



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



# *Deutsche Gaue*



BERKELEY  
LIBRARY  
UNIVERSITY OF  
CALIFORNIA







# Deutsche Gänge.

(Band IX.)

Anleitungen zu Beobachtungen und  
Forschungen in der Heimat.  
Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde.

---

Organ des Vereins „Heimat“

(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitten).

---

Zwanglose

Berichte, Skizzen, Erzählungen, herausgegeben  
von Kurat Frank-Kaufbeuren.

---

Comm.-Verlag: B. Reiter-Kaufbeuren.  
1908.



Die „Deutschen Gaue“ erscheinen zwanglos, nicht etwa monatlich.

Doch erscheinen sicher 10 Doppelhefte im Jahr.

Abdruck der in den „Deutschen Gauen“ enthaltenen Original-Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe (Name des Verfassers und der Zeitschrift: „Deutsche Gaue“, Kaufbeuren) und gegen übliche Honorar-Entrichtung an den Verfasser gestattet.

Die Mitarbeiter übernehmen die Verantwortung für ihre Artikel. Dies gilt vorzüglich auch bez. der Sonderhefte und Rezensionen. Der Redakteur ist hierbei nur dem Gelehe gegenüber verantwortlich; den Lesern gegenüber nur, wo er zeichnet oder wo der Verfasser nicht genannt ist.

Beiträge können nicht zurückgeschickt werden, wenn nicht mit der Einsendung ihre Rücksendung verlangt ist.



DD1

D34

v. 9-10

## An Dich!

„Siegen oder fallen!“  
Des Vaterlands Vasallen.  
Wahlspruch auf dem Insigne der „Heimat“.

Du bist „Heimatler“; gehörst also zu jener Vereinigung, welche als die erste den Heimatschutz für ganz Bayern, gegründet auf gute Heimatkunde, proklamiert hat Frühling 1902.

Aber nicht bloß Schutz lebloser Denkmale, sondern die Wahrung deutscher Art.

Wir Heimatler sind stolz darauf, die ersten zu sein.

Diese vorgeschobene Stellung brachte uns Pflichten und die „Deutschen Gauen“ haben seit ihrem Bestehen gezeigt, daß sie diese Pflichten tief und weit erfassen. Sie sind kein Plauderbuch; sie sind so geschrieben, daß sie jedem viel bieten, dem Bauersmann wie dem Gebildeten, wenn sie nachdenken wollen und sich einen weiten Blick übers ganze Vaterland stets wahren; andere wirft's aus.

Es ist nicht nötig, daß Du gleich alles in den Deutschen Gauen liesest; aber die feste Ueberzeugung dürft Ihr haben, Heimatler, daß wir weitblickende Ziele verfolgen. Drum bleibt uns treu und helfst mit, jeder!

Du gewinnst mit den „Deutschen Gauen“ in Deine Bücherei ein Sammelwerk in langer Bände-Reihe, ein Nachschlage-Werk, das Dir später viele Dienste leistet.

Die „Deutschen Gauen“ nehmen ihre Leser in ihre Schule und diese Schule ist keine schlechte. Schickt uns nur neue Knappen in unsere Heimatschule!

Am Tage Karls, des großen Kaisers im Abendland,  
28. Jänner 1908.

Der Herausgeber.





## Alt- und neumodische Heimatbriefe.

Siehe Band III 20 (13), 21 (14), 37 (21), 142 (90), 143 (91)  
181 (129) alte Auflage; Band IV 28, 144.

### Mein lieber Heimatmann!

Wir stehen vor einer Krisis:

Keiner nehme das Folgende übel!

Entweder werden die Deutschen Gaue ein rein populäres Blatt, bringen von da eine Lokalsage, von dort eine Burgenbeschreibung, — dann lassen wir sie eingehen denn lokalhistorischen Organen Konkurrenz zu machen, ist nicht unsere Art.

Oder — alle Heimatler lassen sich erziehen  
Schreibt nicht: „Nur immer Römerstrassen“. Es ist 1. eine grosse Uebertreibung, und 2. ein kleiner Gesichtskreis. Ein rechter Heimatler, wohne er, wo es sei, soll sich vor Freude die Hände reiben: „Jetzt haben die Lech-Heimatler das lange Trumm Römerstrasse doch endlich ganz ausgeschnuffelt. Herrgott, jetzt müssen auch wir was leisten.“ Gut, sage ich; aber bitt' mir aus: Möglichst gründlich, nicht althackene Meinungen; gerade die Altstrassenforschung (auch für Franken) ist ein Mittel, über weite Gebiete zu kommen, auch zu Dir.

„Hochäcker, nichts als Hochäcker!“ Das wäre, mit Verlaub, ein sehr engherziger Standpunkt. Unser Hochäckerstreit kann im Stande sein, das bisherige Bild von Jahrhunderten deutscher Kulturgeschichte zu ändern; das schreibt uns ein unparteiischer Forscher. Es sind also diese Untersuchungen von ungemeiner Tragweite, sans phrase, und es soll jeden Heimatler im Gegenteil mit Stolz erfüllen, dass seine kleinen Deutschen Gaue den Kampf allein aufgenommen haben.

Wenn wir aus einem Einlauf sehen: „Aha, der blickt über sein ganzes Bezirksamt; der dehnt seinen Beobachtungskreis weit aus, der hat uns“, dann lacht unser Herz. Aber ein beklemmendes Gefühl spüren wir: „O, jegerl, wieder so eine Burgruine mit der Aussicht nach D. und L. und soweit das ganze Panorama, mit rauschenden Tannen, mit Verliesen und Turnierhof (!), mit detailliertester Aufzählung aller „Ritter“, auch der verkrachten usw.“

Am meisten aber krampft es uns das Herz zusammen, wenn wir von Mitarbeitern, die gut angefangen, merken: „Jetzt ist die Begeisterung rum. Strohfeuer!“ oder: „Jetzt spinnt er; er macht schon Kunstphrasen.“

### **Es fehlt das Verständnis**

vielfach für das, was wir wollen. Raubrittergeschichten, ausführliche Beschreibung eines gefundenen Talers, Abdruck ganzer Urkunden, Wiederkaufen des schon längst Gedruckten, Abschreiben wurmstichiger Stammbäume? Nein, das alles nicht.

Aber könnten wir nicht allmählich soweit möglich das ganze römische Strassen-Netz Bayerns in neuen Aufnahmen bringen? wäre es nicht möglich, die Verbreitung der Toten-Bretter kartographisch darzustellen?

oder die besten Bildstöcke zusammenstellen und Dein Stil-Gefühl so bilden, dass Du sofort das ungefähre Alter eines solchen bestimmst, wenn Du ihn findest?

oder könnten wir einen oder einige gewinnen, die endlich den kulturgeschichtlichen Wert der Votivbilder einsehen und in den Ferien mit dem photographischen Apparat von Kapelle zu Kapelle ziehen nach bestimmtem Plane, um sie aufzunehmen!

oder würden sich einige doch finden, nach der bereits gegebenen Anleitung Deutsche Gaue VII 178 die Entwicklungspläne recht zahlreicher bayrischer Städte und Städtchen zu analysieren, oder wären wir einmal so weit, Bezirksamts-Beschreibungen zu haben wie z. B. Württemberg seine Oberamts-Beschreibungen. Es ist ja für den Lehrer eine Qual mit dem heimatkundlichen Unterricht!

oder könnten wir doch einmal die Ueberzeugung durchdrücken, dass jene das Volk nicht kennen, die es „ganz genau“ zu kennen meinen!

Gerade diese Grosszügigkeit unseres Programmes ist ein Haupthindernis für viele, die „Deutschen Gaue“ zu abonnieren oder zu behalten. Sie wollen nur von ihrer Gegend lesen. Aber trotz dieser Schwierigkeit weichen wir von unseren Absichten nicht ein Haarbrett ab; wollen doch sehen, ob wir die Leute nicht zum Weitblick erziehen können.

Also grosszügig, aber doch wieder ins Detail!

Nimm eine Burgruine vor das Objektiv Deines Apparates!

Konterfeist Du sie, von ferne, wie sie fast ganz im Wald versteckt ist, so ohne Wert. Lichtbilderst Du aber davon eine Schiessscharte, einen Fensterbogen, so Aufnahme wertvoll.

Merkwürdige Hilflosigkeit! Du stöberst einmal Dein Städtchen aus und nimmst da eine Nische, dort einen Türklopfer, da einen Erker, dort einen schönen Giebel auf Dein Format 9 : 12 möglichst gross! Bravo; so wär's recht.

Nicht jeder kann lichtbilden, aber jeder kann einen Plan aufnehmen, von einer alten Kapelle, einem Bauernhaus, einer Ruine, aber schon etwas genau mit dem Massband.

Auch praktisch gehen wir unsern Heimatlern an die Hand:

Wie ergänzest Du Deine Bibliothek mit guten Werken, die nicht immer die neuesten und teuersten sind?

Wie erkennst Du sofort in einer Rumpelkammer, auf dem Kirchendachboden: Das hat einen Wert.

Wohin sollst Du Deine Ferienreisen, Deine Exkursionen richten?

Was musst Du photographisch aufnehmen und wie? damit das Bild einen wissenschaftlichen Wert hat und Du nicht unnötig ein halbes Dutzend Platten „verpulverst“.

Wie gräbst Du gefährdete Grabhügel wissenschaftlich auf?



Die Deutschen Gaeue bringen sehr viele Pläne. Der Publikus blättert aber lieber Hefte durch, in denen auf jeder Seite wenigstens ein Bildl ist, meist abgeschleckte Autotypien, die wir von der Herrgotts-Welt nicht ausstehen können und nur gezwungen bringen.

Originale Detailstudien kannst Du auch mit der Grubenlampe archivalischer Forschung treiben.

Pfarrmatrikeln, Gemeinderegistraturen! Verarbeitung aber nicht langweilig; kulturhistorisches Fühlen! Da haperts. Rezept: Bearbeite die Urkunden von 6 umliegenden Pfarreien, dann kommst Dir.

Hausurkunden hinter Schmalzhäfen, unterm Dach: alle retten, kopieren; vielleicht können wir mithelfen.

Ob man nun intensive oder extensive Heimatforschung treibt, egal; nur fleissig sein; viel einschicken!

Aber eines muss man haben: ein literarisches Verantwortungsfühl. Es gibt strenge Kritici unter uns; wollt, es wären mehr. Arbeitest Du ungenau, so kommt einer über Dich und dann — machst Du ein erstauntes Gesicht.

Aber sich nicht abschrecken lassen! Nur genau, gewissenhaft! Jeder kann Mitarbeiter sein; er solls!

Wir möchten Dir ein selbständiges Urteil und heimatliches Pflichtgefühl anerkennen:

Wie erkennst Du so ziemlich aus einer Fundnachricht der Zeitung, dass es — Geschwefel ist oder was wohl dort los ist?

Du musst die Votivbilder der Kapelle schützen!

Du musst die Chronik Deines Ortes führen!

Du musst in diesem Falle sofort berichten!

So musst Du lesen, exzerpieren.

Dieser Lehrplan genügt nicht den modernen Heimatforderungen.

Den alten Sattelturm darf man nicht umbauen.

In diesem Falle darfst Du nicht einseitig urteilen und wenn die ganze „Bildungs-“ Welt es tut.

Wir wollen das heimatliche Gewissen schärfen, aber nicht übertriebene Forderungen stellen;

Durch Ihren Stilpurismus machen Sie Ihre Kirche zu einem Museum für Milchbrettli-Gotik.

Wenn Sie die mittelalterlichen Grabdenkmäler weiter verwittern lassen, berauben Sie Ihre Gemeinde wichtiger Denkmale für Kunst und Geschichte durch Nachlässigkeit.

Es ist nicht recht, dass die Leute die alten, eisengeschmiedeten Grabkreuze in den Friedhofwinkel werfen und dann an eine Alteisen-Handlung verkaufen. Retten Sie, was Sie können; klären Sie auf!

Ich muss klagen: So viele beginnen etwas „Sofort drucken!“ Wenn geschehen, dann hört man nichts mehr von Fortsetzung dieser Studien.

Viele belasten die Gaue mit langen, langen Aufsätzen; sind nicht zugänglich, wenn man schreibt: „Abteilen! Man liest nicht heutzutage! man fliegt nur durch, möchte kurz wissen, was eigentlich los ist.“

Wir haben gebeten: „Verbreitet den Heimatkalender; zur Reklame geben wir ihn umsonst.“ Recht wenige haben ihn verlangt.

Wir haben den Geschäftsleuten unter uns die billigste Gelegenheit zu Annoncen gegeben, die bei einer Zeitschrift von 4000 sofort ausgegebenen Exemplaren nicht wirkungslos wäre. Kein einziger hat davon Gebrauch gemacht. Helft doch mit!

„Gründet Heimatlergemeinden!“ Ist meist nicht verstanden worden; dafür grosse Ausstände, die nicht einzubringen, seit Jahren von Geistlichen und Weltlichen!

Wir werden von nun an nicht mehr schweigen, um nicht falsche Meinungen aufkommen zu lassen.

Die naive Meinung nämlich, als täten wir uns ganz leicht, als gäbe es auf so idealem Gebiete keine Schwierigkeiten, als hätten wir reiche Musse, alle Privatwünsche zu erfüllen.

Umgekehrt aber bitten wir um freie, jedoch überlegte Meinungsäusserung, um genaue Stimmungsberichte über die Gaue, um sofortige Mitteilung von allem, was den Verein Heimat und die Deutschen Gaue berührt, um schonungslose, aber gerechte Kritik. Wir sind nicht empfindlich. Heraus mit der Sprache!

Inständigst müssen wir alle, ja alle Heimatler aufrufen: Betrachtet die Sache des Vereines Heimat (Vereins zur Förderung der Heimat-Kunde -Kunst und -Sitte)

nicht als Altertumsliebhaberei,  
nicht als Modebewegung,  
nicht als Spielerei,  
sondern als eine Schutzbestrebung guter alter Sitte, als ein Mittel gediegener Volks-  
erziehung, als eine Mithilfe in Förderung  
der wissenschaftlichen Heimatforschung im  
weitesten Umfang!

Stellen sich nicht alle Heimatler auf diesen Stand-  
punkt, so sehen wir die Zeit nicht ferne, wo sie sektions-  
weise abschwenken.

Am Kaisertag im Reich. (27. I. 07).

### **Der Herausgeber.**



Monats-Bild (Januar. Wassermann) zum Neuen Deutschen Kalender.  
Kunstmalers Maximilian Liebenwein-Burghausen.





## Lieber Junge!

wenn man einmal mich, den Reimschmied  
Los lässt, dann pass auf und spitz die Ohren!  
Gib dem Leben einen reichen Inhalt, Bursche,  
S'ist zwar eine arge Ketzerei, doch wahr ist's:  
„Wer da neben seinem Fach nicht mass- und planvoll  
„Eine edle Nebenarbeit eifrig treibet,  
„Der wird auch in seinem eignen Fach ein Simpel.“  
Unser alter Rektor hats gesagt. Recht hat er.  
Eine edle Nebenarbeit, die Dich festknüpft  
Mit dem Volk, dem armen, ist die Heimatkunde;  
Mit dem armen Volke, das (man merkt nicht, leider)  
Geistig proletarisiert wird, dem die Sitte  
Schwindet, dessen Rechtsinn Phrasen oft verwirren.  
„Deutsches Volkstum ungeschwächt und unverdorben  
Zu erhalten“, schwuren wir uns in der „Heimat“,  
Steh bei uns! Dem deutschen Volke schaff zu Liebe.  
Eine harte, klotzige Arbeit, ohne Dank meist;  
Denn es reicht bei vielen der Verstand nicht  
Zur Erkenntnis geistiger Werte und sie schreiben,  
Schwatzen und politisieren „uf den Zweck“ bloss.  
Rechte Heimatkunde will die „Heimat“ treiben,  
Weitest angelegt seit langem, tief begründet.  
Darum sei geduldig, hab' auf uns Vertrauen.  
Was soll denn ein Spürhund leisten, den der Herr stets  
Wiederum zurückpfeift, wenn er auf der Fähr' ist?  
Und wir sind nichts Besseres als ein guter Spürhund.

Mach Dich los von Kirchturm-Interessen,  
Blick auf's ganze Deutsche Land und freu Dich,  
Wenn die Heimatbrüder überall sich rühren;  
Dehn' weitblickend Deine eigenen Forschungskreise  
Ueber Deinen Ort hinaus und bring nur Neues!  
Nicht die Heimat ist so arm, s'ist Dein Gehirn arm,  
Wenn Du eingestehst: Bei uns ist nichts zu holen.  
Schreib uns gründlich, doch in lapidarer Kürze;  
Lass den Gymnasiasten-Stil, mein lieber Junge,  
Doch verfall auch nicht modernem Kunstgesäusel;  
Schreib auch nicht in endlos langer Wurst fort. —  
Ist es gut, was Du uns schreibst, so findst Du treue  
Helfer an uns, wenn man überall Dich angreift.  
Scheint's nicht gut, willst Du aus alten Schmöckern  
Kritiklos nur ab- und uns zusammenschreiben:  
Sagen, aufgewärmte, unerwiesene Sachen,  
Von Druiden, Opfersteinen, unterirdischen Gängen,  
Und von Stegreifrittern alte Schauermaßrlein,  
Oder auch von Burgverliesen, schöner Aussicht,  
Dann gestatte uns ein unbarmherziges Urteil.  
Denn kein Plauderbüchlein sind die Deutschen Gaue  
Und in neuem Gleise geht die Heimatforschung.  
Doch verzage nicht! Wir schaffen ja zusammen,  
Und von uns ein jeder muss vom Andern lernen.  
Allenthalben kannst Du Originale finden,  
Du, ja Du, und steckst Du auch im Bauernkittel.  
Lerne Weitblick, hafte nie an Deinem Orte,  
Wand're fröhlich und vergleiche und — sei fleissig!  
Nicht für Heimatsachen direkt, nein, für's ganze  
Leben geb' ich Dir, mein Junge, diese Lehren:  
Meide der Begeisterung kurzbrechend Strohfeu'r  
Und verfolge zäh, was Du hast angefangen.  
Setz ein Fragezeichen da, wo Du nicht sicher,  
Widerruf sogleich, wenn Du hast fehlgeschossen;  
Merke Dir: Es gibt auch chronische Blamagen.  
Bau dem Feinde gerne eine goldene Brücke,  
Wenn er mag; wenn nicht, so schlage herzhafte um Dich

Schlage es bei jedem tot, das lahme Scheusal,  
Die Interesselosigkeit an seiner Heimat;  
Lach ihn tüchtig aus, wenn er in Heimatsachen  
Gar so platt ist und nur überholtes Zeug weiss.  
Schaffe viel, sei guter Dinge, pfeif Dein Liedlein,  
Gib dem Leben einen reichen Inhalt, Junge,  
Dann kannst Du auch fröhlich rückwärts sehn und gehen,  
Wenn Du einmal auf dem letzten Loch pfeifst.

Eustach Schalksknecht, der Reimschmied.



Von Maximilian Lieberwein.

# Burgovia cantans,

das ist

**Volkslieder aus der ehemal. Markgrafschaft Burgau,**

gesammelt

von Mathias Vogg† von Günzburg a. D.

---

Wir kommen jetzt zum Schwaben;  
Der Schwabe, der ist so:  
Er ist für zwei und trinkt für drei,  
Ist immer frisch und froh dabei.  
Langer Rock und Dreispitzhut,  
Ei, die steh'n dem Schwaben gut;  
„Zwischelesstrümpf und Leible“ auch  
Sind im Schwabenland in Brauch,  
Schnäbeleschuß und Bändele bran,  
Daß man Mäschle binden kann.  
Also ist der Schwabe,  
Der Schwab, der ist so.

Mathias Vogg †.

## [[Borbemerkung.

— „Diese Volkslieder wurden in einem Zeitraum von mehr als 25 Jahren auf Streifzügen während der Wafanz und später des Urlaubeß gefammelt. Viele davon habe ich zu Hause gehört, manche in gefchriebenen Liederheften gefunden.

Aus einer alten Bauernfamilie an der untern Mindel von väterlicher Seite entstammend, wie von mütterlicher aus einer nicht minder alten Handwerkerfamilie, in einem Lebenskreis (— milieu sagt man jetzt auf deutsch —) geboren und erzogen, wo noch die alten Ueberlieferungen, Sitten und Gebräuche gehegt und gepflegt wurden, glaubte ich nicht ganz unberufen zu dieser Arbeit zu fein.

Mögen alle, sei es im Ries oder Allgäu, in Bayern oder Franken, in Schwaben oder am Rhein, die noch solche alte Lieder kennen, dieselben sammeln; das gäbe ein stattliches Liederbuch.

Büchlein auf! Nun geht's ans Reisen,

Laß erschallen Deine Weisen

— Durch die „Deutschen Gauen“ all' —

Dort zu finden Widerhall.“

Vogg.

Das waren die Worte, mit denen der Liederammler, unser Landsmann, seine Sendung begleitet hat. Er starb bald darauf als Postoffizial zu München (23. Jan. 1906); längere Zeit mußte diese Sammlung in unserm Archiv schlummern, wie es bei Zeitschriften geht, die über ausgedehnten Stoff disponieren müssen. Jetzt soll damit dem l. Landsmann ein Denkmal gesetzt sein. Es wird zugleich unsern Mitarbeitern eine Beruhigung sein, daß wir alles getreulich bewahren, was sie senden.

Ein befreundeter Lehrer begann, die Weisungen dieser Lieder in Noten zu setzen, worum wir Herrn Postoffizial Voag noch bitten. Diese Arbeit blieb in den Anfängen stehen, da der Sammler mit Tod abging. Von 5 Liedern sind die Weisen vom ebenfalls verstorbenen Lehrer Pfahmayer, bei dem er 1845—1847 in die Schule ging, notiert worden; vielleicht sind einige infolge dieser Veröffentlichung noch zu erhalten.

Die Markgrafschaft Burgau mit der Hauptstadt Günzburg a. D. war vom 14. Jahrh.—1806 österreichisch und erstreckte sich, mit zahlreichen Einsprengungen, von dem Lech bis zur Diber weßlich von Günzburg a. D.

---

Favets linguis!  
Carmina prius non audita  
Virginibus puerisque canto.

Horatius.

Stillt! nit aufbegehr't,  
Buaba — ihr, Mädlä — ihr!  
Diader, no nie verheart,  
Sing' i Ui für.

## Husarenlied.<sup>1)</sup>

1. 1 Es reiten iht die Ungrischen Husaren 2 Vom Ungerland-  
berauf bis an den Rhein. 3 Sie haben all' so zündelrote Hosen,  
4 Blutrote Hosen, 5 /: Und grasgrüne Mäntelein. :/

<sup>1)</sup> Dieses Lied ist also nicht ein Lied, verfaßt von Husaren, sondern von schwäb. Bauern, bei denen die Husaren im Standquartier lagen Wann? Wahrscheinlich im 18. Jahrh. Der verstorbene Oberstleutnant Würdinger, 1. Vorstand des Armeemuseums in München, teilte mir au. meine Anfrage hierüber mit, daß das Lied wahrscheinlich aus den Tagen der Kaiserin Maria Theresia stamme und zeigte mir in einer Sammlung österr. Militärtypen die Abbildung eines Husaren in hellgrünem Attila und roten Hosen aus dieser Zeit. Das Regiment führte den Namen Ujacz-i-Husaren. —

Das Lied wurde stets gesungen am Fastnachtmontag oder -Dienstag, wann von den benachbarten Dörfern die sogenannten „Geritte“ nach Günzburg a. D. kamen, beim Umzug und im Wirtshaus bei Trompetenschall. Das war in den 1840er Jahren. Die „Weisung“ (Melodie) sehr hübsch, klingt wie ein Galopp, echt reitermäßig.

II. 1 Vorauslosa reiten die Trompeter, Die haben alle lichte Schimmelin, 3 Und hintendrein auf einem Rappen 4 Kohlschwarzen Rappen, 5 /: Reit't der Profoß und schaut so trugig drein. :/

III. 1 Sped. Schnaps und and're scharfe Sachen 2 Mögen die Husaren alle sehr, 3 Und mit einem Pädle guten Tobak, 4 Recht starken Tobak 5 /: Legt man ein bei ihnen große Ehr'. :/

IV. 1 Fröh moraens schon da füttern sie die Möhlen 2 Und wischen sich Sauborkien<sup>1)</sup> in den Bart, 3 Dann flechten sie sich ihre Doppelköpfen<sup>2)</sup> 4 Hundschwänze- Köpfen, 5 :. Denn das ist also der Husaren Art. :/

V. 1 Fällt ein Husar, so reit't er gleich in Himmel,<sup>3)</sup> 2 Ein andrer nur verlieret Arm und Bein; 3 Denn davor seind der Feldkaplan und Feldscher, 4 Der gwampet Feldscher, 5 /: Weil die für Leib und Seel<sup>4)</sup> bezahlt sein. :/

VI. 1 Auch viel Verliebnus haben die Husaren 2 Von Ungerland herauf bis an den Rhein, 3 Und es wird so manig's Mäble fragen, 4 Langkopfets Mäble fragen: 5 /: Wo werden igo die Husaren sein? :/

## Lied der Gefellen des bayr. Hiefels.<sup>5)</sup>

I. 1 Es geit nichts Schöners hier auf Erden, 2 Auf der weit und breiten Welt, 3 Als so ein Wildpretischß zu werden, 4 Freiwerden um das liebe Geld. 5 Kommt so ein Rutschgen oder Wagen, 6 Wenig Wort nur darsens sagen: 7 /: Hauen, stechen, schiessen tot, 8 Ist das nicht ein schönes Brot? :/

II. 1 Kommt ein Kerl daher gegangen, 2 Halten wir ihn ruhig an, 3 Ist ein Jub. so muß er hangen, 4 Denn sein Geld ist unser Lohn. 5 Wenn wir weit und breit umschweifen, 6 Große Beuten wir erreichen; /: Was uns not an Schmutz und Kleid, 8 Davor find die Handelsleut'. :/

III. 1 Wenn wir Galgen und Rad ansehen, 2 Bilden wir uns täglich ein: 3 Einmal muß es doch geschehen, 4 Einmal muß gestorben sein, 5 Seh'n wir aus dem Weltgetümmel, 6 Von der

<sup>1)</sup> Auch ein Drahtstrum tat gute Dienste.

<sup>2)</sup> Die ungarischen, kroatischen zc. Soldaten des 18. Jahrh. trugen neben dem Hauptkopf kleinere Köpfe rechts und links an den Schläfen vor den Ohren, in welche unten, damit sie straff hingen, Karabinertugeln gesteckt wurden.

<sup>3)</sup> Uralter Soldatenglaube: Wer in offener Feldschlacht ehrlich fällt, kommt sofort in den Himmel. Die gefallenen Reiter bilden dereinst beim jüngsten Gericht die Ehrenbegleitung Christi. Sollte nicht die Grund-Idee altgermanisch sein?

<sup>4)</sup> Dieses Lied, das eine entsprechende Schelmenweisung hat, wurde allzeit im Puppenspiel vom bayer. Hiesel, aufgeführt vom sel. Schreinerpeter (eigentlich Jos. Bader) in Günzburg a. D. gesungen, hab's aber auch außerhalb der weltbedeutenden Breiter gehört. Herrscht hier nicht der buchstäbliche Galgenhumor?

Weiter auf den Himmel, 7 /: Wo der Wind bläst aus und ein,  
8 Bis wir Klappermändlein sein. :/

IV. 1 Wann wir an dem Galgen hängen, 2 Seind wir eine  
Rabenpeiß, 3 Die nach uns hant groß Verlangen, 4 Un're Kno-  
chen prangen weiß. 5 Die da liegen in der Erden 6 Von den  
Wärm gestressen werden. 7 /: Besser gautschen (= schaukeln) in  
der Luft, 8 Als faulen in der Totengruft. :/

Ober: 5 Es ist nicht aut in der Erden 6 Von den Wärm ge-  
stresen werden, 7 Es ist besser in der Luft 8 Als in einer Toten-  
gruft.

Als ich im Jahre 1865 das Dillinger Studiengenossenfest  
besuchte, wurde ich auch mit einem sehr alten Pfarrherrn aus der  
Nähe von Schrobenhausen bekannt, der noch im Jahre 1802/3  
die Hockschule in Dillingen besucht hatte. Er erzählte mir allerlei  
von dem damaligen Leben und Treiben in Dillingen. So er-  
wähnte er unter anderem, daß die damaligen Akademiker ein  
lateinisches Lied vom bayr. Hiesel gesungen hätten. Er wußte  
aber nur mehr das erste „Gesatz“, das ich mir aufschrieb und das  
also lautet:

1 Boiice Mathia, inclit(e) atque trux! 2 Pervagaris silvas cum  
cane dicto Lux. 3 Sex venatores extra et item intra sex, 4 De qui-  
bus non laboras, Silvarum fortis rex! Ich überseze:

1 Bayrischer Mattheus, Du kunstreicher Hund, 2 Du gast im  
Wald spazieren 3 Mit Lur!\*) heißt Dein Hund 4 Sechs Jäger  
sind drinnen, 5 Sechs Jäger sind drauß 6 Du bist der Herr der  
Wälder 7 Und machst Dir gar niz drauß.

## Spottverse auf den Bonapart.<sup>7)</sup>

I. 1 Stolzest Du, Napoleon, 2 Gott tut alles rächen, 3 Weil  
Dich hast nit beugen g'wohlt, 4 Hast Du müssen brechen.

II. 1 Hochmut der kommt vor dem Fall; 2 Also stat's ge-  
schrieben: 3 Frankreich muß zerrissen sein, 4 Sonst geiß keinen  
Frieden.

III. 1 Napoleon bist noch so stolz, 2 Handelst iagzt mit Schwe-  
felholz, 3 Zieast 's Gäßele auf und a: 4 Wer kauft mir meine  
Schweabela a?

\*) Sein Leibhund hieß eigentlich „Tyra“ und soll in einem Mu-  
seum zu Mannheim ausgeklopft noch zu sehen sein.

Bis nach Niederbayern hinunter sang man vom bayr. Hiesel. Ein  
Bauer von Gneibing b. Giesendorf (Landau a. J.) wußte noch ein sol-  
ches Lied, das da anhebt: 1 Und Brüder, wo ziehen wir hin? 2 Und wir  
zieh'n 3 Nach Giesstädt (wahrscheinlich Aistetten b. Leutkirch), nach Höch-  
städt, nach Bургau im Walb, 4 Bald sind wir im Ober-, im Unterland  
balb.

7) Von meiner Mutter sel., die als alte Vorderösterreicherin den  
Bonapart' tief haßte und behauptete, daß derselbe zu „untergößt“ in der  
Höll brenne und brate.

## Lied des ganz Versumpften.<sup>9)</sup>

1 Aell' mei Silber, a äll mei Gold 2 Sind mir durch mei  
Gürgele g'rollt, 2 Aell' meine Acker und äll meine Wiese 4 Sind  
mir durch da Hals na g'riesa (= gefrohen); 5 Brädele, dös is  
nit zum laga, 6 Was mei Mäga la alles vertraga: 7 Geld und  
Guat, Bier und Wei, 8 Aell's muß zum Vaterunserloch (=  
Mund) nei.

## Soldatenlied.<sup>9)</sup>

Man trommelt zu Fuß,  
Und man blaset zu Pferd,  
Soldaten tut man werben;  
Wenns drauf und dran kommt  
Müssen sie wohl alle fort  
Zum Sterben.

Altes Soldatenlied.

I. 1 Kann es wohl was Schöners geben, 2 Als der edele  
Soldatenstand, 3 Dem gar viele sich ergeben 4 Verlassen Freund-  
schaft<sup>10)</sup> und Heimatland. 5 Ja, Fürsten, Grafen und reiche Her-  
ren, 6 Die müssen zu den Fahnen schwören, 7 So ist kein Mensch  
auf dieser Welt, 8 Dem dieses Leben nicht gefällt.

II. 1 Doch der Soldat muß exerzieren, 2 Muß geben auf die  
Feinde los; 3 Das tut den Bauersmann weng schenieren, 4 Ist  
keine Kudlen mit Zwettschenloos. 5 Weng die Kanonen auf dem  
Schlachtfeld krachen, 6 Und dem Soldaten nach dem Leben trach-  
ten, 7 Da sitzt der Bauer in seinem Haus, 8 Raucht seine Pfeif  
Tabak zum Fenster naus.

III. 1 Wird einer niederg'haut und g'stoßen, 2 Kommt mit  
ei'm Fuß oder Arm nach aus; 3 Ein anderer wird gänzlich tot-  
geschossen, 4 Ach Gott, das sieht erbärmlich aus. 5 So sieht mans  
oft im Still'n vorübergehen, 6 Die vor dem Feind ehvor im  
Feuer stehen. 7 Ein'n solchen Dank hat der Soldat, 8 Der seine  
Glieder verloren hat.

<sup>9)</sup> Habs in meiner Jugend oft gehört von einem Wirt, der das as  
und trant, was seine Gäste nicht mehr bezwangen und sich zuletzt an  
den lieben Gänswein halten mußte — man nannte ihn den „Glunker“  
(Lungerer) mein Vater sel. sagte, wenn er obiges Lied hörte, oft: „Dies  
Liedle ist dem Glunker auf den Leib geschnitten, als ob ich ihm ange-  
schnitten und gemacht hätte. Mein sel. Vater war nämlich Schneider-  
meister und Kleiderhändler an der südlichen Stadtmauer in der jetzigen  
Eisenhausgasse (früher Schrandgasse) am Eck vom „Herengäßle“ in Gönz-  
burg a. D.

<sup>9)</sup> Schöne Weisung; zuerst gehört in Holzheim bei Dillingen. Ein  
ähnliches Lied im Jahre 1875 in Dürnbach bei Tegernsee (Niesbach)  
singen hören.

<sup>10)</sup> Verwandtschaft. Der hochdeutsche Freund hieß im Schwäbischen  
„Kamerad“.



IV. 1 Und hat der Feldzug nun sein Ende, 2 Kommt der Soldat dann ins Quartier, 3 Da sieht man oft gefalt'te Hände: 4 „Wir haben selbst kein Brod mehr hier.“ 5 Man tut ihm gar noch oftmals fluchen: 6 „Luts Brod auf dem verfluchten Felde suchen!“ 7 Ein' solchen Dank hat der Soldat, 8 Der vor sein Vaterland gestritten hat.

V. 1 Nach Friedensschluß zieht man zurück 2 In d' Kasern (casa armorum) ins Vaterland, 3 Auf uns richten sich herum die Blide, 4 Mancher trägt ein Ehrenband. (?) 5 Gehts heim in unfern Kriegermänteln 6 Tun wir mit deutschen Mädchen tändeln; 7 Derzeit der Bauer in seinem Haus 8 Ist Leberwurst und saurer's Kraut.

### Rekrutenlied (der „Leiber“.)<sup>11)</sup>

I. 1 Mei Vater hat's gsait 2 Und mei Muatter hat's denkt, 3 Und Soldat muak i wer'ra 4 Beim Leibregiment.

II. 1 Und Soldat muak i wer'ra 2 Beim Leibregiment, 3 Kriag bluatroate Aufschlög 4 Und Liza am End.

III. 1 Und Soldat muak i wer'ra 2 Beim Leibregiment, 3 Und all' Tag a Sammling (Landmünze = 2 $\frac{1}{2}$  Kreuzer oder 8 Pfennig) 4 Ist mei Traktament.

### Zwei Verse aus der Franzosenzeit.

I. 1 Bei Austerlitz, da hat's geblitz, 2 Da haben die Russen die Kasen gelbzt; 3 Sie nahmen eine französische Bris, 4 Und haben bis Rußland zurück genießt.<sup>12)</sup>

II. 1 Die Russen haben eine Schanz gebaut 2 Von lauter Kartoffel und saurem Kraut, 3 Da hatten die drecksten Schlabonier die Wacht 4 Und fraßen die ganz Schanz in einer Nacht.<sup>13)</sup>

### Vier Soldatenlieder.<sup>14)</sup>

#### 1. Der Sträfling.

I. 1 Ach, Freund', warum veracht' ihr mich, 2 In meinem Eisen und Banden; 3 Ich tat es nicht aus Frevelmut, 4 Und werd' dabei zu Schanden.

II. 1 Das Menschenblut gefärbt mich hat, 2 Das tat ich nicht verlangen, 3 Wer hat denn mich dazu gebracht? 4 Die falsche Otterischlangen.

III. Der Herr Major und Auditor, 2 Das Kriegsgericht beisammen, 3 Die legen mir die Frage vor, 4 Woher tut alles stammen?

<sup>11)</sup> Eigene Weissung. Habs schon als kleines Kind gehört. Mit Abänderungen schon im 18. Jahrh. gesungen.

<sup>12)</sup> Von meiner Mutter sel.

<sup>13)</sup> Von meinem Vater sel.

<sup>14)</sup> Aus dem geschriebenen Lieberbüchlein eines 2. Schützen J. R. aus Grünenbalndt (Zusmarshausen) vom 3. Inf. Reg. (2. Schützenkompanie des 3. Inf. Reg. Prinz Karl in Augsburg) anno 1839.

IV. Ob etwas ich zu wenden ein, 2 Auch etwas vorzubringen,  
3 Da stand ich so betäubt dabei, 4 Konnt mich auf nichts be-  
finnen.

V. 1 Zwei Leuchter standen auf dem Tisch, 2 Das Schwert  
lag über's Kreuze, 3 Das Kreuzifix stand in der Mitt', 4 Ich kam  
in großen Schweiß.

VI. 1 O Kameraden, was ich bitt', 2 Tut meiner nicht ver-  
achten, 3 Glaub nur an Gott, glaubt sicherlich (?), 4 Dieß Bei-  
spiel tut betrachten.

## 2.<sup>15)</sup>

I. 1 Edle Freiheit, du mein Leben, 2 Wie betrübt gehst du  
dahin; 3 Stets im Trauren muß ich leben, 4 Weil ich ein Sol-  
dat jezt bin.

II. Jung bin ich dazu gekommen, 2 Was hat mich dazu ge-  
bracht? 3 Ach! Das Handgeld hab ich g'nommen 4 Und die Frei-  
heit ganz veracht't.

III. 1 Ja, in meinen jungen Jahren 2 Loh't ich den Solda-  
tenstand, 3 Da bekam ich graue Haare 4 Mit zurück ins Vater-  
land.

## 3. Die lustige Kompagnie.<sup>15)</sup>

I. 1 Wir sind die allerlustigst' Kompagnie 2 Vom schönsten  
Regiment der Infanterie. 3 Wir singen und trinken an jedem  
freien Tag 4 Und marschieren, so weit der Herr Hauptmann mag.

II. 1 Uns dauert auch kein Weg und Steg zu lang, 2 Wir  
marschieren mit fröhlichem Liederklang; 3 Und drückt der Tor-  
nister auch noch so schwer, 4 Wir kommen doch lustig und fröh-  
lich daher.

III. 1 Und fahren die Maroden auf Wagen vorbei, 2 So  
werden sie empfangen mit lautem G'schrei: 3 Von un'rer Kom-  
pagnie siht keiner drin, 4 Das macht, weil wir haben so fröhli-  
chen Sinn.

IV. 1 Herr Hauptmann, warum kommt der Feind nicht da-  
her? 2 Wir haben ja Patronen, Säbel und 's Gewehr, 3 Und noch  
dazu als Löhnung 7 Kreuzer Geld: 4 Wir jagen ja dafür den  
Teufel aus der Welt.

V. 1 Und färbt dann unser Herzblut die Erde auch rot,  
2 Und schlagen die Feinde uns allesamt auch tot, 3 So macht uns  
der Betruß den Himmel freundlich auf, 4 Und sagt: „Ihr bra-  
ven Kerle, kommt alle herauf!“

## 4. Marschlied.<sup>16)</sup>

I. 1 Wer hält' vom Petrus das gedacht, 2 Weil zeitweis er  
so ein Wetter macht? 3 /: Der ist bald ein kurzweiliger, 4 Bald  
ein sonderbarer Heiliger. :/

<sup>15)</sup> Nr. 2 und 3 grundverschieden. Nr. 2 können nur „Schlappe“  
Soldaten singen, sagt der Preuß'.

<sup>16)</sup> 1—4 abgeschrieben am 10. August 1881 in Gabelbach (Zus-  
marshäufen).

II. 1 Wann wir zum Exerzieren geh'n, 2 Läßt er die Sonn'  
am Himmel steh'n; 3 : Da wird dann hin und her marschirt,  
4 Daß man die Lust (?) gar bald verliert. :/

III. 1 Doch wenn wir wieder zieh'n nach Haus, 2 Ist bald  
mit dem schönen Wetter aus, 3 : O so ein Heiliger ist gar fein,  
4 Der braucht gar nicht dabei zu sein. :/

IV. 1 O Petrus! Den' an Malchus Obr, 2 Und stell' Dir  
unser Elend vor! 3 : Geh, heiliger Petrus, sei doch g'scheit, 4 Schick  
Sonn' und Regen zur rechten Zeit. :/

## Das ungetreue Mägdlein.<sup>17)</sup>

I. 1 Es tut uns der Frühling erfreuen, 2 Der Winter ver-  
läßt die Welt; 3 Die Rosen, die blühen im Maien, 4 Solda-  
ten marschieren ins Feld!

II. 1 Und als er aus fremden Land kommen (?), 2 Sein Schätz-  
lein stand hinter der Thür. 3 „Gott grüß Dich, Du Süßche und  
Fetnel! 4 Was tust Du und willst Du alhier?“

III. 1 „Du darfst mich jezt nimmermehr grüßen: 2 Hab  
längst einen anderen Mann. 3 Der hat Haus, Acker und Wie-  
sen, 4 Der wohl mich ernähren kann.“

IV. 1 Was zieht der Soldat aus der Taschen? 2 Ein Fläsch-  
lein voll blutroten Wein. 3 Den wollen wir trinken und naschen (?)  
4 Das soll der letzte Trunk sein.

V. 1 Was zog er drauß aus der Scheide? 2 Ein Messer ge-  
schliffen und spiz. 3 Er stoßt es dem Mägdlein ins Herze, 4 Das  
rote Blut gegen ihn spritzt.

VI. 1 So geht's, wenn ein Mägdlein zwei Schätz' hat, 2 Auf  
d' Läng' tut's selten ein Gut. 3 Sie muß den einen entlassen,  
4 Sonst kostets ihr eigenes Blut.

## Das kleine Ottilie.

I. 1 Es ist ein kleines Ottilie (Ottilie) gebor'n, 2 Der Graf  
hat einen grimmigen Born. 3 : Ein Fäßlein ließ er gleich ma-  
chen, :/ 4 Er schlug dem Fäßle den Boden dann ein, 5 Und schob  
das kleine Ottilie hinein, 6 : Dann trug er es gleich auf das  
Wasser. :/

II. 1 Sie schwamm ja schon den dritten, dritten Tag 2 Und  
schwamm g'rad dem Müller vor sein Rad. 3 : Das Rad, das  
blieb ihm stehen. :/ 4 Der Müller dachte in seinem Sinn, 5 Wa-  
rum das Mühlrad nimmer umging: 6 : Warum tut's nimmer  
gehen? :/

III. 1 Der Müller sprang zum Färle hinaus, 2 Und zog  
das kleine Ottilie heraus, 3 : Und trug sie in d' Stuben (?) und  
Zimmer; :/ 4 Er zog sie auf bis ins anzigste Jahr, 5 Bis sie

<sup>17)</sup> Habs am Ammersee im Urlaub 1882 oft singen gehört von einigen  
Fräulein von Krumbach, ebenso das nachfolgende. Ein auch in der Weise  
ähnliches Lied habe ich im Lahrer Kommerzschuch 46. Auflage Seite 312  
— 313 Nr. 280 unter dem Titel „Bestrafte Untreue“ gefunden.

ein erwachsenes Mägdlein war, 6 /: An Grafen dachte man nimmer. (?) :/

## Zwei kurze Sterbelieder.

### 1.

1 Soll's bald geschieden sein, 2 Mächt' ich wohl schlafen ein, 3 Fröh bei der Sonnen Schein, 4 Und in der letzten Not, 5 Geb' es der liebe Gott — 6 Leucht mir das Morgenrot 7 Als wie ein Gnadenlicht, 8 Das jeden Kummer bricht 9 Sanft auß' Gesicht. (Von meinem Vater sel.)

### 2.

I. 1 Die Sonn' sinkt schon hernieder, 2 Die Blätter fallen ab 3 Das Alter drückt mich nieder, 4 Die Tag, die werden knapp  
II. 1 Bald will's nun Abend werden, 2 Dann end't mei Pilgramstreis; 3 Nimm, wie den rechten Schächer, 4 Mich auf ins Paradeis! (Vom alten Klarinetttschneider v. Gänzburg a. D.)

## Werbelied.<sup>18)</sup>

I. 1 Es schwimmen drei Schiff' die Donau hinab, 2 Rekruten sind darein; 3 Sie müssen fort zum Leben und Sterben, 4 Geschieden muß wohl sein. 5 Und das Ungarland ist weit und breit 6 Und hat gar großen Raum. 7 /: Von zehn, die fortgezogen sind, 8 Kommen ihrer dreie kaum. :/

II. 1 Lebt wohl, Herr Vater, lieb's Mütterle mein, 2 Klagenit und leid sein still! 3 Ich komm' ja wieder nach Schwaben zurüd, 4 Ist's anders Gottes Will'. 5 Und Euch, drei Schätzlein, b'hält Euch Gott! 6 Nur g'ring wird sein Eu'r Schmerz, 7 /: Ich geb' ja jeder gerne g'rüd, 8 Das Drittel von ihrem Verz. :/

III. 1 Es kann ja doch nicht anders sein, 2 Die Donau rinnt bergab: 3 Der Ein', der find't den Heimweg g'rüd, 4 Der Ander verichlakt'n im Grab. 5 Gen Tod kein Kräutle g'wachsen ist, 6 Wir sehnd a'fast früh und spat, 7 /: Das kommt daher, das ist der Lohn, 8 Wenn man fällt auf dem Feld (?) als Soldat. :/

IV. 1 Im Mindeltal, da leit ein Wald, 2 Darvor ein Jägerhaus, 3 Da ist ein saub'rer Jägerburcht 4 Oft gangen ein und aus. 5 Ist schlaf't er hint' in Schlefingen 6 Bis an den jüngsten Tag; 7 /: Sein Schätzlein kann ins Kloster geh'n, 8 Wenn sie kein' andern mag. :/

## Bruchstück aus einem Marienlied.

1 Ein Judensfräulein zart, 2 Aus Jesses Wurz entsprossen, 3 Ein Kind ganz eig'ner Art 4 Hält armweis sie umschlossen. 5 Ein Kind, zugleich ein Held, 6 In einem Stall geboren 7 Und doch der Herr der Welt.

<sup>18)</sup> Mit sehr schöner Beisung. Dieses Lied wurde fast jedesmal gesungen, wenn die altdeutsche Gesellschaft „Kundbrunnen“ im Gasthaus „zum steinernen Krug“ an der äußern Dachauerstraße in München ihre Sitzungen hielt, ebenso wie das „Husaren-“, „Goldberg-“ und „Frundsberglied.“ Das war in den 80er Jahren des vorigen Jahrh.

## Schwäbischer Totentanz.<sup>19)</sup>

(Bei einem Leichentrunke zu singen.)

I. 1 O Mensch, denk' oitmals an Dein End', 2 Der Tod kommt g'lossen oder g'rennt, 3 Und jed'smal schier in and'rer G'stalt, 4 Er treibt der Hand(?)werk mannigfalt. 5 Alles, alles, alles muß vergeh'n, 6 Einer, einer, Gott nur kann besteh'n.<sup>20)</sup>

II. 1 Der Tod ist wie ein G'freiter schier, 2 Er ziehet auf vor jed's Quartier, 3 Und schlägt die Stund', löst er Dich ab: 4 Marsch in d' Kasarn (so!)! Hinab ins Grab! 5 Alles . . .

III. 1 Ein rechter Doktor ist der Tod, 2 Macht frei von Krankheit und von Not (?), 3 Und seine Frau, die schwarze Pest, 4 Hilft ihm dazu aufs Allerbest'. 5 Alles . . .

IV. 1 Den Tod trifft man als General 2 Beim Trommel- und Kanonenschall. 3 Er gibt, bist Preuß', bist kaiserlich, 4 Daß Du dran g'nug hast, seinen Stich (?). 5 Alles . . .

V. 1 Als Fuhrmann ist er auch bekannt, 2 Er fährt weit fort in's Seelenland. 3 Und jeden kost't gleich viel die Reif': 4 Der Patilschr<sup>21)</sup> ist selbst der Preis. 5 Alles . . .

VI. 1 Als Schnitter kennt der Bau'r ihn gut, 2 Da packt ihn manchmal große Mut; 3 Vor seiner Sägis<sup>22)</sup> sinkt in Staub 4 Die schönste Blum', das grünste (?) Laub. 5 Alles . . .

VII. 1 Als Klapperdürer Musikant 2 Zieht er durch deutsch' und welsche Land, 3 Und wenn er geiat, tanzt alles g'schwind: 4 Der Mann, das Weib, der Burisch (?), das Kind. 5 Alles . . .

VIII. 1 Als Schr<sup>23)</sup> a n sieht man ihn auch oft, 2 Er kommt zum Tanz ganz unverhofft, 3 Und eh' mans denkt, schafft er schon ab 4 Vom Brautanzug weg in's kalte Grab. 5 Alles . . .

IX. 1 Als Mesner wird er auch genannt, 2 Hantieret gut bei Meß' und Amt (?); 3 Und ist die Kirch' oft noch nicht aus, 4 Löscht er schon manche Lichter aus. 4 Alles . . .

<sup>19)</sup> Dieses Lied, das eine ernste Weise hat, habe ich öfters bei Leichentranken in Oberwaldbach und Rösingen (Günzburg), (Grünenbaindt und Gabelbach (Zusmarshausen) singen hören. Später hat mir ein junger Lehrer auf meine Bitte das „einfältig Bauernlied“ aufgeschrieben. Ein ganz ähnliches Lied fand ich hinten in einem alten F. Kochem (der NB eine zeitlang in Günzburg weilte) in dem Dorfe Schwennenbach bei Höchstädt a. D.: Gegenüber stand mit schülerhafter Schrift als Schluß: 1 Dies Lied ist mir entfallen (gefallen) ein, 2 Als ich beim hellen Mondeschein, 3 Vom Tanzplatz hab den Kirchhof gesehen, 4 Leid und Freud müssen beieinander stehen.

Schwennenbach, den 6. März 1862 (Greszenz B . . . f.

Auch auf ihr Grab scheint schon lange der Mond. Vom Wirtshaus sieht man aber noch heutigen Tages auf den Kirchhof.

<sup>20)</sup> beständig sein.

<sup>21)</sup> Batticher = Passagier.

<sup>22)</sup> Sense.

<sup>23)</sup> Polizeidiener.

X. 1 Der Papst in Rom, der Kaiser z' Wien, 2 Die können ihm auch nicht entflieh'n. 3 Er leidet keinen Widerstah, 4 Bank(?), Sessel(?), Thron fällt seiner Hak. 5 Alles . . .

XI 1 Wer hier gut dient, wird dort belohnt, 2 Wer leidet (?) hier, wird dort verschont; 3 Drum schütz' uns, lieber Herr und Gott, 4 Vor einem unborg' sehnem Tod! 5 Einmal, einmahl wird die Welt in Feu'r vergeh'n, 6 Gnad<sup>24)</sup> uns, gnad uns, daß wir dann vor Dir besteh'n! Amen.

Nach der in Anmerkung 19 aufgeführten Version ist nach Gesäß X. der Schluß folgender:

1 Und wenn der jüngste Tag bricht an, 2 So weicht die Sonn aus ihrer Bahn, 3 Berg' und Täler stürzen ein 4 Und der Mond gibt keinen Schein.

1 Alle Bäche lechnen aus, 2 Und der Strom weicht mit Getaus, 3 Schruendig wird dann alles Land, 4 Himmelhoch juckt auf der Brand.

1 Also die Sybilla sait<sup>25)</sup>, 2 Dann hebt an die Ewigkeit. 3 Alle Gräber öffnen sich, 4 Jeder muß vor's Weltgericht.

1 Denn — — — — —<sup>26)</sup> Rat, 2 — — — — — „Josaphat“ 3 — — — — — 4 Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

## Totenklage auf Kaiser Josef II.

(Gestorben 1790<sup>27)</sup>).

I. 1 Aus Wien ist eine Botschaft kommen, 2 O Josefus, ist's denn wahr? 3 Daß du hast versterben müssen, 4 Und leist<sup>28)</sup> nun auf der Totenbohr. 5 Aus allen Augen rinnen Zähren, 6 O Herr, halt ihm ein gnädig's G'richt! 7 /: Auf daß er kann izt g'ruhsam<sup>29)</sup> schlafen, 8 Bis daß der jüngste Tag anbricht. :/

II. 1 Raum etlich' Jahr seind nun vergangen, 2 Seitdem bist a'west in unserm Kreis(?). 3 Wir han Dich a' sehn voll Mannheit(?) prangen, 4 Und iho klagen Kind und Greis. 5 Viel Unalück hast Du müssen tragen, 6 Dein Garten war ein Dornenfeld, 7 /: Drum bist Du nauf zu Deiner Mutter: 8 „Leb wohl, Du untreusame Welt!“ :/

III. 1 O Tod, o Tod, als wie ein Gwitter 2 Brichst los, wir könnens nit versteh'n. 3 Den Eichenbaum tußt Du versplittern,

<sup>24)</sup> sei uns gnädig.

<sup>25)</sup> sagt.

<sup>26)</sup> — — — war ganz unleserlich und ganz vergißt.

<sup>27)</sup> Auch dieses Lied wurde bei Leichentrunknen gesungen. Nachdem die Mark Burgau bayerisch geworden war, wurde das Lied verboten. Was taten nun die starkköpfigen schwäbischen Bauern? Sie sangen das Lied nicht mehr, aber sie — pflüßten es. — Die Weise ist sehr hübsch und feierlich. Daß Kaiser Josef nicht gestorben und daß eine wächsene Puppe statt seiner bei den Kapuzinern in Wien belagert worden sei, habe ich als Knabe oft erzählen hören. Die gleiche Erzählung hörte ich auch von einem alten Peteranen in Böhmisch-Eisenstein (1879).

<sup>28)</sup> liegt.

<sup>29)</sup> ruhig.

4 Das Staubenwert, das laßt Du steh'n. 5 Du kennst kein Mitleid und Erbarmen. 6 Zu hoch ist Dir kein Thron gestellt. 7 /: Und hast Du einen auf's Treff genommen. 8 Du gibst nicht nach, bis daß er fällt. :/

IV. 1 Doch viele wollen es nicht glauben. 2 Daß, Josef, Du gestorben bist. 3 In einem Felsen hohl in Ungarn. 4 Da sollst Du ruh'n auf lange Frist. 5 Doch wenn die Not auf's höchst' gestiegen. 6 Wenn alles streitet, arm und reich. 7 /: Dann wird Dich unser Herrgott werden. 8 Aufrichtst dann neu das irdisch' Reich. :/

### Eustig zurückgekehrt<sup>30)</sup>

I. 1 Ich reit' auf einem Rößlein. 2 Herauf vom Ungerland. 3 Und trag ein o'schnürtes Rößlein. 4 Ein' Gut mit hohem Rand. 5 Also hat mich in Ungerland. 6 Die Sonnenhitze verbrennt. 7 Daß mich herauf am Donaustrand 8 Kein Mensch schier nimmer kennt.

II. 1 Hätt' ich nicht belle Augen. 2 Darzu ein liches Haar. 3 So tät manch einer glauben. 4 Ich sei von fremder Art. 5 Doch heb ich an zu schwären. 6 Merkt's jeder gleich mir ab : 7 „Du bist ja kein Retschagaer<sup>31)</sup>“. 8 Du bist ein Rindpfleschwab.“

III. 1 Und sitz ich fest im Sattel. 2 Da schau'n die Rößlein drein : 3 „Das ist wohl eine Standsperson. 4 Der muß was Fährnems sein.“ 5 Ja, ja, ich bin gekanden 6 In Tschab<sup>32)</sup> und Temesvar. 7 Als Bäckensell am Bachtrog 8 Wohl in die sieben Jahr.

### Traurig zurückgekehrt.<sup>33)</sup>

I. 1 Ich gang hinaus an Baun. 2 Und' hol mir einen Weibdorenzweig 3 Als einen Wanderstab 4 Auf meine weite Pilgramstreif'.

II. 1 Die Sonn' gen Abend zieht 2 Hinauf in's liebe Schwabenland ; 3 Ich halt' nicht eher ein. 4 Bis daß ich auf der Lechbrud<sup>34)</sup> stand.

<sup>30)</sup> Mit sehr hübscher Weisung, galoppartig. Stammt aus der Nähe von Wertingen. Und ein alter Bürger von Wertingen hat mir erzählt, daß es nicht selten vor der Franzosenzeit vorgekommen sei, daß deutsche Handwerksburischen „per Roß“ aus Ungarn heimgekommen seien (Berittene Walz).

<sup>31)</sup> Magyar im österr. Deutsch.

<sup>32)</sup> Ort südlich von Temesvar, vielleicht Hebel ?

<sup>33)</sup> Den ersten Kolonisten aus Schwaben unter Maria Theresia und Josef II. ging es im Anfang sehr schlecht. Das Klima und die veränderte Lebensweise, das Heimweh unter den wildfremden Völkern warf sie massenhaft ins Grab. Später acclimatisierten sie sich und haben jetzt eine Reihe von blühenden Städtchen und Dörfern an der Theiß und links derselben über die Donau hinaus bis an die Save. Noch in meiner Jugend hörte ich oft den frommen Wunsch : I wott (wollte), der wär „im Panat“, statt : wo der Pfeifer wächst. Manche wurden vom Heimweh heimgetrieben.

<sup>34)</sup> bei Augsburg.

III. 1 Matfchegger und Schlawal 2 Seynd nimmer nie den Schwaben g'freundt; 3 Im Dred bis an den Hals 4 Ist ihre Luft (?) und ihre Freud.

IV. 1 Mir druckts das Herz schier ab, 2 Die Freund sind all schon davon, 3 Die Kinderlein sind tot 4 Und auch mein Weib ist g'storben schon.

V. 1 Alleinig komm' ich heim, 2 Tragt soweit mich mein Wanderstab, 3 Und lauf ich krumm die Füß', 4 Im Schwabenland soll sein mein Grab.

## Gras-, Stumpa- und Spottliadla.

(Schwäbische Schnadahüpfeln.)

a) 1 Wenn Du mich nimma magst, 2 Meinst, nau werd' g'kent? 3 A andara Wuattr 4 Haut au a liab's Kind.

b) 1 warum denn jaimera<sup>25)</sup>, 2 Dds wär' nit aus; 3 Dießell, dia m'r b'kimmt ist, 4 Dia bleibt m'r nit aus.

c) 1 Herzia liab's Kind, 2 Und i nimm Di beim Grind, 3 Und i laß Di nit sabra, 4 Bis d'Dabra weg find.

d) 1 Mei Schaz ist a Schneidr, 2 A lustig's Wärschtlé; 3 Er hat a paar Waba, 4 Wie a Kreuzerwärschtlé.

e) 1 Bähle, wenn D' reißa<sup>26)</sup> willst, 2 Darfst m'r nu(r) ja (sagen), 3 Nau la(nn)st Deine Hoimer 4 Im Äschle hoimtra.

f) 1 Liaber toi Bau'r nit sei, 2 Liaber sei Knecht, 3 Wenn alle Tag Sonntig wär', 4 Dds wär' scho recht.

g) 1 Und der Heiner von Riab, 2 Dear hat z'Burtabach g'häat't, 3 Hat z'Walbach toin Dart, 4 Jaz ist Jaumer<sup>27)</sup> und Roat.

h) 1 Hoim, hoim hoim gang i nit, 2 Wear werd scho hoimgau! 3 Dear muas toi Geld hau, 4 Hoim gang' i nit.

i) 1 Drei Roasa im Wald, 2 Und 3 Tulipana, 3 Und mei herstlichscher Schaz, 4 Der heist Juliana.

j) 1 D'r Hans und sei Greaßl, 2 Sind kreuzbrade Deut 3 Und der Hans hat sei Greaßl, 4 Ueber d'Etiege na leit.

k) 1 ueber's Stiegele bin i g'stiega, 2 Han's Schähle' verschlitt, 3 Und mei Schaz ist a Schuast'r, 4 Hat's glei wieder g'fiat.

l) 1 D'r Schneider und sei Frau, 2 Die hält ihn fürchtig g'nau, 3 A Raibele<sup>28)</sup>, sell' groaße Fisch, 4 Stell's'm all' Tag auf'n Tisch. 5 Am Sonntig, daß er geit an Ruab, 6 A brautana Grill stell't's no d'rua.

m) 1 Schneider, wann d' reita willst, 2 Satttle Dein Bod, 3 Spann' Dei Gais hinta na, 4 Reit im Galopp!

n) 1 Schneider med meh! 2 Und a Schüßel voll Fildy, 3 Und a Schüßel voll Räus 4 Sind 'm Schneider sei Preis.

o) 1 Und a A und a Zet, 2 Und d'Studenta find nett; 3 Und a A und a X, 4 Aber tanga dean's nix.

<sup>25)</sup> jammern. <sup>26)</sup> raufen(?). <sup>27)</sup> Jammer. <sup>28)</sup> So werden die kleinsten Fische genannt, die dünn wie eine Nadel sind.



p) 1 Dau doba auf'm Bergle, 2 Dau staut a Kapell, 3 Dau tanzet d'r Klausner 4 Mit seiner Mamsell.

q) 1 D' Klosterfrau im Schneidhaus 2 Hält sie still verborga; 3 Kommt d'r Vater Quardia 4 Und wünscht'r 'n guata Morga<sup>39)</sup>.

r) 1 Filitribus, Filitribus! 2 Und Schätzle, Du bist mei, 3 Und wenn d'r Kuckbaum! Apfel trait, 4 Soll unser Hochzeit sei.

s) 1 Rizerazele, morga Rimbele, 2 Wurle-wu und wurle-we; 3 Kauf m'r il a Rizerentele 4 Zum Duideide!<sup>40)</sup>

t) 1 D'r Wanger ist katholisch, 2 Und luthrisch ist d'r Schmid; 3 Beim Hasawirt beim Gump, 4 Dau kennst loin Unterschieb.

u) 1 D'r Schneider von Ulam,<sup>41)</sup> 2 Hat's Aliaga probiert, 3 Nau hat ihn der Teufel 4 In d' Doana nei g'führt.

v) 1 Und wie mei Aeb(n)le g'storba ist, 2 Dau ha i g'erbt an Händschab (Handschuh). 3 Ei, ist dös nit a fürnehm's Erb' 4 Von so ama alta Menscha.

w) 1 A Häusle und a Städele, 2 Dös ist mir alleweil gnuag, 3 Krieag'si nu(r)l mei Mädele, 4 D'rzu an volla Krug!

x) 1 Dreh' di Mädele 2 Wie a Rädle, 3 Kellere, weidle! schent' mir ei! 4 No a Rädle! no a Schächtele!<sup>42)</sup> 5 No a Fra-gele!<sup>43)</sup> Bräntawei!

y) 1 Z' Augsburg' ist Fd' Eisebah, 2 Z' Ulam ist d' Schanz, 3 D' Filzläus hand Musit g'macht, 4 D' Schanzer hand tanzt.

z) 1 Jaz wiß i was i tua, 2 Jaz gud i 'm Filscher zu; 3 Wirs Bolla<sup>44)</sup> in sei Lägel nei, 4 Nau schlag i's wieder zu; 5 Nau ka d'r Filscher's'rieda sei, 6 Nau hat'r Filsch arab gnuag.

aa) 1 Mei, Vat'r hat mi g'schlag 2 Mit Hagapuhareis; 3 I la(nn) D'r gar nit jaga, 4 Wie mi mei Fiebla heißt!

bb) 1 Zwiebeleßäpple, Zwiebeleßäpple, 2 Zwiebele wächst im Garta, 3 Wenn i nit glei komma ka, 4 Nau tuast a bisele warta.

cc) Rohlrabatschniz, Rohlrabatschniz, 2 Dia find so zudersäck, 3 Und d' Dessinger Mäbla mag i nit, 4 Dia hant m'r z'brelete Fäck.

dd) 1 I biß d'r Ma von Weiskaboara, 2 Und i hau mei Weiß verloara, 3 Wer sie find't und nimma bringt, 4 Kriagt a fürnehm's, Trinkgeld g'schenkt.

ee) 1 Guisa! heut ist d' Fasnacht, 2! Wau mei Muatt'r Rüeche bacht, 3 Wenn sie aber loine macht, 4 Nau — (pfeif) i auf dia Fasnacht.

ff) 1 O Du lieber Gott! O Du lieber Gott! 2 Wie hant's

<sup>39)</sup> Auch in „des Knaben Wunderhorn“. Ich habe als Knabe Schneckenhäuser der großen Weinbergschnecke gesehen, in welchen eine wächserne Klosterfrau saß. Der Deckel war von Glas. Solche Späße machten vor 60 Jahren die Wachszieher.

<sup>40)</sup> Dieser gereimte Unsinn stammt von Münster a. d. Donau bei Donaumörth.

<sup>41)</sup> Soll Bilsinger geheißen haben.

<sup>42)</sup> Zinngefäß. <sup>43)</sup> Halber Schoppen. <sup>44)</sup> Rosäpfel.

dia Engela so schöda; 3 Sie fihet auf Possamentla. 4 Machet ra und schneidet Mändla<sup>45)</sup>. 5 O Du lieber Gott! o Du lieber Gott; 6 Bia hant's dia Engela so schön.

gg) 1 O Du liaber Gott! o Du liaber Gott! 2 Bia hant's dia Engela so guat; 3 Kommt s' Herrgettle mit'm Brüggele, 4 Schlägt dia Engela nauf auf's Fiedele; 5 O Du liaber Gott! o Du liaber Gott! 6 Bia gabt's die Engela so guat.

hh) 1 Annabogga Dusele, 2 Bia macht ma denn da Räs? 3 Ma tuat ihn in a Rüssele, 4 Und druckt ihn mit'm Fiedele, 5 Drum ist d'r Räs so räs.<sup>46)</sup>

ii) 1 Heiia Saligastoi! 2 s'kommt d'r Franzos, 3 Lad i mei Bufferle, 4 Schiaß auf'n los.

jj) 1 Hedele, hedele, hedele, hedele! 2 's hält d'r Bettlma Hoachzeit, 3 Pfeift a Spähle, 4 Tanzt a Rähle, 5 Schlächt a Wiefele d' Trumma, 6 Und älle die Tierla, 7 Dia Webele hant, 8 Dia derfet auf d'Hoachzeit komma<sup>46)</sup>.

kk) 1 Rättherle, Schneppschnepple! 2 Was treibet Deine Gd(n)s? 3 Sie pfluderet und pfladeret, 4 Bald wedlet's mit die Schwä(n)s'.

ll) 1 Beim Käpelleswirt, beim Käpelleswirt, 2 Dau feahrtet d' Baura ei, 3 Sie trinket Bier und Branntawei, 4 Und schiabat d' Gläsla ei.

mm) 1 's geit doch nix Dümmer's 2 Auf d'r bußlata(n) Welt, 3 Daß d'r Qi(n) hat an Beutel, 4 Und d'r Ander hat's Gelb.

nn) 1 „Blauauget, roatgöschlet, 2 Dia g'jält D'r Bua, gelt? 3 Blaumaulet, roatgöggle!“ 4 „Nit um die ganz Welt!“

## Noch etliche Schelmenlieder.

a.<sup>47)</sup>

1 O, hätt' mi mei Herr Vater, 2 An höchsten Ast g'henkt!  
3 O, hätt' mi mei Frau Mutter 4 Im ersten Bad extränkt; 5 So wär' ich doch gestorben 6 Als ein unschuldsvolles Blua-, ua, uat, 7 Und hätte nie erfahren, 8 Bia falsche Liabe tuat.

b.<sup>48)</sup>

1 Sag m'r nix von Dinkelscherba, 2 Sag m'r nix von Dinkelsbühl, 3 Sag m'r nix von Dinkelscherba, 4 Dau teand alle Leut verderba, 5 Sag m'r nix von Dinkelsbühl, 6 Dau taugt toiner au nit viel.

<sup>45)</sup> Mändla schnellba oder macha = Nagen drehen, norddeutsch: den Heden stecken. ff und gg haben eine recht nette Weise.

<sup>46)</sup> hh u. jj finden sich auch in des „Knaben Wunderhorn“. Ich habe dieselben jedoch selber als ganz kleiner Knabe schon aus dem Volksmunde und von solchen gehört, denen des „Knaben Wunderhorn“ ganz unbekannt gewesen sein dürfte.

<sup>47)</sup> In den 60er Jahren von einem cand. philos. oft gesungen. Derselbe ist jetzt Herr Dekan irgendwo im Schwabenland.

<sup>48)</sup> Von meinem Vater sel. Ein Dinkelsbühl Student fühlte sich von diesem Schelmenliedle einst sehr getränkt.

c.  
1 Sag m'r nix von Mertiſſa, 2 Sag m'r nix von Mergell;  
3 Sag m'r nix von Mertiſſa, 4 Dau haut loiner toi guats  
G'wiſſa, 5 Sag m'r nix von Mersfeld, 6 Dau haut loiner au toi  
Geld.

d.  
1 Ei Du, mei liabs, guats Herrgöttle! 2 Was hau d'r i  
denn dau, 3 Daß Du mi, arm's Schwäbele, 4 Witt nimma leaba  
lau; 5 Dös la i Dir ſcho ſaga, 6 Und dös tua i au glei: 7  
gang D'r in ſoa Kirche mea, 8 Und in toi Kämmelei.

e.  
1 Dreimaul ums Städele, 2 Dreimaul ums Haus; 3 Gräſſ  
m'r mei Mädele, 4 Nicht mer's ſei aus. 5 Wenns nach m'r frau-  
ga ſollt, 6 Saiſt i ſei g'horba; 7 Und wenns nau heina tuat,  
8 Seiſt D' i komm morga.

f.  
1 Guate Nacht, guate Nacht, 2 Liaba Anna Dubelbei!  
3 Guate Nacht, ſchlaf wohl, 4 Guat Nacht, ſchlaf wohl! 5 Denn  
ſo a Sau, wia Du oina biſt, 6 Dia find't ma nit alle Tag auf'm  
Miſt, 7 Guate Nacht, ſchlaf wohl, ſchlaf wohl!"

g.  
1 Wia ſoll ich Dich denn lieben? 2 Da ich Dich gar nicht  
mag, 3 Wia ſoll ich Dich denn lieben, 4 Da ich dich gar nicht  
mag, 5 Du biſt ſo wüſt von Angeſicht, 6 Verzeih mir's Gott!  
Ich mag Dich nicht; 7 Geh, ſchert Di! 8 Geh, pad Di! 9 Gang  
m'r aus 'm G'ſicht!

Die letzten drei Zeilen von pianissimo bis fortissimo zu ſingen!

## Bruchſtücke aus zwei Schlachtliedern.

a.<sup>49)</sup>  
1 Die Kaiſerlichen weichen, 2 Wer tut igt noch Vaſtand?  
3 Das iſt der Herzog Holrich, 4 Vom Württemberger Land. 5 Er  
tratt ein kleines Hütchen, 6 Ein Guat von eigener Art, 7 Die  
Haar ſind kurz geſchnitten, 8 Darzua ein Zwiſelbart.

b.<sup>50)</sup>  
1 Und d' Wui-wui-Franzjoſa, 2 Hinterm Bau(n), hinterm

<sup>49)</sup> Betrifft höchſt wahrſcheinlich die Schlacht bei Zusmarshausen 1648. Vom alten Fuhrmann in Zusmarshausen. Als ich bedauerte, daß er von dieſem Lied nicht mehr wiſſe, ſagte er mir, daß ein Kamerad von ihm in Welden das ganze Lied noch ſingen könne, er wolle trachten, bis zum nächſten Jahr das Lied zu bekommen. Und als das nächſte Jahr und auch ich wieder gekommen war, fragte ich nach dem alten Fuhrmann. „Ja“, hieß es, „der la nimma komma, der iſt — hoimganga.“

<sup>50)</sup>, 1858 in einem Wirtshaus zu Tappenheim ſingen gehört. Dürfte die Schlacht bei Höchſtadt a. D. 1704, 13. Aug. betreffen.

Iſt im Text hie und da eine Zeile zu lang oder zu kurz, ſo wird das durch den Geſang, durch ganze, halbe und Viertelnoten ausgeglichen.

Haus, 8 Die rumplet und bumplet, 4 Hat keiner 's Herz raus'  
5 — D'r Di, dear hat d' Stiefel, 7 D'r Ander' hat d' Spoorar  
7 D'r dritt', der hat seine 8 Bisköler verloora. 9 — D'r Di werd  
verlocha, 10 D'r zweit' verschossa, 11 D'r Ander' ist gar 12 In  
der Donau verschossa. 13 Zu tauzet hat's troffn. 14 Wie viel hant  
sie d' Füllas 15 Aus 'm A. . . schier rausg'lossa.

Schluss jeder Zeile: 1 Ohne Rast und ohne Ruab, 2 Ohne  
Strümpf' und ohne Schuab, 3 Alleweil, alleweil Ulme zua!

## Loblied auf die Stadt Ginzburg.

(Mit eigener Welsung.)

I. 1 Zwischen Ulm und Schwabischwörth<sup>51)</sup>, 2 Ob dem Do-  
naufstrand, 3 Leit ein' Stadt gar wohl bekannt: 4 Ginzburg  
wird sie g'nannt. 5 Dau gah't's alleweil lustig zua, 6 Lustig, lustig,  
lieber Bua! : 7 Dau gah't's alleweil lustig zu, 8 Lustig, lieber  
Bua! :/

II. 1 Alltag zieht auf die Wackparad (?), 2 Wann es zwölfe  
schlägt, 3 Mit Trommelschall und Pfeifentlang, 4 Marchieren  
sie im Takt. 5 'D' Böpf frisch g'schocta, frisch g'schmiert d' Schuab,  
6 Gelt, dau gudest, lieber Bua. 7 : D' Böpf frisch g'schocta, frisch  
g'schmiert d' Schuab 8 Gelt, dau gudest, mei Bua. :/

III. 1 Am Jahrmarkt, da lauft alles z'samm, 2 Groß, klein,  
dürr und bid. 3 Mittags auf'n untern Tor, 4 Spielt die Stadt-  
musik. 5 Dau schreit d'r g'schnadlet (?) Levi Stein: 6 „Gott, wie  
ist die Musik fein! 7 : Dann schreit d'r g'schnadlet (?) Levi Stein:  
8 „Die Musik ist so schain.“<sup>52)</sup> :/

IV. 1 An des Kaisers Namenstag, 2 Wird hoch paradiert,  
3 Militär und Burgerschaft<sup>53)</sup> 4 In die Kirch marchiert. 5 Die  
türkisch' Musik spielt d'r zua, 6 Gelt, dös g'fällt Dir, lieber Bua!  
7 : Die türkisch' Musik spielt d'r zua, 8 Färnehm lieber Bua. :/

V. 1 Im Belveder ist auch nit leer, 2 Da tanzt ma auf dem  
Gras, 3 Mit Bolzen tut man schießen da, 4 Das gibt gar großen  
Spaß, 5 Dau schießent und dau tanzen wir, 6 Und essen  
Würf' (?) und trinken Bier, 7 : Dau schießent und dau tanzen  
wir, 8 Bua, b'hell' Würst und Bier.<sup>54)</sup> :/

VI. 1 Im Schützenhaus ist's auch nit aus, 2 Man übt im  
Schießen sich, 3 An den Samstag-Nachmittäg, 4 Und abends  
geht's zu Tisch: : 5 Wachene Fisch und Guldenwein<sup>55)</sup>; 6 J wöllt',

<sup>51)</sup> Noch lange im Volksmund für Donaumörth.

<sup>52)</sup> So wurde es noch „bei meinem Aufwachsen“ gehalten; vielleicht  
wird jetzt noch an den Markttagen gespielt.

<sup>53)</sup> Das kaiserliche Bürgerkorps bestand aus Jägern, Grenadieren  
und einer Dragoner-Abteilung.

<sup>54)</sup> Beim Bolzenschießen und Tanzen sah ich noch in den vierziger  
Jahren zu.

<sup>55)</sup> Beim Samstagschießen mit Feurgewehren taten nur die Beamten,  
Ratsherren und besseren Bürger mit. Guldenwein war eine seltene Sorte,  
wo die Maß einen Conventions-Gulden galt. Noch in den dreißiger  
Jahren trank man in Wien Guldenwein, NB! wenn man es recht noblig  
geben wollte.

uns läd't au ebber ein 7 /: Zua bachene Fisch und Guldenwein;  
8 Uns läd't neamads ein. :/

VII. 1 In einem Wäldle vor der Stadt 2 Fließt ein heller  
Brons (?)<sup>66)</sup>; 3 Wer da trinkt dies Wässerle (?), 4 Der wird  
g'scheit davon (?). 5 Drum geits hie so viel g'scheite Leut', 6 Trinkt  
drauß, Zua, i moi, 's wär Zeit. 7 /: Drum geits hie soviel  
g'scheite Leut', 8 Trinkt, nau wirft recht g'scheit. :/

## Rückkehr der gefangenen Bayern aus Rußland (1815).<sup>67)</sup>

(Mit sehr schöner Weisung.)

I. 1 Zwischen Blauen und Hof in einem Wald, 2 Hat unser  
Zubel zuerst erschallt; 3 Beim Grenzsahl weiß und blau, 4 Der  
Ein' hat gelacht, und der Ander' geweint, 5 Und drein hat die  
Sonnen so lustig g'scheint. 6 /: Der Lust hat gestrichen so lau. :/

II. 1 Viel hundert Stund' von Großastien' raus, 2 Ziehen  
wir elend ins Vaterhaus, 3 Der Himmel leucht weiß und blau.  
4 Wir haben die Saul (?) und den Boden geküßt, 5 Gebet' und  
g'radu nausgejuchzt: 6 /: Die Wolken sind nimmermehr grau. :/

III. 1 Wie ging der Ruß' mit uns elend um, 2 Er schlug  
uns schier bucklet (?), Lahm und trumm, 3 Daß's nicht zum  
V'schreiben ist. 4 Die Kalmuden, die doch Heiden sind, 5 Haben  
mit uns doch besser vermeint, 6 /: Als der dredete russische Christ. :/

IV. 1 Nun ist es vorbei mit Schnee und Eis, 2 Mit Hunger,  
Dred und Flöh' und Läuse; 3 Wir kommen in gute Quartier,  
4 Sind auch Edel und G'wehr verlorn, 5 Und g'froren' oft auch  
Nas und Ohr'n, 6 /: Treue Bayern bleiben doch wir. :/

<sup>66)</sup> Fons sapientiae. In der sogenannten kleinen Anlage bei Günst-  
burg a. D. nahe der Landstraße nach Reissensburg und Offingen gegen-  
über dem Wirtsgarten zur Bleiche, steht ein Brunnen aus Tuffsteinen,  
oben von einem steinernen Löwen gekrönt. Dieser Brunnen — aus zwei  
Röhren strömt sein Wasser — wurde früher der Sapienzbrunnen (Weis-  
heitsbrunnen) genaant, weil man seinem Wasser die nicht zu verachtende  
Eigenschaft zuschrieb, das Gehirn zu reinigen und die Torheit auszutrei-  
ben. Darum sagte man scherzweise von einem, der recht g'scheit daher-  
redete: „Der hat gewis vom Sapienzbrunnen zu Günstburg getrunken.“  
Uns Buben aber war er als Wirtshaus zur langtrageten Wirtin (auf  
Gänsewein anspielend) oder als „Löwenwirtschaft“ bekannt.

Das ganze Lied ist ein Wechselgesang zwischen einem Günstburger  
„Burger“ und einem Bauern und seinem Sohn.

Nach dem siebenjährigen Krieg wurde das kaiserliche Regiment  
„Bender“ in die Vorlande verlegt, ein Bataillon nach Freiburg i. Fr.,  
das andere nach Günstburg. Uniform: weiß mit gelben Aufschlägen.

<sup>67)</sup> In Hof teilten sich die Transporte der zurückgekehrten (Gefangenen,  
die in kleinen Haufen ihren Garnisonen zuwies, meistens zu Wagen,  
da der größte Teil wegen Fußleiden nicht mehr gehen konnte.

Die „gradu nausgejuchzt“ haben, waren sicherlich Söhne der Berge.  
Meines Wissens bestand das Lied ursprünglich aus 6 Versen. Die 2  
fehlenden konnte ich nimmermehr aufreiben.

## Die „Ulmer Schand“.<sup>58)</sup>

(Eigene Weise.)

I. 1 Am Donauström leit eine Stadt, 2 Die feste Lärm' und Mauren hat, 3 Ulm gar reich an Ehren. 4 General Mack leit drin und dran 5 Mit in die vierzigtausend Mann, 6 Wohl g'raßt mit G'schük und G'wehren, ja G'wehren.

II. 1 Das ist ein Kennen und ein G'lauf, 2 Man wirft gleich neue Schanzen auf, 3 Al' G'schük sein wohl geladen. 4 Was hat wohl General Mack im Sinn? 5 Napoleon stadt bei Eschlingen. 6 Napoleon will Ulm verraten, verraten. (Hier fehlen mehrere Strophen.)

Schlusstroffe:

1 Und wer hat dieses Lied erdicht' ? 2 Drei „Bender“<sup>59)</sup> an dem Wirtshaustisch; 3 Die taten den Mack aufhängen. 4 Und hat der Kaiser sein' and're Leut, 5 O, du arme, o du teure Zeit! 6 Soll er kein' Krieg anfangen, anfangen.

## Das verlassene Mägdelein.<sup>60)</sup>

I. 1 Die Donau fließt und wieder fließt 2 Wohl Tag und Nacht zum Meer; 3 Ein' Well' die and're weiter zieht. 4 Und keine siebst Du mehr. 5 Al' Frühjahr' lehren d' Schwälbelein j'ruck, 6 Der Stork kommt wieder her, 7 Doch die gen Ungarn zogen sind. 8 Die kommen nimmermehr.

II. 1 Das Ungerland ist's reichst' Land, 2 Dort wächst viel Wein und Traid, 3 So hats in Günzburg man verständig't, 4 Die Schiff' steh'n schon bereit. 5 Dort geit's viel Vieh und Fisch und

<sup>58)</sup> General Mack wurde nach der Uebergabe Ulms 1805, der „Ulmer Schand“, wie es allgemein im Volksmunde hieß, als Verräter betrachtet. Er war es sicherlich nicht, sondern nur „der große Theoretiker mit Zirkel und Lineal“, der, wie ich oft erzählen hörte, glaubte, daß die Franzosen entweder das Donautal herauf oder über die Geislinger Steig gegen Ulm ziehen würden. Da aber Napoleon links abbog gegen Heidenheim a. B. und von dort aus die Donau unterhalb Ulm besetzte, soll Mack, als er solches erfahren, gerufen haben: „Ja, was will denn der Kerl, der packt ja von hinten an.“

<sup>59)</sup> „Bender“ = Soldaten des in Günzburg gelegenen österr. Regiments „Bender“. Bender war Feldmarschall unter Josef II. Er war aus dem jetzigen Großherzogtum Baden zu Hause.

Text und Weise dieses Liedes scheinen keine ältere Vorlage gehabt zu haben.

<sup>60)</sup> Unter Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef II. wurden viele Kolonisten aus Schwaben unter sehr günstigen Bedingungen in das sübliche Ungarn berufen. Ein lediger Bursche konnte als Knecht mitgehen. Unverheirateten Personen weiblichen Geschlechtes war die Mitreise verboten. Die Kolonisten sammelten sich in Günzburg und die Paare wurden, ehe sie die Schiffe bestiegen, im Pfarrhose in Günzburg getraut. Von den ledigen Mannspersonen holten manche, nachdem sie sich eine Existenz geschaffen, ihre Bräute ab oder ließen sie nachkommen.

G'f'üg', 6 Und taalang ist die Weib'; 7 Wer jeko zieht in's Ungerland, 8 Dem bläht die goldene Zeit.

III 1 Mei Schak hat auch sein Gläd probiert, 2 Doch nit zum Zeitvertreib, 3 „Und eh' der Holder 's drittmal bläht, 4 So hol' ich Dich als Weib.“ 5 Und sieben, sieben lange Jahr, 6 Die find jekt um und (?) ab; 7 Ich wollt', ich wär' bei meinem Schak, 8 Doch niemand weiß sein Grab.

---

### **Ermäßigter Preis beim Bezug der Deutschen Reichskarte 1 : 100000, bahr. u. württ. Anteil durch den Verein „Heimat“.**

Die deutsche Reichskarte zerfällt in einen bayrischen, württembergischen, preussischen und sächsischen Anteil; man sehe die Uebersicht nach!

Wir sind nun so weit, daß wir für unsere Heimat-Forschungen eine einseitliche, ausgezeichnete und durchaus billige Karte im ganzen Verein zu Grunde legen können und zwar verdanken wir dies der Anregung des Herrn Oberleutnant Gustav Baumann-Bassau.

1) Durch Schreiben vom 16. 11. 07 hat das topographische Bureau des K. Bayer. Generalstabes, dem wir auch die Erlaubnis zur Reproduktion von Karten-Ausschnitten aus den amtlichen Kartenwerken für unsere Ortschroniken und archäologischen Forschungen verdanken, in entgegenkommender Weise u. a. gestattet.

Daß dem Verein „Heimat“ die einzelnen Blätter der deutschen Reichskarte 1 : 100000 bayrischen Anteiles (Ausgabe C) zu ermäßigten Preisen abgegeben werden, also das einzelne Blatt zu 0,30 M. statt 0,50 M. unaufgezogen; bei Bestellungen von wenigstens 50 Exemplaren des selben Blattes kostet das Blatt 0,15 M. (immer ohne die Bestell- und Portogebühren. Man sehe die wüklichen, durch Portis . . . sich ergebenden Brutto-Preise S. 37.

2) Das Kgl. Württembergische Kriegsministerium (Abteil. Topographisches Bureau) hat für die Blätter der Reichskarte württembergischen Anteiles ebenfalls in dankenswertester Weise dieselbe Ermäßigung dem Vereine Heimat gewährt, unter denselben Bedingungen, siehe unten! (Stuttgart 27. 11. 07).

3) Nicht entprochen haben unserm Geiuch die Kammer der Kgl. preussischen Landesaufnahme (Berlin 29. 11. 07) und

4) der Kgl. sächsische Generalstab, Abt. für Landesaufnahme (Dresden 6. 12. 07).

Die preussischen und sächsischen Blätter der Reichskarte kommen demnach nach wie vor auf netto 0,50 M.

Man beachte Folgendes wohl:

1) Es handelt sich um die Karte des deutschen Reiches 1 : 100000, nicht um die sog. Generalstabskarte 1 : 50000. Für diese Karten alle haben wir Deutsche Gaue VII 115 Anleitungen zur Benutzung gegeben. Wir haben dort Seite 116 gerade die „deutsche Reichskarte“ als besonders brauchbar bezeichnet.

2) Es handelt sich nur um den bayerischen und württembergischen Anteil an dieser Reichskarte; wenn man die beifolgende Uebersicht des bayerischen Anteils der Karte des deutschen Reiches studiert, so wird man finden, daß manche Randblätter des Königreichs Bayern gehören zum Anteil von

a) Sachsen: Wammskreutz, Wunkedel, Hof;

b) Preußen: 20 Randblätter, so Wiltenberg, Birmasens ...; Für diese Blätter gilt die Ermäßigung nicht!

3) Die Ermäßigung für die Reichskarten bayerischen und württembergischen Anteils gilt nur für Ausgabe C. In dieser Ausgabe sind die Höhenzüge nicht in Braun und die Gewässer nicht in Blau gegeben, sondern alle schwarz, doch so schwarz wie in Ausgabe B oder A.

Diese Ausgabe C zeichnet sich also für uns durch ungemeine Billigkeit aus; so kann man sich eine größere Gruppe von Blättern anschaffen und hat doch für billiges Geld die denkbare gediegenste Karte.

Auf den Gebirgsblättern ist das Lesen mancher Namen ... etwas schwer, doch ist das auch bei anderen Karten z. B. den Positionsbildern der Fall, und wir haben zu diesem Zwecke stets ein kleines Vergrößerungsglas in der Tasche. Sind wir nur überhaupt froh, daß wir jetzt eine gute Vereinskarte haben; das war schon lang unser Wunsch!

4) Nur unaufgezogen! Wir bestellen auch für uns die Reichskarten unaufgezogen, schneiden den weißen Rand weg, zerschneiden die Blätter genau in 4 gleiche Teile und ziehen sie selbst mit dünnflüssigem Leim oder mit Stärke-Kleister auf Carlonet auf; dann legen wir die Karten (jede aufgeschlagen) aufeinander mit Zwischenlagen von Zeitungspapier und beschweren das Ganze für einige Tage mit einem glatten Brett und daraufgestellten Gewichten oder Bänden; kommt viel billiger.

5) Diese Preisermäßigung ist den Mitgliedern des Vereines von topographischen Büreaus für Bayern und Württemberg nur gewährt für Vereinszwecke; darüber siehe unten! Verkauf oder Wiederverkauf etwa zum Zwecke eines finanziellen Gewinnes ist durchaus ausgeschlossen.

#### Wie viele Blätter soll man bestellen?

Man benütze die günstige Gelegenheit, um für seine Studien gleich jetzt genügendes Kartenmaterial sich zu verschaffen. Ein Blatt wird nie hinreichen. Man bestelle auch die Nachbarblätter, auch sind für nur ein Blatt die Vorti, die wir selbstredend berechnen müssen, gerade so hoch oder gar nicht viel niedriger als für mehrere.

Man kann auch bei seinen Bekannten Bestellungen sammeln, jedoch müssen diese Bekannten Mitglieder der „Heimat“ sein und versprechen, die Karten nicht weiter zu verkaufen, sondern für sich zu benützen und soweit möglich auf Grund dieser Karten heimatkundliche Mitteilungen an den Verein „Heimat“ gelangen zu lassen.

Es ist nicht zu viel, wenn man als Regel aufstellt: Ein weitblickender Heimatter schafft sich 9 zusammenstoßende Blätter an.



von denen das Blatt seines Wohnortes gerade in der Mitte liegt mit kleiner Auslage hat er aber dann ein Kartenmaterial, mit dem er sich rühren kann.

### Was mit den Reichskarten anfangen?

Nur einige Beispiele:

Du machst Ausflüge zu Fuß, mit dem Rad . . . und hast die nötigen Reichskarten bei Dir; da siehst Du einen Bildstock, Du zeichnest ihn mit einem Zeichen in die Karte, dann ein Steinkreuz, dann Totenbretter; in der Nähe Deines Weges liegen Grabhügel, sie werden auf der Reichskarte „markiert“, ein mächtiger Hohlweg, die Reste einer Schanze u. s. w. u. s. w.

Ueberlege also wohl: wohin mache ich meine Ausflüge? Wie weit führen mich meine Berufskreisen, wobei ich der „Heimat“ dienlich sein könnte, z. B. Ingenieure, Inspektoren; man versorge sich zu rechten Zeiten durch Bestellung der nötigen Blätter. Du projektierst für Urlaub oder Ferien eine Reise in den bayerischen Wald, in den fränkischen Jura; da bestellst Du die einschlägigen Karten rechtzeitig. Auch dabei muß alles obige eingetragen werden, was Du beobachtest. Du hörst von einem Fund in Deiner Gegend; flugs unterbreitest Du Deine Reichskarte dem Berichterstatter, er soll Dir genau den Fundort darauf angeben. Mitteilst Kartenpause berichtest Du dann.

### Für Spezialstudien:

Du bereitest die Auffindung einer alten Straße vor, sagen wir Bamberg—Fulda, oder die Römerstraße Rosenheim—Regensburg. Du wirfst die Reichskarten aneinanderlegen und den bekannten „geraden Strich“ anwenden. Nun studierst Du rechts und links dieses Striches die Verkehrsmöglichkeiten, die Straßendörfer, die Ortsnamen, die Flußübergänge, die hindernden Höhen und Wässer; das alles findest Du gedrängt beisammen nur auf der Reichskarte. Die gewöhnlich so genannte Generalstabskarte 1 : 50000 ist zu groß für eine Uebersicht, die gewöhnlichen Kreis-karten, Verkehrskarten enthalten nicht alle Eindrücke, Höhenzüge, Flüssen.

Ähnlich bei Befestigungsstudien, zu denen wir 1908 anleiten werden. Da hast Du mit Deinen Reichskarten das Fluktal, sagen wir der Gänz, der Altmühl zusammengestellt und vor Dir auf dem Tisch, an die Türe, auf ein Reißbrett geheftet. Nun beginnt die Arbeit mit dem Farbstift. Du malst die Wälder und ihre Rodungen, die Nied-Orte, „Stoßen“, „Schlacht“, „Brand“ mit Grün. Du suchst die Orte: „Straß“, „Weghof“; die Filialen (auch die einstigen) verbindest Du mit der Mutterkirche durch Striche und allmählich schälst Du die Kulturzentren heraus.

### Vollständliche Topographie.

Du läßt Dich von den „Grünen“ anregen, die Totenbretter Deiner weiten Umgebung kartensstatistisch darzustellen. Den Namen jeden Ortes, in dem Du solche weißt, unterstreichst Du. Aus verschiedenen, so bearbeiteten Blättern, die leihweise eingehendet werden, stellen wir dann durch Uebertragungen in unsere

Karten schon lang vermiste Topographie der Toten-Bretter für ganz Bayern zusammen.

Ober: Du hast als Lehrer, Pfarrer schon in manchen Orten gewirkt und weißt genau: an jenen Orten werden die „Funken“ (am ersten Fasten-Sonntag), an diesen Orten die Johannisfeuer an den dritten die Maifeuer gebrannt. Recept: Nimm 3 verschiedenfarbige Bleistifte, wähle je eine Farbe für je eines der Feuer und unterstreiche den Ortsnamen und noch besser, markiere die Blöcke, wo die Feuer abgebrannt werden; denn letzteres ermöglicht oft interessante Schlüsse.

#### **Kunsttopographie:**

Du wanderst gern, die Kirchen- und Kapellen anzusehen. Fasse dabei immer einen Zweck fest ins Auge: z. B. wie weit kannst Du ausbilden, daß die mittelalterliche Hauschule Deiner nahen Stadt reichte? In welchen Kirchen Deiner Umgebung finden sich Gemälde eines bestimmten heimischen Meisters? Kartlich dargestellt gibt dies eine schöne Uebersicht.

#### **Kirchliche Topographie.**

Wie weit reicht von Füssen aus die Magnuszverehrung, nach den zahlreichen Magnuskirchen dargestellt? Welche Orte stellten offizielle Bittgänge, Wallfahrten nach einer bestimmten Zentralkirche an?

#### **Naturwissenschaftliche Topographie:**

Einzig gut auf den Reichskarten lassen sich die Standorte seltener Pflanzen, sagen wir z. B. aus der subalpinen Flora darstellen; das Vorkommen von Gletscherschliffen, von Versteinerungen, die Du selbst entdeckst, die genauen Grenzen der Endmoränen usw.

#### **Allgemeine Geschichts- und archäologische Studien:**

Du hast Dir speziell Dein Bezirksamt zur Erforschung erwählt. Eine bessere Bezirksamtskarte kann ich Dir nicht empfehlen, als wenn Du die etwa 4 6 einschlägigen Blätter der Reichskarte zusammenstoßest; alles genau an richtiger Stelle mit bestimmten Signaturen eingetragen, was Du selbst findest oder in der Literatur lachst: die abgegangenen Orte, die Burgen, die Hungerbäche, die Hügelgräber, die alten Grenzsteine, die Münzfunde, die Bannwälder . . .

Diese Grundkarte läßt Dich nie im Stich.

Die Reichskarte enthält alles, was die sogenannten Generalstabskarten enthalten, aber, was ein großer Vorteil, in neuesten Aufnahmen, freilich in kleinerem Maßstab; es verschlägt nichts, wenn man sie und da die Lupe nehmen muß.

#### **Umzugängliche Bedingungen des Bezuges.**

Man erstieht aus Obigem, daß wir für unsere Mitglieder etwas leisten. Diese sollen uns aber die Arbeit auch erleichtern; man soll nicht Ausgabe A oder Blätter preussischen und sächsischen Anteils auch billiger wollen. Die Heimatler müssen überzeugt sein, daß wir zu ihrem Besten handeln.

- 1) Die erste Frage wird sein: Wie weit reicht das Blatt, sagen wir Girsbach? Nun können wir allerdings nicht eine

Viertelkunde nachsuchen und noch eine Känzspennigkarte schreiben. Wie weit ein Blatt reicht, erfährt jedermann bei genauem Studium aus der „Uebersicht des bayerischen Anteiles von der Karte des Deutschen Reiches.“ Ferner geben wir unter dem Titel: „Nummer und Gebiet der einzelnen, Bayern betreffenden Blätter der Karte des Deutschen Reiches“ Anleitung dazu. (Seiten 33—40.)

- 2) In weiten Kreisen ist die Meinung verbreitet, jedes Blatt der Reichskarte umfasse etwa jenes Bezirksamt, dessen Name die Karte trägt, also Blatt Landsberg a. B. umfasse das Bezirksamt Landsberg; das ist total unrichtig; es ist einfach für die Karte das deutsche Reich in 674 Rechtecke eingeteilt, Bayern davon in 80 ohne Rücksicht auf Amtsgrenzen. Schreibt jemand uns also, „ich möchte die Reichskarten eines Bezirksamtes“, so bestellen wir sämtliche, meist 4—6 Karten, wenn einige auch nur ganz kleine Teile des Bezirksamtes enthalten.

Die Bezirksamtsgrenzen sind auf der Ausgabe C schwarz angegeben; man kann sich dieselben aber an der Hand einer Bezirksamtskarte, wie sie z. B. in den Volksschulen hängen, selbst einzeichnen.

- 3) „Ich erlaube um Zusendung der Reichskarten N. N. innerhalb 1, 2, 3 . . . Wochen.“ Dem kann leider nicht entprochen werden. Wir müssen immer eine größere Bestellung zusammenkommen lassen, und setzen die provisorischen Endbestelltermine auf dem grünen Umschlag fest.

- 4) Alle Karten-Lieferungen vom Verein verstehen sich auf Deutsche Reichskarte 1 : 100 000, Ausgabe C unaufgezogen, nach dem nächsten Sammel-Bestelltermin; Bezahlung an den Vetein mit dem etwa fälligen Jahresabonnement gemäß beigelegter Rechnung sogleich nach Empfang; nach Richtpunkt 31 des Vereins Heimat gestattet jedes Mitglied ein Vierteljahr nach Vorlage der Rechnung Nachnahme.

Jeder Kartensendung ist Pauspapier für Kartenpaulen beigelegt. Die Kartensendungen gehen als Drucksache. Verluste auf der Post trägt der Besteller; Porti sowie eine kleine Gebühr (für Verpackung, Pauspapier, etwa noch vorhergehende Korrespondenz etc.) darf berechnet werden. Ansichtsendungen, Umtausch oder Rückgabe richtig gelieferter Karten ist unzulässig.

1) Das Blatt kostet dem Verein netto 0,50 M., wenn unter den bestellten Karten solche preussischen und sächsischen Anteils sind, für welche wir keine Ermäßigung haben. Das ist nur Nettopreis; bestellt man die Karte bei Buchhandlungen, so kommt sie mit Bestell-, Zusendungsporto, mit Postanweisungs- oder Nachnahmegebühr auf ungefähr 0,80 M.; da wir mehrere Karten mit einander bestellen, so können wir auch das Blatt preussischen und sächsischen Anteiles immerhin billiger liefern.

2) Das Blatt kostet dem Verein netto 0,30 (statt 0,50) M. für die Karten des bayerischen und württembergischen Anteiles.

3) Dadurch, daß jeder Heimatler diese so günstige Gelegenheit benutzt zur Bestellung einer Anzahl verschiedener Blätter, können wir alle miteinander zusammenhelfen, daß ein und dasselbe Blatt öfters gleich von 50 Heimatlern bestellt wird; dann kommt dies Blatt bayr. u. württ. Anteilss auf netto 0,15 M.

Dies wird natürlich nicht erreicht, wenn jemand bis zum nächsten Bestelltermin nur 1 Blatt zaghaft bestellt, und bis zum übernächsten wieder 2 u. s. w.

Eine Bestellung auf nur 1 Blatt können wir nicht stattgeben. Bei dem ungemein billigen Preis ist jeder gewiß in der Lage, auch seine Nachbar-Blätter zu bestellen.

In allen Fällen sind Portis, Verpackung, Anfrage- oder Antwortkarten nicht gerechnet, sondern nur die Netto-Preise. Man wird uns deshalb einen Zuschlag für unsere Auslagen gestatten. Dieser wird bei kleineren Bestellungen etwas größer, bei größeren Bestellungen verhältnismäßig kleiner sein.

Danach wird sich die beigelegte Rechnung richten. Alle anderen Kartenbestellungen als auf Ausgabe C der Reichskarte richtet man nicht an den Verein Heimat, sondern an Buchhandlungen.

- 5) Um ja Mißverständnisse hintanzubalten, benütze man bei Kartenbestellung folgendes Formular:

Nach den Bedingungen Deutsche Gaue IX bestelle ich:

- . . Ex. (hier Name und Nummer der ersten gewünschten Karte nach dem Uebersichtsblatt.)
- . . Ex. (hier Name und Nummer der zweiten gewünschten Karte.)
- . . Ex. usw.

**Genaue Adresse.**

### **Zum Schluß:**

glauben wir, unsern Mitgliefern eine sehr angenehme Nachricht mit Obigem gegeben zu haben. Jetzt können wir unsern großen Verein mit guten Karten ausrüsten und unsere Heimatler werden auf der Höhe stehen, eine gute Karte auch zu würdigen. Sie werden — und das ist wesentliche Voraussetzung von Seiten der topographischen Bureau's und auch von unserer Seite, die'se Karten benützen für Vereinszwecke, d. h. um über entdeckte oder gefährdete Objekte Nachricht zu geben (dazu soll das „Bauspapier“ als kleiner Mahner dienen), um weiter umfassende topographische Zusammenstellungen, sei es auf den Gebiete der Naturwissenschaften, der Kunst, der Volkskunde, der Geschichte zu treiben und uns die bearbeiteten Blätter leihweise zuzustellen. Will jemand lehtere Arbeiten, sofern sie natürlich gut und weitgehend sind, gesondert in unserer Bibliothek für Volks- und Heimatkunde ausgeben, so helfen wir ihm durch Umfragen, Ergänzungen aus unserem Archiv mit Freuden. Verein Heimat.



Uebersicht des bayr. u. württ. Anttheils an der Karte des Deutschen Reiches 1 : 100000.

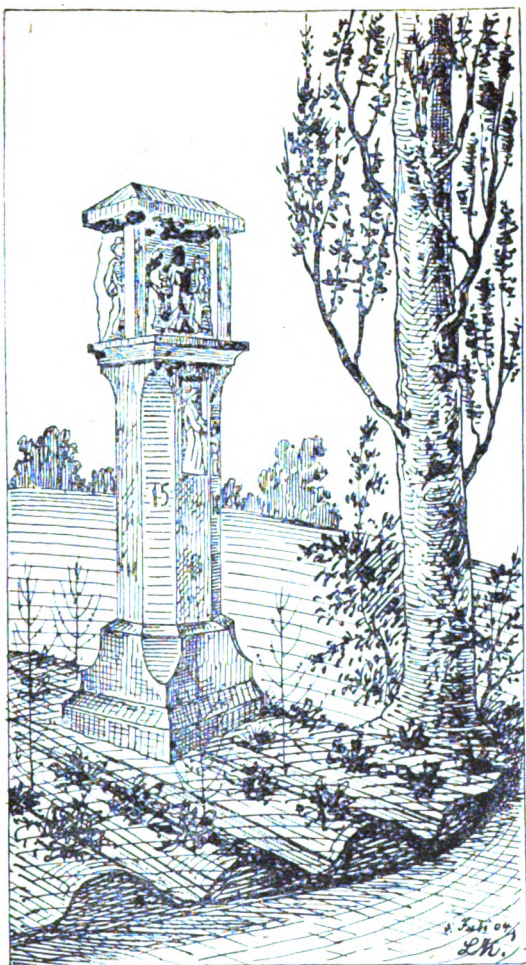
Mit Erlaubnis des top. Bureau's des K. Bayer. Generalstabs.

# Nummern und Namen der Reichskarten für Bayern.

\* bedeutet ermäßigte Preise; darauf Nummer und Hauptort der Karte; die 4 folgenden Zahlen zeigen die gerade Kilometer-Entfernung des Hauptortes (Mitte) vom Nordrand, Ost- und Süd- und Westrand, der Karte an. Auf jeder Karte Bayerns kann man dadurch ausmessen, welches Gebiet eine bestimmte Reichskarte umfaßt.

- |  |   |
|--|---|
| 468 Geta 4; 26, 5; 24; 8.                    | 541 Wirtenfels 11, 5; 12; 16, 5; 24.              |
| 466 Rudolfsbad 3; 84, 5; 24, 5; 0, 5.        | 542 Kulst 28, 5; 31, 2; 4, 5; 5.                  |
| 487 Gschlichtern 17; 23; 11; 13, 5.          | 543 Kirchheimbolanden 9, 2; 23, 3; 18, 7; 12, 7.  |
| 488 Gersfeld 5, 5; 29, 5; 22, 5; 6, 5.       | 544 Worms 13; 34, 8; 14; 2.                       |
| 489 Gilsburghausen 8; 7, 5; 20; 23, 5.       | 545 Miltenberg 5, 2; 5, 3; 22, 6; 30, 7.          |
| 490 Koburg 26, 5; 26, 5; 1; 9, 5.            | 546 Eaubersdorfheim 14; 12, 2; 13, 5, 23, 7.      |
| 491 Lobenstein 6; 13, 5; 22; 22.             | 547 Kitzingen 1, 3; 12, 5; 26, 5; 23, 5.          |
| 492 Hof 20; 29, 5; 8; 6.                     | 548 Windsheim 27, 5; 30; 0, 5; 6.                 |
| 508 Hanau 13; 29, 5; 15; 6.                  | 549 Erlangen 17; 23, 7; 11; 12, 5.                |
| 509 Orb 2, 5; 34, 5; 25; 1.                  | 550 Sulzbach 27; 6, 8; 0, 5; 29, 5.               |
| *510 Schweinfurt 23; 7; 5; 23, 5.            | 551 Weiden 8; 12, 3; 19, 7; 23, 7.                |
| *511 Kapfart 24; 23, 5; 9, 5; 12, 5.         | 552 Gelnhausen 18, 5; 22, 5; 9, 3; 13, 5.         |
| *512 Lichtenfels 11, 5; 19, 3; 16, 5; 16, 5. | 553 St. Wendel 3, 5; 12; 24, 3; 24, 5.            |
| *513 Kumbach 15, 7; 27; 12; 9.               | *556 Kaiserslautern 6; 4, 7; 21, 6; 31, 5.        |
| 514 Kunsfel 3, 5; 23, 7; 4, 3; 12, 5.        | *557 Neustadt a. O. 16, 5; 14, 3; 11, 6; 22, 5.   |
| 515 Wamerskreut 26; 39, 2; 1, 8; 2.          | 558 Mannheim 1; 26; 26; 9, 5.                     |
| 525 Gimmern 1, 5; 22, 5; 26, 3; 13, 7.       | *561 Hofenbourg o. T. 13, 5; 11, 2; 14, 3; 25, 3. |
| 526 Mainz 0; 4, 5; 27, 7; 31, 7.             | *562 Ansbach 22; 19; 5, 6; 17, 5.                 |
| *528 Aschaffenburg 2, 5; 13, 5; 25; 22, 5.   | *563 Nürnberg 5; 18, 6; 22, 6; 18.                |
| *529 Lohr 0, 5; 18, 6; 27, 2; 17, 3.         | *564 Neumarkt i. O. 24, 5; 27, 2; 3, 5; 9, 8.     |
| *530 Würzburg 23; 23, 8; 5; 2; 7, 5.         | *565 Amberg 6; 34, 5; 21, 5; 2.                   |
| *531 Gerolzhofen 11; 34, 5; 17; 1, 3.        | *566 Galsmünchen 13, 5; 9; 14, 3; 27, 3.          |
| *532 Bamberg 11, 5; 32; 16, 8; 4.            | *567 Gütth 21; 35, 5; 6, 7; 1.                    |
| *533 Bayreuth 6; 16, 5; 22; 17, 5.           | 570 Saarbrücken 1, 7; 25; 26, 3; 11, 5.           |
| *534 Kempten 14, 5; 31, 8; 13, 5; 4, 2.      | 571 Nirmatens 5, 5; 16, 7; 22, 3; 20.             |
| *535 Tirschenreut 13, 5; 35, 5; 14, 5; 0, 5. | 572 Landau i. Pf. 5, 5; 15, 7; 22; 20, 5.         |

- 578 Karstraße 27; 31, 5; 1; 5.  
 \*576 Dinkelsbühl 20; 1; 8; 85, 5.  
 \*577 Gungenhausen 15; 6, 7; 13; 81.  
 \*578 Weißenburg i. B. 24, 3; 26, 3; 3, 5; 10, 3.  
 \*579 Dellngries 24; 26; 4; 10, 3.  
 \*580 Regensburg 26; 17; 1, 8; 19, 5.  
 \*581 Bam 3, 5; 12; 24, 3; 24, 3.  
 \*582 Zwiesel 26; 7, 6; 1, 7; 29.  
 \*583 Kirchbach 26, 5; 84, 5; 1, 8; 2.  
 588 Raßatt 16; 9, 3; 11, 8; 27.  
 \*593 Nördlingen 16, 5; 25; 11, 5; 11, 5.  
 \*594 Gießhätt 12; 10, 7; 16; 26.  
 \*595 Ingolstadt 26; 30; 1, 7; 6, 8.  
 \*596 Kelheim 9; 33, 5; 18, 8; 3.  
 \*597 Straubing 13; 19, 8; 14, 8; 17, 5.  
 \*598 Deggendorf 18, 5; 27; 9, 5; 9, 5.  
 \*599 Grafenau 16; 32; 12; 5.  
 \*607 Heidenheim 7, 8; 13, 4; 19, 6; 23, 5.  
 \*608 Dillingen 19; 14, 8; 8, 6; 12.  
 \*609 Neuburg a. D. 1, 17; 11, 2; 26, 2; 25, 5.  
 \*610 Pfaffenhofen a. S. 24, 2; 24; 3, 5; 13.  
 \*611 Landshut 23, 5; 13, 3; 4, 2; 23, 6.  
 \*612 Landau a. S. 8, 7; 10, 5; 19; 26, 5.  
 \*613 Weiskirchen 12, 7; 10, 8; 15; 26.  
 \*614 Passau 19, 5; 27; 8, 5; 10.  
 \*621 Ulm 11; 25, 2; 16, 5; 12.  
 \*622 Burgau 7, 5; 31, 5; 20; 5, 5.  
 \*623 Augsburg 14, 5; 32; 13, 5; 5.  
 \*624 Gresting 11; 6, 5; 17; 30, 5.  
 \*625 Erding 21, 3; 31, 5; 6, 5; 5, 7.  
 \*626 Milsbiburg 5, 5; 35, 4; 22, 3; 1, 5.  
 \*627 Pfarrkirchen 7, 5; 29; 20, 3; 8.  
 \*628 Neubaus a. Inn 4, 3; 30, 3; 23, 5; 6, 3.  
 \*635 Laupheim 2; 33, 3; 25, 5; 3, 5.  
 \*636 Wimbelsheim 22; 25, 5; 2; 11, 3.  
 \*637 Landsberg a. L. 22; 33, 2; 5, 5; 3, 3.  
 \*638 Wüdingen 12, 5; 19, 5; 15, 5; 18.  
 \*639 Wasserburg a. S. 20, 8; 7, 5; 7; 30.  
 \*640 Burghausen 10, 5; 0, 17, 5; 37.  
 \*641 Haiming 4; 32; 23, 6; 4, 3.  
 \*648 Memmingen 1, 5; 11; 25, 5; 26.  
 \*649 Kaufbeuren 13; 15, 5; 14, 5; 21.  
 \*650 Weilheim 17, 5; 14; 10; 23.  
 \*651 Isolz 26, 5; 20, 7; 1, 5; 17.  
 \*652 Rosenheim 16; 15, 5; 11, 7; 22.  
 \*653 Traunstein 14, 5; 14; 13, 5; 23, 5.  
 \*654 Laufen 6, 5; 29, 5; 21, 3; 7, 8.  
 \*660 Lindau 22; 11; 5, 3; 26.  
 \*661 Rempten 3; 1, 5; 25; 36, 5.  
 \*662 Rufen 20; 9, 8; 7, 5; 27, 5.  
 \*663 Murnau 8; 9, 5; 19, 5; 27; 5.  
 \*664 Tegernsee 4; 5, 7; 23, 7; 31, 7.  
 \*665 Schliersee 1, 7; 35; 26; 2, 5.  
 \*666 Reit im Winkel 8; 27; 20; 10, 5.  
 \*667 Reichenhall 3; 34; 24, 8; 3, 3.  
 \*670 Oberstdorf 10; 4; 17, 7; 33, 5.  
 \*671 Hinterstein 2; 32; 25, 6; 5, 7.  
 \*672 Tritenwalb 6, 2; 5, 3; 21, 3; 32.  
 \*673 Berchtesgaden, von der Wörnerpise aus 5, 5;  
 37, 5; 22, 5; 0.  
 \*674 Eisenach, von der Rot-Wand aus 2, 5;  
 31; 25; 7.



Zeichnung und Bericht von L. R. R.

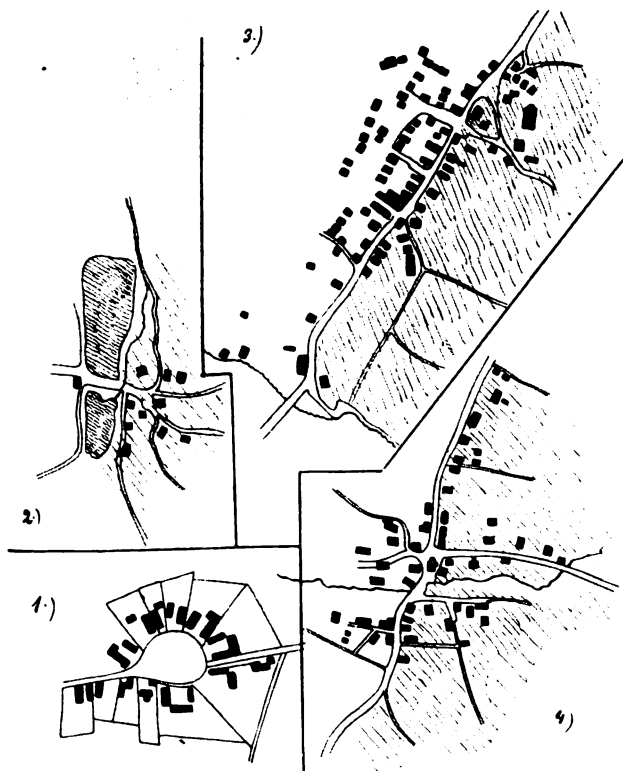
### Martyrsäule von 1518,

bei Weizendorf, Vorort von Nürnberg. Material: Keuperjandstein, Höhe: 2,70 m. (Die Abdeckplatte scheint vor kurzem erst in Granit erneuert worden zu sein. Die Rückseite des Bildausschnittes zeigt in Relief das „Schweitzuch der hl. Veronika). Ueber die Bedeutung der Bildsäule konnte ich nichts in Erfahrung bringen; im X. Jahresthr. d. hist. Ver. i. Mittellr. (Ansbach) 1841 S. 50 findet sich folg. Notiz: „Vor dem Orte (i. e. Weizendorf, jetzt in Nürnberg einverleibt, [RK]) westl. am Wege nach Poppenreuth (uralte Straße Nürnberg-Frankfurt o. M., [RK]) steht eine Martyrsäule mit der Jahrzahl 1518, an die aber keine von den sonst gewöhnlichen Sagen verbunden ist.“ (Aus Mitt. 3. Gesch. v. Poppenreuth-Weizendorf v. Hr. Thomsius i. Poppenreuth Mai 1839.)



## Aus dem Bamberger Land.

Berichte und Zeichnungen von Dr. Peter Schnelker.



Figur 1.

**Dorfanlagen** (aus dem Bezirksamt Bamberg II).

Die fränkische Dorfanlage im Bamberger Gebiet zeigt die größte Mannigfaltigkeit; kaum ein Dorfplan gleicht dem andern. Wir greifen drei Formen heraus und stellen daneben zum Vergleich die (slawische) Rundlingsform, wie sie Nr. 1 zeigt: Dorf Burgstadel bei Pirna (nach Wuttke, Sächs. Volkst.). Solche Formen sind trotz der ehemaligen slawischen Bevölkerung in Rabenzgau in völliger Klarheit nicht mehr zu sehen; hier und da lassen sich, besonders im Jura, noch Spuren erkennen. Nr. 2)

zeigt die Anlage von Weipelsdorf; geschützt durch die beiden (heute nicht mehr vorhandenen) Weiber, zwischen denen ein leicht versperrender Damm hindurchführt, lehnen sich die Hüde enggedrängt an gerodete Hänge. Schutz durch Weiber sehr häufig! Nr. 3) zeigt Bischofberg (Bischoffsberg), entstanden auf der Talflanke (dem Einbruchrand des Hammerger Kessels) und im Talboden. Ältester Teil um die hochgelegene Kirche; die untere Dorfhälfte wegen der Nähe der Stadt teilweise förmliche Straßenbildung mit zusammengebauten Häusern. Nr. 4) Gaustadt, in unregelmäßiger Hausanlage entstanden an einem kleinen Bächlein auf dem sanft zur Regnitz abfallenden Terrain.

Der Verfasser, dem wir diese und die folgenden Mitteilungen verdanken, wird uns den Versuch gestatten, auch weitere Mittheilungen in anderen Gegenden zu ähnlichen Studien anzuregen. Gerade seine Methode, charakteristische Beispiele aus verschiedenen Orten eines Gaues einander gegenüberzustellen, soll dazu dienen, auch recht vielen Mitarbeitern den Blick zu weiten. Mit Dr. Schneider möchten wir zunächst die Aufmerksamkeit auf etwas lenken, was meist übersehen wird: auf den Dorfplan. Wir finden ihn auch in „Ortschroniken“ meist übergangen. Klarheit, welche Eigenart in der Gegend herrscht, findet man erst, wenn man auf auter Karte Siedelung für Siedelung durchgeht. Die 50000theilige Karte ist hier gut; es reicht aber noch die Deutsche Reichskarte, wobei man eine gute Lupe zu Hilfe nimmt. Auf eine Zahl Runddörfer haben wir in den Deutschen Gaue V 245 aufmerksam gemacht: Birnbaum (Teuschnitz) mit Plan. Vielleicht entdecken unsere Heimatler weitere.

Straßendörfer sind uns besonders unentbehrlich zur Feststellung aller Straßen.

Zu den Deutsche Gaue 1904 V 245 aufgezählten 22 Runddörfern bringt 1908 S. 3 eine Mittheilung in der Zeitschrift für Volkskunst und Volkskunde 5 neue:

Beg. Kronach: Neufang.

„ Teuschnitz: Tschirn, Welisch, Marienroth, Brannersdorf (wohl Brauersdorf)

Frühe Dorfbilder (20. Bief. der neuen Beiträge zur Gesch. des deutschen Altertums, Meiningen 1906) gibt außer zahlreichen Nachbarorten Bayerns folgende a. L. erhaltene, a. L. „verwischte“ Rundlingsdörfer an, Seite 67 u. 70.

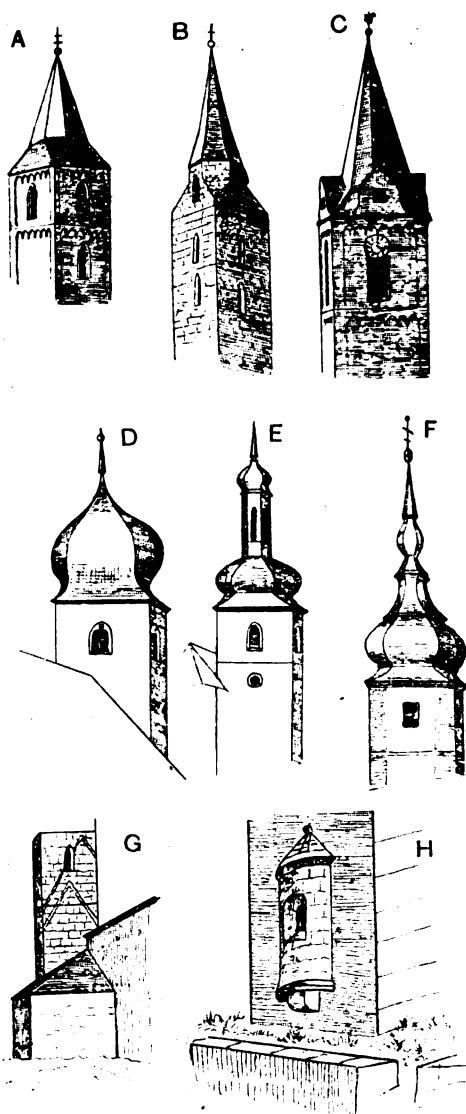
Beg. Rönigsbosen: Rothhausen, Aub, Kleineibstadt, Ottelmannshausen;

„ Neustadt a. S.: Windshausen.

„ Nürnberg aus einem Runddorf entstanden erwähnt Otte Heinrich, Gesch. d. roman. Baukunst Leipzig 1874 S. 253.

Systematisch Karten ablesen nach Rundlingen, aber vorsichtig in Behauptung ihres slavischen Ursprungs.

D. R.



Figur 2.

### **Kirchturmformen im Bamberger Gau.**

Diese sind in Franken gleichfalls sehr mannigfaltig. Es herrschen zwei Typen vor: 1. Der sogenannte **Juliusturm** (Bischof Julius Echter † 1617 soll seine Verbreitung besonders begünstigt haben): auf der quadratischen Basis des obersten Stockwerks erhebt sich mit kurzer Ueberleitung zum Achteck eine schlanke achteitige Pyramide. Wir führen drei Varianten an:

- a) Kemmern (Bamberg I), gewöhnliche Form;
- b) Breitengüßbach (Bamberg I), wo die Ueberleitung zum Achteck noch im obersten Stockwerk selbst stattfindet;
- c) Hallstadt (Bamberg I), mit vier kleinen gekrümmten Stielen.

Der 2. Typus ist die Form der „welschen Haube“ oder des **Zwiebelturms**:

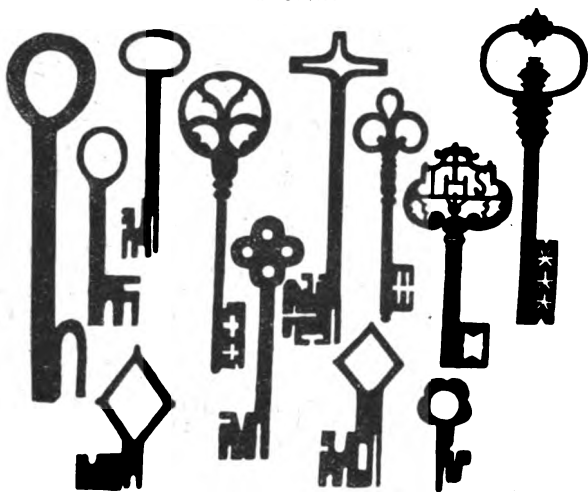
- d) Walldorf (Bamberg II), einfachste Form;
- e) Trunstadt (Bamberg II), Zwiebel mit Laterne;
- f) Stegaurach (Bamberg II), reiche Form.

Der Turm von Breitengüßbach (g) illustriert sehr gut die ehemalige Existenz von 2 Kirchen, deren Dachbalkenfugen noch deutlich erkennbar sind; die jüngste (3.) Kirche steht fast überreiß zum Turm. Der Turm von Kirchleiten (h) (Bamberg I) zeigt eine kleine Apsis; ehemals (wie sonst gewöhnlich) den Hochaltar enthaltend, dient sein unteres Geschoss nunmehr als Sakristei.

(Zusammenstellungen von Kirchturmbälkern finden sich Deutsche Gaue V 20, VI 40, VII 32. D. H.)

### **Schlüssel**

aus der Sammlung des Hist. Vereins Bamberg mit zum Teil sehr altertümlichen Formen. Man beachte auch die Mannigfaltigkeit der Form des Bartes!



Figur 3.

## Römische Straßenforschungen am bayrischen Mer-Donau-Winkel.

C. Frank-Raufbeuren.

Die beifolgenden 4 Straßentafeln (mit) Ausschnitten aus der Generalstabskarte 1:50000) zu lesen mnten wir keinem Fernwohnenden zu. Aber jeder Heimatter soll sich freuen über die Arbeit, die hier geleistet ist.

Das Folgende aber auf dieser und den nächsten Seiten könnte jeder lesen, um zu wissen, was los ist; wir machen's kurz und unterhaltlich. Nimm aber dazu eine bayrische Landkarte her und suche Neu-Ulm auf!

Eine Stunde südlich von Neuulm war ein römischer Uebergang über die Mer. Denn eine mächtige römische Heerstraße kommt durch Württemberg die obere Donau herunter hieher, wo Unterlirchberg westlich der Mer liegt. Diese Heerstraße setzte sich die bayerische Donau hinab fort bis Passau. Bis Gänzburg a. D. ist sie auf Beiblatt III u. IV dargestellt. Es liegt nahe, daß dieser Stromübergang im Neuulmer-Winkel durch eine Besatzung im 4. Jahrhundert, als die Mer schon römische Reichsgrenze war, besetzt gewesen ist; so unmdlich dünkt es uns nicht, daß diese Besatzung die *cohors quinta Valeria Frigum* war, das heißt: eine Kohorte = 500 Mann, und zwar die fünfte valerische; ihr Name geht auf die Kaiser Diokletian (284–305) und Maximian (+ 310) zurück, beide aus dem Geschlechte der Valerier. (Nach Ohlenischlager, die röm. Truppen 52); *Frigum* = aus Phrygiern bestehend (Stamm in Kleinasien); die Truppenstand zu oder bei Pinianis nach dem römischen Staatshandbuch aus der damaligen Zeit, die sog. *Notitia*. Laut-gehrlich kann Finningen (Bez. Neuulm und 1 Stunde östlich der Mer) mit diesem Pinianis zusammenhängen (Prof. Dr. Wiesel-Memmingen). Wo der Standort dieses „fünften valerischen, phrygischen Bataillons“ genauer war, können wir nicht sagen. Wir können den Heimatlern nur raten, beim Suchen nach größeren Römerstraßen sich nicht so stark wie früher, durch die Lage von Befestigungen beeinflussen zu lassen.

I. Die röm. Mer-Ort-Straße auf den Beiblättern I u. II zu Seite 48. Auch der Satz ist unrichtig, daß diese Römerstraße nicht im Allertal gelegen sein kann „nach den bekannten Zügen der Römerstraßen über Anhöhen und gerade ziehenden Berggräben“. Kaiser, Antiquarische Reise 86. Nach unseren Erfahrungen sind die Römer nur dann bei uns absichtlich mit einer Straße auf die Höhen gegangen, wenn sie auf diesen Höhen dann ihre Straße ziemlich gerade fortführen konnten. Sonst ließen die Römerstraßen bequem im Tal und daß die Römer dabei Angst gehabt hätten, von den Talrändern aus beschossen zu werden, scheint mir eine irrige Ansicht von der Taktik dieses Volkes zu sein. Also man suchte diese römische Hauptstraße auf den östl. Merhöhen von Kellmünz nach Finningen. Wozu gerade noch Finningen sie suchen? War uns immer ein Rätsel; es konnte doch nicht Finningen, selbst als röm. Siedelung und Garnison,

sondern nur der Stromübergang über die Iller bei Unterkirchberg das Ziel der Straße sein.

Nun ist es aber sehr interessant, daß auf dieser ganzen vermuteten Höhenstraße kein einziger zwingender Anhaltspunkt für eine römische Straße nach den Anschauungen des Berichters ist, als auf einer kürzeren Straße von Mertissen nach Norden und daß gerade die Beweise auf dieser kürzeren Straße von den Verfechtern der römischen Illerhöhenstraße — nicht beobachtet wurden. c. th. Oberl.-Dillingen fand sie: es sind von Hochäckern durchgezogene Materialgruben zu Seiten des Sträßchens, genau dieselben, wie sie erstmals in den Deutschen Gauen VIII 152, 154 an der römischen Straße Grünwald-Helfendorf in Plänen nachgewiesen wurden. Diese nach dem jetzigen Stand der Forschung ziemlich sicheren Zeitstellen für südbayerische Römerstraßenforschung überhaupt sind bisher von keinem Archäologen außer von Lehrer Wehler, der an der Forschung teilnahm, beobachtet und benützt worden. Auch an der römischen Straße Iller-Günzburg a. D. finden sich solche Stellen, von denen kein Beschreiber bis jetzt Erwähnung getan. Trotz dieser erfreulichen Feststellung eines römischen Wegstückes scheint uns die große, römische Straße im Tal und nicht auf der Höhe gegangen und später als Poststraße Unterkirchberg—Kellmünz benützt worden zu sein. Sie hält sich immer auf dem das Illertal hinabstreichenden Riesrücken, läßt Haufenorte seitwärts, besitz dagegen zwei Straßenorte, Ay und Altenstadt, von denen besonders das letzte entscheidend ist, und mündet direkt auf die Stelle, an der der römische Illerübergang gewesen sein muß. — Von Kellmünz, aufwärts ging die Römerstraße nach Kempten; ein schweres Suchen in dieser aderbau-reichen Gegend; wer wagt's?

Kellmünz, unser vorläufiger Endpunkt, ist durch die erfolgreichen römischen Grabungen unseres Mitgliedes, des Kaufmannes Binder, bekannt geworden. Man kann nachschlagen Deutsche Gaeue III (erste Auflage) 24, 169 (117), 252 (200), IV 8, VI 111 und besonders VII 133, wo ein Plan der Festung; wir sind überzeugt, daß auch hier wie unten bei Unterkirchberg ein römischer Flußübergang war; zu dessen Schutze lag im 4. Jahrhundert in Kellmünz die Cohors III. Herculeae Pannoniorum (Notitia), also die 3. von den Kohorten, die zu Ehren des Herkules mit seinem Namen benannt war und aus Pannoniern sich rekrutierte; etwa 500 Mann. Der größte Teil dieses römischen Pannoniens ist jetzt der von der Donau herausgeschnittene, also südwestliche Teil Ungarns.

II. Die römische Süddonaustraße Iller—Günzburg a. D. (Beiblatt III und IV zur Seite 48). Postadjunkt Ostermann-Neuulm verdanken wir es, daß er als erster die Situation der Straßen am Illerübergang reinlich herausbrachte. Im Uebrigen ist die Straße von Generalmajor Bopp im Jahrbuchbericht des historischen Vereines Dillingen 4, 73 beschrieben. Sie eignet sich als Lehrstraße famos; der interessanteste Punkt ist

Strede 16. Hier hat Bopp ausgelassen und würden alle Archäologen verlangen, welche die Ueberaderung der Römerstraßen durch Hochäcker nicht annehmen. Barrer Jlg in Strak hat dagegen nach Erscheinen unserer Studien an der Straße Grünwald-Hellendorf Deutsche Gae VIII 148—180 die Strede gefunden 25. 9. 07 und der historische Verein Gänzburg a. D. sie durch Grabungen unter Hochäckern nachgewiesen. 5. 11. 07.

Für die Trace der Römerstraße durch Gänzburg a. D. hat Konservator Stdtter-Gänzburg die wichtigsten und neuesten Anhaltspunkte uns gegeben. Ein erfreuliches Zusammentreffen war es, daß, während wir die Kartenausschnitte für diese Straße bearbeiteten, der transitus Guntionsis, der römische Donau-Uebergang bei Gänzburg, der c. 297 genannt wird, wieder gefunden wurde. Dieser Stromübergang war damals bis zum Ende der Römerherrschaft bei uns besonders wichtig, dazu jener Zeit tatsächlich die Donau (und die untere Iller) die römische Reichsgrenze bildete und der limes, also die röm. Grenzwehr zwischen Donau und Rhein schon aufgegeben war. Zur Dedung dieser Ausfallstelle für die Römer gegen die Deutschen oder dieser Einbruchstelle für die Deutschen gegen die Römer lag im Gänzburgener Kastell Ende des 4. Jahrhunderts eine Truppe Ursarienser (Notitia), also Soldaten, deren Aushebungsort die Insel Ursaria, jetzt Conversera bei Pola in Istrien war (Oblenschläger F., die römischen Truppen 70, Arnold S., das römische Heer 13), etwa 500 Mann.

Damit hätten wir den Anfang der Donau-Süd-Straße in Bayern, über welche sich zur Zeit unseres Aufwachens in Gänzburg a. D. unsere Lehrer ausschwiegen wie die Trappisten, und wir hätten doch so gerne etwas davon erfahren. Uns soll's nur freuen, wenn unsere Jungen mit unseren Karten jetzt den Römern nachgehen und machen sie die Augen tüchtig auf dabei, und gehen sie's zwei-, dreimal, so können sie etwas lernen; besonders werden sie die vulgäre Meinung ablegen, als ob eine Römerstraße im heutigen Zustand immer dastehen müsse wie ein Eisenbahndamm; sie werden die Hochäcker kennen lernen, welche der Straße arg zulekten; endlich sehen sie einmal römische Materialgruben, die gewöhnlichen kleineren, aber auch große, wie wir sie sonst noch nicht beobachteten (Strede 12); erreichen sie dabei die Hosen an einem Stacheldraht oder plumpfen sie in die Viber, so dürfen sie freilich auf unser Mitleid nicht rechnen; denn das ist dem einen und anderen unserer Expedition 1907 auch passiert.

Die Darstellung der Fortsetzung dieser Donau-Süd-Straße über Reßensburg, Offingen, Grundremmingen, Aßlingen usw. soll natürlich folgen.

Forschungen über den Besiedelungsvorgang durch die Deutschen am Neuulmer Winkel nach Schluß der Römerherrschaft veräumen wir nicht; es ist schon vorgearbeitet; uns kommt aber vor, als ob wir in die große Umgegend um Weißenhorn, Pfaffenhofen an der Rot vorerst noch unsere Terrainforscher schicken müssen.

Beigegeben sind Beiblatt I, II, III, IV zu Deutsche Gae IX 48. Ueber Querstraßen auf Beiblatt I, über die Stätten der Steingetz, die in Beiblatt II als I—IX eingetragen sind, später.



staut III zur Planung Karte IX 48) die Strecken 5 und 6 umgekehrt, noch so z. die älteste Ausgabe des top. Atlasblattes Weissenhorn.

**Strecken:** (1) Von der alten Brücke über die kleine Donau, ~~am östl. Ende des alten Weissenhorn~~ <sup>am östl. Ende des alten Weissenhorn</sup> bis zur alten Weissenhorn-Brücke. Der in den Wiesen nach Osten ziehenden Mulde wich die Poststraße aus, einen Niederungsrand stieg sie an der Ghauffsee hinauf, wo letzterer eingebuchtet. Die Ghauffsee zeigte hier breite Deßstrecken westlich, die jetzt in Acker verwandelt sind; man beachte die ehemaligen, noch sichtbaren Anmänder 45 m westlich des Kilometersteines 14 an der Ghauffsee.

An dieser Strecke stand wohl der „weithin sichtbare Erdbügel an der igiten Landstraße zwischen Wullenstetten und Mergel, um den die gerade laufende Landstraße sogar umbiegen mußte“: Ratser, Antiq.-Reise 86 Anm. 17.

10) — Bahn. Erst unter der Ghauffsee, dann nördlich Punkt 496 ein stark gebämmerter Feldweg am Nordostufer des Baches; die Ghauffsee dagegen folgt die Niederung hinunter, die „Poststraße“ bildet die gerade Fortsetzung der Straße, weicht dem Gefälle aus und umgeht dabei Böhlingen.

11) — Vacat.

12) — Station Böhlingen: Bei Kilometer (74) von Rempten zeigt sich die Fortsetzung östlich vom Bahndamm bis zur Station Böhlingen. — Fortsetzung des Postweges auf der Karte bei PW des Verblattes II zu Deutsche Gaue IX 48.





## Kirchenbefestigung.

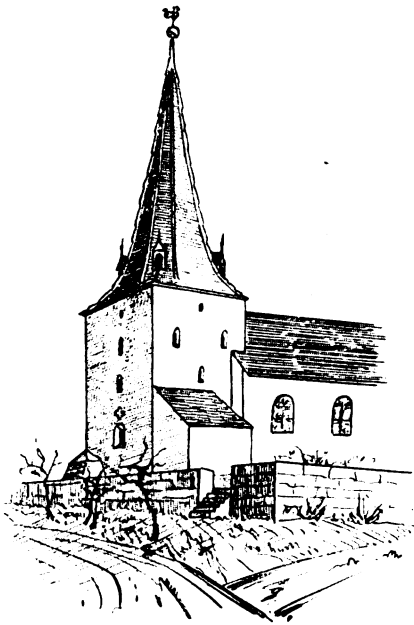


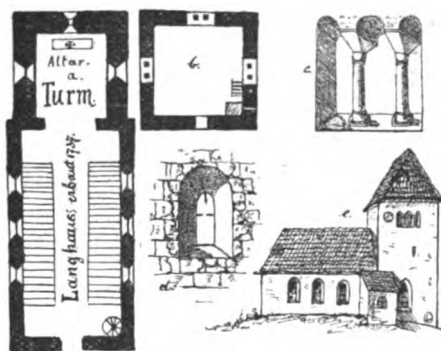
Fig. 1.

Eine Kirchenbefestigung liegt vor in Herrnsdorf (Bamberg II vgl. Fig. 1). Die Mauer, deren Dicke ca. 1 m beträgt, ist später zum Teil abgetragen worden. Der Turm zeigt mächtige Mauern mit kleinen, schiefchartenähnlichen Löchern; auch die Helmform ist originell. (Dr. Peter Schneider-Bamberg).

„Befestigungsverdächtig“ sind die meisten Kirchen, welche den Chor im Erdgeschoß des Turmes haben. Wenn der Turm sich also über dem Altarraum erhebt und an diesen das Schiff oder Langhaus angebaut ist, (siehe den Grundriß in Figur 2), so haben wir die einfachste Form einer Kirchenfestung. Eine solche Kirche hatte nur einen Eingang, den in das Schiff, der stark verrammelt und besetzt werden konnte; der Zugang in die Turm-Stockwerke über dem Chorraum geht über den Dachboden des Langhauses zu einer Türe im Turme, also auf Umwegen, wie auch die Berchfröte der Burgen ihren Eingang im ersten Stock hatten. Im Turme war eine starke Macht der Verteidiger, die das Gelände um die Kirche beherrschten und Leitererstigungen zurückwerfen konnte. Diese Verteidigung ging aber von den Schall-Löchern aus, denn in den Stockwerken unter der Glockenstube (in welcher

die Schall-Öcher find) fanden wir nur schmale Lichtschlitze, nicht Schießcharten. Alle Sakristei-Anbauten und Türen von der Sakristei zum Chor der Kirche, dann die großen Fenster am Chor sind später; die romanischen Dorfkirchen (c. 1000—1230) hatten keine Sakristeien; der Geistliche kleidete sich im Chor an, wie jetzt noch der Bischof am Altar. Bei den gotischen Dorfkirchen (c. 1230—1520) war die Sakristei meist im Erdgeschoß des Turmes, der in der gotischen Zeit allermehr an die Kirche angebaut war, also sich nicht mehr wie oft vorher über dem Chore erhob. Jeder Anbau, also auch ein Sakristei-Anbau, hätte dem Feinde Gelegenheit geboten sich festzusetzen.

■ Der dankenswerten Aufnahme der Kirche zu Herrnsdorf (Bamberg II; Fig. 1) fügen wir ähnliche Kirchen mit dem Turm über dem Chor aus andern Gegenden bei.



Figur 2.

Kapelle zu Erdenfchwang (Markt Oberdorf).

Von dieser Kapelle kam in den Deutschen Gauen II (1900) nebenstehend: Aufnahme (Fig. 2).

a) Grundriß 1 : 400; die jetzige Sakristei an der Ostseite des Chores ist späterer Zusatz.

b) Grundriß der Glockenstube 1 : 400 mit den 3 Schall-Öchern (siehe c).

c) ein Schall Loch mit 2 romanischen Säulen.

d) romanisches Fensterchen an der Ostseite des Turmes, 1 : 133.

e) Gesamtansicht c. 1800, nach einer Skizze.

1904 brachte S. 33 auch die Zeitschrift für Volkskunst und Volkskunde, ein Bild dieser Kirche als eines Beispiels für eine kleine Landkirche in Südbayern. Ein solcher Bau ist vielleicht malerisch, aber heutzutage wohl unpraktisch und teuer. D. R.



Figur 3.

Kirche zu Palsweis (Dachau). Urban. 1815 Palsenswies.

Nach Photo von Forstabs-  
pirant Ad. Weinmüller-  
Hofolding gezeichnet von  
Hgl. Postexpeditor Bschor-  
Kaufbeuren.

Spätromanisch, im  
Ober unterm Turm  
Kreuzgewölbe. Die Kir-  
che 1693 umgestaltet.  
(Mayer, statistische Be-  
schreibung, Kunst-  
male Bayerns).



Figur 4.

Kirche zu Untereschenbach (Schwabach).

Nach Photo von Gutsbesitzer Thomas Wagner-Elpersdorf gez. von gepr.  
Lehramtskandidaten Kaver Eberle-Messelwang. Man wende!

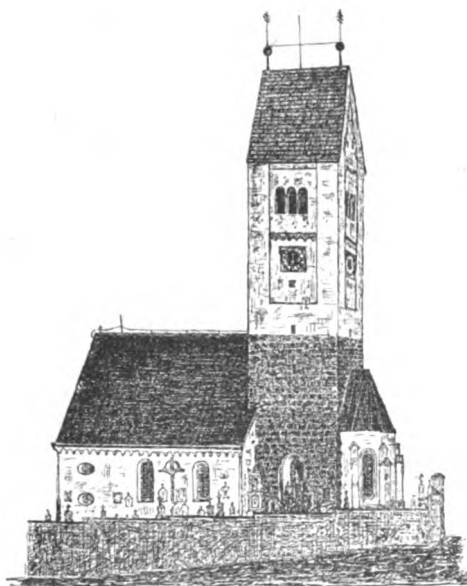
Zu Fig. 4: Romanisch; der Turm auch hier über dem Chor; bis 1872 begann das Dach an dem unter der Uhr sichtbaren Ansatze. In dem gemeinsamen Hopfenriegel der drei Gemeinden Unterelchenbach, Elpersdorf und Winkelheid ist noch die alte Kirche vor der Turmerhöhung abgebildet. Bei der Restauration c. 1900 kamen Wandgemälde zum Vorschein; nicht mehr sichtbar.

Die Mauer um den Friedhof ist 3–4 m hoch und oben 1 m dick. In der Mauer sind einzelne Steine mit kreisrunden Löchern. Turm und Mauer diente zur Verteidigung. (Gutsbesitzer Thomas Wagner-Elpersdorf.)

### Die Gurtschlofer Kirche (Kaufbeuren)

siehe Fig. 5, 6, 7.

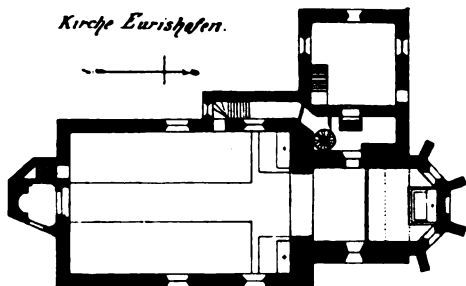
Auch hier stand der Turm über dem Chor; siehe die 1,27 m dicken Mauern. Bis zur Höhe des jetzigen Dachfirstes besteht der Turm aus Nagelfluh-Quadern; er war ursprünglich überhaupt nicht höher. Diese Quadern haben dieselbe Form wie jene der „Admertsürme“, so daß man sich nicht verführen lassen darf, letztere wirklich den Admtern zuzuschreiben.



Figur 5.

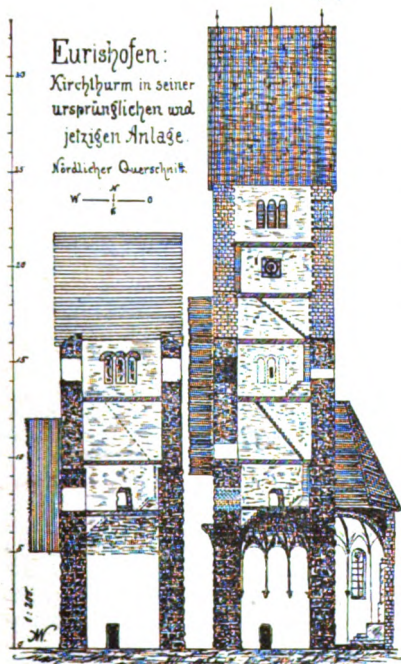
Im Mittelalter (Einweihung 1501) wurde dann auch die östliche Wand des Chores, also des Erdgeschosses des Turmes ausgebaut und ein dreiseitiger gotischer Altarraum angelegt; so steht der Turm jetzt über dem Chor-Quadrat. Der nördliche Anbau ist die Sakristei aus dem 17. oder 18. Jahrhundert. (Siehe auch Steichele, Bistum Augsburg VI 72).

Kirche Eurishofen.



Figur 6. 1 : 200.

Kirche zu Eurishofen (XII. Jahrh Trin., ishofen; Kaufbeuren). Dionys der Areopagite. Fig. 5. 6. 7. Aufnahmen von Kammerer Wirth Eurishofen.

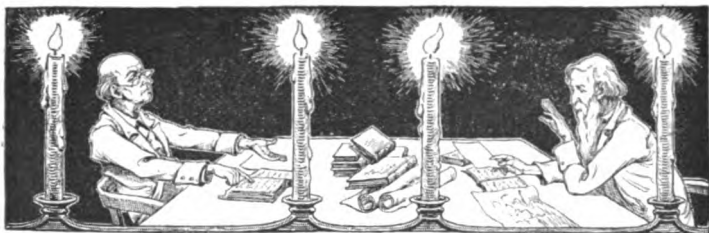


Figur 7.

ischen Gaue veröffentlichten Aufnahmen von Eurishofen (Kaufbeuren) wieder; sie sind sehr lehrreich und spornen vielleicht manche an, die Kirchen ihrer Gegend ebenso genau zu untersuchen und aufzunehmen.

Sehr lehrreich für Studien anderswo, sind die von Kammerer Wirth-Eurishofen gezeichneten Durchschnitte (Fig. 7); dabei konnte die Höhe des ehemaligen Turmes auch durch die Aufindung der alten Schall-Löcher festgestellt werden, ebenso der einstige alte und einzige Eingang in die oberen Geschosse des Turmes; dieser Eingang wurde mit Ziegelsteinen vermauert, die man von den Haussteinen (Nagelfluh) deutlich unterscheiden kann. Dieser alte Eingang mußte vermauert werden, weil das an ihn anstoßende Schiff erhöht wurde und der alte Eingang demnach als ein Loch über dem Triumph-Bogen erscheinen wäre.

Wir haben hier eigens die im Band I der alten Auflage der Deut-



## ❧ Leuchten ❧

nennen wir kurze Notizen, die uns und andern eben leuchten sollen auf dem an vielen Stellen dunklen Gebiete der Heimatsforschung und in dem, was drum und dran hängt.

### Die Deutschen Gaue erscheinen zwanglos!

! Gott sei's getrommelt und gepiffen, daß wir von Anfang an auf den Gedanken kamen. Wir müssen wenigstens den fortlaufenden Text in einer kleineren Druckerei herstellen lassen, eben weil die Druckerei uns nahe liegen muß wegen der Korrekturen u. s. w. Viele haben sich z. B. gewundert, warum die ersten Hefte des Jahrganges IX (1908) so spät erschienen? Nachdem sie aber diese Hefte in Händen hatten, haben sie gesehen, welches Material hier gesetzt werden mußte: man sehe den schwierigen Satz der Burgovia cantans Seite 14—32 und vor allem den Text zu den Straßentafeln (Beiblätter zu Seite 43) an, alles Kleindruck. Ein Buchdrucker-Gehilfe hat sich bei solchen Schwierigkeiten „gedrückt“ und hinterher fand man, daß er in einem Kalender in der Druckerei seine Gefühle in kristallklaren und kristallharten Sätzen Bismarckscher Diktion niedergelegt hatte: „Deutsche Gaue setzen ist eine fadde Arbeit. Gott sei Dank, daß die 14 Tage vorbei sind und ich aus dem Käfig verschwinde.“ Der junge Mann hatte aus seines Herzens Grunde gesprochen; man vergleiche doch andere Zeitschriften, in denen der Satz so glatt liegt, wie der Kräuterkraut aus dem Brote.

Was Broschüren und die Expedition von ca. 4200 Exemplaren Zeit weg nimmt, mit allen Nebenarbeiten, weiß nur derjenige, der so was schon mitgemacht. Für diese Zeit bleiben die Bestellungen u. s. w. natürlich etwas im Rückstand, die bei uns, wie anerkannt wird, promptest „effektuiert“ werden. Also nicht ungeduldig und uns die Arbeit erleichtern durch Erfüllung unerforderer Bitte im Heimatler-Spiegel:

Einß besonders bitt ich Dich,  
Schreibe doch recht leserlich,  
Recht klar, übersichtlich und  
Knapp, nicht alles funterbunt.  
Wer uns viele Müß erspart,  
Schreibt Geschäftliches apart.

Unser Geschichtsunterricht in den Volks- und Mittelschulen leidet an Blutschwäche, macht Schülern und Lehrern wenig Freude. Schafft ihm frische, neue Lebenskraft, neue Lebens- und Blutkörperchen, indem ihr die vaterländische Geschichte (bayerische, deutsche) auf heimatkundlicher, kulturgeschichtlicher Grundlage aufbaut oder doch wenigstens aus der Entwicklungsgeschichte der Heimat Anknüpfungspunkte für den Unterricht sucht und verwertet! Lektüre sind überall vorhanden. Einige Beispiele statt vieler Worte: Wenn vom 30jährigen Kriege und seinen traurigen Folgen die Rede ist, so genügt es nicht, daß die 6–7 allgemeinen Sächsen oder Ablasschen aus dem bewährten Geschichtseinfaden heruntergeschnürt werden können. Da bleibt der Unterricht ohne Wirkung auf das Gemüt, ohne Nachhaltigkeit! Zeigt der Jugend, welchen Schaden die unheilvolle Zeit in der Heimat angerichtet hat, wie Krieg, Pest und Hunger die Heimatdörfer entvölkert haben, wie die verwüsteten Felder jahrelang unbebaut lagen, wie die Menschen verwilderten; führt sie hinaus an die Stätte beim Walbe, wo der ehemalige, eigene Bestriedhof war; weist ihnen aus den Sagen... der Heimat nach, welcher Schrecken heute noch über den schwarzen Tod und die Grausamkeit des Krieges in der Erinnerung der heimatischen Bevölkerung lebt! Wenn von den gemeinnützigen Bestrebungen oder Wohlfahrtseinrichtungen des Mittelalters die Rede ist, so erzählt aus der Geschichte des Spitals, des Irren- und Leprosenhauses, der Siechen- und Gertrudenkapelle in oder vor dem Orte oder im nahen Städtchen! Beim spanischen Erbfolgekrieg mit seinen Greueln, bei der Hungersnot und Teuerung 1770/71 zeigt, wie diese Ereignisse im Heimatorte und seiner Umgebung, im nahen alten Städtchen oder Markte empfunden wurden! Wie sich die Städte des Mittelalters schützten und verteidigten, macht ihnen anschaulich, indem ihr die Jugend zu den Mauern, Türmen, Gräben, Bastionen und Wehrgängen... des Heimatstädtchens, zu den besetzten, mit wehrhaften Mauern umgebenen Friedhöfen führt! Da erklärt und weist nach! Steckt ihr solche Lichter zur Beleuchtung der Geschichte auf, ei, welch' Interesse wird aus einmal der Unterricht bekommen! Ihr werdet mit Freude sehen, wie die Herzen schnell warm, die Augen hell, die Teilnahme rege, der Mund plaudersam wird! Jeder Heimatort, auch der schlichteste, rollt in seinem Entwicklungsgange ein Stück Kulturgeschichte, bedeutungsvollen Kulturlebens auf. Durch die Heranziehung von Einzelheiten aus der Geschichte der Heimat gewinnt die Behandlung von größeren Kultur-Abschnitten erst einen lebensvollen Hintergrund. Kriega- und Königs Geschichte in allen Ehren, aber sie tun nicht allein! Unsere Parole heißt: Vaterländische Geschichte auf heimatkundlicher Grundlage; und Heimatkunde nicht bloß auf der Mittelstufe, sondern als Prinzip, als roter Lebensfaden in allen Klassen der Volks- und Sonntagsschule! Die Heimat mit ihren Kulturstoffen kann den Ausgangspunkt im Unterricht bilden, sie kann mit ihren Bau- und Kunstwerken Anschauungsmaterial bieten, sie kann einen in der



vaterländischen Geschichte begründeten Prozeß besonders beleuchten, sie kann aber auch eigene, selbständige Partien zur Einflechtung und wertvollen Einschlebung in die Landes- und Reichsgeschichte bieten. Ihr alle, die ihr es mit dem Unterrichte der Jugend zu tun habt, gleichviel ob ihr selbst unterrichtet oder inspiert, versucht es einmal mit unserer Heimatparole im Geschichtsunterrichte (oder auch in Geographie und Naturkunde) und ich glaube, Heimatfenn und Vaterlandsliebe, Achtung und Werthschätzung vor historischen Bauten, vor den Kunst- und Naturdenkmälern der Heimat werden die Früchte sein, die da reifen besser denn je!

F. J. Bronner-München.

### **Zum Denkmalschutz.**

Eine gesetzliche Verordnung, nach welcher alle Fundstücke nur an öffentliche Anstalten, nicht aber an Händler verkauft werden dürfen, gibt es bei uns nicht. Soviel wir wissen, haben aber auch alle diese Bestimmungen, die da und dort erlassen wurden, ihren Zweck nicht erreicht und haben den Nutzen mehr Schaden als Nutzen gebracht, da die gemachten Funde eben gänzlich verheimlicht wurden, die Gegenstände heimlich verkauft wurden und die betreffenden Anstalten, da sie keine Kenntnis davon hatten, nicht das Geringste tun konnten, um die Sachen dem betr. Lande zu erhalten. Während sie jetzt doch meist sehr frühzeitig von solchen Funden Nachricht erhalten und dann Schritte tun können, die Fundstücke — wenn auch allerdings meist um theures Geld — zu kaufen. Germanisches Nationalmuseum A. Essenwein, I. Direktor. Nürnberg, 16. Mai 1883.

Wir stimmen dem bei, wenn man die wirkliche und gebiegene Aufklärung des Volkes übersieht und alles mit Paragraphen machen will. D. Red.

### **Familienwappen.**

Viele plagen uns mit der Frage nach ihrem alten Familienwappen. Sie haben eben kein altes, denn hätte ihre Familie einmal ein Wappen erhalten, so hätte sich dieses in 99 von 100 Fällen schon bis in die Gegenwart vererbt. Wir lassen uns deshalb ein neues machen, aber ein schönes, einfaches und stilgerechtes. Das Geld ist also hinausgeworfen und man wird umsonst geplagt, wenn man Dein altes, echtes Familienwappen suchen soll.

Das Wappen, welches Du in Deiner Stube unter Glas und Rahmen hängen hast, ist meist Schwindel und wenn 20 mal Siebmachers „großes Wappenbuch“ u. s. w. zitiert sind. Dem Herren, bei dem Dein Großvater mit dem Wappen hereingefallen ist, war es, wie jedem andern ganz und gar unmöglich, Deine Familien zurückzuverfolgen, bis zu dem „berühmten Patriziergeschlecht von Breßburg“, von dem er Dich abstammen läßt. Weil aber Deine Familie dieses Wappen schon seit 60 Jahren führt, so führe es fort, doch laß es bei unserm Vereinsheraldiker heraldisch ummodellern.

Nicht die Redaktion direkt mit familiengeschichtlichen Aufträgen beschäftigen; hat so genug zu tun; an die Pfarrämter! Familienverbände gründen nach Deutsche Gaue VII 123.

## Heimatkundliches und Volkskundliches in Unterhaltungs- blättern.

Immer häufiger bringen dieselben Aufsätze über Osterbräuche, Pfingstfeste, dann kulturgeschichtliche „Blaudereien“. Ja, mehr als die Bezeichnung Blaudereien kann man diesen Sachen nicht geben. Es ist meist ein schauderhafter Quatsch. Wir sammeln solche Nachrichten zwar gerne, verwerten sie aber mit äußerster Vorsicht. Da wimmelt es von Verwechslungen, dreisten Abschriften aus älteren Werken, romantischen Erklärungen aus der deutschen Götterlage; wenn nur ein netter Aufsatzer wird, den die Redaktion mit à 5—10 J für die Zeile bezahlt. Ebenjowenig erbaut sind wir über die vielen Sagen-Bearbeitungen: Die Sagen werden stilisiert, phantastisch ausgeschmückt; der eine richtet die Sage für moralisierende Tendenzen zurecht, der andere für das Vorlesen im Familientreife, endlich destilliert ein dritter seine mythologischen Phantastereien heraus. Je mehr eine Sage bearbeitet wird, desto mehr verflacht sie; und das Gefährliche ist, daß die Bearbeitungen dann ins Volk kommen; dieses nimmt dann die neue Fassung an und die kernige, alte geht verloren.

Wir sind nicht „Feinde der Sagen“ überhaupt; allein wir möchten zeigen, wie man aus Duhenden aus dem unbereinfluhten Volke ausschöpfen und ganz objektiv wiedergegebenen, nicht für eine wissenschaftliche Absicht zugefügten Sagen den kulturhistorischen Kern mühsam herausdestilliert.

Genau so schwören alle Bauern, der alte Turm sei ein „Römerturm“ und die nahe Straße eine „Römerstraße“. Wer den Rumpiz nicht weiß, beruft sich dann auf's „Volk“; ein Rundiger aber glaubt dem Volke nicht, denn er weiß, daß erst die Katasterbeamten 1820 die Bezeichnung „Römerturm“ ins Volk getragen und daß erst die historischen Schriften von 1830 die Straße zu einer „Römerstraße“ gestempelt; durch den Eifer der damaligen Pfarrer und Lehrer kam dann dieser Namen ins Volk.

Beim „Volk“ darf man vorsichtig sein. Es schwört Stein und Wein, „da draußen heißt man es Druidenberglein“ und im Fremdenführer stehts ja auch. Von einem einzigen alten Weiblein im Dorf hört man vielleicht noch die Fassung: „Truden-Berglein“ und diese ist sicher die richtige; und zwischen Trud und Druid ist ein gewaltiger Unterschied; Trude war eine Schlachtungsfrau und vom Christentum zur Hexe degradiert; Druiden dagegen waren die Priester der keltischen Völker des alten Galliens und Britanniens; außerhalb dieser Länder findet man keine sicheren Spuren eines Druidentums, also auch bei uns nicht. Bei uns wurden die Druiden erst eingeführt Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, wo man überall häßere Götterbaine, Opfersteine und blutige Menschenopfer witterte. Wir müssen alle Heimatler recht schön bitten, vor Erinnerungstafeln, auf welchen derartige Nachrichten aus der Römer- und andern alten Zeiten sogar in Stein gehauen sind, vor alten Geschichtsbüchern und neuen Fremdenführern recht vorsichtig zu sein.

Zu den Unterhaltungsschriften zurück! Jetzt beginnen diese sich auch der alten Schanzen, Hügelgräber, der Ausgrabungen anzunehmen und oft ein geradezu verblüffendes Blech zu produzieren. Na, dann gut Nacht!

### **Scheinbare Kulturaltertümer.**

Man findet manchmal röhren...artige Gebilde aus porösem Eisen. Sie geben Veranlassung zu glauben, ein interessantes „Altertum“ gefunden zu haben. Allermeist sind es aber nicht Kunst-, sondern Naturprodukte. An nassen Stellen, Sümpfen, bildet sich um abgestorbene Pflanzenteile, etwa Wurzelsrübe, der sogenannte Rosteneisenstein, auch Rorast-, Sumpf-, Wieleners. Durch das Herausfaulen der organischen Substanzen, welche den Kern bilden, entstanden und entstehen heute noch diese sonderbaren Produkte, die den Altertumsliebhaber oft täuschen. Sie gehören also dem Alluvium (Deutsche Gaue VI 131) an.

### **Glaubt keinem anonymen Angriff!**

Wenn eine Person in einer Zeitung angegriffen wird, so glaubt man es. Der Respekt vor allem, was schwarz auf weiß steht, ist beim Deutschen Nicht unbegrenzt.

Ein oft bewährtes Mittel, sofort zu wissen, ob es sich um einen gemeinen Angriff handelt, ist: „Man sehe am Schluß des Artikels nach, ob da der edle Angreifer seinen Namen unterschrieben hat? Steht da sein Name nicht, so sei man äußerst mißtrauisch gegen einen solchen Artikel.“

Manchmal steht vor oder nach dem Artikel: Dr. S. oder B. N. oder sonst 1—3 Buchstaben. Der ritterlich: Angreifer meint, das genüge; in unsern Augen ist auch er ein anonymes Bursche, der nicht die Kurage hat, sein Visier zu heben.

Wenn solche Angriffe nun uns bekannten Personen gelten, dann glaubt man sie um so lieber.

„Aha, der Angreifer ist eingeweiht, er bringt uns bekannte Details.“ Dann muß man ihm doch glauben.

„Manches deutet der Angreifer nur an. Er könnte noch viel mehr sagen.“ O wie taktvoll dieser Angreifer ist!

„Und dabei handelt es sich um keinen Platsch, sondern um hohe, wissenschaftliche und künstlerische Dinge?“ Also handelt der Angreifer nicht aus persönlichen Beweggründen, sondern im höchsten Interesse.

„Und dabei ist der Ton so vornehm, so objektiv; es ist ein wissenschaftliches Referat „sonst nichts“. Da muß man die eingestreuten Angriffe doch für wahr halten.

„Zugleich zeigt sich der Angreifer gewaltig orientiert.“ Ja dann muß allerdings was Wahres daran sein.

„Und nicht bloß das; der Angreifer spricht davon, daß es alle befremdet hat.“

Dies ist so schön gesagt.

„Der Angreifer hält es dann unter seiner Würde, näher darauf einzugehen.“ So was imponiert den deutschen Nicht.

„Alle Fachkreise seien darüber einig“. Herrgott, dann ist's gefehlt (um den armen Sänder, „dessen Auftreten sattsam bekannt ist“. Ja dann muß dieses rübe Auftreten dem deutschen *Michl* auch schon sattsam bekannt sein und es kommt ihm jetzt nachträglich, daß er sich auch schon oft darüber „entrüstet“ habe. Ist der deutsche *Michl* aber einmal heutzutage „entrüstet“, dann kann sich der arme Angegriffene auf alles gefaßt machen, besonders wenn es sich um das Gebiet der Wissenschaft und Kunst handelt, wo es absolut keine Quertreibereien gibt. Da ist alles eitel Objektivität, reine Wissenschaftlichkeit, ideale Bestrebungen. Und dann liest der deutsche *Michl* ähnliche Angriffe gegen denselben Sänder in der *L.*-Zeitung wieder und 10 Tage darauf in den *S.*-Nachrichten. Da kommt der Trost, der Dumme, unfehlbar aus dem Häußl.

„Ja wenn es solche Zeitungen bringen!“

Daß es geschieht inzenierte, kombinierte Angriffe geben kann, bei denen ein guter Freund in *L.* und dann nach 10 Tagen ein lieber Freund in *S.* in ihren Zeitungen denselben Angriff in etwas gedänderter Form eröffnen, das kommt ihm gar nicht, dem *Simpl-izissimus*.

Und endlich erhält er eine von den betr. Zeitungen mit blau-angestrichenem Artikel unter Kreuzband ins Haus geschickt. „Das ist aber eine Ehre; man sieht, was man gilt.“ Jetzt rennt der *Michl* mit dem Kopf durch die Wand; er muß auch was tun zur Vernichtung des angegriffenen Schuftes, der einen so lange hinter's Licht geführt; er muß — was soll er denn gleich für Taten vollbringen? — er muß das zugeschickte Zeitungsblatt geheimnisvoll tuend, am Abend auf der Bierbank aus dem Habelot ziehen und der Stammgesellschaft vorlesen.

Und die ganze Stammgesellschaft staunt, welch' wichtige Person unser *Michl* ist und „die weiten Verbindungen“.

Der Gedanke geht weder dem *Michl*, noch der Stammgesellschaft auf, daß es eine Gemeinheit ist, anonyme Angriffe in Zeitungen, und seien es auch vornehme, zu schreiben; und daß der verdeckte Angreifer oder sein Kommissär dem *Michl* in Wirklichkeit eine grobe Beleidigung und gar keine Ehre angetan hat, ihm den Artikel auch noch anonym zu schicken. Der deutsche *Michl* glaubt nicht, daß solche Gemeinheiten in „idealen Geistesgebieten“ vorkommen und von 1000 glauben 999 deutsche *Michl* das, was in anonymen Angriffen steht.

Wir werden keine Gelegenheit vorübergehen lassen, unsere Heimatler vor Vertrauensbulet bei gegenüber solchen Zeitungsartikeln dringendst zu warnen, und unsere Mitarbeiter vor solchen Angriffen in Schutz zu nehmen. Sie mögen in den Deutschen Gauen Band VII Seite 211 nachlesen die Bemerkung: ad notam oder „Schreib dir's hinter die Ohren!“

Erst jüngst ist wieder einer unserer wissenschaftlichen Mitarbeiter in ordinärer Weise durch einen anonymen Zeitungsartikel verächtigt worden. Das sieht so gewissen Hidalgo gleich, vielleicht Dilettanten, denen wissenschaftliche Leistungen unbequem

sind. Die Zeitungen werden dann noch anonym verschickt und der Deutsche Nicht glaubt's!

Es ist unglaublich, wie dumm die meisten Leut' sind. D. R.

### Mit allem Ernste

müssen wir uns dagegen wenden, daß die Heimatlerache verflacht. Wir im Vereine Heimat haben das stets bekämpft. Uns rührt ja die Meinung nicht, nun seien durch uns die Altertumsbändler und jene Altertumsammler, welche sich das Mäntelchen des Liebhabers umhängen und versteckt doch auf möglichst teuren Wiederverkauf ihrer Sammlungsgegenstände spekulieren, auf die „Bauernsachen“ erst aufmerksam geworden; wir haben, wie kein Verein, gerade es auf die Aufklärung des Volkes abgesehen und es befehlt: „Verkauft nichts! Laßt Euch nicht ausschmieren.“ Weil wir die Wuchenschaften bereits in den neunziger Jahren im Gange sahen, drum haben wir ja unser Schutz-Organ gegründet. Noch haben wir aus jener Zeit einen Auktionskatalog aufbewahrt, der eine Reihe

### Votivbilder (!)

unter den Hammer bringt. Damals muß eine Wallfahrtskapelle um Dingolfing ihrer Votivbilder entleibt worden sein.

Aber was helfen unsere immerwährenden Mahnungen an die Geistlichen, auch die Privatkapellen zu überwachen, wenn von anderer Seite gegen die armen Votivbilder zu Felde gezogen wird: „Sie seien oft nicht dogmatisch einwandfrei.“ „Einige seien nicht anständig.“ Da tut man sich ja herrlich leicht.

Die Votivbilder sollen in ihrer Kapelle bleiben! Die Leute, die von Altertumsbählern oder direkt solche Bilder kaufen, tun's ja doch oft nur, um damit zu renommieren; man hängt sie in seinem Zimmer auf und zeigt sie lächelnd den Bekannten:

„R. R. hat diese Dase! hierher verlobt, weiln ihre Ruh großen Schmerzen in den Augen geliden,“ oder „hierher verlobt, wegen eines gebissen (gewissen) Zustandes.“

„Jungfrau R. hat sich hierher verlobt und ist ihr geholfen worden.“ Das ist ja äußerst interessant und — pikant. Solche Leute sind ja gar nicht im Stande, diese Bilder kulturhistorisch zu würdigen; solche fassen das Volk nur als Gegenstand ihrer Belustigung, das leidende Volk, das auf den Votivbildern sein Weh klagt und seinen Glauben naiv bekennt. Das nenne ich gemütsroh, das wäre nicht Volkskunde, sondern Sport.

### Marterl.

So ging durch eine Reihe Blätter im Februar 1908 eine Notiz, daß ein Villenbesitzer des Allgäus um sehr hohen Preis (!) von einem Bauern (?) im Zillertal ein Marterl erstanden hatte, das jetzt den Villen-Garten ziert. Das Marterl ist aus einem starken Brett von Lärchenholz verfertigt, auf dem auf Blech darge stellt wird, wie drei Schafe, ein Kalb und der Hirtentnabe vom Blitz erschlagen werden. Die darunter befindliche Aufschrift lautet wörtlich:

✓ „Hier liegen begraben, vom Donner erschlagen,  
Drei Schaf, a Kalb und a Bua.  
Herr, gib ihna d' ewige Ruha!  
Vater unser.“

Was soll jetzt das heißen! Was soll so ein Denkmal in einen fremden Garten verpflanzt. Kann man hindern, daß die blasierten Sommerfräuler herbeilaufen: „Jott, dat is mal originell.“

Die Geschmack- und Pietätslosigkeit, die letztere zeigen, führen die Leute gar nicht.

### Glasbilder.

Was hätte das für einen Wert, wenn man in allen Bauernhäusern herumzuge und den Leuten ihre alten Heiligenbilder, Glasbilder, Gebetbuchbilder, abtwahte und abkaufte? Viele Bilder haben oft gar keinen künstlerischen Wert und wenn man noch so viel Sprüche darüber hört; sie haben nur Bedeutung in der Stube resp. im Gebetbuch der Leute. Wenn ein solcher gar so sein Interesse an Volkskunst betont; er raubte ja den Leuten das bißchen Originelles, was sie an der Wand haben und, zwänge sie infolge des kleinen Erdbles, den sie dafür bekommen, mit den schrecklichsten Oelfarben drucken den leeren Platz auszufüllen; das wäre auch Dehung des künstlerischen Sinnes im Volk.

### Volkskunst-Museen.

Wenn Teil Leute zu ungeschickt sind, ihre alten Sachen zu schätzen, und sie doch dem nächsten herumsobernden Antiquitätshändler verkaufen, dann soll man diese Altachen sammeln in einem bescheidenen Lokale, das man Ortsmuseum untermalben nennen kann, das aber in erster Linie Rettungsstation sein soll. Es ist ein Zeichen der Verflachung der Heimatsache, daß diese unsere alte Forderung, solche „Lokale“ vor allem als Rettungsstationen zu betrachten, keinen Anklang findet.

Eine zweite Forderung ist, daß solche „Museen“ die Gemeinde oder die Kirchenverwaltung übernimmt, damit sie nicht verschleudert werden können. Diese werden weniger als bisher sich dagegen sperren, wenn sie wissen, es handelt sich nur um ein Lokal, in dem solche Sachen feuer- und diebstahlsicher aufbewahrt werden können. Der Staat könnte da mit Zuschüssen sehr viel Gutes wirken und viele Zuschüsse dürften geringe sein, wenn man solche Museen mehr als bescheidene Rettungsstationen betrachtet und nicht gleich dick tun will. Aber gleich Mittel von Gemeinde und Staat verlangen, um teure Einkäufe zu machen, das heißt sich selbst das Spiel verderben. Ist etwas Teures zu retten, so benachrichtigt man rechtzeitig kaufkräftige, öffentliche Museen.

**Zu der Deutlingertafel S. 56 des Jahrgs. VIII der D. Gaue.**

Wo der mittlere Teil der oberen Route, von Samulocenis bis Arusena, zu suchen ist, ist noch sehr umstritten. Inschriftlich bezeugt ist nur Samuloceno = Kottenburg am Nedar (der Name hat sich noch in der Bezeichnung Sälchgau erhalten) und Grina-

rione = Rönngen, ebenfalls am Neckar. Die Württembergischen Forscher sehen Clarenna = Cannstadt, ad lunam = Welzheim an dem Fläckschen Wein, Aquileia = Aalen; Opie ist ganz ungewiß und wird in Bopfingen gesucht. Septemiaci an dem Fläckschen Sechta. Nun kommen wir nach Bayern. Losodica wird wohl bei Munningen an der Wörnitz liegen, wo Dr. Eidam von Gunzenhausen ein römisches Kastell entdeckt und ausgegraben hat. Von hier an sind 2 Linien möglich. Die eine geht Medianis = Großheim, Ioiniaco = Heilenhofen, Biricianis = Weihenburg i. B., Vetonianis = Pfünz, Germanico = Rösching, Celeuso = Pförring, Arusona = Abusina des Itinerars = Eining. Eine neuere, hauptsächlich von Dr. Eidam (siehe Sammler 1907 Nr. 2 Seite 4) vertretene Vermutung verweist die Linie der Peutinger Tafel auf eine andere Römerstraße und setzt wie oben Losodica nach Munningen, dann aber Medianis östlich Dödingen auf dem Hahnenkamm, Ioiniacum nach Treuchtlingen (von beiden Orten sind übrigens bis jetzt fast keine römischen Funde bekannt), Biricianis an den von Kedenbacher untersuchten römischen Ort im Steinbrunnen östlich Gehren, Vetonianis nach Rassenfels, Germanico nach Feldkirchen, Celeuso wieder nach Pförring, Arusona nach Eining. Auf die letztere Linie passen die Meilenzahlen besser, aber sichere Beweise bestehen für keine von beiden. Da kann nur ein glücklicher Fund helfen, etwa wie in Rönngen, wo man vor einigen Jahren Inschriftsteine fand, die den Namen Grinarius für den Ort bezeugten. (Deutsche Gaue alte Auflage III 25.)

Duitsbefiger Winkelmann-Pfünz (Eichstätt).

## Zur Heimatkunde!

Der Heimatler, der nach den Anregungen der „Deutschen Gaue“ mit unermüdblichem Eifer an der Erforschung der Lokalgeschichte teilnimmt, ist gewiß gerne bereit, auf seinen Wanderfahrten auch einem andern Zweige der Heimatkunde sein Augenmerk zu schenken: den Erscheinungen, welche die heimatlische Natur darbietet. Denn auch da gibt es noch gar manches zu erforschen, zu entdecken und festzuhalten. Ganz besonders könnten diejenigen, welche auf ihren Wanderungen einen photographischen Apparat mit sich führen, der Wissenschaft schätzenswerte Dienste leisten.

Da erblickt man z. B. in einem Steinbruch oder an einer sonstigen Stelle, wo der nackte Fels zu Tage tritt, irgend eine auffallende Gesteinsbildung. Gleich Wandern zeichnen sich die Schichten ab; vielleicht auch entstehen seltsam gewundene oder geknickte Linien; es sind die Schriftzüge, die dem Kundigen einen Vorgang aus der Erdgeschichte erzählen.

Oder man gewahrt ein merkwürdiges Gebilde, an dem die Verwitterung ihre Kräfte erprobt hat: etwa eine durchfurchte Steilwand oder einen vom Frost gesprengten Felsen und ähnliches.

Oder man blickt in eine andere Werkstätte der Natur; man

sieht das fließende Wasser bei seiner zerstörenden und bei seiner aufbauenden Tätigkeit: Hier tiefe Strudelbäche einbohrend in die felsige Unterlage, dort einen hemmenden Felsriegel durchlägend, dort einen Uferhang unterwühlend, dort in wechselvollem Spiel Sandbänke aufschichtend und teilweise wieder wegweisend, daß ein zierlicher Stufenbau — die Terrasse — entsteht.

Auch manche Gebilde der Pflanzenwelt verdienen festgehalten zu werden: ehrwürdige Bäume, merkwürdig gestaltetes Wurzelwerk, merkwürdige Verdickung u. a., aber auch besonders reizvolle Gruppierung von Baum und Strauch, wenn sie nicht durch Menschenhand, sondern durch die urwüchsige Natur so gestaltet wurde.

Ganz besonders möge dem Wanderphotographen ans Herz gelegt werden, den rasch vorübergehenden Erscheinungen der Natur sein Augenmerk zuzuwenden. Ueberschwemmungen, Vermurungen und sonstige durch Wetterkatastrophen herbeigeführte Schädigungen können wissenschaftliches Interesse bieten, ebenso Zerstörungen durch Blitzschlag, auffallende Wirkung von Windverwehungen. Zeugnisse besonderer Schneehöhe in schneereichen oder sehr lang anhaltenden Wintern u. s. w.

Damit ist natürlich nur angedeutet, was sich dem Wanderer darbietet, der offenen Auges und wissbegierigen Sinnes seine heimatlichen Gauen durchstreift. Wer einmal angefangen hat, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen, der kommt von selbst von einem Gegenstand zu Dutzenden, von Dutzenden zu Hunderten und er findet Befriedigung auch im kleinsten Beitrag, den er zur Bereicherung der Heimatkunde zu leisten vermag.

Prof. W. Förderreuther-Kempten.

Für die Anschaffung eines phot. Apparates werden wir fachmännische Ratschläge in den Deutschen Gauen geben lassen. Der Vorsichtige wartet also noch. Wir möchten, daß unsere Heimatler die schöne und nützliche Kunst der Lichtbilderei zahlreich und fleißig betreiben, aber, wir möchten nicht, daß sie bei Einkäufen unnötig Geld ausgeben.

D. R.

---

## Gloden.

Von c. th. Anton Geitner-Gischstädt und aus dem Heimatarchiv.

### Husitengloden.

In mehreren Orten in der Oberpfalz findet man heute noch sogenannte Husitengloden, die zu bestimmten Stunden der Nacht gekläutet wurden, um den „Hukaus“ zu verkünden.

Während der Zeit der Husiteneinfälle sollen sie dazu gedient haben, die geängstigten Einwohner aufmerksam zu machen und zu warnen, wenn die grausamen Horden der böhmischen Glaubensfreier in die Nähe kamen. — Bei Hilfersried (Waldmünchen) gelang es endlich 1433 dem Pfalzgrafen Johann, dem Sohne Kaiser



Ruprechts, mit Hilfe der tapferen oberpfälzischen Ritter (so berer von Rienberg, Stöcklein, Wollstein) die Hufiten zu schlagen und so wieder Frieden zu schaffen.

Aber auch nach Beendigung dieser Einfälle wurde das Läuten der „Hufitenglocke“ nicht eingestellt, sondern fortgesetzt, um auch die Nachkommen noch lebhaft an diese schreckliche „Kriegsnot“ zu erinnern und zugleich durch das Läuten der geweihten Glocke Gott den schuldigen Dank zuollen für den Abzug der Feinde. Daher nennt man das Läuten dieser Glocke noch jetzt den „Hufaus.“ So die Meinung vieler. —

In seiner „Geschichte des Herzogtums Sulzbach“ (1847, Leipzig) berichtet Gad (S. 107 Anm. 130): „Erst in den 1780er Jahren ist das Abends um 9 Uhr stattgefundenen Läuten, „Hufaus“ genannt, in Sulzbach aufgehoben worden.“

In Neumarkt i. O. aber wird der „Hufaus“ jetzt noch geläutet und zwar in den Sommermonaten um 10 Uhr, während des Winters aber um 9 Uhr. Karl Rothhaas, der in der Zeitschrift „Die Oberpfalz“, I 73 diese Tatsache mitteilt, erklärt, dieses Läuten habe einen anderen Ursprung; — eine Prinzessin vom nahen Wolfstein habe sich einmal des Nachts verirrt und habe zum Dank für die Rettung eine diesbezügliche Stiftung gemacht. — Das Volk läßt sich die Erklärung des „Hufaus“ aus den Einfällen der Hufiten nicht ausstreiten. —

Jede Nacht kann man mit dem Schläge 11 Uhr in Amberg den Klana eines Glöckchens hören, das vom Turm der Schulkirche herab den Bewohnern ferne Zeiten wieder zurückerst. Ich las einmal in einer älteren Chronik von Amberg, diese Glocke habe nur dazu gebient, die Leute an die Polizeistunde um 10 Uhr zu mahnen.

Das hühnerei-große Loch in der einen Glocke zu St. Rupert (Wiefenfelden, Vogen) „haben auch die Hufiten geschlagen“. Omasmeier-Göttlingerhöfen.

Bittersberg (Amberg): Hufiten stehlen die Turmglocke, führen sie nach Böhmen; die Straße verwandelt sich in Sumpf; um nicht einzusinken, warfen sie die Glocke vom Wagen, welche versinkt; daher Glöckchenbrunnen bei Kronstetten (Burglangensfeld). Panzer, Bayr. Sagen und Bräuche I 127.

Es wird wohl noch mehrere Orte geben, besonders im bayerischen Walde und in der Oberpfalz, wo sich entweder das Andenken an den „Hufaus“ erhalten hat oder noch „Hufitenglocken“ ertönen.

Mögen diese wenigen Nachrichten die Heimatler anregen, auch von ihrer Gegend diesbezügliches zu vermelden.

„Hufaus“ hat aber tatsächlich zu den Hufiten keine Beziehung. Hossen heißt „schnell laufen“ (Vger, mittelhochdeutsches Handwörterbuch), außer dem Hause herumgehen (Schmeller, bayr. Wörterbuch). Der Hossaus wird erwähnt in München 1427, ferner in den bayerischen Landrechten und Landes-Ordnungen 1553 usw. (den Hossaus oder die Feuerglocke läuten); es war tatsächlich das Zeichen heimzugehen, auch die Feuer zu löschen. Erst durch Bischoffe,

Geschichte des bayrischen Volkes, 1818, scheint die Sage vom Hutenläuten entstanden zu sein (Schmeller, bayr. Wörterbuch I 1182). D. R.

### Sauglöden,

nicht jene, welche Totenreißer läuten, sondern solche Glöden, die nach der Sage Schweine aus dem Boden wühlten.

Auf dem Turm der Kloster-, jetzigen Pfarrkirche zu Rastl (bei Amberg) befindet sich eine Glocke, die unter dem Namen „Kaiserglocke“ weithin in der Gegend wegen ihrer Größe bekannt ist.

Als Kaiser Ludwig der Bayer den Sieg von Ampfing über seinen Gegner Friedrich den Schönen davongetragen hatte (28. Sept. 1322), feierte er zu Rastl, in dessen nächster Nähe die Burg seines tapfern Feldhauptmannes Seisfried Schweggermann (Plafenhofen) lag, in der Klosterskirche das Dankfest (8. Jan. 1323) und stiftete zum ewigen Gedenken die „Kaiserglocke“.

So der wirkliche Hergang.

Das Volk weiß sich aber die Sache anders zu erzählen.

Nach dem Volksglauben erzählt die Glocke selbst durch ihren dumpfen Sang ihre Herkunft:

„I bin von Berngau

Ausg'wählt von ara altn Sau.“

Sepp erzählt in seinem „Altbayer. Sagenschatz“ diese Sage von der Glocke von Berngau (Neumarkt i. O.) selbst und benützt dabei Schöppner Sagenbuch III 157

Das Volk in unserer Gegend erzählt es aber ausdrücklich von der Rastler Glocke, die eben von Berngau stamme. Vielleicht haben wir hier an eine Verschmelzung von 2 Sagen zu denken. —

Haslach (Leuschnitz): Glocke, von einem Schwein aus dem Sumpf gewählt. Panzer, Bayr. Sagen und Bräuche II 183.

Schondra (Brüdenau) hat eine Glocke auf dem Ravenssteinen bei Gersfeld in der Rhön von Schweinen ausgewählt. Panzer II 183.

Hohenpöhlz (Ebermannstadt) hat Glöden, welche Schweine am Harlesstein ausgruben; die Glöden tönen:

Kling, Kling!

Von Harlessta

Bi i daham

De Sau, die hab'm me ausgrab'n

Ein Giel hat ma ham tragen.

Panzer II 183.

Oder:

Die Sau hat mit'm Fuß geschlagen,

Der Hirt hat mich raus graben

Der Giel hat mich her tragen.

Panzer II 418.

Neustadt a. Hardt hat eine Glocke, die mit Haber gefüllt, von einem Eber ausgewählt wurde. Panzer II 418.

Treßling (Starnberg): 2500 Fuß entfernt ist eine Anhöhe: der Ort heißt Einbett bei der Wayerlade; nach Vinger: Moien = Heilrätinnen, (Deutsche Gauen V 46, VI 136), von welchen eine Einbet hieß. Dort gruben Schweine eine Eisenglocke und ein Ecken-

bild aus; der Gß war ein dicker Fraß und ging bei einem Brande 1788 zu Grunde. Erinnern uns gefehen zu haben, daß die Glose nicht als Glose, sondern als fast halbkugelförmiger Kugelabschnitt ohne Schwengel gefunden wurde (0,31 m Durchmesser, 14 m Höhe). Daher die Vermutung einer Opferschale, was nicht der Fall; ist daselbe Fabrifat wie die Eisenglose zu Wilparting (Mießbach) und zu Aichering (Starnberg), letztere jetzt in der Sammlung des hist. Vereines von Oberbayern.

Die drei gegossenen Glosen gehen nicht über das 15. Jahrhundert hinaus, da erst in diesem der Eisenguß nachzuweisen. Obb. Arch. 48, 527. Sepp Altbayr. Sagenschatz 417 sagt: der Gß=kleine Bronzefigur (? D. H.)

Die Treßlinger Glose (jetzt im Museum des Klosters Andechs) hieß Sauglose wegen ihrer Herkunft und Wetterglose wegen ihres Zweckes. (Panzer Bayr. Sagen und Bräuche II 547; Obb. Archiv 48 p 527; Wittmann Ludwig, die Pfarrei Drößling-Weiling-Deßling Sulzbach, Seidel 1902).

Kindenau (vielleicht Viechtach?): Für Neukirchen, weil „dort ein Ort untergegangen.“ Ein Schwein wählt die Glose heraus. Sepp Altbayr. Sagenschatz 418.

Sepp gibt in seinem Altbayrischen Sagenschatz. München 1876, der mit großer Vorsicht zu gebrauchen, noch als bayr. Ort mit Sauglosen soweit aufzufinden, an: Räßlingen (Bad Rissingen 418); anderes hat Sepp aus Panzer und Schöppner ohne Zitat und mit Verwechslungen.

Thellheim (Schweinfurt) hat Glose im Siegel; in der Nähe der Ort Otelshausen, verfunken wegen Rückkehr zum Heidentum. Schweine härrten die Christenglose von Otelshausen heraus. Schöppner Sagenbuch II 272.

Wischsteinach (Neustadt a. Aisch). Aus der Stelle einer abgegangenen Kavelle wählten Schweine eine Glose. Schöppner Sagenbuch III 179.

### Vernagelte Glosen.

Den Schall der erwähnten Kaiserglose soll zu Rastl (Amberg) man früher bis „ins Böhmen“ gehört haben. Später habe man in die Glose einen Hufnagel geschlagen, „damit nicht durch den Klang dieser Glose der Feind aufmerksam werde und einen Einfall in die Oberpfalz unternehme.“ Letzterer angebl. Grund deutet wohl auf die Einfälle der Hufiten hin. (? D. H.)

Die große Glose auf dem Gallnerberg bei Rongell (Bogen) hatte eine solche Gewalt, Wetter zu vertreiben (offenbar ins Böhmisches hinein), daß die Böhmen heraustramen und einen eisernen Nagel in den Glosenmantel trieben. Siehe Sonderheft 54 (Zur Glosenkunde) z. d. Deutschen Sagen, Seite 12.

Die Glose in Schöllang (Sonthofen) wurde bis Rempten gehört; wurde vernagelt, damit sie den Feind nicht anlocke. (Reiher Sagen des Allgäu I 407.)

Neustadt a. M. (Sohr). Die Würzburger schlugen aus Rache einen Nagel durch den Boden der ältesten (1289) Glose. Schöppner Sagenbuch III 40.

### **Irrglocken.**

Osen ist bereits die Deutung der Glocke in Neumarkt in der Oberpfalz als Irrglocke erwähnt.

Neustadt a. d. Waldnaab: Während des Winterhalbjahres wird um 8 Uhr mit einer Glocke geläutet zur Erinnerung daran, daß ein Schloßfräulein von Lobkowitz sich verirrt und nach dem Schall der Glocke den Weg wieder gefunden hat. c. th. Seitner-Eichstädt.

Eine Glocke der Stiftskirche zu Stuttgart läutet man Nachts um 12 oder 1 Uhr. Eine Brinzeffin soll sich einmal verlaufen haben. Betriebsassistent Hirzel Moriz, Reckbrud.

Dillingen: Sage: Durch den Ton einer Glocke fand sich ein Verirrter zurecht und stiftete ein Läuten spät Abends und früh Morgens und das Reunuhrglöcklein, auch Zumpenglöcklein Weiss. Chronik von Dillingen. Dillingen 1861 S. 165.

Windsheim (Uffenheim): Drei Jungfern verirren sich im Wald; errettet durch den Ton der Glocke in Windsheim schenken sie diesem den Gemeindewald. Panzer, Bayer. Sagen u. Bräuche II 149. Derselbe berichtet von Irrglocken noch:

Langenaltheim (Weissenburg i. B.): 3 verirrte Jungfrauen. Glocke gehört, Kirche und Glocke gestiftet, welche im Winter um 3 Uhr, im Sommer um 4 Uhr geläutet wird. Panzer I 143, II 417.

Baudenbach (Neustadt a. A.): 3 Jungfrauen verirrt; durch Glocke gerettet; silberne Glocke gestiftet, die 9 Uhr Abends im Sommer, 8 Uhr im Winter geläutet wird. Panzer I 150, II 417.

Kosstall (Hartb): Drei Jungfrauen verirrt, hörten die Glocken; stifteten die mittlere Glocke, die im Herbst um 7 Uhr Ab. geläutet wurde; Panzer I 152, II 417 (hier Kottal).

Büttelbronn (Weissenburg i. B.): 3 Jungfrauen verirrt, hören 4 Uhr läuten, stifteten das Schöbe, eine Wiese. Panzer II 145.

Berg en (Weissenburg i. B.): 3 Jungfrauen (hier nicht als verirrte bezeichnet) stifteten den Gemeindewald und verordneten, daß am Abend zum Gebet geläutet wird. Panzer II 145.

Weissenkirchberg (Rothenburg o. T.): 2 verirrte Jungfrauen, nicht durch Geläute, sondern durch einen Bauern gerettet, stifteten Gemeinde-Wald und Glöcklein. Panzer II 145. a

Schallhausen (Ansbach): verirrte Jungfrau hört das Glöcklein eines Einieblers; läßt dort Kirche bauen (Wallfahrt), um welche Schallhausen entsteht: Panzer II 146 nennt es Schallhausen, daß davon II 417 seinen Namen hat.

Münchsteinach (Neustadt a. Aisch): Fräulein vom Verirren im Münchsteinacher-Wald durch Läuten gerettet, stiftet Brotpfende. Schöppner Sagentuch III 179.

Das sind nur einige Notizen zum teil aus trüben Quellen.

Nur durch Zusammenstellung vieler objektiver Berichte (ohne Phantasie) kann man den Sagen einigermaßen auf den Grund kommen. Daß man sogleich mit mythologischen Deutungen kommt, ist unwissenschaftlich.

Auch bei Sagen muß man von der Jetztzeit rückwärts gehen und vor allem Kultur-Geschichte des Mittelalters zur Hand nehmen, nicht gleich Mythologie.

Manche der ange deuteten Sagen sind wohl kaum 200 Jahre alt und wollen einen alten Brauch erklären (z. B. Retteldäuten), der aus der Erinnerung schwand.

D. Reb.

#### Glockensprache:

Der Wochen und Viktualienmarkt ist in Regensburg theils um den Dom herum (Kräuterermarkt), theils in der Nähe desselben (Geflügelmarkt am Molkeplatz).

Gegen 12 Uhr nun ist die Hauptmasse der Käufer wie der Verkäufer verlaufen und nur einige Weiber bieten ihre übriggebliebene Ware aufdringlicher, selbst an bloß Vorübergehende, an und werden darin — es läutet eben 12 Uhr auf den nabeliegenden Kirchen — unterstützt von den Glocken

Der Carmeliter (hell):

Händl und Laub'n, Händl und Laub'n.

Des Niedermünsters (tief):

Wer ist's?, Wer ist's?

Der Domherrnglocke (dumpf und langsam):

Dom — herrn, Dom — herrn.

Postadjunkt W. Kempf-Augsburg



Dietterich (Sachsentrieb, Schongau) war eine jener zahlreichen kleineren Wallfahrten, die ein Thema für den Volksforscher in Folge ihrer Eigenart waren; Kapelle abgebrochen. Obiges Bild der Kapelle ist das einzige erhaltene und einem alten Gebetbuchbildchen (Kupferstich) entnommen.

Um Einföndung solcher Bildchen, auch leihweise, sei gebeten.



# Sociologische Forschungen.

Wir lesen diese Studien fort, wenn sie, weiß Gott, auch Wenige zu eigenen Forschungen anregen. Es ist ja immer so, daß man das Nächstliegende für selbstverständlich hält. Wir ersuchen, nachzuschlagen Deutsche Gaue VII 39, VIII 73, 241 und besonders dort die Einleitungen zu lesen. D. R.

## Was liest das Volk?

H. Unfin-Männchen.

Am Postamte einer kleinen Stadt beobachtete ich unlängst zwei dem Arbeiterstande angehörige junge Burken, wie sie am Schalter eben ein Rachnahmepaketchen erhoben. Es muß bei ihnen mit dem Baargeld etwas knapp gestanden sein, denn aus allen Taschen suchten sie ihre Groschen zusammen, bis sie den Betrag von 3,60 Mk. vollständig hatten.

Da sie die Sendung an Ort und Stelle auspackten, machte ich mich aus Neugierde etwas in die Nähe, um zu sehen, was die Deutschen hier für Herrlichkeiten erworben hatten.

Und siehe da, es waren zwei der modernsten Schundromane. Der Eine hieß: „Das Weib des Ringkämpfers oder Manneskraft und Frauenherz.“ (Heft 10 dl. Preis 10 Mk.) Der Andere: „Wilhelm Reindl, der Scharfrichter von Magdeburg und die Opfer des Schafotts, Zeitroman nach Aufzeichnungen und Mitteilungen des Scharfrichters Wilhelm Reindl.“ Heft 10 dl. Gesamtpreis 12 Mk. 50 dl.

Ich machte die beiden Befehrungsrigen darauf aufmerksam, daß sie sich um so viel Geld doch gediegenere Lektüre verschaffen könnten. Der Ältere von ihnen meinte dann: „Es sei halt so viel interessant, und wenn man einmal ein Heft angefangen, könne man nicht mehr aufhören.“

So stiehlt man dem Volke das Geld aus der Tasche und gibt ihm Steine statt Brot.

Der Dresdener Romanverlag (Maxstr. 5) empfiehlt nachstehende Schriftchen von nur erstklassigen Schriftstellern:

1. Der Krieg. 30 Bändchen.
2. Berühmte Räuber der Welt. 25 Bändchen à 10 dl. Bayr. Piesel, Schinderhannes u. Laten und Abenteuer der berühmtesten Räuber der Welt.
3. Indiskrete Liebesgeschichten. 30 Bändchen.

Jede Serie wird mit schwulstigen Redensarten empfohlen. So die letzte:

„Wie der Champagner Seele, Körper und Nerven zu frohen Empfindungen anregt, so wirkt jedes dieser Bändchen dieser Liebesgeschichten, prickelnd entzückend und Interesse erregend für Schönheit und Lebenslust.“

„Die Bändchen sind eine Fundgrube der Bilanterie und des Humors und haben sich infolgedessen viele Freunde erworben. Heft 10 dl.“

**Wir haben noch eine deutsche Literatur!** Soeben bringt eine Berliner Verlagsgesellschaft die Ausbängebogen eines neuen Volksbuches zum Versand, das den verlockenden Titel führt:

**Rechtsanwalt Hau.**

**Sein Leben, Lieben und Verderben.**

**Von Dolorosa.**

Bereits am vorigen Freitag wurden in Berlin auf der Leipzigerstraße Broschüren mit dem widerwärtigen Porträt und der Lebensgeschichte des „Helden des Tages“ feilgeboten. Berlin läßt sich seine Vormachtstellung in der deutschen Literatur so leicht nicht rauben. (Münchener Neueste Nachrichten, 1907 No. 356.)

Ein Berliner Verlag z. B. beschäftigt c. 38 000 Kolporteurs und rühmt seine verdienstvolle Tätigkeit auf dem Gebiete der Volksbildung etwa folgendermaßen: „Kaum ein anderer Verlag hat es verstanden, Käufer aufzusuchen unter dem wirtschaftlich schwächsten Teil der städtischen und ländlichen Bevölkerungsschichten, den Dienstboten, Arbeitern, kleinen Gewerbetreibenden und im Bauernstande, die dem Buchmarkt überhaupt verschlossen waren; dadurch wurde ein Faktor für Volksbildung geschaffen, dessen Wert kaum geringer anzuschlagen ist als der Wert des Volksschulwesens.“

Als solche verdienstvolle Werke auf dem Gebiete der Volksbildung werden nun von diesem Berliner Verlage kolportiert:

Das ägyptische Punktierbuch oder die entbüllte Zukunft nebst Anhang: Die Kunst des Wahrlagens aus dem Kaffeekegel —

Die Geisterwelt oder das Leben jenseits des Grabes. Enthaltend eine besondere Belehrung über die Geisterwelt, sowie über die Mittel für den Verkehr mit den Geistern unserer Verstorbenen.

Geister-Gespensster-Romane: „Die stöhnende Wand“.

„Die wandernde Hand“ und „Zwischen zwölf und eins“. Es folgt eine Jugend- und Volksbibliothek, die sich auf der Höhe des schon Mitgeteilten hält.

**Räuber-  
Hauptmann**

**Josef Bojanowsky**

genannt:

**„Der Fuchs“**

oder: „Die Rache der Brigantenbraut“.

Sensations-Roman nach Tagebuchblättern,  
geschichtlichen Ereignissen und Geheimpapieren.

### ***Vierzigfach verheiratet***

oder: Die Opfer des berühmten Frauenjägers von New-York. Sensations-Roman nach Enthüllungen aus dem New-Yorker Liebes- und Verbrecherleben. Nach den Geständnissen, Aufzeichnungen, privaten Mitteilungen und Zeitungsnachrichten eines zum Tode Verurteilten.

**Heinrich Anton Leichweiß**, der verwegene Räuber und Wildschütz des Rheinlandes, oder: Dreizehn Jahre Liebe und Treue im Felsengrab. Nach Chroniken, Kirchenbüchern, Kriminalakten und Erzählungen der ältesten Leute am Rhein geschrieben.

Jeder dieser Romane, die zum größten Teil den gleichen Verfasser haben, erscheint in 100 Lieferungen zu 10 Pfennig. Es wird also der „wirtschaftlichen schwächsten Bevölkerung“ für einen einzigen Roman ein Betrag von 10 Mk. abgenommen. Der Vertrieb eines Romans erbringt dem Kolporteur nach der Anzeige 5,25 Mk.

Im Jahre 1900 hat der Verlag nach eigener Angabe nicht weniger als 2 Millionen solcher Hefte verbreitet. So Frankfurter Zeitung 7. 3. 08.

Solche Kamentos tauchen von Zeit zu Zeit immer wieder auf, ihre Mitteilungen erregen „Entrüstung“, dann vergißt man die Geschichte wieder, ganz die Art der Volksbilletanten.

Rein, solche Erscheinungen müssen systematisch überwacht werden und dazu wäre die große Organisation der „Heimat“ gerade da. Das haben wir schon lange gesagt; allein was hilft's, wenn sich keine Helfer melden, besonders unter jenen auf dem Land, die berufen wären und auch sicher oft Zeit haben. Für alle diese Notkreise geben wir keinen roten Heller. D. R.

## Jahrmarktsstudien.

Es ist so ziemlich Alles beim Alten geblieben, bei den Schaubuden, da draußen auf der Festwiese. Die Neuzeit hat uns nur den Kinematographen und einige geschmacklos aufgeputzte Dampf- oder elektrische Karussells gebracht.

Alle anderen Herrlichkeiten, wie die Damen ohne Unterleib, der Flohziß, das sechsstäbige Kalb u. haben vor vielen, vielen Jahren schon unser Herz erfreut.

Wundern muß man sich allerdings, daß es heutzutage noch Leute gibt, die auf diesen Schwindel hereinsinken. Betrachtet man z. B. die Wachsfigurenkabinette, deren Besuch in echt marktweiserischer Weise sogar als belehrend empfohlen wird.

Die anatomischen Präparate, die hier zu sehen sind, mögen bei Vorträgen oder für den Anschauungsunterricht gute Dienste leisten; ob sie aber für ein Jahrmarktspublikum immer geeignet sind, dürfte fraglich sein.

Auch die Gruppen, wie die Witwenverbrennung in Indien der Gorilla mit dem geraubten Mädchen (mit dem Wogeulen) und das Erwachen eines Lebendig-Begrabenen, können höchstens Gruseln machen, aber sonst ist ihnen kein Wert beizumessen. Von einer künstlerischen Anregung kann auch keine Rede sein.

Ich hatte von jeher einen Widerwillen gegen diese Wachsfiguren, und beim Anblick dieser gelben Gesichter immer die Empfindung, als hätte ich Leichen vor mir.

Viel gemeingefährlicher als diese Art Schaustellungen sind jedoch die sogenannten Moritaten, die Gott sei Dank jetzt etwas seltener werden. Vor zwei Jahren habe ich sie zum letzten Male zu Gesicht bekommen.

Just in der Schulgasse wurden die Bilder aufgehängt, zur Erbauung der heimkehrenden Jugend.



Die zahnlose Alte, welche die schencklichen Lieder-Texte freischte, hatte auch bald ein gelehriges Publikum gefunden. Ich erinnere mich noch, welch' ungeheuren Eindruck eine solche Moritat auf mich damals 7jährigen Knaben machte. Der fache Rindsmörder, der mit rollenden Augen und blutigem Beil groß abgebildet war, erregte mächtig meine Fantasie, so daß ich mich lange Zeit schreute, im Dunkeln allein zu bleiben. —

Es wird vielfach über die Presse geklagt, weil sie die Skandalprozesse gar zu ausführlich bringt; man hätte jedoch mehr Grund, den Besitzern von Moritaten etwas auf den Leib zu rücken, die uns diese Prozesse in Wort und Bild vorführen.

Nachstehend eine kleine Blütenlese aus dem Kataloge für solche Schaustellungen:

Die fänsfache Rindsmörderin Elisabeth Wiese vor Gericht.

Der tollkühne Raubmörder Henning.

Drei menschliche Bestien, welche sich vor Kurzem wegen eines grauenvollen Verbrechens zu verantworten hatten.

Der Doppelmord unter dem Christbaum.

Schredliche Opfer leidenschaftlicher Liebe.

Eine Hochzeit im Totenaewölbe.

Sibi Ben Hassan, der Würger auf Borneo.

Josef Wacher, der vielfache Mörder und Leichenschänder.

Und dann noch die verschiedenen 6 und 8fachen Raubmörder.

Doch genug des grausamen Spieles. Stellt man sich hiezu die Bilder vor, welche die ganze Geschichte von der Untat bis zur Hinrichtung in ziemlich roher Weise schildern, so muß man zugeden, daß die Moritaten eine Gefahr für das Volk sind.

Verschiedene Gemeindevorstände haben das auch eingesehen, und lassen sie bei Jahrmärkten nicht mehr zu.

Im großen Ganzen läßt sich gegen den Messeschwindel nicht viel machen, solange das Volk selbst so dumm ist und opfert seine Groschen.

Man kann höchstens die Kinder davon fernhalten und die Landbevölkerung darüber aufklären, daß es in der Stadt noch Besseres zu sehen gibt.

So z. B. historische Sammlungen, Gemäldegalerien und Museen.

H. Uns in-München.



## Selbstmörder: Volksmeinung und Rechtsbrauch.

C. th. Geitner Ant., Eichstätt; Ergänzungen aus dem Heimat-Archiv.

„Wer wird sich denn heut wieder erhängt haben?“ hört man die Leute in unserer Gegend (Sulzbach i. D.) sagen, wenn ein besonders starker Wind weht.

Man glaubt, das Wehen eines starken Windes sei gleichsam ein Warnungszeichen, das dazu dienen soll, Leute vom Betreten bes. eines Waldes abzuhalten.

Als einmal in der Hainsburg, einem Walde bei Mischwang (Sulzbach), sich eine Irtsinnige erhängte, „ging“ ein so fürchtbarer Wind, daß Kinder, die eben in diesen Wald wollten, dadurch zurückgehalten wurden. Sie sollten so vor dem Anblick eines Selbstmörders bewahrt bleiben.

Wenn sich jemand erhängt, kommt in der Oberpfalz der Teufel in Gestalt eines schwarzen Geißbodes und tötet den Selbstmörder noch völlig mit den Hörnern. — Es kommt vor, daß man an den Baum, an dem sich jemand erhängte, als Zeichen einen Sägbod einschneidet. (Sägbod zum Holzschneiden: X)

Das Volk hat große Scheu vor solchen Orten, weil man da von Zeit zu Zeit eben einen schwarzen Geißbod zu sehen bekomme.

Die Selbstmörder werden ohne Sarg und Klang in einer Ecke des Friedhofes eingescharrt, und selbst diese Gräber werden ängstlich gemieden.

In Willnach (Regensburg): Wenn ein trockener Wind recht häufig längere Zeit weht, dann hat sich einer erhängt (c. th. Sieber Regensburg.)

Ein Selbstmörder verursacht Sturm und Hagelschlag; wird in der Tat oft heimlich ausgegraben und im Wald verscharrt. (Schwabens.)

Die juristische Nachbehandlung eines Selbstmörders bestand wohl meist 1) im Verbrennen der Leiche durch den Henker; die Asche in fließendes Wasser geworfen (Baumann, Gesch. d. Altd. II 329.)

1472 ist Hans Trager, der sich erhenkt hatte, öffentlich ausgehängt und verbrannt worden.“ Eine Nürnberger Chronik (welche?) nach Bayerland 1891 S. 348.

1637 hat man zu Füssen einen Bauersmann, der sich zweifelhafter Weis halber erhenkte, verbrannt. Faigele Chronik von Füssen, Handschrift S. 75.

1590 hat sich Kaspar Seybold, genannt Roggenburg, ein Kaufbeurer Bürger und Stablknecht, mit seiner eigenen Wöhr erstochen, worauf dessen Körper dem Scharfrichter zum Verbrennen übergeben worden ist. Hörmann, sog. Chronik von Kaufbeuren. Handschrift I 663.

2) Die Leiche wurde in ein Faß geschlagen und dieses in den Fluß geworfen. Belege?

3) Auf dem Bestriedhof beerdigt 1799. Deutsche Gauen Sonberbest 11, S. 17.

4) Auf dem allg. Friedhof begraben im Gd; Leiche über die Mauer hereingezogen. Ansbach. Deutsche Gaur, Sonderbest 89, S. 61. Unter die Fundamente der Friedhofsmauer. Mariathalheim (Erbing) Deutsche Gaur, Sonderbest 61, S. 53.

5) Unter dem Galgen begraben:

Sie begruben Sie (die Magd) auf den Kirchhof hin.

Ihn (den Selbstmörder) aber unter den Galgen;

Es stunde an kein Vierteljahr,

Eine L-lie wächst auf seinem Grabe.

Es sind geschrieben auf den Blättern da,

Weid wären beisammen im Himmel.

Brentano Kl. des Knaben Wunderhorn: Der Ritter und die Magd. Kellameibibl. S. 89. Weitere Nachrichten nach dem „Schlüssel“ Sonderbest 41 unter „Tötung“ in den Registern.

## Zum Bauernhaus.

### Das fränkische Bauernhaus im Bez. Ansbach.

Die äußere Form der Bauernhäuser im Bezirk Ansbach schwindet mehr und mehr: das einstöckige, fränkische Bauernhaus ist im Vergleich mit dem altbayerischen zu klein und hat für die gesteigerten Bedürfnisse nicht mehr Platz, während das bayerische, zweistöckige Haus genügend leere Räume enthält, sodaß sich die Familie ausdehnen kann. Aus diesem Grunde ist es auch möglich, daß die Bestrebungen, das Bauernhaus zu erhalten, in Oberbayern etc. von Erfolg begleitet sind, in Franken aber leider nicht.

Wenn der Bauer abgibt, so zieht er in die Kammer; wenn diese aber zu feucht ist, weil sie meist neben dem Stall liegt, so zieht er in die obere Stube. Diese Stube hat im alten Bauernhaus schiefe Wände, jahrhundertlang haben da die Älteren gewohnt: in der neueren Zeit macht man aber mehr Ansprüche, man findet die schiefen Wände nicht mehr schön, sie sind auch tatsächlich unpraktisch, da das Aufheben von Gegenständen in den spitzen Winkeln unter dem Dach sehr un bequem ist, auch diese Winkel sehr wenig Platz bieten. Aus diesen Gründen wird ein Zimmer mit geraden Wänden, ein sogenannter Erker, aufgebaut; damit ist die Ansicht des Daches oder Wiebels verborgen.

Sehr häufig läßt man sich aber mit einem kleinen Aufbau nicht genügen, sondern baut ein ganzes Stodwerk auf; statt des altfränkischen Bauernhauses steht dann ein einfaches, modernes Haus da.

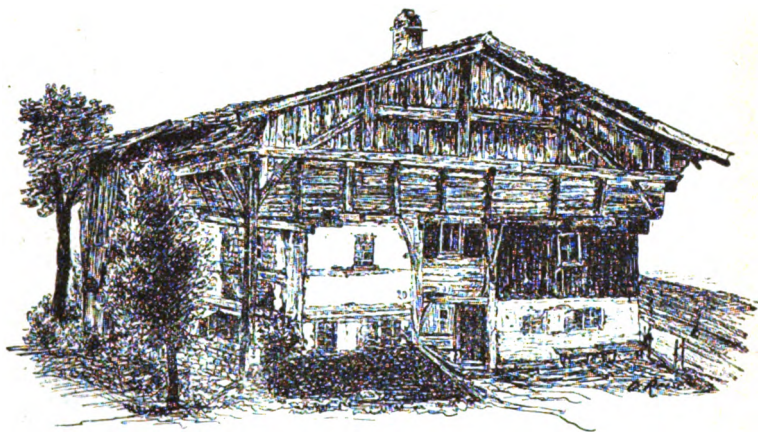
Diese Entwicklung wird sich auch nicht aufhalten lassen, denn die Bedürfnisse der Bewohner sind stärker als die Rücksichten auf Schönheit des Hauses. Die alte Form würde sich nur beibehalten

lassen, wenn statt des Aufbaues eine Verlängerung des Hauses erfolgen könnte; aber dazu fehlt meistens der Platz, da der Stall angebaut ist; auch ist eine Verlängerung wegen der großen Dachfläche und des nötigen, neuen Fundamentes viel teurer als ein Aufbau.

Die innere Einteilung der Räume bleibt auch in den neuen Häusern dieselbe, wie seit Väterzeiten: Der Eingang liegt auf der Längsseite im Hofe, auf der einen Seite des Hausflurs — „Haus-tenne“ — liegt die Wohnstube, auf der anderen die Kammer, hinter der Wohnstube liegt die Küche, die den Gang nach hinten abschließt. Diese Einteilung zeigen alle Häuser, auch die aus der Zeit gleich nach dem 30 jähr. Kriege stammenden; das markgräfliche Mandat vom 13. März 1753 über den Häuserbau auf dem Lande gibt den gleichen Grundriß an.

Ansbach.

Reubold.



Holzhaus in Zimmernhofen (Rudersdorf, Peg.-A. Oberdorf). Aufnahme vom Herausgeber der Deutschen Gae. Bei den Vorbereitungs-Arbeiten für die Ausstellung für Volkskunst und Heimatlunde in Kaufbeuren 1901 wurde vom Herausgeber der interessante Lehmofen in diesem Hause in Grund-, Aufriß und Ansicht aufgenommen und Sorge getragen, daß er in der Bauernstube dieser Ausstellung genauest rekonstruiert wurde; die Ausstellung bildet jetzt das Volkskunst-Museum. Das interessante Haus ist inzwischen abgebrochen worden.

### Das Allgäuer Bauernhaus.

An unsern Mitarbeiter Bürgermeister V. Sanderer-Unterjoch (Sonthofen) richteten wir einige diesbezügliche Fragen, die er beantwortet, wie folgt:

1. Die Ställe waren früher nicht nur schmaler, sondern auch niedriger. Unsere Vorfahren liebten es, alle Räume nach jeder

Seite hin in knappem Maße anzulegen. Die größern Rinderrassen beanspruchen immerhin mehr Raum, sowohl nach Standlänge als Breite. Es liegt aber auch ohne dies im Zuge der Zeit, Alles weitausholender und luftiger anzulegen als früher. — Die Gesamtansicht eines Stalles erleidet durch die veränderten Maße, da das Verhältnis gleich bleibt, keine Einbuße.

2. Die gewölbten Ställe sind in Mode gekommen; die Zeit ist aber noch nicht verstrichen, welche ihren dauernd praktischen Wert sicher erkennen lassen. Sie sind nasser als andere, da sie den Dunst absperrern, und die Eisenträger, wenn sie nicht sorgfältig der Verfährung mit Stalldunst entzogen bleiben, verlieren ihre nötige Tragkraft. In einzelnen Gegenden Norddeutschlands soll man daher wieder zu Holz-Stallbeden zurückkehren. Größere Fenster sind zu begrüssen. Wenn im Sommer das Vieh von Fliegen belästigt wird, verhängt man die Fenster mit Ruppen zc.

3. Daß ein neues Haus aus Holz gebaut wird (sogenannte gestricke Wände), ist eine Seltenheit. Bei jetzigen Verkehrsverhältnissen stellt man den Kubikmeter Holz für 18–24 Mark an den Bahnhof und baut aus Ziegeln bei geringer Fracht viel billiger. Das nämliche gilt auch bei der Dachung, daher so viele neue Ziegeldächer. — Zudem ist durch die Bauordnung v. 31. VII. 1890 in der Fassung v. 21. III. 1900 Holzbau und Holzdachung nur in Dörfern mit nicht geschlossener Bauweise sowie auf Weilern und Gindden gestattet. (§ 56.)

4. Die Altanen od. sogenannte „Gänge“ rühren noch aus der Zeit des Getreidebaues; sind sehr praktisch, weil immer ein Raum im vollen Sonnenschein und gleichzeitig doch unter Dach vorhanden ist, wo alles mögliche zum Trocknen gebracht werden kann.

5. Die Brandversicherung erzwingt keine Aenderung in der Bauweise, wenn die baupolizeil. Vorschriften (Allerb. Bauordnung) eingehalten werden. Der Bau wird klassifiziert.

6. Eigene Pfändnerstübchen sind im ob. Allgäu nicht gar häufig anzutreffen. Entweder bleiben die Austräglersleute in der Familie und haben nur ihre Schlafstelle isoliert, oder wenn man sich nicht ganz gut verträgt, so „privatisieren“ sie in einer gemieteten Wohnung in einem Dorfe mit der Ausrede: in Nähe der Kirche zu sein.



Holzhaus in Rudratshofen (Oberdorf).  
Aufgenommen 1900 vom Herausgeber. Inzwischen abgebrochen.

Als typisch für ein Allgäuerhaus gilt seit 1905 in weiten Kreisen das gelegentl. der 19. Wandausstellung der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in München und 1906 in Nürnberg ausgestellte Allgäuerhaus; bei einem Neubau spielen aber neben dem Kostenpunkt eine Reihe anderer Umstände mit, welche in unserer hastigen Zeit wieder andere Forderungen stellen.

### **Zum oberpfälzischen Bauernhaus**

sendet uns ein Mitarbeiterfolgenden Ausschnitt aus dem Regensburger Anzeiger 19. 9. 07:

Von der Donau, 17. Sept. 1907. (Feuerversicherung und Altertumspflege). In Krumbach, Gemeinde Obermünzach, R. B.-L. Regensburg, brannte das Anwesen des Söldners Bielmayer vorgestern nacht total nieder. Nichts als das nackte Leben konnte die unglückliche Familie retten. Wegen des Holzbaues nahm den Mann keine Versicherung auf; nun sollen aber laut Anordnung von Oben solch' alte, charakteristische Blockhäuser wie das des Bielmeier erhalten werden. Es war wirklich ein Juwel von einem oberpfälzischen Bauernhause. Ja, wenn nun aber die Besitzer solcher altertümlicher Bauernhäuser bei keiner Versicherung Aufnahme finden (? D. R.) da kann man doch nicht verlangen (wird nicht D. R.), daß dieselben ihre Blockhäuser konservieren. Zu allem Unglück haben sich der Bielmaier und seine Frau so entsetzliche Brandwunden zugezogen, daß sie wohl lange arbeitsunfähig sind.

Diesen Urteilen entnehmen wir, daß der Holzbau bei unsern Allgäuer und Oberpfälzischen Bauernhäusern sein Ende gefunden hat, ferner daß auch die Bedürfnisse, nach denen der Bauer sein Haus einrichtet, andere geworden.

Beide (Bedürfnis und verfügbares Material) schufen einst jene Bauernhäuser in den genannten Gegenden, welche die Volkskunde als „typische“ bezeichnet. Sind diese Verhältnisse nun anders, so entsteht ein anderes Bauernhaus in diesen Landesteilen. Das kann bedauerlich sein, man muß sich aber darein finden.





## Leuchten

Deutsche Gaue VII 140, 247, VIII 89, IX 54.

### Wie nützeß Du Dein Zeitungslesen aus?

Mit dem Zeitungslesen verträgt man viel Zeit. Man lese mit dem Blaustift in der Hand. Alles, was nur für höhere Kultur unserer Zeit und der Vergangenheit, für Volkskunde (Sitten, Feste), für Archäologie (Ausgrabungen, Funde), für Denkmalschutz (Abbruch historischer Gebäude, Abgang von Wegsäulen . . .), für Kunstgeschichte (Berichte über Restaurationen; Aufindung von Wandgemälden . . .) für Orts geschichten (Zeitungsnotizen über Jubiläen, Edelgeschlechter, Ansichten von Orten in illustrierten Zeitungen) wichtig ist, wird angestrichen. Die Zeitungen in eine eigne Schublade, das Zeitungsfach, gelegt und nach kurzer Zeit einfach zusammengewickelt und als Druckfache unter Heimatsstreifbändern an „Deutsche Gaue, Raussbeuren“ geschickt. Das macht weniger Arbeit als das Ausschneiden; zudem kosten je 50 Gramm Druckfache nur 3 J., 100 Gramm nur 5 J. Lieb ist es uns schon, wenn Du auf jede Zeitung und außen auf die Sendung mit Gummistempel Namen und Wohnort druckst. Man muß das Zeitungslesen ausnützen, sonst ist's geschäftiger Müßiggang. Auch auf den Inseratenteil der Zeitungen dürfen wir aufmerksam machen; die lokalen Inserate nämlich enthalten sowohl manche Hinweise auf Sitten (Einladung zum Hahnenkämpfen, zu Vergleichenweiben . . .) wie Streiflichter auf lokale Gepflogenheiten (so die Gedichte auf Verstorbene am ersten Jahrestag in fränkischen Zeitungen).

Eine erste Lade hast du  
Deinem Vulke nahe liegen.  
Da hinein läßt du Broschüren,  
Zeitungen, Programme fliegen,  
Die für unsere Heimatsache  
Wichtig Scheinendes enthalten,  
Um der Heimat sie zu schenken,  
Kreuzbandweis rollt, gefalten.

### **Fortiter in re, suaviter in personam.**

1) Wir erhalten von Freunden in letzter Zeit so „aufgeregte“ Briefe und Mitteilungen zur Veröffentlichung. Auch hier möchten wir mahnen, ruhig und kalt zu bleiben. Seine Prinzipien, ja, die muß man präcis ausdrücken; hier gibt's keinen Giertan; Uebelsände, die muß man scharf zeichnen; keinen Beschwichtigungs-Hofrat machen; fortiter in re.

2) Allein einzelne Personen oder Stände als Repräsentanten solcher Erscheinungen zu bezeichnen? ein jeder ist ein Kind seiner Zeit, dem Einfluß seiner Verhältnisse mehr unterworfen, als man glaubt; man muß sich auf den Standpunkt des andern zu stellen und von da aus ihn zu beurteilen suchen (gegenseitig); dann nimmt sich die Sache ganz anders aus; suaviter in personam und wenn wir selbst von Freunden als zu zahm und zaghaft gescholten werden.

3) Wo wir einem einzelnen wissenschaftlichen Gegner entgegenzutreten müssen, da nennen wir schon seinen Namen, jedesmal; so viel Mut haben wir; allgemeine Notizen aber wollen nicht gegen einzelne ausgedeutet sein; das hieße unsere Absicht verkennen.

4) Ebenso nennen wir Helfer mit Namen; das ist Pflicht der Dankbarkeit; aber Zensuren auszuheilen, dazu haben wir kein Amt, und Komplimente zu machen, dazu haben wir keine Lust.

5) Artikel, die nach dem Urteil der Schriftleitung eine wissenschaftliche Auseinandersetzung bedeuten, müssen mit vollem Namen gezeichnet werden. Angriffe, welche der Redaktion als persönliche erscheinen, läßt sie überhaupt nicht zu.

6. Bei andern Mitteilungen, Aufsätzen, Bücherbesprechungen . . . ist es oft gar nicht möglich, immer den Namen darunterzusetzen; das findet man ja in keiner Zeitung und wohl auch keiner Zeitschrift, wenn wir es auch als Ideal bezeichnen, daß jede Anonymität und Pseudonymität vermieden werde. Es kann nämlich sein, daß in unserm nervösen Zeitalter eine ganz harmlose Notiz als Angriff aufgefaßt wird.

7. Anoseliat sei noch, daß es keiner Redaktion möglich ist, den Spruch Qui tacet, consentire videtur—„Wer zu etwas schweigt, scheint ihm zuzustimmen“ auf sich anwenden zu lassen.

Unsere Mitarbeiter an den Deutschen Säuen sollen vollständig selbständig arbeiten, besonders in den Sonderbesten; dafür halten sie auch die wissenschaftliche Kritik aus, vollständig selbständig. Bei manchen Einsendungen, bes. Namen-Ableitungen, denkt sich die Redaktion ihren Teil; allein was soll sie da gleich korrigieren, bemuttern? Wißt Ihr, wie es in der „Spitalkarte“ unseres Heimatlerpiegels heißt unter dem Anstalters morbus (Krankheit) publicatorisch?

Drei Gedanken, nimmt dazu beim Widel

Bücher noch. Gemacht ist der Artikel.

Darob stolz und hocherfreut davon

Dringt er gleich auf Publikation.

Kommt dann herzlos die Kritik daher

Und verbeutelt unsern Mann gar hr,



Dann ein großer Jammer und ein lang Gesicht.

„Warum, Heimat, mahnest Du mich nicht?“

„Lieber Himmel, jedem eigens schreiben?“

„Ihn belehren? Freund, das laß ich bleiben.“

Brauchst die Winke in den Deutschen Gauen

Nur auf Dich anwendend durchzuschauen.“

Schaltknecht u. d. R.

### Das Prinzip des Zurückforschens.

Es ist merkwürdig, daß man in der Hochäderfrage ein sonst „unbedingt anerkanntes Prinzip überfieht. Wenn irgend ein „Altertum seiner Entstehungszeit nach zweifelhaft ist, wenn es, „sagen wir einmal, an sich sowohl römisch als mittelalterlich sein „könnte, so wird man im Zweifel es der späteren Zeit zuweisen. „Man hat ja in neuerer Zeit mancherlei Objekte einer späteren „Zeit ausgewiesen, als vor 50 Jahren; es erscheint nicht wissen- „schaftlich, den Dingen ein höheres Alter zuzuschreiben als sie „nachweisbar haben.“ So schreibt uns ganz richtig ein Mitar- „beiter. Man darf nicht zeitlich zweifelhafte Objekte sogleich in die vorrömische Zeit verlegen; man muß sich von eingebürgerten „Ansichten vollständig losmachen und genau prüfen, ob sie über- „haupt ein Bürgerrecht für die allgemein angenommene Zeit be- „sitzen. Man geht dabei von der Gegenwart aus und forscht langsam „rückwärts, indem man sich in dem von dem Mitarbeiter an- „gezogenen Falle fragt: Können nicht Hochäder im 16. Jahrhundert, im 13. Jahrhundert, im 8. Jahrhundert entstanden sein? Da „müssen nun mühsam Urkunden-Nachrichten und Terrainbeobach- „tungen gesammelt werden.

Dieses Prinzip des Zurückforschens wird aber auch sonst ver- „gessen: wir verweilen auf das große Gebiet des Aberglaubens, der „Sitten und Sagen. Man darf so ohne weiteres nicht sagen: „Dieser Aberglaube stammt aus der heidnischen Zeit; diese Sage „ist ein Ueberbleibsel aus der heidnischen Götter-Vorstellung. Wir „werden uns vielmehr vorher fragen müssen: Kann dieser Brauch „nicht erst in der nachmittelalterlichen Zeit entstanden sein? Rührt „sich nicht aus der Kultur-Geschichte des Mittelalters seine Ent- „stehung nachweisen oder vermuten? Wir glauben: man darf „auch hier keinen Sprung machen gleich ins Altertum hinüber.

Wir nennen ein weiteres Beispiel: Die Altersbestimmung „der Hüfeilen; da heißt es gleich: ein „Sunnen-Eisen“, ein „Schweben-Eisen“; diese Fragen sind noch lange nicht abgeschlossen.

Genau so ist es mit alten Befestigungen: man muß sie nicht „gleich als Opferplätze, als römische Kastelle, als römische Späh- „Hügel betrachten. Noch nicht in 2 von Hundert unserer Schanzen „ist bis jetzt systematisch gegraben oder ein unzweifelhaft bestim- „mender Fund gemacht worden. Es sind also 98% unserer Befestigungen zeitlich noch gar nicht bestimmt. Man darf sich nicht „imponieren lassen von raschen Urteilen und man darf über uns „nicht lachen, wenn wir meist beistehen: Es dürfte, es könnte, viel- „leicht, wohl, wahrscheinlich. Die Sachen liegen nicht so einfach, „wie der dilettierende Liebhaber es darstellt. D. R.

## Bezug der deutschen Reichskarte 1 : 100000.

### Grundkarte des Vereines Heimat

ist die Deutsche Reichskarte. Sie enthält nämlich jede Ginde, fast jeden Fußweg, Wald, Bach. Für den echten Heimatforscher steht es fest, daß jede andere Karte, welche dies nicht enthält, wertlos ist. Was hilft es ihn denn, wenn sie ihn im Stich läßt? Da fehlt eine Ginde; gerade diese muß er haben zu unsern künftigen Besiedlungsstudien; auf der andern Karte fehlt gleich ein ganzes Dörflein. Zwischen dieser Straße und diesem Feldweg fand er Grabhügel oder wurde ein Fund gemacht. Er kann ihn gar nicht einzeichnen in eine andere Karte, welche diesen Weg nicht enthält. Der Heimatler macht eine Radtour, die er zu heimatkundlichen Forschungen benützt, wenn er eine Schanze, ein Südnkreuz, Totenbretter findet. Da reichen die Radfahrer-Karten nicht aus; Heimatstudenten planen für die Ferien eine Fuktour, sagen wir in den bayerischen Wald; es sind ja oft gute Karten den Reisebüchern angehängt; allein es fehlt ihnen daneben eine einheitliche Karte, bei der sie sicher sein können, daß sie alles enthalte, zum Eintragen.

Darin unterscheidet sich der Karten-Kenner vom Karten-Dilettanten: Der Kartenkenner sagt: „Ich muß das Beste haben, was die moderne Topographie für meine Zwecke geleistet hat. Das sind die Reichskarten.“ Der Kartendilettant ist zufrieden, wenn die Karte recht viele Orte enthält. Ob sie topographisch richtig ist, kann er gar nicht beurteilen; genau wie die Handwerksburschen: wir haben bei ihnen doch schon alte Widelantarten, die sie von einem Pfarrer erhielten. Schulkarten, Wandkarten von Bayern, wie sie das Münchner Volksblatt u. s. w. vor einigen Jahren beilegte, gefunden. Da waren sie erstaunt, daß darauf „sogar dieses Nest angegeben“ ist; das ist noch der Standpunkt des naiven Bewunderns, auf dem der Heimatler nicht stehen soll; er muß die beste Karte haben, die neuesten Aufnahmen, und diese Bedingungen erfüllt die Reichskarte. Veruft er sich etwa auf eine Karte der „Verkehrsanstalten Bayerns“ u. s. w., so läßt man ihn aus; ebenso, wie wenn einer in seiner Ortschronik noch Rotteds Weltgeschichte, oder für seine Studien über Kirchenpatronate Ottis Heiligenlegende zitieren würde. Der Heimatler muß auf das beste topographische Quellen-Material sich stützen und vom besten ist ihm die Reichskarte jetzt so leicht erreichbar. Wenn also der Verein Heimat sich Nähe gibt, seine Mitglieder mit den besten topographischen Aufnahmen, wozu die Reichskarte gehört, zu versehen und sie anzuleiten, eine Karte erst wirklich lesen zu lernen, so kämpft er gegen einen Dilettantismus, der sich mit den Erzeugnissen einer privaten Kartenindustrie begnügt. Der Verein hat deshalb Anspruch auf den Dank der Verständigen, um so mehr, als die Ordnung der vielfachen Reichskarten-Bestellungen, die

genaueste Eintragung, Verrechnung, Portis, Versendung eine große Arbeit und auch Auslagen verursacht.

Der Verein hofft auch, daß man nicht bloß diese Gelegenheit benützt, um billig Karten zu beziehen, sondern, daß man

zunächst und vor allem dem Vereine Heimat die Resultate seiner Forschungen mitteilt; denn er hat den billigen Bezug vermittelt. Er kann mit Recht verlangen, daß er nicht bloß die Mühe hat, sondern auch einen wissenschaftlichen Nutzen. Sonst hat er an der Geschichte ja nichts. Es ist auch die Intention der beiden topographischen Bureaus, die uns so sehr entgegenkommen, daß im Heimatdienst mitgearbeitet wird. Ein Wiederverkauf ist ausgeschlossen; Vermittlungsbestellungen für andere Heimatler dagegen sind gestattet.

Die Anzeigen für die Reichskarten sind für die Heimatler geringe, soweit die Karten bayerischen und württembergischen Anteils sind. Die Bezugsbedingungen siehe genauest Deutsche Gaue IX 36 und 37. Wir werden hoffentlich von vielen der genannten Karten je 50 Stück bestellen können; nur aus Franken sind weniger Bestellungen eingelaufen.

Man muß hier ein weitblickender „Planer“ sein.

Du bestellst nicht eine Reichskarte, sondern auch die anstößenden. Du wagst, sage ich, die horrenden Summe von 2,30 M. Dafür erhältst Du etwa 9 Karten, welche Deine weiteste Umgebung genauest darstellen.

So kann man eine Wandkarte sich zusammenlegen, wie sonst keine verlässigere topographische Spezialkarte in diesem Maßstab existiert. Und da jeder Heimatler als Obmann über seine Gegend „Obacht zu geben“ und seine „Beobachtungen“ den Deutschen Gauen zur Veröffentlichung mitzuteilen das Ehrenamt hat, so ist jedem eine solche Karte unentbehrlich:

An der Wand hängt nach dem Vult die  
Hunderttausendteilige Karte;  
Denn als Obmann siehe jeder  
Weit hin blickend auf der Karte.

(Heimatlerspiegel: Schreibe- und Karte. 6)

Nein, sagst Du, ich will den ganzen Regierungsbezirk, weil ich bald dahin, bald dorthin verlegt werde, wo ich der „Heimat“ Dienste leisten könnte. Dadurch erhältst Du schon einen ganz schönen Kreis-Atlas; willst Du jedes „Zipselchen“ darauf, so sind einschlägig (siehe Seite 38, die billigeren Karten mit \* bez.) für

1. Oberbayern: \*594, \*595, \*609, \*610, \*611, \*623, \*624, \*625, \*626, \*627, \*636, \*637, \*638, \*639, \*640, \*641, \*649, \*650, \*651, \*652, \*653, \*654, \*662, \*663, \*664, \*665, \*666, \*667, \*672, \*673, \*674; 31 Karten, etwa 6—7 M.
2. Niederbayern: \*567, \*581, \*582, \*583, \*595, \*596, \*597, \*598, \*599, \*610, \*611, \*612, \*613, \*614, \*625, \*626, \*627, \*628, \*641; 19 Karten, etwa 3,50—4,50 M.
3. Pfalz: 525, 526, 542, 543, 544, 555, \*556, \*557, 558, 570, 571, 572, 573, 588; 2 + 12 Karten, etwa 6,70—7 M.; hier sind die Verhältnisse am unangünstigsten, weil nur 2 Karten der

Palz zum bayr. Anteil gehören. Die andern à 50  $\mathcal{A}$  haben keine Sterne; ebenso bei Ober- und Unterfranken.

4. Oberpalz: \*514, \*515, \*533, \*534, \*535, \*550, \*551, \*552, \*563, \*564, \*565, \*566, \*567, \*578, \*579, \*580, \*581, \*595, \*596, \*597; 20 Karten, etwa 3 70 - 4  $\mathcal{M}$
5. Oberfranken: 466, 490, 491, 492, \*511, \*512, \*513, 514, \*531, \*532, \*533, \*534, \*548, \*549, \*550; 10 + 5 Karten, etwa 4,70 - 5,40  $\mathcal{M}$
6. Mittelfranken: \*531, \*547, \*548, \*549, \*550, \*561, \*562, \*563, \*564, \*576, \*577, \*578, \*579, \*593, \*594, \*595; 16 Karten, etwa 3 - 4  $\mathcal{M}$
7. Unterfranken: 463, 487, 488, 489, 508, 509, \*510, \*511, \*512, \*528, \*529, \*530, \*531, \*532, 545, 546, \*547, \*548, 560, \*561; 11 + 9 Karten; etwa 7—7,80  $\mathcal{M}$
8. Schwaben: \*576, \*577, \*593, \*594, \*607, \*608, \*609, \*610, \*621, \*622, \*623, \*635, \*636, \*637, \*648, \*649, \*650, \*660, \*661, \*662, \*663, \*670, \*671; 23 Karten, 4,40—5  $\mathcal{M}$

#### **Sich selbst Atlanten zusammenstellen**

kann jeder nach der Uebersicht Deutsche Gaue IX 38: Er will z. B. einen Atlas des bayr. Süd-Donaugebietes; etwa 43 Karten etwa 8,60—9,60  $\mathcal{M}$ . Einen Atlas von ganz Bayern, soweit die Karten ermäßigten Preis haben; c. 82 Karten=17,40—20  $\mathcal{M}$ , dann aber kann er sich rühren; es ist ein wertvolles Kartenwerk, wie es sonst keiner erhält.

Wir in der Heimat sind „Planer“ und haben auch für die Verwendung der Reichskarte zu heimatlichen Studien unsere weiteren Pläne im Kopf. Treten wir damit hervor, so muß aber auch jeder seine Karten schon haben.

Es ist nicht vorichtig, es wäre kurzfristig, wenn man nicht gleich bis zum nächsten Bestelltermin alle Blätter der Reichskarte, die man weitblickend brauchen kann, bestellt. Das macht ein einfaches Rechenexempel klar:

Bei 50 Bestellungen auf ein Blatt kommt dieses auf 0,15  $\mathcal{M}$  (netto).  
Bei weniger 0,30  $\mathcal{M}$  (netto).

Geben also bis zum nächsten Bestelltermin für Blatt Bayreuth nur 30 Bestellungen ein, so muß jeder Besteller für sein Blatt 30  $\mathcal{A}$  bezahlen.

Eröpfeln dann bis zu einem späteren Bestelltermin von zaghaften Mitgliebrn weitere 20 Bestellungen auf Blatt Bayreuth wieder zusammen, so müssen die Zauderer auch 0,30  $\mathcal{M}$  ohne Vortis bezahlen. So aber, wenn sie gleich frisch bestellt hätten, wären schon bis zum nächsten Bestelltermin 50 Blatt angekommen und alle hätten das Blatt Bayreuth um nur à 15  $\mathcal{A}$  (immer netto, d. h. ohne Spejen) erhalten können.

**Also im großen Plan zusammenhelfen! Frisch gleich bestellen, dann hat jeder den Nutzen davon.**

Wir schreiben zwar auch später Bestelltermine aus, allein die obigen ungefähren Preiszusammenstellungen gelten dann nicht mehr, weil die Aussicht nicht groß, daß später nochmals Bestellungen auf Plätter in 50 Exemplaren zusammenkommen.

## Forschungen 3. Frage der alten Hochäder III.

Curat Ehr. Frank-Kaufbeuren.

(I. Artikel siehe Deutsche Gawe VIII 45; II. Artikel siehe Deutsche Gawe VIII 187.)

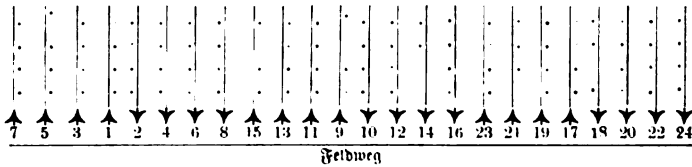
### Die Aufnahme von Pflugführungen in Bayern.

Unsere Hochäder-Veröffentlichungen, sonderlich die schematische Darstellung des Entstehens eines Hochäders Deutsche Gawe VIII 146, haben eine Reihe von Korrespondenzen veranlaßt: In den einen wurde ausgeführt, daß das Entstehen der „so geheimnisvollen“ Hochäder nun klarer sei; doch was wir ausführten, haben schon Franz Ser. Hartmann und Heinrich von Ranke kurz gesagt; andere unserer Leute packten die Sache sofort praktisch an, stellten sich auf den allein richtigen Standpunkt des „Zurückforschens“ und studierten die jetzige Pflugführung u. s. w. Denn mit der Aeußerung, daß man schon von jetzigem Hochbeetbau wisse, daß man aber die alten Hochäder genau davon unterscheiden müsse, ist es nicht getan. Unsere Mitarbeiter hatten ganz recht, daß sie bei der Pflugführung einsetzten; wir bitten um weitere Nachrichten, recht gründliche.

Nun kann man sich denken, daß unsere Mitarbeiter die verschiedensten Darstellungen und Bezeichnungen angewendet haben; da wir aber in unsern Deutschen Gauen dem Leser das Studium nach Möglichkeit erleichtern, so dürfen wir nach bestem Wissen folgende Normen geben.

#### 6 Anhaltspunkte für die Darstellung der Pflugführung.

1. Unsere Signaturen: Ein Strich bedeutet immer je eine Pflugfabrt, ein Pfeil unten am Strich bedeutet die Richtung der Pflugfabrt; die Klinglein oder Punkte rechts der Richtung des Striches die Lage der Erdschollen, des Bodenstreifens, der vom Streichbrett immer nach rechts umgelegt wird. Fehlen aber die Punkte oder Klinglein, so macht der Pflug eine Leerfabrt, wovon Warrer Siebentritt-St. Wolfgang (Wasserburg a. J.) ein interessantes Beispiel bei einer Art Wisangbau mittheilte. Die Ziffern unter den Pfeilen deuten die Reihenfolge der Pflugfabrten an; infolge dessen sind die Verbindungsabögen bei der Pflugwenbe eigentlich entbehrlich und wir möchten sie nur mehr in einigen Beispielen behufs Einübung anbringen, sonst nur in Nothfällen. Wer sich nicht klar, kann ja mit dem Blei auf den Darstellungen der Pflugführung in den Gauen sie einzeichnen. Das macht ihnen nichts; sie sind zum Studieren da.



Feldweg

Schema der Pflugführung  
auf einem Normalader und zwar mit 3 Flachbeeten zu je 8 (2 mal 4) Bodenstreifen. Das  
nämliche Bild als Entwurf im Notizbuch Seite 90 N. III.

2. Unser kleiner Normal-Adler. Es möge immer ein Adler angenommen werden, der von Süd nach Nord sich erstreckt; das heißt: der Feldweg, auf dem der Bauer mit seinem Gespann zum Adler gelangen kann, ist längs des Süd-Randes des Adlers; von den beiden längeren Grenzen liegt die eine im Osten, die eine im Westen des Adlers. Diese Lage des Adlers bitten wir unsere Heimatler immer, wenn nur möglich, bei der Darstellung der Pflugführung anzunehmen, weil dadurch vergleichende Studien bedeutend erleichtert werden.

Unser kleiner Normalader hat in Natur z. B. z. B. 5—6 Flachbeete; es genügt wohl, deren 3 zu zeichnen wie im Schema: diese Flachbeete bestehen etwa aus 20 und mehr umgelegten Erdstreifen. Es genügt, 8 davon zu markieren wie im Schema, und das Uebrige in der Beschreibung zu sagen. Ein Wisang-Adler besteht auch nicht aus 3 Wisängen, wie wir darstellen, sondern sagen wir aus 20; aber 3 können genügen; wenn mehr nötig zur Klarheit, dann mehr. Es ist auch klar, daß unser Normalader mehr breit als lang wird; man kann sich aber doch vorstellen, daß die kürzeren Adergrenzen in Schema eigentlich die längeren in Wirklichkeit sind.

3. Beginn des Pflügens: Der Bauer fängt also auf unserm Normalader immer an seiner Südgrenze zu ackern an und fährt immer zuerst von Süd nach Nord; er steht also nach Norden beim Beginn; heißt es nun, man fängt links an, so hat der Pflüger die lange Westgrenze des Adlers links und steht an ihr, oder in ihrer Nähe (wie oben im Schema); rechts anfangen heißt die lange Ostgrenze rechts haben, wobei der Adersmann an dieser Grenze oder in ihrer Nähe steht. Wenn er in der Mitte des alten Beetes in der Nähe der West- oder Ostgrenze anfangen muß, so wird sein geübtes Auge die Mitte des alten Beetes finden müssen.

4. Die Pflugwende geschieht, wie man dann aus dem Schema ersehen wird, bald nach rechts, bald nach links. Sie soll stets nach links geschehen; denn das Leit-Tier steht links (also der Sattelgaul, Sattelochs, Satteltier, die Sattelluh; Schmeller Wörterbuch II 334); das Hand-Tier (Hand-Gaul . . .) steht rechts; so, wenn der Bauer am Nord-Ende unseres Normal-Adlers

herauskommt. Er wendet auch nur bei breiten Beeten, wo man einen weiteren Bogen bei der Pflugwende beschreiben kann, nach rechts; beim Wifangbau, bei welchem die Pflugwende einen engen Bogen beschreibt, wendet er links und macht eine Schleife, um den Anfang der nächsten Pflugfabrt zu erreichen. (Siehe S. 90 IV: 1 ist die vollendete Pflugfabrt, 2 ist die erst beginnende, a ist das Leit-Zier, b das End-Zier. Statt nun einen Bogen von 1 nach 2 direkt nach rechts zu machen, wird die Schleife beschrieben (Windelheimer Gegend): Seite 90 V. Interessanter Weise wissen wir noch die Pflugfabrung im ältesten Griechenland: Es ging dort eine Pflugfabrt von rechts nach links, also wie der Pöbntler und Gebrüder schrieb, dann Pflugwende von links nach rechts: dann ging die Pflugfabrt umgekehrt von links nach rechts, darauf Pflugwende von links nach rechts und sodann wieder Pflugfabrt von rechts nach links u. s. w. Da im ältesten Griechenland auch so geschrieben wurde, nannte man diese Schreibweise *Eustrophedon* (ochsenwendig).

5. Vereinfachung der Forchung: Wir wollen zunächst nur wissen, wie der Bauer seine Beete oder Wifänge für die Rörnerfrucht mit dem alten, einfachen Pfluge zuletzt vor der Saat aufbaut und wieder zerlegt; da er aber dabei an einen bereits mit dem Pflug geformten Ader herantritt, so muß man zurückgreifen, wie dieser vor ihm liegende Ader so geworden ist. Ich meine also, man soll zunächst den Landmann fragen: 1. „Wie pflügt Ihr unmittelbar vor der Saat der Sommerfrucht im Frühling 1908?“ Dann soll man zurückgehen: 2. „Wie habt Ihr zuletzt, im Herbst 1907 denselben Ader gepflügt?“ Dieser selbe Ader ist aber schon vorher, im August 1907, ebenfalls gepflügt worden. Dies alles darzustellen, würde aber wohl zu weit führen. Zudem müssen wir nur auf die reine, alte Dreifelder-Wirtschaft oder die Rörnerjahre der Feldgras-Wirtschaft zurückgreifen, also auf den reinen Rörnerbau. Wie der Bauer seine Krautgärten adert, was er alles ins Brachfeld pflanzt, ist für unsere Zwecke wohl nur ausnahmsweise wichtig. So ist es z. B. von Interesse, was Kulturingenieur M. Steichele-Würzburg mitteilt: „In Heustreu (Neustadt a. S.; in der Umgebung Scheinbar nicht) ist moderner Hochbeetbau, doch nur in den Krautgärten beim Dorf. Die Bauern adern im Jahr das Beet einmal auseinander, nach Art von Seite 98 II, aber zweimal zusammen, nach Art von Seite 98 I; so treiben sie die Beete in die Höhe; letztere sind 4—5 m breit und 0,60—0,80 m hoch.“ Siehe sich nun nachweisen, daß dort diese Pflugfabrung in Krautgärten früher auch auf den Rörnädern angewendet wurde, so wäre der Sache immerhin nachzugehen.

5. Einzelne Besonderheiten auch in der Pflugfabrung für Rörnerfrucht-Bau gibt es überall, die von der Regel abweichen; so wird in ganz wenigen Fällen bei dem Seit. 92 und 93 beschriebenen Wifang-Bau um Windelheim etwas anders gepflügt. — Es ist oft schwer, aus den Zeiten die alte, einfache Methode herauszubringen, da sie alles durcheinanderwerfen und besond. bei dem fragenden

„Stadttrach“ zu viel voraussetzen. Wären freilich diese Besonderheiten noch die Reste früher allgemeiner Pfugführung, dann müssen sie sorgfältig festgestellt werden. So ist Seiten 92 und 93 von Al. Jaunberger-Apfeltrach beim Wisang-Bau in der Mindelheimer Gegend auch das abrainen und ausfangen beschrieben. Es werden nämlich oft nur die Rand-Erdstreifen der Wisänge weggeadert, abgeraint („anrainen“ um Mindelheim) und die 2 mittleren Bodenstreifen bleiben stehen als Wisang-Rain, (wir nehmen dies Wort dafür, sonst vieldeutig): dieser Rain wird dann später eigens ausgefangen („ausgeadert“ Mindelheim.)

5. Das ganze Betriebssystem darzustellen würde zu weit führen. Es ist auch nach dem Boden und dem Fleiße des Bauern verschieden. In der Gegend von Becketten (Kaufbeuren) mag es zur Zeit der reinen Dreifelderwirtschaft so gewesen sein: 1907: Der Ader liegt brach; wird umgepflügt im Juni 1907,

um Jakobi (25. 7. 07),  
im Oktober 1907, dann

Winterfrucht darauf.

1908: Ernte der Winterfrucht: Umadern

im August 1908,

im Oktober 1908,

1909:

im April 1909, dann

Sommerfrucht (Gerste) darauf.

1909; Ernte der Sommerfrucht. Ader liegt  
brach; umgepflügt

im Juni 1909,

um Jakobi 1909,

im Oktober 1909, dann

Winterfrucht darauf usw. wie 1908.

6. Landwirtschaftliche Fachausdrücke. Unsere Leser werden nicht zurecht kommen, wenn nicht unsere Mitarbeiter alle dieselben unten vorgeschriebenen Bezeichnungen wählen, selbst wenn sie nicht volksüblich. Andererseits aber ist es von großer Wichtigkeit, dazu die gau- oder ortsüblichen Ausdrücke mit Erklärungen in Klammern zu setzen. Ja man muß sie zum Teil schon vor dem „Examen“ wissen, da man die Bauern sonst gar nicht versteht.

Wir geben also vom Weiten aufs Engere gehend und ohne uns in Streitpunkte und genauere, auch lokale oder rechtliche Untercheidungen einlassend, folgendes schematische Bild, wobei wir die stets beizubehaltenden Bezeichnungen fett drucken lassen; wir werden uns gestatten, dieselben den Manuskripten einzufügen.

I. Der Esch (Desch, eziisch mit „essen“ verwandt. Saatfeld, das die Nahrung für das Dorf liefert). Wir müssen von der alten reinen Dreifelderwirtschaft ausgehen und in der Ackerflur jeden Dorfes zunächst den Sommeresch, Winteresch und den Bracheesch herausfinden. Das so bezeichnende Wort Esch behalten wir um so lieber bei (Eschbar = Flurschäb, Deschritt = die Prozeßion durch die Esche), als andere Bezeichnungen mehrdeutig sind: So nennt man in Mittelschwaben den Esch Feld (Sommer-, Winter-, Brachfeld), im Allgäu die Zelt, in Norddeutschland den Schlag.



II. Wenn man von einer Höhe auf die Ackerflur herunter-  
sieht, oder einen Gemeindeflurplan hernimmt, dann sieht man  
auf den ersten Blick, daß die Ackerflur, also auch der Gesh Gruppen  
von Aedern enthält, welche die gleiche oder fast gleiche Richtung  
haben, sagen wir von Süd nach Nord; daran grenzt wieder eine  
andere Gruppe, deren Aeder von Ost nach West gehen; also  
scheinbar willkürlich gemischt: die Flur sieht aus, wie ein aus  
lauter ungleichmäßigen Flecken zusammengesetzter Rock. Solche  
Gesh-Lagen müssen naturgemäß entstehen, besonders wenn die  
Gesh-Flur sich über Hügel und Thal hinzieht. An Abhängen z. B.  
wird der Pflug in anderer Richtung geführt werden als auf  
der Ebene oben usw.

Wir wissen wohl, daß man sich nicht gleich ein klares Bild  
machen kann von dem, was ein Gewann ist und können nur  
sagen: es sind künstliche Abteilungen eines Gesh; jeder Gesh  
wurde in 3–20 u. s. w. Gewanne geteilt und jedes Gewann wie-  
der in Aeder nach ganz bestimmten Gesetzen. Diese Aeder haben  
meist eine gleiche Richtung. Die Gewanne sind von grund-  
legender Wichtigkeit, wie später dargelegt wird.

„Die Römerstraße bildet den Gewann-Abstoß.“ Das  
heißt: es stoßen an ihr 2 verschiedene Gruppen von Aedern zu-  
sammen. Die Straße bildete also in sehr alter Zeit schon eine  
Grenze und ist deshalb ebenfalls sehr alt.

III. Die einzelnen Teile der Gewanne sind die Aeder (nicht  
„Felder“ gebrauchen). Jeder Aeder hat allermeist 4 Grenzen.  
Aeder-Raine sind die ganz schmalen Grenz-Streifen, die man un-  
gepflügt zwischen den Aedern liegen läßt; ein Stelzen-Aeder hat  
mehr Grenzen; siehe Seite 90 VII; d ist die Stelze.

IV. Die Aeder haben meist eine Anwand (von wenden). Der  
Pflügende darf seine Beete nicht immer bis an die Grenze seines Aeders  
hinaus führen, denn sonst müßte er oft auf dem Aeder des Angrenzers  
den Pflug wenden. In solchen Fällen müßte also das Stück,  
welches die Pflugwende einnimmt, unbebaut bleiben; um es aus-  
zunützen, wird in senkrechter Richtung gepflügt Seite 90 VI.  
Wenn der Bauer auf einem Feldweg wenden kann, tut er's na-  
türlich; dann fehlt die Anwand; das nämlich taten, wenn's  
ihnen paßte, auch die Hochäderbauern; das erkennt man wenn  
die Hochäder an dem Rand römischer Straßen heraufsteigen bis  
zur Fahrbahn, wie wir Deutsche Gae VIII 137 . . . und Deutsche  
Gae IX an der römischen Süd-West-Straße zeigen.

V. Der Aeder endlich setzt sich zusammen entweder aus Beeten  
oder aus Wisängen. Die Beet- oder Wisangs-Ränder (nicht  
Raine schreiben) sind durch Furchen getrennt; (diese Bezeichnung  
nur für die beschriebenen Einkerbungen zwischen 2 neuen Beeten  
oder neuen Wisängen zu gebrauchen). Es kommt nämlich vor,  
daß auch die Alt-Furchen von der vorigen Pflügung noch sehr  
deutlich im Durchschnitt zu tage treten, ja daß mit ihnen gerech-  
net werden muß wie Seite 98, Figur II a und 104 Fig. VIII  
zwischen 25 und 28; solche bitten wir Alt-Furchen zu heißen.

Der Pflug legt bei jeder Pflügung einen Bodenstreifen  
oder Erdstreifen um und zwar nach rechts, weil das Streich-

brett rechts ist. Sind zwischen zwei Furchen nicht mehr als 4 solcher Erdstreifen, so ist es ein **Bisfang** (nicht „Strangen“ gebrauchen); sind nur 2 Erdstreifen noch umzulegen an der Adergrenze, so **Halb-Bisfang**. Solche Seiten 92 und 93. Sind zwischen 2 Furchen aber mehr als 4 Bodenstreifen, so ein **Beet**; dieses kann ein **Flachbeet** sein oder ein **Hoch-Beet** (sog. **Hochacker**). An den Adergrenzen können **Halb-Beete** sein, wie Seite 90 II. **Gehren** (ger der Wurfbiech) nennen wir ein für allemal die spitze verlaufenden Beete oder Bisfänge. Seite 90 VIII e.

**Oedzwickel** ist der bezeichnendste Ausdruck für die meist dreieckigen, unbebauten Plätze zwischen Kreuzwegen oder zwischen Aedern. Seite 90 IX f.

**Oed-Streifen**, wenn solche unbebaute Plätze lang gezogen sind, z. B. an alten Heerstrassen.

### **Zur Uebersicht.**

Es mag pedantisch erscheinen; aber wir können uns nicht weiter verständigen ohne feste Namen, die man ein für allemal beibehalten muß.

### **Die Ackerkur.**

---

**Der Sommer-Esch und der Winter-Esch und der Brach-Esch.**

---

Diese zerfallen in **Gewanne** (künstliche Einteilung).

Diese wieder in **Aeder** und diese wieder in

---

<b>Beete</b>	<b>oder Bisfänge (nur 4 Bodenstreifen).</b>
--------------	---

---

**Flachbeete oder Hochbeete.**

Jedes Beet oder jeder Bisfang besteht aus **Bodenstreifen**, und zwar der Bisfang aus nicht mehr und nicht weniger als 4; was darüber hat, ist ein Beet.

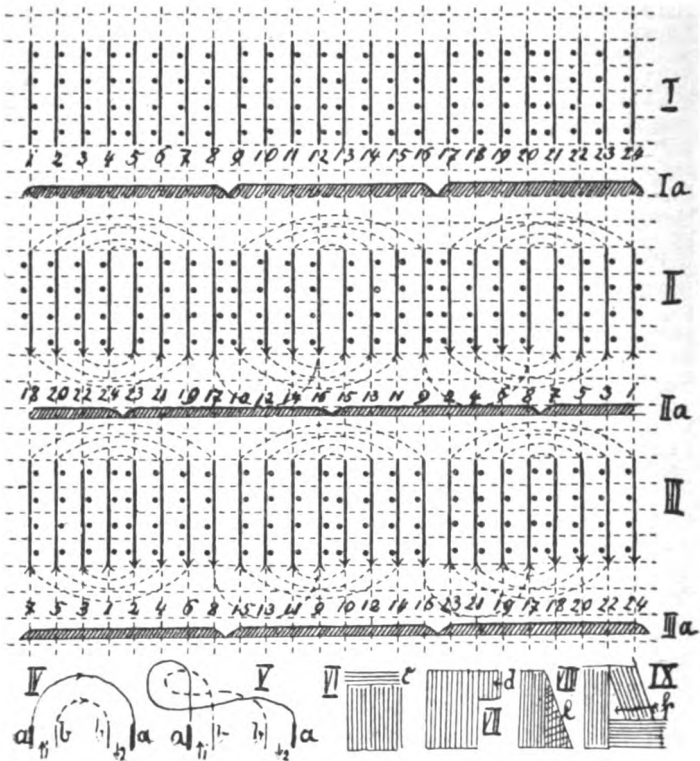
Dann: was ist eine **Furche**? eine **Alt-Furche**? ein **Halb-Bisfang**? **Halb-Beet**? eine **Anwand**? eine **Stelze**, ein **Stelzenacker**? eine **Gehre**, ein **Gehrenacker**? ein **Oedzwickel**, ein **Oedstreifen**? ein **Ader-Rain**? ein **Bisfang-Rain**.

### **Wert solcher Studien für alle.**

Da hier der Setzer noch einen Raum übrig hat und wir schon im Geruche stehen, in den armen Deutschen Gauen jedes Plätzchen auszunützen, so wollen wir auch diesen „Oedzwickel“ nicht unbebaut stehen lassen.

Ist es nicht geradezu auffallend, dass in „Ortschroniken“ von solchen Darstellungen über frühere Bebauung des Landes, übliche Pflugführung, Flureinteilung nach alten Katasterplänen, d. h. solchen vor einer Flurbereinigung, alte Ackerbaugeräte u. s. w. man fast gar keine Nachrichten findet?

Es würde uns freuen, diese Untersuchungen in die Ortsbeschreibungen einzuführen; immer fassen die Gauen das Allgemeine zusammen und arbeiten doch für die spezielle Heimatforschung eines jeden.



## Flachbeete.

### Das Entwerfen eines Schemas,

dargestellt an dem Beispiel der einfachen Flachbeet-Anordnung.

Man schlägt ein quadriertes Blatt seines Heimat-Notizbuches auf und zeichnet auf die senkrechten Linien oben (2 cm lange) Striche, vorläufig 24 oder mehr, die man nummeriert: 1, 2, 3 ... Das sind die Pflugfabriken; damit hat man unsern kleinen „Normal-Acker“ gezeichnet.

Dann fängt man sich einen intelligenterenOLONOMEN vor und fragt: „In was für Beeten werden bei Euch die Kornfel-

der gebaut?" Sagt er: „Nur in Flachbeeten". „Wie viel furchig<sup>1)</sup> find die Beete?" „Meist 20 furchig." Das notiert man nebenbei; Durchweg Flachbeete mit meist 20 Erdstreifen („Furchen"). Selbst aber teilt man I ab in drei Beete, die nur à 8furchig find. Warum? Weil man sonst 60 Striche machen müßte; also der Ueberflut halber. Auch zeichnet man in Punkten ein, wohin die umgelegten Erdstreifen der einzelnen Beete schauen, d. h. je 4 gegeneinander: unten den Durchschnitt Ia.

Dann präpariert man in der Fortsetzung der senkrechten blauen Linien des quadrierten Papiers sofort das Schema-Bild der Pflugführung, indem man genau unter die oberen Striche wieder 24 Striche zieht: Jedem Erdstreifen oben bei I entspricht genau ein Erdstreifen unten bei II. Hat man kein Linienpapier zur Unterlage, so immer eine fade Geschichte; Linal! Dem Eingeborenen läßt man nun das Kunstbild sehen: „Nehmt an, Ihr habt einen Acker mit 3 Beeten. Das kommt freilich seltener vor; aber man kann sich ja so vorstellen. „Wo fangt Ihr beim Pflügen an?" „Rechts bei I 24". Das ist S. 85 Nr. 3 erklärt. Also einschreiben bei II: 1 und Pfeil und die Punkte oder Ringlein rechts vom Strich, weil das Streichbrett den Bodenstreifen immer rechts legt. An der Nordgrenze des Normalackers angekommen, folgt d. e. Pflugwende. „Wo fahrt Ihr wieder herein, wenn das Beet wie gesagt, nur 8 Furchen hat?" „Bei I 17". Also bei II 2. Gut, man kann von II 1 oben einen Bogen ziehen zu 2 oben.

Bei 3 geht es wieder hinein, bei 4 wieder heraus, bei 5 hinein, bei 6 heraus, bei 7 hinein, bei 8 heraus; das alte Flachbeet ist jetzt geteilt. Jetzt macht der Pflug von 8 aus eine Wendung nach 9 und adert das Beet I 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16 gerade so um und zwar in derselben Reihenfolge wie das erstemal, also II 9, 11, 13, 15, 16, 14, 12, 10 u. s. w.

Nun haben wir 2 Halbbeete und zwei ganze.

Nun nehmt an, Ihr habt den Acker im Herbst 1907 so gepflügt, habt ihn aber den Winter liegen lassen, und adert ihn März 1908 nochmal um, um Sommerfrucht zu säen. Wo fangt Ihr an?" „Mehr links und zwar genau am Rand des linken halben Beetes." Also genau bei III 1, dem Erdstreifen, der ebenso genau der Pflugfahrt II 24 und I 4 entspricht, das heißt auf der nämlichen blauen Linie des quadrierten Papiers liegen muß. Nach Pflugfahrt III 1 kommt III 2 usw. und am Schluß sehen wir die Halbbeete und Vollbeete in II wieder zu 3 Voll-Beeten in III zusammengeschlagen.

Anm. Würde man nun beim nächsten Pflügen die 3 Beete III nicht wieder auseinander schlagen, wie II dargestellt ist, sondern stüßte b. i. III 1 und III 9 u. s. w. beginnen, so entstünden allmählich statt der Flachbeete Hochbeete.

<sup>1)</sup> Es ist klar, daß man beim Ausfragen die vollständigen Ausdrücke gebrauchen muß; wir sagen statt Furchen in diesem Sinne: Erdstreifen.

# Wifänge

(nur 4 Bodenstreifen.)

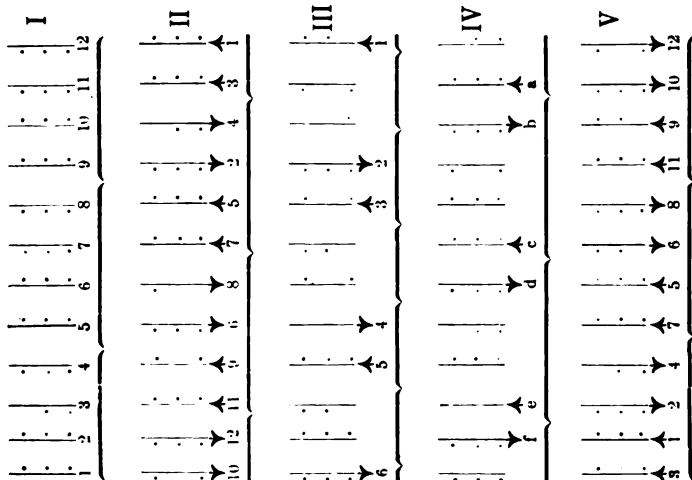
**Wifang-Bau am Mindelheim (Schwaben).**  
**Von Oekonom M. Baumberger (Apfeltrach b. Mindelheim).**

Wifänge („Strangen“ genannt) werden auf Kornfeldern fast ausschließlich gebaut in den zu Mindelheim gehörigen Gemeinden Dirmwang, Mindelheim, Apfeltrach und die Mindel abwärts. Der Ackerboden im Mindeltal ist tiefgründig; die Ackerlage war stets trocken. Ein Flachbeet-Acker wäre ertragsreicher, weil er nicht so viele Furchen hat wie ein Wifangacker. In den Furchen wächst sehr wenig Getreide. Man hält aber in unserer Gegend an der Wifang-Ackerung fest, einerseits, weil ein Wifangacker reicher geackert ist als ein Flachbeetacker: Die Wifang-Furchen a. B. Seite 92 I zwischen 4 und 5, 8 und 9 werden beim Umadern II einfach zugebedt; andererseits laufen die Tiere beim Wifangen leichter in den Wifang-Furchen als auf den Flachbeeten. Altes Kulturland, siehe römisches landwirtschaftliches Haus bei Dirmwang! vielleicht römische Zweigstraße von Daisweil (Aufbeuren) her.

Wifangführung bei den Mindelheimer Wifängen.

I. Der Acker liegt mit Stoppen Herbst 1907 vor uns und zeigt auf dem Bild 3 Wifänge (in Natur 20 und mehr).

II. Dieser Acker wird im Herbst 1907 ganz umgepflügt, rechts anfangend, in der Reihenfolge der Ziffern und erbt dadurch 2 Wifänge und an den Ackerengrenzen 2 Halb-Wifänge („Halbschub“ genannt.)



III. Statt den Bifangader I auf einmal aufzuadern, wie II zeigt, kann auch im Herbst 1907 nur abgeraint („angeraint“) werden. Die abgerainten Erdstreifen werden in die alte Furche mit den Stoppeln (das „Weisch“) unter dem umgefährten Boden besser zum Faulen gebracht. Die stehbleibenden je 2 Erdstreifen zwischen 1 u. 2, 3 u. 4, 5 u. 6 heißen „Bifang-Raine“.

IV. Noch im Herbst 1907 wurden die Raine dann ausgesangen („ausgadernt“) a b c d e f. Durch III u. IV auf Umweg also dasselbe Bild wie II.

V. Im Frühjahr 1908 wird der Ader wieder ganz gepflügt. links anfangend, in der Reihenfolge der Pflugfahrten, welche die Ziffern angeben; so das einfachere Bild; es bietet sich also wieder das Schema I, dann Sommerfrucht geist.

VI. Der Stoppelader hat im Herbst 1907 dieses Aussehen; also im Gegensatz zu I.

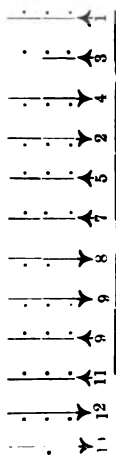
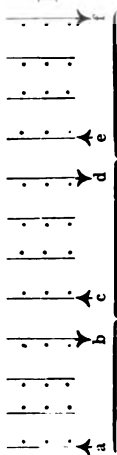
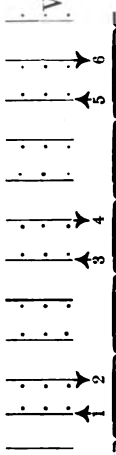
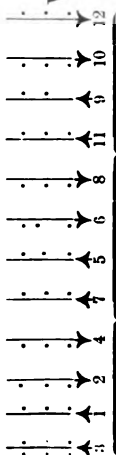
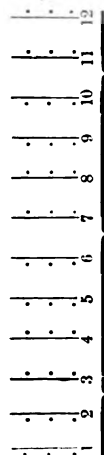
VII. Die Bifänge werden Herbst 1907 entweder auf einmal umgadernt oder

VIII. es wird nur abgeraint (Herbst 1907) und noch im selben Herbst

IX. ausgefangen. Damit ist dasselbe erreicht wie bei VII. X. Frühjahr 1908 wird der Bifang-Adler XI für die Sommerfaat wieder zu einem Bifang-Adler mit 2 Bifängen und 2 Halbbifängen gepflügt.

#### Wettere Nachrichten über Bifang-Bau.

Bei Pfarrkirchen und zwar Simbach a. B. Pflugführung wie Seite 92 und 93 III u. IV, resp. VIII u. IX. Vereingelt werden auch Flach-Beete gadernt mit 8–12, 16 Erdstreifen (Stränge) und zwar in der Seite 90 ausgeführten Weise. (Bahnpreditor Eichbauer-Rempten).



Bez. Wasserburg a. J., speziell St. Wolfgang: eine Art sehr interessanten Wisang-Baues meldet Pfarrer Siebentritt-St. Wolfgang. Je nach Umständen z. B. bei feuchtem Boden wird auch in Beeten geädert.

Bez. Wasserburg: Zwischen Haag und Reichtmehring werden noch vierzeilige Wisänge (also mit 4 Bodenstreifen) kultiviert. Br. Arzt Julius Möller-Rott a. Inn.

Bez. Traunstein: Die Wisangbeete sind noch üblich in Schnaitsee, Sandarub (Nieder-, Gilt-, Wimmerbauern), Rinberg, Emmertscham, Waldbausen; die Beete sind ungefähr 0,60 m breit. Die Pflugführung wie S. 93 VII; dadurch entstehen breite Furchen, in denen nichts gedeiht. Man heißt dies dort „das Beet aufadern“; im nächsten Jahr wird „abgeädert“, wie Seite 93 X. Verf. nach Mitteilung des Gutsbesizers Leinfelder-Trapertscham.

Die Lage ist feinig, wenig Humus; man meint im Vorteil zu sein: es wachse auf dem hochaufgehaufenen Beet mehr, trotz der breiten Furchen. Auch wird durch das „Auf- und Abadern“ der Humus energischer gestürzt (wie sonst etwa beim Rigolen). Br. Arzt Julius Möller-Rott a. Inn.

Bez. Ebersberg: Doppelte und dreifache Wisänge baut man bei Haar (Watersletten). Verf.

Bez. Memmingen: Im oberen Teil: Erdnienbach, Regau, Woringen, Steinbach Flachbeete, unterhalb Memmingen (Boos) Wisänge („Strangen“) bei schwergründigem Boden wegen des Wassers.

Bez. Kulmbach usw. siehe Seite 120.

„Verfassung und Zustand der Markgrafschaft Bayreuth“ i. J. 1769. § XVII. So wie der Erdboden unterschieden ist, so ist es auch die Art solchen zu bearbeiten und zu adern.“

Im Oberland (Hof, Bayreuth, Kulmbach, Bunsiedel, Dichtenberg, Lauenstein, Pegnitz, Kreußen, Neustadt a. S., Geseß, Helmbrechts, Mönchberg, Osterhofe) werden hohe Beete und tiefe Furchen gemacht, teils wegen des schweren und feinsten Bodens, teils damit das von den Bergen kommende Wasser sich in die Furchen ziehen, ablaufen und die Erde von der Saat nicht abschwemmen möge. Wegen der hohen Beete wird das Getreide mit der Sichel geschnitten.“

„Im Unterland (Neustadt a. Aisch, Erlangen, Bayersdorf, Hoheneck und Neuhof) werden die Felder wegen des leichten und ebenen Bodens wie in Niederachsen und am Rheinstrom geädert und zugerichtet, das Getreide mit der Sense abgemähet.“

Der Ausdruck hohe Beete mit tiefen Furchen könnte verleiten, hochäcker anzunehmen; es sind aber hohe Wisang-äcker, was schon das Nähen mit der Sichel bekundet.

Freiherr von Guttenberg-Würzburg.

Bez. Hersbruck: Auf dem bekannten nach Süden vordringenden Sporne der sogenannten Houburg, der in der Höhe endet (Deutsche Gaue VII 254: Ve) sind Wisänge von Wald bebedt. Das Terrain ist jetzt, wenn richtig unterrichtet, Gemeindegrund.

Frank-Rauschbeuren.

Nürnberg: In Rötchenbach—Feucht werden auch vierzeilige Wisänge (also mit 4 Erdstreifen) gebaut; nicht nur bei Güttern, sondern auch auf großen Komplexen. Auf den Faberschen Güttern hatte man sie verlassen, weil man sie nicht mit der Maschine mähen kann; man ist aber zum Wisang wieder zurückgekehrt. Grund: Auf dem dortigen sandigen Boden halten die hohen Beete, (also die Wisänge) die Feuchtigkeit besser als die flachen und womöglich gewalzten Beete. Prakt. Arzt Julius Möller-Rott a. J.

Bez. Mühlberg: Bez. Neumarkt an der Rott: „Die gewöhnlichen Beete sind die 8furchigen; jedoch werden auf einzelnen schweren und nassen Aedern auch die in hiesiger Gegend gebräuchlichen 4furchigen Beete (Wisang) angewandt.“

Schmeller, Wörterbuch I S. 729.

Bez. Oberdorf: Bei Stöthen am Auerberg „16. 6. 1614 den oberen Hertensbold zu großen Strangen gebracht.“ Tagebuch des Pfarrers Tauler-Stöthen im dortigen Pfarrarchiv. Es scheinen demnach das gewöhnliche gewesen zu sein die Wisänge, wie man sie in den Wäldchen innerhalb der Auerberg-Schanzen findet. D. R.

Bez. Taufen: Freilassing. Wisangbau, um den Ablauf des Wassers zu begünstigen. Braungart Richard: Ackerbaugeräte, Heidelberg 1881. Seite 319. Derselbe 428: Massenverbreitung der Wisänge in der Oberpfalz und dem angrenzenden Franken (in sandigen Gegenden sehr steile Wisänge, sehr lange Streichbretter, 420), in Ober- und Niederbayern, Ober- und Niederösterreich, in Böhmen; dort früher sehr verbreitet; jetzt nur noch im Gerland (steil, sehr lange Streichbretter), um Budweis und um Kolín; 366: ein Wisanggebiet im mittleren Frankreich.

### Allgemeines.

Es wäre von Wichtigkeit, über die Verbreitung des jetzigen und über die noch größere Verbreitung des alten Wisangbaues Nachrichten zusammenzustellen. Es hat nämlich eine Zeit gegeben, wo der Wisangbau von landwirtschaftlichen Schriftstellern sehr „verschrien“ wurde und deshalb sich minderte.

Es könnte später kartographisch auch die Ausbreitung des Wisangbaues für Getreide dargestellt werden, bei seine Grenzen gegen das Alpenvorland, wo sie aufzuhören scheinen.

Nach Schmeller Wörterbuch I 729, II 954 und seinen Gewährsmännern (1788 . . .) nennt man „im bayreuther Unterlande die schmalen, hohen Ackerbeete mit tiefen Furchen (also wohl die Wisänge D. R.) wendische Beete.“ Es dürfte aber genauester Untersuchung wert sein, ob die Wisänge dort eine Spezialität der Wenden waren.

Wir schlagen vor, Wisang-Gebiete mit rotem Farbstift in die Reichskarten einzugeichnen und zwar alte in roten Strichen, neue in roten Flächen. Wenn man sich, wie recht, mit den nötigen



Reichskarten auf einer Reise versehen hat, so kann man diese Zeichnungen sogar vom Eisenbahn-Abteil eines Personen-Zuges machen. Landleute, die stets ein- und aussteigen, kann man über das Nähere befragen.

Auch Urkunden, Urbarbücherlein von Pfarreien sind herbeizuziehen; Schmellers Wörterbuch sagt I 729: 1 Pfund Bisänge = 240 Bisänge, 1 Schilling Bisänge = 30 Bisänge (1561, 1649).

1247: (wo?) Jede Jauchert soll haben 12 Bisänge M. B. XI 33. Die Jauchert zu 40000 Quadratschub gerechnet, und den Bisang zu 1 m Breite gibt eine Ackerlänge von 232 m.

1293: Ein Acker, der 20 Bisänge hat. M. B. XI 374.

1438. Im ersten Feld liegen 7, im zweiten 13, im dritten Feld 5 Bisänge. M. B. V. 81. Es will uns aber scheinen, daß manchmal in Urkunden unter Bisang nicht unsere Bisänge mit 6 Erb-Streifen gemeint sind.

Schmellers Wörterbuch I 729: „Es gibt Bisänge, die über eine Viertelstunde Weges reichen.“ Also o. 1300 m lang.

In schwäbischen Urkunden, Urbarien werden die Bisänge mehr Strangen genannt.



## Moderne Hochäcker.

### Die alten und die modernen Hochäcker.

Wer die Pflugführung der modernen Hochäcker im folgenden studiert, wird auf den Gedanken kommen, daß die Pflugführung bei den alten Hochäckern, also jenen der Archäologen, nicht wesentlich anders gewesen sein kann. Es war ein Zusammenpflügen, ein vorherrschendes „Seberg-Ackern“ (Neumarkt) oder „Aufbauen“ (Dettingen) auf einige Zeit. Andere Untersuchungen z. B. über die Stellung des Streichbrettes, des Leitieres am Hochäckerpflug sind mehr untergeordnet und noch nicht abgeschlossen. Ebenso gehört es nicht zum Wesen des alten Hochäckers, daß er die auffallende Breite zeigt. Obleschlager gibt in den Beiträgen für Anthropologie V 295 auch die Maße der Breite von Hochäckern, welche Oberleutnant Diem im Amper-, Mosach- und Hartale aufnahm: den größeren Progentlak stellen allerdings jene Hochäcker, welche 7,90 m, 9,50 m, 11,60 m, 14,50 m breit sind; doch nahm Diem auch Hochäcker auf von 2 m—4 m u. s. w. Breite; solcher sind es auffallend wenige. Von den modernen Hochäckern Neumarkt in der Oberpfalz berichtet Prof. Dr. Schwertfäcker, daß sie durchschnittlich etwa 6 m breit sind, doch auch 8 m breit sein können; von württembergischen modernen Hochäckern wird nur eine Breite von 12—17 m, von mittelfränkischen eine Breite von 9—14 m unten erwähnt. Man kann also vielleicht sagen, daß man oft später mit der Breite zurückgegangen ist oder daß die Durchschnitts-Breiten-Maße in verschiedenen Gegenden verschieden waren.

Wir freuen uns deshalb der gründlichen Arbeit, welche in den zwei folgenden Abhandlungen über moderne Hochbeete getan ist; man kann die ganze Hochäder-Frage nicht kritisch genug behandeln.

Aber trotz der obigen Ausführungen, daß die alten Hochäder wesentlich d. h. in ihrem Aufbau keine andern sind, als die modernen, ist nach unsern Beobachtungen man doch berechtigt, von alten Hochädern zu reden; nämlich von jenen Hochädern, die noch als Zeugen übrig geblieben sind eines Kulturzustandes, der schon längst verschwunden, einer Hochäderzeit, die aber nicht der vorrömischen oder römischen Geschichte unseres Landes angehört, sondern der deutschen. Darüber siehe unter dem Kapitel: Alte Hochäder. Wir wollten hier nur dem etwaigen Einwurf begegnen, als ob wir Konfusion in die Hochäderfrage dadurch bringen, daß wir Untersuchungen über moderne Hochäder veröffentlichten; solche Untersuchungen sind ja geradezu unumgänglich notwendig, um gründlich zu verfahren.

#### **Einige Verbreitungsgebiete der modernen Hochäder.**

Im oberbairischen Archiv XXXV 132 zitiert August Hartmann aus Memmingers „Beschreibung von Württemberg“, Stuttgart und Tübingen 1841 Seite 869 eine Stelle, welche besagt: Am Fuß der Alp von Boll bis gegen Aalen sind moderne Hochbeete 40–60 Fuß (12–17 m) breit und mehrere Fuß hoch.

In der Oberamtsbeschreibung von Welzheim (Württ.), 1845; S. 143: Das Getreide mischt selten und liefert, seit die hohen Beete weniger häufig geworden sind, einen hohen Ertrag, Seite 173: Die Acker bleiben 4–5 Jahre unbebaut; Seite 53: über die ungewöhnliche Richtung der Beete und zu starke Erhöhung derselben. Nach Mitteilung von Prof. Dr. R. Kurz-Elmwangen.

Rosenheim: Bei Endorf sah Franz von Paula Schrant auf seiner Reise nach den südlichen Gebirgen von Bayern 1788“ (München 1793 Seite 349 und 350) noch Hochäder, die wirklich bebaut waren, August Hartmann (Obb. Archiv XXXV 117): vielleicht wieder dem Pfluge unterworfen.

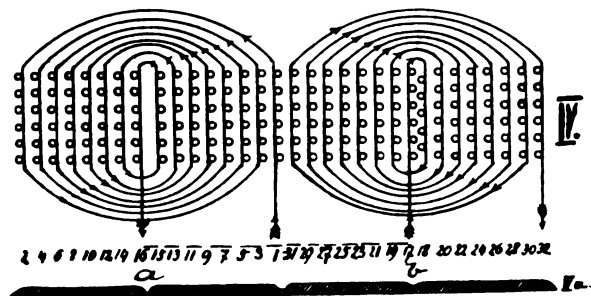
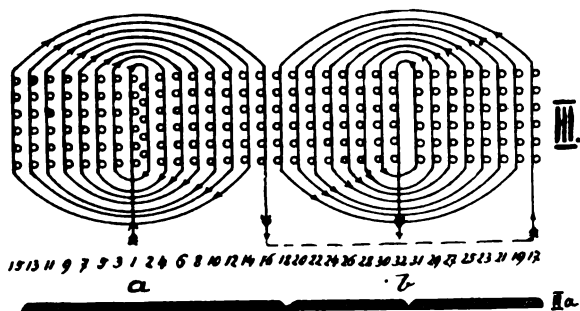
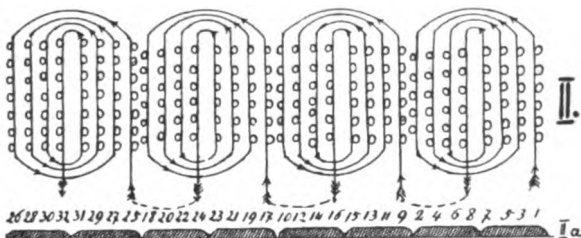
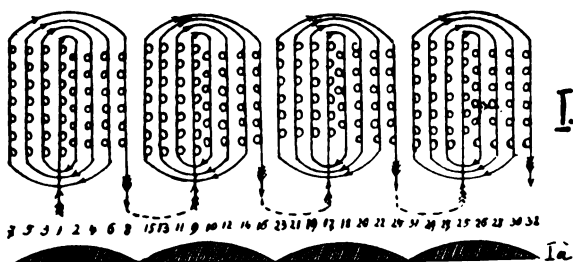
In Mittelfranken überhaupt: am Fuße des fränkischen Juras, also am Hesselberg, Hahnenkamm sind noch jetzt Hochäder (9–10 m breit, 0,6–0,9 m hoch) in Kultur. Obb. Archiv XXXVIII 76.

Hilpoltstein: Dasselbe bei Thalmässing.

Nürnberg: am Donau-Mainkanal bei Raich, Altdorf. Nach beiden Nachrichten (Obb. Archiv XXXVIII 76) ebenfalls Hochäder (9–10 m breit, 0,6–0,9 m hoch) noch in Kultur.

Weissenburg i. B.: um Weissenburg, Rennslingen, Thalmannsfeld, Ellingen im ehemaligen Nordgau, im Riesgau, Eitenstadt, Bergen, Geyern, Reuth; moderne (?) Hochbeete. Obb. Archiv XXVIII 76.

Neumarkt i. O. Das unvergleichliche moderne Hochädergebiet um Neumarkt–Freistadt, Braungart Rich. die Ackerbaugeräte Heidelberg 1881 S. 419, 423. (419 ist auch ein modernes Hochädergebiet in Franz. Lothringen erwähnt). Die Neumarkter Hochäder behandelt Prof. Dr. Schwertfäglager unten ausführlich.



## Die Ackerung in der Gegend von Öttingen (Nördlingen.)

Bahnregebitor Zerle-Öttingen.

Das Ackern geschieht auf 3 versch. Arten: I II III; IV ist nur eine Variation, von III.

I: Das Aufbauen der Beete: es wird jedes Beet für sich zusammengeackert nach der Mitte. Bei sehr tiefen, nassen Gründen wird auch das nächste Jahr, also  $2 \times$  nacheinander aufgebaut (durch noch öftere Wiederholung würde ein Hochacker entstehen. D. H.)

Auf I kann II folgen, ebenso kann auf I folgen: III resp. IV.

II: Jedes einzelne Beet von I wird für sich abgebrochen. Auf diese Art II (abbrechen) kann wieder I folgen. Würde man die Ackerung III auf II folgen lassen, so würde der Acker eingeebnet; man wendet auch tatsächlich III nach II an, wenn man aus dem Acker eine Wiese machen will.

III: Oder es werden immer zwei Beete von I gleichzeitig mit einander bearbeitet und zwar 2 Beete zusammengeackert, wobei in der Mitte begonnen wird, und 2 Beete daneben auseinander geackert, wobei man von außen anfängt. IV ist dieselbe Art wie III, nur werden hier zu erst 2 Beete auseinandergeackert und darauf zwei zusammengeackert.

Nach der Fruchtart und wohl auch nach dem Belieben des Bauern richtet es sich, ob er I, II, III oder IV anwendet. Bei der Winterfrucht immer I, für Sommerfrucht I, aber auch II, III, IV; Brache und Hackfrüchte nach Schema III oder IV.

Oft ist die Reihenfolge I, III, I, IV, I, III, I, IV.

Folgt I auf III oder IV, so muß der ungeschulte Ackerer die Mitte des aufzubauenden Beetes mit dem Augenmaß berechnen und den ersten Streifen ohne festen Anhaltspunkt legen.

Ein geübtes Auge freilich erkennt die richtige Stelle (Streifen) schon, mit welcher das Aufackern beginnen soll. Wenn nicht genau in der Mitte angefangen wird, dann kann die eine Hälfte der Beete weniger Erbstreifen zählen als die andere. Selbstverständlich kommen auch Seren . . . vor.

Bei der Darstellung ist ausgegangen von Beeten mit 4 Erbstreifen auf jeder Seite, also von 8 Bodestreifen (siehe I); dieß geschah nur der leichteren Uebersicht halber; die Breite der einzelnen Beete, also damit die Zahl der Erbstreifen eines einzelnen Beetes richtet sich nach der Ackerbreite; es wird, wenn angängig, eine gerade Zahl von Beeten gewählt wegen des Ackerns. Die einzelnen Beete bei I sind gewöhnlich  $2 \times 6$  Bodestreifen breit, weil dann 2 Schnitter mit Sense oder Sichel ein Beet legen können. Es kommen auch Beete von  $2 \times 8$  u. mehr Erbstreifen vor; diese sind jedoch weniger beliebt, weil mit der Sense 3 Mahden zu machen sind, wobei eine über den Ramm des Beetes geht. Der soeben genannte „Erbstreifen, Bodestreifen“ ist der lange

Streifen, den das Streichbrett nach rechts legt, wenn der Pflug einmal den Acker hinauf- oder herunterfährt; dieser Ausbruch „Bodenstreifen“ ist allerdings nicht populär; aber wir bitten ihn beizubehalten, weil er in der einen Gegend so, in der andern anders genannt wird, man also aus Mißverständnissen gar nicht herauskäme.

So heißen diese Bodenstreifen bei uns und um Dettingen „Furchen“; als Furchen bezeichnen wir aber ein für allemal den Zwischenraum zwischen 2 Beeten. D. R.

Nach bisherigen Messungen haben Beete eine Breite von 2,75 — 3,30 m und eine Höhe von 0,17—0,23 m; ziemlich hohe Beete sind 3,20—3,60 breit und 0,30 m hoch.

In der Dettinger Gegend geht man nach Anlage moderner Drainagen auch zu breiten Flachbeeten über, um mit Maschinen arbeiten zu können.

Diese Art Hochbeete wurden noch vor 40—50 Jahren mit einem primitiven Holzpfluge mit langem Streichbrett und Eisenkopf bearbeitet. Damals bestand das ganze Feldgeräde häufig nur aus diesem Pfluge, der Sichel und einer Hacke.

Heute bei guten Eisenpflügen verwendet man nur ein Zugtier.

Die Hochbeetkultur ist also eine Methode der Bodenbearbeitung, welche mit den einfachsten Mitteln und geringstem Kraftaufwand rationellen Feldbau ermöglicht.

Die Hochäcker der Archäologen gleichen diesen Hochbeeten in ihrem Aussehen.

Warum soll nicht gerade die Not, mit primitiven Werkzeugen arbeiten zu müssen, die damaligen Bauern auf diese Methode gebracht haben?

Die in manchen Gegenden kultivierten Wifänge sind offenbar aus der gleichen Zwangslage heraus entstanden, doch sind die Hochbeete den Wifängen insofern bedeutend überlegen, als sie nicht so viele Furchen (Verluste) haben.

D. R. Das ist eine treffliche Erklärung der Bearbeitung der „Schale“ der Hochäcker. Siehe S. 108 Schale und Kern.

### **Moderne Hochäcker**

um Neumarkt in der Oberpfalz.

Gickschütt, den 29. August 1907.

! Bereits Ende Juli habe ich in einem Briefe an Sie zum „Hochäckerstreit“ bemerkt, daß die Hochäcker durchaus nicht bloß der Geschichte angehören, sondern in einem Teile der bayerischen Oberpfalz, der Gegend von Neumarkt, wie mir durch viele Jahre persönlicher Erfahrung bekannt ist, noch geädert werden. Hierüber will ich in folgendem Genaueres mitteilen. Mein Gewährs-

mann für die Einzelheiten ist Herr cand. phil. L. Gruber, der aus Berg (Neumarkt) im oberpfälzischen Hochadergebiet gebürtig und als Sohn des dortigen Bürgermeisters und Schmiedemeisters (Pflägel) ganz authentische Aufklärung erhalten konnte.

In der Gegend von Neumarkt, Oberpf., werden die betreffenden Acker bez. ihre durch den Pflug erfolgte Einteilung Hochbeete genannt. Sie sind, meist in ausschließlichem Gebrauch in den Ortschaften Berg, Sindlbach, Gnadenberg, Ober- und Unterdsbach, Hausheim, Hagenhausen, Heimbürg, Ober- und Unterwall, Loderbach, Bölling, Heng, Postbauer, Seligenporten, Neckenhausen, Hilpoltstein, Neumarkt, Berching, Beilngries. Es handelt sich, wie man leicht sieht, um ein ziemlich geschlossenes Gebiet zwischen Altdorf in Mittelfranken und Neumarkt in der Oberpfalz, von dem die weitere Verbreitung bis Hilpoltstein und Beilngries ausstrahlt. Die einzelnen Ortschaften der weiteren Verbreitung konnten nicht mehr alle angegeben werden. Im Kernland der „Hochbeete“, der Gegend zwischen Altdorf und Neumarkt, werden sie ausschließlich geädert, d. h. es sind bis jetzt neben ihnen weder Bisfänge noch Flachbeete in Gebrauch.

Alle angegebenen Ortschaften liegen in Juratälern (auf Schwarz- oder Braunjura) mit feuchtem Boden; auf der anstoßenden Jurahochebene, dem sog. „Gebirg“ dagegen werden ausschließlich Bisfänge und jetzt auch vielfach Flachbeete gepflügt. Wo Fluren der Hochbeetorte an den Berghängen aufsteigen, wendet man auch da noch Hochbeete an, wenn auch etwas flachere als in der Talung.

Die Größe der einzelnen Hochbeete eines Ackers wechselt. Ihre Breite steigt bis etwa 8 m, ihre Höhe erreicht etwa 1 m; durchschnittliche Maße dürften sein 6 m und 0,8 m. Die tiefen Grenzfurchen zwischen den einzelnen Hochbeeten sind in nassen Lagen und Jahren nicht selten mit Wasser gefüllt; meist werden auch von den Furchen aus Rinnen zum nächsten Graben oder dem nächsten Abhang angelegt, um dem Wasser Abfluß zu verschaffen. Es scheint also, wenigstens für die Gegenwart, die Form der Hochbeete nassen Aedern und Bodenlagen angepaßt zu sein.

Man vergleiche für das folgende die Skizzen Seite 104 II, III, VII, VIII. Die Pflugführung ist beim Gebirg-Aedern gleich jener von Nettingen 98 I, beim Setalacker gleich 98 II.

Was die Pflüge Seite 104 Fig. II anlangt, mit welchen man die Hochbeete adert, so unterscheiden sie sich von andern, besonders von denen für Bisfänge, besonders durch die Gestalt der Schar II o und III und des Wahlbrettes (der Rüster, des Streichbrettes). Die Schar hat bei den Hochbeetpflügen mehr die Form eines Messers oder einer mittelalterlichen Hellebarbenklinge; auch das Wahlbrett ist länger wie sonst (vgl. die Fig. II f), ferner vgl. die Fig. III mit Fig. V und VI, welche die von Dorfschmieden gefertigten Scharen für Hochbeet- (III) und Bisfangpflüge (V und VI) darstellen, sowie die von Fabriken in den Handel gebrachten Modelle beider Arten von Pflügen.

Ich komme nun zur Beschreibung der Art und Weise wie die Hochbeete gearbeitet werden. Man adert sie, je nach den Umständen, auf eine zweifache Weise: hinauf („geberg“) oder hinunter („getal“). Adert man hinauf (geberg), so beginnt man am Hochlamm, d. h. oben in der Mitte der Böschung und zwar links. Infolge dessen wird die Erde durch den Pflug zunächst nach rechts gegen den Hochlamm geworfen. Wenn so die volle Beetlänge durchgeadert worden ist, macht der Pflug eine Drehung nach rechts um den Hochlamm, adert in umgekehrter Richtung und wirft eine Erdschicht von rechts an die andere Seite des Rammes. Nach durchgeadelter Beetlänge kehrt der Pflug an die linke Seite des Böschungslammes zurück und wirft eine zweite Erdschicht an die erste; desgleichen, wenn er wieder rechtsum gemacht hat, eine an die Rammwölbung der rechten Seite und so fort, bis ein von oben, dem Hochlamm aus, wo das Adern begonnen hat, nach unten und gegen die beiden Grenzrinnen der benachbarten Beete hin gewölbtes Hochbeet von etwa 6 m Breite entstanden ist. Siehe den Durchschnitt Fig. VII u. 98 I.

Pflügt man das Feld hinunter (getal), so wird unten in der Grenzrinne begonnen und zwar ganz außen rechts. Die betreffende Erdschicht fällt also nach außen rechts. Nach durchgeadelter Beetlänge macht nun der Pflug eine Drehung links um und adert ganz links in umgekehrter Richtung eine Erdschicht nach außen. Er kehrt hierauf neben die erste Erdschicht nach rechts zurück, aber auf der inneren Seite, und wirft neben hin eine zweite Schicht; desgleichen auf der anderen Seite u. s. f. Siehe den Durchschnitt Fig. VIII u. 98 II. Dadurch bildet sich schließlich in der Mitte der Böschung, am Hochlamm, keine Schneide, sondern eine das ganze Beet der Länge nach durchziehende, ziemlich breite Furche h h, welche das Hochbeet in zwei sekundäre Hälften zerlegt (diese flacheren in der Böschungsmitte beim Getaladern entstehenden Furchen h h dürfen nicht mit den 1 m tiefen Rinnen i, den Altfurchen zwischen je zwei ganzen Hochbeeten verwechselt werden.)

Mit dem Hinauf- und Hinunteradern wird ziemlich regelmäßig abgewechselt: beim Anbau der Frucht wird hinaufgeadert, beim Umbrechen der Stoppelfelder hinunter. Letzteres geschieht in Berg (Neumarkt) auch beim Anbau des Habers und dann, wenn die Rammhöhe der Hochbeete eine zu große geworden ist und eine Erniedrigung eintreten muß.

Ich denke nicht, daß bei der Aderung der „vorgeschiedlichen“ Hochäder wesentlich anders verfahren wurde. Auf jeden Fall dürfte vorstehende Erörterung Einiges zur Klärung der ganzen Frage beitragen. Prof. Dr. Jos. Schwertschlager.

**Die Dettinger Hochbeete und die Neumarkter Hochbeete.**

Neumarkt adert genau wie Dettingen, aber nur immer Art I und II Seite 98 im ewigen Einerlei. Art III und IV Seite 98 ist von seiten Dettingens eine nicht schlecht erdachte Modifikation, um nicht immer den gleichen Bodenstreifen wieder in die gleiche Lage bringen zu müssen und zugleich beim Anbau von Brachfrüchten eine größere Fläche (weniger Furchen) zu haben.

Die Pflüge sind um Dettingen und um Neumarkt jetzt verschieden. Der Dettlinger Pflug ist jetzt der gewöhnliche, kein eigener Hochaderpflug; Neumarkt hat einen eigenen Hochaderpflug mit großer Pflugchar, die einen breiteren Erdstreifen loslösen kann, und mit langem Streichbrett, welches diese Erdstreifen beim Seberg-Ackern genauer hochkant aneinander lehnt.

D. R.

## Rückschlüsse von den modernen auf die alten Hochäcker.

### Der Hochader-Körper und seine Unterlage.

Der Körper der alten und modernen Hochäcker wird, wo möglich, aus Humus bestehen. Das ist auch der Fall bei den alten Hochbeeten bei Oberbachling, Schleißheim und Deisenhofen (alle Bez. München); die Unterlage dieser Hochaderkörper (Kies, Lehm) ist eben oder fast eben; die Hochaderbauern fanden hier eine c. 0,30 m hohe Humusschicht vor, aus der sie den Körper ihrer Hochbeete leicht bis 0,80 m, ja 1 m hoch gewölbt formen konnten. Anderswo fanden sie aber eine dünne Humusschicht; dann griff die Pflugchar in den Kies ein und der Hochaderkörper ist Humus (Dammerde) mit weniger oder auch viel Kies gemischt.

### Der Hochaderkörper besteht gleichsam aus Schale und Kern.

- 1) Die Schale ist die obere Schicht, so tief, als die Schar geht; Material der Schale wird beim jedesmaligen Pflügen bewegt.
- 2) Der Kern unter der Schale wird von der Schar nicht berührt, bleibt starr; er ist bei den Neumarkter wie den alten Hochbeeten vorhanden. Es kommt also, z. B. vom Kamm der Hochäcker hinabgehend, erst die Schale, 0,40 m dick, dann der Kern 0,40 m, 0,50 m dick, dann die ebene Unterlage, der „gemachene“ Boden. Kein Mißverständnis! Kern und Schale das gleiche Material, keine sichtbare Trennung; Unterschied nur: Schale beweglich, Kern starr. Kern nur nötig, daß das Beet gewölbt ist; Augenschein lehrt: die Hochaderbauern mußten zu ihrer Zeit gezwungen gewesen sein

### fast nur gewölbte Beete herzustellen.

Warum? Aus demselben Grund, weshalb die Dettinger, Neumarkter und andere noch heute ihre Beete wölben: der Boden war damals all-gemein zu feucht für Flachbeete.

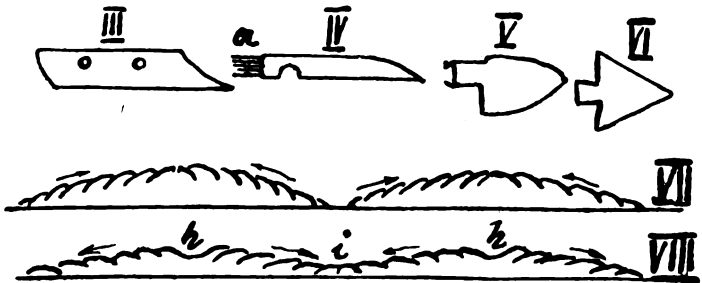
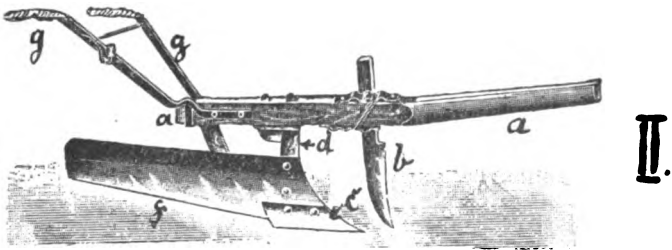
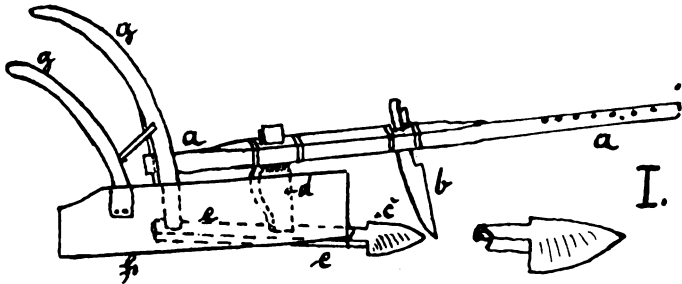
Dies nur zu erklären durch sehr starke Waldbedeckung im Anfang der Hochaderzeit (Sendtner D. nach Obb. Arch. XXXV 127): Fast lauter nasse Jahre.

Die Hochaderkarte zeigt, daß am Schluß der Hochaderzeit die Wälder ganz bedeutend zusammengeschmolzen waren.

Also war die Hochaderzeit zugleich eine Rodungszeit.

Dadurch Verminderung der Regen-Niederschläge, der Hochaderkörper trocknete aus; das führte nebst anderen Umständen zum Schluß der verbreiteten Hochbeet-Anlegung.





### Der Latène- und römische Pflug.

Mit ersterem sollen die Hochäder nach Meinung der Vertreter der Latène-Hochäder (500 v. Chr. — 500 nach Chr.) hergestellt sein. Was über beide Pflugarten sicher steht, ist sehr wenig; beide hatten nach Behlen „Der Pflug“ Dillenburg 1904 S. 94

1) Das Pflugmesser. Wir fanden ein Pflugmesser in dem röm. Ländhaus bei Dirlswang (Mandelheim) 1908.

2) Die Pflugschar.

3) Das Streichbrett. Letzteres wurde früher bestritten.

## **Bisang- und Hochäcker-Pflüge.**

Für die Figuren I und II sowie für weitere Mitteilungen über Pflüge folgende Bezeichnungen (fettgedruckt):

aa **Pflugbaum** (der Grindel).

b **Pflugmesser** (das Sech), um den Boden senkrecht zu schneiden.

c Die **Pflug-Schar** (Wagensen), um den Boden ziemlich wagrecht zu trennen.

d **Pflugsäule**.

e **Pflugsohle**; bei II nicht sichtbar.

f **Streichbrett** (Malbrett), um den durch b und c abgeschnittenen Bodestreifen auf die Seite zu legen.

gg **Handhaben** (der Sturz).

I. Ein alter Bisang-Pflug aus Apfeltrach (Mindelheim). Oekonom Moiss Zaunberger-Apfeltrach fand denselben, sowie einen halben auf Dachböden im Orte. Er ist ganz von Holz mit Ausnahme der Pflugschar c und des Pflugmessers b, sowie einiger Beschläge z. B. Blechstreifen am Streichbrett. Dieses 1 m lang, 0,25 m breit. Die Pflugschar ist daneben abgebildet; sie ist in die Sohle gesteckt; einseitig, nur ein kleiner Ansatz links, flach nach unten gewölbt, 0,35 m im ganzen lang, 0,20 m breit. Eine Schar in der Form von VI fand Zaunberger an einem ebenfalls alten Pflug mit 2 Streichbrettern; ein solcher kann nur zum Ausfangen der Bisangraine benutzt werden (Seite 87 u. 93 IV).

Diesem abgebildeten Bisangpflug sehr ähnlich ist der bei Braungart, die Ackerbaugeräte, Fig. 9 a abgebildete und Seite 17 erwähnte Bisang-Pflug nach einem Schleißheimer Modell von Anselm; dieser setzt ihn ins 8. Jahrhundert. Das ist jedenfalls eine sehr kühne Behauptung; kontrollieren läßt sich nichts mehr.

II. Moderner Hochäckerpflug aus der Neumarkter Gegend. Hier ist das Streichbrett viel länger, die Schar c mit zwei Schrauben an das Streichbrett befestigt. Beim alten Hochäckerpflug mit hölzernem Streichbrett saß die Schar ebenfalls an der Sohle l o u. c. So ist bei Braungart, die Ackerbaugeräte, ein alter Pflug aus der Bayreuther Gegend abgebildet (siehe Fig. 425) und beschrieben Seite 408 u. 429; es war dem Autor nur die Wiedergabe einer ungefähren Zeichnung möglich; die Schar, bei uns abgebildet IV, steckt in der Sohle a; er ist der Stammvater der um Bayreuth, Eger in der Oberpfalz und dem angrenzenden Franken üblichen Pflüge (im Egerland haben sie ein Streichbrett von 1,70 m Länge). Es werden auch die hohen Bisänge damit gebaut. Behlen, Der Pflug 98 spricht sich dagegen aus: Es hätte für Hochäcker auch ein kurzes Streichbrett genügt.

III. Die Schar vom Neumarkter modernen Hochäckerpflug II c.

IV. Ungefähre Form der Schar des Bayreuther Pfluges (siehe oben); die Schar steckt an der Sohle a.

V. Schar von jetzigen Bisangpflügen bei Mindelheim (Apfeltrach); solche auch um Neumarkt gebräuchlich neben der selteneren Form VI.

VI. Diese Scharform nach c. phil. Gruber-Verg (Neumarkt).

VII. Hochäckerdurchschnitt (Neumarkt) beim Gebergäckern.

VIII. Ders. beim Metalläckern: h sind die neuen Furchen auf dem Ramm, i ist die Altfurche. Siehe darüber oben Ausführung von Prof. Dr. Schwertfäger.

## Die alten Hochäcker.

### Das Klima zur Zeit der alten Hochäcker.

Das Beste, was wir darüber fanden, hat Otto Sendtner „die Vegetationsverhältnisse Südbayerns“ 1854 S. 454 gesagt und August Hartmann hat dieses gründliche Urtheil mit Recht im Obb. Archiv XXXV 127 herausgehoben; Sendtner steht allerdings, wie es scheint, auf dem Standpunkt, daß die Römer den Hochackerbau begonnen; dafür fehlt bis jetzt jeder Terrainbeweis; auch dafür, daß die Untertanen der Römer, die Latene-Bevölkerung, Hochäcker anlegten. Die Verhältnisse jedoch, die Sendtner schildert, scheinen in besserer Weise auf die nachrömische Zeit zu passen:

„Die ersten Bebauer, ohne Zweifel Römer\*), fanden ausgedehnte Wäldungen, Urwälder vor. Sie lichteteten und rodeten. Die Krume war tiefgründig und ergiebig. Sie wirtschafteten ohne Dünger. Anfangs, ehe noch die Wäldungen allgemein verschwunden waren, war die Feuchtigkeit allgemein so bedeutend, daß gerade die an und für sich trockenen Bodenarten der Kultur günstiger waren, als der schwere Lehmboden. Was ausnahmsweise nasse Jahrgänge in untern Lagen bewirkten, das war damals der normale Zustand. Also waren die Rieslager mit reicher Dammerde beladen damals unter dem Einflusse großer Feuchtigkeit ein ebenso fruchtbares Land in Oberbayern, als die Lehm- und Tongründe in Niederbayern. Im Moder der Wäldungen waren die organischen Stoffe seit Jahrhunderten, oder wer weiß von welcher Urzeit her aufgespeichert. Auch nachdem der Abtrieb alles Gehölzes die Nebel und atmosphärischen Niederschläge vermindert, vielleicht schon auf das jetzige Maß zurückgeführt hatte, gebrach es dem Boden solange nicht an der ausreichenden Feuchtigkeit, als die Humusreste hinreichten. Die Verminderung beider ging Hand in Hand und machte mit einmal dem Getreidebau ein Ende. Trockener Moder ist ein Spiel des Windes.“

Diese Schilderung paßt wohl am besten auf die ersten Jahrhunderte nach der Einwanderung der Bajuwaren und Alamannen, also für die Zeiten 500 n. Chr. an.

Es ist ja zu denken, daß auch die Kelten (Latener), die 500 vor Christus in unser Land einzrückten, rodeten. Doch sind gerade die Spuren dieses Volkes noch gering, die keltischen (Latene-) Funde spärlich. 15 vor Christus bekehrten dann die Römer das Land; ihre Stationen gründeten sie gerne auf oder bei keltischen Siedelungen, für ihre Kastelle, Straßen, neuen Ansiedelungen

\*) Es ist freilich nicht richtig, daß die Römer die ersten Bebauer des Landes waren.

mußten sie außerdem zahlreiche Wälder schlagen; allein eine derartige Entwaldung weitester Strecken, die nach Sendtner einen Klima-Wechsel hervorrief, fand doch wohl zur Zeit der keltischen und römischen Landeseinhabung nicht statt. Im 4. und 5. Jahrh. der römischen Herrschaft scheint sich sogar der Wald vermehrt und die Landbevölkerung z. T. in die Umgebung der Rastelle gezogen zu haben. Die Ortsnamen beweisen wenigstens, daß die Bajuwaren und Alamannen sehr starke Bewaldung (und auch Wasserbedeckung) angetroffen, als sie bei uns 500 nach Christus einzogen.

Ein solch gewaltiges Kultivieren, wie es Sendtner annahm, fand aber tatsächlich statt; das beweisen wieder Ortsnamen, auch schon Urkunden; man unterscheidet zwei alte Rodungsperioden, von denen die erste etwa im 7., die zweite etwa im 11. Jahrh. begann.

Die Hochäder-Forschung bringt nun den Erweis, daß zur Zeit der Hochäder ganz besonders gerodet wurde; die Wälder sehr vieler Gegenden müssen damals auf kleine Reste zusammengesmolzen sein und erst später wieder sich ausgedehnt haben, so wie sie jetzt sich finden. Die Hochädersfluren erstrecken sich nämlich von den Dörfern aus weit in die Wälder hinein; dieser jetzige Waldboden war also ehemals Hochbeet-Felddboden, war aber vor diesem Ehemals auch schon Waldgebiet; denn man kann nicht annehmen, daß die Hochäderbauern hier nur oder fast nur waldfreies Gelände antrafen und bepflügten.

Wir können nun nichts anderes annehmen, als daß die Hochäderzeit mit einer der obigen Rodungsperioden zusammenfällt und neigen uns zur Annahme, daß eine eigentliche Hochäderzeit mit der ersten Rodungszeit etwa vom 7. Jahrh. an begann. Wir stellen (siehe schon Deutsche Gaue VIII 177) nicht in Abrede, daß eine aderbautreibende Bevölkerung schon zur Römerzeit Hochbeete angelegt haben kann; nur fehlt der strikte Beweis dafür.

Dies eingeräumt trifft dann alles zu, was der treffliche Sendtner oben ausführt:

Es waren sehr ausgedehnte Wälder da, als die Bajuwaren und Alamannen einrückten. Rasse Jahrgänge waren deshalb der normale Zustand. Der Waldboden war mit Humus hoch bedeckt, er bot also, selbst wo der Untergrund Kies war, wie in der Münchner Schotterebene und in vielen Gegenden, Aussicht, ein treffliches Ackerland zu werden, in den genannten Gegenden freilich vorausgesetzt, daß die Feuchtigkeit anhielt. So trieb man die Wälder ab und legte Beete an, Hochbeete wegen des feuchten Bodens, wie noch vielerorten deshalb moderne Hochäder gebaut werden. Wir sagen mit Nichten, daß alle modernen Hochbeete gerade wegen feuchten Bodens angelegt werden; an vielen Orten kann einfließen der Boden für Flachbeete zu viel Feuchtigkeit enthalten haben, seit Jahrhunderten nicht mehr; trotzdem noch jetzt dort Hochbeete; die erstaunliche Zähigkeit des Bauern in solchen

Dingen ist ja bekannt. Vielerorts können vor Zeiten Grenzstriche, Neusiedelungen den Hochbeetbau angenommen haben, ohne daß der Boden dazu zwang. Mancherorts können hochgetriebene Biskänge die Hochäcker vertreten haben. Die Sache ist des Studiums wert. —

Denken wir uns eine Gruppe Bauern, die vom Mutterorte ausziehend mitten im Wald ihr Heim und ihre Flur sich erst schaffen muß, so im Wald, daß der Wald der neuen Siedelung geradezu den Namen gibt (Berlach u. i. w.), so wird klar: diese Bauern schlagen oder brennen möglichst bald einen Schlag ab, um eben Ackerflur zu erhalten; bebauen diese in Hochäckern, wegen der zahlreichen Niederschläge; sie gehen bald an einen anderen Schlag und lassen den alten liegen; letzterer gibt dann die Weide für ihr Vieh. Stallfütterung kennt man wenig, man treibt aus, wie jetzt noch in den Alpen, so lang es geht; und dies ging im Vorland noch viel länger im Jahr. Von geregelter Düngung der Hochäcker konnte deshalb keine Rede sein. Die organischen Stoffe des Humus waren bald aufgebraucht; man trieb immer weitere Schläge ab, auf denen wieder Hochäcker angelegt wurden. Es war Raubbau.

Nun kam die Krisis, welche Sendtner darstellt; sie mußte kommen; wenn man die Hochäckerkarte ansieht: es war in Südbayern, alles zusammengerechnet, kaum mehr Gehölz vorhanden zur Zeit der größten Ausdehnung der Hochäcker als jetzt; weite Flächen, auf denen jetzt die herrlichsten, weitgedehnten Forste stehen, waren entwaldet. Regen und Nebel, damit Quellenreichtum und Bodenfrucht minderten sich stark. Der Hochäckerkörper, der vielfach aus Waldbhumus bestand, trocknete aus; „trockner Moder ist ein Spiel des Windes.“ Daraus ist der Landhunger erklärlich, von dem die Hochäcker deutlich Zeugnis ablegen. Ein Bauer adert nur in der Not oder aus Gewinnsucht über Rieswälder römischer Schwäbe, über römische Straßen. Die Jungen auf den alten Hochäckern (D. G. VIII 51) zeigen auch, daß man den Ackerbau verbessern wollte. Allein die weiten Hochäckergelände mußten allmählich verlassen werden, sie trugen fast nichts mehr.

Vielleicht war diese Not die Lehrmeisterin intensiver Wirtschaft, besonders der nunmehrigen Einführung der Düngung der Felder, und geregelter Wirtschaft, d. h. der Einführung der Dreifelderwirtschaft, deren erste Spuren wir bis jetzt in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts fanden.\*)

Wir dürfen aber weder behaupten, daß überall in der Zeit der großen Niederschläge gerade Hochäcker angelegt wurden; auch können andere Ursachen ebenfalls bei der Anlage der Hochbeete mitgeholfen haben.

Noch dürfen wir annehmen, daß die alte Hochäckerzeit in einem Schlage endete; Gewohnheit, Vertlichkeit, Beispiel spielen im Feldbau eine große Rolle.

\*) Brunner, Rechtsgeschichte, nach Urkunden bei Wartmann, Nr. 39: 768; Nr. 120: 789; Golbast: 846. Schwäbische Urkunden. Dies nach gef. Mitteilung des Rechtsanwalts Ender Joh., Memmingen.

## Die alte Hochäckerzeit.

Was wie von Seite 84 an veröffentlichten, betrifft mehr oder weniger späteren Ackerbau; ein aufmerksamer Leser aber wird gefunden haben, daß diese Untersuchungen nicht zu umgehen, nebenbei auch sehr interessant sind.

Wenn es nach Obigem moderne Hochäcker gibt, die im Wesen dieselben sind, wie die alten, so können wir deshalb nicht sagen: Wir leben in einer Hochäckerzeit. Nicht auf einzelne Gegenden, in welchen noch Hochäcker gebaut werden, kommt es an, auch nicht auf die einzelnen alten Hochäckergebilde, sondern auf eine Gesamt-Ercheinung:

Hab es überhaupt eine Hochäckerzeit?  
das heißt eine Zeit, wo in fast ganz Südbayern die Bebauung der Ackerflur in Hochbeeten äußerst verbreitet war.

Eine solche eigentliche Hochäckerzeit scheint es tatsächlich gegeben zu haben, weil man in ganz Südbayern (Alpenraum und einige sonstige Territorien ausgenommen) Hochäcker findet. Wenn diese Reste meist weitab vom Dorfe liegen, so muß man doch annehmen, daß auch die Flur um das Dorf in Hochbeet-Form bebaut war, weil die Lagen um das Dorf regelmäßig die besseren sind.

Die Hochäckerzeit war also zugleich die Zeit der größten Ackerflurausdehnung; sie begriff nicht nur die jetzige Acker-Flur des Ortes zu sich, sondern dehnte sich oft um das 2, 3 fache darüber hinaus. Das ist aber nicht so zu verstehen, als ob wir meinten, diese große Hochäckerflur sei auf einmal und alle Jahre unter dem Pflug gestanden; es muß eine Wandel-Flur gewesen sein.

Wir geben weiter folgende Merkmale einer alten Hochäckerzeit:  
Die Hochäckerzeit begann in einer Zeit ausgebehnter Waldbedeckung des Landes und war eine Zeit stärkster Rodung.

Die Hochäckerzeit war eine Zeit der Feldgraswirtschaft.

Die Hochäckerzeit fällt in die Zeit vor der jetzigen Flureinteilung.

Die Hochäckerzeit fällt in die Zeit vor der jetzigen Gemeinde-Abgrenzung.

Die Hochäckerzeit fällt aber in die Zeit nach der römischen Herrschaft. Es muß darauf geachtet werden, daß wir bis jetzt noch keinen strikten Beweis, etwa von der Art, wie Wegel die Ueberackerung von Römerstraßen durch Hochäcker nachwies, dafür erbringen konnten, daß es Hochäcker vor und unter den Römern gab. Es können dafür nur Wahrscheinlichkeitsbeweise geltend gemacht werden.

Also um jene deutsche Zeit handelt es sich, wo obige allgemeine Umstände herrschend waren, nicht darum, daß in diesen oder jenen weiten Gegenden noch Hochäcker im 15. oder 19. Jahrh. angelegt wurden.

Uns bleiben noch später zu besprechen Fragen der Agrar-Verfassung, der Volkswirtschaft, der Besiedelung, der Flureinteilung; wenige Vorarbeiten, spärliche Quellen, seltene Beobachtungsstellen. Also langsam vorwärts.

Wir müssen durch gründliches Schaffen jenen schätzenswerten Geschichtsforschern, die unsere Arbeit mit Recht kritisch verfolgen, erweisen, daß wir vor übereilten Schläffen uns möglichst hüten. Bezüglich auf terrairforschlichem Wege haben wir eine wichtige Zeitgranze gefunden, über welche wir die Hochäder nicht hinausschieben zu dürfen glauben, d. i. rund das Jahr 500 nach Christus; es zeigen doch 5 Römerstraßen, die z. T. Wegel, z. T. der Verfasser bis jetzt genau untersuchen konnten, daß sie an Stellen, wo es den Hochäderbauern gelegen war, von diesen überadert wurden. Wir müssen, für jede Korrektur und Belehrung dankbar, abwarten, bis unsere Archäologen diese neuen Beobachtungen geprüft u. sich dazu geäußert haben. Das Jahr 500, also den Schlupunkt der Römerherrschaft bei uns, nehmen wir als Zeitmarke an, weil wir dafür halten, daß „dieserömischen Straßen, wenigstens die wichtigeren, sicher wenigstens bis zum Jahre 500 in Stand gehalten wurden“. Deutsche Gaue VIII 141.

Es wäre aber doch nicht richtig, deshalb allein zu folgern: „Nun beginnt sogleich von 500 n. Ch. an die Hochäderzeit.“ Sie kann ja auch im 10. Jhrh. begonnen haben.

Wir stellen die These von dem germanischen Ursprung der Hochäder zur Diskussion, weil sie auch aus andern Gründen uns von allen Zeitbestimmungen der Hochäder als am meisten berechtigt erscheint und können ruhig diese Gründe immer wieder prüfen und vermehren, sowie einen Schluptermin für die eigentliche Hochäderzeit suchen, bis die Verteidiger der Latenehochäder (500 vor Christus — 500 nach Christus) folgende Aufgaben notwendigerweise gelöst haben:

- a) Die Aufgabe, sich darüber zu äußern, ob unsere Beobachtung, daß Römerstraßen hochäderüberadert sind, richtig ist, wie sie erfreulicherweise unsere Konstatierung, daß Hügelgräber hochäderüberadert sind, erst vor kurzem bestätigten.
- b) Unsere Aufstellung, daß deshalb die Hochäderzeit nicht in die römische Zeit fallen kann, durch Gegengründe zu widerlegen und vor allem
- c) Endlich strikte Terrainbeweise für ihre Annahme zu erbringen, daß es wirklich während der Latene- und der römischen Zeit überhaupt Hochäder gab. Ein solcher Nachweis müßte uns schwer sein, denn (wir brauchen nur Deutsche Gaue VIII 144 zu wiederholen):

- 1) Der römische Staat hat bei seinen Straßenbauten die Fluren der unterworfenen Vindelizier sicher nicht gelockt; es wäre demnach nachzuweisen, daß Hochäder-Gewanne von römischen Straßen tatsächlich durchschnitten sind.

- 2) Die römischen Truppen haben sicher ihre Lager, wo immer möglich, auf waldfreiem Terrain, darunter auch auf den vindelizischen Hochädersfeldern, falls es solche gab, angelegt. Beweisstellen, an denen derartige römische Befestigungen in Hochädergewanne eingeschnitten sich zeigten, müßten gefunden werden.

Uns ist es freilich auch 1907 nicht gelungen, das eine oder das andere zu finden.

# Chronologie der Hochäckerforschung in Bayern seit 1897.

Steinzeit	....—c. 2000 vor Chr.	} Hochäcker-Zeit nach Naue †, von Weber und Wehler widerlegt.
Bronze-Zeit	c. 2000—c. 1200 vor Chr.	
Hallstatt-Zeit	c. 1200—c. 500 vor Chr.	

Latene-Zeit (Kelten)	c. 500— 15 vor Chr.	} Hochäckerzeit n. Weber. Wehler dageg. Die röm. Zeit endete in Südbayern vollständig c. 500 n. Chr.
Röm. Zeit	15 v. Chr.— 100 nach Chr.	
" "	100— 200	
" "	200— 300	
" "	300— 400	
" "	400— 500	

6. Jhrh.	c. 500— 600	} Hochäckerzeit für Südbayern nach Wehler.
7. "	600— 700	
8. "	700— 800	

9.	"	800— 900	Der Verfasser steht auf dem Standpunkt, daß es eine allgemeine Hochäckerzeit für Südbayern gegeben hat, daß aber erst versucht werden muß, diese allgemeine Hochäckerzeit in die richtigen Jahrhunderte hinaufzurücken.
10.	"	900—1000	
11.	"	1000—1100	
12.	"	1100—1200	
13.	"	1200—1300	
14.	"	1300—1400	
15.	"	1400—1500	
16.	"	1500—1600	
17.	"	1600—1700	
18.	"	1700—1800	
19.	"	1800—1900	
20.	"	1900—2000	

**Zu dieser Chronologie der Hochäckerforschung in Bayern seit 1897.**

Nur die Zeit der Veröffentlichung eines Beitrages zur Hochäcker-Untersuchung kann selbstverständlich einen festen Maßstab geben. Denn erst mit der Veröffentlichung tritt man vor die allgemeine Kritik.

1897 ist ein Wendepunkt in der Hochäckerforschung: Lehrer Wehler-Kot (Laupheim, Württ.) weist nach, daß die Aufnahmen des Obergeometer Vogt für die Abhandlung Heinrichs von Ranke „über Hochäcker“ im 10. Band der Beiträge für Anthropologie und Urgeschichte Bayerns an entscheidenden Stellen nicht richtig oder nicht vollständig sind und daß die Römerstraße Grünwald—Helfendorf von Hochbeeten überdeckt ist. „Die Hochäcker sind



germanischen Urbrunnas“, also von 500 nach Christus an. Württ. Vierteljahrsshefte VI 386 u. f.

1898: Oberamtsrichter Dr. Weber-München im Korrespondenzblatt für Anthropologie XXIX 2: Hochäckerzeit c. 500 vor Christus—500 nach Christus, weil das Gebiet der Kelten (Latenezeit) sich mit dem Gebiet der Hochäcker deckt.

1900: Oberamtsrichter Dr. Weber: Dieselbe Zeitbestimmung im Korrespondenzblatt für Anthropologie XIII 184.

1905: Prof. Dr. Naue-München bei der Besprechung von Behlen, der Vflug (1904) wiederholt: Hochäcker in der Bronzezeit . . . Prähistor. Blätter XVII 21.

1906: Dr. Weber-München im Korrespondenzblatt für Anthropologie XXXVII 21 u. f. Die Hochäcker ziehen nicht unter Grabhügeln der Bronzezeit, Hallstattzeit durch, weichen aus; Hochäckerzeit 500 v. Chr.—500 n. Chr.

1907 April. Deutsche Gaue VIII 47: Hochäcker weichen Grabhügeln nicht aus, sondern gehen über sie hinüber, nachgewiesen in vier Beispielen. Doch diese Frage schon erledigt durch andere Beobachtungen.

1907 Juli. Deutsche Gaue VIII 137 wurden diese Beobachtungen mitgeteilt: Hochäcker gehen auch über römische Befestigungen, durch römische Straßen-Materialgruben, über römische Hausfundamente und über römische Straßen; 4 solche Straßen genannt Deutsche Gaue VIII 141, wovon Wegel bereits 1897 zwei bezeichnete; diese Ueberlagerung wurde besonders nachgewiesen durch Plan-Skizzen von der Römerstraße Grünwald—Helfendorf bei München.

Es wurde diese Tatsache, daß Römerstraßen, römische Häuser, römische Befestigungen von Hochäckern bedeckt sind, bisher nicht verwertet und es ist uns auch bis jetzt (Mitte Mai 1908) eine veröffentlichte Beurteilung der D. Gaue VIII 137 vom Juli 1907 nicht bekannt außer einem Referat in der Rbln. Zeitg. 22. 8. 07.

1908 März veröffentlichte Oberamtsrichter Dr. Weber-München im Korrespondenzblatt für Anthropologie XXXIX 17 „Neue Beobachtungen zur Altersfrage der Hochäcker“ nach einem Vortrage v. 6. 7. 07. (Das darin Seite 19 enthaltene Urteil über unsere Konstatierungen an den Grabhügeln bei Rotischwaig (Bruck) und Ottmarshausen (Schwabmünchen) vergleiche mit D. G. VIII 49. Dort wie D. G. VIII 174 ist bereits nachgewiesen, daß die Priorität der Beobachtung, daß Hügelgräber hochäckerüberflügelt sind, dem Lehrer Wegel in Rot (Kauzheim) gebührt).

Die wichtigste und für uns erfreuliche Nachricht darin ist Seite 19 rechts unten folgende: Dr. Reinecke, Assistent am römisch-germanischen Central-Museum in Mainz, konstatierte 1907 ebenfalls durch Grabung, daß die Hochäcker über Grabhügel im Forst Rasten (Neuried-München) ziehen. Es ist dies eine Bestätigung unserer Deutsche Gaue VIII 47, April 1907 veröffentlichten Feststellung. Damit kann man sicher schließen, daß die Hochäcker jünger sind als die Hügelgräber; da die Zeit der Hügelgräber mit c. 500 vor Christus ziemlich abschließt, so kann die Hochäckerzeit auch

nicht mit der Hallstattzeit 1200—500 vor Christus zusammenfallen; man darf aber nicht schließen, daß nun von 500 vor Chr. an die Hochäckerzeit begann. Oberamtsrichter Dr. Weber wiederholt diese Annahme allerdings auch in dieser Abhandlung. Er ist ist so unser wissenschaftlicher Segner, dessen große Verdienste wir hochschätzen.

Diese Zeitschranke nach Oben, das Jahr 500 vor Christus, kann nämlich nach unsern im Sommer 1907 (Deutsche Gaue VIII 137 und folgende Seiten) veröffentlichten weiteren Feststellungen nicht mehr gelten; wir haben darin nachgewiesen, daß auch Admerstrassen von den Hochäckerbauern überpflügt wurden. Wir haben bereits eine schöne Anzahl von solchen Beweisstellen gefunden und müssen die Zeitschranke also um 1000 Jahre hinabrücken, nämlich von 500 vor Christus auf 500 nach Christus (siehe die Zeittafel S 111).

1908 Mai. Deutsche Gaue IX 84: Nachdem Deutsche Gaue VIII 137—178 die Hochäckerzeit als eine Periode der Geschichte unseres Volkes bezeichnet wurde, mußte notwendig ausgeführt werden, ob, wo, wie und warum unser Volk noch Hochäcker anlegt. Diese Studien gaben dann mancherlei Aufklärung über die alten Hochäcker.

---

## Mitarbeit unserer Heimatler.

### Anleitung.

Wir rühmen hier mit Recht ein and'res Eisen  
Als das mit Blut sich neßt,  
Das freundlich nur, in still geführten Gleisen  
Der Erde Schoß verlegt.

Es stammt schon her seit ungezählten Jahren  
Aus alter, grauer Zeit,  
Und hilft in frommer, troher Brust bewahren  
Die deutsche Redlichkeit.

Hochstetter, in Braungart: Die Ackerbauergüter 273.

Ueber die Hochäckerfrage, welche große Wichtigkeit hat für die Kulturgeschichte unseres Volkes, sind eine Reihe von Beobachtungen und Meinungsäußerungen eingelaufen, die alle eingehende Beachtung und Verarbeitung finden. Wir stellten aber jetzt diese, sowie unsere eigenen Arbeiten meist zurück, weil wir den bisherigen, größeren Abhandlungen unserer Mitarbeiter den Platz einräumten.

Manche landten uns auch Abschriften der Artikel „Hochäcker“ aus den neuesten Konversationslexiken von Herder, Meyer, in welchem letzterem (neuestem) endlich auch Lehrer Wegel-Rot (Saupheim) die schon lange verdiente Erwähnung findet; allein diese Werke, sowie auch uns mitgeteilte Zitate aus der Bavaria usw. können und wollen ja nicht entscheidend sein. Die Bearbeiter wollen keine Hochäckerforscher sein; es ist der leidige „Buchglaube“, gegen den unsere Heimatler äußerst vorsichtig sein müssen.

**Unsere Aderforschungen gehen alle Heimatler an.**

Wir scheiden diese Untersuchungen vorerst in Hochäder- und Bifang-Forschungen.

Mindest 2000 unserer Leute wohnen in Hochädergegenden, denn wohl das ganze Gebiet Bayerns südlich der Donau ist bis auf den Gebirgs-Streifen mit Hochädern besetzt gewesen. In vielen Gegenden hat man noch keine Ahnung, daß es dort Hochäder gibt; hier ist also bes. Gelegenheit zu Original-Entdeckungen. Was dann Bayern nördlich der Donau betrifft, so wären nach unserer Ansicht besonders die waldbedeckten Höhen und Nebentäler der Wörnitz, Altmühl, Raab und des Regen aufwärts zu forschen.

**Wie lernt man Hochäder und Bifänge sehen?**

Ohne persönliche Anleitung sie kennen zu lernen, ist nicht so schwer; man muß aufmerksamst auf den Wald- oder Wiesenboden sehen und was wir als Haupthindernis beobachten, in Gesellschaft das — viele Blaubern dabei meiden; man muß nicht die ausgelaufenen Wege gehen, sondern quertwaldein herumstreunen; findet man, daß der Weg sanft gewölbt gleichmäßig auf und ab steigt, so alle 5, 10, 20 m, so muß man aber sofort rechts und links spekulieren, ob diese Bodenwellen sich parallel fortsetzen? Dann hast du wahrscheinlich deine ersten Hochäder entdeckt. Wir erinnern uns noch ganz gut an den freudigen Tag, an dem wir unsere ersten „Hochbeet-Entdeckungen“ in den „Altschlagen“ nördlich Kaufbeurens machten. Man muß nur nicht gleich von den guten Hochädern verlangen, daß sie alle 80 cm hoch sind. Alle Bifänge sind ja leicht zu bemerken, weil übersichtlicher; aber auch diese einzeichnen, wenn sie in alten Wäldern, auf Gemeindegelände liegen! Längst verlassene Bifänge gibt es in ganz Bayern. Es handelt sich hier, herauszubringen, ob wir von einer eigentlichen Bifang-Zeit reden können.

Bei Vorsicht wird es auch unschwer sein, sich vor Täuschungen zu hüten. Ein untrügliches Merkmal, daß man keine Hochäder vor sich hat, ist es meist, wenn die größere Zahl der vermuteten Hochbeete spitz zulaufen. So sind z. B. am Rande des Bruderholzes bei Bamberg keine Hochäder, sondern ausgefahrene Wege haben zwischen einander Bodentwölbungen gelassen, die freilich eine kurze Strecke wie Hochäder aussehen. Es geht hier wie in den meisten derartigen Fällen bergan; auch jetzt ausgetrocknete Wasserrinnen können den Schein erwecken, solche Hochäderfurchen zu sein.

**Wildland und Kulturland.**

Ueberhaupt einen Boden, der ehemals beackert war, kann man doch meist leicht von unberührtem Wildboden unterscheiden. Das echte Wildland ist voll Höder, Zerrissenheiten, herausragenden Steinen; das Kulturland, auch wenn es längst verlassen, ist ausgeebnet, ist wie ein Tuch, das zwar faltig, aber nicht holprig ist. Wenn man auf die größte Abschnittsbefestigung Bayerns, den Michaelsberg bei Kelheim steigt, so sieht man innerhalb des

innersten Walles Kulturland; die Befreiungshalle steht auf Hochadergebiet; zwischen dem innersten und äußersten Wall aber ist, besonders gegen die Altmühl zu, meist Wildland. Man kann stundenweit durch alte Wälder gehen; der Boden ist ausgeglättet und zwar durch Pflugarbeit, wenn man auch jetzt keine Beete mehr wahrnimmt. Ein Beweis dafür sind z. B. Strecken 46 und 47 der römischen Straße Rempten—Epfach; Deutsche Gaue VIII 40. Es ist alter Wald des Manglosters in Füssen. Von einer Römerstraße ist hier keine Spur. Allein Ackerbau muß auf dieser Hochfläche getrieben worden sein, denn der Boden ist ausgestrichen eben und wohin wäre sonst die Römerstraße gekommen, die ganz unbestreitbar (wir geben unsern Heimatler doch nur möglichst sichere Lehrbeispiele) durch diese Ebene strich? Sie kommt auch richtig am Rande des Forstes als starker Damm zum Vorschein. Also kann nur früherer Ackerbau sie im Forste selbst zerstört haben, trotzdem man von diesem jetzt keine Spur bemerkt, als daß eben der Waldboden eben ist. Geht man aber mehrere Stunden weiter südwärts in den Rest des Zwölfsfarrwaldes bei Kettenbach (Oberdorf), da sieht man Wildland. Dieser Forst, wahrscheinlich ein Grenzwald zweier Sippengebiete, hat weithin nie einen Pflug gesehen.

Es ist also sehr wichtig, auch das beschriebene verlassene Flachkultur-Land und das ganz ungepflügte Wildland in seiner Umgebung festzustellen. Wir tragen Flurbeobachtungen in 4 Farben auf unsern Reichskarten ein:

Alte Hochadergebiete	in blauen	} Strichen, neue in
alte Fisingebiete	in roten	
altes Flachkulturland	in grünen	} Flächen.
altes Wildland	in braunen	

Unter altem Flachkultur-Land verstehen wir die eben beschriebenen Strecken auf Heiden, in Wäldern, die deutlich einmal vom Pfluge eingeebnet erscheinen, aber keine deutlichen Fische und keine Hochbeete zeigen.

Alte Hochbeete und Fische werden in blauen resp. roten Strichen in die Grundkarten bei Spaziergängen gezeichnet. Dabei ist lediglich die ungefähre Richtung und Ausdehnung des Fische- oder Hochadergebietes anzugeben, Man hält sich dabei an Wege, Bäche, Wald- und Wiesengrenzen, die ja alle in den Reichskarten angegeben sind. Eine Einmessung der Hochäder, Abzählung und Abmessung aller Hochäder ist für unsere Flurstudien nicht nötig; ebenso schadet es nichts, wenn man sich um einige 20 Grad in der Richtung der Hochäder täuscht.

Wo keine Farbe aufgetragen ist, sind Flachbeete.

### Terrain-Übungen.

Um Hochäder durch persönliche Anleitung kennen zu lernen, haben wir unsere Münchner Wandersfahrten eingerichtet. Wir rechnen, daß mancher Heimatler ohnehin in München Geschäfte hat; vielleicht kann er diese gerade an jene Zeit verlegen, auf welche die sich wiederholenden Münchner Wandersfahrten festgesetzt

sind. Ihr Gebiet ist vorzüglich lehrreich und leichtest erreichbar. Man sieht nämlich an der fast vor den Toren Münchens liegenden Römerstraße Grünwald—Deisenhofen Straßen 2—9 (Deutsche Gaue VIII 150 und 152) Hochäder in ihrer ganzen Majestät; ei Du lieber Heimatmann, diese Majestät reizt uns schon gar nicht mehr; man sieht aber, wie die Hochäder die Römerstraße längs bedecken, wie sie quer über die römische Straße laufen, wie sie in römische Materialgruben steigen, wie sie Wälle der Laionslager bewältigen. Das alles haben erst die Deutschen Gaue VIII (1907) 137—178 in Plan-Skizzen gezeigt zum 10jährigen Jubiläum Wegels, der diese Beobachtungen 1897 veröffentlichte.

Auch um Kaufbeuren, wo wir halt gerade unsern Wigwam haben, ist eine „schöne Gegend“. Das einfache Billet von München kostet 1.80 Mk. und man kann, wenn man sich mit noch einigen zusammentut und frühzeitig fest anmeldet, manches Interessante finden, was wieder unser Wandver-Gelände bei München nicht hat. Echte Wohngruben, eingegangener Kanal, Hügelgräber, Wildland, dann dazu ebenfalls Hochäder; auch zu Kunst-Studien (Volkstunstmuseum, Triser Abtei-Kirche) ist Gelegenheit.

Aber selbst in Gegendern zu reisen auf Einladung, weil dort viele Schanzen, Hochäder sind, ist dem Verf. leider unmöglich. Freilich, wenn unsere Heimatler sich bemühen, ganz neue Sachen zu finden, z. B. Ueberackerung weiterer Römerstraßen, oder unerklärbare künstliche Wälle, langgedehnte „Schanzgräben“, wie die an der Mz (Deutsche Gaue VI 162), die sich dann als Kanäle entpuppen, dann nur sogleich Nachricht. Da möchten wir dabei sein. Aber hochäderüberackerte Grabhügel, halbeingeackerte Wohngruben sind uns schon längst bekannte Sachen. Nur Rätzel reizen.

### Wie findet man die Hochäder und Bisänge seiner Gegend?

Aus den Bauern ist nicht viel zu holen. Man kann sie ja fragen, ob es in ihrer Flur keine „breite Strangen, Altstrangen, hohe Beete, Hochraine, Heidenstrangen“ gebe. Man gewärtige aber dabei, umsonst in der Welt herumgejagt zu werden.

Sicherer ist es, wenn man diese Namen auf den Flurplänen (Katasterkarten 1:5000) liest.

Nach „Bisängen“ darf man die Bauern freilich nicht fragen, denn dieser Name ist selten; dagegen fragt man ob keine „vierfurchigen, vierzeiligen Strangen“, „ähnlich wie die Kartoffelstrangen“ in den Wäldern sind.

Immerhin ist es sehr zu raten, die alten Leute zu fragen, ob nicht in ihrer Flur auch noch vor 60 Jahren alles in solchen Strangen oder gar in hohen Beeten bebaut wurde.

In allen Fällen muß man selbst lossteuern. Dabei gelten als ungefähre Anhaltspunkte:

### Das Flur-Nad.

Du stellst Dir ein Nad vor: Hier hast Du Nabe, Speichen und Kranz. Nun siehst Du auf die Reichskarte Dein Ort ist

die Rad-Nabe; von ihm gehen Straßen, Wege aus nach allen Richtungen; das sind die Speichen; geht ein Fluß oder Bach durch Deinen Ort, so stellt auch dieser 2 Speichen dar, sein oberer Lauf und sein unterer Lauf; ähnlich bei einer Bahn. So teilst Du Dir Deine Gegend schön ein nach Gefallen. Du bekommst 5—10 Flurausschnitte, die (meist in spitzem Winkel) auf Deinen Ort münden und sich nach außen verbreitern; dann mußt Du draußen eine feste Quergrenze bestimmen, also den Radkranz. Da nimmst Du Querwege, oder auch wieder Bäche, Bahnen, wie sie Dir passen; es ist ganz gleich, wenn Du auch in Nachbargemeinden übergreifst; dann hast Du nur später weniger Arbeit, wenn Du einmal die Umgebung der Nachbardörfer bearbeitest. So hast Du ein Flurrad mit Nabe (Deinem Ort), oft sehr krummen Speichen (Bahn, Fluß, Wege) und noch krümmern Radkranz; aber Du hast für deine Flurforschungsstouren einen festen Rahmen gespannt.

Und nun wählst Du Dir einen Flurausschnitt nach dem andern, bis Du allmählich um Deinen Ort herumkommst; also vielleicht zunächst jenen Ausschnitt, wo Du hoffst, am meisten holen zu können; ich würde einen Ausschnitt vorschlagen, in welchem ein Wald, eine Oedung fällt. Darauf steckst Du Deine Reichskarte in die Tasche oder noch besser, Du steckst 2 gleiche ein, dazu Dein Notizbuch mit dem Handbüchlein für den Heimatforscher (Sonderheft 15/16), 4 Farbenbleistifte (braun, blau, rot, grün), einen guten schwarzen Bleistift, einen Radiergummi und Kompaß und dann los!

Auf den vorherbestimmten Flurausschnitt! Du mußt heute etwas entdecken und einzeichnen.

Die Ackerflur in Deinem Ausschnitt hast Du bald übersehen. Du fragst höchstens einen Bauern, wie er in Flachbeeten oder Wisängen ackert und notierst. Werden in Deiner Gegend noch allgemein Wisänge gebaut oder war dies wenigstens früher der Fall, so deckst Du die Fläche der jetzigen Ackerflur mit Rot. Weiter drauß bei den Wiesen muß man schon gespannter schauen; aber erst

im Wald und auf der Heide

da such' ich meine Freude.

Da streunt man zwischen den beiden „Speichen“ herum, auf Waldwegen, ohne solche, aber immer die Karte in der Hand und die Wege kontrollieren! Sonst stehst Du da, sobald Du was einzeichnen willst. Besonders die Terrainfallen werden genau beaugenscheinigt.

Da siehst Du: der Waldboden ist so brettel-eben; da muß früher der Pflug gegangen sein. Grün in Deine Flurkarte! Wichtig, da sieht man noch die verlassenen Schmalbeete, Wisänge rubelweis; rote Striche in Deine Flurkarte! Doch was ist da? keine kleinen Beete, nein, sie wölben sich leise, breit; Du suchst die Furchen, ob sie parallel laufen; Du hast Deine ersten Hochäder; blaue Striche in Deine Flurkarte! Aber jetzt scheint es aus zu sein mit der Herrlichkeit „Lauter „Hoppen“, Budel; das Markieren wird schwer; lumpyig. Solltest Du in Wilbland geraten sein? Braun heraus!

Vielleicht glücken Dir aber besondere Funde: Da siehst Du Grabhügel oder wenn Du auch nur glaubst, daß es solche sind; eine Schanze, ein Steinkreuz . . . ; ich würde dies alles nicht in die gleiche Reichskarte eintragen, es wird zu viel und die Reichskarten sind doch spottbillig; also bestimme ein zweites Blatt derselben Karte als Denkmal-Karte. Hier erfolgen die Eintragungen im Felde mit schwarzem Stift am übersichtlichsten nach der Signarentafel Seite 32 des Handbüchleins (Sonderheft 15/16, 0,80 Ml.)

Daneben bist Du aber vielleicht Geologe oder Botaniker u. s. w. Als letzterer arbeitest Du in Pflanzengeographie Deiner Gegend. Dann würde ich entschieden mir noch eine Reichskarte als geologische und eine als botanische Karte beilegen. Wir werden Vorschläge machen, wie man auch diese einheitlich bearbeiten könnte.

Denn wie Du die einzelnen Reichskarten für Deine Spezialzwecke, so haben wir unsere bayerischen Atlanten, aus je c. 80 Reichskarten bestehend und zwar findet dieselbe Einteilung statt, die Du mit Deinen Karten gewählt: ein Flurkarten-Atlas, Denkmalkarten-Atlanten u. s. f. Wir haben aber auch unsere streng überwachte Karten-Redaktion, welche Deine Eintragungen in farbigen Tuschsen in unsere Atlanten überträgt. Also bitte, uns Deine Karten zu leihen, wenn Du auch nur vorerst  $\frac{1}{2}$  einer Reichskarte bearbeitet hast.

Heimatler, das gibt ein herrliches Marschieren und Entdecken und Zusammenarbeiten; aber genau!

Gerade, treu und wader,  
Das Papier ist mein Ader,  
Feder und Tinte mein Pflug,  
Klein ist mein Feld, doch mir genua.

Von dem Buchstaben des Schriftstellers Ant. Dreßler-München.



Vorrömische Eichel aus Bronze, gefunden 1824 bei Ehingen (Wertingen), jetzt im Antiquarium zu Augsburg. Kaiser VI. ca. 99.

Römische Eichen aus Eisen fanden sich in dem röm. landw. Hause zu Dirlenwang (Mindelheim), ausgegraben 1906.

# Die Gerenäcker.

Kurze Darstellung und Umfrage von

**Franz Karl Frh. von Guttenberg**, Oberst a. D.

Die Gere oder der Geren galt bisher als die Bezeichnung für das keilsförmige, dreieckige Speerblatt (Wurfpieß) und eine Fläche Land oder Stoff von dieser Gestalt. Eine besonders große Anzahl von Flur- und Siedelungs-Namen erweist deren Aufbau aus dem Wurzelstammwort in seiner Bedeutung als waagrecht < oder beliebig angehöcker ^ Winkel, von beliebiger Winkel- und damit Flächengröße, und dieser winkel- oder keilsförmigen Form verdanken auch die Gerenäcker ihren Namen.

Mit dem Worte Gerung bezeichnete aber auch die Flurnamengebung die am Zusammenstoß zweier Flächen liegenden Fluren, so nennt z. B. im 14. Jahrh. das Zinsbuch von St. Jakob „die Flur Gerung am Michaelsberg bei Bamberg.“ Auf den Geraruda und die Geren treibt der Alldauer im Frühjahr sein Vieh, das sind die längs dem Rücken des Geren-Berg o. Bergteil — für Viehweiden besonders geeigneten Grasbalden.

Acker ist Pflugland, ackern besagt: das Land mittelst des Pfluges bauen; der mittelalterliche Ausdruck dafür war: ern' = pflügen. Er findet sich in der Schweiz, in Baden, im Rheinland, in Oberfranken u. s. w., wofür ich aus Grimms gesammelter Weistümern folgende Belege anführe:

1344 „ein tagwan tun und errun in dem brachot mit irun rindurn.“  
1380 „ackier gearn und ungearn.“  
1397 „welcher seinr hintersässen ein pflug hett, der soll ime ein iuchert erren.“

15. Jahrh. „pflugen und zur saat erren.“

1444 „wan man das felt zu stunt nach der ern umberet und wider zu sehen bereidt.“

1460 „der enke soll nicht mehr geahren“ — „und soll man im (dem Missetäter) als lang nach dem halse ern, bis man im den hals abgeeren hat.“

1472 „erren in den aichten“

1484 „so soll er im einen tag ehren“

.... „die lüt ze Andolfingen sont dem oberkeller erren dry stünd in dem jar.“ — „er soll mit einem gerisellen pflug in das dorf faren, wenn er umb geerd, so sol er risen und wider en weg faren.“

1530 „do ein man einen Markstein frevlich aus ehære.“

.... „den rein hin ern = die Grenze abpflügen.

1603 „da soll der enke nicht mehr geahren“.

Im Lebenbuch des Markgrafen Friedrich I. von Brandenburg (Kulmbach Baireuth 1. Abteilung Geyrige) ist zu lesen: 1426 „Soviel als einpflug geren mag.“ In einer Bamberger Urf. v. 1346 steht „der gerehte Acker zu Ballstabt“, wozu ich aus dem Dreiecker Wildbann stelle: „also mag er den acker geren



mit dem pfluge und die wiesen gemehen mit der Senzen“ und aus einer Urk. des Klosters Biora (der Provinz Sachsen) von 1380 „püsche, strüche und walde, akirn gearn und ungearn, wesin und weswachsın, sieweide usw.“

Ist der Ausdruck *eren* oder *geren* = pflügen noch heute in einzelnen bayrischen Gegenden im Sprachgebrauch oder dafür das Zeitwort *gären* im Sinne von bereiten, bearbeiten, umpflügen, adern, überhaupt?

Unter einem *Gerena*der versteht man ein mittelst des Pfluges bebautes (mhd. *geern*, *geahrn*, *gogern*) Landstück von keil- oder winkelförmiger Gestalt z. B. *agri qui dicuntur geren*“ (Urk. um 1200. Neumünster Schleswig-Holstein) zum Unterschied von einem *Ader* der in einem keilförmigen Landstück lag, ohne selbst diese Form zu haben z. B. 1335 *unum iurnale* (ein Tagwerk) genannt und gelegen „in den *gerin*.“ Ect. Maria Klosterurbur Trier.

*Aeder* wurden und werden noch heute nach Zerlei Art zur Saat vorbereitet, durch *Adern* von schmalen oder breiten Beeten.

In Oberfranken werden die *Bisänge* wie Deutsche *Gane* IX S. 92 II geädert. Die Anzahl der *Bisänge* richtet sich nach der Größe des *Aders*. *Beete* sind in Oberfranken die einzelnen Teile eines *Aders*. Nach ihrer Anzahl benannte man oft kleinere *Adergrundstücke* z. B. 7 *Beet Ader* in der potten, 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, auf der Wattenau und 2 im Haingraben oder das *Bottel-* und das *Bottel-*veith (Sehenbuch des Burggrafen Johann von Nürnberg II. Kulmbach). In Oberfranken kannte man bis etwa Mitte des vorigen Jahrhunderts nur *Bisänge*; heute baut man auf solchen meist noch *Küben* und *Kartoffel*, da man den *Ader* leichter rein vom Unkraut halten kann, als die heutigen *Flachbeete*, auf welchen man deswegen nur *Getreide* baut. Solange man *Getreide* auf *Bisängen* baute, schnitt man es mit der *Sichel*.

Wurde in der in den D. G. VIII S. 146 Fig. II oder Deutsche *Gane* IX S. 90 Fig. III angegebenen Weise eine größere Anzahl *Streifen* nebeneinandergelegt, so entstand ein *Flachbeet* und aus demselben durch ganz gleiche Art der *Pflügung* in den weiteren Jahren, durch Erweiterung der *Furchen* und allmähliche *Aufwölbung* der Erde gegen die Mitte zu ein hohes *Beet*. So entstand der *Hochader*.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind *Bisang-Aeder* älter als *Hochäder*. Nach den Berichten über *Hochäderforchtungen* D. G. Band IX kann deren Herausgeber für Südbayern es vorerst noch nicht für erwiesen erachten, daß *Hochäder* bereits zur römischen Zeit, also bis c. 500 nach Christus vorhanden waren. Derselbe hält aber für wahrscheinlich, daß *Hochäder* (nicht alle, auch nicht alle „typischen“) von der germanischen *Marlagensoffenschaft*, also nach 500 angelegt wurden. Demnach hätten die beiden *Volksstämme* der *Bajuwaren* und *Alamannen* *Hochäderbau* betrieben. Nach Oberfranken sind nun weder *Römer*, noch *Bajuwaren* noch *Alamannen* siedelnd vorgebrungen. So viel mir be-

kannt, sind auch im ganzen Waireuth-Rulmbacher Land Hochäder nicht zu finden. Die dortige Gegend war aber in heidnisch vorlatvischer Zeit, wie mit Sicherheit aus dem dortigen Kult-Flurnamenmaterial hervorgeht, bereits von Germanen besiedelt. Und da nach den Kelten dortselbst Hermann der Herrhaft wurden, so scheint dieser Volksstamm keinen Hochäderbau betrieben zu haben. Mit voller Sicherheit läßt sich dies jedoch vorerst noch nicht sagen.

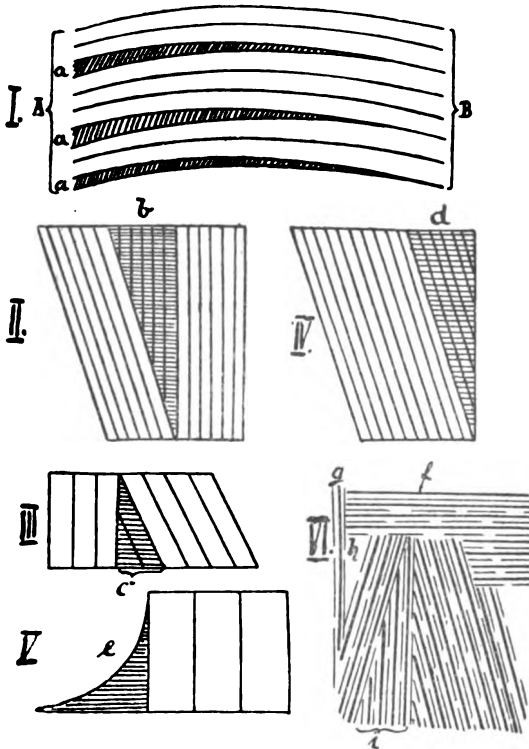
### Die Geren im Hoch- und Bifang-Äder.

Im Bifangäder, gleichwie im Hochäder finden sich des öfteren einzelne keil- oder zwickelförmige Stücke, „Geren“ genannt. Die Literatur hat die Bedeutung dieses Ausdrucks verschiedentlich belegt. So sagt Gottbard 1848 „die Geren, Gern sind kürzere Aderbeete zwischen längeren“, Freudenbrung 1855 „Gern ist soviel wie Aderende.“ Bender 1846 „ein Gehen ist das zwischen 2 anderen liegende Aderbeet mit sich zulaufender Fläche“ und Förstemann 1863 „gehen mhd. gehre sind keilsförmige Aderstücke.“

Wie diese Geren im Bifangäder entstanden, darüber gab mir ein alter Bauer zu Bauloch bei Thurnau (Rulmbach) folgende Erklärung. Früher habe man des öfteren die Beete nicht gradlinig, sondern im Bogen gezogen, wodurch auf ehemals sumpfigen, nassen Grundstücken, namentlich wenn solche auf etwas geneigter Fläche oder beiderseits einer leicht gewölbten Fläche liegen, das Wasser vom Äder gegen die Enden der Beete gezogen wurde. Er erinnerte sich noch, daß man früher das Schmalbeet, den Bifang, auf einer Seite um 4 bis 8 Zoll schmaler als auf der anderen Seite machte. Zum Ausgleich aderte man Geren S. 122 Fig. 1 a a a. Solche keilsförmige Stücke entstanden aber auch durch das Zerteilen, das Parzellieren oder durch den Bau verschiedener Fruchtarten nebeneinander. Geren entstehen auch, wenn man, wie heutzutage, die Bifänge durchwegs gleichbreit adert, das Grundstück, der Äder selbst aber auf einer Seite schmaler ist als auf der anderen. Fig. II b.

Beim Bifangbau ist also ein Geren jenes Aderstück, „in welchem ein oder mehrere Beete nicht auslaufen“. Der Rulmbacher sagt: „a Geren is la ganz Bitz“, d. h. kein bis an das Ende des Äders oder Grundstückes hinausgehendes Beet; es endet innerhalb des Äders.

Bifang-Geren in Aedern konnte ich durch Unfragen feststellen für die Gegend nordwestlich Rulmbach: nördlich des Maines um Wernstein, Danndorf, Schmeilsdorf, südwestlich Rulmbach: am weißen, sowie zwischen dem weißen und roten Main bei Mellendorf u. Steinenhausen und südlich des roten Maines bei Hymain, Ratschenreuth, Heinersreuth, dann bei Menchau, Bauloch und Thurnau, endlich in der fränkischen Schweiz in dem ehemals noch im fränkischen Rabengau an dessen Ostgrenze gegen den bayr. Nordgau zu gelegenen Culmelas, dem heutigen Krählenfels bei Bottenstein.<sup>2)</sup>



I. Bogenförmige Ackerung in der Kulmbach-Bayreuther Gegend. Der Acker ist gleichbreit, also Seite A = Seite B. Auf Seite A sind die Bifänge um 10–20 cm schmaler als auf Seite B. Um dies auszugleichen, sind die Gerensbifänge a, a, a eingelegt.

II. Acker in Oberfranken. Ungleich breit, nach 2 Richtungen geackert, deshalb die Gerens b in der Mitte.

III. Acker in Schwaben (bei Memmingen). Gehren c in der Mitte genau wie II.

IV. Acker in Oberfranken. Ungleich breit, aber nur nach einer Richtung geackert. Hier bleiben die Trümmla d, nicht Gerens genannt.

V Acker in Oberfranken mit einer bogenförmigen Grenze; es grenzt also alter ein Acker I an, also ein Acker mit bogenförmiger Acker-grenze; e Zwickel, nicht Gerens genannt.

VI. Hochackergewanne: i Gehren, h Ranken (Schwidel D. R.).

Auch in Schwaben, in der Nähe von Memmingen, ist das Wort „Gehre“ in der Landwirtschaft noch gebräuchlich. Von einem Knecht sagen zu müssen: „er könne keine Gehre machen“, gilt als wenig rühmlich.<sup>1)</sup> Gehren werden auch dort meist in die Mitte des Grundstückes verlegt, vergl. Fig. II b.

Das Gehren-ackern in Bisfangäckern verschwindet aber auch in diesen Gegenden mehr und mehr, nicht allein wegen des immer mehr Verbreitung findenden Breitbeetbaues, sondern auch weil man beim Bisfangäckern heute die Gerren abwendet d. h. nicht mehr auf den beiden Seiten eines Ackers in Richtung der Grenzen entlang bis zum Zusammenstoße ackert, sondern nur mehr nach einer Richtung. Dabei entstehen wohl kurze Bisfänge — Trümmla genannt Fig. IV d. — Diese aber werden ebenso wenig Gerren genannt als die zwickelförmigen Ackerstücke in Breitbeeten, welche bei jenen Aedern vorkommen, deren eine Seite durch das frühere Wogenackern nicht geradlinig, sondern geschweift ist. Vc.

Bei den Hochäckern liegen die einzelnen Gewanne — ein Ausdruck, welchen man in Gegenden, wo ehemals derartige Ackerbau wie in Bayreuth-Rulmbach nicht betrieben wurde, nicht kennt, — also eine Anzahl gleichlaufender Hochäcker, in verschiedener Richtung. Fig. VI.<sup>4)</sup> Ist nun ein Gewann zwischen zwei anderen im Winkel zu einander liegenden Gewannen eingekeilt, eingezwickelt, so nennt man dessen spitze zulaufenden Beete Gerren, den Acker Gerrenacker (s. VI i.). Der leere Raum zwischen drei Hochackergerwannen ist ein Zwickel oder Ranken (VI h), das Niemandsländ der Angelsachsen. Das Gehrenackern dürfte in der Geschichte des Ackerbaues über die Völkerwanderungszeit hinaufreichen.

### Das Getreidemaß „kar“.

Das abb. Wort kar bedeutete ursprünglich soviel als Korb, Löff, Schüssel z. B. abb. bine-kar, der Bienenkorb, fis-ker oder fis-kar und milchkar, der Fisch-, der Milchbehälter, 1525 eine marketkar (Marktischkel?). Mundartlich lebt das Wort noch fort im Sinne von Pflanne und zwar übertragen auf Hochgebirgsformen wie z. B. das Samslar.

Im Mittelalter war kar ein Getreidemaß, in Gallizien noch heute koretz benannt. Eine Urkunde des Klosters Pforta (Provinz Sachsen) von 1203 belagt: Güter in Rothewitz mit dem anliegenden Walde zinsen XII choros Getreide Naumburger Maßes. Im Lehenbuch des Burggrafen von Nürnberg (III. Abtlg. Ritter u. Knecht auf dem Gepirg) findet sich 1398 der Ausdruck: „13 kar Getreide“. Vermutlich ist er identisch mit dem 1506 in Kyburg bei Zürich in der Schweiz in dessen Weistum erwähnten, „zwo kärny garwen“. In Neuchâtel ist noch heute der Ausdruck für eine Karrenbülte (als Weinmaß) gerle, sie enthält 52 pots à 1,904 Liter und für Trestermost 88<sup>2</sup>/<sub>3</sub> pots. Im Urbar des Burggrafen von Nürnberg (1. Hälfte d. 15. Jahrh. Amt Swabach) sind 14 kar korns oder 16 kar hafers für 1 sumere (Simra) an geschlagen.

War kar für ein Getreidemaß auch in anderen Teilen Bayerns gebräuchlich, und wo lebt der Ausdruck möglicherweise noch im Volksmund?

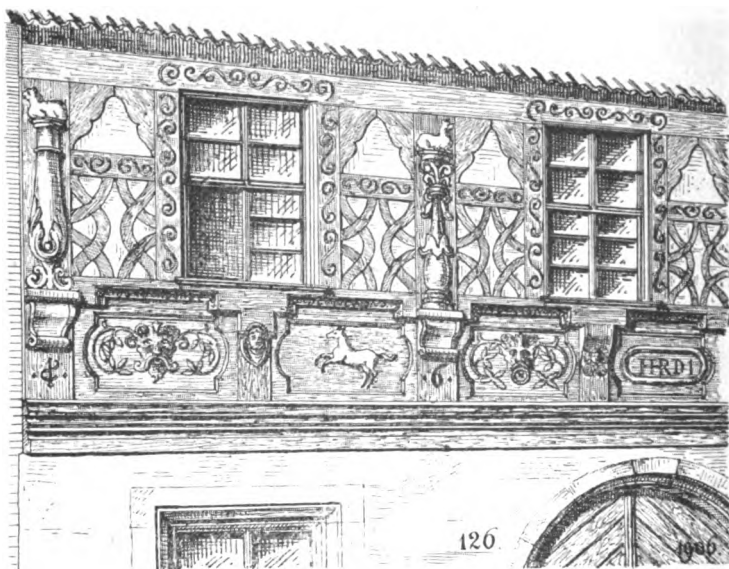
Auskünfte über alle vorerwähnten Umfragen sind ganz besonders von Landleuten sehr erwünscht. Einschlägiges wolle an die Deutschen Gaue berichtet werden.

<sup>1)</sup> Art, f (Pl. — en): gepflügtes Feld namentl. in Art = acker = feld, = land. Vergl. Deutsches Wörterbuch von Weigand 5. Aufl. 1907 S. 88.

<sup>2)</sup> Mitteilungen des Rittergutsbesizers Karl Freiherrn von Künzberg zu Wernstein, des Privatiers Diegel zu Paulsch-Thurnau, des Oekonomen Fritz Müller aus Menchau bei Thurnau, des Pfarrers Glent zu Mellendorf, des Verwalters Riegel zu Schloß Steinhäusen und des Verwalters zu Schloß Kühlenfels.

<sup>3)</sup> Gültige Mitteilung des R. Gymnasialprofessors Dr. J. Niebel in Memmingen.

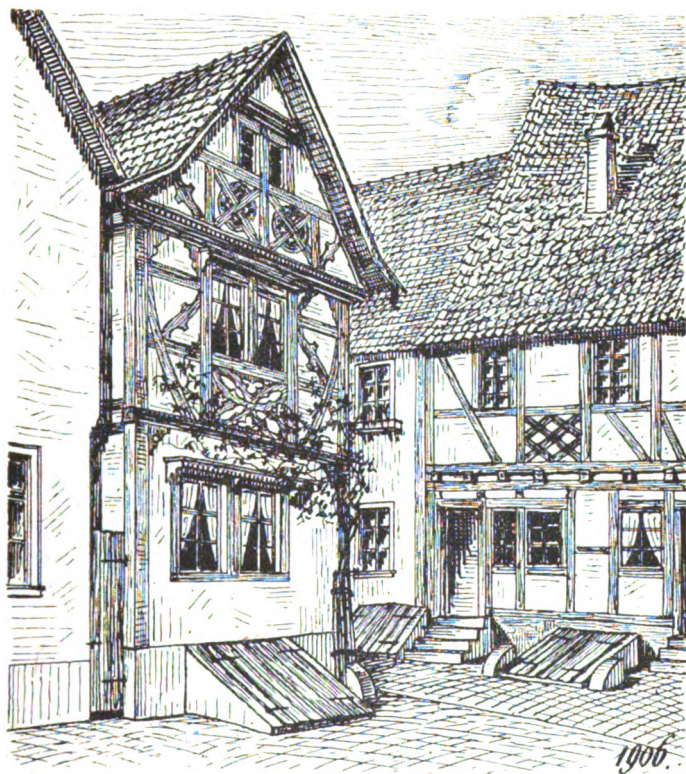
<sup>4)</sup> Entnommen D. G. VIII. S. 146 (ist nicht die Aufnahme eines bestimmten Hochader-Gefildes, sondern eine schematische Zusammenstellung aus einzelnen Beobachtungen. D. H.) Das Wort Gewann scheint auch in Südbayern nicht oder nicht mehr gebräuchlich zu sein. Siehe Deutsche Gaue XI S. 88.



Nachwerk Schnitzereien (168 ) aus Zeil a. M. (Passfurt).  
Nach Photo von Arch. Schell Ab. in Aschaffenburg, gez. von E. R.-M.  
Zu Seiten 125—127.

# Fränkische Fachwerk-Häuser.

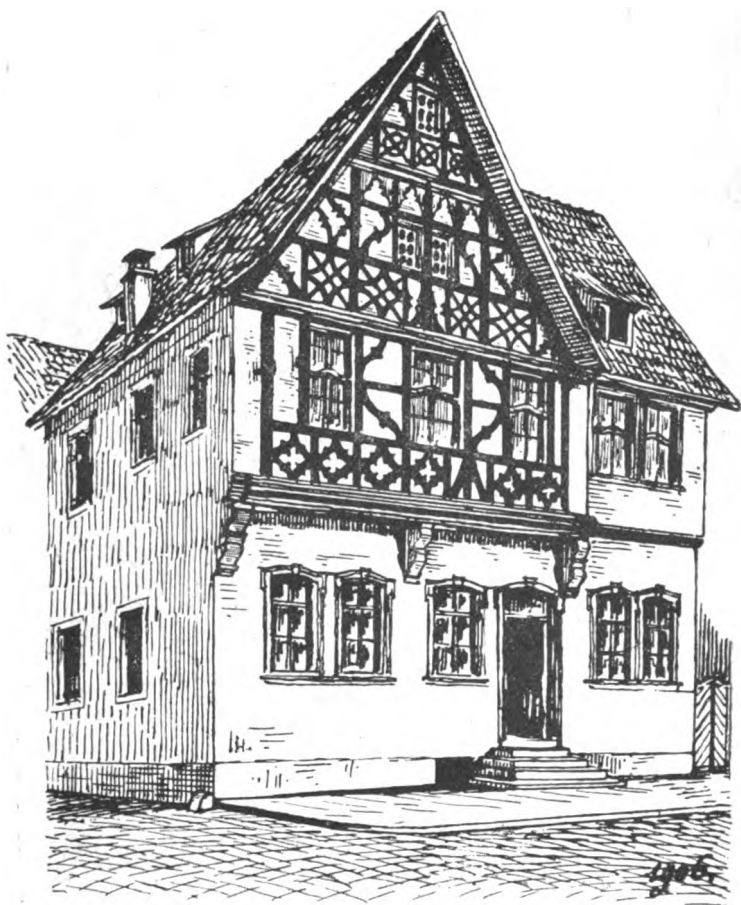
Nach phot. Aufnahmen von Architect G. Hell Ab. in Aschaffenburg,  
gezeichnet von L. R.-N.



Aus Amorbach (Mittenberg).



**Aus Wien (Gmünd a. N.)**



Aus Karlstadt a. M.





Jahres-Regent Jupiter,  
für unsern Neuen Deutschen Kalender gezeichnet von Kunstmalern  
Maximilian Liebenwein-Burgkauen.

## Ein Wort.

Wenn mans mit einem Worte sagen muß, dann sag ich: Heimatler seid

fid'el!

Ihr wißt: fidel heißt treu und froh.

Seid einfache, treue Freunde.

Macht keine Geschichten gegenseitig mit langen Adressen und Anreden.

Erleichtert dem Herausgeber seine Arbeit, indem ihr seine Bitten auf den grünen Umschlägen berücksichtigt, ihn mit Büchern, Broschüren, Ausschnitten, Berichten unterstützt.

„Ich habe die Gaue abonniert und zahle jährlich meine 2,40 Mk. basta!“ Das ist kalt. Wir wollen unsere große, vaterländische Idee warm vertreten und verbreiten.

Der Herausgeber tut, was er tun kann; es soll aber auch jeder andere Heimatler tun, was er tun kann.

Wir Heimatler arbeiten miteinander; einer korrigiert dem andern; jeder sucht etwas beizutragen; keine gekränkten Leberwürste!

Paßt doch alles von einer neuen Seite an! Keine Gänge am Göppel.

Habt Ihr was Neues, schreibt bündig! Sapperlott, Bündig! Aber erschöpfend.

Studiert die „Gaue“ und auch die „Denkmale“. Laßt Euch das Geld nicht reuen!

Helft unsern Bestrebungen. In die Gaue können wir nicht mehr Stoff stopfen, daher die „Denkmale“.

Jeder Heimatler soll uns belehren; fleißig schreiben.

Kleinste Notiz wertvoll. In der Heimat gibt es nichts Unbedeutendes.

Kein Kirchturm-Horizont; Blick dehnen; Bayern ist für uns nicht zu groß.

Stets Exzerpte! Sonderheft 41: Exzerptensammlung.

Fidel heißt auch treu! Also —

Urteilt kühl, verachtet Phrasen, durchschaut Ausschüfte, faßt alles tief, seid fidel! seid fleißig! treue lustige Burschen wollen wir sein, Heimatler. **Die Deutschen Gaue.**

## Wahrzeichen.

Dr. Heinrich Heerwagen-Mürnberg.

### Vorbemerkungen.

— Diese wenigen großenteils vor Jahren schon am Weg gefundenen und aufgehobenen Stiche geben nichts Abgeschlossenes, nur der Grundstock einer erst auszugestaltenden Sammlung liegt hier vor. Jeder Einzelne wird diese aus eigener Anschauung oder durch Nachfrage und Umschau in der Literatur zu bereichern imstande sein.

Manche Zeugnisse, die ich hier und dort nachgewiesen fand, waren am Ort nicht zu erhalten. Hier müssen also Andere weiterhelfen. Man untersuche genauer die ortsgeschichtliche und ortsbeschreibende Literatur, Ältere wie neuere Führer durch diese und jene Stadt, das bayerische und das pfälzische Kunstinventar, Reisebeschreibungen, Sagensammlungen, Chroniken etc.

Aus der alten Handwerksburschen-Praxis läßt sich gewiß noch einiges in Erfahrung bringen.

Ich zweifle nicht, daß auch die fahrenden Leute der Gegenwart noch manche hierher gehörige Ueberlieferung festgehalten haben.

(Es ist demnach eine lohnende Aufgabe für unsere Heimatler, die folgende Zusammenstellung durch Berichte über die Wahrzeichen ihrer (benachbarten) Orte zu ergänzen. Wie zu ersehen, konnten im Folgenden nur für wenige Städte und Märkte Bayerns die Wahrzeichen gefunden werden; sicher aber sind unsern Lesern weitere bekannt, die dann in einer Fortsetzung aufgenommen werden sollen. Man fasse den Begriff „Wahrzeichen“ aber nicht in dichterischem Sinne, sondern genau wie Dr. Heerwagen unten ausführt; so ist der fünfstöckige Turm in Kaufbeuren nie ein Wahrzeichen der Stadt gewesen, wenn er auch jetzt so genannt wird. D. Red.)

### Begriff.

Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters I. Jahrgang 1832, Sp. 292: „gewisse Merkmale, welche die reisenden Handwerksbursche von einer Stadt, als Zeichen der Wahrheit, daß sie auf ihrer Wanderschaft daselbst gewesen, anzumerken pflegen. An den Ursprung und die Bedeutung solcher Wahrzeichen knüpfen sich oft Sagen und komische Erzählungen, die gesammelt, einen nicht uninteressanten Beitrag für die Volkspoesie geben würden.“

Reyers Konversations-Lexikon: „Eine Eigenheit des Ortes, welche diesen charakterisiert und deshalb den Handwerksgeleuten dazu diene, durch Kenntnis derselben zu beweisen, daß sie an dem Ort gewesen.“

Einführung. „Was waren die Wahrzeichen?“ in Dr. Wilh. Schäfers: Deutsche Städtezeichen I. Leipzig J. J. Weber 1858.

Merian, Topographia Bavariae 1644: „Und man vermerkt / daß wer solchs Wort nicht weiß / oder dessen Ursach geben könne / derselbe sey zu Regensburg nicht gewesen.“

### **Zur Literatur:**

„Wahrzeichen.“ Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters I. Jahrg. 1832, Sp. 292 f. (keine bayer. Wahrzeichen!)  
Dgl. II. Jahrg. 1833, Sp. 60–61 u. 257–260 (Gesammelte Nachweise, dabei auch einzelne bayer. Städte aufgeführt),

die Jahrgänge der Illustrierten Zeitung, Leipzig.

Dr. Wilhelm Schäfer „Deutsche Städtewahrzeichen“. (Ich kenne nur den I. Bd. Mit 15 Abb. Leipzig J. J. Weber 1858; Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Gs. 830.)

Dieser Band bringt in der Einleitung kurze Bemerkungen über einzelne norddeutsche Wahrzeichen, im übrigen behandelt er lediglich die Wahrzeichen von Leipzig und Dresden, diese allerdings wohl erschöpfend.

„Städtewahrzeichen“: Kölnische Zeitung 1904, 27. XI. Nr. 1216. (Nur Siegen, Bremen, Berlin, Dresden, Leipzig, Halle Aachen u. Köln!)

Verstreute Nachrichten an den verschiedensten Stellen, siehe die nachfolgende Zusammenstellung des mir Bekannten.

#### **Ansbach.**

Ein Turm ohne Dach,  
Sieben Schlot auf einem Dach,  
Ohne Wasser ein Bach,  
Und eine Mühle ohne Bach,  
Das sind die Wahrzeichen von Ansbach.

#### **Augsburg.**

„der heil. Michael, der am St. Michaelstage den Teufel erstickt; ferner in der Carolinenstraße mehrere Häuser, die 14 bis 16 Jahre vor Chr. Geb. erbaut seyen, auch sey der Dom zu Augsburg ein uralter Heidentempel.“ („Wahrzeichen“ im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters II. 1833, Sp. 61. „Aus dem Munde eines Handwerksburschen“.)

Augsburger Wahrzeichen in Bruckmanni epistolae itinerariae\*) XLIX. LIV, nach Angabe des Anz. f. Kunde des deutschen Mittelalters II. 1833, Sp. 257.

#### **Bamberg.**

Der „lachende Engel“ im Dom. Haupt hat die Sage in seine „Bamberger Legenden und Sagen. Bamberg. Reindl 1842“ nicht aufgenommen.

Bamberger Wahrzeichen: Dgl. Bruckmanni epistolae itinerariae VIII. XLIX, n. Ang. des Anz. f. K. d. d. M. II. 1833, Sp. 257.

#### **Forchheim.**

Der Eichenstod auf dem Dache der Marienkirche. (Joh. Bapt. Deuber, Gesch. der Stadt Forchheim. Forchheim (Streit) 1867, S. 83.)

#### **Hersbruck.**

Der von Hunden angefallene Hirsch auf dem Marktbrunnen. Nicht alt! (Erst vom Ende des 17. Jahrh., der Hirsch ist durch

\*) Mir berzelt nicht erreichbar. S. S.

Vollkeltymologie ins Wappen von Hersbrud gekommen, die Stadt führte im 15. Jahrhundert noch einen Steinbock im Siegel. Vgl. Elbinger u. Sartorius, Führer durch Hersbrud und Umgegend. II. Aufl. Nürnberg 1894. S. 40.

#### **Kaiserlantern.**

„Das Wahrzeichen der Stadt ist ein Hufeisen auf dem Dache eines Hauses, das nach der ergötlichen Sage ein Hufar, der als Bote zum Kaiser ritt und über einen Heuwagen auf der Straße sprenkte, verloren.“

August Becker: Die Pfalz und die Pfälzer. Leipzig. J. J. Weber 1858. 8. S. 624 f.

#### **Riffingen.**

Am Rathaus der Stadt Riffingen schaut oben ein bärtiger Mannskopf, der sich in den Haaren rauff, als ein Wahrzeichen herab. Das nennen die Einwohner den Hub, Schwed und erzählen seine Bedeutung auf doppelte Weise. Nach dem einen Bericht hat derselbe Riffingen an die Schweden verraten, nach anderen gab er den Bürgern unfehlbare Kugeln. Schöppner, Sagenbuch der Bayer. Lande, I, 272.

#### **Risingen a. M.**

Am Rathause (1565) das Rätzerle von Risingen (Risinger Rätzerle) und der Winger an der rechten Ecke der Giebelfront, der aus der Kanne trinkt. (Sattler, Führer durch den Steigerwald. Schweinfurt. Stoer. 1903, S. 93.)

#### **Landshut i. B.**

Bruckmanni epistolae itinerariae XLIX. (Anz. f. R. d. d. M. II. 1833 Sp. 258 bringt dieses Zitat ohne Wiedergabe jener Stelle.)

#### **(Bez.-A. Mellrichstadt). Fladungen**

„Am „Cent-“ oder „Malefizturm“, auf einem etwa 25 Fuß über der Straße vorspringenden Steine steht oder kauzt in unanständiger Stellung, den — Rücken nach Westen zu gerichtet, ein roh gearbeitetes, priapisch ausgestattetes Steinmännchen. Fragt man nach der Bedeutung dieses Fladunger Wahrzeichens, so erhält man zur Antwort, die in jener Figur ausgedrückte Realinjurie gelte Sachsen. Der Stein stammt aber unbedingt aus der Zeit der Befestigung Fladungens, der Verlegung des Zentgerichts nach Fladungen, aus der Zeit der erbittertsten Feinden mit Fulda, und das fatale Kompliment des Männchens nach westlicher hin kann nur Fulda gelten, dem Würzburg als seinem Erbfeind eins auszuweisen wollte.“

C. Binder, das ehemalige Amt Lichtenberg vor der Rhön, 1. Geschichte. Ztschr. des Ver. f. Thüringische Geschichte und Alterthumsk. Neue Folge. Achter Band. Jena, 1893. f. S. 282.

#### **(B.-A. Mindelheim). Kirchheim im schwäb. Windektale.**

An der Wand beim Tore des Schlosses ein zentnerschweres, gegossenes Pflugeisen, womit nach einem vorhandenen Gemälde zur Ableitung des Mooswassers im Riede bei Kirchheim Graben gezogen und an die Maschine 102 Pferde eggeförmig angepannt waren. Schöppner Sagenbuch der Bayerischen Lande II, Nr. 870.

### **München.**

1) Der Erkerturm im Alten Hof:

„Nun ist aber ein thurn dorunder (unter den Türmen)  
an dem than ainer sechen wunder  
den maister sol man billich loben  
spikig ist er unden und oben  
rührt weder erdt noch himmel an  
tut dennoch unbeweglich stahn.“

Thomas Greil von Stainfeld aus Rärntzen, Vob-  
spruch von München, Codex germanicus Monacen-  
sis der k. Hof- und Staats-B. M., Nr. 4311. f.  
212. Schmeller, Bayer. Wörterbuch, II, Sp. 1013.

2) Der in der Residenz angelegte Stein und eingeschlagene  
Nagel. Gedicht von Guido Görres „Herzog Christophs Stein.“ Nach  
dem Ang. f. Kunde des deutschen Mittels. II. 1833 Sp. 259 wären  
nachzuholen: Bayerische Blätter 1892. Die Nagel und der Stein  
in der Residenz v. H. F. M. Spindler's Zeitpiegel 1831; Deutscher  
Schwarz von H. F. M.

3) Die beiden Frauentürme.

4) Der Fuß in der Frauenkirche.

Es. noch Bruckmanni epistolae itinerariae LIV. LXXIX nach dem  
Ang. f. R. d. d. Mittels. II. 1833, Sp. 258.

### **(B.-A. Neuburg a. D.) Main am Lech.**

Ein steinerner gebarteter Mannskopf auf der inneren Seite  
ober dem Epibogen des . . . Torcs mit der Inschrift: „Sieh  
auf!“ Schöppner Sagenbuch, „Der Bayer. Lande“ II, Nr. 503.

### **Neustadt an der Aisch.**

Der in Stein ausgehauene Steinbock des Nürnberger Tors.  
„Als nämlich 1460 Ludwig v. Bayern die Stadt belagerte und  
durch Aushungerung zur Uebergabe zwingen wollte, ließ sich nach  
der Sage ein Schneider in eine Ziegenhaut nähen und sprang  
laut mäckernd die Stadtmauern entlang, so daß der Feind, aus  
der Ferne den Betrug nicht merkend, auszog, weil er daran ver-  
zweifelte, eine Stadt durch Hunger zu bezwingen, die noch so gut  
mit schlaechtbarem Vieh verproviantiert sei.“ Hans Sattler, Führer  
durch den Steigerwald. Schweinfurt. 1903. (Stoer), S. 100.

### **Nürnberg.**

1) Das erste, das alte Handwerksburchen-Wahrzeichen ist der  
drehbare Ring am Eisengitter des „Schönen Brunnens.“

2) der Schöne Brunnen selbst.

3) (nicht mehr vorhandenes W.) Ein bis 1874 halb zuge-  
mauerter Fenster am nördlichen Turm der Lorenzkirche. (Sage  
vom Baumeister, erzählt von Trautmann)

4) Die Hufeiseneindrücke an der Brüstungsmauer der nörd-  
lichen Freitreppe der Burg, angebl. von dem Pfad des Raubritters  
Epplein (Effelein) von Gailingen rührend.

5) Die (1893 abgestorbene) Linde der hl. Kaiserin Kunigunde  
im Burghof.

6) Das künstliche Uhrwerk an der Frauenkirche, das sogen. „Männleinlaufen“ (erneuert 1506—09).

7) das mächtige Standbild des „Zuschauers an der Pegnitz“ auf der Fleischbrücke mit der latein. Inschrift:

Omnia habent ortus suaeque incrementa, sed ecce,

Quem cernis nunquam bos fuit hic vitulus.

(der Ochse, der nie ein Kalb gewesen).

8) Der „Geharnischte“ oder „eiserne Mann“ (St. Georg) am sog. Pilatushaus nächst dem Tiergärtnerort.

Zu den Nürnberger Wahrzeichen finden sich Verweisungen auf Bruckmanni epistolae itinerariae XLIX. LIV. LXXX und Berlenma(c)per, Antiquarius, S. 432. (Dieses Buch besitzt das German. Mus. nicht!) Zu vergl. wäre noch: G. W. R. Kocher (anonym erschienen). Die noch vorhandenen Abzeichen Nürnberger Häuser. Abg. 1855. (German. Mus. G. 7962 d 8°.) Rettberg, Nürnbergs Kunstleben. Stuttg. 1854. 8°. Daniels Geographie S. 978.

### Paffau.

Der Döble.

Vgl. Bruckmanni epistolae itinerariae XLIX. LIII, nach Aug. f. R. d. d. M. II. 1833 Sp. 258.

### Regensburg.

Merian's Topographia Bavariae 1644.

fol. 71. (Beschreibung der Alten Brücke:) Die Wahrzeichen sehn / das kleine / bloße / vnd gleichlamb auß dem kalten Bad der Thonaw herauß lauffendt kleiner n Männlein / das auff einer Schleiffmühlthür sitzt / vnd in einer Hand einen Zettel hat / darinn geschriben stehet; Schuß wie heiß; hält die Hand vber die Augen / wendet sich herum / schawet den Thumb an / als ob er fragen wolt / wann dann derselbe einmal solte außgehawet werden. Es ist beehd' Brückenmeister / nämlich des Thumbs vn der Brücken / Band vnd Haß / nicht allein durch solches Männlein / sondern auch durch den Hanenkampff / der auff einem Stein gehawen / vnd auff dieser Brück zu sehen / angedeutet worden. Ferners ist auch ein Wahrzeichen / der groß vnd kleinste Stein in einander / damit der Brückenmeister anzeigen wollen / der größt vnd kleinste außgehawen Stein an dieser Brücken / habe einer ein Form wie der ander. Vnd man vermeynt / das wer solches Werck nicht weiß / oder dessen Ursach geben könne / derselbe sey zu Regensburg nicht gewesen: Item ist auch ein Wahrzeichen / da die Eidez auß der Thonaw herauß kreucht / vnd die ganze Brück auff einem einigen Stein stehet; Item / wo man vor Zeiten die Webelthäter ertränckt hat / vnd was dergleichen ist."

Ergänzungen zu Merian.

1) Sage vom sogen. Brückenmännlein siehe Illustrierte Zeitung, Leipzig, Nr. 3302 v. 11. Okt. 1906, S. 581.

2) Der auf einem Geländerst. der Donaubrücke angebrachte sogen. Hahnenkampf; zeigt die Jahreszahl 1580.

3) Als W. galt auch stets der sogen. „Hund ohne Kopf“,

der wohl nichts anderes ist als ein (verstümmelter) bayerischer Löwe (auf frühere Beziehungen Bayerns zur Brücke deutend? — Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters II. (1833), Sp. 259: „Brücken: Raselius in s. Chronica Ratisponens. 155. 2 fol. Cob. Emmeran. 2.7 zu München. — Chasminbor oder Simon Dach Zeitvertreiber, S. 204. — Böckner, die Donaubrüder zu Regensburg, Sulzbach, Seibel, gr. 8°.“

Bruckmanni epistolae itinerariae XLIX nach Anz. f. R. d. b. Mittelalters II. 1833, Sp. 253.

### Schweinfurt a. M.

Ein Adler, der beim Volke die Gule hieß. „Was macht die Gule?“ wurden die Handwerksburschen gefragt, und die Antwort mußte sein: „Nichts“. Gartenlaube 1876, 138.

### Speier.

Wahrz. bei Bruckmann a. a. O. LXXX nach Anz. f. R. d. b. Mittelalters II, Sp. 259.

### Wasserburg.

Die Doppelfirche und die Kreuzerlemmeln — auch in Stein an der Kirche abgebildet. Vgl. Schöppner a. a. O. III, Nr. 268.

(Bez. A. Wunsiedel): **Weißensadt.**

Rudelschel berichtet in seiner Gesch. der L. b. St. Wunsiedel (S. 9, Anm. 2) von dem benachbarten Weißensadt, daß dieses Städtchen sogar 3 Wahrzeichen aufzuweisen hatte.

Als Wahrzeichen von Weißensadt galt, daß „alle Wasser in dem Städtchen zu den vier Toren hinauslaufen, weil der Mittelpunkt der Stadt der höchste Teil derselben ist.“

Job. Gottfr. Köppl, Materische Reise d. b. beiden fränkischen Fürstenthümer Baireuth u. Ansbach in antiquar.-naturhist.-statist. Hinsicht. In Briefen II. Bd. 2. Aufl. Erlangen 1816, 8. S. 92.

### Wunsiedel.

Zwei Wasser laufen übereinander, ohne einander zu berühren: Krugelsbach unter dem Mühlbach (Möhla) durchgeleitet. Rudelschel, Gesch. d. L. b. St. Wunsiedel. Daselbst 1855, S. 9.

### Würzburg.

Die zwölf überlebensgroßen Barockfiguren fränkischer Heiliger auf der alten Mainbrücke:

„Auf der Würzburger Brucka steha zwelf große Heiligebilder, vo Ste. Wenn vor Alters a Handwerksborsch von Würzburg nach Karstadt (Karlstadt) kumma is, is er auf der Polejei dort a'franz worn: Was mache die Heilige auf der Brucka in Würzburg? — Und wenn er nit hat sag kenn: Sie mache a Dugend — se ham s'n no e mol nach W. zeuch'schicht, daß er die Stadt W. kenna lern kennt.“ Schöppner, Sagenbuch der Bayer. Lande II, Nr. 680.



# Hausaltertümer.

Kirchen-Altertümer kommen in Wort und Bild ja viele ein; es ist recht. Ebenso militärische. Allein Zivil-Antiquitäten erscheinen rarer. Ist doch ein so großes Gebiet. Geben auch rascher zu Grunde: in alten Stübchen, auf dem Dachboden, verschwinden durch Händler. Tut uns jedesmal weh, wenn ein Stück alten Hausrates beim Dachdecken u. s. w. zusammengeschlagen wird. Leute sind zu unverständlich; man rette davon in Bezirks- und Ortsmuseen, was man kann. Allein die berufenen Epbaren (Aufseher), wie Lehrer, Pfarrer . . . erst zur Thätigkeit heranzuziehen. Ist einer beliebt, dann haben die Leute nichts aus aegen Dachboden-Forschungen; läßt sich viel finden, zeichnen, beschreiben, messen, einschneiden. Nur muß man vorher wissen, wohin die Sachen gegebenen Falles retten. Nur Handel abschneiden.

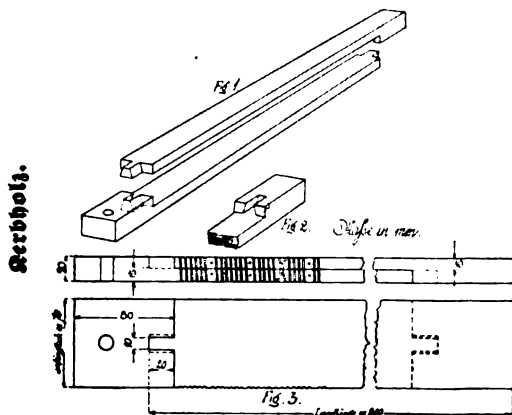
An Haus-Altertümern wären zu beachten und wurden im Bild in den bisherigen Bänden der Deutschen Gaue veröffentlicht.

Band I—III (in Umarbeit): Weibwaserkeffel, Trudenstein, Tisch, Truhe, Pfanneiten, Wiege, Kdrbe, Leuchter, Werloabel, Krüge, Kettichobel, Schnapsgläser, Wirtsbaushilde, Beile, Schlüssel, Glasbilder.

Band IV mit VIII: Leuchter IV 73, Weibwaserkeffel IV 73, Tragkdrbe IV 77, V 57, Ofen und Ofenscheln IV 179, V 123, VI 150, VIII 102; Uhrzeiger IV 193, Becher IV 197, Wirtsbaushilder V 53, Tisch V 54, Teller V 125, Pumpen V 141, Hauslegen V 165, Kassette V 199, Pfannenhalter V 246, Kuchentasten V 251, Lichtpuckereen V 263, Lebkuchmödel VI 129, Haustüren VI 150, VIII 250, Margbrett VI 178, Zinntannen VI 217, Krüge VI 219, Schnapsgläser VI 221, 223, Leuchter VII 20, 101, Schldöffer VIII 12, 85, 249, Fußabstreifer VIII 15, Spielfarten VIII 79, Spiegel VIII 99, Hohlhippeneiten VIII 128, Bauernstühle VIII 240.

Nun sollen aber unsere Heimatler immer wieder andere, neue Hausaltertümer entdecken!

D. Red.



Zeichnung und Bericht von Dipl.-Ing. Ab. Koch-München.

## Das Kerbholz.

In Neudötting ist das Kerbholz — „Kobisch“ genannt — noch heute in Gebrauch. Die Verwendung desselben beschränkt sich jedoch auf den Geschäftsbetrieb zwischen den Bäckern des Ortes und dem Brothause. Der „Kobisch“, der eine Art von „Schuldbuch“ darstellt, besteht aus zwei vollständig gleichen Linealen aus weichem Holze, von denen jedes an dem einen Ende einen Zapfen und an dem andern Ende eine entsprechende Hohlform trägt, wie aus Figur 1 u. 2 (S. 136) ersichtlich. Diese beiden Lineale erscheinen, wenn sie zusammengelegt und ineinandergehoben werden, als ein einziges, parallelepipedisches Lineal; Fig. 3. Der Gebrauch dieses Kerbholzes ist folgender: Jeder Bäcker, der an das Brothaus liefert, läßt einen solchen „Kobisch“ anfertigen, wie er oben beschrieben und gezeichnet wurde. Davon behält er das eine Lineal für sich, während er das andere dem Inhaber des Brothauses, dem „Brothüter“ übergibt. Wenn nun der Bäcker Brot an das Brothaus abliefern, so bringt er sein Kobischlineal mit, der Brothüter nimmt das dazugehörige zweite Lineal, schiebt beide (nach Fig. 3) zusammen und macht mit einer kleinen Säge über beide Lineale etwa 1 mm tiefe, nebeneinanderliegende Schnitte, wie aus Fig. 3 ersichtlich. Jeder Schnitt bedeutet zwei Mark. Der event. restierende Betrag wird auf einer schwarzen Tafel notiert. Bringt also der Bäcker z. B. für 6 Mk. 70 Pf. Brot, so werden 3 Striche in den Kobisch geschnitten und 70 Pf. auf der Tafel vermerkt. Der Bäcker nimmt sein Kobischlineal wieder mit nach Hause, während das andere in Händen des Brothüters bleibt. Die Punkte zwischen den einzelnen Strichgruppen bedeuten den Uebergang von einem Tage zum andern, während das Kreuz (Fig. 3) den Abschluß einer Woche markiert. Bei der Auszahlung, die meist jeden Abend erfolgt, werden die 2 Kobischlineale wieder zusammengelegt, die dann in der Uebereinstimmung der Striche nicht nur den Nachweis liefern, wieviel der Bäcker zu erhalten hat, sondern auch in augenfälliger und untrüglicher Weise erkennen lassen, ob der Bäcker nicht „gesägt“ und der Brothüter nicht „gehobelt“ hat, kurz ob kein Schwindel getrieben wurde. Ist der Kobisch auf beiden Seiten vollständig verchnitten, so wird er wieder abgehobelt. Das wiederholt sich so lange, bis die anfängliche Breite von ca. 70 mm (Fig. 3) auf etwa 15 mm geschwunden, in welchem Falle er dann außer Gebrauch gesetzt wird.

In dieser „graphischen Buchführungsmethode“, deren Entstehung ohne Zweifel in eine Zeit zurückreicht, da Lesen und Schreiben seltene Künste waren, besitzen wir eine köstliche Illustration von dem derben, aber praktischen Sinne unserer Vordenen.

Dipl.-Ing. Alb. Koch-München.

Der Kobisch, wohl das böhmische „rabuse“, Kerbholz, von

„rubati“, bauen, leihen, wozu auch „Rubel“ gehört, oder altdentsch „ruaba“ = Zahl oder indictio Auflage, Ankündigung, Abgabe.

Mittelhochdeutsch 1445, 1482 der „rabnīc“ = das raitholz  
von raiten = abrechnen, Schmeller, Wörterbuch II 4.

Das Kernholz wurde auch Spahn genannt; den „Gegenpahn“, also die kontrollierende Hälfte des Kernholzes, hatten der Ausgaber in Händen.

Hilfspriester Bickelsberger in Esßberg (Mühlendorf) ergänzt obige Ausführungen unter Einsendung von Zeichnungen: das Kerkholz ist gewöhnlich 50 cm lang, 5,5 cm breit, wenn es neu ist, 2 cm dick.

„Zu Zeiten, da man nicht allgemein Schreibkundig war, diente der Robittsch als Lohn und Quittungsliste und war für ein Jahr bestimmt. Einen Teil nahm der Dienstherr und den andern Teil der Tagelöhner in Verwahr; am Samstag (Samstag) fügten sie beide Teile ineinander, wie Figur 3 (136) zu sehen; der Bauer zahlte aus, der Tagelöhner quittierte mit einer schrägen Kerbe, (während bei den Kerbbilzern der obigen Neudtinger Wäldern gerade Kerben üblich, siehe die obere seitliche Ansicht von Figur 3. D. R.); der Bauer gegenzeichnete ebenfalls mit einer schrägen Kerbe nach anderer Richtung; also

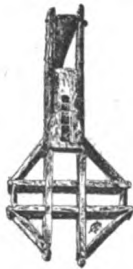
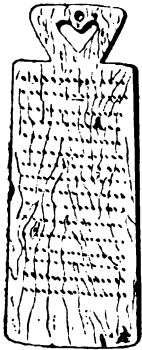
**Kerben des Tagelöhners:** \ \ \ \ \ \ \ \ \ \ \ \ \ }  
**Kerben des Dienstherrn:** / / / / / / / / / / / / / } **oder**  
**Schlussbild:** x x x x x x x x x x x x x **umgekehrt**

„Dann nahm jeder wieder seinen Theil zu sich. Ein Betrug von seiten des Dienstherrn oder eine ungerechte Nachforderung von seiten des Tagelöhners war, wie leicht zu ersehen, unmöglich; insofern war der alte Robitsch sogar besser und sicherer als die heutigen Lohn- und Quittungs-Büsten, auf denen man die Unterschrift des Quittierenden fälschen kann.“

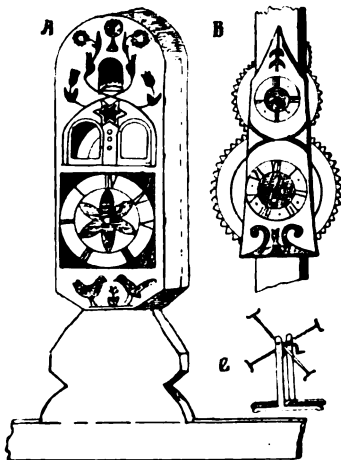
„In den siebziger Jahren war es in Erl (Rufflein) am rechten Annufer in der Nähe der bayerischen Grenze gebräuchlich, daß der Ministrant eine Kerbholzhälfte mitnahm, wenn er beim Wirt den Mekwein holte, der Wirt fügte seinen Teil des Kerbholzes dazu und schnitt die Zahl der Weinskaffen ein, die er dem Ministrant mitgab nebst dem Kerbholzteil der Kirche. War dies Kerbholz voll, so zahlte der Pfarrer den Wein.“

Beim herzoglich-bayerischen Eisenbergwerk am Krößenberg (Au, Felsen im Bez. Traunstein), das von 1539 an erneut wurde, rechnete der Hammermeister mit jedem Kohlenbrenner dadurch, daß er jede gelieferte Krippe Kohle ( $7\frac{1}{2}$ — $9\frac{1}{2}$  Saß) auf dem betreffenden Kerkholz einschitt, „er raitete noch auf den Span“. Beeh, Volkswirtsch. Studien. Augsburg 1880. S. 81.

Die Forstknächte schnitten einem jeden an seinen Spähen seine Platter Holz. Die Spähe wurden dann dem Forstmeister zur Bezahlung vorgelegt. Neuburger Forstordnung 1690 nach Schmeller, Wörterbuch II 669, S. Mitt. f. Volksk. (Wärab.) II 8.



**Reibholz und Pfannenholz**  
aus dem Museum zu Schongau.



A. Ein Haspel mit dem Radwert in einem Gehäuse 1687. Der Zeiger geht rückwärts, also von rechts nach links, wie auch die römischen Ziffern IV statt VI, II statt VII geschrieben sind.

B. Haspel von 1708. Radwert offen, 2 Zifferblätter:

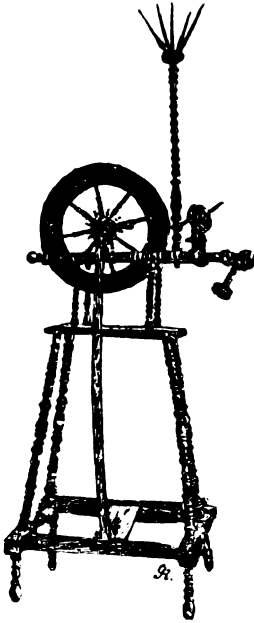
Die Uhren zeigen die Zahl der aufgehäpelten Ellen und zwar bei B das obere Zifferblatt 1—IV hundert Umdrehungen des Haspels à c. 170 cm = à 2 Ellen. Ist der Zeiger wieder auf IV gekommen, so „schnell“ eine Holzfeder, die durch einen Stift am Rad aufgehoben wurde, zurück, daher 100 Umdrehungen ein „Schneller“, Schnala (Schmeller Wörterbuch II 575 nach Stelzhamer Franz, Nieder der Volksmundart ob der Enns 1837).

Dagegen sagt Schmeller, wohl für eine andere Gegend, (Wörterbuch II 576), daß auf einen Schneller 240 Umdrehungen (= Fäden) gehen. 10 Schneller geben einen Streng (Streng, Schmeller II 8 7).

Memminger Gegend: Ein Schneller hat 1100 Umdrehungen („kurzer Umgang“, wobei die Arme des Haspels kürzer, also die aufgewundenen Fäden auch kürzer sind), oder 700 Umdrehungen wie bei den obigen Haspeln A u. B („langer Umgang“, Haspelarme länger, der Faden = 2 Ellen = 1,70 m).

Während der Zeiger auf dem oberen Zifferblatt bei B von I—IV geschritten (100 Umdrehungen = 200 Ellen), ist der Zeiger auf dem unteren Zifferblatt von VII auf I vorgerückt. Das untere Zifferblatt kann also  $7 \times 200$  Ellen = 1400 Ellen anzeigen.

C. Ein einfacher Haspel aus dem Fränkischen.  
A u. B aus der Gegend von Kaufbeuren.



**Werg-Spinnrädchen mit Radsteden /  
(Drechsler-Arbeit)**

im Stadtmuseum zu Kaufbeuren.

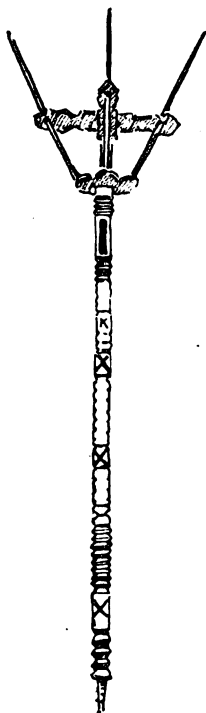
Auf den Radsteden oder die Werg-Sabel wird ein Stück l Werg, d. h. Abfall des Flachses beim Fächeln, größerer, kürzerer Flachs.

Beim Werg-Spinnrad ist in der Kaufbeurer Gegend Rad und Spule in gleicher Höhe, wie auf dem Bild. Beim Flachsspinnrad ist die Spule über dem Rad.



**Uhr von 1640.**

Nach Photo von Ben. Mezger Max in  
Dieffen (Landsherg).



### Radfaden- oder Berg-Gabel

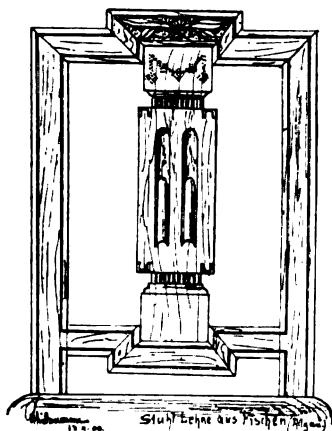
(Volkstunstmuseum Kaufb.),

an das Berg-Spinnrad (siehe Seite 140)  
gesteckt.

Die Gabel nahm das Berg auf,  
von dem herabgesponnen wurde. 84 cm  
hoch. Eingeknitten K D V A (Name  
der Besitzerin K D und wahrscheinlich  
„von Apfeltrang“-Kaufbeuren).

Der aufgelegte Bündel Berg heißt  
das „Heuele“?; der an die bekannte Run-  
kel angelegte Flach das „Widdele“,  
dazu werden die „Anizle“ verwandt,  
also die Bündel Flach, die nach dem  
Hecheln zusammengedreht werden. Mem-  
mingen.

Das Bauen und Verarbeiten von  
Flach und Hanf bietet so viel Altin-  
teressantes, daß alles Erfaßbare notiert  
und mitgeteilt werden möge. D. K.



### Stuhl-Lehne

aus Fischen (Sonthofen)

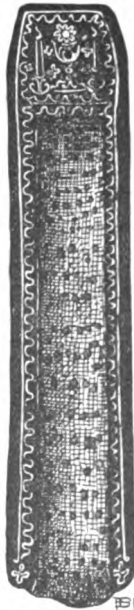
gez. von F. Bauamtman

Widmann Otto in Bad-

Risingen.

Siehe andere Lehnen

VIII 240.



**Muskatnuß-Reiber**  
aus der Gegend von  
Ihrwang.

A Vorderseite: In der  
Mitte Monstranz (Perl-  
mutter) von zwei Leuchtern  
flankiert.

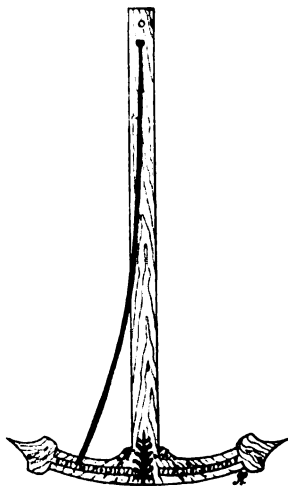
B verkleinerte Rückseite mit  
der Reibfläche von Eisen-  
blech. Oben Kelch mit  
Hostie, ebenfalls zwischen  
2 Leuchtern stehend.

Die Blumen und Ranken  
zeigen bis ins Kleinste die  
größte Mannigfaltigkeit.  
Länge 15,5 cm, Breite 3 cm.

Von Pfarrer J. Werk-  
meister in Böbing (Schon-  
gau) eingesandt und von  
Postexpeditor Bichor-  
kaufbeuren gezeichnet.

**Gotische Initialen, aus einem geschriebenen Buch gepaßt.**

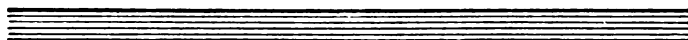




**Holzbarometer  
der Bauern in der Kaufbeurer  
Gegend.**

An dem Längsteil dieser Barometer sieht man ein biegsames Lättchen, ca. 0,80 m lang, 2,5 cm breit und 0,5 cm dick. Dieses besteht lediglich aus zwei gleichgroßen, zusammengeleimten Spähnen.

Denke man sich 2 dünne, biegsame Lineale; bei dem einen laufen die Holzfasern der Länge nach:



bei dem andern, dickeren quer:



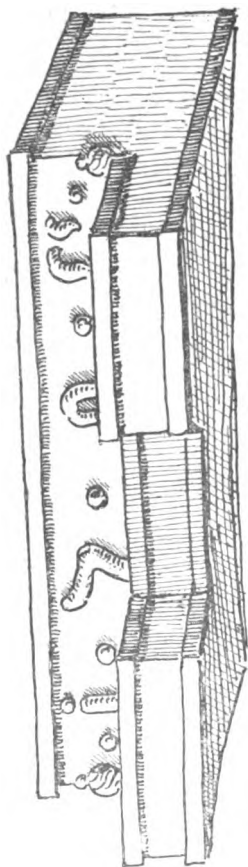
Die beiden Spähne müssen ganz trocken, harz- und astfrei sein.

Beide sind aufeinandergeleimt und dieses federnde Lättchen ist dann oben in einen Zapfen, der am Längsarm angebracht ist, eingeklemmt. Die zahlreichen Holzfasern des zweiten Spahnes, auf der Abbildung des an der rechten Seite des Lättchens, dehnen sich bei feuchtem Wetter, der Spahn biegt sich nach links und zeigt „Regen“ an (siehe Abb. R); ist die Luft trocken, so ziehen sich die Fasern des zweiten, also rechten Spahnes zusammen und das Lättchen biegt sich nach rechts: Sch(ön) auf dem Bilde. Es ist also kein Barometer, sondern ein Hygrometer (Feuchtigkeitsanzeiger).

Das Lättchen bewegt sich also an einem ankerförmigen Holze und ist oben am Ankerschafte (0,90 cm lang) festgemacht. Die Ankerarme, à etwa 0,40 m lang, sind je in 8–9 Grade eingeteilt.

Obiger Bauernbarometer hängt in der Kreisirrenanstalt Irsee (Kaufb.). 2 solcher Instrumente sind im Volkskunstmuseum zu Kaufbeuren.

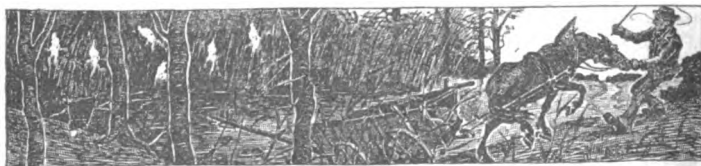




**Eintengeschloß aus Apfeltrang (Raufbeuren)**  
mit der Jahrzahl 1705, grün glasiert.  
Raufbeurer Volkskunstmuseum.



**Brenn-Eisen**  
vom Kloster Weingarten  
(Ravensburg, Württbg.)  
Form des Reliquiars vom  
hl. Blut d. W.  
Hauptmann Griger'sche  
Sammlung in Neuulm.







### **Kreuzstein**

am Weg von Hüttenberg nach Bettenried (Sonthofen).  
Nach Photo v. k. Hofphotograph Joh. Heimhuber-Sonthofen.

# Steinkreuze.

Aus dem Heimatarchiv zusammengestellt von E. Frank-Kaufbeuren.

Zuvörderst müssen wir unsern Mitarbeitern danken für ihre zahlreichen Beiträge, nicht zum mindesten aber für die Geduld, die sie mit uns hatten. D. R.

Alle unsere Heimatregister verzeichnen die Steinkreuze immer unter „Denkmale“ und zwar findet sich oder wird sich finden das Material der Bände I–III (neue Auflage) im Schluß von Band III, das Material der Bände I–III (alte Auflage) und IV und V in Sonderheft 37, des Bandes VI in Sonderheft 50, sodann der Bände VII–X im Schlußsonderheft zu X, dessen Nummer wir noch nicht nennen können.

Zusammenstellungen von Steinkreuzen, wobei der Allgäuer Geschichtsfreund VIII 1895 S. 45–53 erwähnt wurde, siehe Deutsche Gaue III alte Auflage (1901) 39 (23), 103 (51), 202 (150), wo wir 201 Steinkreuze registrierten. Und dann die gründliche Abhandlung von Barrer Raich Michael, Sonderheft 8, der 68 Steinkreuze in Oberbayern eingehend erforschte. Weitere 51 Steinkreuze Deutsche Gaue IV 130. Darauf das Sonderheft 33: Zur Erforschung unserer Flurdenkmale. Weitere kleinere Nachrichten V 38, 122, 195. Die 1904–8 eingelaufenen Notizen finden sich in diesem Band IX verarbeitet.

## Allgemeines

(S. 145–151).

Nun kommt ein großer Schub von Denkmalen im engeren Sinne, und zwar zunächst Steinkreuze. Heimatler, die schon vor 4, 5 Jahren ihre Berichte gesandt, finden sich hier mit Forschungsgegnossen zusammen. Es ist doch besser, solche Beiträge gesammelt zu bringen als in diesem Heft etwas und später wieder wenig und dann nochmal einiges. Man kann mehr vergleichen, kommt eher zu neuen Resultaten, wenn man den Stoff zusammenfaßt.

Nur in der Abteilung „Sühne-Verträge“ kommen meist schon veröffentlichte Urkunden zur Sprache. Es kommt uns so interessant vor, diese Verträge ähnlich zu analysieren, wie die Uebergabe-Protokolle u. s. w.

Beilage zu Band IX 145.

Kreuzstein am Wege Hüttenberg–Bettenried, eine kleine Stunde westlich von Sonthofen, 0,90 : 0,40 : 0,11 m; grober Sandstein. Oben Kreuzförmig zwischen Maria und Johannes (letziere undeutlich). Unterhalb ein wappenförmiger, unten herzförmig zugespitzter Schild, worauf keinerlei Zeichen; auf ihm eine Krone, von welcher baldachinartige Wülste beiderseits herabgehen. Bericht von Pfarrer Raich-Seifriedsberg Photo von L. Hofphotograph Heimhuber-Sonthofen.

### Steinkreuze.

1) Faßt man die Form ins Auge, so findet man die mannigfaltigste Gestaltung der Kreuze, neben der einfachen Form des „eisernen Kreuzes“ oder des einfachen Kreuzes mit rechtwinklig abfliehenden Balken. Vom Material (Marmor, Kalkstein, Sandstein . . .) hängt hier viel ab.

2) Trägt man nach dem Ursprung dieser Kreuze, so kann man nicht mehr antworten, daß alle zur Säbne eines Tot-  
schlages gesetzt seien, aber doch scheinbar die Mehrzahl.

a) Vorgeschieden war meist die Setzung solcher einfacher Steinkreuze in der Zeit der Totschlag-Säbne 14.—16. Jahrhundert (Sonderbest 8 zu den Deutschen Gauen, S. 17). Diese Säbnekreuze, die also einen Teil der Steinkreuze ausmachten, werden sich durch Einfachheit auszeichnen; denn der Totschläger, der sie setzen mußte, wird gewöhnlich nicht viel Uebrigcs dabei getan haben. Einen Bildstock zu setzen, diese Strafe kommt selten vor.

b) Ein gut Teil Steinkreuze sind Erinnerungs-  
zeichen an zufälligen Tod außer Hauses durch Ertrinken, Schlaganfall . . . . Diese Denkmale setzten also die Verwandten und da ist klar, daß dieselben nach Vermögen mehr für die Ausstattung getan.

c) Ueberhaupt waren solche Steinkreuze als Grabsteine auch im Gottesacker gebräuchlich. Beispiele dafür haben Sonderbest 8 S. 16 und Sonderbest 33 S. 2 gebracht.

a b c sind also Steinkreuze als Denkmäler für Tote. Damit ist die Zahl nicht erschöpft. Es ist klar, daß, wenn man für irgend einen andern Zweck ein Kreuz aus einem Stein bestellte, sich ein solches Steinkreuz ergab, je nachdem man sich kosten ließ, der Steinmetz Geschick und Material hatte und von der Stilform seiner Zeit beeinflusst war; hat der Steinbauer des 15. Jhrh. Kreuze für den Giebel einer Kirche machen müssen. So sind sie eben auch nicht anders ausgefallen wie die Grabkreuze. Auch dafür im folgenden Beispiele.

Möglich, daß für besondere Zwecke besonders geformte Kreuze verwendet wurden.

Daß man jetzt keine derartigen soliden Kreuze mehr verwendet, ist kein Zeichen monumentalen Sinnes für unsere Zeit. Man stellt jetzt am Unglücksorte grabsteinartige Denkmale auf, deren Sandstein bald verwittert, oder man nagelt Blechtafeln mit den bekannten blutrünstigen Malereien und dito Verlen an einen eingeschlagenen Stoc oder einen Baum u. s. w. Das ist freilich schon seit Zeiten Brauch. Es wäre besser, man lehrte zu den beschiedenen Steinkreuzen zurück.

Die Frage, zu welchen sonstigen Zwecken außer a b c diese einst gesetzt wurden, löst sich in die allgemeine Frage auf: Welche Verhältnisse hat man überhaupt mit dauerhaften, also Steinkreuzen kennzeichnen wollen?

d) Walsstätten, Blöße des Zehntgerichtes, Ahlstätten wohl nicht. Wir wissen wenigstens keine Urkunden-Beweise.

e) Grenzen: nur wenige unsichere Beispiele.

f) Dagegen: Den Platz einer abgebrochenen Kirche oder eines profanierten Gottesackers soll ein Kreuz für immer bezeichnen. Konzil von Trient, ebenso Entscheidung der Ritenkongregation 27. 9. 1600. Deutsche Gawe IV 130.

g) Da auf dem Friedhof überhaupt ein Kreuz stehen muß, so ist es möglich, daß man die Orte, wo einige oder alle Besten bekräftigt wurden, mit solchen Steinkreuzen versah.

h) 1291 wird ein hagelorus, 1292 ein weterorus erwähnt; Hans Schnekers eingehende Abhandlung über Kreuzsteine in „Volkskunst und Volkskunde“ II 41 nach Alberti, Ueber die Bedeutung der Kreuzsteine Als 1897 S. 32. Ob aber diese, die alten Feldkreuze überhaupt und die Kreuze bei den Stationen des Jesuitens inbesondere solche Steinkreuze waren und nicht vielmehr hochragende Holzkreuze, ist fraglich. Auch Buch, Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 146 hält sie für Holzkreuze; also nicht hieher gehörig. Das Feldkreuz mußte hochragend sein. Die Steinkreuze, die das Volk setzte, sind nieder, konnten also ein Feldkreuz kaum ersetzen.

i) Endlich bringen wir einige Beispiele, nach welchen solche Steinkreuze lediglich aus Devotion gesetzt zu sein scheinen, wie dies noch mehr bei Bildstöcken der Fall.

k) Ob vor dem 13. Jhr. solche Steinkreuze zu irgend einem Zwecke gesetzt wurden? Glaublich. Sobald die Mönche des 7., 8., 9. Jahrhunderts eine ihnen geschenkte Gemarkung betraten, pflanzten sie ein Kreuz auf (Studien und Darstellungen . . . von Grauert. II 22), sicher Holzkreuze; ob später durch Steinkreuze da und dort ersetzt? 955 werden 7 Wessobrunner Mönche von den Ungarn ermordet. Zuerst wird ein Kreuz über ihrem Grabe errichtet, wohl ein Holzkreuz, dann eine Holzkapelle, endlich eine Kapelle aus Stein (Fugger, Kloster Wessobrunn, München 1885. S. 39) auf dem Kreuzberg bei Wessobrunn. Die Studien und Darstellungen von Grauert II 145 sind geneigt, dieses Kreuz mit der Befestigung des Landes durch die Mönche zwischen 757 und 762 in Verbindung zu bringen.

l) Als Wegweiser, Sammelpunkt von Prozessionen, Kreuzwegstationen wurden die Steinkreuze kaum gesetzt.

Gerade zur Bekräftigung oder Widerlegung der Fälle d o f g h i k lauter brauchen wir noch mehr Beispiele, worum anmit gebeten sei. Die Redaktion.

Diese Zusammenstellung erstreckt sich über ganz Bayern; doch sind nur solche Steinkreuze behandelt, die durch Zeichen bemerkenswert sind oder an die sich kulturgeschichtliche Berichte knüpfen.

Es sollte der Versuch gemacht werden, aus einer Fülle von Kreuzstein-Material einander nahestehende Erscheinungen herauszuheben und zusammenzustellen. Da wir keine solchen Vorarbeiten wissen, wird der Kritiker Nachsicht üben.

Die Bilder wurden zusammengestellt und Alsfert, wie sie einliefen. Hätten wir hoffen dürfen, daß die Sammlung so anwachsen würde, so wären wir anders verfahren.

Am Schluß jedoch S. 200 soll ein Inhalts-Verzeichnis die Uebersicht erleichtern. Es ist vielleicht geraten, dieses vor der Lektüre aufzuschlagen.

## Standort der Steinkreuz.

Von einem Steinkreuz, das noch steht, hat **Anders Weiler** Steinerkreuz (Schönstein, Bogen) seinen Namen. Coop. Joh. Schmid-Au.

Bei **Matthäus** (Nördlingen) ein Steinkreuz auf einem freien Platz, dem sog. **Kaltstein**. c. th. **Stegmeyer-Dillingen**.

Es wären demnach die Flurnamen zu beachten. Meist freilich **Neder** beim Kreuzstein, so bei **Kubratshofen** (Markt-Oberdorf 1640), dortselbst **Kreuzberg** 1500, **Kreuzgänger**. Oft ist kein Steinkreuz, sondern ein Holzkreuz gemeint.

An Weg-Gabelungen sind häufig Steinkreuze, wir möchten glauben, weil an solchen Stellen relativ die meisten Leute vorbeikamen, also zum Gebet veranlaßt wurden; das Moment, daß die Wegscheiden als Versammlungsort der Hexen gelten, die durch Kreuze vercheut wurden (Mitteilungen und Umfragen zur bayr. Volkskunde II N. 4 S. 3), scheint uns nicht so nahe zu liegen.

## Namen von Steinkreuzen.

### Die Spinnerin.

1. Ein Mädchen geht von Ober- nach Unterwimmelbach (Forchheim) in den Roden. Ihr Bräutigam legt sich in einem Sack an die Stelle, wo die Straße nach Thurn führt; macht den Teufel nach; die Dirne erschlägt ihn mit dem Roden, härtet sich zu Lode und geistert an der Stelle. Hier ein 5 Fuß hoher Stein mit eingemeißeltem Kreuz, die „Spinnerin“ genannt. **Bayaria III 1 S. 292**.

„Spinnerin“, Stein an der Straße nach **Altenfurt** (Nürnberg) **L. R.-N.**

Die „Spinnerin am Kreuz“, **Betäule** bei **Wien**. 1452. 48 Fuß hoch. **Banzer**, **Bayr. Sagen II 471** macht sich die Sache zu leicht.

Namenerklärung und weitere Beispiele erwünscht. „Spinnerin“, **Waldbabteilung** bei **Freucht** (Nürnberg). **L. R.-N.**

**Schachtelstein** heißt ein Kreuzstein bei **Abtsgreuth** (Neustadt a. N.) **Lehner**, **Geschichte des Ayrach . . . grundeß. 1841 S. 130. L. R.-N.**

### Der Bauernfeind

heißt das Steinkreuz an der Straße von **Nabburg** nach **Altendorf**; darauf **Kruzifixe**, **Maria** und **Johannes** im Relief. „**Husiten** hier begraben; an **Allerseelen** zeigen sich hier **Lichter**“. Die Leute kommen heraus und beten für die dort begrabenen **Husiten**. c. th. **Bauer-Regensburg**.

Das „**weiße Kreuz**“, sehr groß. Stein; **Sagen**, gotisch nach einem im **Rath** versteckten leeren **Wappenschild**. Dabei 3 **Totenebretter**. 1 Kilometer von **Biechtach**. **Cooperator Dr. Markfalter-Robing 1907**.

In **Franken** heißen Steinkreuze auch **Räwen**-, **Kenn**-, **Römer**-, **Rämer**-Kreuze; wohl zusammenhängend mit **breo** = **Reichnam**, **Grabstätte**, **rewen** = **Töten**.! **Buch**, **Flurnamenbuch 213.**

### Steinkreuz-Gruppen.

Kamen meist allmählich zustande, indem man zum alten Steinkreuz ein weiteres setzte, wenn jemand in der Nähe gestorben, dann noch eines. Alle Sagen, welche solche Gruppen durch ein Geschehnis erklären wollen, sind mit größtem Mißtrauen zu beachten; so hat sicher an der Stelle der 5 Kreuze bei Eichenbach ein Zigeuner nicht seine Frau, 3 Kinder und sich selbst umgebracht. Deutsche Gaue III (alte Auflage) 204 (152). Wer soll denn der Zigeunerfamilie 5 Kreuze gesetzt haben? und zwar Kreuze den Heiden? Fraglich, ob man überhaupt mehreren beim gleichen Anlaß Gestorbenen (Blitz, Totschlag) mehrere und nicht einen Stein, wie ja auch ein kumulativ-Marterl setzte?

Geradezu gemacht nimmt sich die Sage aus von den 3 Steinkreuzen bei Halsbach (Dinkelsbühl): 4 Bauern stritten, 3 blieben hier, daher 3 Kreuze, einer schleppte sich weiter, wo noch einer steht. Deutsche Gaue IV 132.

Wo 3 solche Steinkreuze stehen:  $\tau \uparrow \tau$ , also ein ganzes Kreuz zwischen zwei Schächerkreuzen, wie in Wappenheim (Weißenburg i. B.; Sonderheft 93 S. 2), da ist sicher nicht „ein Vater (mittleres Kreuz) nebst 2 Söhnen erschlagen worden“.

Drei Steinkreuze beisammen zwischen Abensberg und Arnshofen (Kelheim). Maß. 1,20 : 0,60 : 0,20 m.  $\tau \uparrow \tau$ : scheinen nicht auf den Tod dreier französischer Generale 1809, sondern auf Christus zwischen den Schächern zu deuten. Hausbesitzer Jos. Köfler-Brunnwiese.

### Gründe unter Steinkreuzen.

Meist sind Grabungen resultatlos. Doch Raisting (Landsberg) unter dem Steinkreuz ein langes Messer. Deutsche Gaue, Sonderheft 88 S. 2.

Sehe eine (menschliche?) unter Steinkreuz bei Gannertshofen (Mertissen) Deutsche Gaue VI 132; menschliches Skelett neben Marterstein bei Hochstädt a. A., der zum Neubau eines Zuchtstalles abgebrochen werden mußte. Schongauer Nachr. 1907 Nr. 67. Eingegraben bei einem (also schon vorhandenen) steinern Kreuz hat man eine junge Mannsderson, die 17. 5. 1682 gegen Emiskirchen (Neustadt a. A.) zu gefunden wurde, durch Kopf und Leib geschossen.“ Nach Lehn's Gg. Ludw., Geschichte der Stadt Neustadt a. A. 1834 S. 255. 2. R.-A.

Bei den Steinkreuzen soll zuweilen der Erwürgte begraben sein. Ottenbeurer Jahrbücher II 1353 (mitgeteilt von Pfarrer Kolb-Wullenstetten).

Bei den zwei Steinkreuzen am westlichen Ende von Aitrang (Markt Oberdorf) wurden 2 Menschenköpfe rund 1905 gefunden. Bürgermeister Ableitshausen-Aitrang.

Menschliche Skelette 1890 gefunden bei 2 Kreuzsteinen bei Ramsberg (Weißenburg i. B.). Deutsche Gaue IV 133.

Totgeschlagene, verunglückte Einheimische wurden im Friedhof beerdigt, im Feld gefundene Bekleideten oder Fremde eher an Ort und Stelle; dann dort wohl Steinkreuz oder bei einem Steinkreuz.



## Steinkreuz-Sagen

sind entweder mehr leicht oder aber sehr schwer zu erklären. Es ist auffallend, daß das Volk wenige als Schnelkreuze nachgewiesene Kreuze als solche erklärt. Es deutete die Zeichen auf den Kreuzen, die es meist nicht verstand, und machte eine Geschichte darum. Sagen, die zur Erklärung der Zahl beieinanderstehender Steinkreuze erdichtet wurden: sind es zwei Kreuze, so haben natürlich zwei Schnitterinnen, 2 Fuhrleute, Soldaten, Offiziere, Zimmerleute, Brüder, Jäger u. s. w. einander toteschlagen. Stehen mehr als zwei Kreuze beisammen, so müssen sich Zigeuner, Musikanten, Handwerksburschen serienweise abgemurkst haben.

Dann spielen jene Perioden mit, die im „Volksgedächtnis“ bleibenden Eindruck hinterließen: Hunnen, Hufiten, Schweden, Franzosen, Pestzeit.

Eine Magd wird vom Teufel umgebracht; daher Steinkreuz zwischen dem Reußenberg (Gemünden) und Sodenberg (Hammelsburg). Schöppner, Sagenbuch I N. 264.

Burkard von Sedendorf erschießt angeblich eine Hirtentochter „Hedwig“, die er liebt, auf der Jagd aus Versehen; daher das Kreuz von weißem Steine bei Gunzenhausen und anderes, wie das Spital dort.

Und das Kreuz, es strahlt noch heute  
Auf dem grünen Wiesenplan;  
Täglich zeigt ein Betgeläute  
Noch die Unglücksstunde an.

Schöppner, Sagenbuch I N. 369; Bavarica III 920 erzählt diese Sage von Berthold von Sedendorf, der circa 1353 das Spital zu Gunzenhausen baute.

Bei Horabach (Rothenburg o. T.) spielen Knaben Richter und hängen einen der ihren. Schöppner II N. 837. „Der Knabe liegt untr dem dortigen Steinkreuz.“

Interessanter als diese sich ewig wiederholenden Sagen von Mord und Totschlag sind folgende:

Ein nachts jagender Ritter wird vom Pferd, das nicht weiter will, vor dem Abgrund gerettet. Daher Steinkreuz bei Winnweiler (Kochenhausen, Pf.), also ein richtiges Totidkreuz. Schöppner Sagenbuch I N. 340.

Das Schneemännlein heißt der weiße Geist, der nur im Winter bei einem Steinkreuz sitzt an einem Feldweg von Bamberg nach Aurach. Bayerische Sagen II 109.

Die Lichtlein bei vielen Steinkreuzen sind die „armen Seelen“. Zeitschrift für österr. Volkskunde III 70; unten 180.

## Steinkreuz-Bräuthe.

Die Leute beten am „Bauernfreund“ bei Nabburg an Allerseelentag, an welchem Tag sich die Lichtlein zeigen. Weitere Notigen willkommen.

## Steinkreuz-Maße.

Die kleinsten uns bekannten, von Grabstätten aus Baisweil (Kaufbeuren) 155 ? 4 flammenden Steinkreuzlein sind 0,50 m hoch (davon 0,30 m überm Boden); das größte Schnelkreuz fanden

wir vorgezeichnet (1465) im Sammelblatt des hist. Vereines  
Sammelblatt 7, 4:7 Schuh hoch = c. 1,96 m. Das große Kreuz S. 182.

### Das Steinkreuz-Material

ist das für die Gegend zunächst erhältliche Hau-Gestein. Wo ein  
Steinkreuz eine Ausnahme macht, müssen wir den Grund suchen.

Alberti, Ueber die Bedeutung der Kreuzsteine insbesondere  
des Aicher (Böhmen) Bezirkes, Aich 1897, S. 17 erwähnt, daß  
ein einziges der dortigen Steinkreuze aus Glimmerschiefer besteht;  
alle andern aus Granit. In den unten folgenden Loischlag-  
säbhen werden wir S. 194 sehen, daß 1517 ein Kreuz aus  
Rohrschacher Stein verlangt wird.

### Steinkreuz-Schutz.

Mit den Steinkreuzen ist man schon vor Jahrhunderten  
schlimm umgegangen; es mußte ja sonst das Land überfüllt sein  
mit Steinkreuzen. Schon im 16. Jahrh. hat man Steinkreuze  
ausgearaben, „erschlagen“. Sammelblatt des hist. Vereines  
Sammelblatt VII 1.

Die wenigen, übriggebliebenen sind zu erhalten; man melde  
uns sogleich Beschädigung oder Entfernung; wir veröffentlichen  
die Tatsache unter Protest in unsern „Denkmälen“.

Dasselbe gilt von den Bildstöcken und anderen Denkmälen.  
Das ist unser Vorhaben. Die Behörden können in den „Denk-  
mälen“ nachsehen, was sie betrifft.

Das Bezirksamt Nürnberg hat (siehe Nürnberger Generalan-  
zeige 10. 6. 04) eine Anweisung veröffentlicht nach dem Vorgange  
des kgl. Staatsministeriums des Innern: „In mehreren Ge-  
meinden befinden sich Steinkreuze, oft schon verwittert. Die Ge-  
meindebehörden werden angewiesen, auf den geschichtlichen Wert  
dieser Steinkreuze aufmerksam zu machen und der Erhaltung dieser  
Kreuze die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden.“

## I. Steinkreuz-Formen.

Siehe II: Steinkreuz-Zeichen. S. 161.

Siehe III: Steinkreuz-Ursprung. S. 171.

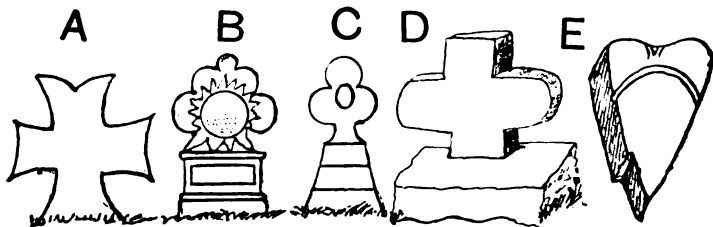
Im Folgenden eine Zusammenstellung eingesandter Zeich-  
nungen.

### Kreuzstein und Steinkreuz.

Wir gebrauchen im folgenden meist den Ausdruck: Stein-  
kreuz. Man kann aber (Schneker Hand, über Kreuzsteine, in  
Volkskunst und Volkskunde II 25) unterscheiden:

1) Kreuzsteine, wenn das Denkmal mehr eine aufrechtstehende  
Steinplatte ist, auf der sich ein Kreuz nur ausgehauen oder  
eingemeißelt befindet. Siehe Beispiele Seite 152; und 2 Stein-  
kreuze, wenn der ganze Stein durch Bearbeitung in Kreuzes-  
form gebracht ist, wie die Mehrzahl.

Die Form dieser letzteren Kreuze ist meist das lateinische +  
und das eiserne Kreuz; ein Steinkreuz mit doppeltem Querbalken  
in der Zeitschrift für österr. Volkskunde III 70.



A. Steinkreuz. Unmittelbar unter der Friedhofsmauer zu Burg, Filiale von Lengling (Laufen), beim östlichen Ausgange zur Kirche. Erinnert an einen Bettelknaben, der auf der Kirchhofsmauer gelaufen, abgestürzt und tot liegen geblieben ist.

Eigenartiger Abschluß des oberen und der Seiten-Arme. Von dieser Form gab es früher in der Nähe mehrere Luffstein-Kreuze, so im ehemaligen Bestfriedhof (bei Lengling) und zwei in der Nähe des Rührer-Bauern zu Salling. Pfarrer Kay (Laufen), einen guten Steinwurf von einander entfernt: zwei Brüder haben sich im Streit um das elterliche Haus erschossen. Sicher spätere Volks-Deutungen der zwei Steine.

B. Kreuzstein sonnenblumenförmig; bei Ramul in Burg (Lengling Laufen). Blechtafel medaillenförmig, vertieft. Die erloschene Inschrift lautete: „Am 28. 5. 1661 ist hier der hochwürdigste Herr Pfarrer Martin Burger von Waging (Laufen) verunglückt, als er nach vollendetem Gottesdienste herumreiten wollte.“ Bild stellt dar: wie dem Pfarrer die Wachbrücke unter dem Pferd durchbricht.

C Kreuzstein am Wege neben Pöller in Burg (Lengling, Laufen), erinnert an einen von einem Sägeprügel (Stamm, für Bretter bestimmt) Zermalnten.

ABC von Pfarrvikar M. Ertl-Lengling.

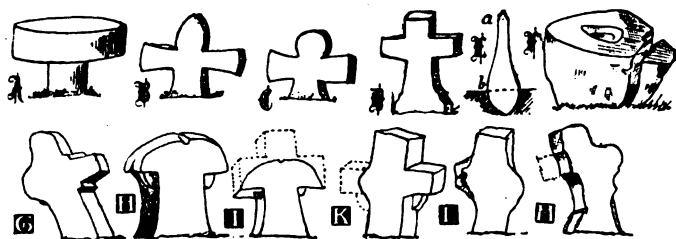
D. Kreuzstein in einen Felsblock als Basis eingelassen. Rechts der Straße Männerstadt-Strahlungen. Prof. Dr. Kähler-Amberg.

[E. Vermuteter Opferstein bei Lengling (Laufen); 2 m lang, 1 m breit, 0,35 m hoch; Rinne 5 cm tief und breit; Radius des Bogens 35 cm, Granit roh behauen. Pfarrvikar M. Ertl Lengling. Siehe Opfersteine bei Uebermakhofen (Weihenburg i. B.) D. Gaue IV 95; Murnau VII 72; Reichertsheim (Wasserburg) VII 74; Mellrichstadt VII 75; Burgabauhen VII 75; Schöngesing (Bruck) V 188 und 241; sowie IX 149 Muldenstein.]

Erläuterungen zu Bild S. 153:

[A. Steintisch im Hofe der „Alten Feste“ bei Zirndorf (Färth), an dem Gustav Adolf gesessen sein soll. Sicher ist nur, daß Wallenstein seinen linken Flügel in und bei der „Alten Feste“ aufgestellt, durch Verhaue und Brustwehr aus Felsenstücken den Zugang gesperrt hatte und die Schwedischen beim Sturm auf den Burgstall zurückgeworfen wurden 4. 9. 1632. Es ist interessant, wie der Burgstall als Stützpunkt diente. Siehe J. Heilmann, Kriegsgeschichte von Bayern . . . München 1868 II 1. S. 369.]

[Die Tischplatte ähnlich einem Fleischeller, in der Mitte Mulde. Vielleicht haben Besucher Andenken von dem Material mitgenommen]



B. Steinkreuz bei Altenvelsdorf (Barsberg); c. 1,30 m hoch. An dieser Stelle soll ein Ritter von Wispel (von Velburg) von einem Adelburger erschlagen worden sein. Interessant das späte Ende des oberen Armes.

C. Drei solcher Steinkreuze in der Flur von Oberweiling (Barsberg). Man beachte das halbrunde Ende des Längsbalkens. ABC von Wälsdorf Seig in Lupsburg (Barsberg).

D. Steinkreuz in Röttenbach (Höchstädt a. A.). st. arch. Kurr-München.

[E. Grenz(?) - Stein bei Stödtten a. Auerberg (Markt Oberdorf); bei b 0,19, bei a 0,04 m dick; 0,94 m hoch.]

[F. Muldenstein, etwa 50 m von Riesried, das zwischen Tralching und Zehl (Roding) liegt; von Lehrer N. in Zehl entdeckt. Nach altem Kataster dort ein „Gain“ (Debung und Bülche); Flurnamen: Marterfeld. Stein o. 2 m hoch. Oberfläche anscheinend behauen; birnsförmige Mulde. Koop. Dr. Markfeller-Roding. Ueber Muldensteine bei Füssen Deutsche Gaue IV 97, VII 69; Uebermashofen (Weihenburg) IV 95; bei Schöngesing (Brud) V 188 und 241; im Fichtelgebirge, bei Falkenstein (Roding) VII 225, sowie „Opferstein“ IX 152 E.]

G. Halbzylinderförmiges Steinkreuz bei Deinschwang (Neumarkt i. O.) an der Straßenkreuzung Traunsfeld-Bettenhofen 1,30 m hoch.

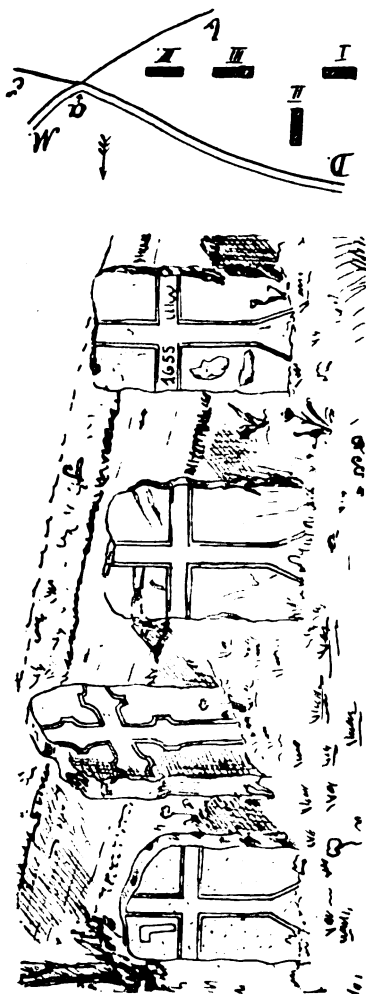
H. Stein bei Lauterhofen (Neumarkt i. O.). Oben und an der Seite eine Scharte. Unter dem Querarm „Schwimmbäute“; 1,10 : 0,80 m; die Scharten vielleicht, weil abgebrochener Stein, später Grenzstein? 50 Schritt davon Holzkreuz (Evangelien-Station bei Flurumgang).

I. Rekonstruktions-Versuch von H.

K. und L.: Rück- und Vorderseite eines Kreuzsteines beim Birkenhaus in Mittersberg (Neumarkt i. O.) am sog. Marktweg, 0,91 : 0,68. Schwimmbäute.

M. Rauher, hoher Grenzstein in einem Randgarten am Grefrain zu Wilsfertshofen (Neumarkt i. O.), 1,50 m hoch. Wohl ehemals Kreuzstein.

G — M nebst anderen von Stefan Simson in Lauterhofen (Neumarkt i. O.); Zeichnungen von Anton Pietsch-Lauterhofen.



# Vier Kreuzsteine bei Buchau (Rulmbach Str.).

Nach Bericht, Plan und Skizze, eingesandt durch rechtl. Bürgermeister Giesse-Rulmbach.

Die Kreuze stehen in der Nähe der Ortsverbindungsstraße Mollschbach-Dörfling bei der Wegscheide a, von welchem Punkte die Feldwege ab und so abzweigen; von Punkt a ist Mollschbach 1000 m, Dörfling 1200 m Luftlinie entfernt. Alle Steine sind 20 cm stark. I steht von III: 1,80 m, III von IV 0,70 m, II von der Verbindungslinie I—III 0,40 m; I: 0,90 m breit; 1,80 m hoch. II: 0,90 m breit; 1,80 m hoch. III: 1,05 m breit; 1,55 m hoch. IV: 0,90 m breit; 1,60 m hoch.

Kreuzstein IV ist datiert: 1655 und derselben Zeit ungefähr gehören auch I und II an; II dagegen ist viel älter; das eingetragene Kreuz zeigt gotische Form (XV. Jahrh.). Damit ist die Unrichtigkeit der Volkslage dargetan, von welcher Pfarre Schöberling-Mollschbach, ohne sich ihr anzuschließen, be-

richtet: Unter der Veröblung geht die Sage: 4 Handwerksburschen, die sich in Buchau auf der Kirchweih befanden, seien auf dem Heimwege nach Weilsalm in Streit geraten, hätten sich gegenseitig tödtlich verwundet, wobei 2 sofort tot auf dem Plage geblieben, während die 2 andern auf der Fortiegung ihres Weges am Wilmesreuther Berge (außerhalb Molschbach) niederlanten. Auf Handwerksburschen scheinen gewisse Abzeichen an den Steinen hinzuweisen: auf dem einen Stein ein Hammer (Schmied), auf dem andern ein Schuß (Schußler), auf dem dritten eine Kelle (Maurer), auf dem vierten einige Brote (?) (Bäcker?).

Wie oft (man kann fast sagen gewöhnlich) deutet das Volk in dergleichen Denkmale irgend eine romantische Geschichte hinein, mangels historischer Nachrichten. Harter Krauß-Buchau, auf dessen Hartergebiet die Steine stehen, bekräftigt die Existenz dieser Sage.

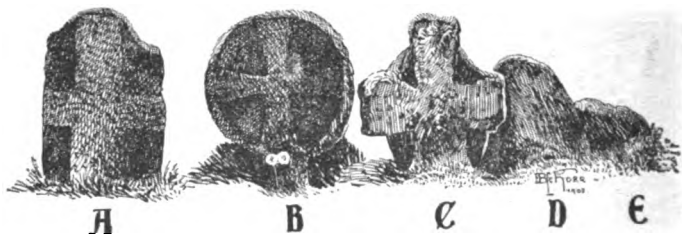
Interessant ist es auch, daß hier dergleichen Kreuzsteine mit den Deutschherren (Deutscher Orden) vom Volke in Verbindung gebracht werden. Ein Zusammenhang ist noch nie, unleres Wissens wenigstens, nachgewiesen worden. Auch hat das Ordenskreuz des deutschen Ordens eine andere Form als obige Kreuze.

Auch darf man nach untern Erfahrungen bei Erklärung solcher einlam stehender Kreuzsteine nicht davon ausgehen, daß der betr. Ort zugleich Begräbnisstätte der etwa hier Umgekommenen sei; sie waren meist einfache Denksteine.

Besichtlich der Jahrszahl 1655 geben die Matricken keinen Aufschluß; vielleicht hat Hf. Krauß recht, wenn er schreibt: Die Jahrszahl 1655, ist sie authentisch, weist in die Nachwachen des 30jährigen Krieges, wo das Kriegesgfindel als organisierte oder unorganisierte Räuberbande eine Plage war; am Ende ist da eine Lösung zu finden.

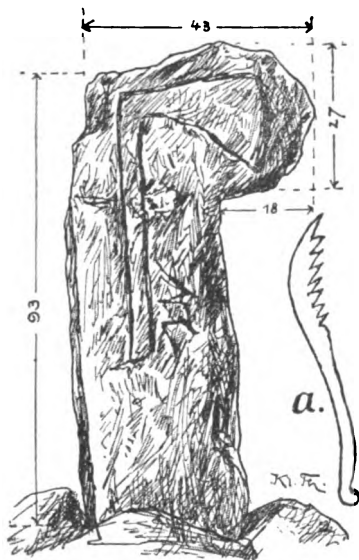
Weiter berichtet er: „Es ist an der Distriktsstraße Gertenreuth—Weismain auf der Höhe vor dem jähren Abstieg der Straße links im Gebüsch versteckt ein einzelner den 4 in Frage kommenden Steinen gleichartiger weiterer Stein. Es „soll“ noch mehr solche geben. Setz sie nach solcher Art auszuforschen und gemeinsame Merkmale aufzu suchen müßte das erste sein, was zu tun ist.“

Damit ist der richtige Weg gewiesen; ganz genau dieselbe Kreuzesform wie I, III, IV zeigt ein Kreuzstein bei Herlingshard (Hilpoltstein Nr. Siehe Hans Schöner „Ueber Kreuzsteine“ in Volkstunde II 27).



### Die fünf Muffanten.

Steinkreuze an der Straße Falkenstein—Donnersdorf (Gerolzhofen), drei Kilometer vom Zabelstein. Sage: An einer Kirchweib im Haus N. 12 in Falkenstein spielten einst Muffanten auf, stritten sich auf dem Heimweg, 5 blieben tot und wurden hier eingescharrt; der sechste wurde an der Straße Donnersdorf-Haßfurt tot gefunden; dortselbst ein gleicher Stein. Um 1840 wurden in der Nähe der „5 Muffanten“ 2 Totenköpfe nebst andern menschlichen Gebeinen gefunden. Ähnliche Sage bei 7 Kreuzen im Blutader zwischen Reicholzheim a.L. und Sachsenhausen bei Wertheim (Baden), siehe die Franklenwarte 1903 Nr. 9. Sagen des Steigerwaldes, gesammelt von Oberstleutnant Klarmann, veröffentlicht im „Boten vom Steigerwald“ 1904. Bericht von Oberstleutnant Klarmann-München, Photo von Bahnexpeditor E. Anorz-Schonungen. Zeichnung von Postexpeditor Bickert-Kaufbeuren.

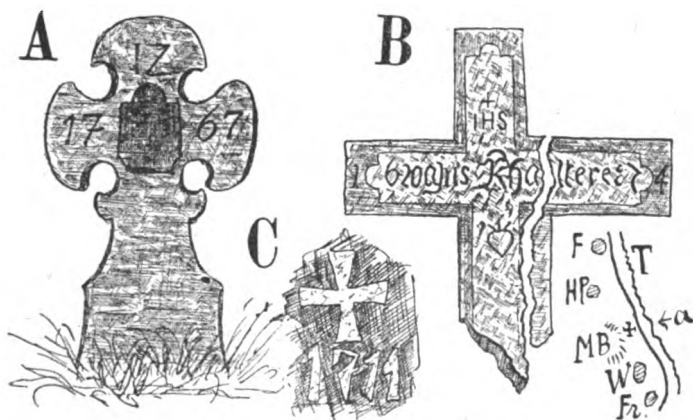


**Zimmermanns-Stein** bei Kaiserslautern beim Friedensplatz an der alten Straße nach der Gelsfabrik. „Drei dort arbeitende Zimmerleute kommen wegen des Essens in Streit und erschlagen sich. Am Steine sollen Fußspuren, (!) vom Kampf herrührend, sein (!).“ o. arch. Hörner Berlin. Zeichnung v. Kl. Thomas-München.

Wohl der Rest jener Gruppe von 3 Kreuzen auf der Wormser Höhe, welche in der Stadtgeschichte von Kaiserslautern genannt wird 1589, 1730 Kais. Rechnungsrat Dr. Häberle-Heidelberg in der Pfälzischen Presse 1905, Nr. 9.

a. Figur (darstellend) an einem unregelmäßigen Steinkreuz rechts an der Straße von Hannberg nach Hekdorf (Hochstadt a. Mich). Dankbe-

amter Lu'tpold Maier Würzburg



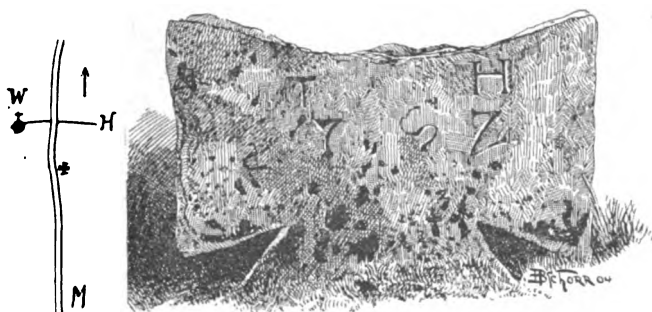
Steinkreuze am Menten-Berg MB und zwar westlich an der Straße von Weich W nach Fuchsfau F (Traunstein). T = Traun.

A. Roter Marmor. 1,06:0,56 m, Dicke 0,15 m. 1767.

B. Daneben liegt in zwei Teile zerbrochen das Kreuz B: I. HS. 20. April ? ... Haltere 1674. An dieser Stelle sollen im Schwedenkriege Leute umgekommen sein. Die Kreuze sind jedoch von 1767 und 1674.

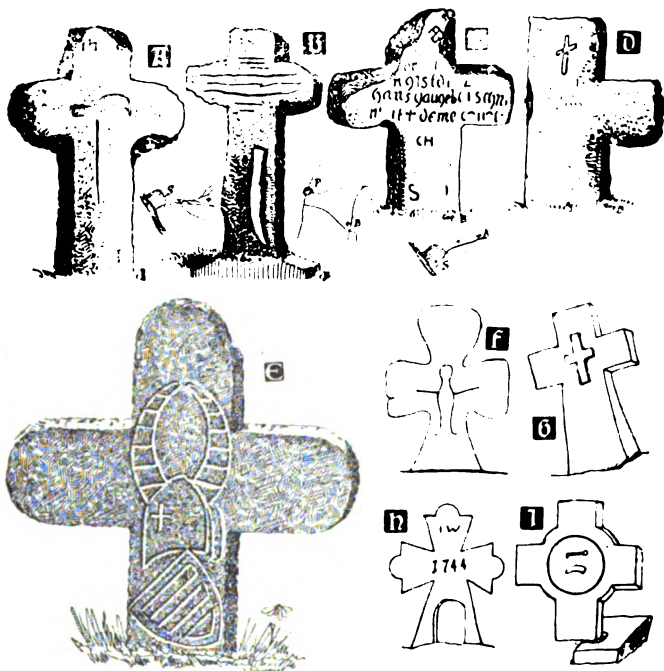
C. 10–15 m von der Stelle in der Felswand westlich der Straße eingemeißelt. Kreuz 0,30:0,29 m. 1711.

A B C cand. jur. O. Hipp-München.



Steinkreuz an der Straße von Murnau M nach Weilheim. südlich von Waltersberg W; oberer Teil abgeschlagen. Inschrift: T H 1752 (1732)? Bericht und Photo von Dr. v. Rad-Augsburg Zeichnung von Postexpeditor Bichorr-Kaufbeuren.





A. Steinkreuz im Zellergrund bei Schweinfurt S. Sandstein; 0,83:0,42:0,21 m. Oben Steinmetz-Zeichen ähnlich einer Waage. Mitte fischelartiges Zeichen mit gerader Rinne nach unten. Das Kreuz steht auf Steinsodol (0,85 m lang, 0,30 m tief) im Boden. Zwei Mägde sollen sich beim Grasschneiden wegen ihres gemeinsamen Geliebten mit den Sichel getötet haben. Siehe ähnliche Darstellung (Sichel) auf Steinkreuz (und ähnliche Sage) bei Eibelsstadt (Würzburg) D. Gaue IV 41. — Zwei zankstüchtige Frauen schlugen mit Gras-Stümpfen auf einander ein. (Stumpf ist eine schlechte Sichel, womit das Unkraut samt der Wurzel ausgehoben wird. Schmeller, Wörterbuch II 761). Deshalb Steinkreuz im Gemeindegewald von Röttenbach (Hochstadt a. A.), Abteilung „Bärenbrunnlein“ (aus dem die Kinder geholt werden). Es ist ein 1 m hoher, vielleicht 0,50 m breiter und dicker sechsflächiger Stein mit einem erhabenen Kreuz an der Vorderseite. Stadtkaplan Heinrich Deinhardt-Schlach.

Zwei gekreuzte Sensen und die Zahl 1518 auf der „weißen Mauer“ an der Straße bei Gagensee (Neustadt a. A.). Erwähnt 1541, bei Gg. Ludw. Rehnes Geschichte der Stadt Neustadt 1834 S. 126. L. R. A.

B. Steinkreuz bei Brönnhof B (Pfersdorf P, Schweinfurt); Sandstein; steht auf Sohl (0,60 m lang); auf dem unteren Teil des Kängsbalkens in erhabener Arbeit eine Figur, einem Pflugmesser ähnlich (Deutsche Gaxe IX 104; Pflugscharen auf Steinkreuzen unten 165); Zeichen am Querarm und auf der Rückseite leicht gewellte Rillen vom Messerwehen. (Deutsche Gaxe VII 226 Nr. 4 und unten Zeichen Seite 164 sowie Seite 160 C).

C. Steinkreuz an der Staatsstraße von Schweinfurt S nach Riffingen K über Maibach; am neuen Friedhof. Oben wohl Steinmetzzeichen (siehe A) Schrift unleserlich: ... hans gaugob ... demo got (gnad) C H. S T ?? Mittelalterlich.

ABC nach Bericht, Kartenpausen und Photos von Postexpeditor Georg Lorenz-Schweinfurt. Bez. von Postexpeditor Bichor-Kaufbeuren.

D. Steinkreuz an dem Verbindungswege Kulmbach-Obernorb-Lehental hart an der Grenze der Gemeinden Blaid und Lehental an der nordöstlichen Ecke eines Grundstücks, an der Abzweigung eines Seitenweges. 800 m davon noch 2 Steinkreuze. Rechtsl. Bürgermeister Fleiss-Kulmbach.

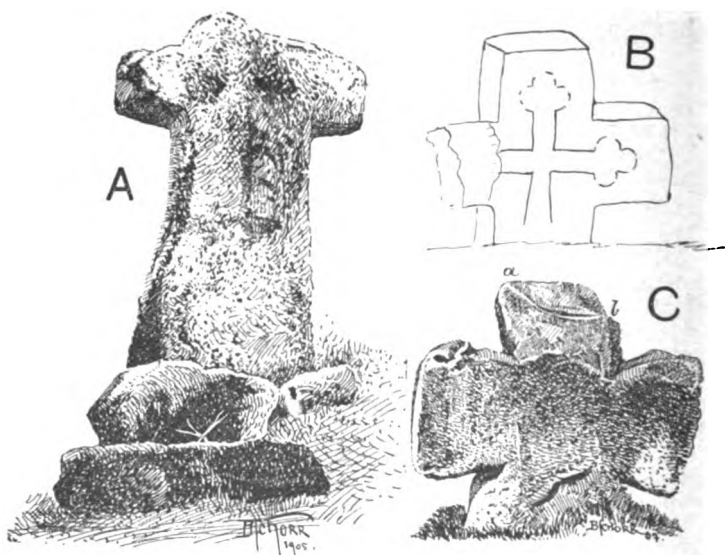
E. Steinkreuz an der Sandstraße Grailsheim-Brettheim (D.-A. Gerabronn, Württ.) c. 1350—1380. Sehr schönes Wapvensteinkreuz. Zeichnung v. Magistratslitbogr. J. Schwenner-München, Bericht von Magistratsfunktionär Alfred Baumeister-München.

F. Steinkreuz am Wege von Biechtach in die Regenmühle. Granit. Kreuzifixus in einfachsten Konturen eingemeißelt. Lehrer Otto Dachs, Bietrach (Landshut). Man erfieht hieraus, daß auch gewöhnliche Steinmetzen diese Kreuze herstellen. Vergl. die andern Steinkreuze mit Kreuzifixus zu Rittenau, Deutsche Gaxe Sonderheft 33 S. 6; Unterebersbach, dann das vermutete Kreuzifix-Steinkreuz bei Windheim (Bad Riffingen) S. 169.

G. Steinkreuz bei Kettenham (Griesstätt, Wasserburg), auf einem Weg-Zwidel. Findling; kleines Relief-Kreuz. Wer das Kreuz erreichte, war geschützt vor seinen Verfolgern. Also noch Erinnerung des Volkes an das alte Asyl-Recht, das mit Friedhöfen, Kirchen und möglicherweise mit Kreuzen verbunden war S. 175. Ähnliches Steinkreuz in Griesbach, ebenfalls auf Weg-Zwidel, zerfallen und in die Grundmauer eines Stabels vermauert. Nach Photo und Bericht von Bezirksoberschüler Welmüller-Griesstätt.

H. Steinkreuz bei einem Weiler der Pfarrei Flossing (Mühl-dorf) 0,42 : 0,42, Luff; 1 W 1744. Rische für die Schrift (Blehtafel) unten; sonst oft am oberen Arm, in der Kreuzung Mehmer Brandl-St. Maximilian.

I. Steinkreuz an der Straße Rothenburg o. L. — Mergentheim zwischen Ober-Rimbach und dem Lichtler Turm in Württ. Zeichen uns nicht erklärlich.



A Steinkreuz, der Totemann genannt, im Totenmannsschlag oder Vorderer Schwarzwald zwischen Dankensfeld und Hummelmarter (Hakfurt), am Fußpfad nach Dankensfeld, 100 Schritte östlich des Hochsträßchens zum Zabelstein. Sage: Ein Bauer aus Hummelmarter schied seinen Vuben mit einer stumfsgewordenen Pflugschar zum Schmied nach Dankensfeld. Der Sohn blieb zu lange aus und deshalb erschlägt ihn der jähzornige Vater, der ihm bis hieher entgegenging.

Bei einem Kreuzstein zwischen Wachenroth und Weingartengreuth (Höchstädt a. A.): ein Bauer erschlägt seinen Sohn mit einer Ader-Keute (Steden zum Säubern der Pflugeisen). Sagen des Steigerwaldes im „Boten vom Steigerwald“ 1904, gesammelt von Oberstleutnant Klarmann. Dazu Photo von Kaufmann Ludwig Klarmann-Denkendorf und Bericht von Oberstleutnant Klarmann-München. Zeichnung von Post-Exp. Bichorr-Kaufbeuren.

B. Steinkreuz an der Steig zwischen Bertholdshofen und Burt (Markt Oberdorf) in genauer Abbildung; die bisherigen zeigen nicht das in Kleeblättern endende Kreuz. Baumann, Geschichte des August II 327; Pfarrer Jolinger von Eßlingen a. A. 1481 erschlagen. Steichele-Schröder Bistum Augsburg VII 90.

C. Steinkreuz in Biberbach (Wertingen); Ede der Straßen nach Wertingen und Feigenhofen. a b Kille, nach Auslage der Keute entstanden durch Wehen von Schneidwerkzeugen. Siehe S. 164. Bericht und Photo von Dr. v. Rab-Augsburg, Zeichnung von Postexpeditor Bichorr-Kaufbeuren.

## II. Steinkreuz-Zeichen.

Hieher gehören zwanglos auch Inschriften und Jahrszahlen.

### Inschriften

sind meist schwer zu lesen, weil ausgewittert. Man sehe auf den Schluß, um die Form der Buchstaben und damit die Zeit festzustellen. Beliebte Kürzungen: Die älteren können solche haben in mittelalterlicher Schrift; g t d s am Schluß heißt: Gott tröst die Seel, b g v d s = Bitt Gott vor (für) die Seel, b g v s = Bitt Gott vor (für) sie; I H S das bekannte Monogramm für Jesus . . . , m s e = miserere, erbarme Dich (seiner); Sonderheft 8 zu den Deutschen Gauen, Seite 5, r p vielleicht statt r i p = requiescat in pace, a am Schluß = Amen, g d g = Gott dem gnad! d g g = dem Gott gnad, d g g s = dem Gott gnädig sei . . .

Man befehe stets die Rückseite des Steines und rechne mit der Möglichkeit, daß das Kreuz schon längst stand, und als etwa wieder ein Unfall später in seiner Nähe geschah, eine Inschrift oder Blechtafel angebracht wurde, wobei man das Kreuz manchmal umbrehte. Schärer Hans vermutet dies von einem Steinkreuz im letzten Hause von Haib (Weilheim) an der Straße nach Schellwang u. s. w. Volkskunst und Volkskunde II 29. Dazu Alberti Karl, über die Bedeutung der Kreuzsteine Aisch 1897 S. 24.

Wenn nur Anfangsbuchstaben angegeben, so in den Pfarrmatrikeln suchen.

### Jahrszahlen.

Die Form der Ziffern, die wir später einmal in den Deutschen Gauen zusammenstellen, gibt im Zusammenhalt mit der Kreuzsteinform Merkmale an die Hand, ob Jahrzahl nicht erst später eingemeißelt wurde.

1806. Steinplatte mit Kreuz und Schrift: Hier wurde Jettendach ermordet und braut (so). J. B. D. M. 1806“, an der Distriktsstraße Dinkelsbühl-Weichhofen östlich von Burs. Zeichnung und Bericht von Friedr. Engelhard-Ebingen. Ein anderes 1826, S. 184.

Das älteste datierte Steinkreuz: 1260. Zu Vermissen bei Dransfeld im Hannoverschen. Olte H. Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie Leipzig 1883 I 382. Also 1260 und 1826, ein Zeitraum von 566 Jahren für unsere Steinkreuze.

### Nägel in Steinkreuzen.

Steinkreuz 1609 bei Lauting (Weilheim): in der Kreuzung Rische, in ihr 2 schmiedeeiserne Nägel. Deutsche Gauen Sonderheft 8, S. 12.

Steinkreuz zu Waltersberg (Weilheim) 1782: in der Rische an der Kreuzung: ein Nagel. Sonderheft 8 S. 13.

Steinkreuz am Fußweg, der von der Straße Seeshaupt-Staltach (Weilheim) westlich gegen den Oster-See abzweigt; im Wald; Luff; 178(8 ?); 0,57 : 0,49 : 0,12 m; an jedem Querbalken

ein Nagel eingetrieben. Bericht, Photo, Kartenskizze von Gymn.-Max-Jödrer-Reuther-München.

Die Ursachen dieser Sitte noch nicht erklärt.

### Alte Bleikugeln im Steinkreuz

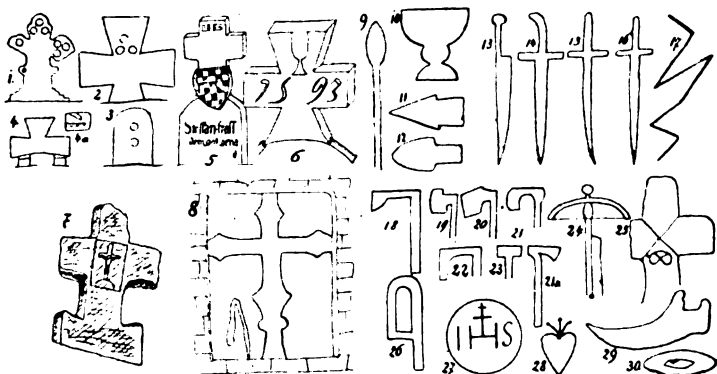
bei Erling (Starnberg); siehe Sonderheft 8 S. 7. Dafür zur Erklärung vielleicht das Steinkreuz in der ehemaligen Klosterkirche zu Kaisheim: Höhe 1,44 m, Breite 0,63 m. Mit ausladenden Armen, in schönen gotischen Formen. „1355. Als die Arbeiter morgens am Karzistag zur Arbeit gingen, fanden sie auf der Reichsstraße zwischen Schneider und Faulturn einen Kaufmann aus Augsburg liegen, mit 3 Pfeilen erschossen. An der Stelle wurde ein steinernes Kreuz an die Mauer gesetzt, mit drei Bleiklößen gegossen statt der drei Pfeile; auch Name und Jahrzahl angegeben.“ Schaidler, Chronik des ehemaligen Reichsstifts Kaisersheim, Nördlingen 1867. Vielleicht stammen von den Bleiklößen die verschiedenen Löcher im Stein, so namentlich das mittlere in der Balkenkreuzung mitten in der Schrift. Das Kreuz ist jetzt in der Kirche. Bericht und Zeichnung von Rgl. Afffior Koeser-Kaisheim.

### Kreuzsteine mit Heiligenbildern.

Auf einen Kreuzstein, dessen 3 oberen Arme ein rundes Dreiblatt bilden (Form wie S. 152 C) macht Dr. August Gebhardt, Erlangen, aufmerksam. Es ist das 1,90 m hohe und an dem Querarm 1,10 m breite Agidius-Bild bei Eltersdorf (Erlangen), 1/2 Meile vom Ort am Wege nach Gründlach; Reuperlandstein; verwitternd; an der Vorderseite das Relief des Agidius mit Krummstab; über der linken Schulter ein keulenartiger Gegenstand; am Fuß die Hirschkub. Ueber dem Kopf noch erhaben zu lesen (S. E) G I D (I) V S. Nach Sterneder J. B. Beschreibung und Geschichte des Pfarrdorfes Eltersdorf, Nürnberg 1844 S. 11 „stand auf der Rückseite 1396 und wurde das Bild beinahe jährlich am Vorabend des Aegydiensonntages (Aegydus ist am 1. Sept.) auf Kosten der Gemeinde von einem Ländler (nicht gar zierlich) angestrichen. Aegydus gilt der Gemeinde Eltersdorf als Schutzpatron, weshalb sie denselben in ihrem Siegel führt, und steht so in Ansehen, daß die Kirchweihe, obgleich die Kirche ursprünglich St. Marien geweiht war, schon seit mehr als 400 Jahren am Aegydiensonntag gefeiert wird.“ Der Kreuzstein steht jetzt, nach Aufteilung der Almende, mitten in einem Acker und die Gegend heißt im Volksmunde jetzt „das Agidi“.

## Weitere Zeichen auf Steinkreuzen.

Eine alphabetische Zusammenstellung von Steinkreuzzeichen  
siehe am Schluß S. 201.



**Steinkreuze mit runden Vertiefungen:** Wir denken bei letzteren an jene Löcher, die sich auch in den Steinen der Außenseite von Kirchen und Türmen befinden; sie sind verwandt mit den Rillen, die gleichfalls an Steinkreuzen angebracht sind, siehe unten N. 4 und S. 160 C.

„Die an dem Kreuzstein in Schwabmünchen (Sonderheft 33 S. 5 B) vorhandenen Löcher sind vermutlich auf den gleichen Ursprung zurückzuführen, wie ich das bei einer ganzen Anzahl von Kreuzen festgestellt habe: Das durch Ausschaben gewonnene Steinmehl diente früher zu Heilzwecken (Vertreibung des Fiebers, Schutz vor der Pest u. s. w.), in die Löcher wurden ferner Krankheiten „hineingepustet“, damit sie verschwinden sollten. Diese Näpfe sind ganz regelmäßig hergestellte Löcher von 1–2 cm Tiefe. Es empfiehlt sich, bei allen Kreuzsteinen auf solche näpfchenartigen Ausschabungen zu achten“. B. Maack-Friedenau.

N. 1) befindet sich auf dem Schlossplatz zu Meissen. Erzgebirgszeitung XXVII Sonderabdruck: zur Geschichte der alten Steinkreuze, Kufsteine und Marterln von Franz Ludwig, k. k. Professor in Pilsen, Seite 5 N. 2. Ludwig stellt in dieser Schrift, welcher wir unten eine Reihe von Zeichen auf Steinkreuzen entnehmen, eine große Anzahl von solchen mit Abbildungen und gründlichem Text zusammen.

Ob die 8 Löcher in diesem Steinkreuz zu der oben besprochenen Klasse gehören, ist nicht sicher.

2) Halbwegs zwischen Garmisch und dem Forsthaus Griesen übersteht die Straße die Volsach. Etwa 1 Kilometer unterhalb dieser Stelle am linken Volsach-Ufer ein Kalkstein-Kreuz am Wegrand; Vertiefungen kreisrund, c. 8 cm Durchmesser. Oberingenieur F. Hoffmann-Meran.

3) In Schreibelsarub (Mitterfels, Bogen) ein Stein (noch vorhanden?) mit 2 Löchern. Sage: Ein Burche hat ein Mädchen totgeköpelt; als Buße trugte er mit den Fingern 2 Löcher in den Granit. Pfarrer P. Volger-Chamerau (Röding).

Die 5 Vertiefungen des Sonderheft 33 S. 5 abgebildeten Sühnekreuzes an der Marienkirche zu Berlin erklärt Schriftsteller R. Mielle-Charlottenburg in gef. Zuschrift vom 7. 7. 04 treffend:

In dem 1335 abgeschlossenen Vergleiche zwischen der Stadt Berlin und den Bevollmächtigten des Bischofs von Brandenburg heißt es Abf. 2: „Auf der Stelle, wo der Propst getötet worden, sollten sie (d. h. die Bürger von Berlin) ein zwei Faden hohes Kreuz mit einer ewigen oder immer brennenden Lampe errichten.“ (Hiebel Codex dipl. Brandenb. I 12 S. 489.) Es sind die 5 Löcher in dem Kreuz also Spuren von der Befestigung dieser Lampe. Ebenso B. Naas-Friedenau b. Berlin.

4) Kreuzsteine mit Rillen. Letztere befinden sich ebenfalls an den Außenseiten von Kirchen und Befestigungen. Handwerksburschen, Soldaten . . . wehten ihre Messer, resp. Waffen? Siehe Deutsche Gaue VII 226. Obiger Kreuzstein steht an der westlichen Seite des Feuerhauses zu Bahrenhofen (Augsburg); unterer Kreuzballen abgeschlagen; die Bauern wollten das Steinkreuz wegwerfen, Pfarrer Joh. Ev. Gleich-Bahrenhofen trat energisch für seine Erhaltung ein. Dr. von Rab-Augsburg, der Bericht und Skizze sandte, läßt mit uns unentschieden, ob die 2 Rinnen auf der Oberfläche 4a des Kreuzes 4 künstlich sind. Dagegen hat Dr. von Rab einen sicheren Rillen-Kreuzstein entdeckt, siehe S. 160 C; auch 158 B, vielleicht auch A.

5) Ein Wappen-Steinkreuz an der Straße von Englmars (Bogen) nach Viechtach, ganz nahe bei ersterem. Höhe 1,75 m. Granit der Gegend. Inschrift: „1467. Stefan Fraß; dem Got gnad.“ Wappen: quadratisch geschnitten. Fraß waren Edelinges in der Chamers Gegend; unser Stefan, der vielleicht zu diesen gehörte, kam möglicherweise in den damaligen Schwärmjahren des Böhmerbundes mit dem Herzog Albrecht IV. um. Eine Deutung, die den Vorzug der Wahrscheinlichkeit nicht hat und sehr gemacht erscheint: „Fraß war Chamauer Graf, jagte auf dem nahen Forststein, mißachtete die Wandlungsglocke von Englmars und stürzte vom Pferde. Sein Bruder ließ den Stein setzen.“ Zeichnung von Dr. Markstaller-Röding 1906; Jahresbericht des hist. Vereins Straubing IX 89. Die Skizze, vorzüglich nach letzterem, zeigt eine gefällige Anbringung des Wappens.

6) Siebelsteinkreuz mit Relch und 1593 auf dem Ostgiebel der Jörgenkirche zu Untergermaringen (Kaufbeuren).

7) Steinkreuz in der Nähe des Ostausganges von Ramstal (Bad Rissingen). Gegenüber ein zweites, eingesunken. Rische in der Kreuzung. Skizze von L. Postexpeditor Lorenz-Schweinfurt.

8) Steinkreuz aus Ebrach (Bamberg II), in einer Mauer eingebaut. Gotisch. Nach Skizze und Bericht von L. Posterspektor G. Lorenz-Schweinfurt. Links des Kreuzes eine Geißel (?), vielleicht als eines der Leidenswerkzeuge Christi. D. R.

9) Ein Spinnroden (?) an einem Steinkreuz an der Breng-Gasse in Tiefenbach (Waldbmünchen). Das Zeichen ist erhöht. 42 cm lang. Eine Braut soll hier zur Strafe für ihren Hochmut von dem Kammerwagen gestürzt sein; Sage. Kunstdenkmale Bayerns II, 3, S. 56. Ein Steinkreuz zwischen Calw und Zavelstein im Schwarzwald mit Kunkel und Spinnroden. Deutsche Gauen III 42 (26) alte Auflage, IX 148.

10) Kelch auf einem Steinkreuz nahe Unterauerbach (Neunburg v. W.) am Weg nach Schwarzach. Wohl Geistlicher ermordet? Kunstdenkmale Bayerns 2 II, S. 78. Kelch siehe oben Nr. 6. Sicheres Sühne-Kreuz für einen erschlagenen Geistlichen mit Kreuz S. 160 B; aber kein Kelch. Ein Kelch ist auf dem Steinkreuz an der Pfleimbbrücke bei Böhmischbruck (Bohenstrauß). Kunstdenkmale Bayerns II 8 S. 13.

11) Pflugschar auf Steinkreuz am Weg von Schwarzhofen (Neunburg v. W.) nach Zangenstein, da wo der Feld-Weg nach Haag abzweigt. Bauer getödtet (? D. R.), aus neuerer Zeit? Hufitenkreuz genannt. Kunstdenkmale Bayerns II 2 S. 67.

12) Pflugschar auf Steinkreuz unterhalb der Kirche von Neubera (Alt, Böhmen). „Schloßknecht zu Tode geschleift.“ Sage ex post. Erzgebirgszeitung XXVII. Sonderabdruck: Steinkreuze. S. 20. Dort auch: Ein Steinkreuz mit Pflugschar (nicht „Hand“), vor dem Tore von Markt-Erlbach (Neustadt a. A.) gegen Rärnberg. Ebenfalls Steinkreuz mit Pflugschar bei Uehlfeld (Neustadt a. A.). Am Wege von Bennesrieth nach Waldbau (Bohenstrauß) ist ein Steinkreuz mit vermuteter Pflugschar; Kunstdenkmale Bayerns II 3 S. 34. Folgende Beobachtung ist von Interesse für die Geschichte des Ackerbaues. Die auf alten Steinkreuzen abgebildeten Scharen, auch die Scharen Fig. 11 und 12 sind Scharen für Bifang-Pflüge (Deutsche Gauen X 104 Figur 6). Ein Pflugschnepper auf Steinkreuz 158 B.

13) Messer auf einem Steinkreuz östl. am Weg von Rosrieth (Mellrichstadt) zur Distriktsstraße Mellrichstadt-Sandheim im Grabfeld und zwar am südöstlichen Rande des beim genannten Wege liegenden Föhrenwäldchens. Inschrift A H 1571; die Rückseite zeigt nochmals ein kleineres Kreuz und darin ansehnend eine abgeschlagene Hand. Bericht, Skizze und Karten-Pause von Apotheker G. Wagner-Rempten.

14) Hirschfänger oder Schwert auf Steinkreuz im „großen Garten“ an der Chaussee von Dresden nach Pirna; vor 1676. Erzgebirgszeitung XXVII Sonderabdruck: Steinkreuze 5 Nr. 3.

15) Säbel mit gebogener Spitze und geradem Griff auf Steinkreuz zu Kedenitz (Raaden, Böhmen). Sit. wie oben Seite 15.



16) **Schwertform** auf mehreren böhm. Kreuzen. Lit. wie oben.  
 17) **Bliß-Strahl** (?) auf einem Steinkreuz bei Alersheim (Nördlingen) der Gegend der bekannten Schlacht 1645, in welcher der bayer. General Mercy fiel; dieser in Ingolstadt begraben; doch die in den Napoleonischen Kriegen in der Gegend einquartierten Franzosen wallfahrteeten zu diesem Steine als seinem vermeintlichen Grabstein. 1803 ausgegraben: das Kreuz stand auf festgemauertem Steinfundament (3,5 Fuß hoch und 2,5 Fuß im Durchmesser). Kaiser, Oberdonau-Kreis I 76.

18) **Beil** auf Kreuzstein bei Neudörfel (Reichdorf, Brehm's Böhmen). Das Beil gibt in der Regel Anlaß zur Sage, daß an dem Orte ein Fleischer oder Zimmermann erschlagen worden. *Erzgebirgszeitung* XXVII, Sonderabdruck. Steinkreuze 15.

19) **Beil** auf Kreuzstein bei Hirschfeld (Ortsteil Halbgebräu, bei Liebenstein, Alch Böhmen). Stiel sehr lang und als Hirtenstab gedeutet; ddb.: ein Schäfer erschlug hier seinen Buben." Lit. wie oben. Seite 18 ebendort.

20) **Beil** auf Kreuzstein bei Thosfoll (Böhmen).

21) **Beil** auf dem kleineren Steinkreuz an der Friedhofsmauer zu St. Valentin (Kuhpolbing, Traunstein). Dieses Bild wiederholt auf der Rückseite des Steinkreuzes; st. jur. D. Hipp-München. Hausbesitzer Jol. Rößler-Brunnwiefe. Siehe S. 172.

21 a) **Art** auf dem größeren Steinkreuz dortselbst. Dieselben.

22) und 23) **Beil** oder **Hade**, darunter **Hammer** auf einem Steinkreuz in der Nähe der Schergenkapelle bei Röh (Waldmünchen) an der Straße nach Tiefenbach. *Kunstdenkmale* II 3 S. 34. Die Zeichen 22 und 23 sind auf der Vorder- und Rückseite des Kreuzes eingemeißelt.

24) **Armbrust**, auf Steinkreuz bei Krima. Am Weg zur 3. Grundmühle (Romotau, Böhmen): „Zwei Burken töteten einander mit Schindelflinten“. Letztere Bezeichnung uns unbekannt. *Erzgebirgszeitung* XXVII, Sonderabdruck 16. Prof. Wilhelm-Billen zählt darin 7 weitere Steinkreuze mit Abbildungen der Armbrust auf.

25) **Bregel** auf Steinkreuz bei Trogau (Franzensbad). Die Bregel veranlaßte die Sage, daß hier ein Müller oder Bäcker umgebracht und begraben wurde. *Erzgebirgszeitung* XXVII, Sonderabdruck 17. Prof. Wilhelm gibt im obigen Aufsatz folgende Erklärung nach Höfner M. im Archiv für Anthropologie 1904: Statt dem Toten teure Dinge zu opfern, resp. mitzugeben, begnügte man sich später mit Nachbildungen: So Hörner, Rippe aus Teig statt der Hosen, Bregel statt der kostbaren Armringe. Daher die Bregel-Bilder auf Grabsteinen. Ob hier zutreffend? D. H.

26) **Plattenform** der Ziegler auf Steinkreuz an der Straße von Kaufbeuren nach Leinau in der Nähe der abgegangenen Ziegelei (jetzt unterer Stadelbaur). Aus Deutsche Gauen, Sonderbest 33 S. 4.

27) **Name Jesus** auf Kreuzstein bei Dettenhofen (Landsberg) 1670. Deutsche Gauen Sonderbest 8 Seite 5.

28) **Serz Jesu** mit den 3 Nägeln auf den Kreuzsteinen bei Weich (Traunstein) 1674 S. 157 u. Rönigsdorf (Wolfratshaus.) 1703.

Sonderheft 8 Seite 9. Volkskunst und Volkskunde II 28  
Schneher Hans, über Kreuzsteine.

29) Schuh, spätgotischer, auf Kreuzstein am Wege von  
von Dieterskirchen (Neunburg v. W.) nach Bach. XV. Jahrh.  
Hier wohl ein Schuster verunglückt oder erschlagen (? D. R.)  
Kunstdenkmale II 2 S. 13. Das ganze Steinkreuz abgeb. siehe unten.

30) Weberschiffchen auf Steinkreuz an demselben Wege, mit  
Buchstaben I M. Kunstdenkmale II 2 S. 13.

Folgende weitere Zeichen sieht (oder vermutet) man in ein-  
zelnen Fällen:

Kab vielleicht zur Bezeichnung einer Gerichtsstätte. (B. R.  
Helbig in der Zeitschrift für sächsische Volkskunde. Raum wahr-  
scheinlich. D. R.). Ein Kab, in dessen Mitte ein Hammer ist,  
befindet sich auf einem Steinkreuz am Wege von Waibhaus  
(Vohenstrauß) nach Oedßbürieth; auf der Rückseite eingemeißelt  
H E S, M M, ANNO 1769 I W. Kunstdenkmale Bayerns II 8 S. 114.  
Galgen ? einfach —; nicht sicher nach Alberti Karl, Ueber  
die Bedeutung der Steinkreuze N. J. 1897 S. 19.

Luchschere nach demselben S. 24.

Kugel ausgemeißelt oben auf einem Kreuzstein 1629 bei  
Petersbuch (Hilpoltstein). Volkskunst und Volkskunde II 27.

Sicheln, Sensen siehe oben S. 158 A.

Ein Wingermesser oder Häpplein könnte 153 A eben-  
falls darstellen.

Langs, Stab, Schere und Elle, Flugreute (?),  
Hufeisen (?), Dreschflegel, zwei gekreuzte Messer mit  
Brötchen, Ofengabel, gekreuzte Dolche (die aber auch  
Schwerter sein können). Siehe Mitteilungen des Vereines für  
sächsische Volkskunde (Helbig).

Säge und Pfauachse bei Halsbach (Dinkelsbühl). Deutsche  
Gauve IV 132; siehe IX 156 unten a.

Kreuz: In ein kleines Kreuz an jedem Balkenende einge-  
meißelt. 1800 Bolling (Weilheim) D. Gauve IV 133. Ein Andreas-  
kreuz in der Mitte, Kuderatsbosen (M. Oberdorf). D. Gauve IX 198.



Steinkreuz hart süd-  
lich am Markte Die-  
terskirchen (Neunburg  
vorm Wald) am Wege  
nach Bach. 15. Jahrh.  
Mittelalterlicher  
Schabelschuh er-  
haben. Genaue Dar-  
stellung Deutsche S. IX  
163 Abb. 29. c. th. Job.  
Walterer-Regensburg.

### Kruzifixus, Wassen Christi.

Wie Wappen S. 169, so ist manchmal die Darstellung der Kreuzigung auf Steinkreuzen vorgezeichnet. Zeitschrift für österr. Volkskunst III 68.



Kreuzstein, früher an der Straße in Unterebersbach (Neustadt a. S.) am Ede, wo jetzt die Saale-Brücke überführt; dann an ein Haus gestellt: jetzt durch Berichterhalter an der Friedhofsmauer angebracht. Schrift: . . . peter . . . . . etrun(ken; dem got ge(nad). a(men?). Pfarrer Joh. Unterebersbach.

Kreuzsteine mit Kruzifixus siehe noch Nittenau, Deutsche Gaue, Sonderheft 33, S. 6; ferner Erzgebirgszeitung. XXVII. Sonderabdruck: Wilhelm . . . Steinkreuze 22; bei Ronsparg (Budweis, Böhmen): Kruzifixus mit Maria zu Füßen.

Kreuzstein mit Kruzifixus an der Straße von Altrandsberg (Röbting) nach Moosburg. Granit. „Schwedenstein, Grenzstein der beiden Hofmarken Altrandsberg und Moosburg.“ (?) Pfarrer P. Boiger-Chamerau.

Kreuzstein beim Schulhaus zu Waldborf (Reiheim): Granit, Vorderseite: Maria mit 7 Schwertern, 1622, Schrift unlesbar. Rückseite: Dornenkrone, Lanze, Schwamm, Keißel, Rohr. Straubinger Tagblatt 15. 9. 03. Ervositus Fr. Haber Huber-Winger (Regensburg) und Pfarrer Rud. Müllbauer-Liefenbach (Obpf.).

Steinkreuz mit Korpus Christi in flachem Relief. Granit. An der Straße Cham—Furt zwischen Windischbergerdorf und Rothmaiskling (Cham). Kunst Denkmale II 6 S. 147.

Sühnekreuz mit der Marter Christi und dem Wappen der Muracher in Niebermurach (Oberviechtach); nicht mehr erhalten. Kunst Denkmale II 7, S. 30.

Vergleiche noch das Reisblatt zu Seite 145 dieses 9. Bandes.

Kunstvoll ausgemeißelter Christus auf einem Steinkreuz aus Rulshelst auf der Straße von Osterham—Neuhofen—Franken an der Straßenkreuzung im Ellen-

bacherholz (Mallersdorf) 2000 m westlich von Neubofen. Bedeutung nicht ganz klar. Ein alter Mann nannte es Marktscheide, von welchem Punkt die Geometer ausgingen. Höhe des Kreuzes  $\frac{3}{4}$  m, Breite  $\frac{1}{2}$  m. Auf der Rückseite des Kreuzes ist die Jahreszahl 1603 ausgehöhelt. Zeichnung, Bericht und Kartenpause von Karl Radsbörner, Assistent des bayr. Revisionsvereines, Regensburg.

Steinkreuz mit herausgemeißeltem Kreuzfiskus am Wege von Niesbrunn (Bodenstrauß nach Finkenhammer). Granit; ohne Schrift. Kunst-Denkmale II 8 S. 73.

Steinkreuz bei Viechtach. Siehe oben S. 159 F.

Kreuz mit Keibel, vielleicht als eines der Markterwerkzeuge Christi. Siehe S. 163 N. 8.



Denkmal mit rohen Umrissen einer menschlichen Figur bei Windheim, Abteilung Steinbruch (Bad Rissfingen); 0,77 m hoch. Zeichnung von Pfarrer Hoh-Unterebersbach. Vielleicht doch ein feiner Querarme beraubtes Steinkreuz mit ungeschickt dargestelltem Kreuzfiskus.

### Wappen-Steinkreuze

waren manchmal für Adelige vor geschrieben:

1883 erschlägt Hans von Ulrichshausen (Mr.) den Ehen von Bobof. Muß auf das Steinkreuz an den Tatort nächste Weg-

scheide und Schild und Helm des Erschlagenen den Tatort hauen lassen! Magauer Geschichts-reund VIII 47. Weiteres siehe Abbildungen: S. 164 Nr. 5.

Einen sehr schönen Wappenkreuzstein Seite 158 E mit Wappen in anderer Anordnung; wieder andere Komposition: Steinkreuz mit dem Wappen der Zenger (daher Zange) bei St. Anton (Bilmersried, Neunburg v. W.), 14. Jahrh. Kunst-Denkmale II 2 S. 60.

Ein Steinkreuz scheinbar mit gestürztem Wappen zum Zeichen, daß es den letzten des Geschlechtes betrifft, bei Bärstein (Raaden, Böhmen). Erzgebirgszeitung XXIV Wilt-helm: Weitere Beiträge S. 4 Abb. 29.

Steinkreuz bei der Wieskapelle in Niedermurach (Oberviechtach) mit leerem Dreiecksschild und Schlüssel darüber. Wohl 15. Jahrh. Abb. in Kunst-Denkmale Bayerns II 7 S. 80.

### Steinmeh-Zeichen, Hausmarken.

Postexpeditor Georg Lorenz-Schweinfurt gab Seite 158 A u. C zwei Steinkreuze mit Steinmehzeichen aus der Schweinfurter Gegend.



An dem Steinkreuz bei Bauerbach (Weilheim) bemerkt man P unter der Vertiefung; möglicherweise ein Steinmehzeichen.



Steinkreuz bei Utting (Villa Barth, Weilheim): 1776 M P S; soll etwa M R S = misereere heißen oder noch wahrscheinlicher Anfangsbuchstaben von Vor- und Zunamen, dann Hausmarke, darunter G D G = Gott dem gnad. Amen. (Siehe Reich, Kreuzsteine. Sonderheft 8.)



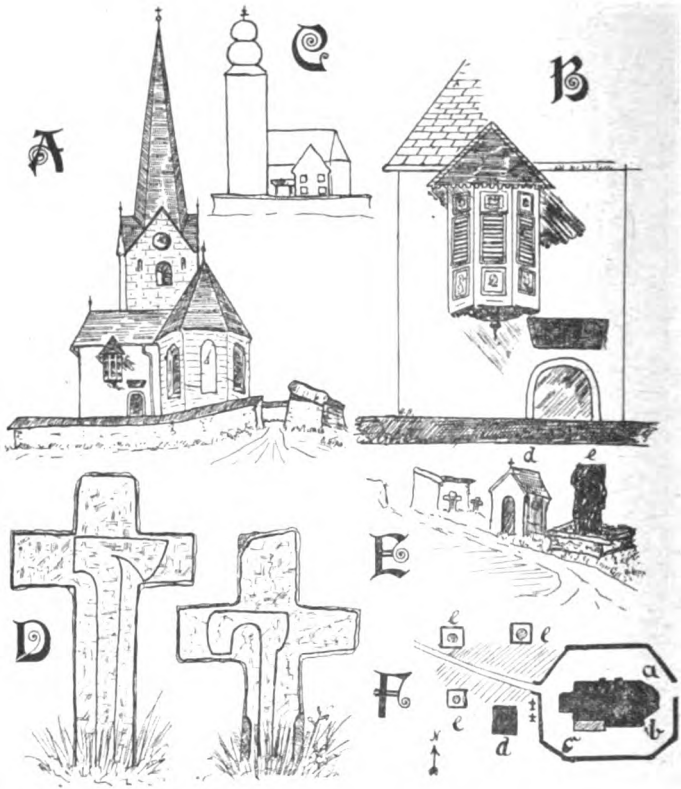
### **Altes Steinkreuz**

an der Straße Gibitzenhof (Nürnberg) : Gibach, kurz vor Maiach, rechts im Walde. Material: roter Keupersandstein. Höhe 1,20 m. Bestimmung: unbekannt. (Im Volksmunde heißen alle derartigen Kreuzsteine in hiesiger Gegend gewöhnlich „Schwedenkreuze“.) L. K. N.

## **III. Steinkreuz-Ursprung.**

Seite 151 Steinkreuz-Formen; Seite 161 Steinkreuz-Zeichen; jetzt die schwierigste Frage: nach dem Steinkreuz-Ursprung. Es handelt sich nicht darum, wozu die -teinkreuze später gedient haben. „Sagen“ dürfen nicht als Beweise angeführt werden; ebensowenig Hypothesen, die nicht durch eine größere Zahl von Beispielen stark wahrscheinlich gemacht werden können.

Wer sich kurz orientieren will, sehe nach die Schlußresultate S. 186.



### Steinkreuze bei Gerichtsfällen.

A Kirche St. Valentin bei Ruppolding (Traunstein): Ostseite, auf Blänsen F die Seite ab. Die Mauern des Schiffes sind wohl älter als der gotische Chor. An der Sakristei (bei b im Plan) befindet sich

B hölzerne Kanzel, von welcher aus vor 60 Jahren viel gepredigt wurde. Die Sakristei und wohl auch die Kanzel wurden c. 1760 erbaut. Weitere Beispiele derartiger Außen-Kanzeln Deutsche-Gaue VII 270: Maria Eich bei Planegg (München), Andechs (Starnberg), Grafrath (Bruck), Petersberg bei Oderaue (Rosenheim) u. s. w.

C Zeigt das Bild der Kirche nach einer im Vorzeichen, (Plan Fo) befindlichen Holztafel. Turm damals mit Kuppel.

Die Zwei Steinkreuze an der Umfassungsmauer der Kirche, um welche ein Friedhof war. Diese Kreuze standen mit 5—6 anderen vor Zeiten beim sog. Kuhäusl am jetzigen Holzlager-Platz und wurden erst o. 1888 hundert Schritte an die Friedhof-Mauer versetzt, um nicht den Verkehr zur Sägmühle zu hemmen. Die Sockel der Kreuze sind noch dort zu finden. Monatschrift des hist. Vereins für Obb. 1898 Seite 50\*). Daß die Kreuze frei standen, beweist schon der Umstand, daß auf der Rückseite des kleineren (und wohl auch des größeren) dieselbe Art resp. Barte abgebildet ist, wie auf der Vorderseite.

Diese Steinkreuze stammen wohl sicher aus dem Mittelalter. Die Form der Art auf dem größeren (dasselbe ist 1 m hoch, sein Querarm 47 cm, lang) und der Zimmermannsbarte auf dem kleineren (80 cm hoch, Querarm 55 cm), sowie der an den Ecken abgefaßte Sockel des kleineren Kreuzes sprechen dafür. Das Volk läßt eines der Kreuze ein Andenken an einen erschlagenen Metzger-gesellen sein; mit demselben Unrecht würde man sie „Richtbeile“ nennen. Weitere Steinkreuze mit Beilen oder Aexten siehe D. G. IX 156 dann die Zusammenstellung S. 163, N. 18—22.

Der Platz, Plan F e e e d (Leonhardskapelle) war Mal- oder Dingstätte, also Gerichtsplatz. Bild E zeigt uns einen Teil des Gerichtsplatzes mit der Friedhofmauer, den Kreuzsteinen, der Leonhardskapelle d und einer der drei Linden o. Um diese Linden, die o. 10 m von einander abstehen, sind marmorne Sitze. Ähnliche Sitze finden sich auch um die Linden vor der Georgikirche im nahen Ruhpolding. Dort kann, wie in Hunderten von Dörfern, das Dorfgericht und die Gemeinde-Versammlung gewesen sein, genau wie in Jengen (Kaufbeuren) entfernt vom „Landgericht“ sich noch ein Platz mit Linde für die Gemeinde befindet. Zeichnung und Bericht von C. jur. Otto Hipp-München.

### Weitere Untersuchungen.

Jengen (Kaufbeuren): 1150 war dort eine Malstätte des Augstgau's; Baumann, Gesch. des Allgäu's I 294; noch im 14. Jahrh. wird dort ein Landgericht erwähnt. Baumann I 297. Der Gerichtsplatz war auf einem Anger südlich des Ortes. Plan und Beschreibung Deutsche Gauen V 37. Das Dorfgericht wurde dagegen unter der Linde bei der Kirche gehalten. Beim Landgerichtsplatz ein Steinkreuz, nahe, aber nicht auf dem Plage.

Bei Reustadt a. Aisch erwähnt Lehner, Geschichte der Stadt

---

\*) „Dort sei demnach wohl die Richtstätte und der Begräbnisplatz der armen Sünder gewesen.“ Also die Malstätte von Miesbach befand sich ben Steinigen F e e e und gleich in der Nähe wurden vielleicht die zum Tod Verurteilten gerichtet und begraben. Die Leonhardskapelle (Plan Fd) stand ebenfalls früher auf dem jetzigen Holzlagerplatz.



Neustadt 1834 S. 18 und Lehnesh. Gesch. Nachrichten von Niedfeld (Neustadt a. A. 1833 S. 39) als Ueberbleibsel einer Malsstätte ein Steinkreuz in Rösleinsdorf, Vorort von Neustadt, und eines am Wege nach Unterweinaach. S. R. N.

Bei Linden (Markt-Erlbach, Neustadt a. A.) wahr scheinlich (?) eine Malsstätte: erstes Steinkreuz beim Armenhause in Mkt.-Erlbach; zweites auf der Windsheimer-Strasse hinter Linden; drittes an dem Wege nach Clausauroch. Lehnesh. Geschichte des Auroch . . . grundes; Neustadt a. A. 1841 S. 50. S. R. N.

Es will uns dünken, als ob Lehnesh hier der „Kombinations-Historik“ verfallen sei: Er sucht hier, scheinbar zum Beweise einer vermuteten Malsstätte bei Linden (Neustadt a. A.) Steinkreuze zusammen, die weit von einander stehen.

1) Urkundlich scheint nicht festzustehen, daß man durch Steinkreuze von vorne herein einen Gerichtsplatz bezeichnete.

2) Speziell auch nicht durch Steinkreuze, auf denen ein Schwert, Handschuh (wo?) . . . gemeißelt war.

3) Steinkreuze scheinen aber später gerne auch in die Nähe von Gerichtsstätten gesetzt worden zu sein.

So kann man manchmal ein Steinkreuz bei der Dorfkirche sehen, da, wo das Dorfgericht abgehalten wurde. Dieses Steinkreuz kam aber wohl nicht dahin, um den Platz als Gerichtsstätte zu bezeichnen, sondern weil es ein vielbesuchter Ort war; ist es ein echtes „Sühne“kreuz, so mag der Totschlag, den es sühnen helfen soll, im nahen Wirtshaus, auf der Dorfgasse passiert sein.

Wir dürfen anfügen, daß es sich bei diesen Dorfgerichten immer nur um unerhebliche Strassachen handelte; daß über Leben und Tod nur auf den Landgerichten und den dazu gekommenen Herrschaftsgerichten gerichtet wurde; die Landgerichte scheinen grobenteils nach alter Sitte auch im späteren Mittelalter im Freien gehalten worden zu sein; vielfach aber, besonders für die Stadtgerichte, kamen Richt- oder Dinghäuser auf; eine Kennzeichnung durch Kreuzsteine war demnach hier nicht notwendig.

Als Zentruf-Stein bezeichnet Goepfert Georg (Amt Wallburg, Verlag der Stadt Eltmann 1908 S. 96) ein Steinkreuz an der Ralchöfer-Wiese bei Eltmann (Hassfurt). Am Ralchöfen beim Steinkreuz“ hatte der Landknecht (Gerichtsdienster) das Halsgericht zu beschreiben (anzukündigen): „Auf, Ihr Lebendigen und Toten, kommt auf N-Tag zum Halsgericht!“ Einen inneren Zusammenhang nimmt Goepfert zwischen der Bestimmung des Kreuzes als Sühnekreuz (?) und als Ruffstelle des Landknechtes nicht an. Verh. Mitt.

Einen Zentrufstein, bei welchem der Inquisit dem Wernerer Amte (Schweinfurt) zu übergeben, erwähnt Schmeller, Wörterbuch II 1140, aber nicht als Kreuzstein.

### Steinkreuze auf Richtstätten?

Von den Gerichtsstätten (Dingstätten, Malsstätten) sind für unsere Zwecke die Richtstätten zu unterscheiden. Auch um Richt-

als solche zu bezeichnen, also die Stätten, wo geköpft, gerädert, gehängt, gedfahit wurde, waren unserer Ansicht nach Steinkreuze nicht notwendig. Die armen Sfinder wurden im Fremdenfriedhof begraben, wo erfrorene Handwerksburschen, auch Pesttote ihr Grab fanden, sehr oft auch auf der Richtstatt selbst, wenn diese auferhalb des Ortes lag; in diesem Falle kann es sein, daB man ihnen ein Stein-Kreuz setzte; Beweise fanden wir nicht; vermutet dagegen S. 173.

### Steinkreuze zur Bezeichnung von Asylen?

Der Friedhof war Asyl für den Uebeltäter; es ist wahrscheinlich, daB der Kreuzstein im Friedhof zu Untererebach (Neustadt a. S.) dies durch die Abbildung der Hand andeutet: „Wer hier den Frieden bricht, verliert die Hand.“ Siehe Deutsche Gaue VIII 59.

Das Konzil zu Clermont 1085 dehnte das Asylrecht dahin aus, daB auch jene Uebeltäter gesichert seien, die ein Kreuz an öffentlichen Straßen erreichten, eine Nachricht, die wir H. Schaefer in Volkskunst und Volkskunde II 40 verdanken. Freilich ist es die Frage, ob 1085 schon Sitte war, solche Steinkreuze zu setzen und wenn ja, dann ist damit nicht der Ursprung solcher Steinkreuze erklärt.

Sonst ist uns kein Ort bis jetzt bekannt, der sicher eine „Freiung“ (Asyl) gewesen und dessen Charakter als Freiung absichtlich durch ein Steinkreuz bezeichnet wäre. Es läge allerdings nahe. Einschlägig ist hier die Tatsache, daB

der Marktfriede durch Holz- oder Steinkreuze öfters bezeichnet wurde. An dieses Friedkreuz wurde der Handschuh aufgehangen, den der König zum Beweise bewilligter Marktfreiung den damit beanabigten Städten zuzufenden pflegte. Diese Friedkreuze auf dem Marktplatz hätten also dieselbe Bedeutung wie die Roland-Bilder. Göbinger Reallexikon Leipzig 1885 S. 637.

Keine Freisteine (bei denen der Uebeltäter frei von den Verfolgern war) oder Friedsteine (bei denen er also Frieden vor den Häschern hatte), sind die folgenden:

### Steinkreuze als Grenzsteine eines Rechtsgebietes?

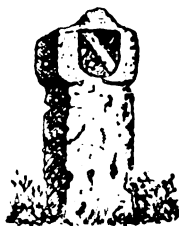
In Ebenhofen, Kemnatsried, Engeratsried, Hattenhofen (Markt-Oberdorf) „sollen die Steinkreuze Freisteine heißen. Wer einen derselben erreichte, durfte nicht verhaftet werden“ (Asyl). Baumann Geschichte des Allgäu II 326. Der Freistein bei Kemnatsried (Markt Oberdorf) ist abgebildet Deutsche Gaue Sonderheft 33 S. 9 C. Der Stein kann Gerichtsgrenze gewesen zu sein, hat auch nicht Kreuzform, sondern nur oben eine Nische mit einem Kreuzchen.

Es ist möglich, daB da und dort ein Rechtsgebiet durch Kreuze an den Hauptwegen bezeichnet wurden; so zitiert das Neuburger Kollektaneen-Blatt 1890 S. 89 und 90 (siehe Volks-

kunst und Volkskunde II 40): „1417, alle Frevel, die zu Eichstätt geschehen oder in den vier Kreuzen“. Auch Marie Andree-Gysin erwähnt in der Zeitschrift für Österreichische Volkskunde III 70 Weichbild-Kreuze an der Grenze des Burgfriedens in der Salzburger Gegend. „Inner den Kreuzen“ = innerhalb des Stadtbannes. Stalder Versuch eines schweizerischen Idiotikons, Basel 1806; „die Uebeltäter auch außer den Kreuzen festnehmen“, Stumpf Joh. 1506–66. Schweizer Chronik 371 b (nach Sanders Wdrbuch 1, 1028).

Die „Bannkreuze“ hätten Bauern (in Westfalen) erst an ihrem Kohlgarten gehabt, jetzt hätten sie eine weitläufige Feldmark“. Adler, patriotische Phantasien, Berlin 1820: 1, 193.

Man habe im Auge, daß die Rechtsgrenze nicht mit der Grenze des Gebietes zusammenfallen mußte. So stehen die nebenbezeichneten Bausteine von 1337 mitten im alten Kaufbeurer Gebiet.



Oft wohl wurden die Rechts-Grenzen durch andere Säulen-Steine, nicht durch Kreuze bezeichnet, so um Kaufbeuren die Grenze des Stadtrechts 1337. Von diesen Kaufbeurer Steinen sagt Hörmann in seiner Kaufbeurer Chronik 1766, daß sie „heutzutage“ (1766) Friedssäulen heißen.

Auch die Bezeichnung „Freistein“ ist im Volk nach untern Beobachtungen nicht üblich gewesen, sondern von Lokalhistorikern ins Volk getragen.

Ein Kreuzstein bei Hairenbuch (Krumbach) deutete angeblich die Malefizgrenze an; der Verbrecher wurde hier den Amtsbienern übergeben. Deutsche Saue V 195. Damit noch nicht die Herkunft des Steines erklärt; war schon da und wurde nur als willkommene Marke benutzt.

### Steinkreuze als Grenzsteine im Allgemeinen?

Die Steinkreuze sind in der Gegend von Rottenbuch (Schongau) der von Klosterszeiten herkommenden Ueberlieferung gemäß ganz einfach Grenzsteine zwischen dem hiesigen und den anderen Klöstern. (F. D. Red.) So befindet sich noch ein eingesunkenes in Weigerbau (Schongau) und kurz bevor man von Rottenbuch aus nach Bayerstein kommt. Pfarrer B. Grahl-Brud.

1450 schlägt Hans Rot von Wolferstadt (Donauwörth) einen Hanses Schwarz von dort tot. Pergament-Urkunde im Stadtarchiv Weimding. Nr. 18. Das betr. Kreuz steht gegenüber der Spizmühle bei Wolferstadt und ist von den dort befind-

lichen Deutschordlichen Marksteinen ganz verschieden. Approb. Bader und Zahntechniker Friedr. Jos. Bräu-Wemding. Man hielt nämlich irrthümlich solche Steinkreuze für Grenzsteine des Deutschordens, weil die Form des Ordenskreuzes jener unserer Steinkreuze gleich sein soll. Nun sieht das Deutschordenskreuz ganz anders aus; dagegen ist das „eiserne Kreuz“ den Steinkreuzen ähnlich. P. R. Helbig in Großsch kommt in einer Abhandlung in den Mittheilungen des Vereines für sächsische Volkskunde zum Schluß: Die Steinkreuze Sachsens sind in überwiegender Mehrzahl Grenzzeichen kirchlicher Herrschaftsgebiete. (? Red.) Baverische und böhmische Steinkreuze lassen eine solche Folgerung nicht zu:

1564 Steinkreuz als Markzeichen (vielleicht ex post? D. R.) Birlinger, Schwäbisch-Augsburgisches Wörterbuch, München 1864 S. 292

Das Zeichen des Kreuzes war bei den Grenzen in rechtlchem Gebrauch, dergestalt, daß in die Grenz bäume Kreuze eingebauen und mit Nägeln eingeschlagen wurden. Wöhinger, Reallexikon, 1885 S. 522.

Vielleicht wurden da und dort diese eingeschlagenen Kreuze durch Steinkreuze ersetzt.

Bei Kaltenbrunn (Vohenstrauß) steht die alte, hohle Linde; schon c. 1362 wird das kalte Bäumlein bei der Grenzbestimmung der Landgrafschaft Leuchtenberg angeführt. Darunter steht allerdings ein Steinkreuz (Kunstdenkmale Bayerns II 8 S. 29), ob aber als Grenzmarke oder aus anderen Gründen?

An der Kreuzung des Weges von Unterlind\* (Vohenstrauß) nach Gerau und Leuchtenberg sind die drei Handkreuze; sie werden ebenfalls schon in der Grenzbeschreibung der Landgrafschaft Leuchtenberg um 1362 erwähnt. Auf jedem ist eine Hand eingemeißelt, auf einem später I L, auf zweien die Jahreszahlen 1765 und 1795 (Abb. in den Kunstdenkmale Bayerns II 8 S. 84). Die Hände dagegen sind (in rohem Relief) schon vor Setzung der Steine, also vor 1362 eingemeißelt. Ob aber diese Kreuze als Grenzsteine gesetzt wurden, ist doch schwer zu sagen, und ob speziell Kreuze mit Abbildung von H ä n d e n Grenzen bezeichnen sollten? Diese Fragen müßten durch Bericht ähnlicher Fälle gelöst werden.

Man hat auch schon geraten, daß solche Steinkreuze mit Hand-Bildern den Platz von Gaugerichten bezeichnen, so bei dem Steinkreuz bei Markt-Erlbach (Nürnberg). Diese Annahme ist ebenfalls unsicher. Zudem ist auf dem Steinkreuz bei Markt-Erlbach (Nürnberg) gar kein Daumenhandschuh, wie man annahm, sondern eine Pflugschar abgebildet. Anzeiae für Kunde der deutschen Vorzeit 1861; Erzgebirgszeitung XXVII, Ludwig: Steinkreuze (Sonderabdruck S. 20).

\* Anm. Obige 3 Handkreuze bei Unterlind (Vohenstrauß) wurden durch folgende Sage erklärt: Diese Kreuze sollen von einem Landgrafen von Leuchtenberg, einem Herrn von Waldburn

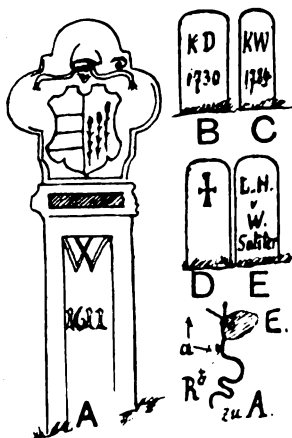
und einem Herrn von Walbau zum Zeichen der Versöhnung errichtet worden sein, eine sehr romantische, aber unhaltbare Erklärung, da der letzte Reuchtenberger damals schon gestorben war. Postadjunkt Ignaz Mählhofer-Weiden.

#### Hier anzumerken

sind noch zweierlei Grenzsteine, von denen jedem ein Vertreter abgezeichnet ist.

1. Grenzsteine, welche die Bauern sich aus demolierten Kreuzsteinen hergerichtet haben; einen solchen sehe man auch Deutsche Gasse IX 158 H nach.

2. Dann Grenzsteine, welche die Form eines Kreuzes zwar haben, aber doch zeigen, daß man einen Grenzstein nebenbei nur kreuzförmig stilisierte; ein solcher ist:



A. Kloster-Grenzstein, dem die ungefähre Form eines Kreuzes gegeben wurde. Er bezeichnet die Fischwasserseide zwischen den Klöstern Wittenhausen (Günzburg) und Roggenburg (Neuulm); steht bei der Mühle von Eitenbeuren (E) am linken Ramlach-Ufer bei der Weststraße der Säge bei a, 20 m von der Brücke, am Wege nach Unterrohr (R). Früher auf dem Blase der Sägmühle; Kalkstein. Gegenüber auf dem rechten Ufer soll eine Eisen Säule gestanden sein. Der obere kreuzförmige Teil des Grenzsteines ist im Laufe der Zeit umgedreht worden, so daß jetzt das Wappen des Klosters Roggenburg über W(ittenhausen) steht. Kaplan Joh Josef in Benediktbeuren.

B. Klostergrenzstein von Dieffen (Landsberg) in der Flur von Dettenhofen. KD = Kloster Dieffen.

C. Klostergrenzstein von Wessobrunn (Weilheim) bei Gimmehausen (Landsberg). KW = Kloster Wessobrunn.

D. Grenzstein des Jesuitenkollegs Landsberg nach der Erwerbung Kaltenbergs. 2 Steine tragen ein erhabenes Kreuz, die übrigen ein vertieftes Kreuz.

E. Grenzstein des Leonhard Höggel von Weil (Landsberg) Interessant durch die Angabe des Hausnamens „Saliter“.

B—E von Straßenwärter Finknerwalder-Schwabhausen.

### Missions- und Heiligen-Steinkreuze.

#### Bonifatius-Kreuz,

wo von Winfrid das Evangelium gepredigt worden sei nach der Sage. Wir halten dies für unwahrscheinlich, da über die Stätten, wo Bonifatius, St. Mang usw. gepredigt haben soll, viel fabuliert wird. Deutsche Gasse IV 130.

Wir suchen Beweise, ob überhaupt vor dem 13. Jahrhundert derartige Steinkreuze gesetzt wurden.

Alberti R., über die Bedeutung der Steinkreuze Aich. Selbstverlag 1887 S. 36. sowie Schmidhög J. (Würzburg) Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde II N. 4 S. 2 erwähnen diese Sagen ebenfalls.

Das Mittelalter setzte keine Monumente in unserm Sinn, keine reinen Erinnerungszeichen.

#### **Steinernes Ulrichskreuz**

sollen zu Ehren des Bischof Ulrich von Augsburg zur Vertreibung der Mäuse gesetzt worden sein. Zeitschrift f. Volkskunst und Volkskunde II 39. Uns kein Fall bekannt. Die Ulrichskreuze aus Metall haben die Form des eisernen Kreuzes; siehe Deutsche Gaue, Sonderheft 38 S. 2 und weil die Steinkreuze dieselbe Form oft haben, entstand wohl obige Meinung.

#### **Ordens-Steinkreuze.**

##### **Johanniter (Deutschherren-), Tempelherrn-Steinkreuze**

sind in das Bereich der historischen Fabeln zu zählen. Man behauptet dies gerne von Steinkreuzen, welche die Form des eisernen Kreuzes zeigen, also mit ausladenden Balken. Allein diese Kreuz-Form war im Mittelalter überhaupt sehr beliebt und nicht eine Spezialität für obige Ordenskreuze. Die Steinkreuze bei Schwabbrud markierten schon deshalb nicht die Besitzungs-Grenzen der Tempel-Herrn, Deutsche Gaue III (alte Auflage) 104 (52), weil es solche dort oder im nahen Altenstadt nicht gab (Baumann, Geschichte des Allgäu I 385).

Der Deutsche Orden soll bei Wolferstadt (Donauwörth) Grenz-Steinkreuze in Form seines Ordenskreuzes gesetzt haben. Dies ist widerlegt oben S. 176. Auch im Bezirke Ansbach besteht diese Vermutung, ohne Grund; s. oben S. 155.

#### **Soldaten- und Kriegs-Steinkreuze.**

##### **Franzosen-, Vanduren- und Schwedenkreuze.**

Man muß die Nachrichten vorsichtig nehmen, doch wurden für Leute, die im dreißigjährigen Kriege getötet wurden, solche Steinkreuze errichtet. Nabeliegend ist dies bei den zwei Steinkreuzen bei Rott (Landsberg), Sonderheft 8 S. 10.

Nachgewiesen: Ein 1632 Erschossener wurde bei einem Steinkreuz begraben bei Emstirchen (Neustadt a. A.). Siehe ob. S. 149.

Obwohl die Gegend des Steinkreuzes bei Erisried (Mindelheim) als Schwedenfriedhof gilt, ergaben die Grabungen keine Anhaltspunkte. Deutsche Gaue III alte Auflage 204 (152); ebensowenig III 205 (153): heim Kreuz bei Hasenhofen (Günzburg), das ein Soldatengrab bezeichnen soll.

Steinkreuz bei Hochtstadt (Dillingen): Angeblich Massengrab nach der Schlacht bei Hochtstadt 1704. Deutsche Gaue III alte Auflage 205 (153).

Steinkreuz 0,80 : 0,47 : 0,24 m mit Schriftsätze: „Vorabellber-

ger Grab 1809“, bei Adelhartz (Rempten), erinnernd an die Kämpfe 1809. Andreas Gebhard-Durach.

1886 das Massengrab der bei Sempach Gefallenen durch kleine Kreuze abgegrenzt. 1861 das Steinkreuz bei Wisby nach seiner Inschrift zum Andenken an die dort gefallenen Goten. Allgauer Geschichtsfreund VIII 46. Die Bahlstatt bei Sedenheim 1462 (Mannheim) durch Steinkreuz bezeichnet. Sonderheft 8 S. 16.

### Hufstentkreuze

in der hinteren Oberpfalz (Waldmünchen . . .) Steinkreuze, an denen ein Querarm fehlt, wahrscheinlich abgeschlagen wurde, also  $\perp$ . Eines in der Nähe von Röh (Waldmünchen), dann solches bei Tiefenbach (Waldmünchen) . . . Theodor Eisenbrand-Perrieden.

Lichter bei den Kreuzen: Am „Bauernfeind“ bei der Straße Nabburg-Altenort zeigen sich Lichter an Allerseelen, sind Hufsten begraben, die Leute beten für sie. „Lichter zeigen sich“ auf einem umgestürzten Steinkreuz rund 1200 m nordwestlich von St. Anton-Billmerried (Neunburg vorm Wald). „Hufsten begraben.“ Kunstdenkmale II 2 S. 62. Früher 3, jetzt 2 Steinkreuze an der Pfreimbühlbrücke bei Böhmischbrunn (Bohemiastraß): 8 Geisliche von den Hufsten ermordet. Kunstdenkmale II, 8 S. 14.

### Zweikampf-Steinkreuze.

1555 datiertes Steinkreuz bei Hindelang (Immenstadt) an der ältesten Straße nach Oberjoch; die zweite Straße 1750–60, die neueste 1900. Siehe Deutsche Gasse, alte Auflage des III. Bandes 155 (103); die Einwohner von Ober- und Unterjoch mußten damals ihre Lebensmittel in Hindelang holen, so nach der Sage 2 Brüder, welche Ochsen an den Karren (mit 2 Rädern) spannten. An den steilsten Stellen trugen die Brüder den Karren selbst. Einmal kamen sie von verschiedenen Seiten herauf und einer ließ ohne seinen Bruder zu kennen (?), eine Herausforderung erschallen, die mit einer Leiche endete. Der Bruder setzte das Kreuz.

1603: An der Kapelle zu Bad-Oberdorf (Sonthofen) rauchten 2 im Spaz; einer wurde getötet. Der Schulbige stellte das Steinkreuz auf, welches das Jahr 1603 trägt. Beide Sagen von Maschinist Wilhelm Wesler-Hinterstein.

Zwei Steinkreuze bei der Trautmannsmühle (Arnbruck, Viechtach). „Zwei schwedische Offiziere duellierten sich im 30jährigen Kriege“? Pfarrer Voiger P., Chamran.

Nördlich von Babra (Mellrichstadt) am Fußweg nach Gendungen 2 Kreuze, dazwischen Bruchstück eines dritten. Kalkstein. Fuhrleute hätten sich erschlagen. Apotheker Hans Wagner-Rempten.

Derartige Sagen wiederholen sich fast regelmäßig, da wo zwei Steinkreuze beisammen sich finden und tragen das Gepräge der Erfindung.

## **Pest-Steinkreuze.**

„Bis zu diesen Kreuzen hat man den Pestkranken Speisen gebracht, durfte der Müller zur Pestzeit fahren“. Diese Erzählungen wiederholen sich, können richtig sein, erklären aber die Kreuze nicht. Sonderheft 8 S. 13, Deutsche Gaus III alte Auflage 106 (54): Schwabbrud (Schongau), Mönstetten (Süßburg), Zaisertshofen (Mindelheim).

Ein sicheres Pestkreuz finden wir bis jetzt nur in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde (Marie Andree-Eysn) III 70: Steinkreuz an der Straße von Adnet nach Krischl (Sallein) mit der Inschrift: „Sterb (Sterben = Pest) bis daher 1626“. Weiters sind als wahrscheinliche Pestkreuze dort erwähnt, eines mit der Jahreszahl „1636 und 10. P. o. d. P.“ und eines 1638, welche beide Jahre im Salzburgischen Pestjahre waren.

Es wurden in den Pestzeiten oft Leichen von Fremden an Wegen oder im Feld bei der Ernte gefunden. Es liegt nahe, daß man sie in der Nähe beerdigte und dort auch ein Steinkreuz errichtete. Auf „Pestfriedhöfen“ können die Steinkreuze das gemeinsame Friedhofskreuz erlebt haben.

Es handelt sich aber bei der Nachfrage nach Pestkreuzen nur darum, ob einzelne, da und dort im freien Feld beerdigte Pestleichen solche Steinkreuze erhielten.

## **Friedhof-Steinkreuze.**

Man hat auf Friedhöfen zu unterscheiden

1) das gemeinsame Friedhofskreuz, das als großes Kreuz von vielen Synoden gewünscht ist (Thalhofer, Handbuch der kath. Liturgik, Freiburg 1887 I 719;), also nicht unsere Steinkreuze.

2) die einzelnen Grabkreuze:

Unsere Steinkreuze waren auch Grabkreuze in Friedhöfen, Kapellen. Solche scheinen kleiner gewesen zu sein als die bekannten Steinkreuze. Siehe Sonderheft 8 S. 8 u. 17 im Kirchhof zu Leutstetten (Starnberg). Sonderheft 33 S. 1 aus der abgebrochenen St. Annakapelle zu Baisweil (Kaufbeuren) von 155(?)4

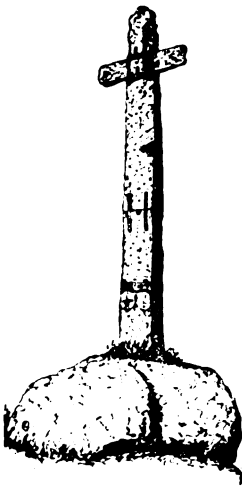
Sieher nun gehören die zu suchenden Steinkreuze auf sogenannten Pestfriedhöfen. Diese wurden bereits vom Mittelalter an angelegt zu Pestzeiten, so in Kaufbeuren 1448. Den Pestfriedhof tenächte man dann auch, um Leichen von Fremden und Hingerichteten zu beerdigen, so in Irsee (Kaufbeuren) noch 1774 (Sonderheft 11 S. 19). Auch auf diesen Nebenfriedhöfen mußte ein gemeinsames Kreuz stehen; meist war es ein hölzernes, hohes Kreuz; wenn das Volk solche Kreuze „Pestkreuze“ wirklich nennt, so sind das keine Pest-Steinkreuze; daß man sich hier und da mit einem niederen Steinkreuz begnügte, ist möglich; siehe oben Seite 152. Daß man einzelnen armen Leuten solche Grabkreuze setzte, gar in der Pestzeit selbst, nicht wahrscheinlich. Ueber Pestfriedhöfe siehe stets in den Registern unter „Friedhof“; so Deutsche Gaus Sonderheft 8, 18; Band V 68 u. an vielen andern Stellen.



### Devotions- und Holin-Steinkreuze.

Im alten Schulgarten zu Remlingen (Marktbeidenfeld) ein großes, aus einem einzigen Stein gebauenes Kreuz mit der Inschrift: Her Eberhard Huf in oberaltenheim (Oberaltersheim, Würzburg) . . . allen heiligen hat diß kruzifix lassen machen 1521.“ Lehrer a. D. Stäblein-Remlingen.

Wenn auch aus reiner Devotion oder infolge eines Welsches eher ein Bildstock als ein Steinkreuz errichtet wurde, so scheint doch auch letzteres vorgekommen zu sein; auch das Gaidi-Steinkreuz bei Eltersdorf (Erlangen) scheint hieher zu gehören. Seite 162. Ebenso das 4,25 m hohe Steinkreuz bei Rosshaupten (Füssen):



An der Straße Rosshaupten—Füssen 800 m von Rosshaupten, steht obiges Steinkreuz; 4,25 m hoch, Querbalken à 1 m lang. Dide 0,41 : 0,25 m. Es ist das größte, das wir kennen, scheint aber nicht als „Feldkreuz“ zu gelten, denn gegenüber steht ein richtiges Feldkreuz aus Holz. Platz heißt: Wolskgalgen. Wappen auf Vorder- und Rückseite im Kreuzungspunkte wie oben. Kreuz stammt nicht aus „Krieg oder Pest“, ist auch nicht „ural“, das zeigt schon die Form der Wappen, sondern aus rund 1650. Bankier Euringer Augsburg leitete endlich auf die rechte Spur: Die Wappen deuten auf die von Römerstal und von Welden. 1629 und 1633 erscheint ein Wolf Simon von Römerstal als bischöflicher Pfleger in Füssen. (Steichele-Schröder Bistum Augsburg IV 467, Baumann, Gesch. des Altdaus III 629). Dieser oder vielleicht ein Nachkomme setzte das Kreuz; seine Gemahlin muß eine A(nna?) M(aria?) von Welden gewesen sein.

Einen Wolf Sigmund von Römertal aus dem 17. Jahrhundert meldet uns H. Th. v. Rühlbagen-Bamberg, der Herausgeber der heraldisch-genealogischen Blätter.

### Als Feldkreuze

Scheint das Volk doch nirgends, auch in früherer Zeit nicht, die niederen Steinkreuze verwendet zu haben. Siehe oben Seite 147 h. Wir schließen dies daraus, daß in der Nähe von Steinkreuzen sich öfters eigene Feldkreuze erheben. So bei Lauterhofen (Neumarkt i. O.), oben Seite 153 H. Selbst gegenüber dem hohen Steinkreuz bei Roshaupten (oben S. 182) hat man noch ein eigenes hölzernes Feldkreuz errichtet.

### Wallfahrts-Steinkreuze

als absichtlich gesetzte Merkzeichen der Stelle, wo man sich zu einer Wallfahrt versammelt hat, sind uns unbekannt. Nahe liegt, daß da und dort die Sitte aufkam, sich bei einem schon vorhandenen und aus irgend einem anderen Grunde gesetzten Steinkreuz zusammenzufinden oder aufzustellen, um in Prozession zur nahen Wallfahrtskirche zu pilgern. Dazu Alberti Karl, über die Bedeutung der Kreuzsteine insbesondere des Aicher (Böhmen) Bezirkes. Aich 1897 Selbstverlag S. 38.

### Wegweiser-Steinkreuze,

bei denen die Richtung der Arme eine Bedeutung gehabt hätte, wissen wir ebenfalls nicht; kommt auch nicht wahrscheinlich vor. Unser lieber Brumann sel. hat in seinen „Archäologischen Streifzügen um Wörsbosen“ Wörsbosen H. Hartmann 1900 die alte Ansicht verfolgt, daß die Steinkreuze römische Wegweiser („Herren“) seien, und als wir's ihm nicht glaubten, hat er sogar ein lateinisches Distichon auf uns gemünzt, das uns zwar rührte, aber freilich nicht belehrte.

### Giebel-Steinkreuze

gehören streng genommen nicht her; wir geben aber doch unter Zeichen Seite 163 Nr. 6 ein solches Kreuz als einen Beweis dafür, daß diese Kreuze überall verwendet wurden und am wenigsten nur Sühnekreuze waren: das Steinkreuz auf dem Ostgiebel der St. Jürgenkirche zu Untergermaringen (Kaufbeuren) von 1593 mit Kelch; auch auf den Westgiebeln der Kirchen von Wörzgen (Kaufbeuren) und der Blasiuskirche zu Kaufbeuren sind solche Kreuze; man muß demnach bei der Kreuzstein-Forschung auch in die Höhe schauen.

### Steinkreuze als Ruhsteine.

Wir erhielten hierüber keine Nachricht; auch in der bayerischen Literatur fanden wir die Bezeichnung „Ruhstein“ noch nicht. Franz Wilhelm behandelt besonders in der Erzgebirgszeitung 27 Sonderabdruck Seite 8—12 solche von Sachsen und Böhmen. So nennt das Volk einen Kreuzstein einen Stein bei Schönlinde (Komotau) einen Ruhstein. Auf der einen Seite steht, daß 1645

ein Andreas Mahn von seinem Vetter mörderlicher Weise erschossen wurde und auf dem Gottesacker von Komotau begraben liegt; auf der andern Seite, daß der Mörder durch Abhauen der rechten Hand auf dem Komotauer Marktplatz seinen Lohn empfing. Wenn das Volk also diesen Stein einen „Ruhstein“ nennt, dann scheint man Ruh-Stein verstehen zu müssen; also ein Stein, der nicht nur an den Tod des Andreas Mahn erinnern soll, sondern auch an die Rüge (Strafe) des Verbrechens.

Es ist dagegen noch nicht sicher, ob solche Ruhsteine, soweit sie Kreuzsteine sind, eigens gesetzt wurden, um den Platz von Rügegerichten zu kennzeichnen, also von Dorfgerichten, bei denen Grenzverletzungen, Schlägereien, Diebstähle gerügt (bestraft) wurden.

Mit dem Ausruhen auf solchen Steinen hat das Wort Ruhstein ganz sicher nichts zu tun.

### Steinkreuze als Märterl.

Wenn ein Christenmensch außerhalb seines Hauses den Tod fand oder sich holte, so ist die betr. Stätte stets dem Volke etwas Geheimnisvolles. Es denkt an das Unglück des Heimzugstodes, an dessen Leiden vor dem Tod, an den unvorbereiteten Heimgang. Solche Stätten markiert es mit einem christlichen Zeichen; es macht keinen Unterschied, ob der Tod durch Ertrinken, Ersticken im Schnee, durch Blitz, Verhungern oder durch Todschlag eintrat. Letztere Fälle aber scheiden wir für das 14.—16. Jahrh. vorläufig aus, weil hier nicht die Freundschaft des Verstorbenen, sondern der Todschlag zur Sühne das Kreuz lehte. Wir suchen also Beispiele von Steinkreuzen, die keine Sühnekreuze sind, aber doch zum Andenken an einen unglücklichen Tod außerhalb des Hauses aufgestellt wurden:

Von einem Wolf fortgetragen und an der Stelle getroffen wurde vor 200 Jahren ein Bube in Weiler in der Ellwanger Gegend (Württ.). Aus ähnlichem Unglücksfalle ein Kreuzstein in Schönaun an der Jart. Münchener Sonntagsblatt 22. 1. 1865 (Seite 27). Benefiziat R. Ost-rmahr-Jenkosen.

„Ein Mensch hier von einem Wolf zerissen“, deshalb Steinkreuz bei Untereichenbach (Schwabach); in der Nähe Weiler Wolfshau, angebl. von den Wölfen in den nahen Hölzern. Gutstefter Thomas Wagner-Elpersdorf.

Ein Karren Feuer schlug den Wäcker Bächelin von Memmingen 1466 tot. man „machet“ ihm ein Steinkreuz. Eine Memminger Chronik (welche?) nach dem Allgäuer Geschichtsfreund 8, 46.

„Am Hunger soll hier ein Bürger gestorben sein.“ Steinkreuz an der Außenseite der Friedhofmauer zu Maibingen (Nördlingen). o. th. Stegmeyer-Villingen.

Vom Wagen erdrückt der böhmische Fuhrmann Johann Zerlichsla von Plattitz 2. 9. 1826. Deshalb Steinkreuz an der alten Straße Remlingen (Marktbeidenfeld) — Roßbrunn am „Hasentüdel“. Lehrer a. D. Stäblein-Remlingen.

Angebl. Absturz beim Kirchen Stehlen. Steinkreuz in Dettenschwang (Landsberg) Sonderheft 8, S. 6.

Vom Blitz getroffen 1704. Pfaffenhausen (Landsberg). Sonderheft 8 S. 8. Reichling (Schongau) 1784. Sonderheft 8 Seite 9.

Weitere zwei:

Im Schnee erstickt 1642. Reichling (Schongau). Sonderheft 8 S. 9. Dort auch S. 12: Ertrunken? 1779 Uffing (Weilheim).

Der Mörder im strengen Sinn setzte kein Steinkreuz, er konnte nicht auf einen Sühnevertrag hoffen, ging flüchtig oder fiel dem Hater anheim. Das Steinkreuz-Sehen besorgte hier die Freundschaft; diese wird auch dem durch bloßen Todschlag Umgekommenen ein Kreuz an die Unglücksstätte gesetzt haben, wenn dem Todschläger diese Pflicht in der Zeit der „Todschlag-Sühne“ (14.—16. Jahrh.) nicht auferlegt werden konnte. Nach der Zeit der Todschlag-Sühnen fiel der Freundschaft diese Pietätspflicht in allen Fällen zu; der Umgekommene mußte sein Kreuz haben nach dem Volksgesühl; setzte es, wer wollte.

### Mord-Steinkreuze.

Das Steinkreuz an der Straße Bamberg—Amlingstadt. Ein Relief(?) Kreuz auf einem ungefähren Viertelskreis stehend. Das Volk sah darin einen Bogen und dichtete, daß dort ein Soldat erschossen wurde. cand. phil. Leonh. Hahold-München.

Ein Diener ermordet und raubt seinen Herrn aus. Deshalb Steinkreuz da, wo sich die Chaussee Fürth-Burgfarrnbach von der Höhe in das Farrnbachtal senkt rechts „einsam auf der Höhe“. Marg. F. Chronik von Fürth 1887 S. 2. Kann romantische Sage sein. Sicher folgendes: Steinkreuz bei Unterstrahlbach (Neustadt a. A.). „Auf der Wiesen bei der Mähl“. Inschrift soweit früher lesbar: 1628 . . . . . gemort . . . . . Gartz zu Unterstrahlbach, Gott verleihe ihm ein fröhliche Auferstehung und . . . . . Mannes . . . . . ver. Diesen Edlen Johann Georg von Garzt, Besitzer des Gldhofes zu Strahlbach, erschoss an dieser Stelle sein Bedienter Hans Peter Horst, der geköpft wurde zu Neustadt a. A. 27. 10 1630. Lehnesh. Gesch. der Stadt Neustadt 1834 S. 118, 63. L. R. N.

Steinkreuz bei Uechtelhausen (Schweinfurt). Flurname: „Drei Jungfern“. Sandstein, ganze Höhe 0,87 m. Breite 0,75 m. Dicke 0,25. Vom Berichterstatter wieder aufgerichtet. Inschrift: Anno 1601 30 marti . . . chie Margarete (von Kön)shofen iemerlich (ermor)det, liegt zu sweinfurt begraben. Nach Chronik von Schweinfurt von Mählich und Hahn 1817, ad 1601: „Zwei Mädchen von Königshofen auf dem Nachhauseweg am 30. 3. 1601 ermordet; das jüngere 17 Jahre. Noch jetzt (1817) 2 Steinkreuze.“ Bericht von L. Post-Expeditor G. Lorenz, Schweinfurt, Zeichnung von Popp W. Schweinfurt.

Ein Steinkreuz am Südenbe von Moosbach (Bohenstrauß) an der alten Prager Straße nach Ehlarn. Granit; Kreuzförmig

als Relief, oberer Arm des Kreuzes abgebrochen. Pfarrchronik: 1742 hier ein österreichischer Soldat von einem Bürger von Ecklarn erschossen. Deshalb das Kreuz. Vor Brandstiftung retteten sich die Bürger durch 1000 Thaler und jeder Mann erhielt 1 Gulden täglich. Der Tärmer mußte Musil machend durch die Gassen gehen, hinter ihm die Soldaten mit Stangen, mit denen sie rechts und links — die Fenster einschlugen. Pfarrer E. Seidl-Moosbach. — —

Das sind einigermaßen sicher bestimmte Mord-Kreuze. Die Steinkreuze, zu deren Erklärung das Volk einen Mord erdichtet, sind Legion.

Selbstmörder sollen unter den Steinkreuzen liegen (? R); ebenso Christen, als es zur Heidenzeit noch keine christlichen Friedhöfe gab; nicht minder Andersgläubige, die in katholischen Gegenden starben. Birlinger, Volkstümliches 1861 I 172. Lauter Tafelstein.

### Steinkreuze als Sühnekreuze.

Wir können nicht jedes Steinkreuz als Sühnekreuz bezeichnen; doch ist die Mehrzahl der Steinkreuze, deren Ursprung wir beweisen können, Sühnekreuze.

Diese dürfen wir nicht als „Mordkreuze“ bezeichnen. Es handelt sich hier nur um Totschlag; sie sind Denkmale einer sehr interessanten Periode der Rechtsgeschichte, da noch die bürgerliche Gesellschaft ohne den Staat sich auseinanderlegte. Das weitere darüber unten: Totschlag sühnen.

### Bisherige Resultate.

I. Jene Steinkreuze, deren Ursprung nachgewiesen werden kann, sind zum grösseren Teile Sühnekreuze für Totgeschlagene. Diese Steinkreuze bilden eine streng umgrenzte Gruppe, gehören nur dem 14. – 16. Jahrhundert an und sind nur eine Spezies (Art) eines grösseren Geschlechtes der Steinkreuze als Marterl für Verunglückte überhaupt, seien letztere nun ermordet, in der Schlacht gefallen, durch Elementarereignisse oder an der Pest zu grunde gegangen.

Wir haben nicht gefunden, dass speziell für Schweden, Husiten . . . besondere Marterl errichtet wurden.

Nachgewiesen ist, dass als Grabkreuze auf Friedhöfen solche Steinkreuze verwendet wurden (181).

Ferner sind Beispiele gebracht, dass Steinkreuze rein zur Verehrung der Heiligen, sicher auch aus Verlöbnissen gesetzt wurden, also nicht nur für Tote (182).

Nicht zu beweisen war, dass Steinkreuze als Feldkreuze gedient haben (183).

Monumente z. B. für Predigten (Bonifazius, Cyrill . .) setzte das Mittelalter nicht, also auch nicht in Form von Steinkreuzen.

II. Eine zweite Klasse von Steinkreuzen wäre nichtreligiöser Natur; wir konnten aber bis jetzt nur solche für Rechtsgrenzen nachweisen als Weichbild-Marken (176) und da müssten sie wohl Form oder Zeichen gehabt haben, die sie von der Klasse I unterschieden.

Zur Bezeichnung von Asylen haben wir nur ein wahrscheinliches Beispiel (175) und dass Malstätten damit gekennzeichnet wurden, konnten wir nicht nachweisen.

Anhang.

## Totschlag-Sühnen

im 14., 15. und 16. Jahrhundert.

(Belege siehe Seite 199.)

Alle Kreuze steh'n am Rain,  
Ründenb, was gesch'eh'n,  
Doch der Wandrer zieht vorbei,  
Kann sie nicht versteh'n.  
Fritz Klingler.

Nur Totschläge wurden in der unten geschilderten Weise gesühnt, also wirkliche Tötung oder Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode; nicht überlegte Morde, wenn auch nicht immer ein solcher Unterschied gemacht wurde, so als zwei Brüder von Burs (Marktberdorf) 1491 den Pfarrer von Stöthen am Auerberg umbrachten (Baumann Gesch. des Altd. II 327). Auch fahrlässige Tötung war ausgeschlossen, so als 1575 eine hochschwangere Frau von Pölsfeld (Gischlitz) von einem auf verbottenem Wege daherrausenden Fuhrwerk geschleift wurde.<sup>1</sup>

Häufigkeit der Totschläge im 15. und 16. Jahrhundert: O. Nieder verzeichnet für das Gischlitzsche 1465–1587 80 Totschläge; waren nicht alle: darunter 1590–1560 allein 40. Zeit politischer und religiöser Gährung, vollstättige Leute (mehr Fleischnuß als jetzt), die gute Trinker waren. Auch Weisliche darunter, nicht zum mindesten Ubelige:

Es schlägt dir einer deinen Knecht  
Du glaubst, du hast nicht eh'r dein Recht,  
Als biß du selber das gerochen  
Und selbst den Mörder hast erstochen.

Murner Thomas, Narrenbeschwörung 1512.

Anlaß und Waffen: Waffentragen war Ehre des unbescholtenen Mannes, bis in den 30jährigen Krieg hinein. Man flunkert mit mardlichen Messern, langen Degen (die „Wehre“ im engeren Sinn), sehr gerne mit Saufedern herum, manche tragen Schwerter oder Armbrüste oder Wurfbeile (1484)<sup>2</sup>, später auch Rändbüchsen oder Handbüchsen (1511, 1545).<sup>3</sup>

Gelegenheit zu „Schlachtungen“, das sind Raufereien en masse oder zu Einzel-Spähen geben natürlich besonders Kirchweihen oder Hochzeiten: Da gibt leicht einer in der Hitze des Wortwechsels einem andern einen trockenen Strich mit dem bloßen Messer, oder „drei Streich mit Maßlanten auf den Kopf, also daß er darob Todes verschiede“.<sup>4</sup> Auf freiem Feld geraten zwei aneinander, und manchmal: „ach die Gattin ist's, die teure“, die vorher stichelte. Aber auch die Geliebten entgingen der Rohheit der Zeit nicht; die eine wird mit Fußtritten (1530) und die andere (1572) mit Faustschlägen traktiert, so daß man sie morgens tot im Bett findet. Es kam zu den nämlichen Verhandlungen; die beleidigte Partei waren die Kinder, resp. ihr Vormund, Vater,

Mutter und Bruder . . . der Entleibten; nur von einem Sühnekreuz ist abgesehen, da der Ehemann ein Kreuz auf den Friedhof setzen muß.<sup>5</sup>

## **Rechts-Entwicklung und Rechts-Verfahren.**

Die Blutrache war bei den Germanen rechtlich anerkannt; Tacitus Germania 21. Die Bestrafung des Totschlägers übernimmt die Familie des Erschlagenen, zunächst der Hausvater; eine Bestrafung des Verbrechers von Staatswegen kennt das älteste Recht nicht.

Milderung: Statt der Blutrache kann der Verfolgte und seine Blutsfreunde eine Buße an die Blutsfreundschaft des Toten zahlen, das Wehrgeld (wer = der Mann); dazu kommen später noch andere Auflagen, so ein Steinkreuz zu setzen. Als Kläger erscheinen vor der vermittelnden Obrigkeit der nächste männliche Verwandte, der früher den Leichnam des Erschlagenen, später einen Teil, die abgeschnittene Hand, noch später nur das blutige Kleid vor das Vermittlungs-Amt brachte (Weibzeichen). Anwesend waren hier Vertreter der klagenden Familie und der Totschläger nebst mithaftbaren Verwandten. War der Täter geflohen, so wurde er gedödet; seine Verwandten konnten die Bezahlung des Wehrgeldes übernehmen.

Als Bürgen traten die Verwandten oder Bekannten des Täters auf. Sie mußten sich in Haft stellen, wenn eine der folgenden Leistungen nicht erfüllt wird,<sup>6</sup> der Uebeltäter wurde öfters gleich gefänglich eingezogen, bis die beleidigte Partei dessen Aburteilung verlangte oder Vermittlung annahm.<sup>7</sup> Nach der Gefangenschaft mußte der Täter Urfehde geloben, d. h. Verzicht auf Rache an der Obrigkeit wegen der Gefangensetzung.

Geleit. Der Totschläger hatte den Volksfrieden gebrochen und galt als friblos. Deshalb wird ihm sicheres Geleit zum Vermittlungsamte gewährt.<sup>11</sup>

Die Entwicklung war also:

In der frühesten Zeit: Wahl zwischen Blutrache und Sühne.

Im Mittelalter: Wahl zwischen Sühne und gerichtlicher Verfolgung.

Vom 17. Jahrh. an: Keine Wahl. Gerichtliche Aburteilung.

Der Täter und seine Bürgen geloben Einhaltung der Bestimmungen durch Handschlag an Eidesstatt. Sammler zur Augsburg. Abendzeitung. 1907 N. 113 S. 5 (Hans Schöner-München); der Täter schwört Einhaltung mit „aufgebotenen Fingern“ und stellt außer Stiefvater und Bruder weitere 8 Bürgen 1446 (Liber, Chronik von Wemding 1836 II 53).

## **Zwei noch nicht veröffentlichte Sühneverträge**

als Beispiele solcher: die Deutschen Gauen haben Totschlagssühnen schon öfters veröffentlicht und ersuchen um diesbezügliche Mit-

teilungen; hat man eine große Anzahl von solchen Verträgen, so ist es gut, sie nicht im Wortlaut zu veröffentlichen, sondern sie für die Gasse zu analysieren, wofür die folgenden Einteilungen Anhaltspunkte geben könnten.

1) Anno 1519 an St. Sebastiani haben Thomas Knauf von Friesenried, Hans Mayr, genannt Sperrer, von Ingenried sonderlich Christa Knauf von Schlingen (alle Bezirk Kaufb.), den Martin Raut von Kaufbeuren in der Stadt in einem Unwillen entleibt, worüber die flüchtigen Thäter mit des entleibten Wittib und 2 Söhnen durch Vertrag ausgeköhnt wurden, so, daß dem Entleibten 60 Messen sollten gehalten werden und zwar in Kaufbeuren, wo beim Seelamt der Christa Knauf, wenn man mit der Prozession geht, sich auf das Grab legen und so lang liegen bleiben soll, bis ihn die Freundschaft und der Pfarrer heißen aufstehen, wehwegen den in die Reichs-Acht gefallenen Thätern auf 14 Tage sicheres Geleit hieher ertheilt worden. Dabey sollen 7 psündige und 123 vierte/psündige Wachskerzen gebraucht und was übrig bleibt  $\frac{1}{2}$  der Pfarrkirche,  $\frac{1}{2}$  dem Pfarrer und  $\frac{1}{2}$  der Freundschaft zugeteilt werden. Sodann sollen die Thäter drey Wallfahrten, nach Rom, Aachen und Einsiedel thun, vorher aber es jederzeit bey dem Pfarrer zu Oberbeuren (Kaufbeuren (wozu Friesenried gehörte) anzeigen, fünf Jahre nicht in die Stadt kommen und ein fünf Schuh lang, dann vier Schuh breit, auch ein Schuh dieses steinernes Kreuz machen lassen, welches die Freundschaft an ein beliebiges Ort tun möge, andey 200 G. an die Wittib und ihre Kinder zahlen, dann ihnen aller Orten weichen, um allen ferneren Unfrieden zu verhüten. Hörmann, Sammlung der vornehmsten Merkwürdigkeiten von Kaufbeuren; Handschrift im Stadtmuseum in Kaufbeuren I 766.

2) 1439 waren Gero und Veit von Rechberg wegen Todschlag an Hansen Wagner (von Weißenhorn, Neuulm) im Verdacht.

Veit Narr, der denselben begangen hatte, wurde am Pfingstage (Donnerstage) nach dem hl. Kreuzztage zu Ingolstadt verurteilt und mußte derselbe zur Sühne eine Fahrt gen Rom und eine gen Ach (Achen) tun. Ferner mußte unter anderen ein ewiger Jahrtag mit vier Messen mit 40 Gulden zu Weißenhorn gestiftet und an der Stelle des Todschlages ein „steinen schlechtes (schlichtes) Kreuz“ errichtet werden. (Nach Urkunde von Rechberg'scher Akten im Reichsarchiv). Auf Anfrage bei Dek. Holl in Weißenhorn wurde mir die Mitteilung, daß dort tatsächlich ein Jahrtag besteht, für Johannes Wagner und alle Vorfahren, welcher um das Fest der hl. Martha an einem passenden Tage zu halten ist. Aus den Bemerkungen in dem Jahrtagsverzeichnis v. J. 1592 schließt Dekan Holl, daß der Jahrtag schon damals ein alter war und dürfte es sicher obiger Jahrtag von 1439 sein. Da an der Straße beim Spital in Weißenhorn und unter Hegelhofen je 2 steinerne alte Kreuze stehen, ist natürlich keines davon in Ermangelung von Inschriften als obengenanntes zu erkennen. Lehrer Müller-Gschheim.



Ein weiterer Totschlagshnen-Vertrag aus den Monumenta Boica 47 S. 676:

Zu wissen, das ainer zu Flachsland (Flachslanden bei Ansbach), Hanns Fischer, anant Beurlein, durch Jorgen Brawn vom Dntach entleybet worden. Solicher Jorig Brawn zu gefanknis, sein Onuldsbach (Ansbach) eingebracht; aber mein gnedler her marggrave Frierderich aus, gneden seine bette (erhort) uff besserung der selle und seinen gneden, auch des erllagen kinder: seinen gneden vier guldein, den kindern vier guldein, Romfahrt, auch Ochsfahrt (Wallfahrt nach Rom und Achen zur Buhe) und selampt mit andern messen, ein staine creuz. Des Jorg Brawn mitlampt den burgen gelobt und den hailigen geschworen ze halben am donnerstag post Invocavit (12. März) 1500. Prof. Dr. Nidel-Memmingen.

## Einzelne Auflagen.

Allgemeines: Die nachfolgenden Auflagen kommen in Vertragsurkunden in der Regel vor; manche Verträge erlassen dem Täter einzelne Leistungen; interessant ist, daß im Nürnbergerischen der Täter nur eine Geldbuße an den Rat und eine Entschädigung an die Hinterbliebenen zahlen mußte; von religiösen Büßungen ist dort nicht die Rede.<sup>8</sup>

### I. Abgabe an den Landesherrn.

Diese, der Klagwandel, das Gewerbe, war die Buße für den Friedensbruch.<sup>91</sup>

Der Täter soll in Innsbruck die Landeshulde nachsuchen 1569. Es war wieder dieselbe Hulldigung, die er als Landesuntertan schon hatte etwa früher einmal leisten müssen.<sup>92</sup> Geldbuße an den Stadtrat Nürnberg.<sup>9</sup> Friedensgeld an den Bischof von Eichstätt, wodurch der Täter wieder in Gnaden aufgenommen wurde.<sup>49</sup>

Die Richter erhalten ihre Sporteln vom Täter.<sup>10</sup>

### II. Kirchliche Absolution

von der den Täter treffenden Exkommunikation: Die Absolution mußte bei päpstlichen Bönitentiarern wohl gelegentlich der Rom-Wallfahrt (siehe unten Wallfahrten) erholt und der Absolutionsbrief von Rom mitgebracht werden 1482.<sup>89</sup>

1413 macht ein Eichstättler Domherr für andere zum Seelenheil eines Getödeten eine Romfahrt und erlangt vom Bönitentiar des Papstes Absolution.<sup>11</sup>

Die öffentliche Absolution von der Exkommunikation hat nach dem römischen Rituale: de absolutione ab excommunicatione in foro exteriori, noch jetzt ist folgende Ceremonie: der Büsser kniet vor dem Bevollmächtigten mit entblößten Schultern, wenn er ein Mann ist (in humero usque ad camisiam exclusive denudato) und der Bevollmächtigte schlägt ihn leicht mit der Rute ober „Stricklein“. Die Berührung mit der Rute erinnert an die

**Sklaven-Erlassung im alten Rom.** Nach dem Augsburger Rituale 1870 S. 53 ist die Absolution von der vorzüglichsten ungerechten Ebtung noch dem Bischof reserviert.

Der Täter soll beim Ordinario (Bischof) die Absolution auf eigene Kosten nachsuchen 1569.<sup>73</sup> — —

Um nun die Sache etwas lebhafter zu gestalten, nehmen wir einen „Idealfall“ an: Peter Raupauz von Rammelsdorf hat einen Streit mit seinem Nachbar; Der streckt sich hin, auch hängt ihm ein Aug heraus; unler Raupauz behauptet, er hätte ihn nur etwas angetippt; nach 6 Tagen war der Nachbar eine Leiche. Im Gefühl seiner „Unschuld“ reist Peter Raupauz nicht aus, macht aber doch große Augen, als die Häcker ihn einkasteln. Der Nachbar wird inzwischen begraben. Raupauzens Freundschaft bringt Verhandlungen vor dem Rat der naßen Reichsstadt aufkande; einige Auflagen haben wir bereits beachtet, die folgenden werden geschildert nur an der Hand von Urkunden-Veröffentlichungen, nicht aus freier Fantasie.

Also Raupauz war mürbe geworden und hat alles mit aufgehobenen Fingern versprochen. Es kam der große Bußtag.

### **Leihengottesdienst.**

1) **Vorbereitung:** Raupauz muß ihn den Verwandten des Erschlagenen ansagen oder von der Kanzel verkünden lassen.<sup>13</sup> Eine Menge Geistliche hat er zu bestellen, denn es sollen 70,<sup>54</sup> 60 oder 40 Messen gelesen werden. Bringt er so viel Priester nicht zusammen, so muß er die übrigen Messen etwa innerhalb 8 Tagen in einem Kloster lesen lassen.<sup>15</sup>

Dazu eine kolossale Menge Kerzen liefern. Früher lieferte der Bäcker das Wachs, dann die Kerzen selbst oder das Geld dafür.<sup>14</sup> Da waren die Kerzen für die Lumba, gewöhnlich 4, dann für den Hauptaltar und die Nebemessen; 1465 werden zwei Wandkerzen erwähnt.<sup>16</sup> Auch wohl die ganze Freundschaft, die während des Gottesdienstes Kerzen brannle, hat er damit zu versehen. Was von den Kerzen übrig blieb, erhielt die Kirche, in der man sie allmählich zum Troste der armen Seelen verbrannte, manchmal Kirche, Pfarrer und Freundschaft zu je einem Drittel.<sup>14</sup> Einmal muß der Täter die Kerzen vor den Gottesdiensten anstellen.<sup>15</sup>

2) **Die Vigil:** Ganz früher war sie um Mitternacht, dann am Vorabend, wenn es eine große Vigil war 1472,<sup>99</sup> auch im Augsburgerischen;<sup>10</sup> wars nur eine kleine Vigil, so am Morgen vor dem Amte; im 16. Jahrhundert wurden allmählich die Vigilien alle vor dem Amte gehalten.<sup>16</sup>

3) **Das Seelenamt: Bußkleid:** Da muß nun unler Raupauz an der Bahre im Chor der Kirche stehen, sehr oft aber knien, während der langen, langen Gottesdienste (man denke die vielen Nebemessen). Barfuß, mit bloßem Haupte und meist bis an den Gürtel entblößt.<sup>17</sup> In der Hand hat er eine brennende Bußkerze, die abgebrochen ist zum Zeichen des geknickten Lebens, auch die bloße Wehr, womit er den Nachbar hinüberbefördert hat.<sup>85</sup>

Anderswo hätte Raupach eine Kute<sup>46</sup> zu der Wehr in die Hand nehmen müssen, wieder anderswo ein Kreuzfig.<sup>48</sup> In Obergünzburg hatte der Pfarrer 1532 eine Klage-Kappe<sup>47</sup> auf; im Fränkischen,<sup>49</sup> aber auch anderorts in Schwaben<sup>50</sup> war er nicht bis an den Gürtel entblößt, sondern stand im schwarzen Klagekleide da.

**Beiständer:** Zur Hebung der Feier hat Raupach Gesellen erbitten müssen, die mit ihm an der Wache stehen, sogar 14,<sup>77</sup> 10, später weniger.<sup>79</sup> Diese trugen selbstverständlich keine Schuldzeichen, ihre Herzen waren nicht abgebrochen.

**Offene Beicht:** Unter dem Amte spricht der Geistliche eine offene Beicht und Bitte für den Pfarrer;<sup>84</sup> dies wohl nach dem Evangelium, darauf das

**Opfergehen:** Bei der Opferung jeden Amtes; der Pfarrer oder wenn es mehrere Totschläger sind, diese voran, danach die Beiständer.

Auf das Seelamt folgen **Lob-Nemter**, zunächst eines von unserer lieben Frauen;<sup>80</sup> dazu oft vorher eines von der Dreifaltigkeit<sup>81</sup> oder statt des Frauenamtes eines von allen Heiligen.<sup>81</sup> Unter allen diesen gesungenen Nemtern dauern die Nebennemmen an allen Seitenaltären fort, ein Geistlicher nach dem andern kommt aus der Sakristei. Endlich darf unser armer Sünder Raupach aufstehen, es kommt

#### IV. Der Grab-Resuch.

Der Geistliche des Seelamtes hat den Pfarrer unterrichtet, was er alles tun müsse<sup>82</sup>; und zwar muß er bei der Prozession ans Grab mit brennender Kerze vor dem Kreuz gehen, wie es Brauch.<sup>83</sup>

Am Grab angekommen spricht die Geistlichenschar das Blageho, der Pfarrer heißt<sup>86</sup> den Uebelthäter knien<sup>82</sup>, auch sich kreuzweise aufs Grab legen<sup>79</sup> (also mit gekreuzten Armen).

Die Beiständer müssen mit ihren brennenden Kerzen ums Grab stehen.

Nach dem Gebete heißt der Pfarrer unsern Raupach aufstehen und die beleidigte Freundschaft des Erschlagenen um Verzeihung bitten.<sup>84, 97</sup>

Oft muß der Pfarrer noch 4 Gulden oder weniger an die Armen austeilen, 1569 wahrscheinlich als Ablösung der Wallfahrten.<sup>79</sup>

Wenn es 1333 heißt, die Töter müssen 200 einspännige Kerzen dem Erschlagenen (es war wohl ein Adelige) aufs Grab tragen lassen,<sup>80</sup> so befand sich dieses Grab sicher in der Kirche selbst.

War ein harter Tag für den Raupach; aber froh darf er sein, daß sich so ein Seelamt nicht wiederholt, wie bei den beiden Annäherern am Niederdorferberg, die bei Sachrang (Hohenheim) einen Bauern erschossen und erschlagen 1472; jeder von beiden mußte eine Wallfahrt nach Rom und nach Aachen tun und vor und nach jeder Wallfahrt ein Seelamt halten lassen mit dem Uebrigen.<sup>98</sup>

## V. Weitere Gottesdienste nach dem Hufschlag.

1) Siebenter und Dreißigster scheint nur manchmal geboten, z. B. jedesmal mit Vigil am Vorabend und 29 Beimeffen und der Täter muß jedesmal bewohnen<sup>50</sup> oder jedesmal mit weiteren zwei Aemtern.<sup>51</sup>

2) Jahrtage zu stiften werden im Eichsfältischen selten aufgelegt.<sup>52</sup> Im Bambergischen 1514 muß der Marschall von Wildenburg in diesem Falle einen Jahrtag und 3 Wochenmessen stiften auf einen Altar im Bamberger Dom zunächst dem Grabe des Erschlagenen.<sup>51</sup> Ebenfalls ein Adeltiger muß einen Jahrtag mit den längeren Vigilien, dem Marien- und Totenoffizium und 3 Messen in Wullenstetten (Neuulm) halten lassen: dies wird bezahlt aus dem Hofe Weiler (Holzschwang Neuulm); der Besitzer dieses Hofes wohnt mit Opferkerzen an, erhält im Pfarrhof dann ein gebratenes Hühnlein und Wein und legt dem Pfarrer zwei Pfund Heller auf den Tisch.<sup>52</sup>

3) Zehn Jahre lang alle Jahre 2 Messen lesen und alle Sonntage für den Entleibten auf der Kanzel beten lassen.<sup>50</sup>

Damit war das Seelgeräte (Nat. Fürsorge für das Heil der Seele des Erschlagenen) nach der Ansicht der Verwandten noch lange nicht ganz bestellt.

## VI. Steinkreuz- oder Bildstock-Setzung.

Der Uebelthäter hatte nun bald zum Steinmehen zu gehen, um ein Kreuz zu bestellen. Wie Frau Marie Andree-Eylin in der Zeitschrift für östereichische Volkskunde III 69 mitteilt, wurde 1481 u. 1550 im Salzburgischen die Setzung eines Holzkreuzes gestattet; es ist die einzige Nachricht, die uns bekannt.

Steinkreuz und Bildsäule. Dort ist auch erwähnt, daß 1459 ein Steinkreuz und eine Marter, 1495 ein Steinkreuz und eine hölzerne Marter zu setzen ausbedungen wurde. Es könnten also auch an manchen andern Orten, an denen Bildstock und Steinkreuz beisammenstehen, beide aus demselben Anlaß gesetzt sein; die Untersuchung müßte einsetzen, ob beide etwa gleichzeitig gleichzeitig sind.

Steinkreuz und Kapelle: In obiger Zeitschrift III 69 ist auch die interessante Auflage mitgeteilt, daß eine Holzkapelle und ein Steinkreuz gesetzt werden mußte.

Bildsäule ohne Steinkreuz: Ein Steinkreuz, das ober der Erde 6 Schuh also rund 1,80 m (1477) oder im ganzen 7 Schuh hoch sein muß (1465, beide Eichsfälter Gebiet)<sup>52</sup>, kann bereits die Form einer Marterssäule annehmen. Die Zeitschrift für Volkskunde II 26 u. 27 bringt 2 Kreuzsteine zu Oberaudorf (Rosenheim) und an der Straße bei Nesselgraben (Reichenhall), die bereits vollständig in einen Bildstock mit Nische übergegangen sind. 1517 mußten zwei Adelige bei Hirschbühl (Pegnitz, Stift Bamberg) kein Steinkreuz, sondern eine starke, steinerne Marterssäule errichten.<sup>52</sup>

Den Bildstock vor dem Nikolaustore zu Heidingsfeld (Wärzburg) muß 1428 der Täter für den Erstochenen setzen. Vertrag nach Art unserer Sühneverträge. Schneider Franz, Heidingsfeld. Heidingsfeld 1908 S. 58.

Zur Sühne des Nordes am Würzburger Bischof Konrad von Querfurt mußte 1202 eine Steinsäule errichtet werden, die noch in Würzburg im Bruderhose neben dem Eingang zum Domkreuzgang steht. Erzgebirgszeitung 24 Sonderabdruck: Wilhelm, Sühnekreuz 7.

Ohne Steinkreuz-Setzung kam der Täter nur in seltenen Fällen durch; unter 76 Beispielen im Eichsfältschen nur 13; in zwei Fällen war der Ehemann der Totschläger seiner Frau, mußte also dieser obnehin ein Kreuz auf dem Friedhof besorgen, in andern Fällen hatte der Erschlagene zuerst angegriffen oder ist dem Täter in die Waffe gerannt<sup>28 29</sup>; einigemale handelte es sich um Ausländer. Dazu<sup>30</sup>: Der Täter gehörte zur Gutsherrschaft.

Zwei Kaufbeurer Mehger schlaen 1595 einen Mindelheimer Mehger tot bei Rieden (bei Uffing, Weilheim). Die beiden sollten am Tatort ein Steinkreuz setzen, was ihnen auf ihre Bitten nachgelassen wurde. Hörmann, Sammlung der vornehmsten Merkwürdigkeiten in Kaufbeuren 1756 Handschrift im Kaufb. Stadtmuseum. I 678.

Zwei Steinkreuze mußten 1472 im Eichsfältschen sonderbarer Weise von einem errichtet werden; der Berner hatte den Mahr von Guermang (Hilpoltstein) erschlagen und wurde daraufhin von Buchner umgebracht<sup>31</sup>.

Mehrere Komplizen mußten ihrem Opfer nur 1 Kreuz setzen; tragen die Kosten solidarisch. Werden mehrere erschlagen, so jedem ein Kreuz. Regel?

Die Maße der Steinkreuze waren entweder genau vorgeschrieben oder es wird bemerkt, „wie es landesbräuchlich, gebräuchlich ist.“

Landesüblich scheinen um die Wende des 15. Jahrh. Steinkreuze von 5 Schuh Höhe und 3 Schuh Breite gewesen zu sein. Später wurden sie kleiner, bis 2 Schuh Höhe und 1½ Schuh Breite (1566, 1587),<sup>31</sup> weil Material und Arbeitslöhne teurer geworden, wie ja auch die Zahl der Messen und Kerzen zurückging. Die Dicke ist im Eichsfältschen nie vorgeschrieben, wohl aber im Schwäbischen, meist 1 Schuh, so 1569 Straß<sup>32</sup>: 0,29–0,30 m dick (Pfarrer Hg-Straß); für das Sühnekreuz bei Bertholdshofen (Markt Oberdorf Deutsche Gaus IX Seite 160 B sind 1½, Schuh Dicke vorgeschrieben, es ist in der Tat auch 0,32 m stark (Lithograph Weilli-Kaufbeuren). Im Allgemeinen scheinen die Maße nicht mathematisch exakt beachtet worden zu sein. Der Schuh kann zu rund 28 cm gerechnet werden.

Das Material der Steinkreuze ist selten vorgeschrieben, doch in unserm Altdau, wo die meisten Steinkreuze aus Luff oder Nagelschub sind, wird dem Vogt von Eisenburg (Wemmingen) 1517 ein Kreuz aus Rorschacher Stein aufgetragen.<sup>31</sup>

Als Ort des Steinkreuzes wird der Tatort gewählt; wenn an diesem nur wenige vorbeikommen, so der nächste Kreuzweg . . .; auch wo es die Verwandten haben wollten; von 1500 an i. L. wo es die Amtsleute anzeigen.“ „In die Mark von Wemding“ 1446; es steht 5 Minuten außerhalb der Stadt. Lüber Chronik von Wemding 1836 II 53. Zahntechniker Bräuwemding.

Wenn der Totschlag im Wirtshaus oder einem andern Haus geschah, mußte man an sich für das Steinkreuz einen andern Platz suchen, vielleicht an Dorflinde oder Kirche.

## VII. Wallfahrten.

Die beschwerlichste Leistung war die der Wallfahrten. Ludwig der Strenge, der durch die Hinrichtung seiner Gemahlin 1256 sich in die Reihe unserer Totschläger stellt, wallfahrte nach Rom.“ Der Papst verlangte einen Zug ins hl. Land oder die Stiftung eines Klosters. Kießer Gesch. Baierns II 112.

Urlaub zur Wallfahrt gibt der Pfarrer von Kaufbeuren, wo der Ermordete geboren und beerabten war 1482. Baumann Gesch. des Altdaus II 327. Die Wählenden müssen die Wallfahrt vorher anzeigen ihrem Pfarrer 1519; oben Seite 189.<sup>84</sup>

Zahl der Wallfahrten: 1448: 4, meist 3 im Augdu, 2 im Eichstättischen, später eine, diese oft abgelöst.

Wallfahrtsorte: Rom, wo der Bär vom päpstl. Pönitentiar Absolution erhielt.

Rom inner Landes: der Totschläger durfte oft statt nach Rom selbst an einen Ort wallfahren, wo er römische Gnad und Gewalt findet. Das war möglich, wenn gerade für einen Ort in einem Gnadenjahr vollkommener Ablass von Rom bewilligt worden war; er konnte dann dort absolviert werden, mußte eine Reihe Kirchen besuchen . . .; so galt 1392 München als „Rom inner Landes“, 1451 war den Bewohnern des Bisthums Eichstätt ein allgemeiner Ablass gewährt, wenn sie in Eichstätt 7 Kirchen besuchten u. s. w.<sup>84</sup>

Zwei Romfahrten werden einem Totschläger auferlegt 1437; auf der Rückreise von der ersten soll er nach Aachen gehen. Die zweite Romfahrt wurde ihm erlassen.<sup>85</sup>

Wo Rom ausgesetzt? Regelmäßig ist eine Romfahrt bei den andern Fahrten; doch 1467 braucht einer von Böhmen nur nach Aachen zu wallen“, 1532 ein Obergünzburger (Marktobersdorf) nach Einsiedeln, Jochenhofen (nicht Jnfosen) und Andechs, nicht nach Rom“, ebenso 1464 nach Aachen und Einsiedeln, nicht nach Rom. Lüber Chronik von Wemding 1836 II 53.

Aachen: Eine Aachsfahrt ist keine Wallfahrt nach Aachen am Achensee wie das Oberbairische Archiv 17 S. 212 meint. Sehr häufig wird eine Bußfahrt nach Aachen angeordnet, meist neben der Romfahrt.

Einsiedeln liegt dem Schwaben nahe. Deshalb mußten sie meist auch dorthin.

An deßs (Starnberg) kam als Wallfahrt seit dem Reliquienfund 1388 auf; wir fanden nur eine Wallfahrt wegen Totschlag 1532 (oben).

Nach Ettal (Garmisch) muß noch 1679 ein junger Mensch wegen Totschlag, derselbe nach Rom und nach Padua zum hl. Antonius.<sup>55</sup>

Nach Inchenhofen (Niedbach) zum hl. Leonhard muß 1484 ein Totschläger<sup>56</sup>; ebenso der Obergünzburger 1532<sup>54</sup>, wo es Inlosen heißt, aber sicher Inchenhofen ist.

Nach Inchenhausen (Günzburg) zum hl. Leonhard mußten 1484 zwei Württemberger, Stadelhofer B. Geschichte des Klosters Mönchrot (Reutkirch), ohne Seitenangabe im Viberbacher Unterhaltungsblatt 1906 S. 63. Soll es nicht Inchenhofen heißen? In Inchenhausen ist eine Leonhardskapelle; vielleicht eben jene für solche Wallfahrt zu Leonhard als Patron der Gefangenen?

Nach Jerusalem 1288. Sammelblatt des hist. Vereins Eichstätt 7.7.

Nach Santiago de Compostela in Spanien zu Jakob dem Älteren 1428 ein Totstecher von Heidingelsfeld; Schneider Franz, Heidingelsfeld. Heidingelsfeld 1908 S. 58. Santiago kam auf, nachdem Jerusalem für die Pilger durch die Mubamebaner gesperrt war. Cervantes erwähnt solche Jakobshreder aus der Gegend von Auaaburg in seinem Don Quijote (spr. lischote) 1615.

Mehrere Schuldige: Der Hanß Kaiser von Filders (Rempten) hat mit seinen 4 Söhnen 1484 einen umgebracht; einer muß nach Rom, einer nach Aachen, einer nach Einsiedeln;<sup>57</sup> 5 Wurschen schlagen einen Bauernsohn von Schombach (Wärrt.) tot; jeder der fünf muß an die 3 gerade genannten Wallfahrten, Birlinger Volksmährchen aus Schwaben II 188.

Stellvertretung bei solchen Wallfahrten: Als erster Totschläger, der einen andern für die Rom- und Aachsfahrt abordnen kann, erscheint uns 1383 Hans von Ellrichshausen (Nürnberg oder Schwabach).<sup>58</sup> Später, besonders von 1500 an kommt Stellvertretung sehr häufig vor.

Ablösung der Wallfahrt: 1531 wird im Eichstättischen zum erstenmal die Romfahrt abgelöst durch Almosen.<sup>59</sup>

1517: der Marichalt von Wildenburg erschlug bei Höchstädt (Stift Bamberg) 1514 einen Max Lannhauser; soll sobald er päpstliche Indulgenz erhalten, eine Romfahrt tun oder Messen durch einen ehrbaren Priester in Rom lesen lassen.<sup>60</sup>

Aufhören der Wallfahrten als Totschlagsbuße: Mit dem Jahre 1533 hören die Rom- und Aachsfahrten auf; wurden abgelöst; um diese Zeit auch sonst; so sind in dem Sühnevertrag von Straß (Neuulm) 1569 alle alten Auflagen genau beibehalten, nur nicht die Wallfahrten, daher 4 fl an die Armen.<sup>61</sup>

## VIII. Entschädigungen an die Freundschaft.

1) Schmerzensgeld: Neben der Schuld drückten unsere Uebeltäter auch die Schulden. Nach langem Hin- und Hermarkten war man vor den Schiedsrichtern übereingekommen, daß er der

Witwe und den 5 Kindern 60 Gulden in 4 Terminen zahlen müsse zur „Ergöblichkeit der Veraubung des Vaters und Hauswirts.“<sup>39</sup> Das ist nicht so zu verstehen, als ob der Geldtote noch beraubt worden sei, sondern seine Kinder sind des Vaters . . . beraubt worden und erhalten also diese „Ergöblichkeit“. Wären die Töchter adelig gewesen und der Vater vermögend, so hätte ihre Ergöblichkeit darin bestanden, daß dieser sie in Klöster einkaufte.<sup>40</sup> Einer der Totschläger zahlt in Naturalien: er gibt ein Pferd, eine Kuh und einen Hühner.<sup>40</sup>

2) Zu dem Sühnegeld hin erwuchsen aber noch Nebenauslagen: für den Arzt, der seine Kur an dem tödlich Verwundeten noch probiert hatte; ja sogar dafür, was der Verstorbene noch vor seinem Tode verzehrt hatte<sup>41</sup>, dann für die „Leichleg“ und Begräbnisgeld (1465)<sup>41</sup>, wobei wir unter der Leichleg die Aufbahrung zu Hause und in der Kirche verstehen möchten. Die Freundschaft des Erschlagenen, welche eine oder mehrere Tagfahrten zu den Sühneverhandlungen machen mußten, rechnen dem Uebeltäter ihre Zehrung und Gerichtsgebühren getreulich auf.<sup>42</sup>

## IX. Kleinere Leistungen zum Trost der armen Seele.

1. Der Missetäter muß dem Verbliebenen ein Ehrenbegräbnis (Leichzeichen)<sup>40</sup> halten, ihn in das Totenbuch einschreiben<sup>40</sup> lassen, der Kirche Wachs, Hühner, Kühe<sup>40</sup> schenken.

War der Erschlagene etwa als Edelmann in der Kirche beerdigt, dann hat der Täter ein ewiges Licht auf das Grab des Verstorbenen zu stiften 1388<sup>47, 48</sup>; auch einen Altar machen lassen, so 1322.<sup>32, 44</sup>

2. Auch die Armen werden bedacht: Luch, Korn, Bier, Geld find an sie zu verteilen.<sup>40</sup> ihnen ein „Seelbad“<sup>40</sup> zu verschaffen, also eine Stiftung zu machen, daß die armen Leute entweder am Todestag des Erschlagenen oder öfters in der Badstube umsonst baden durften.

3. Auch für sich war der arme Sünder mit seinen Bußübungen nicht immer fertig: er muß zum Zeichen der Buße und weil ihm die Wallfahrten erlassen waren (1545), bis zum nächsten Palmsonntag alle Sonntage vor die Kirchentüre sich stellen, bis der Pfarrer mit dem Weihwasser umgegangen (das Asperges), dann dem Pfarrer nachgehen und vor dem Altar, wo das Sonntagssamt gehalten wird, knien bleiben während des Gottesdienstes.<sup>48</sup>

Oft wird ihm ein „larren“ auferlegt, also eine carena, quadragesima, d. h. ein vierzigstägiges Fasten, so 1446 (Vaber Chronik von Wemding 1836 II 53; dazu jedoch Schneller Wörterbuch I 1277.)

## X. Vorkehrungsmaßregeln.

Es ist klar, daß ein Raufbold durch alle diese Bußen noch kein Engel wurde, aber auch, daß die Freundschaft des Erschlagenen nicht immer alle Anzüglichkeiten dem „Büßer“ gegenüber vermied. Um die Reibungsflächen zu verkleinern, war Auswanderung aus dem gemeinsamen Orte oder Herrschaftsgebiete ein Radikalmittel, das auch hier und da angewendet wurde.<sup>48</sup>



2) Wo nicht angeordnet, wurde Reuten mit solchen hitigen Gemütern verboten, eine Wehr zu tragen, weder öffentlich noch heimlich, so 1545<sup>47</sup>, was auch sonst Kaufern passierte.

3) An den vier Gehäften war am meisten Gelegenheit, aufeinanderzuplagen: das sind 1. Wirtshaus, 2. Schmiede, 3. Badstube, 4. Mühle; diese muß der Täter meiden, wenn des Entleibten Witwe oder Kinder darin sind, so 1569<sup>48</sup>; er muß ihnen aus Weg und Steg weichen, besonders auch bei Hochzeiten ausweichen. 1517.<sup>48</sup>

Summa summarum kam so ein Totschlag 1481 immerhin auf 300 Gulden, wozu noch die Verbannung aus der Stadt sich fügte.<sup>48</sup>

### Zeit der Totschlagsföhne-Verträge.

1) Diese beginnen rund 1300, betreffen aber anfangs nur Adelige, erst von 1400 an Bürgerliche. Letztere verglichen sich ja auch früher in solchen Fällen, jedoch vor privaten Schiedsleuten, deren etwaige Urkunden nicht erhalten sind.

2) Auch während der Zeit der Totschlagsföhne, also im 14., 15., 16. Jahrh., waren die Gelehrte nie recht damit einverstanden. Der Schwabenspiegel, eine Privatarbeit des 13. Jahrhunderts, verlangt, daß man einem das Haupt abschlägt, wenn er auch im Zorn oder Geraufe einen totschlagt. Die Ansicht, daß der „Staat“ allein hier das Urteil fällt, drang immer mehr durch, je nachdem in dem einen oder andern Gebiete die Staatsgewalt früher oder später erstarke. War auch notwendig. Denn:

3) Eine der spätesten Totschlagsföhnen 1595, die noch nicht veröffentlicht ist, stellt sich so dar: Zwei Kaufbeurer Metzger bekommen Streit mit einem Mindelheimer Metzger wegen eines Viehlaufes, am Thomä-Markt zu Murnau, und schlagen den Mindelheimer am Heimreiten bei Rieden (Uffing, Weilheim) tot. Die Sache wird in Kaufbeuren verglichen: 1. Der Wittwe . . . 260 Gulden, 2. Sühnekreuz wurde erlassen, 3. die beiden Frebler übernehmen in Bayern, wo die Tat geschah, die Frevl und Strafen allein über sich. Von einer Auslieferung aber an Bayern ist keine Rede und die „Frevler“ werden sich gehütet haben, bairisches Gebiet zu betreten. (Hörmann, Sammlung der vornehmsten Merkwürdigkeiten Kaufbeurens. Handschrift. I 678.) So wurde die Totschlagsföhne zur Farce.



Steinkreuz  
bei Ruderatschhofen (Markt-Oberdorf),  
mit eingemeißeltem Andreaskreuz.

### Belege zu den Totschlag-Sühnen.

<sup>1</sup>—<sup>48</sup> Sammelblatt des historischen Vereines von Eichstätt 1891 und 1892, also Band 6 und 7; die Arbeit von Otto Nieder: Totschlag-Sühnen im Hochstift Eichstätt, ist mustergültig und sollte zu ähnlichen Zusammenstellungen anregen.

<sup>1</sup>6, 16; <sup>2</sup>6, 24; <sup>3</sup>6, 24; <sup>4</sup>6, 21; <sup>5</sup>7, 3; <sup>6</sup>7, 22; <sup>7</sup>6, 29; <sup>8</sup>6, 2; <sup>9</sup>6, 2; <sup>10</sup>6, 6; <sup>11</sup>5, 8; <sup>12</sup>6, 48; <sup>13</sup>6, 48; <sup>14</sup>6, 49; <sup>15</sup>6, 54; <sup>16</sup>6, 54; <sup>17</sup>6, 55; <sup>18</sup>6, 56; <sup>19</sup>6, 55; <sup>20</sup>6, 52; <sup>21</sup>7, 28; <sup>22</sup>6, 57; <sup>23</sup>6, 57; <sup>24</sup>6, 58; <sup>25</sup>6, 50; <sup>26</sup>6, 50; <sup>27</sup>7, 4; <sup>28</sup>6, 24; <sup>29</sup>7, 4; <sup>30</sup>6, 27; <sup>31</sup>7, 5; <sup>32</sup>7, 5; <sup>33</sup>6, 10; <sup>34</sup>7, 8; <sup>35</sup>7, 7; <sup>36</sup>7, 7; <sup>37</sup>7, 6; <sup>38</sup>7, 9; <sup>39</sup>7, 11; <sup>40</sup>7, 15; <sup>41</sup>7, 12; <sup>42</sup>7, 11; <sup>43</sup>6, 8; <sup>44</sup>6, 8; <sup>45</sup>7, 11; <sup>46</sup>7, 16; <sup>47</sup>7, 18; <sup>48</sup>7, 24.

<sup>49</sup>—<sup>58</sup> Neuburger Kollektaneenblätter, Band 55 (ebenfalls Otto Nieder): Sämtliche Zitate: 55, 52.

<sup>54</sup>—<sup>68</sup> Allgäuer Geschichtsfreund <sup>54</sup>8, 49; <sup>55</sup>2, 104; <sup>56</sup>8, 49; <sup>57</sup>2, 104; <sup>58</sup>2, 104; <sup>59</sup>8, 47; <sup>60</sup>8, 48; <sup>61</sup>8, 49; <sup>62</sup>vacat; <sup>63</sup>2, 104; <sup>64</sup>2, 104; <sup>65</sup>8, 47; <sup>66</sup>8, 47; <sup>67</sup>8, 47; <sup>68</sup>8, 50.

<sup>69</sup>—<sup>70</sup> Baumann Geschichte des Allgäus: 2, 367.

<sup>71</sup>—<sup>86</sup> Deutsche Saue (Raufbeuren): <sup>71</sup>9, 189; <sup>72</sup>Sonderheft 43, 5; <sup>73</sup>Sonderheft 43, 5; <sup>74</sup>9, 189; <sup>75</sup>Sonderheft 43, 5; <sup>76</sup>Sonderheft 43, 5; <sup>77</sup>Sonderheft 8, 16; <sup>78</sup>Sonderheft 43, 5; <sup>79</sup>Sonderheft 43, 5; <sup>80</sup>Sonderheft 8, 16; <sup>81</sup>Sonderheft 43, 5; <sup>82</sup>5, 122; <sup>83</sup>Sonderheft 43, 5; <sup>84</sup>9, 189; <sup>85</sup>Sonderheft 43, 5; <sup>86</sup>Sonderheft 43, 5.

<sup>87</sup>—<sup>90</sup> Erzgebirgszeitung. Ausführliche Aufsätze über Sühnenkreuze von Franz Wilhelm im Jahrgang 22, 24 und 27. Die Seiten sind zitiert nach Sonder-Abdrücken: <sup>88</sup>27, 6; <sup>89</sup>24, 11; <sup>90</sup>27, 7;

<sup>91</sup>—<sup>92</sup> Zeitschrift für österreichische Volkskunde (Ueber alte Steinkreuze von Frau Maria Andree-Göln). <sup>91</sup>3, 66; <sup>92</sup>3, 68.

<sup>93</sup>—<sup>98</sup> Oberbayr. Archiv: 17, 212.

<sup>97</sup> Sammler zur Augsburgsburger Abendzeitung 1907 N. 113 S. 5 (Schneker).

<sup>99</sup> Stadelhofer P. Geschichte des Klosters Münchrot ohne Seite zitiert im Wiberacher Unterhaltungsblatt.



Kreuzstein in Roda (Sachsen). B gotisch nach der Form des ausgemeißelten Kreuzes. Siehe Seite 154: 2. Steinkreuz bei Buchau (Kulmbach). Seite 163: Gebrauch Abbildung 8. Zeichnung von Kupferstecher Krause-Raufbeuren.

# Inhaltsübersicht über die Abhandlung „Steinkreuz“

Seite 145—199, zugleich Anleitung

## Steinkreuz oder Bildstöcke zu erforschen.

Die Disposition, die hier das Material der Steinkreuze erhielt, kann ganz gut auf eine Abhandlung über Bildstöcke angewendet werden. Wir werden über die Bildstock-Forschung einige Fingerzeige einflechten.

### Allgemeines.

Standort	148, 195
Namen	148
Gruppen	149
Funde	149
Sagen	150
Lichter b. Kreuzen	180
Bräuche	150
Maße	150, 194
Material	151, 194
Schutz	151
I. Steinkreuz-Formen	151—160
II. Steinkreuz-Zeichen	161—170:
Armbrust	166
Ärt	166, 172
Beil	166, 172, 173
Beilugeln	162
Blitz	166
Drehel	166
Brote	167, ? 155
Christus am Kreuz	168
Dolche	167
Dornenkrone	168
Eile	167
Flügel	167
Galgen?	167
Geißel?	165, 168
Hade	166
Hammer	166, 155
Hand	175, 177
Handschuh	175
Hausmarke	170
Heilige	162
Helm	158
Herz	157, 166
Hufeisen?	167
Jahrzahlen	161
Jesus-Name	166
Inskriften	161
Kelch	164, 165
Kelle?	155
Körper menschlicher	158, 169
Kreuze	158, 160, 167
Kruzifixus	168
Kugel	162, 167
Lanze	167, 168
Leibenswerkzeuge	168
Löcher	163
Maria	168
Messer	158, 165, 167
Nägel	161
Ordenskreuze?	155, 177, 179
Pflugmesser	158
Pflugreute?	167
Pflugschar	165, 177
Plattenform	166
Rab	167
Rillen, Rinnen	158, 160, 164
Rinnen für Grenzen	153
Rohr	168
Säbel	165
Säge	156, 167
Schere	167
Schlüssel?	158
Schwamm	168
Schwert	165
Senfe	158
Sichel	158
Spinnrocken	165
Stab	167
Steinmeh-Zeichen	170
Wage	158
Wappen	164, 169, 182
Weberschiff	167
Zahlen	161
Zan.e	168
Zeichen (Steinmeh-, Haus-Zeichen)	170
Ziegelplattenform	166

Dadurch, daß wir diese Zeichen systematisch zusammenstellen und sie später durch die noch viel mannigfaltigeren Zeichen und Bilder der Bildhölle vermehren werden wir vielleicht doch bisher unerklärliche Zeichen entsiffern können.

III. Steinkreuz-Ursprung	161—186	Kreuzwe - Stationen	147
Asyle	175	Binden, bei	174
Bannkreuze	176	Malefizarenze	176
Bonifatius	178	Walfstätten	178
Centgericht	174	Markt Kreuze	177
Christen erste	186	Marterl	184
Deutschherren	155, 177, 179	Ordenkreuze	177
Devotionskreuze	182	Desch-Kreuze	153
Dingstätten	173	Panduren	179
Dorfgericht	178	Pestkreuze	181
Duell	180	Pestfiedhof	152, 181
Feldkreuze	147, 183	Predigten	178
Franzosen	179	Protestanten	186
Freisteine	175, 176	Richtplatz	173, 174
Freiung	176	Rüge-Gericht	184
Friedhofkreuze	181	Ruh-Stein	183
Friedhof auf. elassener	147	Schlachtfelder	180
Gelübde-Kreuze ?	182	Schweben	171, 179
Gerihtstätten	172	Selbstmörder	186
Giebelkreuze	183	Sühnekreuze	186, 183
Grabkreuze	181	Tempelherren	179
Grenzen	176	Ulrichskreuze	179
Hagelkreuz	147	Votivkreuze	182
Heidenzeit	186	Wallfahrtskreuze	183
Hinrichtungsplatz	173, 174	Wegweiser	183
Husiten	180	Weichbild-Kreuze	176
Johanniterkreuz	155, 177, 179	Wetter-Kreuze	147
Kirchen abgebrochene	147	Zweikampf-Kreuze	180
Kloster-Grenzen	178		

Anhang: Totschlagföhnen 187—199

Zugleich eine Anleitung zur Analyse weiterer solcher Urkunden.

Anlaß und Waffen 187

Vermittlungsammt u. Bürgen 188

Verpflichtung 188

Auflagen: I. Abgabe an den

Landesherrn 190

II. Kirchl. Absolution 190

III. Leihengottesdienst 191

Vorbereitung, Bgail, Seelamt.

Bußkleid, Beiständer, offene

Beicht, Opfergehen, Lobämter.

IV. Grab-Besuch 192

V. Weitere Gottesdienste 193

VI. Steinkreuz- oder Bildstock-

Sezung. 193

VII. Wallfahrten 195

VIII. Entschädigung an die

Freundschaft 196

IX. Kleinere Leistungen 197

X. Vorstztsmaßregeln 197

C. Frank.



**Heimatsforschers Freud und Leid,**  
von einem boshafte Freunde gezeichnet.

## **Der Römerstrassen-Sucher.**

Ein modern-realistisches Lehrgedicht.

Tatort: In den Flusstälchen der Holzwinkel, südwestl. Augsburgs, die nach einer Römerstrasse durchsucht wurden. Diese fand sich nach 4 Tagen in der Linie Türkheim—Unterrammingen.

Es war eine heillose Sucherei über Stock und Stein. Eindringen in die Waldgegend stundenweit erfolglos und dann immer wieder Rückzug auf das Wertachfeld heraus. Dabei alle Stunden ein gründlicher Regenguss.

Die Verse ausgesucht holprig, um in feindurchdachter Tonmalerei die Holzwege zu schildern.

### **Der Auszug.**

Grimmig seine Pfeife rauchend, patschend durch den Feldwegdreck  
Zieht der Forscher aus vom Wirtshaus, wo ihn labten Bier und Speck;  
(Unser Forscher und der G'meindsdepp kriegten noch die letzte Mass,  
Ersterer mehr durch Not gezwungen, doch dem letztern macht sie Spass),  
Wo ihn labte Fliegensumsen und das Kind hat g'rad gem . . .  
Noch rechtzeitig in die Wirtstüb. ehe man es fortgebracht.  
Deshalb grimmig pfeifenrauchend stapft der Forscher durch das Feld,  
Lachend über Kind und Wetter, und er fühlt sich wie ein Held;  
Fest sein Ziel im Aug, vertrauend seinem Blick und seiner Kraft,  
Und er tauscht mit keinem Schreibknecht, der sich krumm den  
Rücken schafft.

König ist er im Gelände, während sie zu Haus in dumpfen  
Zimmern dürrig vegetieren oder auch im Wirtshaus sumpfen,  
„Die, obwohl gesund und kräftig, jahrelang im Orte sitzen  
„Und dabei sich ängstlich hüten vor Fussblasen und vor Schwitzen;  
„Herje, eine Stunde gehen! Welch ein kühnes Unterfangen,  
„Eine Strecke, die man macht, wenn man schon achte ist gegangen.  
„Neuland gibt es zu erobern; was Ihr forscht, ist Euer Eigen,  
„Wenn auch die Katasterbücher andere Besitzer zeigen.  
„Heimaller, so könnt Ihr Selbst Euch rasch zu Grossbesitzern machen“.  
Also unser Freund zu sich spricht unter stillvergnügtem Lachen.

Hei und wie der Wind mit starken Fäusten an den Schirm ihm klopft  
Und der Regen kleinen Bächen gleich vom Wettermantel tropft. —  
Quer zieht jetzt der Strassenforscher und gleich halbe Dezimalen  
Vom durchweichten Ackerboden hängen sich an die Sandalen;  
Stampft dem Bauern durch die Saaten; schimpft der, wenn er

grandig ist:

Trinkgeld! Bald genug der Bauer wie der Forscher es vergisst.  
Ueber einen Bahndamm schreitet er gar oft verbot'ner Weise:  
Namen nennen! Und nach Wochen klopft der Strafbot zart und leise.  
Häufig, wenn vor Hunger unserm Forschersmann die Rippen krachen,  
Nähren ihn Virginia-Nudeln in Ermanglung andrer Sachen.  
Stets die Karte in der Hand und nie die breiten Wege gehen!  
Dämme suchen in den Tälern und nach alten Fahrten spähen.  
Wenn der Forscher rennt, damit der Römerstrasse Spur gewinn er,  
Schreit der Holzknecht' zartbesaitet Chor: „Da schau't's nur an,  
den Spinner.“

Und die Buben rufen schmeichelnd: „Gräbleshupfer“ ihm noch nach,  
Falls er setzt mit kühnem Sprunge über den geschwoll'nen Bach.

## Die Zukehr.

Wenn der Abend kommt, dann ankert er im allernächsten Nest,  
Wo der Herrgott seinen Arm herausstreckt, voll Vertrauen fest.  
Findst du dort, wie seit vier Tagen überall, nur Speck und Kraut,  
Dann fahr' nicht, erfahrener Forscher, vor Entrüstung aus der Haut.  
Tröst Dich; feiner wird die Rechnung. Freilich sorgt man nicht,  
dass trocken

Wird Dein nasser Wettermantel oder Deine dito Socken.  
Wie Napoleon der Grosse, schlafrock-hermelin-geschmückt,  
Seine Herrscherkrone etwas schief auf's Hinterhaupt gerückt,  
Seine Karten ausgebreitet auf dem Boden des Salones\*  
Und vor ihnen abends im Quartier lag, und voll grimmen Hohnes  
Seine Schlachtenpläne mit dem Szepter wies den Offizieren,  
Die da mitstudieren mussten, sicher auch auf allen Vieren,  
Und wenn einen Schlich er fand, dann schlenkert' froher mit den  
Beinen,

So dass sein Pantoffel flog und traf oft vom Gefolge einen, —  
Also breitet unser Forscher seine Karten noch am Abend  
In dem Wirthshaus auf dem Tisch aus, sich an ihrem Anblick labend,  
Sucht den Feldweg, sucht den Waldweg, der ihm scheint gerade  
gerichtet

Zu dem Trumme Römerstrasse, das er unter Tags gesichtet;  
Kombiniert voll List und Schläue, halb mit Hoffnung, halb mit Sorgen,  
Wie Napoleon der Erste seinen Schlachtenplan für morgen,  
Geht zu Bett; es ist zu kurz; die Füß' hinaus! — Der Morgen  
dämmert.

„Heute pack ich Euch, ihr Römer, die mich lang genug belämmert.“

\* Letzteres soll Tatsache sein.

## Die Entdeckung.

Heut zur Abwechslung scheint stundenlang die Sonne heiss und glanzvoll,  
Und dem frohen Forscher wirds im Magen und Gemüte ganz wohl;  
Wie im Paradiese nahen sich die Tierlein voll Verlangen,  
Summen um den stillen Wanderer, küssen ihn auf Stirn und Wangen.  
„Kruzineesen, Schnackenbister, jetzt habt ihr genug gestochen.“  
„So ein Teufelsvieh von Ameis ist mir an den Hals gekrochen.“  
Rohrer Bursch, indes die Tierlein Freundschaft suchend Dich umschmeicheln,  
Gibst Du den Erstaunten einen Klapps, anstatt sie sanft zu streicheln? —  
Schon neun Stund' gesucht; die Sohlen schmerzen wie gespickt mit Pfriemen,  
Auf die linke Achsel schneidet ganz infam der Rucksack-Riemen.  
In die Forste eingedrungen und die Täler abgesucht,  
Ausgerechnet schon vier Tage, dann gewettert und gelucht:  
„Wo nur die verdruckten Tropfen, diese Römer, ihre Strasse  
„Durchgeführt durch das Gelände, die vermaledeite Rasse?“  
Aber nirgends zeigt sich eine Spur von römischem Geleis heut,  
Und der Forscher steht im Felde und am Ende seiner Weisheit. — —  
Doch dort sieht er einen Taldamm ziehen durch das öde Ried,  
Traut den Augen nicht. Es ist so. Da hebt an das hehre Lied:  
„O ich Känguruh, ich Preis-Ochs. Strassenforscher? der ich grösser  
„Bin an Dummheit als am Nile eine Herd' Rhinozerösser;  
„Also da sind sie hinüber“, und er langt sich an den Kopf,  
„Alles abgelaust, nur hieher nicht gedacht, ich dummer Tropf.  
„Generalstabskarte her! Es stimmt genau. Wo anders sollten  
„Diese Kerls hinüberkommen, wenn bequem sie fahren wollten?  
„Hunderte von Kilometern bin ich Euch schon nachgezogen;  
„Eure Schläue, ihr verflixten Römer, hat mich stets betrogen.  
„Der Germane denkt nicht an des Welschen Schlich' in derber Rauheit,  
„Besser wär's, er paarte mit dem Ideal des Nachbarn Schlaueit.  
„Deutscher Michel, Deutscher Michel, willst Du von den Welschen lernen,  
„Auf den nächsten Weg zu sehen statt zu schwärmen nach den Sternen?“

## Anleitung zum Aufziehen von Karten.

Die Karten sich selbst aufziehen, hat den Vorteil, daß sie genau so werden, wie man sie braucht, und es ist wirklich keine Fertigkeit; jeder lernt es.

Leinwand: Wirkliche Leinwand ist für das Aufziehen zu dick; besser ist stärkerer Schirting (Kanevas, Sarjenet). Diesen auf ein Brett möglichst glatt spannen.

Kleister: Für 5 Bfg. Weizenstärke in einen Topf, etwas kaltes Wasser darauf und umrühren, bis sich ein gleichmäßiger

Drei ohne Klämpchen ergibt. Dann heißes Wasser darauf, erst wenig, dann etwas mehr, dabei immer rühren, bis eine dicke Suppe daraus entsteht. Diese läßt man allmählich abkühlen und der Kleister ist gebrauchsfertig.

Durch Beimischung von etwas Dextrin wird die Klebkraft noch erhöht. Kartoffelstärke oder Weizenmehl nicht so zweckmäßig wie Weizenstärke. Andere Klebemittel wie Leim oder Gummiarabikum oder reines Dextrin, sind entweder für diesen Zweck oder für den Anfänger nicht zu empfehlen.

Zuschneiden der Karten: Erst Klarheit, welches Format man braucht und in wie viele Teile demnach jede einzelne Sektion geschnitten werden soll. Alle Sektionen, die zusammen aufgezo-gen werden sollen, gleichmäßig teilen, meist je 4 (wie die Reichskarte) allenfalls je 6 Teile wie die Positions-karten) oder je 8 Teile (wie die Palbblätter der Generalstabskarten). Siehe bequeme Einteilung für Taschenformate S. 206! Ränder fallen alle weg. (Vorläufig aufheben, weil einzelne Teile davon am Schluß noch gebraucht werden.) Dann Teillinien mit feinem Blei (breit geschärft) auf die Druckseite ziehen und mit großer Papier-schere sorgfältig schneiden.

Kleben: Erster Kartenteil. Auf Zeitungsblatt aufgelegt, Rückseite nach oben. Mit Pinsel Kleister aufgestrichen; überall auf dem Blatt muß Kleister sein, aber nirgends Straßen und Kette, weil sonst nachher an diesen Stellen Falten in die Karte kommen; Papier zieht sich leicht in die Ränge unter dem Kleister; deshalb nicht zu oft mit dem Pinsel hin und her fahren, sondern möglichst wenige Striche.

Nach dem Vorklebern das Blatt mit den Fingern an den Rändern aufheben, mit Kleisterseite auf Schirting legen, ganz leicht mit Fingern antupfen, Papier darüberlegen und nun auf diesem Papier hin und her streichen, daß das Kartenblatt sich überall anlegt und keine Falte bleibt. Etwaige Falten (meist Kleisterüberschuß oder Luft) werden nach dem Rande zu verstrichen, wo sie sich in der Regel verlieren.

Folgende Kartenteile: Achtung, daß alle Teile in richtige Ordnung kommen; Anfänger versteht sich leicht. Augen auf, daß Leim Anlegen die Randlinien gleiche Richtung erhalten. Zwischenräume werden von Anfängern meist zu eng gewählt, müssen mindestens 3 mm breit sein; Karte kann sonst nicht zusammengelegt werden.

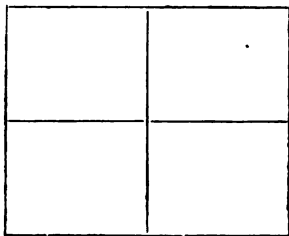
Trocknen lassen über Nacht. Nichts darauflegen, etwa zum Beschweren. Daß sich nicht beim Trocknen die ganze Karte wirft, dafür sorgt das Festhalten der Schirtingränder durch (Reiß-) Nägel. Setzt im Sommer, in Nähe von offenem Fenster stellen. Am nächsten Morgen mit flacher Hand anfühlen, ob noch feucht oder schon trocken. Lieber etwas zu lange, als zu wenig auf dem Brett gespannt lassen.

Aus dem deutschen Offiziersblatt, mitgeteilt von  
Jof. Scheiblhuber unior.-Simbach.



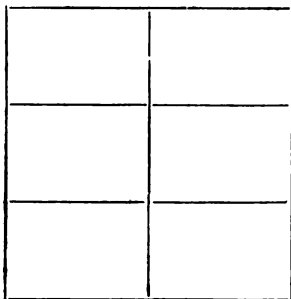
## **Zerlegung der Karten.**

Maßstab 1 : 10.



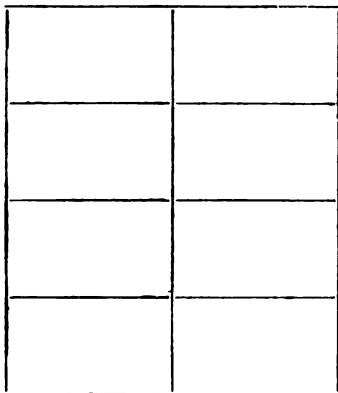
**Reichskarten**

**1 : 100000**



**Positionsbblätter**

**1 : 25000**



**Halb-Blätter**  
**der sog. Generalstabskarte**

**1 : 50000**

## Die deutschen Reichskarten als Grundkarte des Vereines Heimat.

Blätt're eine Zeitschrift durch, und wenn sie  
Nie mit Plänen, Karten schafft, dann kann sie  
Als ein Werk, das in der Heimatsache  
Nicht h e m m t, dass im Volk der Sinn verflache,  
Dass die Heimatkund' Liebhaberei  
Und ein Feld für Dilettanten sei.

Heimatspiegel: Spitalkarte.

1. Karten und Pläne sind der Proberstein für eine historische und heimatkundliche Zeitschrift. Traut sich eine Zeitschrift nicht, ihren Lesern das Studium von Plänen zuzumuten, dann ist sie auf Oberflächlichkeit gestimmt, macht in bekannten Novellen, schöngeistigen Stimmungsbildern und abgeschleckten Ansichten. Unsere Leute müssen Pläne studieren lernen und wenn hunderte ausspringen.

2. Ein Mitarbeiter, der nicht mit Karten arbeitet, der nicht unwillkürlich seine Ansicht durch Entwerfen eines einfachen Planes klar machen will, gehört erst zu den Anfängern.

. . . richtig Masse geben,  
Auf- und Grundriss auch daneben,  
Kann ein jeder; eine Skizze  
Ist meist mehr als Worte nütze.

An einem Plan, auch wenn der Mitarbeiter kein Zeichner ist, sieht man sofort: der Mann nimmts gründlich oder schlampig.

Jetzt gehen, soweit vorrätig, unsere Reichskarten hinaus, deren Einführung uns die beiden topographischen Bureaus von Bayern und Württemberg ermöglichten. Eine Doppelpflicht übernehmen damit die Bezieher:

- 1) Die Karten dürfen nicht zum Wiederverkauf benützt werden;
- 2) Die Karten müssen für Vereinszwecke verwendet werden.

Das sind die Bedingungen des Entgegenkommens seitens der genannten Behörden. Wie die Reichskarten zum Nutzen des Vereines Heimat verwendet werden, haben wir in diesem Bande Seite 34 und 35 angedeutet.

Jeder Sendung möchten wir mitgeben den Begleitvers:  
Wir glauben, dass wir einen Dienst erwiesen Dir nun haben;  
Die Sache machte gröss're Müh' uns vielgeplagten Knaben  
Als Du wohl ahnst. Nimm es nicht hin als Selbstverständlichkeit,  
Wenn wir, wie Du ja stets erfuhst, zu jedem Dienst bereit.  
Geschenkt sei Dir der Dank im Wort; zeig ihn nur durch die Tat;  
Jedweder, wenn er sucht, für uns Zweckdienliches wohl hat.  
Gar manche schöpften Nutzen schon, von denen leider man  
In den Registern Hilf und Rat vergeblich suchen kann.  
Man hilft den Deutschen Gauen nicht, wenn man sie nur bestellt.  
Sie nützen mehr. Drum herrsche nicht bei uns der — Lohn  
der Welt.

Der Schalksknecht.

## Forscher-Lust.

Anigo hebet an die frohe Zeit des Wanderns

Viele sind Zugvögel, fliegen weit. Daß sie sich ja ordentlich vorbereiten; sonst ist's Schade um's Geld. Wer wird denn mit den platten Reisebüchern sich aufrieden geben?

Vorbereitungsmethode: Für jeden zu besichtigenden Ort vorerst ein Oktav-Blatt. Ort an die Spitze; darunter alles, was man in der Literatur findet.

Vorbereitungsliteratur: Ja, da muß man halt in Zeitschriften u. s. w. die Register nachschlagen. Hauptstädler haben ja die Bibliothek.

Andere sind Strichvögel, von dem Heimatorte oder der Sommerfrische aus.

Ja, Frau Heimat, ich will Dir danken,

Allezeit und ohne Wanken

Für manch' freudenreichen Fund.

So lassen wir Konrad, Schenk von Landeck, schon ca. 1300 fingen. Frau Heimat ist in der Tat eine wunnigliche deutsche Frau, die stets das Vertrauen reichlich lohnt.

Jeder findet etwas; warum nicht die nahen Römerstraßen unter die Beine nehmen? oder mit dem Apparat auf die Bildsäulen zielen; Herrgott, was hätten unsere Franken da schönes? Oder die Totenbilder der Kapellen einmal durcharbeiten?

Der Philister geht vorüber,

Doch die Heimat kennt er nicht;

Denn er ist ein Seifensieder —

Räseleichen sind ihm lieber

Als das herrlichste Gedicht.

Die Ausrüstung vergessen! Skizzenbuch, Reichskarte, Maßstab, Bauspapier (gratis von uns zu haben).

Aber nicht graben! Doch nur Enttäuschung. Schon Beowulf tadelt es:

Sitzig und wüthig umwälzt er den Hügel

Außen ringsum; kein einziger Mensch

Auf der wüsten Haide.

Sonst aber stellen wir jedem eine Jagdkarte zur Verfügung zu freier Pirsch. Legitimation: Die Grünen aus der Tasche lugen lassen.

Voraussetzung und Bitte ist, daß man dabei die Grünen empfiehlt und eifrigst Adressen sammelt von vermutbaren Interessenten.

Wein Gott, wenn man wüßte, wie schwer sich die Zeitschrift tut, fast jeder Unterstützung bar; dabei oft auf nichtgeahntes Unverständnis stoßend. Freilich, wer sie nicht liest und dabei nicht durchblüht, daß sie beim billigsten Preise das Möglichste bietet, der bringt es auch über sich, grobe Abweisungen zu schreiben. Trotzdem „fidel“.

Mit treuem Heimatlergruß

Die Redaktion.



## ❖ Leuchten ❖

### Was ein rechter Heimatler ist,

der liest seine Gauen genau. Die großen Abhandlungen (Times, Hochäder, Wahrzeichen) sind ihm nicht langweilig. Er liest sie mit dem Bleistift in der Hand. Die Heimatkunde ist einmal kein Spiel; da werden sonst oft unverantwortliche Sachen produziert, manchmal leichtsinnig.

Der rechte Heimatler macht sich frei von eingewurzelten romantischen Ansichten; wie kämpfen wir dagegen. Soll nicht mit abgelegten Ansichten kommen; betrüblich, zu denken, „der Heimatler hat die Gauen auch nicht gelesen“.

Ein rechter und gerechter Heimatler blüht weiter; benützt jede Gelegenheit zum Lernen: Wanderfahrten, Heimat-Konferenzen; Bahn kostet nicht viel; wert zu kommen. Festesten gibt's nicht. Wir tun bei solchen Gelegenheiten alles. Der rechte Heimatler hat die Denkmale, in welchen die Fahrten und Konferenzen ausgeschrieben sind.

Der rechte Heimatler ist zäh; die Sache läßt sich nicht im Handumdrehen lernen.

Ja, da wird es noch steinharte Arbeit geben, bis alle jene von uns, die nur aus Neigung und Interesse fürs Altertümliche beigetreten, hellen Blickes die idealen Ziele der „Heimat“ einsehen.

Noch viel schwieriger aber ist's, Außenstehende für unsere Ideen zu gewinnen; sie erblicken teilweise in den Altertumsforschungen Hanswursteien, Extravaganzen, welche nur vom Betrude abziehen, wodurch man nur Zeit verliert.

Dieses schädliche Mißverständnis muß verschwinden: Die Zeit, welche man dem Studium der Heimat widmet, ist nie verloren; und man kann dieses Studium sofort praktisch für den Beruf ausnützen, der Arzt wie der Beamte, der Lehrer wie der Pfarrer, der Gewerbsmann wie der Bauer.

Und dann immer wieder: „Das ist ja nichts fürs Volk.“ Wie man eben das Volk einschätzt und ob man es überhaupt erziehen will. Solche sollen einmal eine unserer Wandersfahrten mitmachen, wie da die Bauern am meisten aufpassen.

Manchmal möchte man schon glauben, Deutschland sei eine große Kinderstube geworden: diese Uebertreibungen, diese Unselbständigkeit im Urteil.

Es ist das Bestreben der „Heimat“, die Leute wieder zu ruhigem Besinnen, zu klarem Urteil zu erziehen, in einem großen Teil des Volkes deutsches Fühlen zu wecken, aber beiseite kein Mauldeutschtum; dann besonders die Reserve der Volkskraft zu schützen vor der Zerlegung; die ist im Gang. Da die einen dies nicht einsehen, die andern schöngeistigen oder schönkünstlerischen Palliativ-Mittelchen anzubeln, so stehen wir tatsächlich vor einem rocher de bronze (Fels von Erz); Herrgott, wie sollen wir durchbringen?

Das beste Mittel der Volkserziehung ist Einführung des Volkes in ein gebiegenes Verständnis der Heimat, der Vergangenheit, das Beispiel der Alten mit ihrem gesunden, geraden, hellen Sinn. Wir sind keine Altertumsnarren.



**Der wohl 4000 Jahre alt sein dürfte,**

nämlich der gefundene Streithammer oder unferthalben der Grabhügel oder weiß Gott was. Das macht so einen laienhaften Eindruck der Zeit-Prozerei, ebenso wenn es in Zeitungen heißt: 3000 Jahre vor Christus. Ein verständiger Leser weiß ja, daß die urgeschichtlichen Funde so weit und weiter hinaufreichen; es ist ihm aber viel lieber, wenn schlichtweg gesagt wird: Das Steinbeil stammt aus der jüngeren, älteren Steinzeit, der Armring stammt aus der Hallstattzeit u. s. w. Das ungefähre Alter kann er sich dann schon selbst ausrechnen.

Ebenso: altgotischer Altar aus . . .; naiv. Man sage halt: gotischer Altar oder genauer früh-, hoch-, spätgotisch.

Wenn es dann heißt: „Die entdeckte Höhle verspricht ein Anziehungspunkt zu werden“, „es wurden Funde gemacht, die schon 4000 Jahre alt sein dürften und im Gasthaus L. zu sehen sind“, so denkt man an Fremden-Industrie, die oft unsern Denkmälen keine Freundin ist.

## *Jetzt, die Herbstzeit = die Lesezeit = die Werbezeit!*

### **Unsere Heimatbestrebungen und die Landleute.**

Es ist ganz und gar falsch, zu glauben, daß Volk habe kein Verständnis und Interesse für unsere Bestrebungen. Aufmerksam hören sie im Wirtshaus zu, wenn man das Gespräch auf „alte Sachen“ bringt und sie sind dann stolz, jetzt mehr zu wissen als andere.

Mit Jahrtausenden freilich darf man nicht herumwerfen, denn so was glauben sie nicht gern, weil ihnen das Verständnis für solche große Zeiträume abgeht. Einen kräftigen Abschnitt aber kann man in ihre Geschichtsauffassung bringen, das ist die Römerzeit, die so schön bei uns ungefähr mit Christi Geburt anfängt und wieder so schön rund 500 Jahre dauerte. Man kann also den Leuten wohl erzählen, daß vor den Römern andere Völker in unserer Heimat lebten und daß in dieser Zeit die Grabhügel erbaut wurden. Wenn also auf älteren Karten oder in Büchern „römische Grabhügel“ steht, so ist das nicht richtig.

Für die Römer gewinnen die Landleute sogleich ein gewaltiges Interesse! Nur eine Schwierigkeit hat man hier wieder: Der Bauer will alles gleich gewiß wissen; und der rechte, denkende Heimatmann weiß halt nicht ganz gewiß, ob diese Schanze gerade sicher römisch ist; der Dilettant freilich, der weiß alles gewiß, „er sieht das Gras wachsen und hört die Fische husten“, so sagt das Volk; einen „Schwäher“ hat aber das Volk doch wieder gleich heraus und einen arktischen Menschen kennt es auch gleich. Durchaus nicht verständnislos ist der Bauer archäologischen Streitfragen gegenüber, wie man jetzt beim Hochadlerstreit sehr schön beobachten kann.

Die Abhandlungen über Kirchenpatronate und Ortsnamen als Wegzeiger der Besiedelungsvorgänge stoßen beim Verständnis des Volkes auf geringe Schwierigkeiten: Da ist der Mann vom Lande stolz, zu wissen, daß die „ing“ und „ingen“ Orte regelmäßig die ältesten und daß und warum Georg, Michael und Margarete Rodungsheilige genannt werden.

Woran man den Unterschied erkennt, ob eine Kirche gotisch ist oder romanisch, leuchtet dem Bauern bald ein und in feinere und höhere Stilunterscheidungen braucht man die Leute nicht einzuführen. Das katb. Volk hat bekanntlich keine Freude an den Heiligen; es ist gespannt zu hören, warum Michael der Seelen-Wäger heißt, was es mit der Kimmernis ist. Ein Bauer aus dem österreichischen Innviertel saß lange über unserm „Neuen Deutschen Kalender“ und nannte ihn ein „nachdenkliches Ding“. Das Volk soll die alten Statuen in der Kirche verstehen und schätzen lernen und nicht eine abgeschleihte moderne Heiligenfigur aus irgend einer Kunstanstalt für schöner halten.

Ob sein Dorf ein Straßendorf, ein Hausendorf ist, ist dem Bauern gar nicht so gleichgiltig; er bildet sich etwas ein, dieß zu wissen und andere belehren zu können; dabei denkt er mit Dank an Dich, der Du ihm zuerst ein Licht aufgesteckt hast.

Also wenn der Bauer sagt: das stammt noch aus „Feindszeit“, dann bemühe man sich, ihm diese „Feindszeit“, die er alle zusammenwirft, die Franzosenkriege, den Pandureneinfall, den Husitenkrieg näher zu zergliedern, in der Zeit rückwärts gehend.

„Schwedenschanze“, tausend Element, kann uns das fuchtig machen. Natürlich, alle Reiselbücher bringen's. Außer in Belagerungsschanzen vor festen Städten haben sich die Schweden schon am liebsten in Dörfer gelegt, ebenso die Bauern im Bauernkrieg, wo sie nicht eine Feldbefestigung errichten mußten und die letzteren, sehr seltenen Fälle kann und muß man für diese junge Zeit (17. u. 16. Jahrh.) urkundlich belegen. Der schwedischen Regierung, welche jetzt in ganz Deutschland diese Sachen zusammenstellt, möchten wir am liebsten schreiben:

Was man nicht definieren kann,  
Sieht man als „Schwedenschanze“ an.

Summiert sich des Mannes ganzes Wissen von früher in dem Ausdruck „Raubritter-Seite“, so kann man ihm hier auch Richter aufsetzen.

Was heißt denn „Raubritter-Burg?“ Gar nichts. Der adelige Vater ist vielleicht ein ganz honetter Mensch gewesen, sein Herr Sohn ist ein Lump geworden auf demselben Schloß und hat die Pfefferlücke geblühdert, die unten vorbeigogen; aber daß er sich ein eigenes Raubschloß angelegt, daß er große Verließe und lange Gänge hat graben lassen, das ist doch unsicher; dazu war er zu „notig“. Und wer sagt denn, daß er Raub-„Ritter“ gewesen ist. Haben doch auch die besten vom Adel oft nicht den Ritterschlag erhalten, so wenig wie jeder Gestudierte ein Doktor ist. So muß man mit den Leuten fuhrwerken.

Findet der Bauer „Säbel“ auf seinem Acker, so kann man ihn schon belehren, daß nicht jeder „Säbel“ ein „Säbel“ ist, sondern daß dieß ein Langschwert der alten Deutschen ist und dieß ein Bronzeschwert aus viel, viel älterer Zeit.

Aber freilich, verstehen muß man auch was davon, kein Ignoranten-Progerich sein. Nur dadurch kann man den Landmann davor bewahren, daß er von Altertumsbühlern über's Ohr gehauen wird, und diese laufen ja jetzt alles Mögliche und Unmögliche zusammen: Alte „Glastafel“, „Kripperl“, Bildl, Rasterl, Schmuck, besonders wenn's „Weib“ allein daheim ist.

Auf der andern Seite muß man die Leute „museumsfromm“ machen. Wenn in jedem Bezirk mehrere Lokale bestimmt sind, wohin man zu rettende Altachen schaffen kann, also unsere „Rettungsstationen“, so kann man sie als kleine, beschreibene Museen ausgestalten, damit die Leute auch ein wenig was sehen; sie geben dann solche Altekümer lieber her, die unter ihren Händen doch zu Grunde gehen würden, vor allem urgeschichtliche

Funde. Der „Konservator“ eines solchen „Museums“ muß ein Volksmann sein; er muß flink sein, wenn in seinem Gebiet etwas gefunden wird; denn die Altertumshändler sind auch gleich da und bieten oft Preise, die sich ein Bezirksmuseum nie leisten kann. In diesem Falle muß der Konservator sofort ein größeres Museum benachrichtigen. Da gibt's keine Eifersucht. Es ist schon vorgekommen, daß Heimatler leihweise schöne Stücke für ihr Bezirksmuseum erhielten und da sahen es die Altertumshändler, lasen den Namen auf dem Zettel „Geliehen von N. N.“, gingen zu diesem N. N., veranlaßten ihn, das Stück zurückzufordern und — kauften es ihm ab.

Es ist gar nicht unnötig, die Bauern aufzuklären, daß ausgegrabene „Schwerver“ . . . nicht immensen Wert haben; daß sie besonders aufpassen sollen, wenn „grüne“ Metallgegenstände sich finden, daß aber das glänzende Metall unter dem Grün nicht Gold, sondern Bronze (Kupfer und Zinn) ist; daß sie also nicht feilen sollen an solchen Gegenständen. Wenn sie etwas finden, so sollen sie achten, ob Kohlen dabei sind; die Scherben und Knochenstücke dürfen sie nicht wegwerfen, sondern in Zigarrenkistchen sammeln, die „Totenköpfe“ nicht zusammenbauen.

Da fehlt's noch himmelweit. Von sehr vielen Befestigungen wissen wir fast gar nichts, als die äußerst phantastischen Beschreibungen als Götterbain, Volksburg und um dies Gefasel geben wir keinen roten Heller. Hier muß erst die neue Forschung einsehen. Allein ihr ist bereits durch die genau an der Schanze angelegte Riesgrube (anderswo hätte sie ja keinen Platz gehabt) zentnerweis Scherben-Material entzogen worden, von den Metallgegenständen, welche die Arbeiter sogleich einsackten, nicht zu reden. Anderswo sind Wallstreifen von 50 m umgegraben, denn den Wallkern bilden große Klaubsteine und damit läßt sich der nahe Weg ausbessern; und das wiederholt sich alle Herbst, alle Frühjahr, wenn halt die Bauern Zeit haben. In der Seele tut's einem weh.

Es wird eine harte Arbeit kosten, den Leuten allmählich beizubringen, daß die Ausgrabungen keine Schatzgrabereien sind.

Wenn sie auf „Gwölmer“ (Gewölbe) stoßen, sollen sie dieselben nicht mit dem Pickel zusammenbauen, sondern dem Obmann eines histor. Vereines zeigen. Gar mancher Bauer, der zum Verständnis erzogen ist, läßt sich gerne hereden, den Schanzgraben nicht einzufüllen, denn „was Schaden die paar Quadratmeter unebener Boden?“ Aber erzogen müssen die Leute werden.

Für wunder wie überspannt hält mancher unsere Anregung, die Leute z. B. die Form der römischen Falzriegel kennen zu lehren. Wir haben schon viele Duzende von Ristchen mit Stücken von solchen und anderem gratis verschickt; denn bei Grabungen wurden sie bisher doch meist weggeworfen; ebenso römische Sigillaten. Der Bauer, der einmal so was gesehen hat, paßt auf beim Pflügen und gar manchmal können römische Hausfundamente entdeckt werden, die in Riesgruben, im Ackerfeld bisher unbeachtet



geführt werden. Die historischen Vereine sollen von dieser unserer populären Aufklärungsarbeit den Nutzen haben.

Diese Aufklärungs-Arbeit wird aber dann erst durchgreifend sein, wenn unsere Lehrer und Pfarrer die Deutschen Gauen unter den intelligenteren Landleuten verbreiten.

Diese Zeitschrift tut sich wahrlich verdammt schwer. Es lesen's ja die Erzieher des Volkes in netter Anzahl; aber bis ihnen nur der Gedanke wach wird, das, was sie in den Gauen lesen, für den Unterricht, die Unterhaltung mit den Leuten, ihre Vorträge zu verwerten, bis in ihnen die Erkenntnis aufdämmert, daß die Deutschen Gauen im Grund genommen gegen eine furchtbar um sich greifende Verflachung, Verleichtung, Verpöbelung des Volkes kämpfen, daß diese Kulturarbeit nur auf neutralem Gebiet und mit positivem Schaffen getan werden kann, vorzüglich durch unser Heimatwerk, und daß dieses also keine Altertumsliedhaberei, sondern einen Kulturfaktor darstelle, der vollständig unabhängig sein müsse nicht nur von der Parteien Haß und Günst, sondern auch von Herrengunst und Modeströmungen. Doch zurück zum Spezialthema:

Durch manches Dorf führt eine Römerstraße; mancher Feldweg, auf dem der Bauer jährlich seinen Mistwagen fährt, ist eine ihrer Herrlichkeit beraubte römische Heerstraße. Solches Wissen ist zwar manchmal in den wissenschaftlichen historischen Vereins-Zeitschriften aufgeschiefert, aber es ist durchaus nötig, daß auch das Volk es wisse; man soll sich nur nicht stellen, als ob man bei solchen Forschungen von den Bauern gar nichts gelernt habe oder lernen könne; sie, gerade sie geben einem die wertvollsten Winke; wie froh ist man, wenn man bei der Straßenforschung den „Faden“ verloren hat, den ganzen Tag herumgehet ist und zufällig erzählt einem ein Landsmann, daß durch seinen Acker ein Rießstreifen geht; „beim Acker pumpt es“. Und der Rießstreifen paßt in die Richtung; muß die heiß gesuchte Straße sein. „A Wüßerl“ möchte man dem Bauern geben.

Ja, man muß die Leute stolz machen auf ihr Wissen von der Heimat. Wer den soliden Bauern für einen Tölpel hält, der nur für seine Erdbirn Interesse hat, der verwechselt ihn mit Gemeinb-Bröhen, die freilich nur zu allem dumm lachen, oder mit Schnapsbrüdern. Wir wenden uns an den Mittelschlag, der soll sein ruhiges praktisches Denken, sein vernünftiges Urteil, seine sittliche Festigkeit, seine bescheidene, aber sichere Art, wie sie uns an Landleuten des alten Schlages so wohl tut, nicht einbüßen; dieser Mittelschlag ist die Reserve der Volkskraft, nicht die Grobschöpfe und nicht die Schnapsbrüder.

Man soll das Bildungstreben der Schichte, die wir meinen, ja nicht unterschätzen; mit Unterhaltungsbüchern allein, mit platten Erzählungen, wird dieses Bildungstreben nicht gesättigt, durch vollstimmende Vorträge mit Lichtbildern aber auch nicht. Der Erzieher des Volkes (vorausgesetzt daß er das Volk kennt, das er erziehen soll) muß neutrale Gebiete wählen, wie sie

die Heimatkunde zahlreichst bietet; er muß nicht auf den „Zweck“ arbeiten, sondern wissen, daß eine stille, positive Kulturarbeit das einzige Mittel ist, das Volk zu heben; steht er aber auf dem Standpunkt, daß das Volk heutzutage gar nicht in solider Weise gehoben werden braucht, dann kann er seine Wissenschaft zusammenpacken; diese Stellung aber, wenn von vielen geteilt, wird zu einer Katastrophe führen, die diesen vielen dann die Augenbedel aufreißt und freilich zu spät.

Einem Vorwand müssen wir immer wieder begegnen:)

### **Die Deutschen Gane schreiben nicht populär.**

Dieser Entwurf gründet einerseits auf zu niedriger Einschätzung der Volks-Intelligenz: Auf jene „harmlosen“ Deutschen auf dem Lande, welche höchstens ihren Kalender lesen, rechnen wir ja nicht. Daneben gibt es in jedem Dorfe Männer, die sehr wohl zu verstehen und nachzudenken wissen. Die meinen wir.

Andererseits herrscht eine ganz falsche Auffassung von populärer Schreibweise; man meint: so schreiben, daß die Leute es sofort verstehen. Aber das tun sie auch nicht beim Lesen ihrer Zeitung; es schadet gar nichts, wenn sie manchmal über ein lateinisches Wort hinüberskolpern, oder wenn sie manches zweimal lesen müssen; wir tun's ja auch.

Diese Populaverücke schildert unser Schalksnecht in der Spitzkarte:

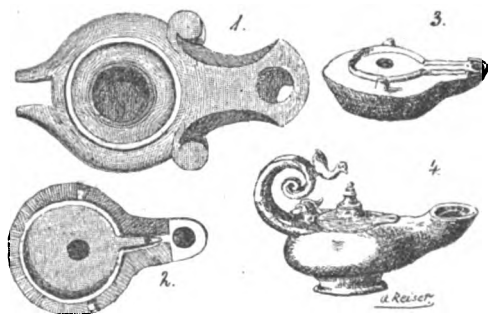
Heilige Geduld, jetzt rüste Dich!  
Einer kommt, der Populaperich.  
Macht in Heimatkunde. Aber wie?  
Eig'ne Forschung produziert er nie.  
Meist leiht er von andern sonder Qual  
Forschungsergebnisse ohne Wahl;  
Diese werden ausgequetscht recht stark,  
Und das Fazit ist ein — grosser Quark.  
„Ja“, so sagt er, „eine Kunst gar schwer  
„Ist's so recht zu schreiben populär.  
„Ist ein Steinkrenz in der Nähe da,  
„Dann schreib ich ganz anders, so etwa,  
„Wie: „Du, Hansei, draussen steht a Stoi (Stein),  
„„Weisst“, was er bedeutet?“ „Hansei: „„Noi““ (Nein)  
„So mußt reden Du zum Volk“, er spricht,  
„Ach die Deutschen Gane verstehn das nicht.“  
— Freilich tun sie's nicht, sie haben Leut  
Aus dem Volk, die mindestens so g'scheit  
Wie der, der so gar volkstümlich tut.  
Vorgekauptes essen ist nicht gut  
„Volk erziehen“ heisst nach höhern zielen,  
Nicht mit Hansei noch den Lalli spielen,  
Heisst: nachdenken lernen; wers versteht,  
Der kennt echte Popularität.  
Mancher schreibt und schwätzt recht dumm daher,  
Meinend, dadurch sei er populär.

### Altertumsliebhaber

meinen, über dieses und jenes, was sie gerade interessiert, sei gleich schon ein Buch vorhanden oder könnte man Literatur senden, nennen wir z. B. die Anfrage, ob kein Buch es gäbe über die befestigten Friedhöfe in Niederbayern? über Muskatnugreißer? ob keine Anleitung existiere, wie man Bauerngeräte sofort nach ihrem Kunstwerte und Alter bestimmen könne, möglicherweise auch nach ihrem Preise; ob es keine Literatur gebe über den alten Heerweg von Prag nach Fulda?

Heimatler müssen hier auf höherer Stufe stehen. Sie wissen:

- 1) Es gibt über solche spezielle Thematika allermeist keine Bücher,
- 2) die Literatur, die vielleicht darüber handelt, ist in so vielen Zeitschriften oft zerstreut, daß man sie gar nicht senden kann (übrigens Statut bei uns: die Bücher dem Hauptstab).
- 3) daß man, auch wenn man ein Buch oder Abhandlungen über einen Gegenstand hat, damit nicht gleich ein Kenner wird. Den Unfehlbarkeitsglauben an solche Literatur möchten wir gründlich zerstreuen.



1. Römisches Grablämpchen von Langweid (Augsburg).

2. Bronzene röm. Lampe von Druisheim (Donauwörth).

3. Römische Tonlampe aus Oesterreich.

4. Römische Bronzelampe aus Oesterreich.

1 u. 2 nach Kaisers Veröffentlichungen, 3 u. 4 nach der Wandtafel „Vor- und frühgesch. Denkm. aus Oesterreich-Ungarn“ von M. Much.

### „Archäologische“ Funde.

Es ist ein Kreuz und mit einigen Sätzen nicht zu sagen. Nun also z. B. Du erhältst von einer Grabung zufällig ein römisches Lämpchen. Das macht Dir riesig Spaß; das hebst Du gut auf und zeigst es mit Stolz.

Nun bin ich ein Unmensch, ein Scheusal; ich sage nämlich: „Gib her! sei geschweigt!“ Egoismus kannst Du mir nicht vorwerfen, denn ich gebe auch alles her. Also nochmal: „Gib dem nächsten Museum, wenn's auch weh tut.“

Da hat Dr. Reincke-Mainz Recht im Jahresbericht des hist. Vereines für Mittelfranken 54, 106: „Das Festhalten von Bodenaltertümern in Privatbesitz bedeutet in der Regel eine völlige Entwertung der Gegenstände für die Wissenschaft.“

Du mußt über Deiner Fund- und Besitzreude stehen und wissenschaftlich denken: Jeder römische Scherben, jedes Bronzestück kann jetzt einer bestimmten Periode zugeteilt werden. Die Forscher müssen es aber in Sammlungen bei andern sehen; wenn es in Privatbesitz geht, es der Wissenschaft verloren. Es ist äußerst wichtig, den Scherben zu bestimmen; solche Bananen sind wir Heimatler doch nicht, daß wir sagen: „Also römisch? Gut, genügt.“ Ein Fachmann sieht nämlich sofort: „Der Scherben ist ja ganz früh-römisch. Das ist ja äußerst interessant; es ist bis jetzt das einzige Stück, das in Augsburg aus dieser römischen Periode gefunden wurde.“ Oder in Günzburg, oder in Regensburg.

Oder es ist ein Eisenmesser. Da wirst Du Dich nicht zufrieden geben, zu wissen: „Das ist keltisch.“ Der Fachmann sagt Dir: „Das stammt allerdings aus der Latene-Zeit, also der keltischen. Allein es stammt genauer aus der Latenezeit unmittelbar vor dem Einbruch der Römer (15 v Chr.); derlei Funde sind bis jetzt selten; und wahrscheinlich ist es ein Stück aus einem Grabinventar, aus einer Wohnstätte. Da muß man genau nachsehen. Es ist bis jetzt das einzige Stück aus dieser Gegend“, sagen wir aus ganz Mittelschwaben.

Wenn Dich das Geschick gerade trifft, daß Du eingreifen mußt bei einer zufälligen Aufdeckung, so beachte in Bayern die Ver. vom 6. 9. 08 und mach doch zuerst einen Horizontal- und Vertikal-Lageplan der Stelle, genügend groß, damit Du jedes Stücklein eintragen kannst nach seiner Lage und jedes Scherblein oder jede Scherbengruppe wird eingewickelt und erhält eine Nummer, auf dem Lageplan und auf dem Einwickelpapier dieselbe.

Wenn Dir die heikle Aufgabe wird, vor einem Anschnitt zu stehen, der mehrere Kulturschichten zeigt, also spätlattene und früh-römische, so auf beschriebene Weise hindern, daß die Sachen durcheinanderkommen; kalt bleiben! nur eintragen und herauslösen, aber nicht mit unnötigem Schaukeln sich ermüden. Hat man die Sachen durcheinandergetracht in der Aufregung, so hilft kein späteres Konstruieren mehr; der Fachmann merkt gleich; die Sache ist und bleibt „verfuhwedelt“. Da erlebt man ja das Tollste: ein Forscher demonstriert einen Schädel im wissenschaftlichen Vortrag; Schädel sei tadellos, nur hat er ihm einen Zahn mehr als nötig eingelegt: das verrät. Photo eines Skelettfundes: „So gefunden, erst gearbeitet, sofort in situ photographiert.“ Wenn das so ist, dann stellte der Ausgegrabene die wunderbare Abnormität dar, denn er trug statt des Oberarmknochens ein — Schienbein im Arme.

Ueber Grabungen haben wir schon oft geredet. Heimatler, seid klug; die Hand von der Butten! Da graben z. B. Studenten. Haben keine Arbeiter; machen oberflächliche Einschnitte, sind dann müd. Rote Sandsteinbrocken hält man für Ziegelstücke, ange-

brannte und dann vermorichte Kalksteine für Mörtel. Keine gründliche Arbeit.

Also das hast Du heraus:

1) Jeder kleine Scherben, der sehr alt erscheint, hat einen wissenschaftlichen Wert.

2) Es kommt oft nicht so fast auf den Fund, als auf den genauen Fundort an.

3) Das Material muß der Wissenschaft, also den Museen zur Verfügung gestellt werden.

Leute, die Funde verheimlichen, Leute, die den archäologischen Fund ausschachten wollen, tun nicht recht.

„Aber bei mir ist es gut aufgehoben.“ Mit Verlaub; das ist nicht so. Du vergißt ja doch, es wenigstens später an ein Museum zu geben. Dann wird es sicher verschleudert.

Ist's ein nettes Stück, so kannst Du immerhin einen guten Abguß verlangen.

Die Arbeiter muß man erziehen, daß sie mit solchen Sachen nicht gleich zum Antiquitätenhändler laufen. Jedes Museum gibt ihnen mehr.

Die Beamten aber sollen ihre Macht nicht zeigen, selbst nicht bei Funden auf Staatsgrund; dann unterschlagens die Leute und verkaufens um eine Maß Bier einem Liebhaber, grad mit Fleiß.  
Frank.

## Deine Zeitung.

**Welchen Wert Zeitungsausschnitte haben.**

Unseres Wissens sammelt nur die Staatsbibliothek in München die bayer. Zeitungen; einige kleinere Bibliotheken bewahren die Zeitungen ihrer Umgebung. Sonst geht die ganze kolossale Zeitungsliteratur unter; von den paar Lesern, welche die Zeitungen oder Aufsätze aus ihnen aufbehalten, ebenso von den Zeitungsverlegern, welche selbstredend je einen oder 2 Jahrgänge ihres Blattes bewahren, muß man absehen; denn das ist meist unzugänglicher und auch vergänglicher Privatbesitz. Der künftige Forscher müßte also an den Sitz der großen Bibliotheken, und selbst da wird er in dem enormen Bestand sich nie zurechtfinden; denn keiner einzigen Bibliothek ist es möglich, die Artikel der Blätter zu registrieren.

Daß diese Zeitungsartikel aber sehr oft großen Wert haben, muß jeder Denkende einsehen. Diese Aufsätze werden zum aller-allerkleinsten Teile noch in der Gegenwart wissenschaftlich verwertet. Sie gehen unter; der eine enthält eine wichtige Fundnotiz, der andere eine Nachricht über eine Sitte, der 3. über ein abgebrochenes altes Bauernhaus, der 4. über einen verdienten Mann, der 5. eine naturwissenschaftliche Beobachtung. Es wird jetzt Sitte, daß

Lokalforscher in einer Serie von Zeitungsartikeln die „Geschichte meines Dorfes“, „Aus der Pfarr-Registatur von A.“, „D. im Schwedenkrieg“, „Geologische Streifzüge um B.“ u. s. w. veröffentlichten. Wer, wie wir, erfährt, wie schwer es ist, eine vollständige solche Artikelserie, die erst z. B. voriges Jahr herauskam, aufzutreiben, der wird unser Vorgehen begreifen, alle nur irgendwie einschlägigen Artikel in unserm Heimat-Archiv zu sammeln, wo immer erhältlich in 2, 3 Exemplaren. Das Heimat-Archiv wird so eine Schatzgrube für den Lokalforscher, den Volkloristen, den Kulturhistoriker späterer Zeit.

Dadurch, daß wir das Archiv in eine Orts-, Sach- und Namen-Abteilung teilten, dadurch, daß jede dieser Abteilungen nach genau entworfenem Plane in Fächer mit Stichworten und Unterstichworten zerfällt und zu diesen allen ein Register besteht, wird die Benutzung später eine leichte sein.

Den 500sten Zeitungsauschnitt aus den Münchner Neuesten Nachrichten hat jüngst ein fleißiger Mitarbeiter gelandt. Wir haben sofort mit einem Falkonet vom Vereinsturme aus Salut schießen lassen, daß allen die Ohren klingeln und möglichst viele ihm nachahmen.

Ein anderer Heimatler hat diese Zahl sicher überschritten; er geht auch auf ältere Zeitungs- und Zeitschriften-Ausschnitte zurück und ist findig in Erschließung neuer Gebiete:

Aus den „Frage- und Antwortkästen“ der Blätter bringt er interessante Auschnitte.

Gerichtliche Ausschreibungen schneidet er aus, wenn sie bei Aufzählung von Grundstücken Flurnamen enthalten.

Die Jahrtagsanzeigen altbayerischer Pfarreien liefern ihm interessante Hausnamen.

Er verfolgt die Gerichtsverhandlungen und findet interessante Streiflichter auf die Kultur der Gegenwart, Beiträge zum kriminellen Aberglauben u. s. w.

Anzeigen von Büchern und Broschüren, die Ortsgeschichten, kulturhistorisches Material enthalten, schneidet er aus, damit wir aufmerksam darauf werden; denn wer kann die Flut übersehen?

Selbst Annoncen von Volksfesten . . ., ja sogar Erinnerungsgebilde an Tote bieten oft Material.

Wir hatten jetzt mehr die Lokalpresse im Auge. Sie kann nur durch Arbeitsleistung verwertet werden, d. h. ein jeder soll einfach sein „Blatt“ so mit Blaustift durcharbeiten und schneiden; ich möchte den sehen, der nicht alle Wochen etwas findet.

Nun erst die großen Zeitungen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz! Außer den bayrischen z. B. den Schwäbischen Merkur, die Vossische, die Röllische, Reichszeitung, Vorwärts, Germania, Neue freie Presse, Frankfurterin zc. zc. Wir können nur wenige beherrschen, obwohl wir nur um die Spalten „Wissenschaft, Kunst, Technik, Literatur“ uns kümmern und um den — nichtpolitischen Teil, denn in diesem verstecken sich die Fundberichte

zwischen den ersten Mailäfern, durchgebrannten Rastieren, Orgelprüfungen, wobei sich jede Orgel als unübertreffliches Werk zeigt, und Zechprellereien.

Zeitungen sind aber alle für uns ergiebig, besonders für unsere „Denkmale der Heimat“. Da sollst Du eine solche große Zeitung halten und den Blaukitz walten lassen; dann zahlst Du das Abonnement sicher nicht umsonst.

Es ist ein mühsames Kulturwerk, das freilich keinen Lärm in die Welt macht, ein Werk, das uns nicht so leicht einer nachmacht.

Aber jeder Heimatler muß daran mitarbeiten durch Einsendung von Zeitungsartikeln, die er nur immer für einschlägig erachtet.



### **Timeo lectorem unius libri.**

Ich fürchte den Leser eines Buches.

Der Gedanke kommt uns oft, wenn wir folgendes beobachten : Es schreibt einer eine Chronik; für den urgeschichtlichen Teil hat er gerade sagen wir ein Werk von Grupp, von Dahn da. Nun muß alles für seine Gegend passen, was da drin steht.

Angehende Forscher haben etwa 2 Bände einer archäologischen Zeitschrift gelesen. Damit sind sie noch nicht Fachleute.

Es ist eine Unterschätzung dieser so ungemein schwierigen und dunklen Wissensgebiete, wenn man glaubt, das Lernen und sichere Urteilen ginge so leicht. Unsere Heimatler können an dem Hochaderstreite lernen, wie schwer man sich täuschen kann: Die Abhandlung Heinrichs von Ranke über Hochäder, die fast alle einschlägigen Werke (auch Konversationslexika) als grundlegend benutzten, ist seit dem durch die Deutschen Gaue geführten Nachweis unrichtiger unvollständiger Aufnahmen von Seiten des Geometers nicht mehr grundlegend.

Timeo lectorem unius libri = ich fürchte den Leser eines Buches; das Wort hatte einst einen guten Klang, jetzt ist's zweideutig. Wenn einer nur den „Kunstjakob“ (Jakob, die Kunst im Dienste der Kirche) studiert hat, kann er keine Barock-Kirche noch lange nicht restaurieren, mit einem Lexikon noch lange nicht seinen Ortsnamen erklären, mit Sapp's „altbayerischem Sagenschatz“ noch lange nicht eine Sage analysieren.

### Ueber-Forderungen.

Der Nichteingeweihte spannt seine Anforderungen zu hoch und schuld daran sind nicht zum wenigsten manche wohlverdiente Forscher im Anfang des 19. Jahrhunderts selbst: In vielen archäologischen Karten haben sie z. B. Römerstraßen als sicher eingezeichnet mit: ————, die sie höchstens als vermutet mit: ———— hätten eintragen können. Laie messen dann ganz gewissenhaft und schreiben: „Bis 3 Kilometer nach Osten von A. aus ist die Römerstraße festgestellt.“ Ist ja gar nicht wahr.

Wenn der Nichteingeweihte Heimatfreund auf dem Römerstein in Epsach (Schongau) eingehauen liest: „Hier kreuzten sich die einstigen zwei Römerstraßen von Kempten nach Salzburg und von Augsburg nach Verona, errichtet 1868“, so ist er im Glauben, diese Strecken seien 1868 schon festgestellt gewesen. Nun ist von der Römerstraße Kempten—Salzburg neu 1907 gefunden worden der Teil von Kempten nach Epsach. Die Fortsetzung ist noch nicht bekannt. Von der andern Straße Augsburg—Verona ist 1868 für Bayern bekannt gewesen das Stück von Adnigsbrunn bei Augsburg etwas über Schongau, also nur etwas über die Hälfte von der Strecke Augsburg—Füssen. Außerdem ganz kurze, zusammenhanglose Stücke, bis die Deutschen Gaue die ganze Strecke festlegen werden. Und so ist es nicht bloß hier. Der Laie darf keine Ueberforderungen stellen und wenn ihm scheinbar ein Forscher diese Ueberforderungen erfüllt, so arbeitet dieser sicher mehr mit der Fantasie.

Man statuierte „Römer“-Schanzen, Schlachtfelder, Opferstätten wo einfach gar nichts nachgewiesen ist.

Erwischt ein Laie eine alte Vereinszeitschrift oder ein Buch, von 1820, so sieht er in der Kupfer- oder Steindrucktafel ganz genau, wo jede römische Station liegt; da steht in großen Lettern: Breuni (ein Stamm), Carrodunum (ein Ort), Coveliacas, Pontes Tessenios; also, denkt sich der Mann: „Das ist ja schon alles bestimmt. Wozu die Sucherei? die Streiterei?“ Das Allerwenigste ist bestimmt.

Aber da kommt einer, der weiß das alles ganz genau: „Hier zog sich die Demarkationslinie durch, diese vier Schanzen bildeten ein keltisches Festungsbivierd. Dieser römische Signalposten nahm die Feuerzeichen von Schwandling auf und gab sie nach Schwandling weiter.“ Und der Laie staunt, ist ganz verbucht über die römischen „Stappenstraßen“, die „Gefechtslinien“, und die römischen „Maultier-Fufeisen“.

Weiß denn der Mann, was eine Stappenstraße ist?

Und da sprubelt es heraus: Götterhain, Reiterstation, Kirchturm aus römischen Quadern gebaut, besetzter Uebergang, Druidenopfer, flammendes Fuffeuer, Götterbilder am Portal.

Na, mit solchen Sachen macht man uns den Gaul nicht scheu.



„Uebersforderungen“ haben wir gesagt. Der eine möchte wissen, wie der Flurschäch 1650 in seiner Gegend ausgelesen hat, weil ein solcher in einem Theaterstück auftritt, ein anderer sieht alte Medaillen und Amulette ein leihweise zur Bestimmung, ein dritter fragt an, ob er aus dem Flurnamen Judenader auf alte Begräbnisse in seiner Heimat schließen darf. Alle werden über die Antworten enttäuscht sein, weil sie einfach zu viel verlangen, oft auch, weil eine recht nüchterne Erklärung ihren romantischen Auslegungen nicht entspricht. Nämlich ad 1: Es gibt noch keine so eingehende Kostümkunde, ad 2: Es gibt über Amulette fast gar keine Literatur, ad 3. Ich kann zunächst nicht wissen, ob den Ader in Ihrem Dorfe nicht einmal ein Israelite verhandelt hat.

Anfragen haben wir gern; denn sie regen an. Allein sie müssen genau sein: „Wenn Sie die Inschrift auf dem Stein nicht lesen können, wie sollen wir arme Teufel es vermögen, denen Sie die Schrift nur ungenau abmalen?“ oder vermutete Gräber ohne Maße, ohne Bemerkung, ob Skelette dabei.

Anfragen sind uns also lieb; aber über alles sachmännische Auskunft geben zu wollen, wäre anmaßend. Wo wir Sachmänner haben, da fragen wir, wenn die Anfrage Hand und Fuß hat. Es gibt eigentlich heutzutage keinen „Altertumsforscher“, es gibt nur Spezialisten und nicht der Gefragte gibt sich ein geistiges Armutzeugnis, wenn er für sich auf die meisten Fragen antwortet: ignoramus; es gibt nur der Anfrager sich das Zeugnis von Naivität, die den verzweigten Betrieb nicht kennt.

#### **Die Terrainforschung in der eigenen Heimat**

gewinnt, wie es scheint, jetzt immer mehr Liebhaber, besonders die Römerstraßen. Allein so ganz leicht ist die Sache nicht: Wir sagen: selbst sehen auf möglichst vielen unserer Wanderschaften und dann selbst recht viel, viel geben. Genau beobachten, das hat uns die römische Straße Grünwald-Hellendorf gelehrt (Deutsche Gaue VIII 137); das Geld für die besten Generalstabs-Karten nicht sparen; wir entdeckten schon mit Staunen, das angehende Terrainforscher loszogen ohne — Karte. Einer, der alleweil auf der Strecke plaudert und bel. sich wichtig machen will, wird nie ein Terrainforscher. In einem Tage kann man's auch nicht werden; da plagt man uns nur umsonst. Diejenigen, die zu uns kommen, müssen die „befestigten Brückenköpfe“, „Warttürme“, „terrainbeherrschende Führung der Römerstraßen auf Höhen, gepflasterte Straßen“ für die Binnenstraßen vorerst über Bord geworfen haben. Es ist eine wunderbare Aufgabe, die Römerstraßen seiner Gegend zu erforschen; ja. Aber wir müssen uns in Acht nehmen, solche zu konstruieren. Das geschieht nur zu gerne.

Lehrgeld muß man schon zahlen wollen, wenn man ein geachteter Terrainforscher werden will; wenn man nicht, um oft etwas zu studieren, 6 Stationen weit fahren will, ei, das werden traurige Schwächer. Und als „Ausflüge“ darf man Terrainforschungen gar nicht betrachten. Da paßt einer auf den andern auf, man hält sich im Wirtshaus auf, man will etwas erklären, was man selbst noch nicht weiß: Terrainphrasen.

Und der verdamnte Autoritätsaberglauben in Terrainsachen und die Combinations-Archäologie. Da wird eine geistreiche Terrain-Idee mit kühnen Hypothesen verflochten und mit berühmten Namen gedeckt; und die Patisher glauben alles!

Glauben es besonders, wenn die Exaktheit der Forschung forciert betont ist und ihnen Straßenastelle, Knotenpunkte, Specula, Sperren, Reissbach-Linien nur so um den Kopf schwirren.

Was in manchen Zeitungen an geschichtlichen Artikeln geleistet wird, geht einfach über die Hutchnur. Schickt die Artikel nur ein, Heimatler, aber glaubt um Gotteswillen doch das Zeug nicht! Macht tüchtig Fragezeichen dazu, zum Zeichen, daß Ihr kritisch seid.

Da wirft einer mit Tacitus, Dio Cassius, Mommsen, Niebuhr, Delbrück umeinander, glaubt die Dörenichlucht könnte durch ihre Dornen die Römer im Teutoburger Wald aufgehalten haben, sieht in Flurnamen „Römergrund“, „Römerberg“, „Römerfeld“ Beweise für die Kämpfe der Römer, die bei uns nicht Römer genannt wurden.

Zwei Tage (ganze zwei Tage) hat er den Teutoburger Wald durchstreift und dabei herausgefunden, daß nirgend anderswo die Römer im Jahre 9 n. Chr. von Armin geschlagen sein konnten. Gefäßsarchäologie!

Erst wenn ein Jubiläum konstruiert werden soll, was wird da alles zusammen — gefunden.

In Familienzeitchriften ist oft gerade so. Schon dieses zwecklose Blaudern und Herbeiziehen des Hundertsten und Tausendsten, das gar nicht zur Sache gehört und ja doch nur irgendwo abgeschrieben ist.

**Macht Fragezeichen!**

Nein, es ist unsäglich, was in solchen Artikeln, Fundberichten oft zusammengebraut ist. Meist schweigt man ja zu solchen Kunststücklein, denn man hat schon genug zu tun; aber hier und da muß man sich einen holen, sonst glaubt ja die Menge, was dieser in einer Zeitung in steifstem Gelehrtenjargon vordoziert.

**Seid kritisch!**

Die Arbeiten der Reichslimeskommission, von denen uns Winkelmann „der Limes“ S. 257 eine vorzüglich orientierende Zusammenfassung gibt, zeigen z. B. neben anderen Arbeiten, was exakte Forschung heißt.

Frank.



## Die Anfänge der Oelmalerei.

Die Frage nach dem Alter der Oelmalerei beschäftigt die Geister schon seit dem 16. Jahrhundert. In seinem berühmten Werk: *Le vite de' più eccellenti architetti, pittori et scultori italiani*, das im Jahre 1550 in Florenz erschien, bezeichnet Giorgio Vasari aus Arezzo den im Jahre 1441 gestorbenen niederländischen Maler Jan van Eyck als den Erfinder der Oelmalerei und diese Angabe des Vasari schrieben in den folgenden Jahrhunderten alle Kunstschriststeller, auch der für die Geschichte der niederländischen Malerei so wichtige Carel van Mander, mit mehr oder weniger frei erfundenen Erweiterungen und Ausschmückungen ab, bis Lessing 1774 in seinem Aufsatz: „Vom Alter der Oelmalerei“ die Unrichtigkeit der Behauptung Vasaris nachwies. Die neuere Forschung<sup>1)</sup> hat die Lessing'sche Ansicht bestätigt und heute ist man sich darüber einig, daß Oel als Farbenbindemittel schon lange vor dem Beginn des 15. Jahrhunderts verwendet worden ist und zwar nicht nur bei handwerksmäßigen Arbeiten, in Schild- und Bannermalereien, sondern auch bei Gemälden.

Der einfachste Beweis für das Alter der Oelmalerei wären in Oel ausgeführte Bilder aus der Zeit vor den van Eycks<sup>2)</sup>. Aber bei den übrigen nicht sehr zahlreich auf uns gekommenen Tafelbildern des 13. und 14. Jahrhunderts ja sogar bei vielen der in reicher Fülle erhaltenen Bilder des 15. Jahrhunderts kann nicht einmal der erfahrene Restaurator bestimmt angeben, ob sie in Oel oder Tempera gemalt sind, und selbst chemische und mikroskopische Untersuchungen haben bis jetzt zu keinem sicheren Resultat geführt. Berger<sup>3)</sup> behauptet sogar, daß wir heute kaum mehr sichere Oelgemälde aus dem 13. und 14. Jahrhundert nachweisen können, „da solche, wenn sie überhaupt noch vorhanden sind, bis zur Unkenntlichkeit verdorben sein müssen.“

Während so die erhaltenen Werke selbst als Kriterien für die Verwendung von Oelfarben wenigstens vorerst noch versagen, finden wir sichere Belege für das Alter der Oeltechnik in der Literatur. Es sind uns nämlich aus dem Mittelalter sogenannte *Malbücher*, Rezeptensammlungen, erhalten, die theils zufällige Zusammenstellungen, theils ausgesprochene Lehrbücher sind und Anweisungen für Edelmetallarbeiten und Glasmalereien, für Ver-

<sup>1)</sup> Von der neueren Literatur nenne ich: Casslake: Beiträge zur Geschichte der Oelmalerei, ins Deutsche übersetzt von Julius Hesse. — Ernst Berger: Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Maltechnik. III. Folge: Malerei des Mittelalters. München 1897. Fr. Gerh. Cremer: Untersuchungen über den Beginn der Oelmalerei Düsseldorf 1899. — A. Ebner: Die Oel- und Temperamalerei in hist.-naturwissenschaftlicher Betrachtung. „Technische Mitteilungen für Malerei“ Jahrg. 22, Heft 14—17.

<sup>2)</sup> Jan van Eyck arbeitete mit seinem Bruder Hubert zusammen, weshalb man sie gewöhnlich zusammen nennt.

<sup>3)</sup> a. a. O. S. 208.

goldung, Goldschrift und Färbereien aller Art, besonders aber auch für Malerei enthalten. In den ältesten dieser mittelalterlichen Malbücher, dem *Succa-Manuskript* aus dem 9. und der *mappae clavicula* aus dem 12. Jahrhundert, kommt Öl nur in farbigen Ölbeizen oder Ölfirnissen zur Lasur auf Metallfolie oder auf Farben vor. Dagegen sind aus dem 12. Jahrhundert noch andere Malbücher auf uns gekommen, die uns die Anwendung von Ölfarben deutlich beweisen; das *De coloribus et artibus Romanorum* betitelte Werk des Heraclius zeigt uns die Öltechnik schon vollkommen entwickelt und läßt erkennen, daß die mit Öl gemischten Farben die andern fast völlig verdrängt haben. Ebenso gibt die Abhandlung des Mönches Theophilus: *Divorsarum artium schedula* genaue Rezepte und Vorschriften für die Ölmalerei. So wird man den Beginn der Ölmalerei wohl ins 12. Jahrhundert legen dürfen. Man hat aus verschiedenen, besonders sprachlichen Gründen angenommen, daß Heraclius und Theophilus aus einem Lande nördlich der Alpen stammen und alles weist darauf hin, daß sich die Ölmalerei zuerst im nördlichen Frankreich, der Normandie, England, den rheinisch-westfälischen Gegenden eingebürgert hat. — Es wäre noch eine Reihe von Malbüchern aus den folgenden Jahrhunderten zu nennen, die Rezepte für die Ölmalerei enthalten, doch wollen wir nur mehr das wichtigste italienische Malbuch, den *Trattato della pittura* Cennini vom Ende des 14. Jahrhunderts anführen, das beweist, daß man auch in Italien die Ölmalerei frühzeitig kannte. Das älteste Malbuch in deutscher Sprache ist das 1870 verbrannte, aber in einer Kopie erhaltene Straßburger Manuskript vom Anfang des 15. Jahrhunderts, das auch sehr wichtige Angaben über Ölmalerei enthält.

Aber nicht nur Rezepte für die Öltechnik sind uns aus jenen Zeiten erhalten, sondern wir haben auch literarische Belege dafür, daß man damals Ölfarben auch verwendete. Castelle<sup>4)</sup> und Berger<sup>5)</sup> können eine Reihe solcher Nachrichten anführen, so z. B. daß unter der Regierung Heinrichs III. von England (1216—1272) die Gemächer der Königin in Westminster mit Ölfarben ausgemalt wurden: Rechnungen und Geldanweisungen für Öl, Farben und Firnisse sind aus dieser Zeit, sowie aus der Zeit Eduards I. (1274—1295) noch erhalten. Ebenso weist Dalbon<sup>6)</sup> die Ölmalerei im 13. Jahrhundert in Frankreich nach. Bemerkenswert ist, daß die meisten derartigen Nachrichten und Rechnungen wiederum aus England stammen.

Die hauptsächlichste Verwendung fand die Ölfarbe damals außer bei Schild- und Bannermalereien bei der Bemalung von Säulen und Figuren sowie bei Gemälden auf Holztafeln. Für die Bemalung von mit Leder, Pergament oder Leinwand überzogenen Holztafeln, — ein schon den Ägyptern bekanntes und

<sup>4)</sup> a. a. O. S. 26 ff.

<sup>5)</sup> a. a. O. S. 206 f.

<sup>6)</sup> Gg. Dalbon: *Les origines de la peinture à l'huile* Paris 1904.

durch das ganze Mittelalter hindurch vielgeübtes Verfahren — sowie für Malereien auf unaufgezogener, über einen Holzrahmen gespannter Leinwand empfiehlt Gerallius noch mit Gummi, Ei oder Leim bereitete Farben. Wir sehen aus dieser Stelle, daß Leinwand, entgegen der gewöhnlichen Meinung auch schon in dieser Frühzeit als Malgrund benützt wurde, wenn sie auch erst mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts häufig verwendet wird. Aus dem 14. Jahrhundert sind uns noch einige Leinwandbilder erhalten. Bemerkenswert ist noch, daß man Bilder auch in gemischter Technik d. h. teils in Tempera, teils in Öl ausführte, in denen dann die Oelfarbe an dem verschiedenen Erhaltungszustand zu erkennen ist. Daß man Oelfarbe auch zur Mauermalerei benützte, geht aus den oben erwähnten alten Nachrichten hervor.

Wenn wir auch die genauen Farbenrezepte aus jener Zeit haben, so ist es uns heute doch unmöglich, diese alten Farben wieder zu bereiten und Bilder in jener Technik zu malen. Wie die Hausfrau trotz des genauesten Rezeptes eine Speise nicht auf den Tisch bringt, weil ihr eben ein kleiner Handgriff fehlt, den man nur durch Absehen lernen kann, so ist das Resultat aller maltechnischen Versuche nach den alten Rezepten, wie sie z. B. Berger anstellt, nur Technik des 19. Jahrhunderts, aber nie des 14. oder 15. So ist es verständlich, daß das heikumstrittenste Problem in der Geschichte der Maltechnik, die Frage: Worin bestand die Erfindung der Brüder van Eyck? bis heute noch keine befriedigende Lösung gefunden hat. Daß die van Eycks am Beginn des 15. Jahrhunderts eine umwälzende, für die ganze spätere Maltechnik grundlegende Neuerung eingeführt haben, braucht uns nicht erst Vasari zu sagen, das zeigen uns ihre Werke selbst. Daß diese Neuerung nicht die Erfindung der Oelmalerei war, wissen wir. Auf die vielen Hypothesen, wie sie Reber<sup>7)</sup>, Castlake<sup>8)</sup>, Cremer<sup>9)</sup>, Berger<sup>10)</sup>, Eidner<sup>11)</sup> u. a. m. aufstellen, können wir hier nicht eingehen. Tatsache ist, daß man schon 100 Jahre nach den Eycks sich über ihre Erfindung nicht mehr klar war, wie Vasari beweist, und ihre Technik nicht mehr kannte, da die Kopien, die Michiel van Coxie im 16. Jahrhundert nach dem Genter Altar, dem Hauptwerk der Eycks, machte, durchweg in der Technik des 16. Jahrhunderts gemalt sind. So wird die Lösung dieser Frage, wenn sie überhaupt möglich ist, allein von der Vervollkommenung der chemischen und besonders auch der mikroskopischen Untersuchungen abhängen.

**Max Hanttmann.**

---

<sup>7)</sup> Frz. v. Reber: Geschichte der Malerei vom 14. bis 18. Jahrh.

<sup>8)</sup> a. a. O. Kap. VIII.

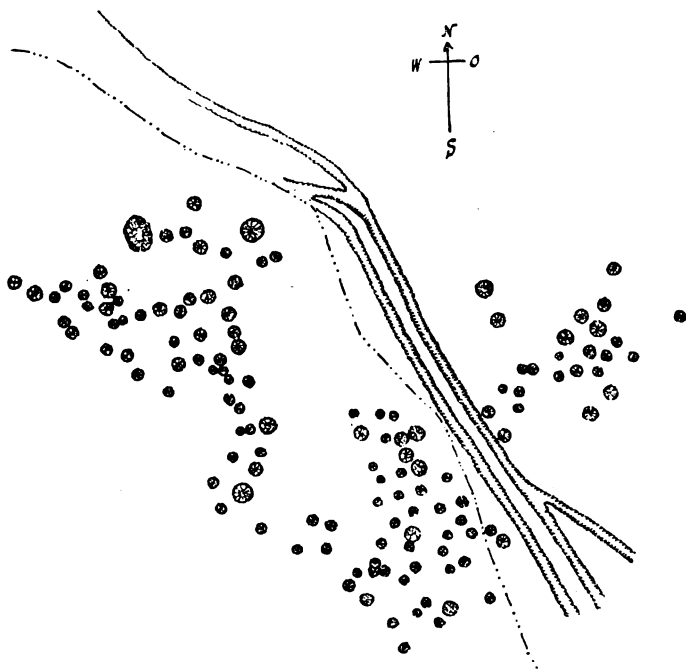
<sup>9)</sup> a. a. O. S. 42 ff.

<sup>10)</sup> a. a. O. V. Teil.

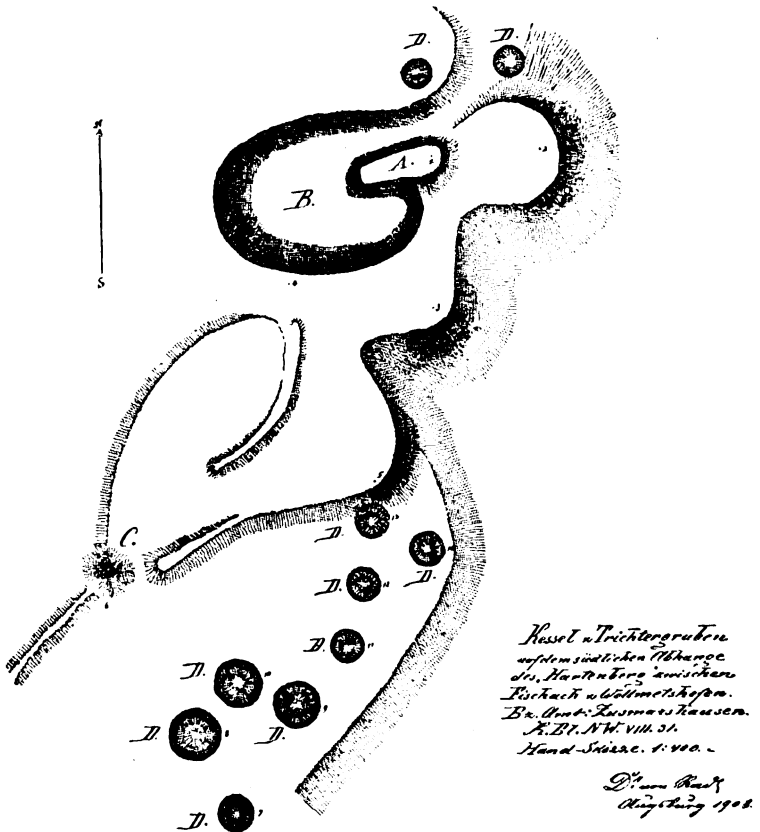
<sup>11)</sup> H. Eidner: Zur Frage der van Eyck-Technik. Repertorium für Kunstwissenschaft XXIX 1906 S. 425 ff.

# Trichtergruben

## und ähnliche Bodendenkmale.



132 Trichtergruben mit Hohlwegen, südlich der Waldstraße von Lußenruh nach Hammel (Augsburg), Katasterblatt Nordwest XIV 26; c. 1:2000. Aufnahme von Dr. v. Rad-Augsburg. Selber bezeichnet ferner: 590 auf dem östlichen Pfstetter Berg (Augsburg); 604 auf dem Ottmarshäuser Berg (Augsburg); 510 auf dem Forst- und Dachberg bei Biburg (Augsburg). In den Forschungen zur Geschichte Bayerns 16 S. 26 sind neuerdings genannt: 200 im Staatswald „Unter Forst“ bei Freising; 3500 im „Gräbet“ bei Aichach. Hier ist schon der Flurname bezeichnend. „Grubäcker“ heißen die Aecker mit etwa einem Duzend Trichtergruben bei Obergermaringen (Kaufbeuren).



Reduziert von 1:400 auf 1:1200.

A Höchste Erhebung der Anlage.

B Kessel von 7—8 m Tiefe.

C Runder, künstlicher Hügel.

D Trichtergruben von gewöhnlichem Typus.

### Besiedelungsanlage

auf dem südlichen Abhange des „Gartenberg“ zwischen Fischach und Wollmetzshofen Bez.-A. Zusmarshausen.

An den höchsten Punkt der Anlage A schließt ein mächtiger, c. 28—30 m weiter, 7—8 m tiefer, halbmondförmiger Kessel B an, der einen deutlichen Ausgang nach NO besitzt. Zwei Trichtergruben der gewöhnlichen bekannten Art (D) liegen am Eingang.

Im Osten ist der natürliche Abhang bei Punkt 2, 3, 5. durch Aufschüttung steil abgebösch. Bei C befindet sich ein künstlich aufgeschütteter, runder Hügel, der von Andr. Wiedemann (Mitt. des Museums-Vereins f. vorgeschichtl. Altert. Bayerns No. 7, 1886) für einen Grabhügel angesehen wurde, welcher Meinung ich aber nicht beipflichten kann.

Auf der zweiten, südlich gelegenen Bergstufe liegen 8 Trichtergruben (D) der gewöhnlichen Art von verschiedener Größe. Bei C läßt sich ein schmaler Eingang vermuten, der in den zentralen, mit niederen bogenförmigen Abteilungen und Wällen versehenen Teil der Anlage führt.

Ähnliche Kesselanlagen finden sich, nach Süden ziehend und an die vorliegende Anlage unmittelbar anschließend, noch mehrere vor; sie machen den Eindruck von Zufluchtsorten für Gabe, Vieh und Pferde, die unter der Aufsicht von verhältnismäßig wenig Leuten standen, wie die geringe Anzahl von Trichtergruben (Wohngruben) vermuten läßt.

Andreas Wiedemann machte hier Ausgrabungen und fand: Dunkle Färbung des Erdreiches, kleine Kohlen- und Aschenreste, einen Knochen vom Vorderfuße eines Pferdes, eine Feuerstelle, rohe Tonischerben, außen schwärzlich, innen grau, verziert mit einer 7 mm breiten Vertiefung, einen Wadenzahn eines Pferdes und einen Fußknochen eines Tieres.

Ich bemerke noch, daß ein in der Trichtergrube Nr. 13 befindlicher Maulwurfsbausen graue Färbung zeigte, während der anliegende Tertiärland gelb oder braun gefärbt ist.

Die graue Farbe läßt auf das Vorhandensein von organischer Substanz schließen.

Dr. von Rab.  
Augsburg, d. 14. 7. 1908.

Grabungsergebnisse aus Trichtergruben sind ferner verzeichnet: Aus dem Lechfeld (Schwabmünchen): Kohlen, Zähne von Pferd und Hund (D. Gaue IV 99), von Altheim (Sandshut): Knochen von Pferd und Eber, Feuersteinschaber, Feuersteinspitze, Hornsteingeräte, Glodenbecher mit Zonenornament (D. Gaue, Sonderheft 35, S. 18), von Oberwaldbehrungen (Wellrichstadt): Feuerstätte, Reibplatte von Sandstein, Knochen (D. Gaue, Sonderheft 35 S. 34). Dazu Deutsche Gaue VI 87, VI 170, Sonderheft 47, 3.



## Höhlenartige Wohnstätten der Vorzeit auf der Schwäbischen Hügellandschaft.

Von Forstmeister **W. n. J. n. K. r. u. m. b. a. c. h.**

Bei den Arbeiten zur Inventarisierung der Bodenaltersrümer im Bezirke Krumbach bin ich auf ausgedehnte Spuren alter Höhlenwohnungen aufmerksam geworden.

Die Ränder vieler Schluchten und Taleinschnitte in Feld und Wald sind von diesen nischenförmigen — wie ich sie ihrer Anlage nach eigentlich nennen muß — Niederlassungen besetzt; man beobachtet sie an den Böschungen, bald einzeln, bald mehrere beieinander, nicht selten lange Reihen auf beiden Seiten bildend, so daß es gerechtfertigt ist, sogar von Höhlenbau-Örtern zu sprechen, wo neben Menschen wohl auch deren Haustiere Unterkommen gefunden haben werden; eine solche Wohnstätten-Gruppe wurde in der Nähe von Premach (Steuerblatt NW. VI 36) beobachtet. Weitere Niederlassungen größeren Verbandes, mitunter einige hundert Meter lang, sind bei den Ortschaften Ebenhäusen, Attenhausen, Siemetshausen, Hinterstellbach, Weiler, am Krumbach und anderen zu finden. (Sämtliche Orte im Bez.-Amt Krumbach.)

Die räumliche Ausdehnung der einzelnen, jetzt als ovale Einsenkungen sich darbietenden Erdhöhlen ist verschieden 2—12 m lang und noch mehr, sowie ebenso hoch, da gewöhnlich die ganze, meistens nicht bedeutende Höhe der Ränder ausgenützt und der Höhlenbau klein oder groß, hant nebeneinander und gegenüber hergestellt wurde.

Solche Bauten hatten ursprünglich zweifellos ein viel geräumigeres Aussehen wie heute, nachdem der Sturm vieler Jahrhunderte sie längst niedergelegt hat.

Unsere Vorstellung führt dazu, daß wir an einen Kellerartigen Einbau einfacher Art denken, der etwa von rohem Holzgerippe gestützt und mit leichtem Dachabluß versehen, an die Erdwände sich anlehnte und kaum schon vierseitig sein dürfte.

Solche kunstlose Erdbauwerke waren in den feineren, festen Böden der Schwäbischen Hochebene an den mäßig ansteigenden Ufer- und Talrändern ohne Schwierigkeit aufzuführen.

Nach oben hin schlossen sie wohl in der Regel mit dem Bodenniveau ab; gegen die Tiefe wurden sie, soweit nötig, mittels Pfähle in dem beweglichen, wasserdurchtränkten Untergrund gesichert.

Für die Passage scheint man nur wenig gesorgt zu haben; vielerorts hat die enge Talsohle nur die Anlage eines schmalen Gangsteiges angelassen; für bequeme Zugänge oder gar breite Zufahrten bieten sich dem Auge nirgends Anhaltspunkte.

Ueber Alter und Zweck der aufgefundenen Kulturstätten können wir uns, solange nicht zuverlässige Aufgrabungen stattgefunden, nur in Vermutungen ergeben.

Wahrscheinlich sind die Bewohner der Höhlen als die ersten An siedler der Gegend, als die Pioniere der Kultur auf der schwäbischen Hochlandchaft zu betrachten.

Als ihre Scharen, dem Lauf der Gewässer folgend, in diesen Gau ihre Schritte lenkten, fanden sie ausgedehnten Urwald und Sumpfland vor. Terra aut silvis horrida aut paludibus foeda, wie die römischen Schriftsteller uns vom Urzustand Germaniens überliefern. (Krämer, „Der Mensch und die Erde.“)

Um festen Fuß zu fassen, wurden vor Allem die waldfreien und zugleich leicht zu schneidenden Taleinschnitte in Besitz genommen, hier Wohnstätten gegründet; von da ausgehend dann die Waldbränder gerodet und allmählich in das Innere der Urwaldungen vorgeedrungen, womit sich also eine abscnittsweise Urbarmachung des Geländes durch die arbeitsamen Hände der vielleicht sippenweise getrennten An siedler ergab.

Wenn ich in den Erwartungen auch nicht soweit gehe, es würden sich Kulturreste des neolithischen Menschen in diesen Erdhöhlen aufdecken lassen, so erlaube ich mir doch das Auge der die Bodenaltertümer inventarisierenden Herren auf die Sache zu lenken, denn vermutlich fanden sich auch anderwärts ähnliche Besiedlungsverhältnisse. —

(Derartige Einsenkungen an Talrändern sind auch an den Talhängen im Oberamte Laupheim (Württ.) zu beobachten. Sie gehen nicht höhlenartig in den Abhang hinein, so daß etwa auch eine Decke aus natürlichem Boden-Material vorhanden wäre; sie haben das Aussehen von in Abhänge gegrabenen, später aufgelassenen Ries- oder Sandgruben. Immerhin kann eine Anzahl derselben als Wohnungen gedient haben, wobei man sich ein an den oberen Rand aufgelegtes Dach denken kann. Manche dieser Laupheimer Mardellen sind -- 30 m breit. Da in eine derselben (700 m südlich von Kleinschaffhausen, Laupheim) Hochäder gehen nach den sicheren Feststellungen des Lehrers Wehel, so ist diese Eingrabung älter als diese Hochäder. Nach Württ. Vierteljahrshefte X 307 wurden in einigen derselben Feuerstellen, in einer rohe Scherben bei Aufgrabungen gefunden. Wir erinnern noch an Deutsche Gaue VII 242, die steinzeitlichen Stätten am östlichen Allerrand bei Mertissen. Ihre Lage ist Deutsche Gaue IX 43 Beiblatt 2 mit I—IX eingezeichnet. Die Fundplätze der bearbeiteten Steine sind hier Flächen ganz am Hochrand; von diesen gehen allerméist zwei kleine Hohlwege abwärts, einer ins Tal, einer zu der Quelle. D. R.)

### **Die Wohngrube auf der Märgenburg bei Kaufbeuren.**

Hundert Heimatler sicher sind an der Märgenburg schon vorbeigefahren, wenn sie die Linie München—Lindau benützen; südlich von Kaufbeuren, nachdem man vom Bahnhof aus auf dem Geleise 1600 m zurückgeleat, tritt ein Vorprung von Westen her an die Bahn, da wo die Landstraße Kaufbeuren-Bieffenhofen von der Ostseite herüber an die Westseite der Bahn tritt. Das ist die sagenhafte Märgenburg“.

Auf dieser „Burg“ hausten 3 Schwestern. Reiser R., Sagen des Magdus Rempten 1894, I S. 83—96 hat alles zusammen-  
gestellt

Mit den nachgewiesenen Wohngruben auf der Märgenburg haben die drei Märgensfräulein nur einen sehr losen Zusammen-  
hang. Drum kurz: das Volk sah die beiden Gruben und den  
Wall, der sie schützte, daraus konstruierte es die Märgen-„Burg“  
und ließ die 3 Fräulein dort hausen; erfunden hat das Volk die  
Fräulein nicht, aber vielleicht von einem gemeinen „Hartwald“  
in der Nähe hieher verlegt.

Klar liegt nach den Grabungen von 6. 11. 07. die mit Un-  
terstützung der ak. Kommission für Erforschung der Urgeschichte  
Bayerns vorgenommen wurden, folgendes: Von einer Burg im  
mittelalterlichen Sinne ist bei der Märgenburg keine Rede; es  
ist Täuschung, daß eine steinerne Stiege in der unten zu erwäh-  
nenden Grube hinabführte, wie Wolfgang Ludwig Hörmann von  
und zu Gutenberg, der Kaufbeurer Chronist, am 14. 3. 1753 be-  
richtet. Auch können alte Leute nicht gehört haben, wie Steine  
in unterirdische Gewölbe kollerten, weil solche nicht vorhanden.  
Man sieht wieder, wie naiv das Volk lügt; das ist's, warum  
wir vor Sängenglauben warnen.

Die Bergnase trägt vorne 2 Gruben, eine größere 4.60:10.00:  
6.00:10.00 und eine kleinere 6 m südlich davon: 2.50:3.00 m. Weiter  
hinten dann ist dieses kleine Platzeau, auf dem die Gruben liegen,  
durch einen Erdwall (5.40 m gegen die Angriffsseite, also Süden,  
hoch) und zu beiden Seiten schwach den Abhang hinabziehend,  
ohne Graben, abgeschnitten. Es war also eine besetzte  
Wohngrube, wie sich sofort zeigen wird:

Die kleine Grube ist keine eigentliche Wohngrube, weil eben  
zu klein; sie ist aber gleichzeitig mit der größeren Grube und  
diente als Aufbewahrungsraum. Denn die in ihr 1.10 m tief  
(vom oberen Rand) gefundenen Scherben sind dieselben wie in  
der großen: Sie sind von schwarzlichem Ton, dickwandig, mit  
Glimmer durchsetzt, ein Randstück mit Wäffeln, ein anderes mit  
Fingerringel-Eindrücken verziert, also Scherben, die man gerne in  
die Hallstattzeit 1200—500 v. Chr. oder noch in frühere Perioden  
legt. Dazu Kohlen und glatte, herbeigekleistete Sandsteine. Der  
ehemalige Fußboden der eigentlichen, also nördlich gelegenen,  
Wohngrube lag 1.80 m tief, vom oberen Rand gemessen, wie es  
scheint aus gestampften Letten; von Versteifung der also 1.80 m  
hohen Seitenwände war nichts zu beobachten, ebenso keine  
Pfostenlöcher. Es ist hinzuzufügen, daß etwas weiter entfernt  
Hügelgräber sind, vielleicht aus der nämlichen Zeit; wir bewahren  
sie der Forschung späterer Jahrhunderte auf. Also eine nachge-  
wiesene Wohngrube etwa aus dem 2. Jahrtausend vor Christus.  
Der Kuriosität halber sei erwähnt, daß der Boden der Wohn-  
grube von arbeitsfrohen Schatzgräbern noch 2 m tiefer hinab  
durchgraben war und sich Trümmer eines Schmalzerglases und  
ein alter abgeschliffener Sechser friedlich mit den Hallstatt-  
Scherben beisammenfand.

C. Frant-Kaufbeuren.

## Erklärungsversuche für im Gelände gisandene Gruben.

Solche Gruben kann der aufmerksame Beobachter in Südbayern und auch in Nordbayern eine Menge antreffen. Man hält sie für kellerartige Wohnstätten oder Vorratsräume einer urgeschichtlichen Bevölkerung; aber die Gruben wäre dann ein Dach aufgerichtet worden aus Reisern, Rinden, auch Häuten; die jetzt eingefallenen Erdwände wären etwa versteift gewesen durch Pfosten; die Spuren und Eindrücke solcher hätte man bei zufälligen Grabungen zu suchen.

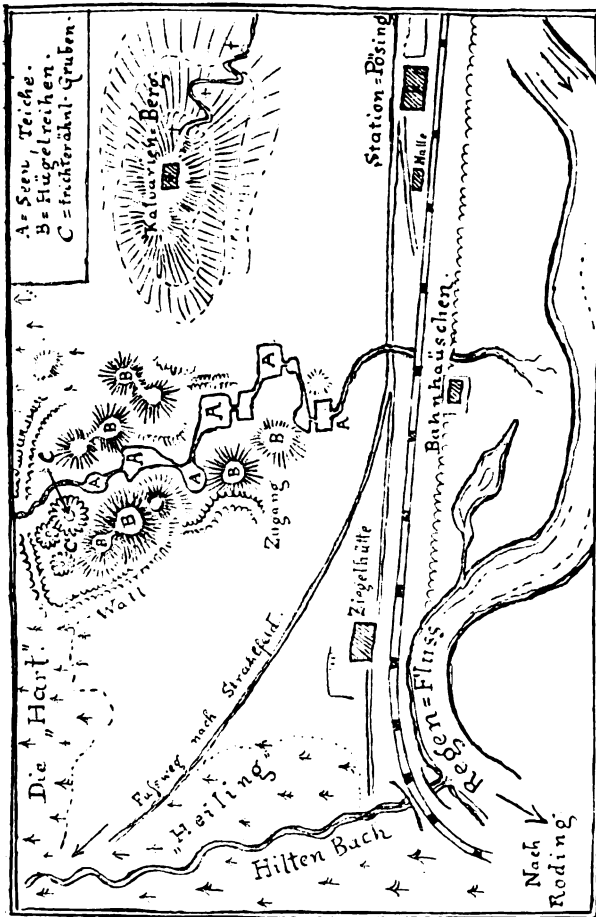
Man glaube nicht, daß man diese Gruben an einer besondern Form von andern Gruben unterscheiden kann; sie haben oft weniger als 6, manchmal bis 12 m und darüber Durchmesser; auch könnte der Name „Trichter“grube irre führen, denn sie stellen meist keine Trichter im Boden dar; uns würde „Kessel“gruben, besser gefallen; sie mußten einen wagrechten Fußboden haben wenn sie bewohnt waren. Es sind einfach Gruben, Löcher, wie andere auch und erst, wenn man ihnen keine natürliche Entstehung oder einen andern Zweck zuschreiben kann, darf man sie etwa „Trichtergruben“ heißen. Dann aber erst, wenn man es durch Grabungen nachgewiesen, kann man von Wohngruben oder Vorratsgruben reden. Sie können rund oder eckig,  $\frac{1}{2}$ – $1\frac{1}{2}$  m tief sein, mit oder ohne Ein'abit.

Als solche nachgewiesen ist immerhin schon eine Anzahl; wir berichteten oben von den Ausgrabungen auf der Märsenburg bei Kaufbeuren; dann deutsche Gaue IV 99 von der Ausgrabung einer solchen Wohngrube auf dem Lechfeld mit Plan (Kohlen und Zähne, von Rind und Pferd), Sonderheft 35 S. 18 von der Ausgrabung einer Trichtergrube bei Altheim (Landsbut: Feuersteinschaber, Glockenbecher . . .) und Sonderheft 35 S. 34 von einer solchen bei Oberwaldbehrungen (Messrichstatt: Reibplatte von Sandstein . . .); man sehe in unsern Sachregistern stets nach unter „Bodenaltertümern“.

Freilich, in vielen Fällen wurden keine bestimmenden Funde gemacht und in den allermeisten Fällen ist noch nicht gegraben worden. Man muß immer erwägen, ob eine derartige Grube, die einem auf Spaziergängen aufällt, nicht natürlich oder zwar künstlich, jedoch für andere Zwecke entstanden ist.

### Natürliche Entstehung

durch Erdfälle, besonders im Jura, oder durch die Tätigkeit der Gletscher (Strudel-Löcher). Fortf. S. 236.



### Saltergraben zwischen Roding und Pöding c. 1 : 12000.

Auf der alten Generalstabskarte 1 : 5000 ist weiter nördlich, 2000 m nördlich von Roding, 500 m nordwestlich der Rieseisenmühle eine Mannleberei (2 Häuser) und Salpeterleberei (1 Haus) eingezeichnet. D. H.

# „Die Salitter“.

Dr. Warffaller, Cooperator in Blecksch.

Man findet nicht selten im Walde, oder an verlassenem Bruchstellen, mit Gölisch und Bärclapp bewachsen: hohe sandige Hügel, daneben trichterförmige Gruben. — Was bedeuten diese Erdanlagen des Menschenhand? Es sind „Salitterwerke“ oder „Solittdörfer“, aus der Zeit der ersten Anwendung des Schießpulvers. — Kein Ding hat in der Archäologie solche Veränderungen geschaffen, wie der flüchtige Staub des Pulvers. Kaum hatte man die „teuflische Stört“ des Schießpulvers aus üblicher Erfahrung kennen gelernt, so flog die Nachfrage rapid, noch umfangreicher vielsiecht, als man heute Thomasmehl und Kalisalze bestellt.

Die Vereitung des Schießpulvers war einer Art Kunst überlassen, den „Salittern“ oder „Solittern“, welche oberherrlich privilegiert waren, überall im Lande nach Salpeter graben zu dürfen, wo sie solchen fänden.\*.) Nomadenhafte Familien, zogen sie, wie die Zigeuner im Lande herum, von Hoch und Niedrig geführt, wegen ihrer Privilegien und wegen der dämonischen Gewalt ihres Fabrikats. Sie durften in die Häuser eindringen und in den Kellern nach Salpeter graben. Nebenbei verdienten sie schwer Geld, und wurden vom unwissenden Landvolk für Zauberer oder mindestens für Hexen sie in der Erinnerung des Volkes in dunkleren Rufe.

Wo nun der Boden schwach alumin- oder kalkhaltig ist, wie bei manchen Alluvialandböden, finden sich, wie, z. B. bei uns im bayer. Walde, solche Solittdörfer häufig. In Oberkreuth bei Station Nöding werden noch die eichenen Bohlen der alten Salzerdänge gefunden. Zwischen Station Nöding und Pöding linker Hand (Strecke Nürnberg—Furtb) liegt im verlassenen Talwinkel einer Hutweide ein großes Salitterwerk, das sogar Quellwasserleitung und Umwallung zeigt, hinter denen sie ihre Wagen, Zelte und Gruben baren. Die Anlage, welche einem prähistorischen Kirchhof gleicht, hat <sup>1</sup>/<sub>4</sub> Stunde im Umfange und liegt 10 Minuten vom Bahnhof entfernt, jenseits des Kalvarienberges. Die fast freis- runden Erdhaufen haben bisweilen eine Höhe von 10—15 m. Generalkassarte „Higelsbergweg“ 390. Trotz der Namen: „Hart“ und „Heiling“ kaum eine andere ältere Anlage.

\*) Vielleicht ist der örtliche Hausname hier: „Solleder“ davon abzuleiten.

### **Künstliche Anlage für andere Zwecke,**

also nicht für Wohnung: Materialgruben (Sand, Kalk, Kies, Lehm, Steine). Gruben in einer Reihe, so an der Römerstraße bei Forstinning (Ebersberg) 140 und wahrscheinlich mehr auf 9 Kilometer, sind nicht Trichtergruben, sondern römische Straßen-gruben (Sonderheft 35,10). Man beachte auch, daß in kiesarmen Gegenden z. B. Mittelschwabens zahlreiche Versuchsschürfungen auf Kies gemacht wurden.

Kohlengruben, in welchen ehemals die Schmiede ihre Kohlen aufbewahrten.

Alte Herdgruben für Eisenschmelzen: kenntlich an den Eisen-schladen, dem Lehmofen und den Lontöhrren für das Blasge-bälge.

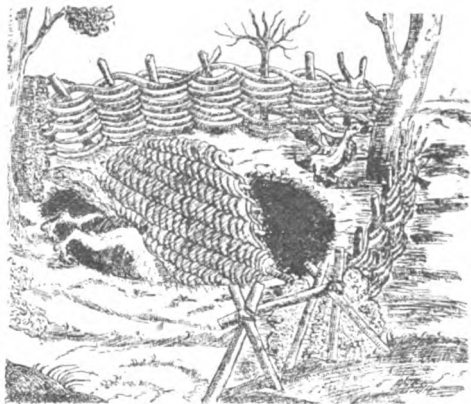
Eingefunkene Kalkgruben, kenntlich an den Kalkresten.

Fischgruben, Fischkälter (gehalten = aufbewahren).

Rößgruben (Röße, Raife.) mittelhochdeutsch *rozze* = Lache, in welcher Flachs oder Hanf gewässert und durch Faulen (rozzen) mürbe gemacht wird.

Schindergruben, Senkgruben.

Kalkgruben, hieher gehören die Wolfsgruben, die jedoch in der Regel viel kleiner waren als Trichtergruben, nur 4 m weit, dagegen fast 6 m tief. Siehe Bild Deutsche Gasse VI 170, das wir der Einfachheit hier wiederholen:



Wolfsgrube; aus Hohberg, *Georgica curiosa* 1684 II 647: vorgeschrie-bene Weite: 4 m, Tiefe fast 6 m.

So klagt der Wolf bei Hans Sachs:

Auch machen mir die Bauernhuben  
Im Wald viel heimliche Wolfsgruben,  
Darein sie mich zu springen zwingen,  
Um mich ums Leben mein zu bringen.

Für größere Jagdtiere größere Gruben, aber immer von solcher Tiefe, daß das Wild nicht mehr die Freiheit gewinnen kann. Hier einschlägig ist der von Oberramtsrichter Dr. Franz Weber-München im neuesten Heft der Forschungen zur Geschichte Bayerns 16, 26 gegebene Versuch einer Erklärung der oben erwähnten großen Gruppen von Trichtergruben: „Da unzweifelhaft noch in der „La-Tène- und römischen wie frühmittelalterlichen Zeit große „Herden von Wölfen und Bären, Auerochsen und Elchen in ur-„waldähnlichen Waldgebieten im Lande vorhanden waren, können „ten immerhin, selbst noch in späterer, geschichtlicher Zeit, zu Fang „und Jagd dieser Tiere solche Anlagen größeren und kleineren „Stils gemacht worden sein, über welche die Tiere bei großen „Treibjagden gespannt wurden, wobei sich eine Anzahl in den „überdeckten Gruben versang.“

Diese Möglichkeit scheint uns doch zu entlegen. Es müßte mehr gegraben werden.

Wolfsgruben in militärischem Sinne sind jene Gruben, die vor Befestigungen angelegt wurden und auch noch im letzten russisch-japanischen Kriege eine Rolle spielten. Auf der Sohle der Gruben ragten spitze Pfähle. Solche Wolfsgruben sollen in der Vorburg der Burg bei Hohenschäftlarn sein; es wird uns vielleicht gelingen, nach unsern dortigen Vermessungen 9. u. 10. 4. 07 diese Gruben auf ihre Bedeutung zurückzuführen. Die Wolfsgruben um die Schanze 900 m nördlich von Waltenberg (Krumbach), 70 Schritte westlich der Straße Ebershausen-Krumbach, Generalkasskarte 1:50000 „Steingrube“ sind keine Annäherungshindernisse, sondern Materialgruben; die Blanksäze bei Kaiser, antiquarische Reise Augsburg 1839 Seite 43 und Tafel 1 Fig. 2 ist phantastisch.

Eingefallene Ziehbrunnen, Cisternen, bei abgegangenen Eindöden.

Stellenweise eingesunkene unterirdische Gänge, Hauslöcher. Deutsche Saue VII 205.

Bingen (Bingen), kesselförmige Vertiefungen an der Erdoberfläche, durch eingebrochene Grubenbaue entstanden; in Bergwerksgegenden.

Ueber Opfergruben (bei germanischen Friedhöfen), die mit Asche, Knochen, Scherben und Tierknochen (von den Leichenmahlen) gefüllt sind, berichtet Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde I 131.

### Das Alter der Wohngruben.

Für die Latène-Zeit (Kelten) 500 vor Christus—15 vor Christus und die darauffolgende Zeit möchten die Forschungen zur Geschichte Bayerns 16, 26 solche Wohngruben ausschalten, da wir durch die aus dieser Zeit bekannte Wohnstättenanlage Karlsheim bei Reichenhall und ihre Ausstattung eine viel höhere Kultur annehmen müssen, als mit dem Wohnen in derartigen Behausungen vereinbar wäre.“



Die Wohngrube auf der Mäzenburg (Raufbeuren, unten S. 231) u. a. stammt auch sicher aus voreltischer Zeit. Arme Leute, dienendes Volk kann auch in keltischer und germanischer Zeit in solchen Löchern gewohnt haben; die Funde werden überhaupt spärliche sein.

**Weberäume:** Nach Plinius 19,2 wurde die Leinwand von den Kelten Oberitaliens in Kellern gewoben (Grupp, Kultur der alten Kelten und Germanen, München 1905 S. 104.) Der Keller als Webhaus (textrina, gynaeceum) mit Speisekuche erscheint auch im Volksrecht der niederrheinischen Franken (lex salica, 5. Jhrh.).

Nach Plinius bewahrten manche Völker ihr Getreide unterirdisch auf in siroi, putei (Brunnen).

**Der Silo, griechisch Siros:** Gruben, in welchen einige Völker Thrakiens ihr Getreide aufzubewahren pflegen; also Fruchtgruben.

**Kellerartige Winterwohnungen** schreibt Tacitus in seiner Germania 16 (Jahr 98 nach Chr.) den von ihm beschriebenen Germanen zu: dieselben bedecken sie mit vielem Mist (Wärme).

Die **Tung** wird deshalb so ein Erdloch genannt, weil mit Dung bedeckt. Dieser Ausdruck **Dunt** hat sich in Augsburg (Schmeller Wörterbuch I 525) und in Nürnberg (am Weberplatz) für die Weberkeller erhalten; Lexer, mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Leipzig 1876 III 1568. Man erinnere sich an **Duntel** = Kelleraffel.

**Pen v it s** (Hauskreise) in England: Die Grubenwohnungen der vorgeschichtlichen Bevölkerung. Man grub ein Loch, bildete durch die herausgeworfene Erde einen runden Wall und überdeckte diesen vermutlich mit Zweigen (wahrscheinlich auch Balken, Häuten, Rinden).

Die **Marbelle** (margelle) werden kesselförmige Wohngruben in Frankreich, Schweiz und Reichsland genannt. Obb. Archiv 41, 19.

**Heidenlöcher** nennt das Volk unerklärliche Löcher in der Schweiz und in der Pfalz; die Heidenlöcher bei Deidesheim haben sich ja 1907 und 1908 als von keltischen Wohnungen herrührend gezeigt. Siehe Denkmale 1907 N. 197 und 1908.

**Rochgruben** werden gerne jene Vertiefungen genannt, die man in Befestigungen sehr oft bemerkt; beim Durchgraben einer solchen in der Befestigung nördlich an der Georgi-Kirche bei Untergermaringen (Raufbeuren): Messer, Knochen, Kohle. An solchen Stellen arbeiten Schatzgräber gerne.

### **Schutz der Wohngruben.**

Allmählich und in aller Stille werden die obigen Gruben von den Landleuten eingefüllt. Es ist hier noch schwerer zu retten, wie bei den Grabhügeln; denn man weiß eben nie: hat man eine wirkliche Trichtergrube oder ein bedeutungsloses Erdloch vor sich. Man sei hier vorsichtig. Frank.

# Denkmale.

Neue Bestimmungen in Bayern.

Einschlägig: das Gesetz vom 6. 7. 08, die Verordnungen vom 6. 9. 08 und die Bekanntmachungen vom 7. 9. 08. Der Begriff „Denkmal“ hat nun eine wichtige Erweiterung erfahren; er umfaßt alle sog. Altertümer, seien sie unbeweglich (Grabhügel, Ruinen, Kirchen, Wildstöcke . . .) oder beweglich (Gemälde, gefundene Münzen, Waffen . . .). Es handelt sich also nicht allein um Kunstdenkmale, sondern auch um urgeschichtliche Gegenstände. Als Oberaufsichtsbehörde wurde ein „Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer“ gebildet.

Wir geben diese Bestimmungen in populärer Form fürs Land. Sie gelten vom 1. 11. 08 an.

I. Sind diese Denkmale (also in diesem erweiterten Sinne, z. B. Statuen, die der Pfarrpfände gehören) im Besitze von Gemeinden, Kirchengemeinden, Kirchenstiftungen . . ., so dürfen sie nicht veräußert, verändert, restauriert werden ohne die erforderliche Kuratamtliche oder Staatsaufsichtliche Genehmigung im Benehmen mit dem Generalkonservatorium.

II. Besonders wichtig aber ist die nunmehrige Beschränkung von Privat-Rechten:

1) Nichtautorisierte Ausgrabungen oder auch nur Grabungen in irgend einem Privatgrundstück, in dem sog. Altertümer zu vermuten sind (z. B. in Burgställen, Feldern mit Grabhügeln), müssen vorher direkt dem Bezirksamte angezeigt werden, welches die Genehmigung erteilen oder verweigern kann nach Einholung des Gutachtens des Generalkonservatoriums oder seiner Stellvertreter. Vor der Genehmigung des Bezirksamtes darf mit den Grabungen nicht begonnen werden.

2) Zufällige Funde von Altertümern jeglicher Art z. B. von Münzen, Waffen, müssen, wenn sie bei Erd-, Bau-, Abbruch-Arbeiten zu Tage treten, angezeigt werden: a. von dem Finder, wenn er etwa Arbeiter ist, dem Unternehmer oder Leiter, b. von diesem spätestens am nächstfolgenden Werktag dem Bürgermeister, c. von diesem wenn möglich telegraphisch oder telephonisch dem Bezirksamt, d. von diesem ebenso dem Generalkonservatorium oder dessen Stellvertretern. Dieses wird die Sache untersuchen. Bei Münzfinden ist das Münzkabinett in München einschlägig. Die Erd-Arbeiten dürfen nicht fortgesetzt und die gefundenen Gegenstände nicht verändert werden; ist bis zum Beginn des 8. Tages nach der Anzeige (b) keine Anordnung getroffen, so kann weiter gearbeitet werden.

Zusatz: Tier- und Pflanzen-Arten, Orts- und Landschaftsbilder können durch polizeiliche Vorschriften geschützt werden.

Zuwiderhandlungen in den obigen Fällen werden an Geld bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft.

Ueber die praktische Anwendung dieser Bestimmungen sowie über die Organisation des Generalkonservatoriums später. Hier nur unsere Ansätze:

1. Diese neue Behörde verkehrt unmittelbar mit den betreffenden Stellen, Behörden, Körperschaften und Privaten.

2. Gesuche um Zuschüsse für Grabungen sind beim General-konservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns einzureichen.

3. Bei Entscheidung über die Gesuche steht diesem eine Kommission zur Seite. Damit ändern sich, soweit einschlägig, die Richtlinien in Sonderheft 47 und 48, sowie sonstige Anweisungen bis Band IX S. 239.

4. Die Funde auf Privatgrundstücken gehören dem Eigentümer; ein „Schatz“ zur Hälfte dem Entdecker, zur Hälfte dem Eigentümer der Sache, in welcher der Schatz verborgen war. Urgeschichtliche Funde mögen den Sammlungen der Vereine oder des Staates zugewendet werden, wo nötig gegen Entschädigung.

Wir bitten unsere Leser ausdrücklich, obige neueste Bestimmungen stets im Auge zu behalten, um sich vor Schaden zu bewahren. Es handelt sich also von jetzt an auch um bewegliche Altertümer, z. B. Figuren in Kapellen, welche der Gemeinde gehören; alte kunstvolle Gemälde Rahmen auf Kirchenböden u. s. w. u. s. w. Nach I muß vor jeder Veräußerung darüber die staatsaufsichtliche Genehmigung eingeholt werden. Bisher galten die Bestimmungen nur für unbewegliche Altertümer z. B. Kirchen-Gebäude.

Nach II 2 handelt es sich um Altertümer, die früher nicht angezeigt wurden. Wenn Du also z. B. in Deinem eigenen Garten einen Gegenstand aus Bronze findest, mußt Du den Fund dem Bürgermeister anzeigen; ebenso wenn Deine Arbeiter in Deiner eigenen Rießgrube auf Skelette stoßen, darf nicht weiter gegraben werden; wenn ein Bauer, der schon duzendmal auf seinem Felde über Grabhügel geackert hat, Scherben herauspflügt, muß er dem Bürgermeister Anzeige erstatten. Die neuen Bestimmungen können noch strenger gefaßt werden und könnten zu manchen Komplikationen führen.

Vom heftigsten Denkmalschutz-Gesetz 1902 sagten wir bereits Sonderheft 48,6: „Voraussetzung wäre einerseits die nötige Intelligenz und der gute Wille der Bevölkerung, andererseits jedes Fernhalten bürokratischer Behandlung.“

Unsere „Denkmale“ der Heimat veröffentlichen nun:

1. Originalberichte über Grabungen und Funde, doch muß beigefügt sein: „Anzeige erstattet“ und etwa „am . . .“.

2. Zuwendungen an Sammlungen. Anfragen und Auskünfte bei den Behörden . . .

3. Einschlägige Zeitungsnotizen. Wenn ins Denkmalschutzgesetz einschlägig, muß Zeitungsdatum und Zeitungstitel beinotiert sein.

4. Literaturberichte.

Beschluß der Ausschuß-Sitzung vom 29. 9. 08: „Der Verein Heimat gräbt nicht.“  
Frank.

# Der Limes.

Fr. Winkelmann.

Mit Benützung der Publikationen der Reichslimeskommission und der  
Schriften von Fabricius und Lachnermaier.

Die den Ortsnamen beige-schriebenen Ziffern und Buchstaben ver-  
weisen auf die der Abhandlung angefügte Uebersichtskarte (in teilweisem  
Anschluß an die Karte von Prof. G. Lachnermaier).

Uebersicht S. 269.

Unter Limes verstanden die Römer ursprünglich den Grenzweg, der die einzelnen Ackerflächen begrenzt und von einander trennt. Später wurde das Wort hauptsächlich von dem das römische Gebiet vom Ausland trennenden Grenzweg gebraucht. Daraus, daß ein Weg die Reichsgrenze bildete, geht schon hervor, daß die Grenzlinie in der Regel begangen und bewacht wurde, der Sicherheit der Grenzbevölkerung wegen, um räuberische Einfälle zu verhindern und um den Handelsverkehr über die Grenze zu überwachen. Größeren feindlichen Massen konnten die Grenzposten natürlich nicht entgegentreten, sondern sie nur den rückwärts in den Kastellen liegenden Truppen signalisieren, denen dann die Aufgabe zufiel, sie zurückzuwerfen. Wie eine solche Grenzlinie sich im Laufe der Zeit zu einer vollständigen Grenzwertte ausgestaltete, werden wir später sehen. Limites sind fast überall an den Landgrenzen des römischen Reiches angelegt worden; wir beschäftigen uns hier nur mit dem, der die Donau mit dem Rhein in einer Länge von 550 km verbindend die Grenze der römischen Provinzen Obergermanien und Rätien gegen das freie Deutschland bildete.\*) Die wunderliche Figur, welche diese Grenzlinie auf der Karte zeigt, ist natürlich nicht von Anfang an so geplant gewesen, sondern bildet das Ergebnis einer fast hundertjährigen Entwicklung, die, unter dem römischen Kaiser Vespasian (69–78 n. Chr.) begonnen, unter Antoninus Pius (138–161 n. Chr.) ihren Abschluß gefunden hat.

\*) Anm.: Ueber die Grenze zwischen diesen beiden Provinzen ist nichts überliefert. Sie muß in der Gegend von Lorch gewesen sein, denn hier setzt einerseits, wie unten S. 244 Anm. dargelegt, die Erweiterung des rätischen Limes unter Trajan, andererseits die des germanischen unter Antoninus Pius an. Noch deutlicher zeigt die Verschiedenheit im Ausbau des Limes, der Wall und Graben, dort eine Mauer, daß hier zwei verschiedene Verwaltungs- und Kommandobezirke zusammenstoßen.

## Der Augusteische Limes.

Nachdem Julius Caesar (50 v. Chr.) Gallien bis zum Rhein, Drusus und Liberius (15–7 v. Chr.) Rätien bis zur Donau unterworfen hatten, entstand der großartige Plan, auch Deutschland bis zur Elbe dem römischen Reiche einzuverleiben. Im Jahre 6 nach Christi Geb. sollte eben der letzte Schlag gegen die im heutigen Böhmen wohnenden Markomannen geführt werden, als ein Aufstand in Pannonien die römischen Truppen zurückrief. Ehe dieser gänzlich niedergeschlagen war, machte im Jahre 9 n. Chr. die Schlacht im Teutoburger Walde der römischen Herrschaft in Deutschland ein Ende. Es wurde zwar noch einmal ein Vorstoß versucht, aber ohne bleibenden Erfolg; im Jahre 16 wurde Deutschland endgültig aufgegeben und die Reichsgrenze an Rhein und Donau zurückverlegt; nur Mainz gegenüber blieb am rechten Rhein- und Mainufer, Kastel und Wiesbaden (x) mit Höchst (z) und Hofheim (y) in römischem Besiz.

## Der Vespasianische Limes.

Erst unter Kaiser Vespasian (69–79) wurde die Grenze wieder vorgeschoben. In seinen Kämpfen mit den andern Thronkandidaten, mit den aufständischen Batavern und Sarmaten waren große Truppenverschiebungen zwischen Rhein und Donau notwendig gewesen, wobei immer der zeitraubende Umweg über das Rheinknie bei Basel zu nehmen war. Diesen Mißstand zu beseitigen, rüstete im Jahre 73 oder 74 ein Heer unter Gn. Vinarius Cornelius Clemens über den Rhein, besetzte den Landstrich, der sich etwa mit dem süblichen Baden deckt, und erbaute sofort eine Straße von Straßburg durch das Kinzigthal über Offenburg und Rottweil a. Neckar nach Tuttlingen an der Donau, und von da an jedenfalls nach Augsburg: man nimmt gewöhnlich an über Ristissen, Finningen und Gänzburg. Das erscheint aber nicht sehr wahrscheinlich, nicht nur, weil es ein Umweg ist, sondern hauptsächlich, weil die Straße so länger als notwendig der Donaugrenze entlang läuft, wo die Verbindung leichter zu unterbrechen war. Sie wird vielmehr, wenn nicht schon bei Mengen, so doch spätestens bei Finningen das Donauufer verlassen und landeinwärts gegen Augsburg gezogen sein. Rhein und Donau werden wir uns von einer Anzahl Kastelle begleitet denken müssen; an der Donau ist bis jetzt erst Aislingen als in dieser Frühzeit bestehend nachgewiesen, auch Drusheim wird dazu gehören. Der Marsch von Gallien nach den Donauprovinzen wurde dadurch um ein bedeutendes Stück abgekürzt. Ein Meilenstein dieser Straße aus dem Jahre 74 mit der Inschrift Iter ab Argentorato directum in R (was mit Raetiam oder ripam Danubii ergänzt wird) wurde bei Offenburg gefunden. Bei Offenburg, vielleicht auch Rithenberg (Oberndorf, Württ.), bei Waldbörsingen (bägl.) und Rottweil wurden Kastelle errichtet, ein weiteres zur Deckung der Straße nach Sulz a. Neckar vorgeschoben.

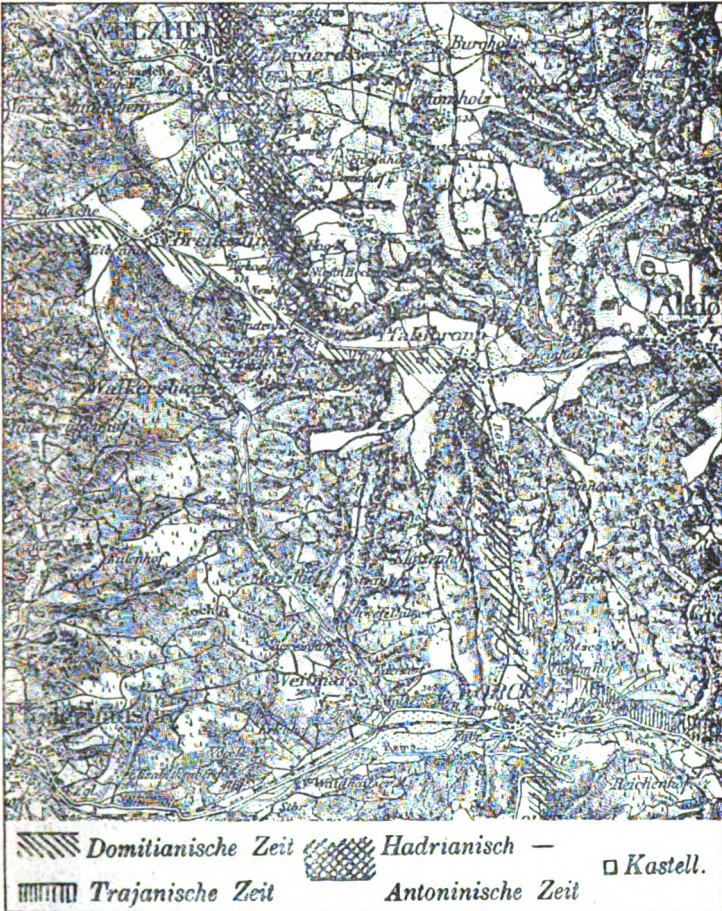
## Der Domitianische Limes.

Der Kaiser Domitian (81–96 n. Chr.) nahm im Jahre 83 nach einem glücklichen Feldzug gegen die Chatten die Wetterau (i. Hessen) in Besitz und das Land am nördlichen Ufer des Maines aufwärts bis zur Mündung der Kinzig, sowie abwärts einen Landstreifen am rechten Rheinufer bis zur Mündung der Ems. Die neue Erwerbung umgab er mit einem Limes, einem Grenzweg und einer Postenlinie. Die Truppen des Grenzdienstes lagerten in kleinen Verschanzungen, Erdkastellen, und hatten die zahlreichen hölzernen Wachtürme zu besetzen, die auf allen hochgelegenen Punkten längs der Grenze errichtet wurden, die Hauptmasse aber in den großen Kastellen im Innern (Wiesbaden (x), Hofheim (y), Heddernheim (28), Olarben (25), Friedberg (22)). Diese erste Limesanlage wurde im Jahre 89 von den Chatten überannt und zerstört, nach deren Besiegung aber wieder erneuert und nun nahm Domitian auch das Land am oberen und mittleren Neckar in Besitz. Als Grenze diente von Kastellstadt (30) bis Obernburg der Main, von Obernburg aus wurde ein Limes in südlicher Richtung über den Ramm des Odenwaldes gezogen, der bei Wimpfen an der Mündung der Jagst den Neckar trifft. Auch dieser Limes wurde als Grenzweg mit Holztürmen und kleinen Erdkastellen ausgestattet. Von Wimpfen ab bildet der Neckar die Grenze, an dem eine Reihe größerer Kastele entstand. Am Main liegen die Kastele Seligenstadt, Stadtstadt, Niedernburg und Obernburg, am Limes Sedmauern (33), Löhelbach (34), Bielbrunn, Gulbach, Würzberg, Hesselbach, Schloßau, Oberleibenthal, Trienz und Neckarburten, am Neckar Wimpfen, Bödingen, Wahlheim und Benningen.

Kannstatt-Faiminger-Strasse: Hand in Hand mit dieser Verlegung der Grenze ging der Bau einer neuen Strasse, die den Weg von der Festung Mainz nach den Donauprovinzen abzukürzen bestimmt war. Sie geht von Kastel, dem Mainzer Brückenkopf am rechten Rheinufer, ab über Neuenheim gegenüber Heidelberg am Neckar, den sie hier überschritt, nach Stettfeld, dann durch das Neckarbergland nach Kannstatt. Von hier läuft die Strasse zunächst neckaraufwärts, dann das Neckarntal bei Blochingen abschneidend über die Höhen hinweg nach Rönzen, überschreitet den Neckar und erreicht durch das Thal der Lauter aufsteigend über Urspring bei Faimingen die Donau und diese übersehend Augsburg. An dieser neuen Strasse wurden die Kastele Kannstatt, Rönzen, Urspring und Faimingen errichtet, außerdem aber wurden ihr zur Sicherung eine ganze Reihe von Kastellen vorgelegt, die sich in Benningen an den Neckar angeschlossen haben muß und am linken Donauufer bis Wödring (64) fortsetzte, oder vielmehr bis zu einem Eining gegenüber gelegenen, noch nicht aufgefundenen Brückenkopf; denn erst dort bot sich ein gesicherter Uebergang über die Donau im Bereiche des den Fluß beherrschenden Kastells. Von Faimingen bis Eining fließt die Donau mit Ausnahme der kurzen Strecke Stepperg-Neuburg am Nordrand eines

breiten Thales; die Kastele der bisherigen Grenze auf dem rechten Hochufer lagen bis zu 7 km vom Flusse entfernt, so daß von ihnen aus weder ein Ueberschreiten zu verhindern noch ein Einblick in die Verhältnisse jenseits des Flusses zu gewinnen war. Wie Domitian nach der Besignahme der Wetterau seinen Limes über die Rammhöhe des Taunus hinaus vorschob, um die Chatten im Raume halten zu können, so verlegte er zu gleichem Zwecke — das freundliche Verhältnis zu den Hermunduren konnte sich ja ändern — die Grenze über die Donau, wo nun von den Kastellen aus das Vorland unter ständiger Aufsicht zu halten und einem feindlichen Einfall über den Fluß leichter zu begegnen war. Von dieser Kastellreihe, die erst auf Grund der Entdeckungen der letzten Jahre mit einiger Sicherheit angenommen werden kann, sind zur Zeit bekannt: Pföding (64), Rößling (63, wo jüngst ein Inschriftstein von Domitian gefunden wurde), Gaimersheim (k), Rassenfels (i), Gansheim (f) Heidenheim (b), welche alle nach rückwärts durch geradlinige Straßen mit dem Donauufer oder der soeben beschriebenen Rannstatt-Faiminger Straße verbunden sind. Zu vermuten sind weitere zwischen Rassenfels (i) und Gansheim (f) im Schüttertale bei der Feldmühle, Gem. Hütting, (h), an der Wörnitz bei Harburg (d): Großhorheim (westl. v. Harburg), zwischen letzterem und Gansheim (f) bei Buchdorf (e), dann zwischen Harburg (d) und Heidenheim (b), vielleicht an der von Faimingen nordwärts ziehenden Römerstraße (c) und wenn die Kastellreihe hier gleich dicht war, wie zwischen Pföding und Gansheim, so müßte zwischen dem an dieser Straße gelegenen und einerseits Harburg, andererseits Heidenheim noch je eines bestanden haben; ebenso bei Sönnketten (a) westlich Heidenheim, das durch eine geradlinige römische Straße mit Urfring verbunden ist. In welcher Weise die Linie weiter verlief, ist nicht bekannt. Der Anschluß an den Neckar ist natürlich keinesfalls bei Rannstatt zu suchen, das, als an der zu bedeckenden Straße gelegen, hinter der vorgeschobenen Kastellreihe liegen muß und nicht zugleich ein Glied derselben sein kann, sondern wahrscheinlich bei Benningen. Die Zwischenstationen fehlen, doch könnte man glauben, daß Vorch (44) dazu gehörte. Die trajanischen Nachbartastele Unterböbingen (46) und Schierenhof (52) wenden ihre Front gegen Norden, der Straße und dem nahen trajanischen Limes zu, das Kastell Vorch (44) aber gegen Osten, eine Richtung, die zu dem von Ost nach West verlaufenden trajanischen Limes in keine Beziehung zu bringen ist. Sie scheint vielmehr eine das Remstal von Süd nach Nord überquerende Grenzlinie vorauszuweisen und das würde die domitianische sein, die hier auf dem Wege nach Benningen das Remstal passieren könnte. \*)

\*) Anm.: Ist das richtig, so ließe sich die sonderbare Führung des Limes nördlich Vorch (44) leicht erklären. Die eigentümlich gewundene, dem Gelände aufs genaueste angepasste Strecke vom Haghof (3,5 Kilometer südlich von Welzheim (48), wo der schnurgerade Südsügel des germanischen Limes beginnt, über Pfahlbronn (5 Kilometer nördlich von Vorch (44) bis zu einem Punkte etwa 2 Kilometer nördlich von Vorch, wo der Limes in weitem Bogen sich gegen Osten wendet, wäre noch als ein



1:100000; n. Nord. orientiert. Ausschnitt a. d. Deutschen Reichskarte 591 (Gmünd).

Stück des ältesten, domitianischen Limes zu ansehen, der im Gegensatz zu den späteren, mehr geradlinigen Anlagen sich dem Gelände anzuschmiegen trachtet und überall Aussicht ins Vorland zu gewinnen sucht, wie im vorliegenden Falle durch das Ausbiegen auf die Höhe von Pfadlbrenn. Mit dem eben genannten Bogen aber, der 2 Kilometer nördlich von Lorch ansetzt, begänne der Trajanische Limes, der sich hier von dem Domitianischen löst, um bei Rössling (83) wieder in ihn einzumünden. Es hätte sich also hier am Zusammenstoß des römischen und germanischen Limes ein wenige Kilometer langes Stück des ältesten, domitianischen Limes erhalten, das bei dem öfteren Vorschieben der Grenze unberührt geblieben ist und alle Wandlungen der Verteidigungssysteme mitgemacht hat.



Eine diese Kastele verbindende Straße ist noch nicht überall nachgewiesen, auch sind noch keine Türme aufgefunden worden. Es ist deshalb sehr wohl möglich, daß hier überhaupt keine so strengen Ueberwachungsmaßregeln notwendig erschienen; denn Grenznachbarn waren die Hermunduren, deren Freundschaft mit den Römern Tacitus in seiner Germania rühmt.

Aus der Bemerkung des Tacitus über den Verkehr der Hermunduren „in ripa“ glaubt man schließen zu müssen, daß zur Zeit der Abfassung der Germania, 98 nach Chr. Geb., noch die Donau die Grenze gebildet habe; daß sie aber schon darüber hinaus vorgeschoben war, lehrt der Rößlinger Inschriftstein Domitians. Entweder erschienen dem ferner stehenden Berichterstatler die um 5—8 km über die Donau vorgeschobenen Kastele auch noch in ripa zu liegen, oder es galt die Straße Kannstatt-Heimingen und weiterhin die Donau als Limes und Verkehrsgränze. In einer byzantinischen Inschrift aus der Zeit Domitians oder Trajans ist ein kaiserlicher Procurator des Gebietes um Sumelocene (Rottenburg) und jenseits des Limes — ἐπίτροπος Σεβαστοῦ χώρου Σομελοκεννησίας καὶ ὑπερλιμάνης — erwähnt. Unter diesem in römischer Verwaltung stehenden Gebiet jenseits des Limes würde dann der Landstreifen zwischen der Straße und der vorgeschobenen Kastelereihe zu verstehen sein.

## Der Trajanische Limes.

Der Kaiser Trajan (98—117), der selbst jahrelang an der germanischen Grenze kommandiert hatte, hielt ein weiteres Vorrücken für notwendig. Am Rhein fügte er dem domitianischen Limes, der an der Rahnemündung endete, noch ein Stückchen an, das bis Rheinbrohl gegenüber dem von links in den Rhein mündenden Wirtzbach, der Grenze zwischen Ober- und Untergermanien, reicht. Hier erbaute er die Kastele Heddesdorf (2), Wendorf (3), Niederberg (4) und Gms (6). Am Main wurde die Grenze von Kesselsadt (30) nach Rüdigen (29) vorgeschoben und Altenstadt (24), Marköbel (27), Rüdigen (29) und Großkrohenburg (31) errichtet. Die bedeutendste Veränderung aber ging in Märien vor sich. Dort wurde die bisher ziemlich geradlinig verlaufende Grenze in einem weiten Bogen mit dem Scheitelpunkt Gunzenhausen (56) um den Hesselberg und Habnenkamm herum geführt; zu welchem Zwecke oder aus welcher Veranlassung ist unbekannt. Von der Donau aus gerechnet wurde die domitianische Linie über Pföding (64) bis Rößling (63) beibehalten, von hier aus zieht der trajanische Limes über Pfünz (61), Harlach (60), Ellingen (59), Theilenhofen (57), Gunzenhausen (56), Dambach (54), Ruffenhofen (52), Hahlheim (50), Buch (48), Alen (47), Unterböbblingen (46) bis Lorch (44). Ueber den Anschluß bei Lorch siehe oben S. 244 Anmerkung. Von da ab bis Benningen wurde wieder die Domitianische Linie beibehalten. Dieser neue Limes wurde nicht nur mit einem Grenzweg und Holztürmen versehen, sondern auch mit einem Flechtwerkzaun ausgestattet, von dem bei

Pfünz (61) und besonders bei Gunzenhausen (56) lange Strecken nachgewiesen werden konnten. Ein ernsthaftes Hindernis gegen räuberische Einfälle bildete er natürlich nicht, doch diente er dazu, die Ueberwachung des Verkehrs zu erleichtern.

Das Gebiet hinter diesem Limes wird von einer statlichen Militärstraße durchzogen, die am rechten Donauufer von Raegenburg herziehend bei Eining den Fluß überseht und über Pföding (64), Rößling (63), Pfünz (61) und Harlach (60) dicht hinter der Grenze und dem sie begleitenden Grenzweg verläuft, dann aber sich ins Hinterland, wendend Weissenburg (58), Gnoßheim (55) und Munningen (53) verfährt, bei welchen 3 Orten große Kastelle erbaut wurden.\*) Man wird daraus schließen dürfen, daß in diesem Bogen des Limes das gleiche Verteidigungssystem eingehalten wurde, wie das des Domitian in dem die Wetterau (Hessen) umfassen den Limesbogen (s. Karte, 10—31). Am Limes selbst standen in kleinen Verchanzungen nur schwächere Abteilungen, die den Postendienst versahen, die Cohorten und Alen lagen in den großen Kastellen rückwärts in Bereitschaft. Dieses System drückt sich auch in der Lage der Kastelle im Verhältnis zu Straße und Limes aus. Soweit an den beiden geraden Endstücken des rätlichen Limes sich die Straße dicht hinter ihm hält, liegen, gleichwie an dem geraden Südfügel des germanischen Limes von Odenburg bis Benningen, die Kastelle Pföding (64), Rößling (63), Pfünz (61) wie auch Unterbödingen (46) und Schierenhof (45) (über die Richtung von Vorch (44) siehe Anm. S. 260) mit der Front gegen die Grenze, im Limesbogen aber sehen wir die Kastelle; im Innern des Landes von Weissenburg (58) bis Alen (47) vom Limes ab und der Straße zugewendet, so daß die aus der porta praetoria, dem Fronttor, ausrückenden Truppen sofort zur Straße und so auf der inneren Linie marschierend rasch zu den bedrohten Punkten gelangen konnten. Von den am Limes selbst liegenden Kastellen würden die bei Ellingen (59), Theilenhofen (57), Gunzenhausen (56), Dambach (54), Ruffenhofen (52), Hahlheim (50) und Buch (48), soweit sie überhaupt schon vorhanden waren, in dieser Periode nur aus kleinen Erbkastellen bestanden haben.

Während die Straße vom Donauübergang bei Eining bis Gnoßheim (55) ziemlich geradlinig von Kastell zu Kastell verläuft, ist sie von Gnoßheim bis Munningen (53) unter der heutigen, in vielfachen kleinen Krümmungen dahinziehenden zu suchen, von Kastell Munningen ab gegen Westen bildet sie wieder eine schnurgerade Linie. Es ist das ein lehrreiches Beispiel römischer Straßenführung. Als die Römer in's Land kamen, fanden sie natürlich

\*) Anm.: In Weissenburg (58) und Gnoßheim (55) wurden einzelne Gefäßscherben aus der Zeit Domitians gefunden; daraus folgt aber noch nicht notwendig, daß diese Kastelle schon unter Domitian errichtet wurden; denn die Truppen werden kaum, als sie ihre alten Standorte am domitianischen Limes verließen, ihr ganzes Geschütz zer schlagen und neues angeschafft haben, es wird vielmehr manches ältere Stück, in die neue Garnison mitgewandert sein.

schon eine Anzahl von Verkehrswegen vor. Wo solche in der Linie lagen, die sie mit einer Straße zu versehen wünschten, brückten sie den bisherigen Weg und bauten ihn als Straße aus, auch wenn er, wie meist bei Naturwegen, in allerlei Bogen und Krümmungen verlief. Wo aber keiner vorhanden war, legten sie die neue Straße so gerade als möglich zwischen die beiden zu verbindenden Punkte. Eine von den Römern vorgefundene und umgebaute Straße ist die von Gnoßheim (55) nach Munningen (53), von da ab westwärts ist sie schnurgerade, also neu angelegt und wir können deshalb mit einiger Sicherheit sagen, daß da, wo sie wieder eine Biegung nach Südwesten macht, also westlich Marktöffingen (51), das nächste Kastell zu suchen ist, ein weiteres in der Gegend von Bopfingen(49)-Oberdorf, wo sie sich von neuem gegen Westen wendete. Diese beiden auf Grund des Verlaufs der Straße angenommenen Kastelle wurden ebenso, wie alle übrigen als Erdwerke gebaut, um später dann gleich dem Munningen (53) aufgegeben und nicht, wie die andern an derselben Straße gelegenen, z. B. Gnoßheim (55) u. s. w. in Stein ausgebaut zu werden. Sie wurden vielmehr sicher frühzeitig wieder eingeebnet und konnten sich so leicht der Entdeckung bisher entziehen. Das nächste Kastell, Aalen (47), treffen wir schon näher dem Limes an und Unterbödingen (46), Schierenhof (45) und Dorch (44) liegen wie die am Ostflügel des rätischen Limes wieder ziemlich dicht hinter ihm. Was zwischen Dorch (44) und Benningen liegt, ist bis jetzt noch nicht aufgefunden; die Kastellverbindungsstraße führt nicht dahin, sondern nach Kannstatt zum Anschluß an die Kannstatt-Faiminger-Straße.

Alle diese Kastelle werden mit den Truppen besetzt worden sein, die durch Aufgeben des domitianischen Limes frei wurden. Nur die Straßenkastelle Kannstatt, Rönngen, Urspring, Faimingen, dann Rassenfels (i), das an der Augsburg-Regensburger Straße (i. S. 253 C) liegt, und vielleicht Heidentheim (b) wurden noch gehalten.

Unter Trajan (98—117), von dem die römischen Geschichtsschreiber rühmen, daß er eine sichere Verbindung zwischen Gallien und dem Schwarzen Meer hergestellt habe, soll auch eine Verbesserung der Kannstatt-Faiminger-Straße fallen; sie wurde mit Umgehung von Rönngen durch das Neckartal nach Blosingen und durch das Hilstal über Böppingen nach Urspring geführt. Ob das in der Tat schon so früh geschah, erscheint sehr fraglich; denn das Kastell Rönngen, das erst ungefähr im Jahre 150 geräumt wurde, wäre doch höchst überflüssiger Weise so lange gehalten worden, da es für die nun über 5 km entfernte Straße vollständig wertlos geworden war.

## Der Hadrianische Limes.

Kaiser Hadrian (117—138) änderte am Zuge des Limes nur das östliche an die Donau stoßende Ende, indem er ihn dort südlich vom Kastell Harlach (60) ab nochmals einen flachen Bogen über Böbming (62) hinaus beschreiben ließ, vielleicht um die

Eisenerzlager auf der Hochebene nördlich der Altmühl einzubauen. Das Kastell Böhming (62) ist damals neu gebaut worden. Statt des Flechtwerkaues aber ließ er den ganzen Limes entlang eine dichtgeschlossene Palissadenlinie errichten gleich einer hölzernen Mauer, die das Ueberschreiten der Grenze nur an bestimmten Durchlässen gestattete. Dieser bessere Abschluß ermöglichte es, die Grenze, die mit Rücksicht auf das Gelände vielfach in stark gebrochenen Linien verlief, nun mehr gerade zu legen. Zugleich änderte sich das Verteidigungssystem, indem die Truppen größtenteils aus der Bereitschaftsstellung im Innern an die Grenze hinaus verlegt wurden. Denn gegen feindliche Einfälle im Kleinkrieg boten die Palissaden genügenden Schutz, da das Durchbrechen schwierig und zeitraubend und den Eingedrungenen der Rückzug leicht zu verlegen war. Ein Angriff mit bedeutenderen Kräften aber konnte nicht so unbemerkt vorbereitet werden, daß nicht genügend Zeit gewesen wäre, die Truppen an den bedrohten Punkten zusammenzuziehen. Von den rückwärts liegenden Erdkastellen wurden Munningen (53), Marktoffingen (51) und Bopfinger (49) geräumt, denn die Westhälfte des rätischen Limes war einem Angriff weniger ausgesetzt, da der Neckarlimes den Anmarsch flankierte, und dafür die großen Kastelle Buch (48) und Ruffenhofen (52) am Limes selbst errichtet, Gnoßheim (55) und Weisenburg (58) dagegen beibehalten und wie Alen (47), Unterböhmingen (46), Schierenhof (45) und Lorch (44) in Stein ausgebaut, dazwischen noch Theilenhofen (57) eingelegt. Die kleinen Kastelle Hahlheim (50), Dambach (54), Gunzenhausen (56), Ellingen (59) und Harlach (60) werden damals auch ausgebaut worden sein. Zu gleicher Zeit wurde Rassenfels (i) aufgegeben, dessen ala nach Weisenburg (58) verlegt wurde, während die Weisenburger Kohorte nach Passau kam. Ähnliches vollzog sich am germanischen Limes, wo ebenfalls die im Innern liegenden Kastelle geräumt, die am Limes gelegenen vergrößert und ausgebaut wurden.

## Der Antoninische Limes.

Die letzte Erweiterung des römischen Gebiets erfolgte unter Antoninus Pius (138—161), der am germanischen Limes von Würth (32) ab die Reichsgrenze bis Mittenberg (36) am Main vorwob, dann über Wallbörn (37) und von da an in schnurgerader Linie ohne Rücksicht auf Berg und Tal in der Richtung auf Lorch (44) zu den Anschluß an den rätischen Limes herstellte. Dieser neue Limes wurde, wie der hadrianische, mit Palissaden und Thürmen versehen, letztere nun aus Stein gebaut, wie denn auch die hadrianischen Holztürme überall durch Steintürme ersetzt wurden. Es entstanden die Kastelle Würth (32), Trennfurt (35), Mittenberg (36), Wallbörn (37), Osterburken (38), Jagsthausen (39), Dethringen (40), Mainhard (41), Murrhard (42) und Welzheim (43).

Als Beziehungen wurden die in den rückwärtigen Kastellen der Neckarlinie liegenden Truppen vorgezogen, auch Mannstätt, Röttingen und Urspring aufgegeben, da nun durch die Verstärkung

der äußeren Linie die Rhein-Donau-Straße genügend gesichert erschien. Die Verlegung dieser Straße ins Filstal, die übrigens damit nicht länger, sondern nur etwas bequemer wurde, wird, wie oben bei Trajan ausgeführt, eher in die Zeit des Antoninus Pius fallen. Zur gleichen Zeit wurden auch die Kastele Pfalz (61), Pföding (64) und wahrscheinlich auch das dazwischen liegende Roding (69), die bis dahin noch als Erdwerke bestanden, mit Mauern und steinernen Türmen und Toren versehen.

## Verstärkung des Limes.

Eine andere Verstärkung erhielt der Limes dadurch, daß an seinem germanischen Teile hinter den Palissaden, nicht überall und durchweg, sondern nur im flacheren Gelände und an den gefährdeten Stellen ein Wall von mindestens 2 m Höhe mit einer Sohlenbreite von 9 und einer Kronenbreite von 2 m mit einem 6 m breiten und 2 m tiefen Graben davor gezogen wurde. Die Palissaden sind hier, so lange der Limes bestand, erhalten geblieben. Am rätischen Limes aber von Borch (44) bis zur Donau wurden sie herausgenommen und durch eine 2–3 m hohe, 1,20 m dicke Mauer ersetzt, die von Turm zu Turm zog. Wann dies geschah, hat sich noch nicht sicher ergeben. Am germanischen Limes scheint die Verstärkung schon unter Antoninus Pius (138–161) begonnen worden zu sein, die 175 Kilometer lange Mauer des rätischen Limes setzt man meist in die Zeit des Caracalla (211–217). Wahrscheinlicher ist es, daß sie unter Commodus (180–192) nach den Stürmen des Markomannenkrieges (166–175, 178–180) erbaut wurde, aus denen die Palissaden gewiß nicht unverfehrt hervorgingen; denn die Wellen dieses großen Krieges schlugen bis nach Rätien; von Böhming (52) wissen wir, daß es damals in Flammen aufging und nach Beendigung des Krieges 181 neu aufgebaut wurde; in Pfalz (61) berichtet ein Inschriftstein von Bauten des Jahres 183; auch die Vergrößerung mancher Kastele, wie Dambach (54) und Osterburken (38) und der Neubau von Niederbieber (1) wie der zweiten Kastele in Oehringen (40) und Welzheim (43) scheint in diese Zeit zu fallen. In dieser endgültigen Ausgestaltung, zu der unter den folgenden Kaisern nur noch einzelne Umbauten von Kastleen traten, stellt der Limes eine feste Grenzwehr dar, die nur an den von Türmen besetzten Durchgängen einen wohl überwachten Verkehr mit dem Ausland gestattete. Eine direkte Verteidigung der ausgedehnten Strecke war natürlich nicht möglich, aber jedes Naben eines Feindes konnte von Turm zu Turm durch Signale gemeldet, jedem Angriff durch rasches Einschreiten der aus den Kastleen herbeieilenden Truppen entgengetreten werden. Auch die telegraphische Verbindung mit dem Hinterlande war organisiert. An der Straße zwischen den Kastleen Pfalz (61) und Harlach (60) hat man eine fast lückenlose Reihe von Steinbauten gefunden, die, auf jeder Erhöhung des Geländes angebracht, Signalkationen gewesen sein müssen, die ein rasches Weitergeben der Nachrichten gestatteten. Auch an

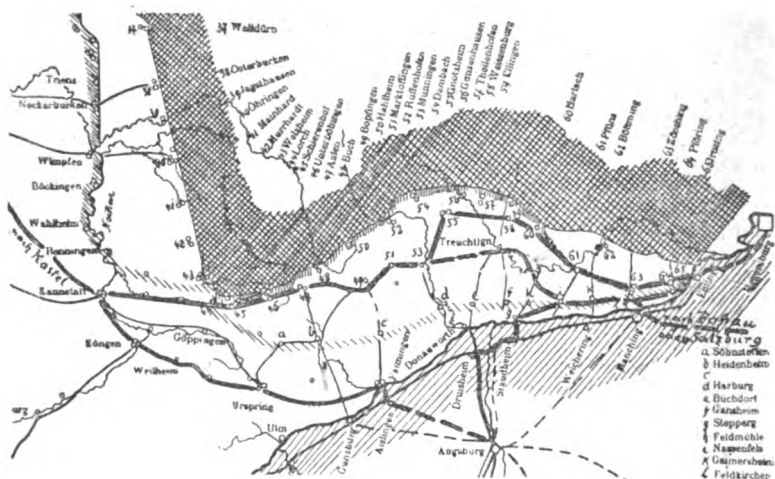
den Straßen von Pfünz (61) nach Rötting (63) sowohl wie rückwärts über Rastfelds (i) zum Donau-Übergang bei Steppberg (g) ist die Fortsetzung dieser Signallinie festgestellt worden, und ähnlich werden sie wohl auf anderen Hauptstraßen eingerichtet gewesen sein.

## Zerstörung des Limes.

Trotz alledem nahte das Ende: Als Alexander Severus 232 einen Teil der Truppen in den Feldzug gegen Persien mitgenommen hatte, durchbrachen die Alemannen den Limes, eroberten die meisten Kastelle und drangen plündernd bis über Augsburg hinaus. Sie wurden zwar wieder zurückgetrieben, aber der rätische Limes scheint schon bald danach endgültig aufgegeben und die Grenze an die Donau zurückverlegt worden zu sein; (die vermeintlichen spät-römischen Befestigungen bei Böhming (62), Gunzenhausen (56) und Weißenburg (58) sind, wie die von Irnsing (65), wohl eher frühmittelalterlich.) Die späteren Münzen, die in einigen rätischen Kastellen gefunden worden sind, können nicht mehr als eine vorübergehende Anwesenheit römischer Truppen beweisen, von irgendwelcher Instandsetzung der verbrannten Bauten findet sich keine Spur. Nur am germanischen Limes fand man noch sichere Zeugnisse späterer Besetzung durch römische Truppen, so in Oettingen (40) eine Inschrift vom Jahre 238, in Osterburken (38) von 244, in Jagsthausen (39) von 248; nach Gallienus (260—268) scheint er nicht mehr gehalten worden zu sein. — Wenn auch Kaiser Probus (276—282) die Germanen noch einmal über den Neckar und die Alb zurückwarf, Rhein und Donau blieben doch fortan die Grenze des römischen Reiches, und der Limes fiel allmählich in Trümmer.

# Die Strassen.

## Ost-West-Straßen.



Zur Uebersicht sind die folgenden Straßen stark ausgezogen.

Folgende Straßen durchziehen das Gebiet zwischen Donau und Rheine:

A Rannstatt-Faiminger Straße: die oben beschriebene, von Trajan (98—117) gebaute von Rannstatt über Röhren und Urspring nach Faimingen mit der späteren Verlegung der Straße Röhren-Urspring ins Bilstal über Göttingen.

B Die Kastellverbindungsstraße Gining—Biding (64)—Röding (63)—Pfanz (61)—Weisenburg (58)—Gnashheim (55)—Munnigen (53)—Marktstingen (51)—Bopfingen (49)—Nalen (47)—Unterbbingen (46)—Schierenhof (45)—Lorch (44), die sich aber nicht nach Benningen, sondern nach Rannstatt zum Anschluß an die vorübergehende fortzusetzen scheint. Sie muß, da sie im innigsten Zusammenhang mit den Kastellen steht, gleichzeitig mit diesen unter Trajan angelegt worden sein. Einem bei Röding (63) gefundenen Meilenstein fehlt leider die Entfernungs- und Ortsangabe. Ein weiterer soll früher bei Bopfingen gefunden worden sein, auch bei dem Kastell Harlach (61) scheinen vor 100 Jahren noch einige Meilensteine gestanden zu haben; die von Konhistorialrat Nebenbacher dort erwähnten, „dem Septimius Severus

geheiligten Altäre“, werden nichts anderes gewesen sein; leider sind sie verschollen.

**Augsburg-Regensburger Straße:** Eine von der Raftelverbindungs-Straße schon gleich, nachdem sie gegenüber Eining die Donau überschritten, abzweigende Straße, die über Irnfing (65), Dorf Bßöring (64), Großmehring, Feldkirchen (1) bei Ingolstadt, Rassenfels (1), Jastetten (Jastetter Hof b. Attenfeld-Neuburg a. D.) fahrend die Donau bei Steppberg (g) zum zweiten Male überschreitet. An ihr sind drei Meilensteine gefunden worden, zwei halbwegs zwischen Bollertshofen (Bog. Eichstätt) und Rassenfels (1), also etwa  $\frac{1}{4}$  Stunde östlich des letzteren Ortes, der dritte am Maltbeler Holz ungefähr 1 km westlich von Jastetten (Jastädter Hof bei Attenfeld-Neuburg a. D.). Von den ersten beiden ist einer verschollen, der andere (jetzt in München) zählt von Augsburg 45 Meilen, von Regensburg 51 Meilen, von dem dritten (jetzt in Mannheim) ist der nicht mehr lesbare Text: von Augsburg 40 M. von Regensburg 56 M. überliefert. Die Entfernung der allerdings nicht ganz genau bekannten Standorte der beiden Steine beträgt in der Tat ungefähr  $7\frac{1}{2}$  km = 5 M. Die Länge dieser Straße von dem Standort des ersten Steins etwa 1 röm. Meile östlich Rassenfels (1) bis Regensburg entspricht annähernd den 51 Meilen =  $75\frac{1}{2}$  km; auf welcher Linie Augsburg erreicht wurde, ist ungewiß. Eine Straße östlich des Sechs scheint noch nicht sicher nachgewiesen, würde auch um etwa 3 Meilen kürzer sein, als die angegebene Entfernung; am besten würde die Annahme passen, daß sie über Staudheim und Oberpeiching (Neuburg a. D.) den Sech erreichte und nach dessen Uberschreitung bei Druisheim (Donauwörth) in die westliche Sechstraße, die via Claudia (f. S. 255 N. i.) einmündete. Diese Straße ist wohl erst unter Trajan erbaut worden.

**Manching-Munninger Straße:** Die vierte Straße beginnt am linken Donauufer zwischen Großmehring und Feldkirchen (1) und erreicht bei letzterem Orte die Augsburg-Regensburger Straße, welche sie in Rassenfels (1) wieder verläßt, um über Meilenhofen, Biefenhard, Dolnstein (hier Altmühlübergang, alle Orte: Eichstätt) und Gßhren (Weißenburg i. B.) zum zweiten Male bei Treuchtlingen (Weißenburg i. B.) den Fluß zu kreuzen. Auf dieser ganzen Linie zeigt sie einen stattlichen Straßenkörper von 60 bis 80 cm Höhe und 5–6 m Breite, wodurch sie sich von der Augsburg-Regensburger Straße scharf unterscheidet, die mit Ausnahme des zugleich der Manching-Munninger Straße anzeßhörenden Stückes Feldkirchen (1)–Rassenfels (1), viel schwächer gebaut ist. Daraus geht hervor, daß die Manching-Munninger Straße jünger ist als die Augsburg-Regensburger Straße; auf spätere Entstehung, wohl erst 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts, deutet auch ihr Verlauf durch Rassenfels (1), wo sie nicht geradlinig durchzieht, sondern sich in S-förmigem Bogen zwischen einigen großen Gebäuden durchwindet. Von Treuchtlingen ab verschwindet der stattliche Straßenkörper; sie scheint sich westlich nach Munningen (53) zu wenden.



Anm.: Die Kastellverbindungs-Straße und die Manching-Munninger-Straße waren noch im frühen Mittelalter bekannt und benützt. Aventin berichtet, daß zur Zeit des bayerischen Herzogs Theodo ungefähr im Jahre 700 der Franke Irin und später 787 Karl der Große auf dem Zuge nach Bayern bei Pförring (64) die Donau überschritten; sie mußten also auf der Kastellverbindungs-Straße hergekommen sein. Ebenso steht im Nibelungenlied Grimhild auf der Reise zu den Hunnen hier über den Fluß. Auf der Manching-Munninger-Straße aber ritten die Burgunder durch Ostfranken und das Eualafeld (zu dem Treuchlingen und Dollnstein Bez. Eichstätt gehörte) ins Hunnenland und fuhren bei Mödingen (Großmehring Bez. Ingolstadt) über die Donau.

## Süd-Nord-Straßen.

Die obigen 4 Straßen halten im allgemeinen die Richtung von Ost nach West ein; größer ist die Zahl derer, die von Süd nach Nord führen; denn fast jeder der Wege, welche die Domitianischen Kastelle (a—f, h i k, 63, 64) mit der Donau verbinden, hat eine Fortsetzung nach Norden und läßt sich oft auf weite Strecken, zum Teil über den Rimes hinaus verfolgen.

1. Von Pförring (64) über Imbath und Hagenhüll durchs Schambachtal bis Riebenburg an der Altmühl (letzte 3 Orte Bez. Weingries).

2. Vom Donauübergang südlich Feldkirchen (1) über Röhling (63) und durch den Röhlinger Forst, dann über Schönbrunn, Dörndorf (Eichstätt), Grampersdorf, Irersdorf, Weingries und durch das Eualafeld weiter nach Norden. Der Donauübergang von Feldkirchen (1) in der Richtung nach Oberstimm (bei Manching) ist wohl später eingegangen, als mit der Manching-Munninger-Straße der nach Manching ins Leben trat.

3a. Von der Donau gegenüber Weichering ist eine römische Straße über Gerolfing (Ingolstadt), Gaimersheim (k), Böhmfeld, Böhming und Entering (alle Eichstätt), nach Norden durchs Schwarzwachtal über Greding (Hiltvoltsheim) hinaus verfolgbar.

3b. Ein vom gleichen Donauübergang herkommender Weg läßt Gaimersheim seitwärts liegen und zieht über Dünzelau, Eitensheim (Ingolstadt) Eibhofen, Pfalzpoint, Pfahldorf nach Entering (Eichstätt); er ist wohl erst nach Aufgabe des Kastells Gaimersheim entstanden.

4. Der alte Weg von Rassenfels nach Norden liegt zunächst unter der späteren Römerstraße Rassenfels-Pfünz (i—61) bis über Mödenlohe (Eichstätt) hinaus, trennt sich südlich von Bietensfeld und geht durch dieses Dorf zur Altmühl, die er zwischen Landershofen und Pfünz mittels einer Furt überschreitet. In den Waldungen nördlich des Flusses konnte er noch nicht nachgewiesen werden. Die ältere Verbindung von Rassenfels (i) zur Donau führte jedenfalls über Gaweil und Unterstall, von da ab eher nach Nied bei Neuburg, als nach Josshofen (Neuburg a. D.), wo der Uebergang über die Donau des das rechte Ufer begleitenden Donaumooses wegen schwieriger war.

5. Von der Feldmühle (h) geht, wohl von Stepperg herkommend, ein gebauter Weg quer übers Schüttertal nach Norden, der bei Breitenfurt (Gießstätt) die Altmühl passiert und über Eberswang (Gießstätt) in die Manching-Munninger Straße verläuft.

6. Ueber Ganssheim (f) zieht von Brud (Donauwörth) an der Donau her nach Tagmersheim (Donauwörth) und weiter ins Altmühltal eine Straße, meist nur ein Erdweg, der aber in römischer Zeit stark benützt worden sein muß, denn von ihm scheint der im Jahre 201 errichtete Meilenstein zu stammen, der (jetzt in Augsburg) im Kirchhof von Burgmannshofen aufgefunden wurde. Die Straße geht durch den Gemeindewald des etwas seitwärts liegenden Dorfes; der Stein wird dorthier an seinen Fundort gebracht worden sein.

7. Von Buchdorf (Donauwörth), das bei Donauwörth an die Donau angeschlossen war, führt ebenfalls ein alter Weg an Ronheim vorbei ins Altmühltal.

8. Die Straßen von Donauwörth über Harburg (d) nach Munningen (53) und

9. Von Faimingen über (c) nach Wopfingen (49) scheinen ursprünglich gleicherweise solche alte von der Donau nach Norden führende Wege gewesen zu sein. Sie bildeten einen Teil des römischen Straßennetzes und wurden darum stärker ausgebaut, während die östlicheren fast durchweg nur Erdwege sind, die aber doch der Pflege nicht entbehrten; denn hier und da findet man an verödeten Stellen noch wohlerhaltene, etwa 2,5 m breite Erddämme wie z. B. bei Pfahlhof und bei Irersdorf (beide Gießstätt), letzterer schon außerhalb des Rimes. Gerade bei diesen Wegen, die nur kurze Strecken durch römisches Gebiet führen, tritt ihr Charakter als ins römisches Ausland führende Handelswege deutlich hervor; wir werden in ihnen die Wege erblicken dürfen, auf denen sich der von Tacitus erwähnte lebhafteste Verkehr mit den Hermunduren bewegte. In der ältesten Periode, als die Donau die Grenze bildete, mußten sie alle bis zu einer das rechte Flußufer begleitenden Straße gereicht haben, die als Grenzstraße die an der Donaulinie vorauszuiehenden ältesten Kastelle verband; als solches ist bis jetzt nur erst Alslingen nachgewiesen.

## **Straßen von der Donau nach Süden.**

1. Von den Straßen, die von der Donau nach Süden führen, ist die älteste, die schon von Drusus angelegte via Augusta, durch zwei bei Meran gefundene Inschriftsteine bezeugt. Sie reichte usque ad fluvium Danuvium und wurde, von Kaiser Claudius neu hergestellt, später via Claudia Augusta genannt. Nach dem Fundorte jener Steine zu schließen, führte sie durchs obere Elchertal und wird über den Fernpaß, Füssen und Gpfach nach Augsburg gegangen sein. Die nach der Peutinger Tafel von Gpfach aus über Partenkirchen und den Brenner führende Straße ist demnach später angelegt worden. Die Donau erreichte sie wohl,

am linken Ufer weitergehend, gegenüber der Wörnitzmündung bei Donauwörth. Bei den Burghöfen nördlich von Drütsheim scheint ein Kastell aus dieser Zeit bestanden zu haben; die dort zahlreich gefundenen Münzen gehören hauptsächlich der Zeit des Augustus (30 v. Chr.—14 n. Chr.) und seiner Nachfolger an und dann wieder Konstantin d. Gr. (325–337 n. Chr.) und seinen Söhnen, also einer Periode, in der die Donau von neuem die Reichsgrenze bildete. Der Name Drütsheim, im Mittelalter Trouwesheim, kann nicht von Drusomagus abgeleitet werden, so verlockend es wäre, an das Ende der Straße des Drusus das von dem Geographen Ptolomäus genannte Drusomagus zu setzen. Wäre es hier gestanden, so müßte es auch in der Notitia dignitatum als Standort einer Truppe genannt sein.

2. Ob den zahlreichen Donauüberquerungen bei den domitianischen Kastellen ebenso viele Wege ins Innere des Landes entsprachen, ist unwahrscheinlich; der Verkehr wird wohl von der Süddonaustrasse aufgenommen und auf der via Augusta der neu gegründeten Augusta Vindelicorum zugeleitet worden sein. Nach dem Vorrücken der Grenze unter Trajan wurde die Augsburg-Regensburg Straße angelegt, welche hinter der die Kastelle verbindenden Militärstraße verläuft, also nur für den Handel bestimmt war. Sie scheint in der Tat, wie es möglicherweise schon durch die ältere Süddonaustrasse geschah, den von Norden kommenden Verkehr an sich gezogen und über Drütsheim auf der via Claudia Augsburg zugeführt zu haben. Die Richtung und Fortdauer dieses Verkehrs beweisen die beiden an ihr gefundenen Meilensteine aus den Jahren 201 und 215, welche die Entfernung von Regensburg und Augsburg zählen.

3. Eine weitere Straße von der Donau nach Augsburg findet sich im Itinerarium Antonini:

Regino  
Abusina XX  
Vallato XVIII  
Summontorio XVI  
Augusta Vindelicum XX

Daß die angegebenen Entfernungen sehr knapp bemessen sind, zeigt die Angabe Regino—Abusina (Eining) mit XX Meilen, während es in Wirklichkeit, wie auch die Peutinger Tafel hat, gewiß XXII sind. Abusina—Vallato (Manching) mit XVIII = 27 km stimmt ungefähr, Vallato—Summontorio (unbekannt) —Augusta Vind. mißt in der Luftlinie 58 km = 39 Meilen gegen zusammen 36 Meilen des Itinerars. Diese Straße ist wie es scheint, noch ganz unbekannt, sie müßte größtenteils das Paartal benutzt haben, in dem Summontorio gelegen wäre. Daß eine solche direkte Verbindung zwischen Regensburg, das seit der Errichtung der 3. Italischen Legion im Jahre 170 Sitz des militärischen Oberkommandos war, und der Hauptstadt der Provinz bestand, ist möglich, aber zweifelhaft, ob dies die Linie ist, die das Itinerar meint. Denn in Summontorio standen nach der Notitia dignitatum Etiaques Stablesiani juniores und ein praefectus legionis III Ita!.

es lag also schwerlich an einer militärisch nicht wichtigen Stelle im Binnenland, sondern eher an der Grenze. Die Straße, bei deren Beschreibung im *Itinerar Sammontorio* erwähnt wird, ist ausdrücklich als *iter per ripam Pannonias* bezeichnet und führt auch in Rätien über die Donauorte *Boioduro* — *Passau*, *Quintanis* — *Künzing*, *Augustis* — ?, *Regino* — *Regensburg*, *Abusina* — *Eining*, *Val-lato* — *Manching* und in deren Fortsetzung flussaufwärts wird *Sammontorio* zu suchen sein. Es käme dafür in Betracht die Ueber-gangsstelle bei Stepperg westlich Neuburg a. D., wo sich ein rö-misches Erdwerk befindet, oder *Druisheim*, welche beide im 4. Jahrhundert militärisch besetzt gewesen sein dürften; es müßte also entweder die via *Claudia* oder eine Straße östlich des Bechs gemeint sein. Die Entfernungsangaben stimmen auf beide nicht.

4. Die bei *Manching* von Nordwesten her die Donau über-schreitende *Manching-Runninger-Straße* ist in ihrer Fortsetzung gegen Osten noch nicht nachgewiesen; ihr Ziel könnte *Passau* oder vielleicht *Salzburg* sein.

5. Westlich des Bechs führt als Fortsetzung der trajanischen Straße *Kannstatt-Faimingen* eine solche von *Faimingen* (*Pomona*?) nach *Augsburg*. Als das linke Donauufer für die Römer verloren war, ließ sich der Donauübergang bei *Faimingen* nicht mehr halten, da er nach Aufgabe des *Faiminger Brückenkopfes* der militärischen Bedung entbehrte, denn das *Kastell Aislingen* liegt 7 km entfernt auf den die rechte Thalseite begleitenden Höhen.

6. Dafür trat nun *Günzburg* ein, wo das rechte Hochufer nahe an den Fluß herantritt und der Uebergang — wohl eine Brücke — sich unter dem Schutze des unter der heutigen Stadt liegenden *Kastells* befand. Dieser *Transitus Guntionsis* wird noch im Jahre 290 bei Gelegenheit eines Feldzuges des *Constantius Chlorus* gegen die *Alemannen* erwähnt.

Von *Günzburg* bis *Manching* laufen also alle von der Donau herkommenden Straßen in *Augsburg* zusammen, erst die entfern-teren ziehen mit Umgehung dieser Stadt direkt nach Süden, im Westen *Finningen* — *Rempten*, im Osten eine von *Eining* aus. Das *Itinerar* erwähnt noch eine Straße *Ponte Oeni* = *Brunzen* am *Inn* — *ad Castra*; ob unter letzterem *Castra Regina* = *Regens-burg* oder *Castra Batava* = *Passau* zu verstehen ist, scheint nicht sicher zu sein.

Es ist von der Donau über *Augsburg* — *Epfach* vorerst bis *Füssen* eine größere römische Straße am westlichen Ufer des Bechs zu verfolgen; der Verfasser trifft hier mit unserer Annahme zu-sammen (*Sonderheft der Deutschen Gaeue* 74 S. 50 unter *Schwongau*), daß diese Straße die End-Strecke der via *Claudia* darstellt. D. H.)

## Die Straße der *Pentinger Tafel*.

Noch unentschieden ist die Frage nach dem Verlauf der auf der *Pentinger Tafel* (siehe D. G. VIII S. 56 die obere Route) dargestellten Römerstraße. Es wurde schon lange angenommen, daß sie nicht, wie dort gezeichnet, auf dem rechten, sondern auf dem linken Donauufer verlief; das ist nun durch einen bei



64), nach dem Fläschchen *Rels* benannt, ist nicht, wie die Tafel sagt, III Meilen = 4,5 km, sondern 7,5 km = V Meilen entfernt. Von da ab haben wir nun die Wahl zwischen zwei Straßen, wir können entweder auf der Kastellverbindungsstraße von Kastell Pföding (64) über Rösching (63), Pfäz (61) usw. gehen, oder auf der Regensburg-Augsburger-Straße von Dorf Pföding (64) nach Feldkirchen (1) und Rassenfels (i), dann laufe der Manching-Münninger (53) Straße nach Göhren (Weichenburg), Treuchlingen usw. kommen. Diese zweite Linie müßte etwa so ausgefallen haben:

aleuso	Pföding (64)
VIII Meilen (13,5 km)	17 km.
Germanico	Feldkirchen (1)
XII M. (18 km)	19 km.
Vetonianis	Rassenfels (i) 2
XVIII M. (27 km)	27 km.
Biricianis	Steinbrunnen bei Göhren
VII M. (10,5 km)	7 km.
Iciniaeo	Treuchlingen
VIII M. (12 km)	} 28,5 km
Medianis	
XI m. (16,5 km)	
Losodica	Münningen (53). <sup>1</sup>

Von all diesen Orten sind römische Ueberreste bekannt. In Rassenfels (i) und Münningen (53) befinden sich Kastelle, die zu bestimmten Kastellreihen gehören; an den andern Punkten sind solche nicht gefunden, auch schwerlich jemals gewesen; sie würden hinter dem Rimes und den an der Kastellverbindungsstraße liegenden eine dritte Linie darstellen, für die sonst nicht die geringsten Anhaltspunkte vorhanden sind. Jedenfalls müßte auch der Altmühlübergang bei Dollnstein (Eichstätt) zwischen Rassenfels (i) und Göhren, wo noch nichts römisches gefunden werden konnte, mit einem Kastell versehen gewesen sein.

Ein weiteres Hindernis, diese Straße für die der Peutinger Tafel zu halten, liegt darin, daß sie erst spät gebaut ist (i. S. 265 D) und dieser Bau seine Fortsetzung nicht nach Pföding (64), sondern nach Manching findet, deshalb überhaupt nicht wohl mit der Peutinger Straße in Beziehung gebracht werden kann. Auch der in einer Inschrift erhaltene Name des römischen Rassenfels (i) *vicus scut* . . . (nach der Schutter, im frühen Mittelalter *Scutara*) stimmt nicht; das Vetonianis der Peut. Tafel aber in dem Namen des nahen Waldes Wittmös wiederfinden zu wollen, scheint sprachlich unmöglich.

Kommen wir nun auf die Kastellverbindungsstraße zurück so würde Germanico = Rösching (63), Vetonianis = Pfäz (61) zu legen sein. Der von dem lateinischen *pons* hergeleitete Name Pfäz bietet dafür nicht das gleiche Hindernis, wie der *vicus scut* für Rassenfels; denn bei Pfäz fand sich ein vorrömisches Dorf, das auch noch eine Zeit lang unter der römischen Herrschaft be-

stand und Vetionianis geheißen haben wird; an Stelle dieses älteren Namens scheint dann in der Folge die Bezeichnung pons oder pontes wegen der Altmühlbrücke getreten zu sein. Das folgende kleine Kastell Harlach (60), das kein Lagerdorf hatte, wird nicht als Station gelten können; Biricianis trafe also auf Weissenburg (58). Von hier ab beginnt die Unsicherheit; denn die Kastellverbindungsstraße führt direkt nach Gnogheim (55), das später erbaute Kastell Theilenhofen (57) ist durch eigene Seitenstraßen mit Weissenburg (58) und Gnogheim (55) verbunden, und es ist somit ungewiß, ob es in die Route der Peut. Tafel mit einbezogen ist oder nicht.

Wenden wir uns zum Westende der Straße, so ist dort Augusta Rauracum = Augst bei Basel, Vindonissa = Windisch, Tenedone = Zurzach, Juliomago = Schleithelm, Brigobane = Hülfsingen an der Reg. Arae Flaviae = Rottweil, Samulocenis = Rottenburg, Grinarione = Röngen. Das folgende Clarenna halten die württembergischen Forscher für Kannstatt, ohne dafür mehr Anhaltspunkte zu haben, als eine gewisse Ähnlichkeit des Namens, dann ad Lunam für Welzheim (43) an der Leine. Dahin aber führt von Kannstatt keine Straße, ebensowenig von Welzheim (43) nach den nächsten Kastellen Lorch (44) oder Schierenhof (45); außerdem müßten, um bis Weissenburg (58) mit den auf der Peut. Tafel dazwischen verzeichneten 5 Stationen auszukommen, 3 der vorhandenen ausgelassen werden. Man kann nun aber das Luna genannte Flüsschen statt in der Leine auch in der Zone erkennen, zu der Luna ohnedies sprachlich viel besser paßt und käme dann von Grinarione = Röngen auf der domitianischen Straße Kannstatt—Taimingen über das unbekannte Clarenna (die Weilenzahl XX würde es nach Weilheim verweisen) nach Urspring an der Zone = ad lunam.

Die spätere Verlegung dieser Straße ins Filstal geschah wohl eher zu Gunsten der Mainz-Augsburger-Straße als der der Peut. Tafel; sie brachte eine Verlängerung von 2—3 km mit sich, welche durch die Verminderung der Steigungen kaum aufgemogen wurde, wenigstens nicht für Fußgänger, Reit- und Packpferde. Die meisten Straßen zwischen Donau und Rhein machen mit ihren oft so bedeutenden Steigungen und den gelegentlichen reinen Erdbämmen ohne Beschotterung nicht den Eindruck, als hätte man bei ihrer Anlage auf einen Verkehr mit Wagen gerechnet. Mehr Rücksicht darauf nimmt die spät erbaute Manching-Münninger Straße, welche in vielen Windungen die Unebenheiten des Geländes zu vermeiden sucht und für den Uebergang über das steil und tief eingeschnittene Altmühltal bei Dollnstein (Eichstätt) eine sehr günstige Stelle mit sanftem Anstieg an beiden Ufern zu finden wußte. Man wird also auch aus diesem Grunde die Verlegung ins Filstal nicht allzufrüh ansehen dürfen. Ob damit auch die Peutinger Route verlegt wurde, wissen wir natürlich nicht; ebensowenig ob, wenn es geschah, die Tafel den älteren oder dem späteren Verlauf zeigt; darum könnte Clarenna möglicherweise auch im Filstale zu finden sein. Durch die Ver-

legung wurde übrigens Urspring Kopfstation, da die neue Straße mit der von Urspring nach Södnstetten (a) eine Strecke von fast 5 km gemeinsam hat.

Von Urspring aus kann die heut. Route nicht nach Faimingen und über die Donau gehen, muß also diese Straße, welche auf der Tafel als Abzweigung Pomone (= Faimingen?)—Augusta Vindel. dargestellt ist, verlassen und die trajanische Kastellverbindungsstraße aufsuchen, welche sie am kürzesten über Heidenheim (b) erreichen konnte. Die Straße Urspring—Södnstetten (a) wird als besonders stattlich geschildert; da von Urspring nach Heidenheim (b) keine direkte Straße führte, hat man also die Domitianische von Urspring nach Södnstetten (a) benutzt und ausgebaut und durch das Stubental Heidenheim (b) erreicht.

Von Heidenheim aus, das somit = Aquileja wäre, ist die Kastellverbindungsstraße entweder in Alen (47) oder in Bopfingen (49) zu treffen; nach beiden Orten bestehen römische Straßen. Da zwischen Aquileja und Biricianis 5 Stationen lagen, muß von den als solche möglichen 6 Orten Alen? (47), Bopfingen (49), Marktsöffingen (51), Munningen? (53), (diese drei blieben nach Abzug der Garnisonen von der Zivilbevölkerung weiter bewohnt) Gnoßheim (55) und Theilenhofen (57) einer weglassen. Das könnte aus den oben angegebenen Gründen entweder Alen (47) oder Theilenhofen (57) sein. Es ergäbe sich also für die fragliche Straße folgendes Schema:

ad Lunam	Urspring	
XX M. (30 km)	30—31 km	
Aquileja	Heidenheim (b)	
XVIII (27)	22	28
Opie	Alen (47)	Bopfingen (49)
VII (10,5)	22	11
Septemiaci	Bopfingen (49)	Marktsöffingen (51)
VII (10,5)	11	11
Losodica	Marktsöffingen (51)	Munningen (53)
XI (16,5)	11	16—17
Medianis	Munningen (53)	Gnoßheim (55)
VIII (12)	16—17	11,5
Iciniaco	Gnoßheim (55)	Theilenhofen (57)
VII (10,5)	20	11
Biricianis	Weißenburg (58)	

Mit Rücksicht auf die Meilenzahlen wird man sich wohl für die zweite Linie entscheiden müssen. Die Straße der Beutinger Tafel stellt so nicht eine die Kastelle verbindende, Militärstraße dar, sondern etwa eine Post- oder Handelsroute, welche das Land zwischen Donau und Limes mit Benützung der vorhandenen Straßen in der Weise durchquert, daß sie möglichst viele der römischen Orte berührt, den übrigen wenigstens sehr nahe kommt, um sie alle mit ihren Bedürfnissen zu versorgen. Ob sie nun aber in der Tat als solche bestanden, oder ob der Verfasser der Beutinger Tafel aus einer die beschriebenen Straßenzüge enthaltenden Vorlage diese Linie willkürlich zusammengestellt hat, kann nur ein glücklicher Fund von Meilensteinen entscheiden.



# Die Limeskastelle.

(Die beigesezten Ziffern oder Buchstaben sind jene der Karte; angegeben ist ferner, wo nötig, der Bezirk, Staat usw.)

Es sind hauptsächlich nur die von der Limeskommission für ausführliche Beschreibung vorgelebene größeren Kastelle aufgenommen; außer ihnen bestanden noch eine große Anzahl kleiner sog. Zwischenkastelle; Münzen, Schmuckstücken, Waffen, Eisengeräte und Gefäße sind überall in mehr oder minder großer Menge zu Tage gekommen; hier sind nur die bemerkenswertesten Fundstücke angeführt. Von der Geschichte der einzelnen Kastelle ist nur erwähnt, was sich unmittelbar aus den Funden selbst ergab.

**Nalen** (47, Württ.) westlich der Stadt, 214: 283 m = 6 ha groß. Standort der ala II Flavia pia fidelis miliaria, unter Trajan wahrscheinlich als Erdkastell erbaut.

**Altenstadt** (24, Bädigen, Oberheffen) im Limeswerk noch nicht veröffentlicht, 1,5 ha groß.

**Arnsburg** (19, Gröningen, Oberheffen) auf der „Alteburg“ bei Arnsburg; 161: 183 m, gegen 3 ha groß, Garnison wahrscheinlich die coh. I. Aquitanorum; zu Ende der Regierung Domitians oder Anfang Trajans wohl als Erdwerk erbaut.

**Angst** (5, Unterwesterbald, Wiesb.). Name der Kirche von Angsbach, 79: 93 m = 0,7 ha groß, unter Hadrian entstanden.

**Bendorf** (3, Neuwied-Robleng), im Limeswerk noch nicht veröffentlicht. Spuren von 3 Erdkastellen über einander, kein Steinkastell, Anfang des 2. Jahrh. aufgegeben. Standort der coh. I. Thracum.

**Benningen** (Ludwigsburg, Württ.) südöstlich des Dorfes auf der „Birk“, 134: 162 m = 2,2 ha groß, unter Domitian als Erdkastell errichtet, später in Stein umgebaut, ungefähr 150 aufgegeben. Standort der coh. XXIV voluntariorum civium Romanorum. Die inschriftlich bezeugten exploratores Triboci et Boi und ein numerus Brittonum Murrensium müssen in einem noch nicht aufgefundenen zweiten Kastell gestanden haben. Das römische Dorf hieß vicus Murrensis.

**Bödingen** (Heilbronn, Württ.) in den „Steindörfern“ nördlich des Ortes, 133: 149 m, gegen 2 ha groß. Standort bis 134 der coh. V Delmatarum, dann der coh. I Helvetiorum, welche später nach Oehringen kam. Ein ebenfalls bezeugter numerus Brittonum Murrensium lag wohl in einem zweiten Kastell.

**Böhming** (62, Eichstätt) westlich des Dorfes; die dort abseits stehende Kirche liegt auf dem Fahnenheiligtum des Kastells. 77: 95 m = 0,73 ha groß, Standort wahrscheinlich einer Abtheilung der in Pfünz garnisonierenden coh. I Breuacorum. Unter Hadrian erbaut, im Markomannentrieg abgebrannt, unter Commodus wieder aufgebaut. Die wohlerhaltene Bauinschrift be-

sagt, daß eine Abteilung der Legio III Italica (die in Regensburg stand) die Umwallung mit Toren und Türmen hergestellt, die coh. I Breucorum sie vollendet hat.

**Wopfingen** (49, Neresheim, Württ.) in der Nähe ist ein Erdkastell zu vermuten, aber noch nicht gefunden.

**Wuch** (48, Ellwangen, Württ.) südlich des Ortes auf der „Alten Burg“ 139:150 m = 2,1 ha groß.

**Wuchbach** (17, Friedberg, Oberhessen) auf der „Sunnburg“. Das ursprüngliche Steinkastell 145:183 m = 2,7 ha groß, später gegen Südwesten um 43 m verlängert und auf 3,3 ha vergrößert.

**Wambach** (54, Dinkelsbühl) am Rimes nordöstlich des Ortes am Kreutweier bei der Hammerschmiede, nach der das Kastell auch genannt wird. Zuerst ein Steinkastell von 85:115 m = c. 1 ha, wahrscheinlich unter Hadrian erbaut, unter Commodus durch Hinausrücken der beiden Langseiten auf 115:187 m = 2 ha vergrößert. Gefunden 7 Bronzegefäße, Kannen, Becher und Schüsseln.

**Wegzell** (21, Bidingen, Oberhessen) an der Nordseite des Dorfes. Kleines Steinkastell, unter Domitian erbaut, von unbestimmter Größe, darüber später ein zweites größeres von 223:245 m = 5,5 ha.

**Wining** (Kelheim) auf der „Burg“ südlich des Dorfes, 120:142 m = 1,7 ha groß. Standort der coh. III Britannorum. Wird sorgfältig ausgegraben und konserviert. Großes, sehr gut erhaltenes Militärbad. In die Südwestecke des Kastells wurde in späterer Zeit ein kleineres Kastell von 35:44 m Größe mit einem vorliegenden Batterieturm eingebaut.

**Willingen** (59, Weisenburg i. B.) auf der „Burg“ bei Ellingen, 0,56 ha groß.

**Wms** (6, Wiesbaden) im Rimeswerf noch nicht veröffentlicht, 1,56 ha groß.

**Wulbach** (Erbach, Hessen) östl. des gräf. Erbach'schen Jagdschlösses 72:79 m = 0,57 ha groß.

**Waimingen** (Dillingen) östlich des Ortes, unregelmäßiges Viereck von durchschnittlich 240 m Seitenlänge, ungefähr 6 ha groß. Das Kastell liegt innerhalb der später erbauten Mauern des römischen vicus; dessen Nordseite ist 805 m, die Westseite 565 m, die Ostseite 404 m lang, die Südseite ist wie die des Kastells von der Donau weggerissen.

**Weldberg** (13, Untertaunus) am Nordabhang des kleinen Feldbergs, 75:91 m, gegen 0,7 ha groß. Standort der exploratio Halicensis.

**Wriedberg** (22, Oberhessen) von der Burg Friedberg überbaut, ungefähr 151:245 m = 3,8 ha groß, unter Domitian erbaut, Standort der coh. I Flavia Damascenorum miliaria equitata sagittariorum.

**Wimersheim** (k, Ingolstadt). In dem an der Westseite der mittelalterlichen Ortsbefestigung vorspringenden ungefähr 100 m langen Wallstück wurde der Ueberrest eines römischen Erdkastells erkannt, auch im Innern das Prätorium nachgewiesen.

- Gansheim** (f, Donauwörth). Erdkastell südlich des Dorfes, 90 : 116 m groß.
- Gunzheim** (55, Gunzenhausen) auf der „Weil“ westlich des Dorfes, 143 : 158 m = 2,2 ha groß.
- Großtrodenburg** (31, Hanau) vom Dorfe überbaut, 123 : 175 m = 2,2 ha groß, Standort der coh. III. Vindelicorum.
- Grünigen** (18, Siegen, Oberhessen) 46 : 63 m = 0,29 ha groß.
- Gunzenhausen** (56) innerhalb der Stadt, die Stadtkirche steht an der Stelle des Fabnenheiligtums, 80 : 86 m = 0,68 ha groß, durch Feuer zerstört.
- Hahlheim** (50, Ellwangen, Württ.) am Limes nordöstlich des Dorfes in den „Bücheläckern“, 82 : 82 m = 0,67 ha groß.
- Harlach** (60) kleines Kastell am Limes südöstlich von Oberhochstadt (Weisenburg i. B.) im Walde Harlach gelegen.
- Heddernheim** (28, Frankfurt) über 5 ha groß, im Limeswerk noch nicht beschrieben.
- Heddesdorf** (2, Neuwied-Koblenz) vom Dorfe überbaut, 155 : 175 m = 2,7 ha groß, unter Trajan erbaut, um 200 aufgegeben.
- Heftrich** (12 Untertaunus) 2 km südlich des Ortes, die „Altenburg“ genannt, 78 : 93 m = 0,72 ha groß, Standort des numerus Cattharensium.
- Heidelberg**, bei Neuenheim am rechten Neckarufer, 185 : 185 m = 3,6 ha groß.
- Heidenheim** (b, Württemberg) am Nordende der Stadt, 195 : 271 m = 5,3 ha groß, unter Domitian als Erdkastell errichtet, später in Stein umgebaut.
- Heidenbergen** (26, Friedberg, Oberhessen) Erblager unregelmäßiger Form von 190—305 m Seitenlänge, aus der Zeit der Occupation, darin eingebaut ein Erdkastell von 75 : 94 m = 0,7 ha, unter Hadrian geräumt.
- Hefelsbach** (Erbach, Hessen) nordöstlich des Dorfes das „Schloß“ genannt, 78 : 82 m = 0,6 ha groß.
- Höchst** (2) Erdkastell unregelmäßiger Form, wie Hofheim, aus Domitian's Zeit.
- Hofheim** (y Wiesbaden) südlich des Ortes ein Erblager unregelmäßiger Form, etwa 300 m lang und 200 breit, aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts; daneben ein Steinkastell 138 : 158 m = 2,2 ha groß.
- Holzhausen** (9) am Limes, 2 km von Holzhausen (Soarshausen), 105 : 135 m = 1,2 ha groß, Standort der coh. II Antoniniana Treverorum, unter Marc Aurel oder Commodus erbaut, gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts zerstört.
- Hungen** (20); siehe statt dessen Anheiden. (20).:
- Hunzel** (Soarshausen) westlich des Ortes, 84 : 89 m = 0,75 ha groß.
- Jagzhausen** (39, Neckarsulm, Württ.) im Limeswerk noch nicht beschrieben, 140 : 183 m = 2,56 ha groß, Standort der Coh. I Germanorum. Das Militärbad noch im Jahre 248 restauriert.
- Anheiden** (20, Siegen, Hessen) im Limeswerk noch nicht beschrieben, 0,68 ha groß.

**Irnsing**, (65, Rühlheim) halbmondförmiger Abschnittswall mit Graben am linken Donauufer, Irnsing gegenüber, soll der Brückenkopf des Donauüberganges gewesen sein, ist aber wahrscheinlicher eine frühmittelalterliche Befestigung. Der römische Brückenkopf dürfte direkt Einina gegenüber zu suchen sein.

**Kanngatt**, Erdkastell aus Domitian's Zeit, darüber ein Steinkastell, unregelmäßiges Viereck von 167 und 180: 217 m = 3,8 ha, Standort einer ala, um 150 aufgegeben und teilweise überbaut. Die neuesten Untersuchungen ergaben unter der römischen Schichte eine mit einem Graben umgebene Ansiedlung aus der jüngeren Steinzeit.

**Kapfersburg** (15, Ruine nördlich Homburg) Erdkastell aus Domitian's Zeit, 82:84 m = 0,7 ha groß, darüber ein Steinkastell, unter Hadrian erbaut, von 105:119 m = 1,1 ha, über diesem wurde unter Caracalla ein zweites errichtet von 122:184 m = 1,63 ha.

**Kastel** am linken Rheinufer, Mainz gegenüber, im Limeswerk noch nicht beschrieben, 0,7 ha groß.

**Kemol** (10, Unterlaunus) unter dem Dorfe, Steinkastell, 77:93 m = 0,7 ha groß.

**Kesselstadt** (30, Hanau) unter dem Orte gelegen, 375:375 m = 14 ha groß, erbaut unter Domitian.

**Köngen** (Göppingen, Württ.) südlich des Ortes auf dem „Burgfeld“, 150:160 m = 2,4 ha groß, unter Domitian erbaut, um 150 geräumt. Einige dort gefundene Inschriftsteine nennen den Ort „Grinario“, der zur civitas Sumelocensis gehörte.

**Körsching** (63, Ingolstadt) unter dem südwestlichen Teile des Ortes; die Kirche scheint auf dem Fahnheiligtum des Kastells zu stehen; ungefähr 200:250 m = 5 ha groß, Standort der ala I singularium, die auch die Beinamen Flavia gemelliana und pia fidelis führte. Inschrift aus der Zeit Domitian's.

**Krausenheim** (16, Höchst) südöstlich des Ortes auf der „Burg“, 160:198 m = 3,16 ha groß, erbaut unter Domitian, Standort der coh. I Biturigum (früher in Rottweil).

**Lorch** (44, Welsheim, Württ.) teilweise von der Stadt überbaut, 154:161 m = 2,5 ha groß.

**Lüpfelbach** (34, Erbach, Hessen) südöstlich des Ortes am Limes, 69:75 m = 0,52 ha groß, um 145 erbaut.

**Mainhardt** (41, Weinsberg, Württ.) im Limeswerk noch nicht beschrieben, etwa 2,5 ha groß.

**Marienfeld** (7, Goarshausen) unter dem Orte ein Erdkastell, 97:117 m = 1,1 ha groß, darüber ein zweites, das ältere größtenteils einschließend, von 150:190 m = 2,85 ha Größe. Mitte des 2. Jahrhunderts geräumt.

**Martelsdorf** (27, Hanau) in der westlichen Hälfte des Dorfes, 162:195 m = 3,16 ha groß.

**Martstetten** (51 Nördlingen, Bayern); westlich des Ortes an der Viauna der Römerstraße in der Gegend des Walgenberges ist ein Erdkastell zu vermuten.

**Mittenberg** (36, Bayern) im Limeswerk noch nicht beschrieben, etwa 2,7 ha groß, Standort der coh. I Sequanorum et Rauracorum und der exploratio Seiopensis.

**Munningen** (53, Rörblingen) nordw.lich des Orts in den „Burgräben“ Erdkastell aus Trajans Zeit, 152:180 m = 2,73 ha groß.

**Murrhardt** (42, Badnana, Württ.) südöstlich der Stadt auf der „Bürg“, 133:164 m = 2,18 ha groß. Standort der coh. XXIV voluntariorum civium Romanorum.

**Nassenfels** (i. Eichstätt) Erdkastell, wovon nur noch die Nordwestecke mit anschließenden Teilen der Nord- und Westseite erhalten ist, alles übrige ist vom Dorfe überbaut, Standort der ala I Hispanorum Auriana, welche gegen 150 nach Weissenburg kam. Viele Sculpturen und Inschriften, deren eine den Ort vicus Soutarensis nennt.

**Nedarburten** (Mosbach, Baden) zwei Kastele östlich des Ortes, das eine 131:158 = 2 ha groß, unter Domitian erbaut, Standort der coh. III Aquitanorum equitata (später in Osterburten), das zweite ein verschobenes Viereck von 69—79 m Seitenlänge, 0,58 ha groß, unter Antoninus Pius erbaut, später gegen Süden um 28 m verlängert auf 0,8 ha, Standort des numerus Brittonum Elantiensium.

**Niederberg** (4, Ehrenbreitstein-Koblenz) südwestlich des Ortes, 158:177 m = 2,8 ha groß, erbaut unter Trajan, Standort der coh. VII Raetorum equitata.

**Niederbieber** (1, Neuwied-Koblenz) im Limeswerk noch nicht beschrieben, über 5 ha groß. Standort des numerus exploratorum Germanorum Divitiensium und einer Kohorte.

**Niedernberg** (Obernburg) vom Orte überbaut, unregelmäßiges Viereck von 135 und 144:155 m = 2,17 ha.

**Oberflorstadt** (23, Friedberg, Oberhessen) südlich des Ortes 155:183 m = 2,81 ha groß. Wohl als Erdkastell unter Trajan erbaut: Garnison wahrscheinlich die coh. XXXII voluntariorum.

**Obernburg** (Ufr.) unter dem Städtchen, 155:180 m = 2,8 ha groß, Standort der coh. III Aquitanorum equitata civium Romanorum.

**Oberscheibenthal** (Mosbach, Baden) an der Ostseite des Ortes auf der „Burgmauer“, 136:152 m = 2 ha groß.

**Oehringen** (40, Württ.) zwei Kastele, ein älteres östlich der Stadt, 142:145 m = 2,2 ha, das andere, unter Commodus erbaut, nordwestlich auf der „unteren Bürg“, 153:159 m = 2,4 ha groß. Die Inschriften nennen als Garnison die coh. I Helvetiorum, den numerus Brittonum Cal und numerus Brittonum Aurelianiensium, der Ort hieß vicus Aurelianiensis. Inschrift des Kaisers Maximianus Thrax aus dem Jahre 239.

**Ostern** (25, Friedberg, Oberhessen) größtenteils vom Dorfe überbaut, unregelmäßiges Viereck von 295 und 297:192 und 199 m = 5,8 ha, unter Domitian erbaut.

**Okerburken** (38, Mosbach, Baden) südlich des Ortes, 114 : 187 m = 2,1 ha groß, durch einen trapezförmigen Anbau an der Südseite um 1,33 ha vergrößert, Standort der coh. III Aquitanorum equitata (vorher in Redarburken). Großes, wohlbehaltenees Mitbrasilb. Inschrift aus der Zeit des Kaisers Philippus Arabs 244–249.

**Wöring** (64, Ingoisstadt) auf der „Wiburg“ nördlich des Ortes, 193 : 201 m = 3,87 ha, zuerst als Erdwerk errichtet, 141 in Stein umgebaut, Standort der ala I singularium pia fidelis civium Romanorum.

**Wünz** (61, Eichstätt) auf einem Bergvorsprung südlich des Dorfes, 145 : 183 m = 2,8 ha groß, Standort der coh. I Breucorum, unter Trajan als Erdwerk errichtet, unter Antoninus Pius in Stein umgebaut, 234 durch die Alemannen zerstört. Auch Lagerdorf und Begräbnisstätte ausgegraben.

**Wottenburg** (Württ.), das Sumelocene der Peutinger Tafel, der Name ist noch in „Sälchen“ bei Wottenburg erhalten, im Limeswerk noch nicht beschrieben.

**Wottweil** (Württemberg) in der Peutinger-Tafel arae Flaviae, Standort der coh. I Biturigum (später in Langenhain); im Limeswerk noch nicht beschrieben.

**Wüdingen** (29, Hanau) ungefähr 2,5 ha groß, im Limeswerk noch nicht beschrieben.

**Wunnenhofen** (52, Dinkelsbühl) auf dem „Burgfeld“ südlich des Dorfes, 190 : 197 m = 3,7 ha groß.

**Salzburg** (14) auf dem Lannus nordwestlich Homburg. Erdkastell aus Domitians Zeit, 84 qm groß, darüber ein öfter umgebautes Steinkastell von 147 : 221 m = 3,25 ha, Standort der coh. I Raetorum. Salzburgmuseum. Das Kastell größtenteils wieder aufgebaut.

**Schierenhof** (45) 1½ km westlich Schwäb. Gmünd, Württ. 130 : 157 m = 2 ha groß. Garnison wahrscheinlich die coh. I. Raetorum.

**Schlossau** (Mosbach, Baden) auf dem „Burggewann“ nördlich des Ortes, 73 : 80 m = 0,58 ha groß, Standort des numerus Brittonum Tripudiansium.

**Siedmanern** (33, Erbach, Hessen) Erdwerk von 72 : 85 m = 0,6 ha, gehört dem Domitianischen Limes an, die hadrianische Palissade geht über das eingebaute Kastell hinweg.

**Sellingenstadt** (Offenbach, Hessen) im Limeswerk noch nicht beschrieben.

**Stadtkastell** (Mühlhausen) im Limeswerk noch nicht beschrieben, 167 : 201 m = 3,3 ha groß, Standort der coh. III Vindelicorum.

**Sulz** (Württemberg) auf einer Anhöhe südlich des Ortes, 112 : 155 m = 1,7 ha groß, unter Vespasian erbaut, unter Domitian aufgegeben.

**Teilenhofen** (57, Gunzenhausen) auf der „Weil“ nordwestlich des Dorfes, 140 : 196 m = 2,74 ha groß.

**Trennfurt** (35, Obernburg, Bayern) nordöstl. des Ortes, 60 : 84 m = 0,5 ha.

- Trienz** (Mosbach, Baden) im Limeswerk noch nicht beschrieben, 0,2 ha groß, Standort des numerus Elantiensium.
- Unterbödingen** (46, Schwab. Gmünd, Württ.) östlich des Ortes auf dem „Bürge“, 135:148 m = 2 ha groß.
- Urspring** (Ulm, Württ.) östlich des Ortes auf dem „Heerberg“, 132:135 m = 1,8 ha groß, erbaut unter Domitian als Erdwerk, umgebaut unter Trajan, aufgegeben um 154.
- Waldmann** (Erbach, Hessen) genannt das „Hainhaus“ 2½ km nordwestlich des Ortes, 72:79 m = 0,67 ha groß.
- Waltheim** (Weslheim, Württ.) vom Orte überbaut, 134:156 m = 2 ha groß. Garnison wahrscheinlich die coh. I Asturum.
- Waldmöffingen** (Oberndorf, Württ.) auf der „Burghalde“ nordöstlich des Ortes, Erdkastell unregelmäßiger, dem Gelände angepaßter Form, 2 ha groß, darüber ein Steinkastell in sehr unregelmäßigem Viereck ungefähr gleicher Größe.
- Waldmühl** (37, Mosbach, Baden) genannt die „Alteburg“ 1 km südöstlich des Ortes, zuerst ein Erdkastell von 78:99 m = 0,7 ha, darüber später ein auf 0,8 ha vergrößertes Steinkastell erbaut, Standort der Exploratores Stu . . . und der Brittones gentiles.
- Weiskenburg i. O.** (58) westlich der Stadt in der „Steinleinsfurt“, 174:179 m = 3 ha groß, Garnison zuerst die coh. IX Batavorum equitata milliaria exploratorum, welche gegen 153 nach Passau versetzt wurde; diese ersetzte die ala I Hispanorum Auriana von Rastenburg.
- Weslheim** (43, Württ.) zwei Kastelle südlich der Stadt, das eine 181:236 m = 4,3 ha groß, um 150 erbaut, Standort der ala I Flavia gemina, das andere 1½ km östlich merkwürdigerweise außerhalb des Limes gelegen, 123:130 m = 1,6 ha groß, unter Commodus erbaut, Standort des numerus Brittonum L . . . und einer Abteilung exploratores.
- Wiesbaden** (x) im Limeswerk noch nicht beschrieben; Befestigung die später auf der Saalburg gelegene coh. II Raetorum civium Romanorum.
- Wimpfen** (Heppenheim, Hessen) innerhalb des Ortes gelegen und nicht mehr genau festzustellen, ungefähr 3,4 ha groß; unter Domitian erbaut, unter Hadrian aufgegeben.
- Wörth** (32, Oberndorf, Bayern) 1 km mainabwärts des Städtchens, 82:91 m = 0,76 ha groß.
- Würzburg** (Erbach, Hessen) genannt das „Hainhaus“, 3 km vom Orte, 73:81 m = 0,58 ha groß.
- Zugmantel** (11, Untertaunus) zuerst ein Erdkastell von 32:96 m = 0,7 ha, darüber ein Steinkastell von 100:172 m = 1,7 ha, unter Alexander Severus (222–235) auf 125:172 m = 2,15 ha vergrößert.

# **Uebersicht und Inhaltsverzeichnis, vorzüglich in Bezug auf den rätischen Limes.**

(Vergleiche Karte zu S. 272.)

— 14 n. Chr.	Augusteischer Limes, im wesentlichen Rhein und Donau	242
	Strasse über die Alpen bis zur Donau	255
69— 79 n. Chr.	Vespasianischer Limes Strassburg—Tuttlingen	242
81— 89	Domitian schiebt den Limes über den Rhein um die Wetterau herum bis an den Main und Neckar, sowie über die Donau vor	243
	und erbaut als kürzeste Verbindung von Gallien nach Pannonien die Strasse von Mainz über Stettfeld—Kannstatt—Faimingen nach Augsburg	243
	Grenzfestung am rätischen Limes: Lorch (44), einige folgende fehlen, dann a, b, c, d, e, f, h, i, k, 63, 64; Festung an der Strasse Mainz—Augsburg: Kannstatt, Klingen, Urspring, Faimingen	244
	Süd-Nordstrassen von der Donau zum Limes	254
	die Verbindung mit Augsburg	255
98—117	Trajan rückt den Limes von Lorch (44) bis Kösching (63), in welchem Bogen über Gunzenhausen vor; neue Festung 45, 46, 47, 48, 49, 51, 53, 55, 58, 60, 61, Kastellverbindungsstrasse von Eining über Pförring (64), Kösching (63) über die eben genannten neuen Festung nach Lorch (44) und Kannstatt	246
	kleine Festung am Limes 48, 50, 52, 54, 56, 57, 59, Strasse Regensburg—Augsburg	247
117—138	Habrian verlegt das östliche Ende von Harlach (60) über Böhming (62) zur Donau	248
	verstärkt die Grenzfestung und räumt einen Teil der rückwärts gelegenen 49, 51, 53, i	249
138—161	Antoninus Pius rückt den Südfügel des germanischen Limes von Wörth am Main ab über Waldburn bis Lorch vor	249
	neue Festung: 32, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43	249
	Verlegung der Strecke Klingen—Urspring der Mainz-Augsburger Strasse ins Filsstal über Göppingen 250 u.	260
	Räumung der letzten noch gehaltenen rückwärtigen Festung Kannstatt, Klingen und Urspring	249
	Weitere Verstärkungen	250
	Strasse Manching—Treuchtlingen—Münningen	253
	Zerstörung des Limes	251
	Die Strasse Windisch—Regensburg der Peutinger Tafel	257
	Die einzelnen Festung alphabetisch	262



**Ueber die Materialien, welche die Römer in ihren  
Ansiedelungen bei Eichstätt benutzten. I**

Unter diesem Titel veröffentlicht Kycalprofessor Dr. Josef Schwertshlager (Eichstätt) eine Sonder-Untersuchung: Eichstätt, H. Brönnersche Buchdruckerei und Buchhandlung (P. Seib) 1908, Oktav, 60 Seiten. Wir möchten unsere Leser auf diese Arbeit besonders aufmerksam machen, daß sie die römischen Funde im Gebiete des rätischen Limes von naturwissenschaftlicher Seite gründlich behandelt. Untersuchungsmaterial lieferten dem Verfasser bes. die Grabungen Winkelmanns (Pfäfers). Wir heben einiges aus diesem inhaltsreichen Werke hervor, in allem auf die ausführlichen Untersuchungen selbst hinweisend und die praktische Verwertung dieser Schrift im Auge behaltend.

**Bauwesen im Allgemeinen.** Schwertshlager betont (S. 54) die oft geradezu lächerliche Ausführung mancher römischen Bauten am Limes. „Man war wirklich ganz im Unrecht feinerzeit, als man jedes solide Bauwerk vergangener Zeiten im Zweifel für römisch, und jedes armselige für mittelalterlich erklärte, wenigstens in Süddeutschland.“

**Bau-Material:** Man nahm, was am bequemsten zu erreichen war, also in der Eichstätter Gegend den Kalkstein. Ein charakteristisches Beispiel für die nachlässige Bauweise in Pfäfers (Eichstätt) bietet die Verwendung von allerortsbestem Schiefer bei wichtigen Bauteilen (6).

**Tuff** als Baumaterial wurde viel gefunden, vielleicht aus der Neuburger Gegend hergeholt (8). Kleine Tuffquadern oder deren Bruchstücke bilden auch für uns römische Leitfunde; wir fanden sie bei fast allen von uns gefundenen römischen Gebäuden des Limes verwendet, selbst da, wo Tuff nicht in der Nähe vorkommt.

**Ziegel** scheinen die Römer auch in der Eichstätter Gegend sehr selten für den Mauerbau verwendet zu haben, dagegen Ziegelplatten für den Schwebel-Boden der unterirdischen Heizung, ebenso für die Säulchen, auf denen dieser Boden ruhte, für die Heizröhren und das Dach.

**Mörtel** wurde öfters nicht angewendet. Wo, da war dem Mörtel sehr oft Ziegelmehl oder Ziegelgrus statt des Sandes zugelegt (8). Leitfund! D. Red.

**Als Estrich** eine Art Beton, unten aus Ziegelbrocken und Kalkbrei gemischt, oben mit einer feinen Deckschicht aus Ziegelmehl und Kalkmörtel übergossen (9). Leitfund auch für die römischen Bauten des Binnenlandes.

**Aus Holz** bestanden zum großen Teile die oberen Bauteile an den Kastellen, die Häuser im Lagerdorf (47) mit Fachwerk aus Fichtenzweigen; diese Häuser waren nicht mit Ziegel-, sondern mit Stroh- oder Schindeldächern gedeckt (47).

Besonderer Leitfund sind bekanntlich die roten terra sigillata-Gefäße. Der Name „Siegel-Erde“ kommt von den Pastillen roter Farb-Erde, welche die Form von Damenbrettsteinen hatten

und denen zur Sicherung vor Verfälschungen mittels eines Siegels Zeichen aufgedrückt waren (17).

Geschirr aus sogenannter terra nigra („schwarzer Erde“) ist entweder vorrömisch (Zusatz von Graphit, vielleicht aus der Passauer Gegend) oder römisch, dann etwa Zusatz von Kohle an den Ton (21).

Fenster-Glas: auf einer Seite rauh, weil nicht geblasen, sondern auf einer sandbestreuten Unterlage gegossen (32); ebenfalls Leittfund.

Das Eisen wurde in niederen Herdgruben mit Holzkohlen aufgeschmolzen; die Herdsohle war gewöhnlich mit Lehm ausge schlagen; der Wind wurde durch Tonröhren ins Feuer geleitet (42). Eine solche beim Pfünzer Militärbad gefundene Herdgrube hatte einen Durchmesser von 1,85 m und eine Tiefe von 0,45 m und war mit 90 Pfund Schlacken ausgefüllt (44); es wird auch für uns wichtig sein auf derartige Gruben mit Schlacken zu achten).

Aus dem Fundmaterial zieht Schwertfischer den Schluß auf das recht einfache Leben der römischen Truppen und der übrigen Bevölkerung am Limes (54): Die Legionen waren in den großen Städten konzentriert und der Limes war mit Hilfsvölkern: Pannoniern, Spaniern, Thraziern, Britanniern, Galliern, Nordafrikanern gleichsam als „Kanonenfutter“ besetzt; dagegen kein deutsches Hilfsvolk erklärlicherweise an der deutschen Grenze.

Für die Einfachheit des Lebens sprechen die Leöpfe, welche Kelten und Germanen ins römische Lager einschleppten, die Strohdächer, die zur Wohnung benutzten Erdböcher des Lagerdorfes Pfünz; jedes abgeworfene Hirsch- und Rehgeweih wird im Walde aufgehoben und zu Messergriffen . . . verarbeitet: die Leöcher in den Leöpfen werden mit Blei verkittet und die Scherben mit Draht zusammengeklebt. Die Kohorten sind schlecht bezahlt, sie müssen alle Nebenverdienste ausnützen.

Das sind nur wenige Auszüge aus der inhaltsreichen Broschüre, die wir unsern Heimatlern bestens empfehlen können.

Frank.

### **Kurzer Bericht über Altstraßen-Forschung.**

1908 folgende röm. Strecken untersucht:

1) Von der Donau-Eld-Strasse. Alr-Ganz schon Deutsche Gaue IX 48 Weibblatt 3 und 4 veröffentlicht. Nachgrabung des hist. Ver. Gänzburg a. D. bestätigte die Beobachtung, daß auch hier Römerstraße durch Hochäcker zerstört. 1908 wurde begangen das ebenfalls bereits von Popp veröffentlichte Segment Gänz-Lech; diese Straße führte jedoch direkt über die Burghöfe, nicht nach Druisheim.

2) Die Lech-West-Strasse: Es wurde gefunden, daß eine einheitliche, große Straße von der Donau (resp. den Burghöfen) über Augsburg und Epfach bis Füssen lief. Neu erscheint das Segment Augsburg — Königsbrunn. Lechbrunn — Füssen. Wir dürfen diese Straße als das Nordende der via Claudia Augusta

ansprechen. Die Aufnahmen forderten mehrere Jahre und wurden mit Unterstützung der akademischen Kommission für Geschichte Bayerns ausgeführt. Dabei konnte 1907 die irrtümliche Annahme des Berichterstatters, daß der Hauptstrang dieser Straße nicht nach Eysach einbog (D. G. VIII 42), korrigiert werden.

3) Von der röm. Straße Gänzburg a. D. — Augsburg: Durch die Konstatierung alter Dämme über das Mindeltal bei Burgau, das Zusamtal bei Zusmarshausen (16. 9. 08.) und das Schmuttertal bei Hainhofen wird die Trace der römischen Straße Guntia-Augusta mehr nach Norden und in die gerade Linie gerückt.

4) An der sog. Konsularstraße Augsburg — Salzburg wurde von Mitgliefern gearbeitet. Unsere Studien-Strecke Grünwald — Helsenborn, deren Ueberaderung durch Hochbeete in den Aufnahmen Deutsche Gaue VIII 137 nachgewiesen ist, wird Herbst 1908 zum 4. male begangen. Meldungen an den Unterzeichneten.

5) Die römische Straße Rempten — Eysach wurde Deutsche Gaue VIII 25 und neuerdings in den Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns XVII 1 behandelt.

6) Von der Iller-Weiß-Strasse, von welcher die Strecke Ay (Neuulm) — Reßmünz Deutsche Gaue IX 48 Beiblatt 1 und 2 veröffentlicht wurde, muß, wenn auffindbar, die Fortsetzung Reßmünz — Rempten noch festgestellt werden.

Alle begangenen Strecken werden in den Deutschen Gauen veröffentlicht und zwar von jetzt an mit Ausschnitten aus der Reichskarte 1 : 100 000, in welche die Straßen genauest eingetragenen werden. Letztere werden in Strecken abgeteilt, so daß Korrekturen leicht nachgetragen werden können. Dazu Uebersichtskarten, sowie wo notwendig Detailaufnahmen.

Eingetragen werden dagegen bei den Begehungen die Untersuchungen in die Karten 1 : 50 000 und 1 : 25 000.

Diese Straßenbegehungen einiger Altertumsliebhaber sind privater Art und sollen sich nur auf größere Altstraßen, bes. römische Straßen beziehen, die entweder vom Itinerar und der Peutingerkarte (D. G. VIII 7 und 56) genannt oder aus strategischen Gründen zu vermuten sind.

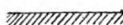
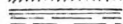

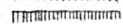
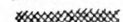

Mittel der Forschung ist uns zunächst die beobachtende Terrainforschung. Mehr als Nebenbeweise gelten Begleitfunde. Besonders letzterer sowie der nabeliegenden Befestigungen können wir uns nur auf die bereits veröffentlichte Literatur stützen.

Diese Vorarbeiten können vielleicht später benutzt werden.  
Frank.



# Der Limes.

1:200000.

	Augusteische Zeit	30 v. Chr. — 14 n. Chr.
	Vespasianische Zeit	69 n. Chr. — 79 n. Chr.
	Domitianische Zeit	81 n. Chr. — 96 n. Chr.
	Trajanische Zeit	98 n. Chr. — 117 n. Chr.
	Hadrianisch —	117 n. Chr. — 138 n. Chr.
	Antoninische Zeit	138 n. Chr. — 161 n. Chr.

- röm. Kastell.
- deutscher Ort.
- deutscher Ort auf dem Kastell.
- Römische Strasse festgestellt.
- - - Römische Strasse nicht festgestellt.

## Der Limes



11

(11  
92

m  
w  
8

2  
di  
18

u

1  
1  
1

4

## Wir neuen bairischen „Denkmalschub-Gesetz“

(siehe Deutsche Gaue IX 239) sind nun seit 1.11.08 in Kraft getreten und wir stehen unter ihnen.

Auch das General-Konservatorium steht unter ihnen. Alle müssen zusammenhelfen, daß sie dem Lande zum Nutzen ausschlagen; wir unseren Teil durch Aufklärung der weitesten Schichten des Volkes.

Wir haben daran seit 1899, als wir die ersten Hefte der Deutschen Gaue herausgaben, genug geschafft und wir standen damals allein, als wir an die Spitze des ersten Vorwortes Mai 1899 schrieben und zur eigenen Fortschung direkt anleiten wollten:

Jeder rechte Mann hält seine Heimat  
für die schönste, die es gibt.

Und auch damals allein, als wir in der Fasten 1902 das umfassende Wort Ernst Rudorffs proklamierten:

Wir wollen sein eine Zusammenfassung  
aller Gleichgesinnten, denen es darum zu  
tun ist, Deutsches Volkstum ungeschwächt  
und unverdorben zu erhalten, und was  
davon unzertrennlich ist, die deutsche Hei-  
mat mit ihren Denkmälern und der Poesie  
ihrer Natur vor weiteren Verunglimpf-  
ungen zu schützen.

Was das Heimatwerk hielt, das war die Fähigkeit.

Dagegen Nachahmungen genug gefunden; das ist recht; überall rührte sich allmählich; eine Reihe ähnlicher Zeitschriften entstanden und erstehen; nur ein kleinlicher Mensch würde darin Konkurrenz erblicken. Es ist recht, wenn der alte Stamm Zweige treibt.

Direkte Abschreibungen haben wir auch, für uns genug, ent-  
deckt mit Schmunzeln; wir lachten ins Häuschen. Solche Leute  
haben die Teile wohl in der Hand,  
Doch ach, es fehlt das geistige Band.

Wir haben seit 1899 zahlreiche Heimatvereine mit diesem oder ähnlichen Namen entstehen; wir können sie z. T. direkt oder indirekt auf unsere Bestrebungen zurückführen.

Auch historische Vereine wandten sich der Heimatkunde zu und Geheimen Regierungsrat Ernst Friedel-Berlin konnte im Berliner Lokalanzeiger 23. 8. 08 feststellen, daß unsere Tätigkeit für Heimatkunde und Heimatpflege befruchtend auch auf Norddeutschland einewirkt.

Auch in Zeitungen bei den Fund-Nachrichten, deren Raibität sonst uns oft das größte Gaudium bereitete, können wir tiefe Betrachtung machen. So erhalten wir gerade über eine Ausgrabung Zeitungsnotizen, deren Auseinandersetzungen sehr, ja bestig den Deutschen Gauen nachempfunden sind. Das ist nett. Vertiefung!

### **Ignorantia legis nocet.**

**„Unkenntnis des Gesetzes schadet“.** Jeder Bürger muß das Recht seines Staates kennen oder sich darüber vergewissern. Deshalb machen wir auf die neuen bayerischen Gesetze vom 6. Juli 1908 dringend aufmerksam. Wir nennen sie kurz Denkmalschutz-Gesetze; es ist darin die Rede von „beweglichen Sachen von prähistorischem, historischem und kunsthistorischem Werte“, „von prähistorischen oder historisch merkwürdigen Gegenständen“ und „von Strafe bis zu 150 M. oder Haftstrafe für den, der den diesbezüglichen Verordnungen zuwiderhandelt.“

Man wird nicht sagen können, daß dies alles dem Volk ohne weiteres klar ist, daß es erkennt, welche Sachen von prähistorischem, historischem und kunsthistorischem Werte sind, welche Gegenstände prähistorisch und historisch merkwürdig sein könnten?

Auch die Juristen werden darüber oft uneinig sein und an die Verwaltungsbehörden tritt eine nicht leichte Aufgabe. Wenn aber das Gesetz segensreich wirken soll, und das wünschen wir, so braucht es gerade in diesem Fall eine durchaus notwendige Ergänzung: Die verständige Mitwirkung des Volkes. Darum ist unser alter Grundsatz der richtige:

Das Volk muß seine Denkmale zunächst selbst schützen  
und

Man muß die Denkmale der Heimat erst kennen,  
bevor man sie schützen will.

### **Die richtige Heimatkunde ist keine so leichte Sache.**

Mit Begeisterung und Eifer ist gar nicht getan. Man muß alles gründlich nehmen, von Fehlern baldigst zurückkommen, die Heimatkunde allseitig, nicht einseitig anpacken, sich baldmöglichst mit den neuen Forschungen bekannt machen, aber nicht gleich annehmen, weil sie neu sind.

Schwächen kann man viel in Heimatsachen;  
Schwer ist's, Konstatierungen zu machen.

Und dazu wollen wir den Heimatler erziehen. Gibt es etwas zu schützen und er kommt dazu, so soll er wissen: das habe ich vor mir; das schlägt in dieses oder jenes Gebiet ein und wäre so anzupacken, sagen wir bei aufgedeckten Sängen, angegrabenen Hügelgräbern, herausgerissenen Weinbrechern: er muß wissen, was das ist. Und wünscht man dann seine Mithilfe, so wird er mit-helfen, mit Freuden.

Das ist die Erziehungsmethode der Deutschen Gaue und man wird von den kleinen grünen Hesten sagen müssen, wenn man aufichtig ist: Sie haben manche Bahn gebrochen; sie haben manche Forschungen angeregt; sie haben in ihrer blühenden Weise manches längst konstatiert, was die Forschung jetzt anfangt anzuerkennen, und sie bemühen sich, den Leser, wenn er anders sie aufmerksam liest, auf der Höhe der Situation zu halten.

**D. H.**

### Reiten erst seit 500 v. Chr.

Daß die Deute der Steinzeit, Bronzezeit, Hallstattzeit anderen Stammes als die der Latene-Zeit 500—15 v. Chr. gewesen, ist zu vermuten; ganz sichere Schlüsse könnte man höchstens aus Untersuchung möglichst vieler Skelette ziehen; darum sollen alle Skeletteile bei Aufdeckungen gesammelt werden; dabei sind die der einzelnen Gräber möglichst mit dem Grabinventar beisammen zu lassen. Wir wissen, daß die Römer das Volk, das sie südlich der Donau antrafen 15 v. Chr., als Vindelizier und Noriker bezeichneten. Der Sammelnamen für diese Völker, zu denen auch die Gallier gehörten, ist Reiten.

Im 6. Jahrh. v. Christus begann eine Wanderung keltischer Stämme von Westen her, bel. auch die Donau hinab und es ist die Annahme möglich, daß hierbei das Südbonau-Gebiet Bayerns von keltischen Stämmen besetzt wurde, eben jenen, welche die Römer Vindelizier und Noriker hießen. Dabei unterjochten sie bei uns vielleicht das Hallstattvolk.

Die Hallstattperiode wurde nach Hallstatt im Salzkammergut benannt, wo 1846 rund 1000 Gräber aufgedeckt wurden, die eine bestimmte Gruppe von gleichgearteten Funden an Waffen, Schmuck, Gefäßen zeigten. Seitdem begann man, die auch in andern Gegenden gemachten gleichartigen ähnlichen Funde auszuforschen.

1858 wurden nun im Neuenburger-See (beim Dorfe Marin) an einer Stelle, welche la tène heißt, die Untiefe, Massen von Schmuck, Gefäßen, Werkzeugen, Waffen gefunden, die wieder eine neue Gruppe darstellten, ganz anderer Art als die hallstattischen. Dadurch angeregt ordnete man auch diese Art von Funden, auf die man bald überall aufmerksam wurde, heraus; man fand bei Grabungen, daß sie jünger sein müssen als die hallstattischen Objekte, daß die römische Periode direkt auf sie folgt und daß ihr Verbreitungsgebiet genau dem der keltischen Völker entspricht. Es ist also latène = keltisch.

Wir dürfen nicht schlechtbin von „keltischen Grabhügeln“ reden, weil nach der Tabelle S. 277 Grabhügel in der Latenezeit selten aufgeworfen wurden. Nie dürfen wir von römischen Grabhügeln sprechen.

Die eigentliche Hügelgräber-Zeit ist die Bronzezeit und Hallstattzeit.

Die Grabhügel sind mit römischen Straßen nicht in Beziehung zu bringen; wir dürfen also nicht sagen: als Beweis, daß die verfolgte Straße eine römische ist, dient der Umstand, daß Hügelgräber in der Nähe sind; die Hügelgräber beweisen nur, daß etwa ein Tausend Jahre vor den Römern diese Gegend auch bewohnt war von einem anderen Volke. Selbstverständlich brachten die Römer diesem zu ihrer Zeit wohl längst verschwundenen Volke weder Verständnis noch Interesse entgegen. Sie wußten ja wohl, daß diese Hügel Gräber sind und setzten ihre Toten hie und da in solchen Grabhügeln nachträglich bei; zwischen

Fortf. S. 278.



# Vorrömische Reihenfolge

In der Abgrenzung einer Anzahl dieser Perioden geben die Fachleute selbstverständlich auseinander. Da die Einteilung, welche Dr. Reincke-Mainz gab, vielfach benützt wird, geben wir sie hier nach dem Jahresbericht des hist. Vereines für Mittelrhen 54 S. 114:

(Ältere Steinzeit).			
Jüngere Steinzeit.			
Vor 2000 v. Chr.	Brönze - Zeit	A.	
C. 1900 v. Chr.	"	B.	
C. 1650 v. Chr.	"	C.	
C. 1400 v. Chr.	"	D.	
1200—1000 v. Chr.	Eiszeit - Zeit	A.	
1000—850 v. Chr.	"	B.	
850—700 v. Chr.	"	C.	
700—550 v. Chr.	"	D.	
550—400 v. Chr.	Eiszeit - Zeit	A.	
400—300 v. Chr.	"	B.	
300—120 v. Chr.	"	C.	
120—15 v. Chr.	"	D.	

Darauf folgt für Südbayern (D. R.):

1. Jahrhundert n. Chr. Frühbrunnische Zeit A.
2. Jahrh. — c. 260 n. Chr. Mittelbrunnische Zeit B.
3. und 4. Jahrh. n. Chr. Spätbrunnische Zeit C.
4. und 5. Jahrh. n. Chr. Merowingische Zeit.

—751: die merowingische Zeit.  
—911: die karolingische Zeit.



Rinsau und Epsach (Schöngau) durchschnitten ihre Straße ein Grabhügelfeld und die Römer scheinen die Steine dieser Hügelgräber als Randsteine ihrer Straße benützt zu haben; den sehr großen Grabhügel an der römischen Donauübergangstraße bei Schlißhaußen (Günzburg a. D. D. Gaue IX, Beilage IV zu Seite 48, Strecke 12) haben sie ganz intakt gelassen, nicht um ihn als „Wachthügel“ zu benützen, sondern weil sie kein Material (sandigen Lehm) für die Straße nicht brauchen konnten; dafür haben sie gleich in der Nähe eine Materialgrube graben müssen, sehr tief, um zum Rieß zu gelangen.)

**Es gibt keine „Römischen Grabhügel“,**  
auch nicht bei uns „Altdeutsche Grabhügel“, streng unterschieden gibt es auch nur wenig „Keltische Grabhügel“. Wenn man freilich den Leuten die Sache mundgerecht machen will, so ist es kein Vergehen, wenn man sagt:

Grabhügel sind vorrömisch,  
Brandgräber sind oft römisch,  
Reihengräber sind germanisch.  
Und alle sind sorgfältig zu schonen.

Aufs Letztere kommt es an. Melbet ein Bauer dann voll Stolz, er hätte „germanische“ Reihengräber gefunden und zeigt es sich bei den Untersuchungen des nahen historischen Vereines, daß es Reihengräber aus der keltischen Zeit sind, so ist das kein Schaden; die Hauptsache ist ja, daß die Gräber gerettet sind. Oder nicht?

Wer die Erziehung des Volkes zum Denkmalichus nicht erfaßt hat, der kann hier nicht gut mitreden; es wäre gerade so, wie wenn man uns es zum Vorwurfe machte, daß wir dem Volke lehren: Rundbogen an mittelalterlichen Bauten ist romanisch, Spitzbogen ist gotisch. Trotzdem wissen wir, daß genug Rundbogen im gotischen Stile vorkommen und daß dessen Ursprung im Gewölbebau liegt.

Um aber nachschlagen zu können, was man bis 1908 an urgeschichtlichen Gräbern für Konstatierungen machte, geben wir folgende gedrängte Zusammenstellung der Beisetzungsarten S. 277.

Man unterscheide:

I. Leichenbrand, wenn die Toten ganz oder teilweise verbrannt beigelegt sind,

II. Skelettbestattung, wenn die Leiche unverbrennt begraben ist. Leichenbrand oder Skelette können nun sein

1. in Hügelgräbern, wenn über den Resten ein Hügel errichtet ist,

2. in Flachgräbern, wenn keine Hügel errichtet waren; in diesem Falle mußte das Skelett oder der Leichenbrand immer in der Erde verankert sein.

Eine Art der Flachgräber sind die Reihengräber, wenn die Toten in Reihen, wie heutzutage, begraben gefunden werden.

Hocker sind Skelette in hockender Stellung; findet man sie mit herausgezogenen Beinen, aber nicht aufrecht hockend, sondern liegend, so „liegende Hocker“.

Westost-Richtung der Gräber ist die Richtung der Leiche von West (Kopf) nach Ost (Füße). (D. R.)

## Forschungen zur Frage der alten Hochäcker IV.

Curat Frank Kaufbeuren.

I. Abhandlung siehe Deutsche Gaue VIII 45; II. Abhdlg. VIII 137; III. Abhdlg. IX 84.

Zwei wissenschaftlich-gegnerische Gruppen stehen sich gegenüber; wir nennen sie kurz: Die Hochäcker-Kelten und die Hochäcker-Deutschen.

Die Hochäcker-Kelten sagen: Alle Hochäcker in Südbayern wurden angelegt in der Latene-Zeit, also der keltischen 500—15 v. Chr. und dazu von der Latene-Bevölkerung noch unter den Römern 15 v. Chr.—500 n. Chr. Diese Anschauung vertritt besonders Oberamtsrichter Dr. Weber-München.

Die Hochäcker-Deutschen sagen: Auch in der Zeitbestimmung der Hochäcker hat man von der Neuzeit zurückzuforschen; man darf nicht von einer urgeschichtlichen Periode ausgehen; bei diesem Zurückforschen findet man, daß in allen Jahrhunderten der Deutschen Geschichte bei uns Hochäcker angelegt wurden (D. G. IX. 96, Bl. des Schwab. Albvereins 1899 Nr. 2), man kommt aber dann in eine Periode der Deutschen Geschichte, deren Zustände am besten für die Annahme einer allgemeinen Hochäckerzeit passen (D. G. IX. 106); das sind die ersten Jahrhunderte der deutschen Landeseinhabung, und kommt zuletzt an einen energischen Einschnitt, das ist rund das Jahr 500, also die Zeit der Einwanderung der Bayern und Schwaben; da läßt sich nun fast keine Tradition in Bezug auf den Feldbau weiter rückwärts nachweisen.

Damit stimmt auch das Ergebnis unseres ersten Hochäckerbeweises, des Terrainbeweises, überein: „Wo Hochäcker und römische Terrainobjekte entscheidend zusammenkommen, da ist der Hochäcker stets das jüngere Objekt. Die Hochbeete gehen über römische Befestigungen, Häuserfundamente, römische Straßen. Das ist alles den Hochäckerfeldten entgangen (D. G. VIII 137 August 1907). Die Möglichkeit keltischer Hochäcker soll nicht bestritten werden (D. G. VIII 145); es ist aber bis jetzt noch kein strikter Beweis dafür erbracht.

Es hat sich Oberamtsrichter Dr. Weber über Hochäcker inzwischen ausgesprochen, nämlich im Korrespondenzblatt für Anthropologie (1908) XXXIX. 17; es ist das aber der Abdruck eines Vortrages vom 6. Juni 1907; darin behandelt er unsere Veröffentlichungen vom April 1907 (Deutsche Gaue VIII 47), daß Hochäcker über Grabhügel liegen. Das hat übrigens ebenfalls Lehrer Wegel schon 1897 konstatiert. Oberamtsrichter Dr. Weber geht nun in diesem Vortrag auf 2 unserer Beweisstellen ein, „um irrtümliche und irreführende (von Dr. Weber unterstrichen) Anschauungen (also die unsern. D. H.) über das Wesen der Hochäcker für künftige Fälle ein für allemal abzulehnen.“ Zwei unserer Beweisstellen (Dienhausen, Bez. Kaufbeuren, und Lannheim, eine Stunde westlich von Memmingen) berührt er nicht. Dagegen bringt er eine uns damals und bis zum 10. 6. 07 unbekannte Beweisstelle (Neuried b. München), die Dr. Reinecke-Mainz fand; wir begrüßten dies, sobald wir durch

den Vortrag Dr. Webers davon erfuhren, mit Freuden. Nur die Priorität diesbezüglicher sicherer Beobachtung müssen wir dem Lehrer Weigel mahnen, oder bei Beschränkung auf Bayern, was uns nicht tunlich erscheint, der Grabung und Beobachtung bei Dienhausen (1901 und 1905). Allein das ist ganz nebensächlich; wenn die Forschung nur einen kleinen Schritt weiter und ein Irrtum überwunden ist und ein solcher war eben die Ansicht Dr. Webers, daß die Hochadlerbauern die Grabhügel vorsätzlich und pietätsvoll schonten oder, wie er später änderte, nicht über die Grabhügel hinwegadern konnten.

Weil wir dies doch für ganz unmöglich hielten (und wir haben ja inzwischen Recht bekommen) und weil der Versuch einer richtigen Lösung der Hochadlerfrage unbedingt notwendig ist, haben wir im Frühjahr 1907 das Wort ergriffen. Oberamtsrichter Dr. Weber war und ist uns ein Gegner in diesem wissenschaftlichen Streit, vor dessen Arbeitsleistung wir stets Respekt hatten. Auf Irrwege kann ein jeder kommen in diesem schwierigen Gebiete.

Einigen von uns fiel es auf, daß Oberamtsrichter Dr. Weber nun unsere Ausführungen über Hochadler in seinem Vortrag zu München am 7. 6. 07 „irrtümliche und irreführende Anschauungen über das Wesen der Hochadler nennt, die für künftige Fälle ein für allemal abzulehnen seien.“ Man muß da aber gerecht die Ueberzeugung Dr. Webers, auch wenn sie so allgemein nicht richtig ist, achten. Oberamtsrichter Dr. Weber ist sehr fleißig und sehr kritisch und er leitete die Inventarisierung und die Inventarisatoren. Da er nun unsere Anschauungen für falsch hielt, so war subjektiv ganz im Recht, dieselben zurückzuweisen. Er wird es vielleicht auch bez. unserer folgenden Ausführungen über die Birg bei Hohenbachtlarn (Wolfratshausen) tun. Daß er dies so energisch tat, macht gar nichts; bei keinem Menschen muß man die gewählten Worte auf die Goldwaage legen.

Objektiv war er ja im Unrecht, uns irrtümliche und irreführende Anschauungen über das Wesen der Hochadler zuzuschreiben. Denn 7 Wochen nach seinem Vortrag vom 7. 6. 07 wurde den Forschern folgendes unterbreitet (Deutsche Gaue VIII 187 ... Augustanfang):

Dr. Weber ist über das Wirken der Hochadler nicht vollständig unterrichtet:

Die Hochadler gehen nicht allein über Hügelgräber;  
Sie gehen über Wälle und Gräben,  
Sie ziehen durch römische Materialgruben,  
Sie bedecken die Fundamente römischer Gebäude,  
Sie begraben römische Straßen unter sich.

Es ist letzteres in den Deutschen Gauen (August 1907) an der sog. Konsularstraße Augsburg—Salzburg und zwar speziell an der Strecke Grünwald—Deisenhofen dargetan worden. Genauere Messungen und Grabungen werden unsere Feststellungen nur bestätigen.

Allerdings hat in den Forschungen zur Geschichte Bayerns Oberamtsrichter Dr. Weber-München inzwischen (Frühjahr 1908 XVI 20) die Vermutung aufgestellt, daß in spätrömischer Zeit die nicht mehr nötigen Römerstraßen von der Bevölkerung selbst zerstört wurden, um den Feind nicht heranzulassen. Allein wir wissen nicht, wie und wo er das meint, und wir wollen abwarten, so unwahrscheinlich diese Annahme uns wenigstens dünkt.

## Die Ueberackerung

### 1. von Wälden,

### 2. von Hochäckern

### durch Hochäcker,

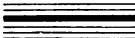
(dargestellt in zwei Ausflügen von München).

Diese Exkursionen sollen nur die Beobachtung schärfen und können keine neuen Beweise für die deutliche Herkunft der Hochäcker bringen; wir werden später wieder einsehen mit weiteren Beweisen in dieser wichtigen Angelegenheit, die möglichst gründlich ausgetragen werden muß, nämlich dann, wenn die Zerstörung römischer Straßen durch Hochäcker von unsern Gegnern literarisch anerkannt ist. Das ist eine Sache, die vorher für sich erledigt werden kann.

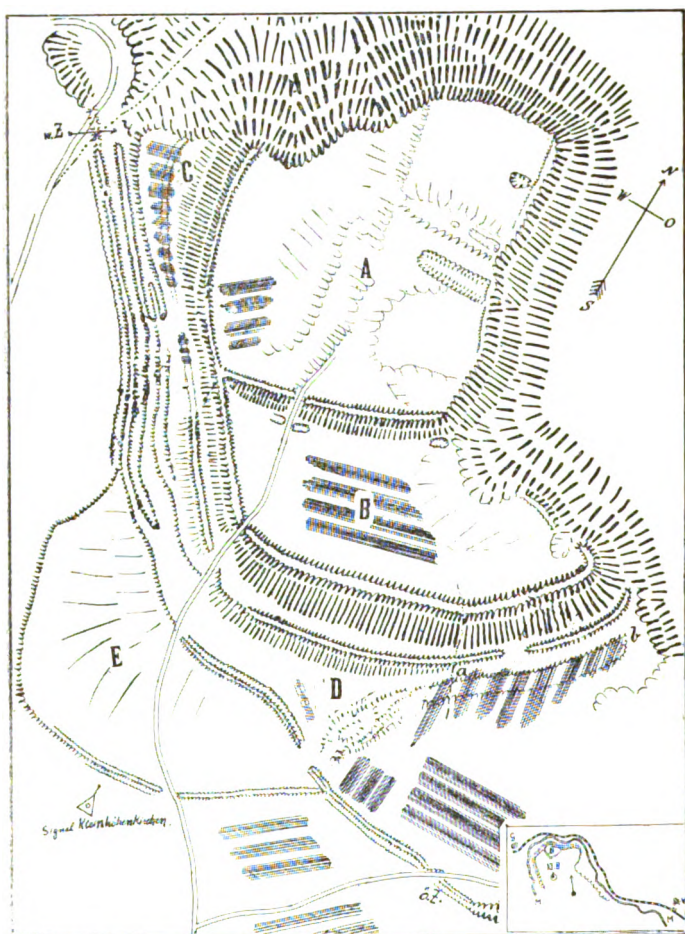
## Die Birgshanze bei der Grubmühle an der Mangfall und bei Kleinhöhenkirchen (Miesbach).

Das kleine Ueberichts'ärtchen (S. 282) unten rechts zeigt die Situation. G = Grubmühle, Kl H = Kleinhöhenkirchen, M M = das Mangfallknie.

Nabe Stationen sind Westerham (Linie Holzkirchen—Rosenheim) und Darching (Linie Holzkirchen—Miesbach).

Die große Zeichnung ist eine Skizze des Wertes 1 : 3000; ob die Hochäcker  mehr von Norden nach Süden laufen oder von Nordwest nach Südost, ob eine Gruppe 8 oder 12 Hochäcker aufweist, ist für unsere Zwecke nebensächlich.

Das Werk ist, wie zu sehen, eine der häufigen Abschnittsbefestigungen, doch zeigt es Einzelheiten, die auch für den Fernwohnenden das Studium der umstehenden Skizze lohnend machen!



Es sind dies die

#### Annäherungshindernisse.

die uneres Wissens zuerst Weizhaupt im Oberbayerischen Archiv III (1841) 39 vermutete und die seitdem keine andere Erklärung fanden, nämlich in unserer Skizze die allerdings eigenartigen Erscheinungen bei C und D a b. Es sind dies aber sicher keine Annäherungshindernisse; die Wälle würden im Gegentheil den Zweck von Sprung-Brettern erfüllen gegen das Werk selbst. Es hätte auch keinen Zweck, diese langgezogenen Wälle anzulegen und sie dann durch Verhaue zu sperren.

Ohne alles der Arbeit von Hochbeeten zuschreiben zu wollen, können wir hier die

#### Durchüberdeckung von Wällen durch Hochäder

am besten sehen. Die Wälle sind durch Pflugarbeit entstanden. Man wird einwenden: Diese Hochäder bestehen dann aus Kies. Eine ganz kleine Aufklärung, die inzwischen von uns unbekannter Hand geschehen, zeigt auch Kies mit wenig Boden vermischt. Das fanden wir aber auch schon bei andern Hochbeeten und man darf sich nicht vorstellen, daß die Hochaderbauern stets den tiefstehenden Humus antrafen, wie zum Teil bei Deisenhofen. Selbst hier haben sie Wälle und Straße überdeckt, also Kiesboden.

#### Beschreibung der Plan-Skizze Seite 282.

Diese soll sehr kurz sein; unsere Aufnahme ist so genau, als sie uns möglich war bei der verwendbaren Zeit.


Die Schanze ist eine Abschnittsbefestigung, d. h. es ist eine Bergnaße durch Wallgräben abgesehritten.

A ist der innerste Raum, der aus einer Ebene östlich und einer Abdachung westlich besteht. Auf der Ebene östlich scheint ein Abschnittsgraben angefangen oder wieder eingeebnet worden zu sein. Auf der Abdachung sind Hochäder; das ist nichts Besonderes.

B ist die Vorburg. Sonderbar sind die angefangenen oder eingeebneten Gräben vor dem nördlichen Wall. Auch in der Vorburg sind Hochäder, die also jünger sind als die Befestigung; da aber deren Alter nicht bestimmt ist, ist für das Alter dieser Hochbeete nichts erwiesen.

C ist ein schmaler Raum westlich, den ein Außenwall einnimmt. Dieser ist durch kurze Hochäder quer zerlegt; das sind die einen Annäherungshindernisse. Weiter unten zieht ein Doppelhohlweg von w. Z. herauf, z. T. mit Gräben; ist genauer aufzunehmen; für unsern Zweck genügend.

D ist das südliche Vorgelände, in welchem sich ein Außenwall a—b dem Werk entlang zieht, oder zog; denn auch er ist jetzt von Hochädern (Südost-Nordwest) zerlegt. Diese Hoch-

äder  sind 13—24 m lang, erheben sich gegen das Werk am stärksten, weil sie da das größte Material zu überwinden, nämlich den z. T. künstlichen Wall, und zu verschleifen hatten; hier die neueste kleine Schürfstelle; zehmiger Boden Boden mit Steinen. Bei ö. Z. wäre die westliche Auffahrt.

E ist ein leichtes Vorwerk. Die genaue Befestigung dieses Wertes bei Kleinböbntirchen ist lehrreich, darum lohnend.



Reiche Beobachtungen auf dem „Plateau an der nördlichen Ausbeugung der Mangfall“ stellt Hauptmann a. D. Ludwig Auer in den Beiträgen zur Anthropologie IV 146 zusammen, darunter unsere Birg S. 160.

Unter der Birgchanze ist ein Loch; die Ränder der Höhle sind außen rund behauen. Sage vom unterirdischen Gang; vielleicht natürliche Höhle unter der Schicht Nagelskue.

Westlich unserer Birg, zwischen Mangfall und Teufelsgraben, schiebt sich eine schmale Bergzunge vor, das Hörndl. Sie liegt zwischen den Sträßchen Grubmühle-Kreuzstraße und Grubmühle Hohenbichling; nahe der Gabelung steigt man auf einem Fußweg aufwärts auf den Grat; kommt künstlicher Abchnitt, dann wieder solcher (Wall und Graben), dann 2 viereckige Erhöhungen, dann, immer südlich gehend, Graben; nun geht der Fußweg in einem Holweg, dann über einen Wall mit Grabenstück. Dieser Wall nun, aus losem Feldacklein, r. 1 m hoch, an der Waldgrenze, 60 Schritt verfolgt, bricht plötzlich ab und ist von Hochädern verkleist. Steine des Walles noch im Hochader sichtbar. Lehrer Brunhuber-Höching.

## Die Birg bei Hohenschäftlarn.

Die kleine Uebersichtskarte ober der Planskizze Seite 286 führt uns zu einem der interessantesten, weil rätselhaften Terrainobjekt. St H S = Station Hohenschäftlarn, B = Birg, I = Jar; 1:50000.

### Notwendige Einführung.

So wenig, wie die Ueberackerung von Wäldern durch Hochäder bisher gekannt war (Wehel ausgenommen), so wenig auch die

### Ueberackerung von Hochädern durch Hochäder.

Wer da nicht vorher schon Beispiele beobachtet hat, dem mag dieser Versuch, die „Wolfsgruten“ in der Vorturg der Birg bei Hohenschäftlarn zu enträtseln, auf den ersten Blick nicht plausibel erscheinen.

Auf die interessante Erscheinung, daß ältere Hochäder von jüngeren längs oder quer überdeckt sind, haben wir aber schon Frühjahr 1907 VIII Seite 51 a—f hingewiesen. Wir haben inzwischen ein neues deutliches Beispiel in der Flur von Stoden (Rauß.) entdeckt. Die Hochaderbauern pflügten also öfters, was auch manchmal unsere Bauern tun. Ichrag über ihre alten Hochbeete, die allmählich zu hoch zu werden drohten; der Hochaderbau hat nämlich neben keinen Vorteilen das Unwirtschaftliche, daß der Boden immer mehr in die Höhe gegen den Hochbeet-Ramm zu getrieben wird, daß Beet also zwar höher, aber immer schmaler und weniger ertragreich wird. Das ist nach Deutsche Gaue VIII 146 sofort verständlich.

Um nun den Boden wieder mehr zu verteilen, pflügten die

Hochaderbauern auch senkrecht oder schräg über ihre Hochbeete, so daß also Hochbeet, quer oder schräg, auf Hochbeet zu liegen kommt.

Eines der schönsten Beispiele für schräge Ueberaderung bietet wohl die Vorburg der Birg bei Hohenstaßlarn. Siehe die Plan-  
stizze Seite 286.

Man hat diese rätselhaften, regelmässigen Gruben für „Wolfsgruben“ gehalten, also auch Annäherungshindernisse.

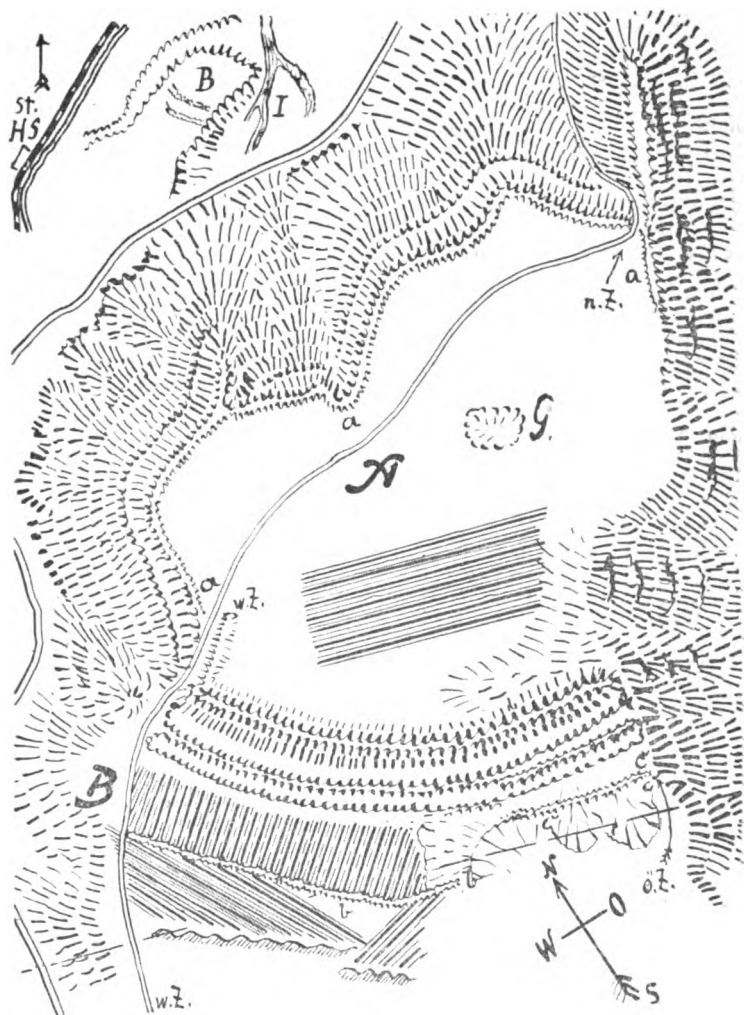
### Wolfsgruben

fino regetförmige Gruben mit oben spitzem Pfahl, die schachbrettartig im Vorgelände von Schanzen angelegt sind. Schachbrettartig sind unsere Gruben verteilt; warum? wird sich erweisen:

Wären es Wolfsgruben, so wären sie genauest ausgemessen worden mit Meßwerkzeugen. Sie sind auch tatsächlich so regelmässig nebeneinander geordnet, daß man staunen müßte, wenn man nicht eine sehr einfache Erklärung fände. Nämlich: Sind die Gruben durch Pflügen entstanden, wie unten bewiesen werden soll, so ging das ganz mechanisch. Wie jetzt noch, legte der Bauer neben sein erstes Beet von sagen wir 14 Bodenstreifen ein zweites von 14 Bodenstreifen und dann ein drittes von 14 Bodenstreifen u. s. w., alle gleich breit; nur waren diese Beete Hochbeete. Ihre Furchen, die „Wolfsgruben“ müssen also ganz gleich von einander entfernt sein.

Unsere Wolfsgruben sind aber nicht im Vorterrain der Schanze, sondern mitten in der Vorburg; man sehe nach Planstizze Seite 286 unten B. Wenn sie Wolfsgruben wären, müßten sie südlich des (letzten) Außen-Walles b sein. Nun sind sie hinter ihm, im Innern der Vorburg B; war dieser Außen-Wall b von Verteidigern besetzt und mußten sich diese zurückziehen nach A, dann rannten sie in ihre eigenen Wolfsgruben. Man müßte annehmen, der Außenwall b und die Vorburg B wären unbesezt geblieben und nur durch Verhaue und Palissaden verteidigt gewesen; das aber ist unwahrscheinlich und nur ein Versuch, die „Wolfsgruben“ zu retten.

Nun genügt aber der erste Blick, zu sehen, daß in dieser Vorburg B der Hochaderpflug geführt wurde. Man darf nur auf dem Wall b gehen, so sieht man, wie Hochadertöpfe an der Nordflanke des Walles, also von der Vorburg B her, sich heraufziehen (daß im Hauptwerk A selbst Hochäder sind, ist etwas Alles). Wenn Hochadertöpfe in der Vorburg sind, so müssen Hochäder in der Vorburg sein. An den Hügeln in der Vorburg, die wir als Hochader-Teile zu erklären suchen, wurde vor 1892 gegraben (Beiträge zur Anthr. und Urgeschichte Bayerns X 36): „Die Hügel sind durch Riesaufschüttung künstlich hergestellt. Außer einigen Knochen vom Kind wurde in denselben nichts Bemerkenswerthes gefunden.“ In der Tat bestehen die Hügel aus Ries- und Boden-Gemisch; dies widerspricht also nicht der Annahme, daß wir hier zerteilte Hochbeete vor uns haben. Ueber das Weitere später. Wir beschreiben kurz



die ganze Anlage Seite 286; 1:5000.

Südlich des Außenwalles b sind Hochäder. Sie haben das Endstück des Außenwalles bei dem Sträßchen w Z zerstückt.

Nun vermutet man südlich an dem Außenwall b einen Graben; ein solcher ist nicht vorhanden; schon dies ist eine seltene Erscheinung. Wo aber dann das Wallmaterial hergenommen wurde, könnte sich beantworten durch einen Durchschnitt.

w Z = westliche Zufahrt.

ö Z = östlicher Zugang.

Zwischen beiden  $\frac{1}{2}$  die Vorburg und  $\frac{1}{2}$  Wannen, welche den Wall nach Norden drännten, zu c.

Dann auf dem w Z weitergehend ein Graben, darauf kein Erdstreifen, den man nicht als Wall bezeichnen darf; es ist nichts anderes, als das zwischen zwei künstlichen Gräben stehende gebliebene Erdreich.

Darauf wieder ein Graben. Endlich der hohe Hauptwall, an den gegen a—w Z ein kleinerer Wall ansetzt, um die Zufahrt zu flankieren. Ähnliche durch Wälle ein- oder beidseits flankierte Zugänge am Manchingener Ringwall, auf dem Auerberg . . v. Deutsche Gae VII 254.

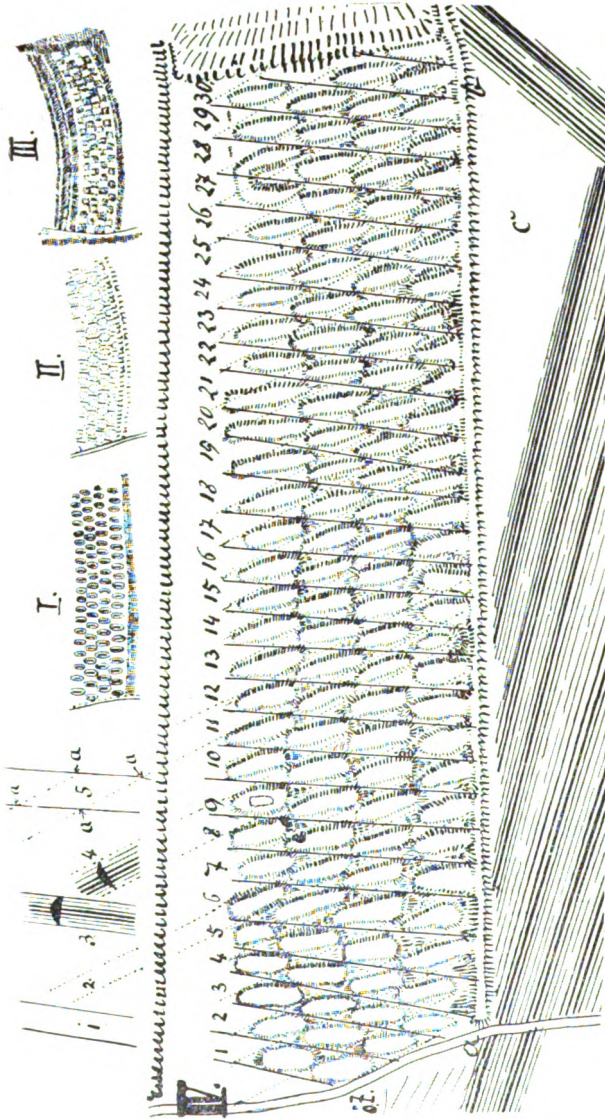
Nun sind wir im Hauptwerk A. Es beschäftigte uns bei der Aufnahme am 9. u. 10. 4. 07 nur die Vorburg B; das Hauptwerk ist nach Bopp gezeichnet. Interessant ist das Rand-Wallenchen aaa an der weniger steilen Seite; unterhalb dieses Randwalles Reste einer Verme (?), eine Art Kondengang, welcher nach außen durch ein Pfahlwerk abgeschlossen gewesen sein mag. (Monatsschrift des hist. Ver. v. Oberbayern 1892, Juni. Seite 24); der Sporn, der von n Z (nördlicher Zugang) weit hinausragt, aber doch kaum als Standort einer Wache diente; dann die Grube G, eine sogenannte „Kochgrube“; 30 m Umfang. 0.60 m unter der Grubensohle begann eine Kulturschicht, in der Grubenmitte 0.40 m tief. In dieser Perle und Scherben aus der Hallstattzeit 1200—500 v. Chr., Knochen von Hund, Schwein, Ziege, Rind; Rohle. „Die Grube konnte nichts anderes sein, als die windgeschützte Feuerstelle, in welcher die Mahlzeiten der jeweiligen Besatzung bereitet wurden.“

Endlich beachte man noch die Hochäder lediglich der Übung halber. Diese sind es und die Hochäder südlich des äußersten Walles, die im Korrespondenzblatt für Anthropologie XXXIX 21 gemeint; die Hochäderreste in der Vorburg B, die nun behandelt werden, sind nicht beobachtet.

Dann den schmalen Steig über o o nach ö Z (östlicher Zugang).

Alter der Schanze. „Die Zugehörigkeit der Burg zur Hallstatt-Periode ist durch obige Funde über allen Zweifel sicher gestellt.“ Beitr. z Anthr. X 178.

„Die Birgen an der Har, Mangfall (also jene bei Kleinhöfentirchen S. 282) und am Lech (also unsere, D. M.) betrachtet man am wahrscheinlichsten als vindelizische Bollwerke der Spätlatene-Zeit (vielleicht D: 120—15 v. Chr. D. M.). Dieselben. Beiträge XVI 54.



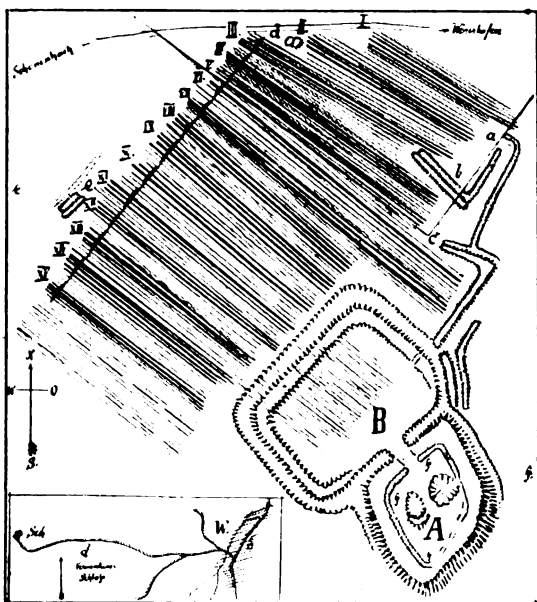
Ein Erklärungs-Versuch der Wolfssgruben in der Birg von Hohenstaufen. Obwohl die Erklärung, wie die Darstellung schwer. I, II, III sind verschiedene, ältere Darstellungsversuche, IV ist unsere Aufnahme, die Arbeit vieler Stunden. 1:1800. Es ist nur der westliche Teil der Vorburg B. S. 286. Man studiere nun obige Planstizze genau: Wo die Ziffern 1—30 stehen, ist ein breiter Streifen; er ist eben, weil auf ihm der Pflug gemendet wurde; sonst hätte man die Zuhlere in den nördlich anstossenden Graben getrieben; auch dies spricht gegen Wolfssgruben und für Hochbeete.

Somit füllen die ganze Vorburg c. 120 längliche Hügel aus (bis 1.08 m hoch, doch meist viel niedriger). Die Hügel bilden 4 Reihen, die vierte Reihe zieht sich deutlich auf den Wall a b heraus, die Hügel erscheinen deshalb meist nur halb. Ebenso deutlich sind diese halben Hügel Hochaderköpfe. Geendet wurde hier, wie oft, auf dem Wall a b.

Wir stellen uns auf Punkt 1, dann 2, dann 3 um. und blicken starkgebüdt jebeimal 2× über die Hügel und zwar zuerst in der Richtung von \_\_\_\_\_, dann immer von demselben Standpunkt in der Richtung von : : : : ; in beiden Fällen macht es uns das nämliche Bild, als wenn wir über je einen Hochader-Kamm längs blicken.

Nach unserer Ansicht sahen wir auch tatsächlich von jeder Ziffer 1, 2, 3 aus längs je 2 Hochbeete, die sich kreuzen. Nun aber kommt der Erklärungsversuch, den wir nur wagen nach Studium anderer Hochader-Überquerungen. Es sind also hier ältere und jüngere Hochäder. Nach unserer Ansicht lagen die älteren Hochbeete zwischen \_\_\_\_\_; es hat also einst die Vorburg so ausgesehen, wie Seite 286 B gezeichnet. Man denke sich also die Hochader-Erdwälle alle in dieser Richtung \_\_\_\_\_; nun fand es der Hochaderbauer eines Jahres für recht nützlich, einmal schräg über die Hochbeete des Vorjahres zu pflügen, also in Richtung von : : : : ; warum? siehe S. 284. Im ersten Jahr ging es schwer bergauf: schräg über die alten Wälle, und bergab: schräg durch die alte Furche. So auch im 1., 2., 3., 4. und 5. Jahr. In mer also nun in der Richtung : : : : . Allmählich begann aber der Pflug doch, schräge Kerben : : : : in die alten Wälle \_\_\_\_\_ zu schneiden. Mit andern Worten: Das große Bodenmaterial der alten Wälle \_\_\_\_\_ wurde nach der Richtung : : : : : beseitigt. Das war nicht vollendet, da wurde der Hochaderbau hier aufgegeben. So blieb das Bild. Noch einige Jahrzehnte weiter gepflügt und wir hätten reine Hochäder alle in : : : : : Richtung, die \_\_\_\_\_ wären verschwunden; keine Hügel, nur neue Wälle.

Und nun die Gruben? Die Gruben sind Furchenflüde der alten + neuen Hochäder. Wenn an Nebengelenkung b am Maß b der Hügel ist, so kreuzten die neuen Furchen . . . die alten \_\_\_\_\_ bei a a a; an diesen Punkten mußten längliche, grubenartige Vertiefungen entstehen, eben weil hier die alten und neuen Furchen zusammentrafen. Zuvor hatte schon der Pflug bei den alten Hochbeeten eine tiefe Furche gezogen; dann griff hier an derselben Stelle der Pflug bei der neuen Pflugschürung ein und schürfte hier noch tiefer Boden heraus, also bei a und a, während er zwischen a und a eine neue Furchenkerbe in den alten Wulst schnitt . . ., aber die alte Furche \_\_\_\_\_ durch Vereinwühlen des Bodens zu verwischen suchte. Die „Gruben“ mußten länglich werden; Wulstgruben sind meist nicht länglich.



### Das versunkene Schloß bei Wörishofen (Lärtheim).

1:3000. Unten Situationsplänchen: W = Wörishofen, Sch = Schönbach. Aufnahme von Kulturingenieur A. Steichele-Augsburg und Kurat Frank-Kaufbeuren.

Das „versunkene“ Schloß ist zunächst als verschwundenes Schloß zu betrachten. Und dann ist die Frage, ob hier überhaupt ein Schloß stand, also eine Burg? In Wörishofen waren wohl Dienstmannen (1067, Steichele, Bistum Augsburg II 397), wir können aber nicht sagen, ob sie hier saßen; wenn ja, dann hätten wir eine wertvolle Zeitmarke, über welche wir die unten behandelten Hochäder nicht zurückdatieren dürfen, also das XI. Jhrh.

Oder ob das Werk römisch ist? Uns sind bestimmende Funde nicht bekannt; ganz erhalten ist noch die Doppelanlage A und B, von denen B über A hinausgreift wie bei dem „Prätorium“ des römischen Lagers am Gleishental (Beiblatt zu Deutsch: Gaue VIII 168, Buchstabe I). Doch beweist dies nichts. Auch nicht der Fund röm. Münzen von 375 und 269 zu Wörishofen. Wo? unbekannt. Kaiser Oberdonaukreis I 67; Brumann, Archäol. Streifzüge 1900 S. 52.

Auf dem Schloß hausten die drei Fräulein (Heilrätinnen) Die Blinde von den andern betrogen. Die geistern. Bei der

ersten Morgenglocke schrillt ein Hahn, dessen Gefieder Funken sprüht. Eiserne Schab-Kiste in unterirdischem Gang von feurigem Hund bewacht. Schneider Anton: Wörishofen. 1904 S. 70.

Wenn die Sage von den Heilrätinnen echt ist, dann kann sie sich auf die Verteilung von Markwald bezogen haben, denn die nahen Orte Schöneschach, Gammenried, Ost-Slauchdorf, Hartental sind Rodungsorte. Die 3 Schwestern wären dann, wie oft, an den Befestigungen hängen geblieben.

Uns interessiert aber nur,

**wie die Hochäder mit Befestigungen umgingen.**

Befehlen wir die genaue Aufnahme, so erblicken wir Anschlußwälle an B. Zunächst den künstlichen Wall c, dann jenen a b, dessen Fortsetzung der Hügel d wohl bildet. Nun sehen wir aber deutlich, wie der Hochäder III diesen Wall, der bei b mit Graben sehr gut erhalten ist, durchbrochen und offenbar dadurch eingeebnet hat, daß er das Material des Walles wieder in den Graben schleifte, woher es genommen. Wir haben also offenbar ein viel größeres Werk vor uns, als A, B darstellen. Unwillkürlich sucht man einen Abschluß des zerstörten Außenwerkes, findet aber nur bei e einen kleinen Rest von Wall und Graben, die, wenn alt dazu passen würden.

Wir sehen hier wieder:

1. Die Hochäder sind die größten Schmarozer an unsern Bodendenkmälen.
2. Man muß immer die Umgebung von kleinen Schanzen absuchen.

Ja, die Hochbeete X, XI, XII, XIII, XIV scheinen sogar kurze Zeit über Wall und Graben von B fortgeführt worden zu sein in den Lagerraum B.

Im Lagerraum A sehen wir f f f; das sind Gräbchen, die vielleicht dadurch entstanden, daß Mauerwerk ausgehoben wurde. Also doch mittelalterlich? Dann die beiden großen Gruben: wenn mittelalterlich: Keller; wenn vormittelalterlich: etwa Rockgruben.

Wenn man weiter marschierend die Stelzenburg auf einem Vorsprung zwischen Altensteig und Mindelau besuchen will, so findet man sie auf der Reichskarte Mindelheim eingetragen, aber man findet keinen Ringwall, wie unser lieber Brumann sel. in den Archäologischen Streifzügen um Wörishofen 1900 S. 31 zeichnet, sondern eine einfache Abschnittsbefestigung mit kleinen Randwällen. Ist nicht unsere Art, gegen Tote zu polemisieren, und schade, daß der fleißige Mann gestorben ist; allein sein Buch lebt; es „lebt in demselben der Druidentempel und der „Opfervieher, der bei Tagesgrauen den Sonnengott Belenos begrüßte, und es schallt dröhnend das bronzene Tam-Tam hinab ins weite Tal und es lodern die Marmfeuer.“ Ja Tam-Tam. Es ist nur, daß die lebenden Heimatler sich an diesem Feuer ihre Phantasie nicht erhitzen. D. R.



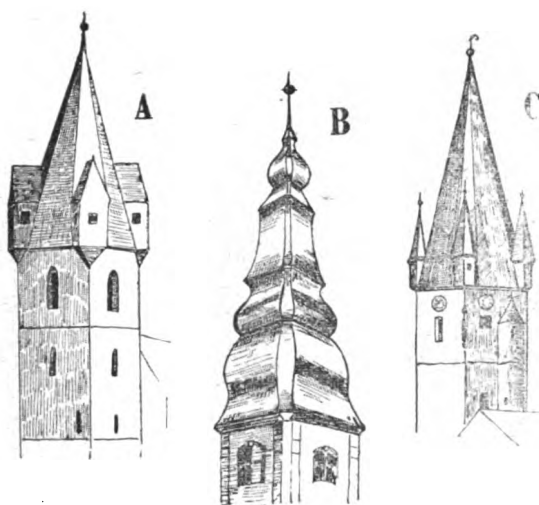
## Die Erforschung häuslicher und kirchlicher Gegenstände in Einzel-Beispielen.



### Schrank

aus der Oberpfalz. Aus altem Tannenholz, Teile von Eichen- und Buchbaumholz. Naturfarbe. Um 1830 erneuert. 2,03 m hoch, 1,69 m breit, 0,72 m tief, Beschläge alt.

Nach Photo vom Besitzer, Stefan Simion-Bauterhofen (Neumarkt i. Obpf.) gez. von E. R. R.



## Fränkische Kirchturmformen.

(Siehe Deutsche Gänge IX 45, ferner V 20, VI 40, VII 32).

A. Döringstadt (Thuringerst., Staffelstein) bei Ebersfeld. Turm aus dem 15. Jahrhundert; achteckiger Helm, die vier Turmerker (nicht als „Seitentürmchen“ zu bezeichnen!) mit Satteldach, aus Stein. Ganz prächtige, altersämliche Form.

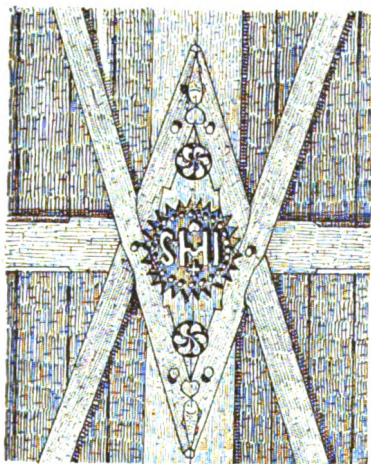
B. Zassenhof (Staffelstein). Barockkirche und -Turm unter Friedrich Karl von Schönborn 1734 erbaut; das unterste Geschoss des Turmes jedoch, wie mich eine genauere Untersuchung belehrte, noch aus der romanisch-gotischen Zeit. Der Helm komplizierte Weiterbildung der Zwiebelform mit drei nach außen gebrauchten, zwei schwach nach innen eingezogenen Gliedern, und, wie aus der Abbildung ersichtlich, durchwegs achtsantig.

C. Baunach (Ebern). Der viergeschossige Turm mit seitlich angefügtem Wendeltreppentürmchen (bei Dorfkirchen recht selten!) trägt achteckigen Pyramidenhelm mit vier wirklichen Giebeln: Typus des reichen fränkischen Kirchturms aus dem 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts.

Dr. Peter Schneider-Bamberg.

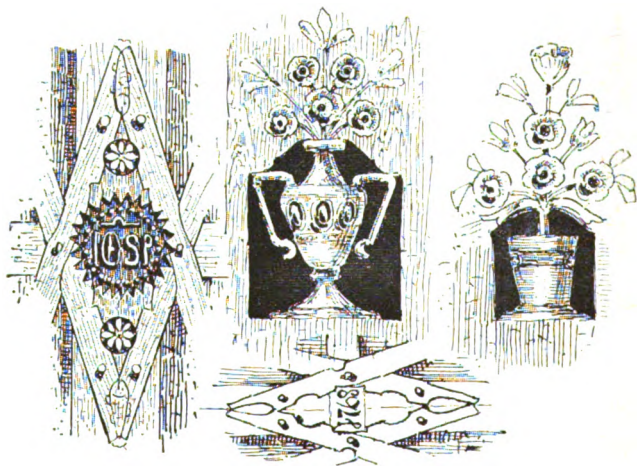
## Verzierungen an Bauernhäusern

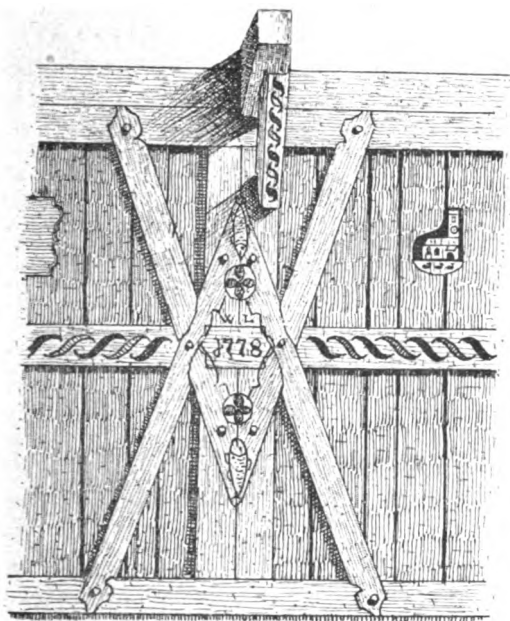
u Högling (Bad Aibling). Zeichnungen und Bericht von Maler  
Hans Grassmaier-Landsbüt.



Die Verzierungen sind  
hier geschnitten und aus-  
gestemmt. An einem  
Dachbalken steht:  
I 1785 D.

Verzierungen an einem andern Haus desselben Ortes:





**Außdaling:**  
Hier sind die  
Figuren mit  
roter und  
schwarzer  
Farbe kon-  
turiert.

Derartige Verzierungen an Häusern haben wir schon des öfteren gebracht, so Deutsche Gaue IX (1908) S. 124 aus Franken. Sie sind, wie die hier abgebildeten zeigen, mit ungemeiner Sauberkeit ausgeführt; dazu die Naivität des Dorfkünstlers; die hier abgebildeten sind sichtlich von einer Hand, die 1768, 1778, 1785 in Hdaling die Häuser verzierte. Der Name wäre aus den Pfarrbüchern nicht schwer herauszubringen. Man brachte die Balkenkreuzungen, in welche der Künstler den Namen Joseph, I H S (Jesus) hineinkomponierte, die Verwendung von Fischen und Herzen als Ziermotiv.

Auf solche Kleinlachen, die allmählich untergehen, haben wir seit Erscheinen unserer Feste, also seit 1899, aufmerksam gemacht. Sie bieten dem Zeichner wie dem Amateurphotographen, der sich daran gewöhnen muß, auch Details aufzunehmen, ein dankbares Feld.

#### Skizzen aus den Motivbildern

an der Gnadenkapelle zu Altdilling als Beispiel, daß derartige Motivbilder kulturgeschichtliches Material liefern könnten.

Hier würde sich für Amateurphotographen ein reiches Feld eröffnen; auch auf durchscheinendes Papier, das wir gerne gratis

liefern, könnten Trachten, Geräte . . . aus Motivbildern herausgepaßt werden. Bes. hat st. l. Max Kaiserberg-Mährberg aus Motivbildern Skizzen gelandt. Unten A der Aufenthalt unter der Stiege: Das Bild stellt dar den Sohn des Konrad Schewir von Arzell bei Freising, wohl Arzell (Dachau). Der 5 Jahre angeschmiebet war, weil „unsinnig“; wie man ersieht, in der Hausflur an der Treppe, unter der eine Oeffnung zum nächsten. 1523.



Der Raum unter der Stiege galt als Art Hausarrest-Lokal. Alexius r. 400 lebte Jahre lang freiwillig unter der Stiege seines Vaterhauses zu Rom, daher sein Bild unter der Steintreppe des Sakramentshauses zu Donauwörth und auch im Neuen Deutschen Kalender von unserm Liebenwein gezeichnet (siehe Bildchen).

Die Behandlung der Geisteskranken wird durch dieses Bild von 1523 illustriert. Der Wahnsinn galt als Gottes-Strafe. In dieser Weise wurde die Geisteskrankheit des Edlen Rupert von Ursin r. 1000 ausgelegt, der als Vogt des Klosters Ottenbeuren sich Uebergriiffe gestattete. Steicheles-Schröder Bistum Augsburg VI 153.



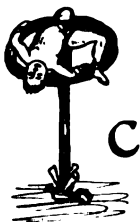
1375 wurde die Witwe des Conrad von Freyberg wahnsinnig, man trieb 5 Teufel aus ihr. Die übrigen Teufel, die bei ihr blieben, stießen ihr das Herz ab. Es war ein Zeichen ihrer Bosheit. Gormayr, Die goldene Chronik S. 126.

Von „Heilmethoden“ an Geistesgekränkten haben wir (an Originalberichten u. a.

Zerstochen wurde ihm das Haupt Mit einer Fliete ganz und gar.

(Fliete = Lanzette zum Aderlassen). In der Schwanksammlung des Pfaffen Aneis von dem östr. Dichter, der Strider genannt, rund 1240.

Aus einer Handschrift rund 1700: „Da sprach der Richter: Der Mensch



„ist ein Narr. Sasset uns ihn probieren und in das fließende Wasser werfen!“

Hans Sachs (1494—1556) in dem Gedicht: Das böse Weib gut zu machen:

Unsinning scheint sie (das Weib), recht betrachtet,  
Verrückt und toll und geistumnachtet!  
Sperr' sie in eine dunkle Kammer!

Darauf die Frau zum Mann, den „Spieß umdrehend“:

Laß deinen Spott und hab' die Sicht!  
Was quälst du mit den Kräutern mich?  
Bist du verrückt, so bind' ich dich  
Und dich ins Narrenhäuslein steck'.

Narrenhäuschen ist das Dralldhäuschen, ein beweglicher Käfig, in welches auch sonst Missetäter gesteckt wurden zur Augenweide des Völkchens.

c. 1705 bettelt im Stift Verchesgaden ein Weib für ihren tobsüchtigen, angeschmierten Mann. Deutinger Beiträge zur Gesch. des Erzbistums Freising 1903 S. 346. Siehe auch Höfler, Volksmedizin und Aberglaube. München Stahl 1888 S. 216; sowie Notiz zu Bild D.

B. Die Franzosen: Der Abgebildete ist Georg Wild, Aufleger in Schwab, also ein Arbeiter der Erz. Kohlen in den Hochöfen aufzugeben hat. 1520. Unter den Altdittmayer Totenbildern sehen wir auch die Barbara Färbenberger von Wien abgebildet, die infolge der Franzosen gelähmt war. 1518. Beide zeigen Geschwüre an den Händen. Die Syphilis-Epidemie brachte wohl die Westindienfahrer; sie erscheint 1495 erstmals auch in Augsburg (Stetten, Gesch. von Augsburg I 247) und 1496 im Würzburgischen und Eichsfeldischen. (Sammelblatt d. hist. Ver. Eichsfeld 1903 S. 95). Es war eine furchtbare Seuche, die sich auch durch transgenitale Infektion verbreitete.

C. Die Räderung. Das Zerstoßen der Knochen mit dem Rad geschah auf zweifache Weise; entweder von oben herab, also beim Kopf anfangen, was gräßlicher war, oder von unten herauf; dann wurde der Körper auf das Rad gestochen und dieses mit der Rade auf einen Stock gesteckt, wie bei C zu sehen. Der hier Abgebildete ist nur teilweise geädert worden. Der Bericht des Totenbildes ist interessant:

„Hans Feldt von Augsburg, ein Sporeragel (Sporen-Macher), ist zu München mit dem Rad gerichtet worden (warum? darüber Schweigt unser Hans, der den Text zur Totentafel an-gab), alle seine Glieder (Extremitäten) zerbrochen, auf das Herz, Rücken und Hals gestochen und in das Rad gestochen worden; hat sich mit . . . einem wächsenen Rad, ein Mann darauf, ver-lobt. 1500.“

D. Eine angeschmierte Geistesranke: Margret Spielers von Munttraching (Landsberg), „die schon vom 4. Jahr an etwas un-richtig gewesen.“ 1520.



### Wächserne Opferfiguren

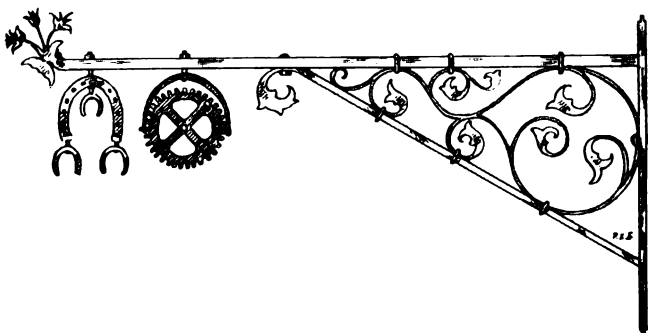
aus der Kirche Oberthinningau (M. Oberdorf).

In zahlreichen Kirchen und Kapellen sind diese Votivgegenstände, auf Rähmchen liegend und oft zu Grunde gehend, zu beobachten. Viele derselben verdienen phot. Aufnahme; ihren kultur- und schichtlichen Wert hat Richard Andree in seinem Werke „Votive und Weibgaben“ Braunschweig 1904 eingehend gewürdigt.

1) Wickelkind bei Kinder-Erkrankungen, schweren Geburten.  
2) Votiv-Heizen mit den Namen Jesus, Maria, geopfert bei Krankheiten, Betrübnis, Liebeskummer, auch als Symbole des Dankes, der hl. Herzen.

3) Ganze betende Figuren in allen Leiden.

4) Votiv-Kröte = Gebärmutter; diese vom Volke als Tier (Kröte) im Leibe angesehen, das auf- und absteigt, gefüttert werden muß . . . .



Ehemaliges Bierzeichen der Schmiede und Müller am Knollischen Gasthaus zu Lupburg (Parsberg), 1,50 m lang, get. auf einem Dachboden.

Zeichnung von Lehramtskandidaten Eberle-Nesselwang.

Bierzeichen oder Bierzeiger hießen früher die Schilde an den Gasthäusern (es befanden sich an einem Wirtshaus oft 4—5 solcher Zeichen). Die Handwerkszünfte hielten jährlich einen sog. Jahrtag; in der Frühe war Gottesdienst, dann ging's in's Wirtshaus, wo die Zunft ihre Herberge hatte und wo es hübsch Dämpfe gab. Die alten Zeichen sind verschwunden, jetzt heißt es Gasthof zur Post, zum Schwanen . . . Mählarzt Seib-Lupburg.



### **Schnitzerei,**

wahrscheinlich Endstück von einem  
Schlitten.

Bezirks-Museum M.-Oberdorf.

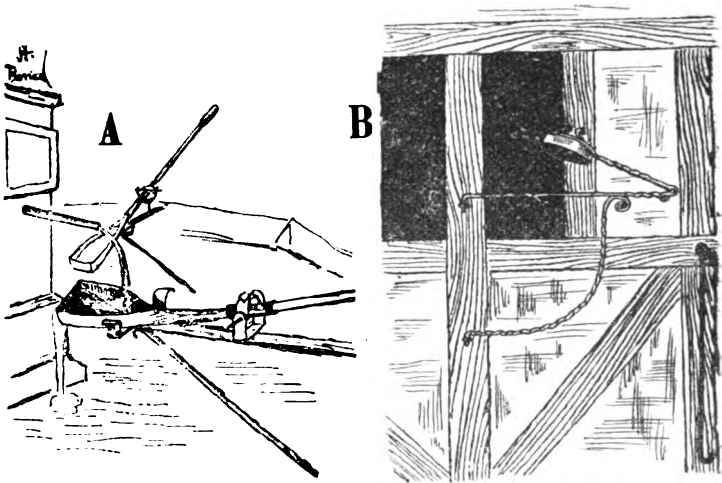
Das Bezirksmuseum Markt-Oberdorf wurde gegründet und eingerichtet von wackeren Mitgliedern in Markt-Oberdorf. Es hat sich als Rettungstation für Altertümer vorzüglich bewährt u. verdient eifrigste Unterstützung und Berücksichtigung. Frank.

Unten:

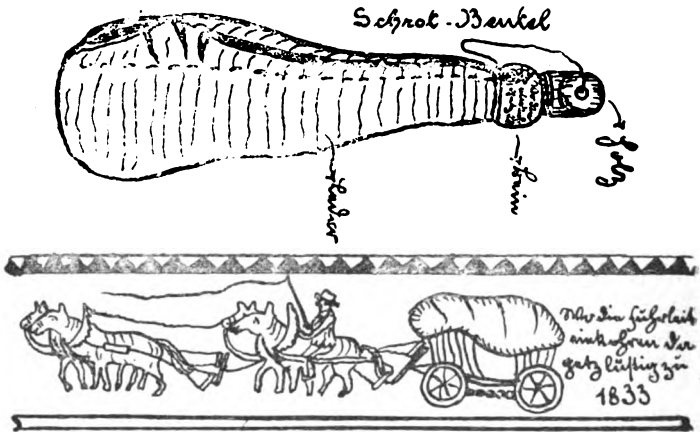
Ähnliche humorvolle Schnitzerei aus  
dem Schongauer Museum:



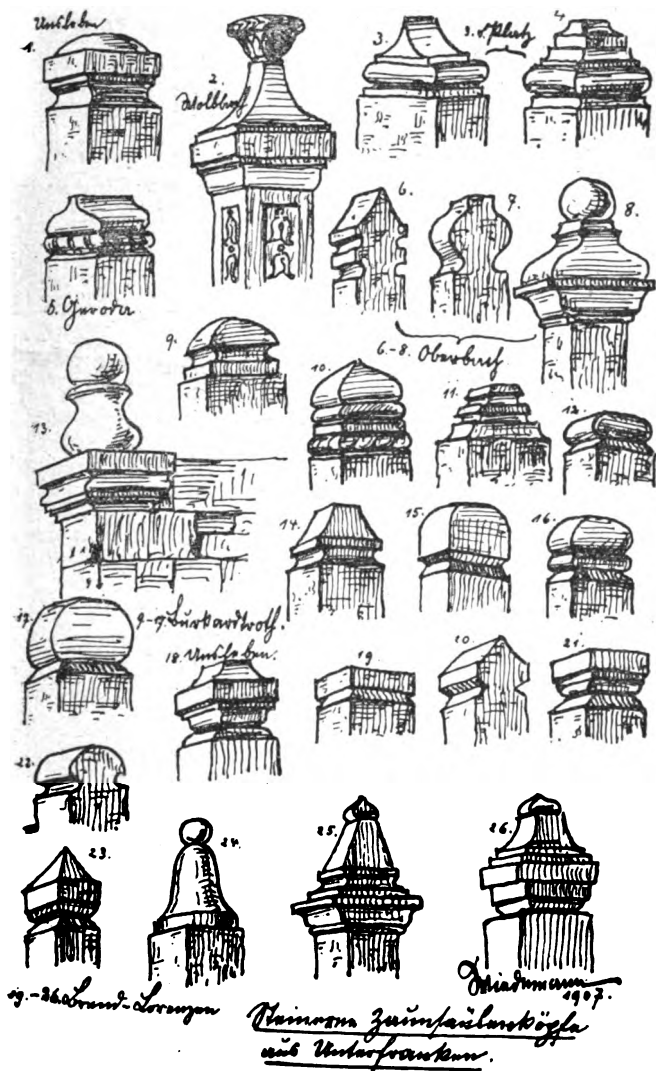




A. Rinnen zum Wasserschnöpfen an einem Brunnen in Gerolzhofen. Pf. Hoh-Unterebersbach.  
 B. Pechpfanne (zurückgeschlagen) am Gemeinde-Brauhaus zu Niederselben (Bad-Kissingen).  
 Weitere Pechpfannen sollen in Sendungen (Mellrichstadt) sein.  
 Zeichnung von Dr. Born-Steinach a. Saale.



Schrotbentel  
 wie ihn die Jäger früher auf die Vögel mitnahmen. Die untere  
 Zeichnung befindet sich um den Bein-Knauf.  
 Elektrotechniker Rob. Schaller-Rempten.



Diese reiche Sammlung ist von Architect und tgl. Bauamtman  
Otto Wiedemann, Bad-Riffingen.

## Exzerpte.

Unsere Aufgabe ist es, ebenso in ethischer Beziehung gegen die Verpöbelung, wie in intellektueller Beziehung gegen die Verflachung zu kämpfen; beides, Seichtheit wie Pöbelsinn, ist undeutsch; denn Deutsche Eigenheit ist Tiefe und Edelsinn.

Es ist dem Deutschen Wesen zuwider, schöngeistige Phrasen zu machen, Vornehmheit vorzutäuschen, einseitig zu beurteilen, anonym anzugreifen, auf Protektion zu spekulieren, in Redereien und Festereien sich zu ergehen, sich mit leichtem Velethoff abfüttern zu lassen, Tamtam zu machen, aufs Stichwort dressiert zu sein . . .

Wer aber nicht sieht, wie diese Krankheitskeime am deutschen Wesen sich immer weiter fressen, der ist kulturbblind, vielleicht selbst schon verseicht.

Vor allem drängen wir auf Vertiefung der Lektüre. Ein Mann, der mit der Feder in der Hand liest, wird dadurch stets angetrieben zu vergleichen, abzuwägen, zu „gräbeln“ und das ist bekanntlich deutsch und solls bleiben; er erkennt durch dieses einfache Mittel sofort, wenn ihm ein „Schmarren“ in Zeitschriften und Zeitungen vorgelegt wird, erkennt die abgeschmackten, unläglich dummen Bilder mancher Zeitschrift; er kommt von der geschäftigen Tagdieberei, mit der man oberflächlich lesend seine Zeit vertrödeln, von der Schmetterlingsartigen Herumnascherei ab, wenn er Exzerpte macht. Er wird auch nicht auf jeden neuen literarischen Schwindel hereinfallen, der da angepriesen wird.

Wir haben deshalb, unserer Pflicht nachkommend, eine Anleitung zum Exzerzieren, 1905 als Sonderheft 41 herausgegeben. Wir fanden keine Vorarbeit. Vielleicht entdecken wir bald eine Nacharbeit und es wird wahr, was ein Freund auf seinen Bücherstapel malte, nämlich ein Räuhlein und einen Affen, und darunter schrieb:

Was sich der Raue erdacht in stiller Nacht,  
Das hat im Hui der Aff ihm nachgemacht.

Es würde auch gar nichts schaden, wenn im deutschen Buchhandel „Anleitungen zu Exzerpten“, die „Anlage von Kollektaneensammlungen“, „Der Notizensammler“ einmal spargelweis emporischössen; das wäre mal ein Zeichen der Vertiefung.

Vorläufig bleiben wir bei unserer Heimatexzerptensammlung. Die Redaktion der Deutschen Gaue hat die ganze Registratur, die Bibliothek, die Mappen einheitlich danach eingerichtet, sonst würde sich das Redigieren bald aufhören bei uns.

Es freut uns aber königlich, wenn wir von diesen und jenen Heimatlern hören, daß sie nun selbst exzerpieren, Notizen und Ausschnitte sammeln, oder daß sie das gesammelte Material erdrückt und sie den Ueberblick verlieren und deshalb zum Sonderheft 41 greifen.

Der Geiß wird sie nicht reuen und wir möchten jetzt, wo die Leise-Zeit begann, allen zurufen: „Exzerpiert! Schneidet aus!

**Sammelt Zeitschriften-Bilder! Ordnet aber dies alles nach unsern Stichworten! Dann können wir herrlich zusammenarbeiten!!**

Freilich macht es Arbeit; wir schreiben viele Exzerpte 2x, 3x, weil sie eben unter den verschiedensten Gesichtspunkten angesehen werden können. Stenographie tut hier gut. Manche freilich bleiben stecken; es gibt Leute, die bald dieses, bald jenes treiben, aber immer nur, so lange es ihnen Vergnügen macht, und das ist wieder nicht deutsch.

Anmerkung: Es ist eine traurige Pflicht, Kassandra machen zu müssen, besonders wenn man im Grund einen goldenen Humor hat. Jedem Tiefblickenden steht der geistige Niedergang des Volkes fest. Darüber helfen alle Sprüche nicht hinweg. Nur ein Beispiel: Im Volkslied spricht die Seele des Volkes. Wie muß diese Seele jetzt schon aussehen! Das Volkslied ist auf den Hund gekommen und wird allmählich durch den Phonographen ersetzt, der jetzt schon fast in allen Bauernwirtschaften zu hören.

Und noch ein Beispiel, das aber leider beweist, daß die berufenen Erzieher des Volkes hier noch nicht auf die Warte gestiegen sind. Wir haben seit Jahren aufgefodert: „Ueberwacht die Schundliteratur, mit der das Volk jetzt gefüttert wird. Das muß systematisch geschehen und die Organisation dazu bietet der Verein „Helmut“. Dazu ist er ja da.“ Außer dem, was die Redaktion sammelt und ein treuer Heimatter, der nicht einmal zu den Erziehern des Volkes gehört, ist nichts eingelaufen. Aber wir geben keine Ruß. Das Verständnis für die modernen Kulturpflichten muß erwachen.

### **Du sollst Vater und Mutter ehren**

Man wundert sich, daß die Deutschen Gänge damit beginnen?

Ja, wir wiederholen mit Ernst und Nachdruck: „Du sollst Vater und Mutter ehren!“ Vater und Mutter und Großvater und Großmutter und Urgroßmutter . . .

„Und Gud-Aehnl und Gud-Aehni.“

Spötteln Sie nur! . . . sind ehrenwerte Männer und Frauen gewesen, falls Sie, mein Herr, nicht auf der Suppe dahergeschwommen kamen. Es sind unsere früheren Generationen und man soll also ehren, was diese vor uns geschafft und uns hinterlassen haben. . . .

„So gemeint?“

Genau so. Wer also Vater und Mutter ehrt, der bricht nicht mit der alten Sitt und Art dieser Leute, der verwahrt ihre Schriften, ihr Erbe; und wer, ob geistlich oder weltlich, dem Volke predigt: „Du sollst Vater und Mutter ehren!“, der geht selbst mit gutem Beispiel voran; der bringt das Andenken verdienter Vorfahren den Leuten ins Gedächtnis und was die Ureltern haben ausüben müssen; denn „die Jungen sollen nur wissen, daß uns Alten auch nicht die gebratenen Vögel ins Maul geflogen sind“ hat mein Gud-Aehni in sein Evangelienbuch geschrieben.

Wer also Vater und Mutter ehrt, der erweckt in der Jugend die Pietät gegen das Alte und die Alten und wenn er 7 Stun-

den in der Woche von der Geschichte des Ortes den Vuben und Mädeln erzählt. . . .

„Aber die Schulordnung?“

. . . Wir wissen nicht, ob die Schulordnung Vater und Mutter so ehrt oder die Verschönerungskommission, die mit dem Alten so verschönernd aufräumt. Das ist uns gleich; wir tun's einmal. — Also wer „Vater und Mutter ehrt“, der läßt die Bildstöcklein nicht zu Grunde gehen, welche die Not der Ältern verkünden, auch nicht die Grabsteine. . . .

„Dann wird ja jeder Friedhof eine Grabsteinsammlung?“

. . . die Grabsteine, mit denen die Vorfahren sich wirklich ein Denkmal gesetzt haben, nicht die Brockensteine; der gibt nicht aus der Kirche Kunstgegenstände. . . .

„Aber mein lieber Herr Konfrater?“

. . . autmütig an Händler und Restauratoren, also Sachen, welche die Vorfahren mit ihrem Geld gestiftet haben; denn er ist gar nicht Herr darüber sondern nur Verwalter.

Wer Vater und Mutter ehrt, der sucht den überben, wackeren Sinn der Alten sorglich im Volk zu wahren, denn der schwindet, wie der Schnee im April; der steht, wenn er nicht das Gemüt einer Eintagefliege hat, wie auf allen Gebieten (man merke: auf allen) eine leichte Flut an den Inseln der Vergangenheit frißt der hütet das alte geistige Erbe. . . .

„Auch den alten Aberglauben?“

. . . das geistige Erbe der Vergangenheit, soweit es gediegen; denn die Fehler der Alten zu überliefern heißt nicht Vater und Mutter ehren. Der sängt nicht bald dies und bald jenes Neue an. . . .

„Also kein Fortschritt?“

. . . und schreitet ruhig vorwärts, eben wie es der Vater auch getan, der keinen Springinsklee leiden konnte; er erfährt das so tiefe Wort:

Was Du ererbt von Deinen Vätern hast!

Erwirb es, um es wiederum zu besitzen.

Er weiß, daß das geistige Erbe der Vergangenheit ein Kapital ist, das umgetrieben werden muß; wenn aber der geistige Fond einmal verkleubert ist, geht es bergab mit dem Volk; ganz sicher einer sollen Umdwälzung entgegen; schon aus Klugheit sollst Du „Vater und Mutter“ ehren, damit Du lange lebest, d. h. nicht einmal vorzeitig am Vaternen-Plahl hängst, und es Dir wohlergehe auf Erden.

Er arbeitet rastlos, um die bereits durch Unachtsamkeit oder ewiges Herumprobieren verlorenen geistigen Werte, aber solide, ins Volk zu bringen. Und wer Vater und Mutter ehrt, der erhält das vor Alters hochgeschätzte Verwandtschaftsgefühl mit der Familie, dem Stamm, dem Vaterland. Basta.

# Heimatler-Lieder.

## I. Römisches Truppen-Lied.

In der Notitia dignitatum ca. 400 n. Chr. wird unter den in unserm Rätien stehenden römischen Streitkräften auch die gens per Raetias deputata erwähnt, eine Truppe, die einem Tribun unterstellt war; dieser hatte zu Teriolis sein Stabsquartier (Terlan bei Meran); die Soldaten waren Sarmaten (also aus dem jetzigen Sibirienland) und sonstiges Gemisch. Sie hatten die Truppen zu unterstützen, möglicherweise die Befestigungen in Stand zu halten; waren also mehr zur Aushilfe und nicht für einen bestimmten Bezirk, wie die anderen Truppencorps.

Eine himmelschreiende Entdeckung ist es, daß diese Truppe noch existiert. Diese Sarmaten ziehen unter einem Hauptling auf den jetzt so stark mitgenommenen Römerstraßen, besuchen gerne die Grenzgarisonen und machen sich auf den verlassenen römischen Schanzen ihre Gedanken. Der Heimatler wird schon geahnt haben, daß wir dies sind, diese gens per Raetias deputata. Voriges Jahr sind sie von der Iller zur Gänze auf der römischen Donaustraße gezogen nach Guntia, wo sie die Ursarienser besuchten; heuer zogen unsere Sarmaten weiter auf dieser Straße die Donau hinunter durchs weite Ried. Es war Abend; nördlich lag die Donau in breiten schmutzigen Streifen, am Ufer drüben waren die jungen Siedelungen (Lauingen, Dillingen, Gundelfingen) der Germanen, welche nach Aufgabe des Limes rund 270 nach Christus das Land bis zur Donau besetzten; herüber aber, gleich südlich unserer Heerstraßen, ragten die Höhen von Aislingen, Wertingen, Draisheim, auf welchen die römische Grenzwehr ihre kleineren und größeren Kastelle hatte. So saßen wir, hinter unserer Truppe marschierend. Da stimmten die treuen Burtschen ein Lied an, das wohl aus jener Zeit sich herübergerettet hat, wo die Römer hier an der Donau die Stromwehr hielten:

Einer: Zu Rom in der Prätorianer-Kasern<sup>1)</sup>.

Alle: Da wären wir gern, da wären wir gern.

Einer: Da gibt's heut' Räd'el mit Kraut und Speck,

Alle: Und wir haben an Dred, und wir haben an Dred.

Einer: Die Prätorianer sind kaisertreu;

Alle: Das ist nicht neu, das ist nicht neu;

<sup>1)</sup> Die Prätorianerkaserne befand sich im Nordwesten Rom's, hinter den Thermen des Diokletian.

Einer: Und macht es ihnen ein Kaiser zu dumm,  
Alle: Dann bringen's ihn um, dann bringen's ihn um.<sup>2)</sup>  
Einer: In der Rantoniera auf dem Septimor<sup>3)</sup>  
Alle: Da ging's hoch her, da ging's hoch her.  
Einer: Da hat unser Leutnant drei Engländer verschluckt  
Alle: Und sich dann drückt, und sich dann drückt.  
Einer: Am lacus Venetus<sup>4)</sup>, da wächst ein Wein;  
Alle: Den zu bringen hinein, den zu bringen hinein  
Einer: Gehört ein Gladiator her.  
Alle: So stark ist er, so stark ist er.  
Einer: Es alängt dem Tribun seine Feldherrn-Ras  
Alle: Wie Rubinglas, wie Rubinglas.  
Einer: Er sagt: das kam von der Donau-Schnad  
Alle: Oder vom Roanál, oder vom Rognal.  
Einer piano: Doch singt's jetzt pianissimo  
Alle: Und schreit's nicht so, und schreit's nicht so!  
Einer: Der Germane hocht drüben hinter Schilf und Rohr  
Alle: Und spitzt das Ohr, und spitzt das Ohr.  
Einer: Leicht lauft ihnen 's Wasser zusamm' im Maul  
Alle: Dann find's nicht faul, dann find's nicht faul,  
Einer: Und schwimmen herüber und bauen uns gleich  
Alle: Ganz windelweich, ganz windelweich.  
Einer: Auf der Bärenhaut liegen's und trinken viel,  
Alle: Wie's Tazitus will, wie's Tazitus will.  
Einer: Und weiter drunten mit Schmalz und Schmeer,  
Alle: Da schnupfen's mehr, da schnupfen's mehr.  
Einer (Aegypter): Bei mir zu Haus, da gib'ts Proteobil,  
Alle: Gleich voll den Nil, gleich voll den Nil.  
Derselbe: Da hätt' mich einmal bald eines verschluckt,  
Alle: Und wieder ausg'ipuckt, und wieder ausg'ipuckt.  
Einer (Spanier): Hispania Du mein Heimatidyll,  
Alle: Da sei gleich still, da sei gleich still.  
Einer: Wo man zur Mancoline singt  
Alle: Und d'Leut umbringt, und d'Leut umbringt.  
Einer: Und daß unser Hauptmann fein' Kart' nicht hat,  
Alle: Das ist kein Schad, das ist kein Schad.  
Einer: Auf der Beuting-rtafel kennt sich doch kein Mensch aus,  
Alle: Drum läßt er's z'Haus, drum läßt er's z'Haus.  
Einer: Und wein unser Hauptmann jetzt Kaiser wern' tat,  
Alle: Da ist's zu spat, da ist's zu spat.  
Einer: Dann marschierten wir über die Alpen schnell,  
Alle: Halt's Maul, Kameel! halt's Maul, Kameel!

<sup>2)</sup> Diesen Spott hatten die Prätorianer, wie bekannt, wohl verdient; ebenso bekannt ist die Spannung zwischen den Legionen in den Provinzen und den allmächtigen Prätorianern.

<sup>3)</sup> Der Septimer in Graubünden war ein von den Römern viel benutzter Paß; der Gotthardpaß war zu Römerzeiten noch nicht geöffnet.

<sup>4)</sup> Vodensee.

## II.

Die röm. Vebette auf den Höhen südlich der Donau.  
(Das Land nördlich der Donau von Germanen bereits besetzt c. 270 v. Chr.)

Ich halte hier die vierte Wache<sup>1)</sup>  
— Das Feindesland dort drüb in 'Nub, —  
Geh, dreh zur Sonnenseite Dich.  
Mein alter Gaul, was zitterst Du?

Sieh drunten nicht ein Klepperlein  
Dort auf der Donaustraß hinab  
Den Karren; hocht vielleicht darin  
Mein lieber Freund Amínadab?

Amínadab, Du liebe Seel,  
Ich glaub, ich denk nicht so an Dich.  
Wie Du, getreue Klette, denkst  
An Deine sechs Denar<sup>2)</sup> und mich.

Im Limeslager hast Du mir  
So edelmütig sie gelieh'n  
Und als zwei Jahre waren 'rum  
Da hast Du mächtig „waiß“ geschrien.

Herrgott, wie war der Jammer groß,  
Als Du das Lager sandst geräumt,  
Das Nest war leer. Doch Du erkufst  
Die neue Stellung ungesäumt.

In Deinem Karren sitzt Du  
Und rechnest Zins auf Zins nicht schlecht,  
Doch wiff, wo nichts zu holen ist.  
Hat selbst der Kaiser niemals Recht.

Zum Ruckuck! Sprengt die Straße nicht  
Der nächste Posten da herauf?  
Und richtig durch die Donau-Furt  
Da wimmelt der Germanen-Hauf.

Jetzt heißt es zum Kastell zurück,  
Was will nur der Germanenpad?  
Amínadab, vielleicht holt Dich  
Der blonde Teufel<sup>3)</sup> samt dem Sod.

Was hocht Du nur, Du Schinder-Mär?  
Kann sein, daß ein Germanen-Schwert  
Heut Mittag schon im Kampfgewühl  
Dir durch die Eingeweide führt.

<sup>1)</sup> Die letzte Wache, 3–6 Uhr morgens.

<sup>2)</sup> Vielleicht = 480 Rei hapsennige.

<sup>3)</sup> Die Germanen.



### III.

Derselbe Reiter am Abend nach dem Scharmügel.

Und schlecht hat sich das gemezget! Wo nur die andern geblieben?  
Im Kampfe verprengt, dann verirrt und in's Altwasser getrieben.  
Eine Kateridee war's, mit 40 Mann in den Kampf zu gehn.  
Wo hundert nicht reichten, mit diesen Sämmeln den Strauß zu  
bestehn.

Da steh' ich im Abbruch; das Wasser reicht fast bis an des  
Mundes Rande

Und auf der nahen Insel jauchzt die siegestrunkene Bande;  
Die Feuer leuchten; beleuchten sie mich, so kann man nicht wissen,  
Ob nicht mein Schädel, pfeilgespickt, gleich bald einem Nadelstiffen.  
Herrgott! Der rothige Gaul, wer kann denn Damm'res ausheften?  
Mit den Beinen blieb er — der Graben zu weit — im nassen  
Boden stecken.

Er reißt sich heraus; ab ist das Gelenk, und am wilden Johlen  
Da merk ich von Fern, daß die Deutschen das Tier sich über den  
Graben holen.

Nich war's im Bogen; ich renne davon, verliere den Helm. —  
Ein Reitersmann ohne Cavallo ist doch ein trauriger Schelm.  
Bald schwimmend, bald watend; durch's Wasser gehemmt, ein  
Tier auf der Hag.

Und glücklich, wie immer, so land ich vor ihrem Lagerplatz.  
Aminidab! Heut' schon dacht ich von Dir, na, so und so,  
Jetzt laß' ich viel lieber auf Deinem Karren versteckt im Stroh.  
Es duftet herüber wie Pferdefleisch; im Hunger jezt nicht zu ver-  
achten!

Ich glaub' gar, die fressen meinen Gaul?  
— Noch besser, als daß sie mich schlachten.

Anm. Die Menschenopfer der Germanen sind schon zu oft und  
blutrünstig beschrieben worden, als daß dies hier nötig wäre; ebenso be-  
kannt ist die Vorliebe für Pferdefleisch.



Gezeichnet von M. Liebenwein für unsern Neuen Deutschen Kalender.  
Römischer Legions-Signifer (Fahnenführer), an den Halsbändern des La-  
gers von einem feindlichen Speer getroffen.

## Sippenfiedelungen und Sippennamen.

Unter diesem Titel hat Hr. Kluge in der Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1908 S. 73—84 (abgedruckt auch „Bunte Blätter“ Freiburg i. B. bei Vieselefeld) eine Abhandlung veröffentlicht, in der er die seit 20 Jahren allgemein als gültig angenommene Riezler-Baumannsche Bezeichnung der ingen-Orte als Sippenfiedelungen vom sprachlichen Standpunkt aus ansieht. Bei der Bedeutung Kluges als Sprachforscher ist es Pflicht, seine Darlegungen gebührend zu würdigen und darum wollen wir einstweilen einen kurzen Bericht über den Aufsatz geben.

Die Bildung sog. patronymischer Bezeichnungen mittels der Endung ing und ung ist nicht ansehnlich. Sie erscheint zuerst in Beomulfepoß und in der lex Baiuvariorum. Noch bleibt der Gebrauch augenscheinlich beschränkt auf adelige und fürstliche Familien. Sonst wurde die Familienzugehörigkeit meist anders gekennzeichnet: durch Alliteration in den Namen der Glieder einer Familie. Namenlisten in Urkunden usw. bringen keine Zulage patronymischer Art. Daß die besagten Ortsnamen das gleiche Bildungssuffix haben, ist offenbar. Allein sie lassen sich nur in den seltensten (?) Fällen auf alte zweistämmige Personennamen zurückführen, während z. B. die hausen deren viel mehr enthalten. Läßt schon die Bezeichnung einer Apfelsorte mit gözmaringa vermuten, daß das ing nur die Zugehörigkeit im allgemeinen bedeutet, so noch mehr das Wort sunufatarungo im Hildebrandslied, das = die Leute von Vater und Sohn. Auch von den Namen deutscher Stämme auf ing lassen sich die sicher erklärbaren wie Greutungi, Iselendingar, Northalbingi u. a. nur als „die Strandleute, die Bewohner von Island, die Anwohner im Norden der Elbe“ anslegen. Auch Kerlinge, Rotharinge sind nicht eigentlich Patronymica, sondern meinen nur die Untertanen des Karl und Rothar. Für den Begriff „Sippe“ fehlt es in Ortsnamen an einem Wort, das doch dann und wann erscheinen müßte; denn fara, das Riezler in Neufarn sucht, ist gar zu selten. Vorurteilslose Betrachtung der sprachlichen Tatsachen kann also Ortsnamen wie Sigmaringa kaum anders deuten als „bei den Leuten des Sigimar“. Das vermag auch die von Baumann aus dem 13. Jahrhundert beigebrachte Stelle von dem „Geschlechte, das man heizet Izelinge“ und zu dem ein Ijeli noch gehört, nicht zu erklären, so wenig wie die Ausdrucksweise schweizerischer Mundarten, die das Geschlecht der Ramm oder Schild noch Chammig und Schildega nennen; denn besondere örtliche Umstände können dem Suffix eine eigene Bedeutungsentwicklung gegeben haben. Also: eine sprachliche Stütze für die Theorie der Sippenfiedelungen gibt es nicht. Die vielleicht dafür sprechenden sachlichen Gründe bleiben außer Erörterung.

Remmingen.

Dr. J. Nidel.



## Arabische Ziffern.

Wir glauben, unsern Lesern einen "Wesfallen zu tun, wenn wir eine Reihe arabischer, richtiger indischer Ziffern (Wartenbach) zusammenstellen. Es kommt so oft vor, daß man sie angesehrieben findet als Zabzablen auf Altsteinern.

Ihre Entzifferung soll nun diese Zusammenstellung sowie die folgende Bemerkung erleichtern:

Man merke, es bedeuten die Ziffern fast nur Zabzablen von 1450—1550. Vor 1450 kommen außer in Handschriften bei uns Zabzablen in arabischen Ziffern seltenst vor. Die Zabzablen nach 1550 hinwiderum ähneln schon so sehr den unsern, daß obiger Schlüssel nicht nötig. Man darf also die erste Ziffer, wenn die Zabzahl mit allen 4 Ziffern ausgeschrieben ist, immer als 1 und die zweite Ziffer immer als 4 oder 5 deuten. Für 4 merke man sich immer die charakteristischen Zeichen, die unsern 4 gar nicht gleichen. Das 5 gleicht in den Hauptstrichen schon unserm 5.

Leichter also an dritter und vierter Stelle der Zabzahl zu lesen sind 1, 6, 8, 9, 0 und da 4 und 5 schon vorkommen, auch diese. Oft ist man im Zweifel, ob 2 oder 3 zu lesen: die untere Hälfte von 2 strebt meist nach links, die von 3 meist nach rechts, wie wirs heute noch schreiben oder drucken: 2, 3. Bei 7 beachte man die Schreibung  $\Delta$ ; dieses nicht = 1.

Vor vermittelten Bildstöcken, Grabsteinen kann man freilich eine halbe Stunde oft stehen, um die Zabzahl zu entziffern. Man muß die Formen des Denkmals beachten, ob spätgotisch, ob Renaissance; auch lasse man sich nie verleiten 1200, oder gar 1100 zu lesen, weil in diesen Jahrhunderten arabische Ziffern an Denkmälern nicht vorkommen; uns sogar nur ein einziges Beispiel vom 14. Jahrh. bekannt. Manchmal fehlt die erste Ziffer, dann bricht die Zabzahl nicht 520, sondern 1520; manchmal fehlen die beiden ersten Ziffern; dann muß man 14 oder 15 je nach andern Beobachtungen ergänzen:

Obige Uebungsbeispiele, die man selbst herauszubringen sich bemühe, lauten:

a) 1505 Grabchrift von Göttingen; b) 1503 Relief am Schloß in Göttingen; c) 1482 Grabstein in Grönbach (Memmingen); d) 1508 Großden von Jann; e) 1507 Grabstein eines Kempter Abtes; f) 1501 Siegel eines Abtes von Jann; g) 1490 Taufstein in Diepolz (Sonthofen); h) 1507, nicht 1501, Glosse in Linien (Sonthofen); i) 1447 nicht 1441 Wappenstein an einem Hause bei Langenegg (Kempten); k) 1520 Siegel eines Grafen von Montfort; l) 1555 Steinkreuz bei Hindelang (Sonthofen); m) 1521 Grabstein zu Ebnhofen (Oberdorf); n) 1530 Grabstein zu Göttingen; o) 1523 Grabstein zu Frauchenwies (Württ.).  
Meist aus Baumann, Gesch. des Allgäu.



Aus dem „Neuen Deutschen Kalender“:  
Lechfeldschlacht 955.

Die Heimater mögen uns jetzt verständnisvoll durch Bestellungen (à 80 J.) helfen, unsern Kalender später billig ins Volk zu bringen.

## Bibliotheken.

Eine große Bibliothek war der Stolz der Herrn und der Klöster. Aber sie kostet Geld. Was war da zu machen? B. Gabriel Meier, Stiftsbibliothekar in Einsiedeln veröffentlichte („Südd. Klöster vor hundert Jahren; Bachem, Köln 1889) das Reisetagebuch des Bibliothekars von St. Gallen, B. Nepomuk Hauntinger O. S. B., der im Jahre 1784 die süddeutschen Klöster besuchte, um die Bibliotheken kennen zu lernen. Da kam er auch nach Eichingen bei Ulm und machte in der Klosterbibliothek die Entdeckung, daß es mit dem Bücherreichtum nicht recht zugeht. „Ich weiß nicht, ob die Bücherschränke deswegen alle mit falschen Büherrücken verschlossen sind, weil man es sich nicht ansehen lassen will, einen unbeträchtlichen Büchervorrat zu haben, oder ob sie nur ganz allein zur Dekoration dienen müssen“. (pag 94.) Im Bibliotheksaal des ehemaligen Klosters Roggenburg (bei Weißenhorn, Schwaben) sah ich solche Büherrücken mit humorvollen Buchtiteln (z. B. libera me Domine oder Stoßleuzer des Supriors; Pastor bonus oder Anleitung zum Tarockspiel). Diese falschen Büherrücken verkleideten dort eine Seitentüre zwischen den Büchergestellten.

Irsee (Kaufbeuren)

Wibbel.

## Bucheinbände.

Die Bucheinbände werden noch vielfach mißachtet. Manche Scharte liegt im Dunkelarrest, ein Fressen für Maus und Wurm, während schon ihr Kleid, der gezierte Einband, Lust und Sicht verdient hätte. Die Sammler und Händler haben den Einbänden freilich schon Beachtung geschenkt. In der Ausstellung München 1908, Abteilung für Antiquitäten (Halle 1) sind kostbare Buchereinbände zu sehen (ill. Katalog Abbld. 64). Im bayr. Nationalmuseum München, Saal 74 und im germ. Museum Nürnberg Saal 56 befinden sich Sammlungen von Buchdeckeln. (Die folgenden Notizen sind z. T. den „Führern“ dieser Sammlungen entlehnt.)

Die Einbände entsprechen entweder dem Werte des Inhalts oder dem Zwecke des Buches. Die kostbaren, mühselig hergestellten Handschriften mit den Initialen und Miniaturen, wurden mit Buchdeckeln aus getriebenem Edelmetall, geziert mit Steinen, Elfenbein und Email, ausgezeichnet.

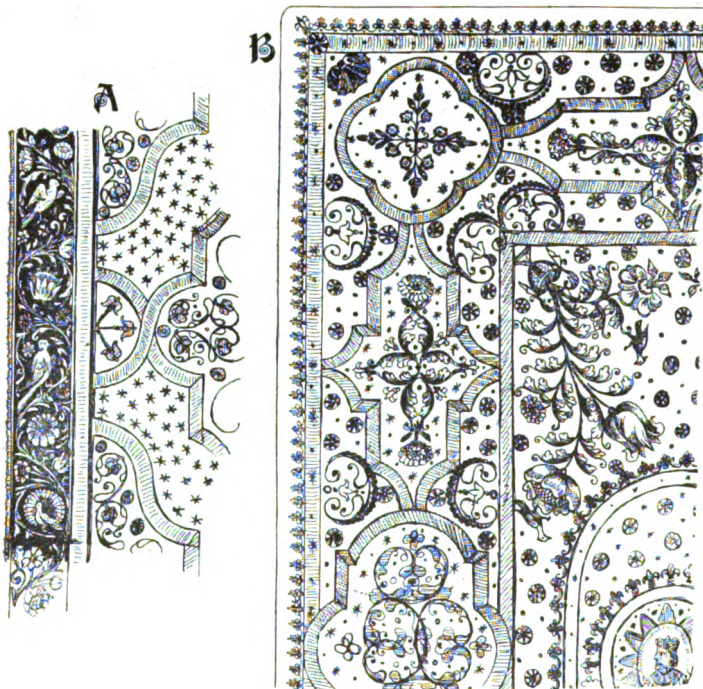
Der Einband bestand gewöhnlich aus Holdeckeln mit Lederüberzug. Schutznägel in den Ecken und Metallschließen gaben Anregung zu künstlerischer Ausgestaltung des Beschlages. Im 16. Jahrhundert werden die Beschlüsse kleiner und seltener. Ende des 17. Jahrhunderts kommen sie wieder auf, als Zierstücke, meist aus getriebenem Silber auf Stoffeinbänden (Seide und Sammt, glatt und gepreßt). Schließlich überwuchern diese Zierate den ganzen Deckel und es entstehen die Metalleinbände von getriebener oder Filigran-Arbeit, auch ganz Email-.

Zu den Ledereinbänden verarbeitete man Rinds- und Schweinsleder, Maroquin und Pergament, naturfarben oder gefärbt. Linien und Bandornamente wurden eingeknickt. Titel wurden aufgedruckt oder gemalt. Der weisliche Schweinslederband mit gedrehten Ornamentleisten gewinnt seit dem 16. Jahrhundert die Oberhand. Bildnisse berühmter Männer und Frauen wurden in das Leder eingepreßt oder getrieben. Mit Lackfarbenauftrag wurde öfter das Ornament herausgehoben. Verschieden gefärbtes Leder oder Lederarten wurden mosaikartig zusammengesetzt. Dunkelfarbenes Leder wurde oern mit Goldpressung statt Blindpressung versehen. Zum Pressen der Ornamente dienen: Plattenstempel für ganze Buchdeckel oder Bilder und Wappen. Teilstempel zum Zusammenlegen verschiedenster Ornamente, die oft wie Spitzenmuster den ganzen Einband überziehen, wobei man nicht auf den ersten Blick erkennt, daß zu der geschmackvollen Verzierung nur wenige, oft nur zwei Teilstempel gebraucht wurden.

Mit Rollen wurden gerade Einfassungen gleichmäßig gemustert. Mit Bunzen belebte man die Flächen. Viele Messingstempel usw. wurden in heißem Zustande dem angefeuchteten Leder aufgedrückt.

Von nicht geringem Werte nach Herstellungsart, Farbe und Zeichnung sind oft die Buntpapiere, mit welchen die Innenseiten der Einbände beklebt sind (s. nat. Nationalmuseum Saal 73 Schrank 1). Alte Beschlüsse und ältere Stempel wurden für neue Einbände, ältere Buchdeckel für neuere Drucke wiederverbraucht, was die Datierung der Einbände erschwert.

(Es wird die Mahnung nicht unangebracht sein, solche Bücher, wozu besonders alte Rehbücher a. D. gehören, gut zu verwahren. Sie liegen oft in Winkeln, von Mäusen zerfressen; oft werden sie „herumgefeuert“, daß die Ecken brechen und das gepreßte Leder sich aufstreift. Es wird kaum eine Sakristei geben, in der nicht besonders in der Zeit der Nichtbesetzung der Pfarrei, Antiquitätenhändler ihre Studien gemacht haben. Man kennt dies daraus, daß bei vielen Büchern die bunten Vorlag-Blätter herausgeschnitten, ja oft die metallenen Eckschläge und Schließen abgesprengt sind. D. H.)



### Unsere Abbildungen zeigen

A. Muster von einem Dedikationsexemplar eines Festberichtes (Abtei Irsee 1726), wozu nur eine Rolle (mit köstlichem Blumen- und Vogelmuster), drei Punzen und drei Teilstempel verwendet wurden.

B. ein Muster von einem Meßbucheinband (Abtei Irsee) aus Rindsleder mit Pergamentauflagen in den Verpässen und im Mitteloval; ornam. tiert mit einer Rolle, drei Punzen und 12 Teilstempeln, sowie Bildpres- sung (St. Johann Nep.?) etwa 170 .

Irsee (Kaufbeuren)

Wiebel.



Jeder Neueintretende erhält den Neuen-Deut- schen Kalender 1909 gratis. Ebenso liefern wir ihn in 1 oder mehreren Exempl. Mitar- beitern, die ihn zur Reklame in Gaststuben . . . anbringen gratis. Das ist Vertrauenssache.

## Textilia.

Es geht uns Wandbildern die Kenntnis solcher Sachen meist ab; darum ist es ganz gut, wenn wir aufmerksam gemacht werden, die Sachen wenigstens zu schätzen und — uns nicht, um einen Banisch von einem Händler abzuwägen zu lassen. D. R.

## Alte Spitzen.

In den Deutschen Gauen ist wohl wiederholt hingewiesen worden auf die alten Kunstschätze, die an den verschiedenen Kirchen oft verborgen liegen könnten. Auch unter den kirchlichen Paramenten finden sich oft wertvolle Sachen. Auf ein Gebiet, das meiner Ansicht nach noch nicht erwähnt wurde, wurde ich speziell aufmerksam, als ich kürzlich in einem Winkel alte schimmeliche, ganz roh geschnittene Krippenfiguren fand. Die Krippenfiguren hatten ja gar nichts Kunstvolles in der Schnitzerei, aber die Kleider, mit denen die Figuren versehen waren, waren mit kostbaren alten Spitzen besetzt. Die Spitzen waren offenbar von kirchlichen Wäschgeenständen abgenommen worden und wurden, soweit sie noch gut waren, an diesen Krippenfiguren, um die sich nun ebenfalls seit Menschengedenken niemand gekümmert hatte, verwendet. Wenn die Spitzen vielleicht auch erst aus dem 18. Jahrhundert stammen, so ist das für solche Sachen immerhin ein entsprechend hohes Alter, nachdem bekanntlich Spitzen und namentlich Krippenfiguren vor dem 16. Jahrhundert überhaupt nicht viel bekannt sind, namentlich wenn darunter so kostbare Arbeiten zu finden sind, wie das hier der Fall war. Es war unter andern eine echte „belgische Trosselantische“, eine dentelle de Malines (Mechliner Arbeit), eine dentelle de Binche (Henegau), eine dentelle Valenciennes und dann Spitzen aus dem Erzgebirge aus älterer Zeit. Die Spitzen sind in der Zeichnung und Ausführung teilweise reizend und noch ziemlich gut erhalten. Im Nationalmuseum in München liegen ähnliche, gleiche Spitzen aufbewahrt.

Die Breite der Spitzen (es sind 12 verschiedene Muster) beträgt ca. 4–6 cm. Ich denke, es dürfte in den Deutschen Gauen der Platz sein, auf dieses Gebiet auch hinzuweisen, damit solche alte Spitzen, die oft einen hohen Wert repräsentieren und unbeachtet teilweise als Fetzen in einem Winkel liegen, nicht verloren gehen. Kürzlich fand ich eine schöne alte Spitze in einem ehemaligen Kloster an einer Wiebe und einem Altartuch, die noch benutzt wurden, obwohl sie teilweise recht arg ausgedünnt waren.

Niemand ahnte, daß das gestickte alte Ding noch einen so großen Wert habe. Freilich wird ein Nichtfachmann den Wert der Spitzen nicht leicht beurteilen können. Es gehört zur Beurteilung der Charakteristik alter Spitzen ein ausführlisches Studium namentlich der französischen und englischen Literatur dazu, da im Deutschen hierüber nicht allzuviel zu finden ist, und dann besonders Fachkenntnis.



Ich erlaube mir daher hier auf die kgl. Klobbelschule in Tiefenbach, O. v. f. hinzuweisen, die gerne hierin mit Auskünften und Beurteilung eventueller Funde bezüglich des Alters und des Wertes an die Hand geht. Ebenso können dortselbst auch derartige alte Spizen nachgemacht werden, soweit es sich um geklobbelte Spizen handelt. Die Schule, die nicht bloß moderne Spizen klobbelt, sondern im Unterricht sich auch mit der Kenntnis alter Muster beschäftigt, ist infolge der vielen praktischen Erfahrungen in diesem Fache leichter im Stande, geeignete Auskunft zu geben. Möge darum den „alten Fezen“ in mancher Sakristei oder in der Klobbellammer oder auf dem Kirchboden die entsprechende Beachtung geschenkt werden.

K. Mühlbauer, Inspektor der kgl. Spizenklobbelschule  
Tiefenbach, O. v. f.

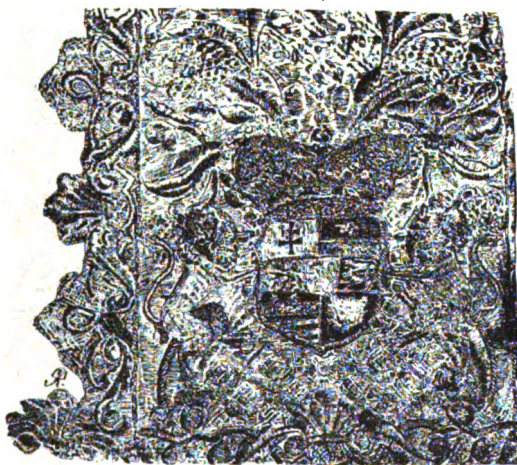
## Messgewänder.



Bayernniederhofen: Gesticktes Messgewand von 1582 mit dem herzoglich bairischen Wappen. Ges. v. Lehrer Strobl-Seeder.

Eingefandt von Pfarrer Säckmair-Untertndringen wurde das Bild eines Messgewandes von Hinterstein (Sonthofen) mit dem Königsberg Rotenfelschen Wappen. Die Pfarrkirche in Seeg (Füssen) bewahrt ein gepreßtes, lebernes Messgewand. (XVII. Jahrhundert). Gute Messgewänder in Tegernsee und Oering (Ebersberg, letzteres aus dem Kloster Dietramszell) sind erwähnt in Deutingers Beiträgen 1903 S. 307 und 326. Im Kollbacher

(Eggenselden) Salbüchlein 1489 und 1579 find erwähnt ein gemustertes Messgewand (gemustert, bunt etwa Schmeller Wörterbuch I 1674) ein schwarz schamalotes Messgewand (Schamelot, ein Seidenstoff. Schmeller II, 418) und ein weiß atlas Messgewand (Atlas). Spitzner, Befriedelung des Amtsgerichts Eggenselden 1907 S. 244. Solche alte technische Ausdrücke sind wert, notiert zu werden. Ueber die praktische Verwendung von Messgewändern gibt uns Exp. Wiesauer-Janning a. S. interessante Aufschlüsse. In Bittenhart (Traunkstein) wurde das Grab eines Geistlichen rund 1860 durchwühlt und die Leiche der geistlichen Gewänder beraubt. Die Manipel fand man später auf einem Acker. Der Volksmund sagt, daß priesterliche Gewänder sehr gut seien gegen Kindbettfieber und andere Wochenbett-Krankheiten. Eine alte Kindsmagd wickelte eine Stola den Kindern bei Krämpfen-Anfällen noch vor rund 10 Jahren um den Bauch. Gegend von Laustirchen a. Vils (Erbing).



**Brotat-Messgewand aus der Sakristei der Kirche zu  
Gurishofen (Kaufbeuren).**

**Zeichnung von Kammerer Wirth-Gurishofen.**

**Das Wappen ist das des Joies, Landgrafen von Hessen, Bischofs  
von Augsburg 1740–1768.**

**(Mitt. des Pfarrers Bertle-Sigmarszell).**



**Heimattesspiegel:  
Heimatt-Schreiblade.**

1. Hiero mal' ich dir das Bildnuß  
Einer Heimat-Schreiblade;  
Was bei andern oftmals mangelt,  
Das betone ich gerade.
2. Ein Notiz-Blatt, um Berichte,  
Winke ohne Zeitverlusten,  
Wie sie zugeflogen kommen,  
Aus dem Merkbuch zu notieren.
3. Ein ganz kleines Merkbuch nämlich  
Trägt man in der Westentasche;  
Schaut, daß Sprüche, Lieder, Verse  
Aus dem Volke man erhasche.
4. Auch ein praktisches Notizbuch  
Haben wir für dich erfunden.  
Brauchst du es für Pläne, Skizzen,  
Hast du viele Zeit gewonnen.
5. Um die Briefe, Einzelblätter  
Mit dem Namen zu signieren,  
Möchten wir als praktisch raten  
Typen-Stempel einzuführen.
6. An der Wand hängt nah dem Pult die  
Hunderttausenderlei Karte;  
Denn als Obmann siehe jeder  
Weilthim blidend auf der Karte.
7. Auch der Orientierungskarte  
Von ganz Bayern Piaz gebühret;  
Drauf verfolgst du, wo die „Heimat“  
Nach den Gauen forscht und spüret.
8. Als Terminkalender brauche  
Den Kalender vom Vereine;  
Er ermöglicht die Vermerke,  
Vorerst kenographisch kleine.
9. Und als Lebens-gegnis hängst du  
Dir ein Schulbest auch daneben;  
Nichts wird häufiger vergessen,  
Als Entlehntes heimzugeben.
10. Auch die nötigen Nachschlagwerke,  
Legis, Geschichts-Tabellen,  
Sollst du nicht, wie's manche machen,  
Eine Tageliste von dir stellen.
11. Die Handbücherei enthalte  
Bücher, die man stets „zu Händen“  
Haben muß; die andern reißt du  
In Gestellen an den Wänden.
12. Daß ein Heimann am Pulte  
Nüchtern schaffst, gibst viele Zeichen:  
Scherer, um manches auszuscheiden,  
Blaustift um es anzustreichen.

13. Auch ein Glas arabisch Summi  
Stelle mit Bedacht daneben.  
— Daß du dir den Kopf zerbrochen  
Kannst du ihn zusammenfleben.
14. Eine erste Lade hast du  
Deinem Pulte nahe liegen,  
Da hinein läßt du Broschüren,  
Zeitungen, Programme liegen.
15. Die für unsere Heimatsache  
Wichtig Schinend's enthalten,  
Um der Heimat sie zu schiden,  
Kreuzbandweis gerollt, gefalten.
16. Unsere Brief- und Drucksach- Umschlag  
Kannst du hier saimes verwenden,  
Um das, was bei dir sich sammelt,  
Uns von Zeit zu Zeit zu senden.
17. Gar wenn über uns man ausstreut  
Anfordungen, Verberichte,  
Kommen durch der Leute's Aumal  
Sie zu spät u. zu Versichte.
18. Jeder denkt, au; mi's kommt's nicht an,  
Und ein andrer wird's schon schiden.  
Das trifft's nicht zu; das heißt: um die  
Heimatpflicht herum sich drücken.
19. Eine zweite Lade möcht ich  
Für den Posteinlauf dir raten;  
Aufarbeiten magst du bald ihn,  
Sonst sollst in der Hölle du braten.
20. Nein, im Ernst, mit Schreibesaulheit  
Sucht gar mancher aufzuberehen,  
Und er merkt nicht, daß die Andern  
In ihm einen Schlappertel sehen.
21. Merke: Bald sind ja geschriebene  
Kurze Antwort-Heimat-Karten;  
Nur und Entfremdung kommen,  
Wenn man andere läßt warten.
22. Ueberhaupt die Heimatarten,  
Die wir fleißig, zahlreich senden,  
Wollest du zum Wohl der Sache  
Stets als Kartenpost verwenden.
23. Hebst du sie in deiner Schulad  
Auf und denkst nicht an Verwendung,  
Ist ihr Dasein ein verfehltes,  
Friedlos unserstills die Sendung.
24. Lege sie auf deinen Schreibisch  
Rechter Hand in deine Nähe,  
Daß dein Aug beim Kartenschreiben  
Sie als Mahner vor sich sehe.
25. Und zu jeder Karten-Nachricht  
Nimm, (vergib nicht!) sie zu Handen,  
Daß die Kunde unser's Daseins  
Sich verbreit in allen Landen.
26. Und besonders an Bekannte,  
Ganz egal von welcher Exarte,  
Schickst beflissen deine Meinung  
Du auf unrer Heimatarte:
27. Sei's dein Schuster, sei's dein Schneider,  
Sei's dein Schlosser oder Schreiner,  
Dein Buchbinder, dein Buchbinder,  
Pfarrer, Lehrer oder einer

- |  |  |
|--|--|
| <p>28. Ob vom Amt, ob von der Werkstatt;<br/>Freund, du sollst von Eiser tauchen,<br/>Ueberallhin und recht viele<br/>Heimatskarten zu verbrauchen.</p> <p>29. Wer ob dieser Bitte lächel',<br/>Der saßt unsere Heimatslade<br/>Tief genug nicht; der verwechselt<br/>Sie mit mancher leichten Mache;</p> <p>30. Unser Wert gehört dem Volke.<br/>Und vor allen andern Dingen<br/>Müssen wir, bekannt zu werden<br/>In die breite Masse dringen.</p> <p>31. Was du liebst, lies mit der Feder.<br/>Das will heiß'n: <i>Egyptieren!</i><br/>Dann rat' ich, auf deinem Schreibpult<br/>Unsere „Schlüssel“ einzuführen.</p> | <p>32. Vorderhand ein drittes Schubfach<br/>Sammelt die <i>Egyptenblätter</i>;<br/>Würdest du, wenn auch in Abschrift,<br/>Sie uns senden, Donnerweiter.</p> <p>33. Dann wärt du der Heimat Gönner.<br/>Schreibe kurz! genau zitieren!<br/>Sieht nachschlagen unsern „Schlüssel“!<br/>Weisbild, nicht Geduld verlieren!</p> <p>34. Ohne die <i>Egypten-Mappen</i><br/>Wird es dir wohl kaum gelingen<br/>Ordnung in die vielen Blätter,<br/>Die sich häufen an, zu bringen.</p> <p>35. Also rüstet sich sein Schreibpult<br/>Aus ein treuer Heimatbruder.<br/>Winkte praktisch! Nur die Berge<br/>Klappen manchmal nicht, die Luder.</p> |
|--|--|

## Erklärungen der Heimatschreibelade.

Ich, die Ur-Heimat-Schreibelade, fühle mich sehr geschweinigelt über die reizvolle hochpoetische Verberrlichung durch Herrn Gustavus Schalkstnecht, einen der feinsinnigsten Denker und der gottbegnadetsten Dichter der Jetztzeit; (bravo, alte Hude!; man muß seinen Kommissladen recht aufreißen! D. H.). O, so häßlich bin ich nicht, ich bin fein mit Wachstuch überzogen (außer da, wo der alte Bezirksarzt seine scharfen Medizinien hin geschüttet hat. D. H.), von graziler Gestalt (1,70 m lang und 0,80 m breit! D. H.) und im Besitze von fünf Schubladen. Bei diesen Besitz- und Lebensverhältnissen kann ich sicher erwarten, recht viele Kinder, nette junge Heimat-Schreibladen einst um mich zu sehen (aber hoffentlich nicht in unserm Zimmer. D. H.). Gelehrten Herrn der Heimat bietet sich also Gelegenheit zu rasendem Glück. Ausgeschlossen junge Kalli, die, wenn sie ihrem Schatz schreiben, erst fangen:

Jetzt lauf' i mir Tinten und Feder und Papier.

Da aber Herr Schalkstnecht bei seinem markigen, kernigen, gedungenen Stil voll Titanenwucht doch nicht alle meine Reize (o alte Schachtel! D. H.) gebührend ans Licht stellen konnte, so darf ich, die allein echte Heimatschreibelade mit Wachstuch überzogen und im Besitze von 5 Schubladen, mich weiter ausdrücken:

### Ausstattung.

1. Mein gegenwärtiger Besitzer hat einen Notizblock von je 50 Schreibpapier-Oktavblättern (nicht kleiner!), die oben perforiert sind, auf mich gelegt. Wenn er heimkommt, so sehe ich ihn meist

2. ein Merkbüchlein aus der Tasche ziehen; wie ein Abbruzen-Feld mit seinem Dolche, so stolzt mein Herr mit seinem Merkbüchlein in der Westentasche herum und überfällt meuchlings arme Erbenpilger: Hier den billigen Jakob auf dem Jahrmarkt, dort einen schwadronierenden Kommissvojageur, dort unschuldige Engel vom Lande, wenn sie es wagen, ihm unbekannte Lieder zu singen, dort einen abnungslosen Bauern in seinem Kausch. In

seine Räuberhöhle zurückgekehrt steht er sich vor mich hin und schreibt dann grinsend auf das oberste Notizblock-Blatt aus dem Merkbuch ein Schnaderhüpfel, oben „Lieb: Schnader . . .“, unten klapps den Datumstempel; ritisch hat er das Blatt abgerissen und wirft es in mein 3. Schubfach, das Exzerptenfach. Dann aus dem weiteren Blockblatt einen Hausvers, oben „Haus: Spruch“, klapps, ritisch, fliegt das Blatt ins nämliche Fach. Ein weiteres Blockblatt: „Denkmale: Füssen“: Soeben 22. 3. 08 wurden römische Münzen in Seeg. G.-R. 5, gefunden. Klapps, ritisch, aber nicht in das Exzerptenfach, sondern sofort für „Denkmale der Heimat“. Wie der Rinaldo Rinaldini neben dem Dolch auch sein Mordgewehr führte, so hat mein Herr

3. ein schrecklich großes Notizbuch, das er für praktisch hält. Darein hat er genäht einige Einlagen quadrierter Blätter für Pläne, eine Einlage, worin er nötige Adressen nach Orten einschreibt, eine weitere Einlage bildet ein Kalender mit Raum für jeden Tag, also als Tagebuch, eine weitere Einlage der „Schlüssel“ aus Sonderheft 41, von welchem junge Heimatler noch keine Abnung haben; in einer Falt-Tasche am hinteren Umschlag hat er Redaktions-Maßstäbe, Visiten- und Postkarten und was weiß ich.

4) Was mir aber eine „Note“ von Bornehmheit gibt, das ist das Holzklästchen mit beweglichen Gummilettern, stolz genannt Typen-Druckerei. Mein Herr ist nämlich schrecklich faul; wenn er Werke exzerptiert, sagen wir z. B. Rattenschwanz Viborius, Kurzgefaßte Reisebeschreibung eines Schulmeisters durch das Königreich Württemberg bis an die Schweizer Grenze. Stuttgart 1832, und so ein Werk gibt oft 100–300 Exzerptenblätter, so ist er zu faul, unter jedes Blatt zu schreiben: Rattenschwanz Viborius, Kurzgefaßte Reisebeschreibung eines Schulmeisters durch das Königreich Württemberg bis an die Schweizergrenze Stuttgart 1832, Band I Seite 3 usw., sondern setzt dies mit Gummibuchstaben, stempelt gleich zum Voraus 100 Blätter, hums, hums, hums, hums, und setzt nur Band und Seite ein, der Tagdieb.

Auch schreibt er seinen Namen so schlecht, infolge mangelnder Volksschulbildung, daß er unter alles seinen Datumstempel druckt; dabei renommiert er, man muß überall historischen Sinn haben und also überall das Datum aufstempeln.

#### Angenagelte Karten . . .

a. Ich bin von sehr feiner Abkunft und wie Fräulein in meiner Nähe „Kgl. Oekonomieratsstöchter“, so könnte ich auf meine Visitenkarte stehen lassen: „Kgl. Bezirksarzts-Schreibkasten“. Ich habe demgemäß auch keine Aussichten. Da sehe ich z. B. an der ganz nahen Wand das ganze Bezirksamt angenagelt. Da trägt mein Herr nie und da was ein, wahrscheinlich — wo die größten Kartoffel wachsen. Daneben ist eine Karte, die mir Aussicht auf ganz Bayern gewährt, die Orientierungskarte. An dieselbe springt mein Herr immer, wenn die Grünen „kußwarm“ zu ihm kommen: „Herrgott, jetzt haben die Heimatler ihre Regionen schon an einer Stelle bis zum Loch vorgeschoben“. „Und die Hochäder,

Kruzinefen, geben jetzt schon ein schönes Stück ins Fränkische hinein“. „Der faule Keil da in dem bayrischen Winkel ruht sich auch nicht mehr mit seinen Loienbrettern“. „Ein Ximes von Bamberg bis zur Donau? Hopp, so schnell schießen die Preußen nicht.“

b. Neben die Orientierungskarte hat mein Herr die kleine Bezirksamts-Karte der Deutschen Gauen genagelt. Mein Herr ist nämlich vom Gymnasium her schrecklich dumm; da hat er herunterknappeln lernen müssen sämtliche Departements Frankreichs, alle Provinzen Spaniens, die gesamten Staaten und Territorien der nordamerikanischen Republik, aber wenn er in den Gauen lust: Erb (Kebau) — die Gauen geben nämlich idblich immer das Bezirksamt in Klammern —, dann zieht er auf der Bezirkskarte erst Bezirk Kebau nach!

Die Orientierungskarten nennt mein Herr nur seine Schmier-Karten: Die bemalt er nämlich mit schneulich roter, gelber, blauer Wasserfarbe, wie ein Sioux-Indianer\*) sich für den Kriegsfarb bemalt, und dann kann er, der Schmierer, befriedigt sagen: „So jetzt haben wir einmal die Slaven auch in dem Tal festgenagelt“; und dann zieht er wieder einen dicken roten Strich: „So, jetzt wären wir mit den Admerstrafen seit dem Illerübergang bei Neuulm (D. Gawe IX 46) so weit vorgerückt. Avant!“

c. Neben der Schmierkarte hat mein Herr den Heimatkalender fest geheftet; sein geht er auch mit dem nicht um: Zum 30. Mai notiert er „Rempten“; zum 15. April „Lidwina“ schreibt er Fußenecker. Das heißt nun nicht, daß die heilige Lidwina sich Fußenecker geschrieben habe, sondern, daß der Heimatler Fußenecker am 15. April kommen will. Solche Verhönadelung des Wandkalenders heißt er „Terminkalender“.

Das ist alles links von ihm an der Wand. Rechts von ihm hat er sich vom Schweiner ein 180 hohes Bäckergestell bauen lassen, das ist seine Handbibliothek. Viele haben diese vor sich auf dem Schreibtischen, allein das würde ihm, meinem Herrn aus Gehirn und mir auf den Wagen drücken; ich mag meine hochwürdigen Schweistern nicht, die so aussehen wie ein Buffet. Mein Herr will über mich zum Fenster hinaussehen auf den Säuling und die Zugspitze, und ich bin eine behäbige Schreiblade mit fünf Schubfächern. Nun will ich deren Geheimnisse enthüllen.

### Schreibpult-Fächer.

1. In ein erstes Fach, das Zeitungsfach, in dem der Bezirksarzt seltsam seine Mixturen hatte, wußt mein Herr die Zeitungsnummern, die ihm passen, das heißt jene, in denen er einen Artikel mit Blaustift angestrichen hat. Sind mehrere beieinander, so rollt er sie zusammen, wickelt ein Heimat-Streifband d'rum und stellt's dem Heimat-Archiv zu. (Uns ärgerts immer, wenn

\*) „Der „Drusflehler“ soll bleiben stehen. Im Manuscript heißt es nämlich „Sioux-Indianer“ D. R.

Nachrichten über die Heimatabewegung bei anderen Vereinen erst nach 4 Wochen kommen. Wir können die Zeitungen doch nicht selbst überleben, auch die meist verbreiteten, wie Abendzeitung, Postzeitung, Neueste, Fränk. Kurier nicht! D. R.)

2. Eine zweite Schublade heiße ich das Postfach: Alle einlaufenden Briefe, Karten, Drucksachen kommen da hinein. Das Postfach hat die Lebensbestimmung, immer möglichst bald leer zu werden. Ich königlicher Bezirksarzten's-Schreibkasten hab's schon so von meinem alten Bezirksarzt her. Am meisten verschlampt wird die Antwort, wenn man sich immer denkt: „Da muß ich schon einen 6 Seiten langen Brief schreiben.“ Dann schiebt sich's und schiebt sich's. Flugs eine Heimat-Postkarte her und die Antwort darauf, soweit man sie weiß. Nicht zum Schreiben kommen? Faule Ausrede! Eine Karte ist gleich geschrieben!

3. Meine dritte Schublade heißt das Exzerptenfach: Da hinein fliegen die Oktav-Exzerptenblätter, wenn man Werke liest, aber auch die Blockblätter mit gelegentlich erhaschten Notizen aus dem Merkbuch. Und freu' ich mich alter Kasten, wenn mein Postfach möglichst bald wieder leer und leicht wird, so sehe ich anderseits mit Schmunzeln, wenn das Exzerptenbuch recht inhaltschwer wird.

Ich besitze noch eine 4. und 5. Schublade, aber darüber würde ich lieber schweigen: in die 4. Schublade kommen die Gelder hinein, die man bei der Heimatsache verdient und in die 5. die Rechnungen; die erste ist leer, die letzte voll.

Ich bin froh, wenn die Heimatlerknappen drei ihrer Schreibkasten-Schubladen für unsere Sache einräumen als Zeitungs-, Post- und Exzerptenfach.

Ich Heimatschreibkasten-Namsell habe aber noch manche Zier, aber die zu plaudern unbescheiden erscheinen könnte; so lasse ich meinem Herrn keine Ruh, wenn ich nicht stets ein Häuflein Heimatpostkarten neben dem Tintenfaß liegen habe; auch muß ich mich immer gisten über die windige Papierschere und den prohigen Farbenpostkist, die eine Liebchaft miteinander haben müssen und sich immer verschlupfen. Jetzt haben wir sie aber an Ketten gelegt, denn solche Tschel-Mechtel leide ich nicht; ich bin für solide Verhältnisse.

Ich bin im besten Alter und wäre einer anständigen Mariage nicht abgeneigt. Ich habe neulich heimlich in die Fastnachts-Nummer der Neuesten geguckt, die mein Herr bei mir hat liegen lassen und da hat der „Schrei nach dem Rinde“ mächtig mein süngferliches Herz ergriffen.

Seitdem schreie ich nach 100, 200 Rindern!

Die Heimatschreibelade.  
„Mir langt's.“ D. Reb.

# Das Heimatwerk 1908.

Ein heimlich Gespräch mit unseren Lieben und Getreuen.

Zuoberst ein Wörtlein mit allen ehrbaren und bescheidenen Magistern, Geistlich und Weltlich, tapferen Kriegsknechten, Edel und Unedel, Hintersassen und Einwohnern bei der Heimat.

So nun ein Jährlein verschießen, sagen wir alle einander Dank und machen dazu keine Sprüchelein. Daß man mir armem Schreibknecht so viel Zutrauen und Lieb bewiesen hat, kann ich wohl schätzen. Manch ein Mal bin ich ein Fingerring gewesen; nehmt mir's nie übel! Wir sind halt eine ganz andere Rumpagne als viele Bünde, Vereinigungen und Gesellschaften und wir wollen alles recht tief fassen, nicht so obenhin, wie man den Grindigen laßt. Wir wollen keine geblämelte Sprach oder diplomatische Redensarten. Die Deutschen Säulein sollen ein Labebrunnen sein, dergleichen nit leicht zu finden, ernsthaft und doch voll Kurzweil. Eia, was geht den Heimatschreiber nicht alles an! Es gibt draußen stehend, sonderbare Gänge. Listereiche, die gegen uns wühlen; es ist schon wahr. Da möchte man gleich mit jähem Zorn und grimmer Wut dareinsahren. Und warum tut man es nicht? Weil man klein Maulwurf-Fanger ist. Wer sein Helmgitter läßt und ehrbarlich anrennt, heiße mit dem verfluchten wir gern ein paar Speere.

Item; wenn Du siehst die Blättlein durchblättest, so der Jahrgang 1908 in'sich begreift, so wirst Du finden, daß wir redelich geschafft haben. Man siehet auf die kleinen Gaue herab? Ei, die waarten ihren Lesern mehr zu bringen als manche großmächtige vollständige Zeitschrift. Welche traut sich denn, ihren Gesellen das Geheimnis des Aderns gründlich auseinanderzusetzen (Seite 84) oder eine lange Untersuchung der Streikreize endlich durchzuführen (Seite 145) oder ihren Lesern die römischen Kriegsvölker an der Grenabwehr allesamt aufmarschieren zu lassen (Seite 241), wie unser fürtrefflicher Winkelman, gewesener Reichsblimes-Kommissarius, getan? Auf solche Streiche sind wir hochgemut; wir säktern unsere Beute nicht ab mit Märlein und Geschichtlein. Und wenn wir Heimwerk und Spaß bringen, dann muß das Saft und Kraft haben; wir führen das Schreibrohr nit für zimperliche Maiblein.

Jehunder gibt es Leut, die uns nur immer fragen und planen; ja wenn sie auch ein bißlein mithelfen wollten; ingleichen Einsicht haben, waserlei Arbeit und harte Mühsal auf uns gelegt ist.

Etliche hundert sind es Alljahr, die uns ihre schulbigen Pfennia vorenthalten, womit wir Jahr für Jahr sehr viel des Geldes schinde einbüßen.

Muß mich auch bedanken für die Geduld, die viele Verständige uns erwieien; nur ein Tropf kann alles machen; wir bescheiden uns, zu tun was möglich.



Sind auch nit gar wengae, die von ihrem Ruhefessel auffahren und zu schaffen beainnen, aber halbe sich wieder außs Lotterbette leeren; ingleichen ein Hausen, der gar nit aufstehen will; das will ich untertäniglich beklagen.

Siebenwein, der werthe Degen, hat den Heimatlern sämtlich wiederum den Neuen Deutschen Kalender geschmückt mit wonia-lichen Bildlein und hat den Michel vorne hinaemalt mit Pers-lein unlerss Otto Kernstock, des edelen Mannes. Dafür müssen alle ihre Dankschuld abstatten.

Nun dürfen wir eine wunderbar groöe Arbeit nit mit Schweigen abtun, die heuer auch neu angefallen ist. Wir konn-ten mit fürnehmen Landtafeln, benamft Karten des Deutschen Reichs, unsere Heimatter rüsten, mit tausend und abertausend. Poß Höllenwech und Schwefel, jetzt sollen sie aber auch uns hel-fen mit guten Diensten!

An die lieben Viederleut, so mitarbeiten! Wie-der habt Ihr viele selbstgefundene und auch koveliche Notizen geschickt in 2011 Sendungen, und wir haben ehlich mehr, rund 8000, hinausaebn lassen (7. 11. 07—14. 11. 08). Das ist so freun-denhaft. Hat auch vieles der Buchdruckersmann nit aufnehmen können, in unsern Bublein ist alles wohl verwahrt und wird ans Licht gezogen; Ihr werdet deshalb nit malkontent werden.

Viele haben uns Fürschub und Hülf geleistet, indem sie neue Beehraben, ingleichen Beehrmaideln angeworben haben. Daß dies in unsern Zeiten einem sauer wird, das wissen wir recht wohl und und derohalben ist unser Dank um so grööer. So ein Anapp nachher nit recht zufrieden, so sprich zu ihm also:

„Drichtes Rindelein! Du bist freilich bislang gewohnt „einfältige Geschicklein und Ammen-Bischwaich zu lesen und „hast Maul und Augen aufgesperret, so etwas in schöne Rebe-„blümlein oder hochgelahrten Wortschwall eingewicklet war und „mit liebelichen Bildlein ausaezieret und es ist doch nur eine „Plapperei gewest. Aniko ist es anders. Für tumbliche Leut „sind die Deutschen Saue freilich nit geschrieben.“

Wir müssen auch die noch mit sonderlichem Danke abnotieren, die wir „Abhonnementen mit dem Sternlein“ nennen dürfen. Es ist ihnen vielleicht nicht recht wissend, was Groöes wir ihnen ver danken? Sie haben unsern tapfern Chronikschreibern Gefahr und Nachteil mindern helfen, so da heuer aufgetreten und sind wie folgt:

- |  |             |
|--|-------------|
| 69. Kurat Graf von Schrattenbach: Willing                | 183 Seiten. |
| 70. Lehrer Willer Ludwig Niberraunau                     | 128 Seiten. |
| 71. Pfarrer Rieb Karl: Fraunfeld                         | 163 Seiten. |
| 72. Seminarlehrer Brunner Joh. Handelsgesch.<br>von Cham | 183 Seiten. |
| 73. Kooperator Schmid Joh. Au i. d. Hölle-<br>bau        | 282 Seiten. |

Sind, alle, mit schönen Bildlein geziert. Dazu fügt sich

74. Denkmale der Heimat: macht der Herausgeber (weil er sonst kein Geschäft hat), damit seine liebwerten Heimatler allsogleich erfahren, was los ist im Bayerland und um dasselbe weit herum.

Wollen doch alle „Sternabonnenten“ uns treu bleiben und ihre Zahl noch größer werden.

Auch haben viele unsere „Heimatkärtlein“ fleißig abgeschrieben an Freund und Bekannte. Auch sie sollen haben Dank. Es will uns aber bedunkeln, daß man viele diese Heimatkärtlein auf einem Häuflein aufstapeln und ist doch mit nichts nötig. Es ist trüger auf der weiten Gotteswelt, dem man sie nicht senden könnte.

Fünf schöne Wanderausfahrten, die 11. mit der 14ten haben wir verschiedenen Jahr für unsere getreuen Kumpagne eingerichtet (1. 6. 03; 9. 6. 08; 5. 7. 08; 18. 8. 08; 26. 10. 08); wir haben ihnen vieles gewiesen und uns emsiglich bemüht, damit sie nicht umsonst ihres bei sich gehalten Geldes von den Wirten beraubt würden.

Einige der Untrigen sind Todes verblieben, unter denen der ehrenfeste Herr Kaspar Vort, ein Schlossergemeister aus dem Oberen Dorf (Marktterdor) 5. 10. 08. Er hat uns immer treulich geholfen, mit weniger mit anderen biederen Männern in seinem Orte eine Kunkammer eingerichtet. Gott geb ihm Herberg in seiner himmlischen Kunkammer!

An unsere hochgemuten, taugendreichen und gesunden Männer vom Hauptstab! Die Ihr mit getreuem Eifer helfet mit Beobachtung genauer Artikel. Wir wollen auf Euch absonderlich recht achtgeben, damit Ihr Eure Mühe mit anwendet mit Gefährde Eurer Habe.

Müht aber nicht spähntig werden, wenn wir mit rotem Tintensaft unsere Hand-Glücklein hinstehen in aller Eile und Bescheidenheit. Ihr wißt, getreue Mannen, daß wir hoher Aufgaben uns gewärtigen und daß wir miteinander einen Grund legen wollen, gemacht, aber fest. Unsere Sach hat auch wieder seinen rubigen Fortgang gehabt. Es sind der Heimatgesellen freilich nur 232 mehr geworden, also zusammen 4365.

Es bedunkelt das wunderbarlich, nach solchen Plagen gerade dieses Jahrlein; allein es ist nicht an dem, daß wir ein größliches Geseufz anheben darob. Das thut nur denen weh, die da werben und Adressen anheben nach besser Kraft. Sie, ingleichen wir haben unsere Schuldiarkeit schon getan. Aber wenn wir im Frühjahr unseren doch mit unziemlichen Pfennig einbehalten lassen, dann schiden uns gleich über hundert auch mit einen roten Heller (1908 waren: 110). Andere, wie zwei Seutrieister und ein Buchhändler, sind uns gleich zusammen über 100 Silber-Mark schuld und wir möchten doch mit den Gerichtshergen schiden. Dann gibt es aber noch ein gut Tril, ja das sind die allermeisten, die rühren auch mit ein Fingerlein das ganz Jahr, daß sie uns, aufs wenigste Adressen schiden, diese Ränge!



Zu Seite 48 gehören die Beiblätter . . . . .	I—IV.
Kirchenbefestigung . . . . .	49—53.
Geschichtsunterricht in der Volksschule . . . . .	55.
Heimatkundliches in Unterhaltungsblättern . . . . .	57.
Heimatlache . . . . .	60.
Zur Beutinger tafel . . . . .	61.
Anregung zur Heimatsforschung . . . . .	62.
Hufiten, Sau-, Irraloden . . . . .	63.
Was liest das Volk? . . . . .	69.
Jahrmaktsstudien . . . . .	71.
Seibstbinder . . . . .	73.
Zum Bauernhaus . . . . .	74.
Das Zeitungslesen . . . . .	78.
Reichsarte als unsere Grundkarte . . . . .	81.
Hochäderfrage und zwar Anleitung zur Aufnahme von Flugführungen . . . . .	84.
Flachbeete . . . . .	90.
Bisänge . . . . .	92.
Moderne Hochäder . . . . .	96.
Bisänge . . . . .	101.
Klima zur Zeit der alten Hochäder . . . . .	106.
Die alte Hochäderzeit . . . . .	109.
Hochäderforschung . . . . .	113.
Gehrenäder . . . . .	119.
Fränkische Fachwerkhäuser . . . . .	125.
Die edle Fellelitas . . . . .	129.
Dr. Heermagen Heinz.: Wahrzeichen 22 bayer. Städte und Märkte . . . . .	130.
Kerbholz . . . . .	137.
Haspel . . . . .	139.
Spinnrad . . . . .	140.
Radsteden . . . . .	141.
Holzbarometer . . . . .	143.
Einschaltbild (Kreuzlein) . . . . . zu Seite	145.
Steinkreuz-Abhandlung I. Steinkreuz-Formen: . . . . .	145.
Steinkreuz II. Steinkreuz-Zeichen . . . . .	161.
III. Steinkreuz-Ursprung . . . . .	171.
Totschlag-Sühnen im 14.—16. Jhrh. . . . .	187.
Der Römerstraßen-Sucher; ein Vhrgebiht . . . . .	202.
Das Aufziehen von Karten . . . . .	204.
Forscherlust . . . . .	208.
Verbreitet die „Gave“ im Volk . . . . .	211.
Archäologische (urgeschichtliche) Funde . . . . .	216.
Ausnähung des Zeitungslesens . . . . .	218.
Terrainforschungen . . . . .	222.
Hauttmann Max: Anfänge der Delmalerei . . . . .	224.
Trichtergruben . . . . .	227.
Venz, I. Forstmeister: Rischenförm. urgesch. Wohnstätten . . . . .	230.
Dr. Markstaller: Salitergruben bei Roding . . . . .	234.
Neueste Geseze und Verordnungen über Funde . . . . .	239.

Winkelmann Fr. Der Rimes . . . . .	241.
Inhaltsverzeichnis dazu . . . . .	269.
Ueber die Bau . . . Materialien der Römer . . . . .	270.
Altstraßen-Forschung . . . . .	271.
Die neuen bayr. Denkmalschutzgesetze . . . . .	273.
Kelten erst seit 500 v. Chr. . . . .	275.
Urgeschichtliche Zeitenfolge . . . . .	276.
Befestigungen der Urgeschichte . . . . .	277.
Forschungen über die alten Hochäder . . . . .	279.
Die Burg bei Kleinhöbenkirchen . . . . .	281.
Die Burg bei Hohenhästlarn . . . . .	284.
Das versunkene Schloß bei Wörisbosen . . . . .	290.
Schrank . . . . .	292.
Dr. Peter Schneider: Frönlische Kirchtürme . . . . .	293.
Verzierungen an Bauernhäusern . . . . .	294.
Pausen aus Votivbildern . . . . .	296.
Wachs-Votivgegenstände . . . . .	298.
Schnitzereien . . . . .	299.
Rechplannen, Schrotbeutel . . . . .	300.
Kgl. Bauamtmann Wiedemann: Zaunsäulenboje . . . . .	301.
Exzerpte machen! . . . . .	303.
Heimatler Nieder . . . . .	305.
Dr. Niesel: Sippenfiedlungen . . . . .	309.
Arabische Ziffern . . . . .	310.
Bibliotheken und Bucheintände . . . . .	312.
Alte Epiken . . . . .	315.
Neßgewänder . . . . .	316.
Heimat-Schreibelade . . . . .	313.
Das Heimatwerk 1908 . . . . .	323.

- 
- An Nichtgratis-Sonderheften sind in diesem Jahre erschienen.
- \*69. Graf Math.: Willing (Bad Aibling) in Vergangenheit und Gegenwart, kulturgeschichtlich dargestellt. 183 S. 1,50 M.; für Sternabonnenten 1,20 M.
  - \*70. Müller Ludwig: Geschichtliches vom ehem. Markte Niederraunau (Krumbach). 128 S. 1,25 M.; für Sternabonnenten 1,00 M.
  - \*71. Ried Karl: Geschichte von Straunfeld (Weisenburg i. B.) 164 S. 1,50 M.; für Sternabonnenten 1 M.
  - \*72. Brunner Johann: Handelsgeschichte der Stadt Cham. 83 S. 1,10 M.; für Sternabonnenten 0,90 M.
  - 73. Schmid Johann: Die Geschichte des Marktes und der Pfarrei Au in der Hollerdaun (Mainburg) 232 Seiten. 1,90 M.; für Sternabonnenten 1,20 M.
  - \*74. Denkmale der Heimat 1908. 124 Seiten 1,50 M.; für Sternabonnenten 1,20 M.





# Deutsche Gane.

(Band X.)

Anleitungen zu Beobachtungen und  
Forschungen in der Heimat.  
Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde.

---

Organ des Vereins „Heimat“

(Verein zur Förderung der Heimat-Kunde, Kunst und Sittlichkeit).

---

Zwanglose

Berichte, Skizzen, Erzählungen, herausgegeben  
von Kurat Frank-Kaufbeuren.

---

Comm.-Verlag: W. Meiler-Kaufbeuren.

1909.





---

Die „Deutschen Gaue“ erscheinen zwanglos, nicht etwa monatlich.  
Doch erscheinen sicher 10 Doppelhefte im Jahre.

Abdruck der in den „Deutschen Gauen“ enthaltenen Original-Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe (Name des Verfassers und der Zeitschrift: „Deutsche Gaue“, Kaufbeuren) und gegen übliche Honorar-Entrichtung an den Verfasser gestattet.

Die Mitarbeiter übernehmen die Verantwortung für ihre Artikel. Dies gilt vorzüglich auch bez. der Sonderhefte und Rezensionen. Der Redakteur ist hierbei nur dem Geleße gegenüber verantwortlich; den Lesern gegenüber nur, wo er zeichnet oder wo der Verfasser nicht genannt ist.

Beiträge können nicht zurückgeschickt werden, wenn nicht mit der Einsendung ihre Rücksendung verlangt ist.

---





## Vormort.

---

Unser Heimatwerk veredelt und hebt den Sinn  
des Volkes.

Wer einseht, wie dringend dies not tut, schließt  
sich uns an.

Du jeder seine Schuldigkeit in unsrer ernstesten  
Sache!

Der Herausgeber.



## Heimatkunde und die Gebildeten.

Meine Heimatkunde fordert in der Stuttgarter „Reichspost“ der Archivar Dr. Bräuning-Nachen. Der Verfasser fährt darin aus, wie auf dem Gymnasium der „geringsfügige griechische und römische Quark den Pöndlern zu seiner Schulzeit jeden Vormittag aufs Frühstücksbrot geschmiert wurde, daß aber die Schüler viel zu wenig auf die heimischen Kunst- und Bauwerke und historischen Sehenswürdigkeiten hingewiesen werden.“ Der Quark ist ein bißchen drastisch. Es fehlen vielfach nur die Bestrebungen, die Resultate der Forschung des griechischen und römischen Altertums im Sinne der nationalen Erziehung praktisch zu verwerten. Vielleicht fährt das auch Bräuning aus. Jeder römische Fund beweist uns das Praktische und Kassige des römischen Lebens, jedes neugefundene Straßenstück das Zielbewußte des *imporium romanum*. Oft wenn wir auf römischen Wegen wandern, denken wir: „Könnte unser Volk nicht auch dieser Geist beherrschen, freilich ohne das einseitige Betonen von „*panem et circenses*“. Diesen Geist ins Volk bringen will der Verein Heimat, nicht Altertümelei. (D. Red.) Dr. Bräuning erzählt dann weiter, daß es ihm bei einer Fahrt an der Martensburg vorbei passiert sei, daß einer der Mitreisenden den Kopf durchs Fenster steckte und beim Anblick der Burg fragte: „Was ist denn das für ein oller Kasten?“ und zwar war der Fragesteller ein Gutsbesitzer aus Litauen, der mit dem Einjährigeneignisse das Gymnasium in Insterburg verlassen hatte. Von der Geschichte der Burg, von Lannenberg und Heinrich von Blauen keinen Schimmer! Ein Seitenstück hierzu wird uns aus unserm Leserkreise erzählt. Ein aus dem Norden kommender Zug passiert Regensburg und in der Ferne wird die Walhalla sichtbar. Ein sächsisches Ehepaar, dem Neukern nach aus dem Kreise derer „von Bildung und Besitz“ stammend, fragt, was das sei. „Das ist die Walhalla!“ belehrt sie ein bayerischer Coupégenosse. „Was ist das, die Walhalla?“ lautete die Gegenfrage, worauf sie der Bayer belehrt und dabei die Ueberzeugung gewinnt, daß die biedereren Sachsen tatsächlich weder von dem Walhall der germanischen Götterlage, noch von dem berühmten Bau Ludwig I. jemals auch nur ein Sterbenswörtchen gehört hatten! Augsburger Abendzeitung 2. 8. 08. Freilich, wir haben schon einmal geschrieben, kennt der gebildete Deutsche die Alhambra besser als die Marienburg. (D. Red.)

Wie in Städten geführt wird, davon ein Originalbeispiel, das zur Verfügung gestellt wird. „Bekanntlich ist an einem der nördlichen Außen-Weiler der Sebaluskirche in Nürnberg *from workto* (Frau Welt) abgebildet: vorne ein schönes Weib, hinten von Wärmern zerstreut. Die Wärmer sind plastisch dargestellt. Neulich hörte ich nun mit an, wie ein biederer Bürger einem Fremden erklärte: „Und da ist der heilige Sebalbus (er dachte offenbar an den hl. Lorenz), wie er am Rost gebraten wird, schauen Sie hier die Rückseite an; die ist schon ganz verbrennt; sodas die Eingeweide herauschauen“.

Ein Droschkentritscher, der Fremde fährt, zeigt mit der Peitsche auf das Haus des Hans Sachs: „Da hat er gewohnt“ und dann auf das anstoßende Haus, das erst um 1840 gebaut wurde, und in dem erst seit rund 1906 ein Wirtschaftsbetrieb ist: „Und das hier war seine Stammtneipe.“



Zeichnung von gepr. Lehramtskand. Fritz Köll, München.

Seitenaufgang zur Burg in Wasserburg a. J. zwischen der Fronfeste und dem Hause N. 73 a, ausgehend von der Weberzeile. Die verbindende Mauer zwischen den beiden Häusern zeigt höher oben einen gotischen Bogen, der einstmals den Wehrgang trug.

Lehrer Schmid Wasserburg a. J.

## Die Ansichtskarte.

„Sport! nichts als Sport!“ so sagt man oft. Ist auch nicht ganz wahr. Neulich las ich, das Sterbebild sei ein kleines Stück Kulturgeschichte. Möchte das nicht bestreiten. Die Ansichtskarte ist es sicherlich noch mehr. Ich meine dabei nicht die Ansichtskarten, wo jedes Gasthaus und jeder Krämerladen möglichst deutlich, vielleicht sogar noch in eigener Nebensicht, dargestellt sind, Kirche, Pfarrhof und Schule aber im hintersten Hintergrund ein bescheidenes Dasein fristen. Ich meine auch nicht die Ansichtskarten, welche Strohen von blauen, grünen, gelben, roten und anderen unsagbaren Kleben. Ach, die Leser wissen ja selbst recht wohl, was eine schöne Ansichtskarte ist.

Der Ansichtskartensport sollte in der rechten Weise gepflegt werden, nicht im Dienste geschäftlicher Kellamen, sondern im Dienste der Kultur. Es wäre in der Tat eine recht dankenswerte Aufgabe für die Heimatler, wenn sie sich an Orten, wo es nützt, ein klein bisschen um die Herstellung schöner Ansichtskarten bemühen wollten. Nebenansichten: Kirche, interessante Gebäude, Figuren, Bilder; Inneres von Kirchen und Kapellen. Namentlich möge man sich die Pflege historischer Ansichtskarten angelegen sein lassen. Es gibt tatsächlich noch sehr viele uralte Bilder von Dörfern und Städten, die noch nicht gesammelt sind, und — weil vom Zahn der Zeit und diversen anderen Zähnen schon sehr benagt — in Wälder verschwinden werden. Vor etlicher Zeit fand ich in der Nähe von Rosenheim in einem alten Pfarrhof ein uraltes Bild mit der Darstellung des betreffenden Ortes. Ansichtskarten davon gibt es nicht. Warum nicht? — Schaut man aber in dem betreffenden Orte in die Krämerläden, so findet man „Ansichtskarten“, bei deren Anblick man in Ohnmacht fallen könnte. Wahrhaftig, wenn solcher Mist seine Abnehmer findet, dann würde eine laubere Ansichtskarte von dem betreffenden prächtvollen Gebirgsorte sicher auch sich rentieren. Heimatler, heraus! Sorget für Verbreitung schöner, den Volksgeschmack veredelnder, die Volksbildung und die Ortskunde hebender Ansichtskarten! Gegenwart und Vergangenheit soll drauf Platz finden! Jedes Kirchlein, jede Kapelle sollte im Bilde verewigt werden.

Schlau hat es mein Heimatpfarrer gemacht. Der hat gesagt: „Die 5 Kirchen in meiner Pfarrei müssen im Bilde verewigt werden. Weil zwei kleine Nebenkirchen auf je einer Karte sich vielleicht nicht rentieren würden, lasse ich sie zusammen auf eine Karte (beide Ansichten unter einander) machen.“ — Gesagt, getan. Die Abnehmer haben sich gefunden, längst wurden Neuauflagen nötig. Also Heimatler voran! Werfet ein kritisches Auge auf den Ansichtskartensport und merzet nach Kräften aus jegliche (meist auch noch recht teure) Schundware.

„Wer nicht mit sammelt, der zerstreut!“

Dies Wort ist sicher auch hier am Platz!

Heimatlergruß!  
B. Maier, Randshadt.

Diese dankenswerte Anregung muß gleich praktisch aufgefaßt werden.

## Herausgabe von Heimatkarten.

Nur praktisch anpacken! Dazu gehört ein bißchen Courage neben dem oben geforderten Sinn für die geistige Hebung des Volkes.

Man will also eine Karte herausgeben mit einem Kunstdenkmal (Außen- oder Innenansicht der Kirche, eine gute Madonnafigur, Deckengemälde u. s. w.), oder einem Kulturdenkmal (alte Ansicht des Ortes oder originelles Bauernhaus . . .) oder einem Naturdenkmal (große Dorfsinde . . .) und man hat dazu ein Photo\*), einen Kupferstich, ein Bild in Farben.

Die leihweise eingesandten Bilder werden unserm „Kunst-Rat“ unterbreitet. Die betr. Herrn geben ihr Urteil, ob das Bild als Heimatkarte aufgenommen werden kann; aber auch, ob es retouchiert werden muß, was dann etwas Mehrkosten machen würde; diese selten vorkommende Bemerkung wird dem Auftraggeber mitgeteilt wie ihm auch, wenn erforderlich, Rat erteilt wird über die Zusammenstellung, Größe der Reproduktion; es sollen die Kartenbilder nur in bestem Lichtdruck . . . hergestellt werden und ein Mitglied des Kunst-Rates hat die Aufsicht über die Ausführung; es sollen die Karten auch kunst-, kultur- oder naturwissenschaftlichen Wert haben, der ja den meisten Ansichtskarten abgeht; die Ausführung kostet deshalb z. B. nicht mehr, ob man etwa eine Kirche von einer Seite abbildet, welche ihre architektonischen Vorzüge zeigt oder dieselbe Kirche von einer Seite, die nur kahle Wände und das Dach bietet.

Eine Schwierigkeit für den Auftraggeber ist der Absatz. Es ist erfahrungsmäßig, daß gerade von guten Bildern, Detailaufnahmen die Handlungen auf dem Lande nicht 1000 Stück Karten dem Besteller abnehmen, weil sie mit Kellame-Ansichtskarten voll auf versorgt sind. Unter 1000 Stück aber liefert eine Kunstanstalt nicht leicht zu entsprechendem Preise. Da könnten die Deutschen Gaue aus der Verlegenheit helfen; wir liefern in der Regel nicht über 800 Stück und da die Karten gute Lichtdrucke sein müssen, so sind 12 M. ohne Porti ein geringer Preis, also die Karte zu 1½ bl. Sind etwa 2 Handlungen im Orte und jede nimmt von dem Auftraggeber 300 Karten zu à 2 bl. (die sie um 5 oder 10 bl. verkauft), so macht dies 12 M. und man hat 200 Stück zum Privatgebrauch zur Deckung der Portis gratis.

Wagt man so viel nicht, sondern nur 600 zu 10,50 M. ohne Porti und es übernimmt jede Handlung nur 250 Stück à 2 bl., dann kommt man ebenso auf seine Rechnung.

\*) Hat der Photograph auf dem Photo seinen Namen nicht beige-  
setzt, so kann es von jedem zu Ansichtskarten verwendet werden; sonst  
ihn ersuchen. Wir müssen bei den eingesandten Bildern voraussetzen,  
daß sie frei sind, also reproduziert werden dürfen.

400 Karten würden auf 9 Mtl. kommen. Also ist das Wagnis doch nicht groß und wir hätten einen praktischen Weg, um das Verständnis des Volkes, die Pietät gegen das Alte, den Stolz auf den heimischen idealen Besitz zu heben.

Wüsste nur jeder diesen Weg gehen, denn überall gibt es Gegenstände, die wert sind, auf der Ansichtskarte dargestellt zu werden. Eine Bewegung, wie den Ansichtskarten-Sport, muß man zu edlen Zwecken verwerten. D. H.

---

## Naturwissenschaftliche Forschungen.

Die Schriftleitung der Deutschen Gae hat das größte Interesse daran, daß die naturwissenschaftliche Seite der Heimatkunde nicht vernachlässigt werde. Sie bittet um tatkräftige Unterstützung alle jene, die hier mit Rat und Tat helfen können.

Wir möchten nur auf einige Aufgaben hinweisen, die jeder, der dafür Neigung hat, im engeren Kreise seiner Heimat sich stellen kann, und den Naturwissenschaftlern unter uns sind wir dankbar, wenn sie uns praktische Methoden, kurze Einführungen, nicht zu teure Hilfsmittel dazu angeben.

Eingelne

1. Geologische Beobachtungen: Das Vorkommen von Gletscherflüssen, erratischen Blöcken, Versteinerungen, Ragelfluß . .

Speziell

2. Die Aufnahme von Höhlen. „Auch ein Beobachter ohne technische Vorbildung kann hier etwas recht Nützliches leisten. Mit einem Kompaß kann man die Richtung der Gänge, mit Wasserwaage und Senkblei die Neigung derselben, mit einer Schnur die horizontale Ausdehnung messen, so daß man einen annähernd richtigen Plan der Höhle erhält.“

3. Seen-Messungen: Die vielen kleinen Seen und Weißer warten noch auf nähere Untersuchung. Man entlehne vom Bürgermeister den Flurplan und pause den See und seine Umgebung möglichst genau heraus. Mit Hilfe eines Pantographen kann man den Plan um das Fünffache, also von 1:5000 auf 1:1000 leicht vergrößern.

Der Pantograph ist ein derart viel verwendbares Instrument, daß jeder Heimatler ihn kennen soll. Der Pantograph perfectionné, den Adrian Brugger München Theatinerstraße 1 liefert um 2,40 Mtl., ist solid und eng beisammen, so daß er im Rucksack einen kleinen Platz einnimmt.

Zu messen mit einem selbstgefertigten Meßband ist die jetzige Ausdehnung der Wasserfläche; dann ist zu untersuchen, ob der See nicht größere Ausdehnung gehabt; die Quellen im See sind einzugeichnen, die Temperatur, die verschiedenen Tiefen. Nicht fruchtbar werden diese Studien noch gemacht durch das Sammeln von Pflanzen- und Tiermaterial.



4. Wertvolle Zusammenstellungen würden sich auch ergeben durch möglichst zahlreiche Temperaturmessungen an Quellen. Vereinzelte Angaben sind ja allerdings schon zu finden; aber wenn wir so nach und nach von Hunderten unserer Quellen genaue Messungen zu den verschiedensten Tages- und Jahreszeiten hätten, das würde wertvolle Fingerzeige geben für die Erkenntnis der unterirdischen Wasserläufe. Für den einzelnen Wanderer ist, sofern er einen zuverlässigen Taschenthermometer bei sich führt, die Lösung der Aufgabe mit geringem Zeitverlust verbunden, ja sogar seiner Gesundheit sehr zuträglich, wenn er, statt gleich in die Hitze hinein zu trinken, zuerst seine Beobachtung am Thermometer macht, dann mit genauer Angabe des Ortes, der Tages- und Jahreszeit und der Witterungsverhältnisse den Eintrag ins Notizbuch macht, — dann nach erfüllter Pflicht würde die Labung doppelt süß schmecken. Sehr hübsch wäre es, wenn man mit der Temperaturmessung auch eine Feststellung der Wassermenge verbinden würde. Das wäre bei vielen Quellen sehr einfach. Man braucht sich bloß dabei zu vergewissern, wie viel Wasser der Trinkbecher faßt; an der Quelle kann man dann mit Hilfe der Sekundenuhr feststellen, wie viel Zeit nötig ist, bis der Becher überläuft. Aus einem Vortrage des Prof. Dr. Foerderreuther im Alpenverein zu Rempten 15. 5. 1906.

5. Klimatische Beobachtungen. Mustergiltige Tabellen und Diagramme, von denen wir später Beispiele bringen, enthält eine „Beschreibung des Schulsprengels Oberndorf“ (Gemeinde, Winden, Wasserburg a. J.) von den beiden Lehrern Eduard Müller und Hans Stieglik, die uns in einem prächtig geschriebenen und mit Bildern verzierten Bande durch die Güte der beiden Verfasser zur Einsicht vorliegt. Er enthält umfassende Temperatur-, Luftdruck-, Wetter-, Wind- und Gewitter-Beobachtungen, statistische Messungen der Regenmenge, Schneehöhen im beschriebenen Bezirk und im nahen Haag, eine Himmelschau (Zusammenstellung der Tage mit wolkenlosem, teilweise bewölktem, trübem Himmel) und eine phänologische Uhr (Erscheinungen im Tier- und Pflanzen-Leben). Die beiden Lehrer haben zu diesen Beobachtungen die Mithilfe ihrer Schüler herangezogen, eine Methode, deren erzieherischer Nutzen in die Augen springt.

6. Pflanzen-Verbreitung. Ein interessantes Beispiel, wie die auf einer stark umgrenzten Vertriebsart vereinigten Pflanzenarten aufgenommen werden können, geben wir später aus der Schweinsfurter Gegend. Ein anderes Thema wäre z. B. die Aufzeichnung der Blumen in den Bauerngärten. Die oben erwähnte Beschreibung des Schulsprengels Oberndorf gibt u. a. einen genauen Blütenkalender der dortigen Gegend.

7. Tier-Beobachtungen: Die großen Sammelplätze der Zugvögel wie das Staren-Gries bei Günzburg a. D.

Wir entnehmen zum Schluß dem Vortrag Dr. Foerderreuthers-Rempten die praktischen Winke, wie

### Amateurphotographien

sich in den Dienst der naturwissenschaftlichen Heimatkunde stellen können:

Einen großen Dienst können der Heimatkunde auch die Herren Amateurphotographen leisten, wenn sie, statt ihre Begleiter wieder einmal in irgend einer neuen interessanten Stellung zu verewigen, hier und da eine Platte dazu bestimmen wollten, ein geographisch oder geologisch merkwürdiges Objekt festzuhalten. Da gibt es seltsame Schichtenlinien im Gestein, die von den gewaltigsten Wirkungen der Naturkräfte Zeugnis ablegen; oder auffallende Terrassenbauten, die an die Eiszeit gemahnen; oder merkwürdige Verwitterung, an denen namentlich das Dolomitgestein unseres Allgäuer Hauptkammes so reich ist; auch bemerkenswerte Gebilde der Pflanzenwelt: seltsam gestaltete Bäume, felsumkrallendes Wurzelwerk und anderes. — Am meisten verdienen solche Erscheinungen festgehalten zu werden, die nur vorübergehender Natur sind, z. B. Erdschlipfe, Abrutschungen an Berggehängen.

Und endlich bitten wir nochmals unsere Mitglieder um weitere Winke, Thematik und Anregungen.

D. R.



## Schund=Literatur.

In Zeitungen las man Okt. 1908 einige Entrüstungen darüber. „Wo bleibt der Goethebund? wo flammende Verclammlungen?“

Flammende Protestverclammlungen haben stets gar keinen nachhaltigen Wert, denn die „Flamme“ wird meist mit Stroh geschürt. Die „Heimat“ sammelt schon seit Jahren diese Sachen und auch andere, an die man augenblicklich nicht denkt. Siehe Deutsche Gawe VII 39, VIII 73, 241, IX 69. Man sammelte weiter aus den kleinen Papierläden, von den Auslagen der fliegenden Buchhändler; in kleinen Wirtschaften steht man solche Sektkäse, meist sehr abgegriffen, herumliegen; auf dem Dachboden eines Makulaturhändlers kauften wir ganze Stöße dieser Literatur pfundweis. Ein reiches Feld bieten die Bahnhofsbuchhandlungen;

man sieht genau, auf welche Instinkte des reisenden Publikums manchmal spekuliert wird. Es ist nötig, die Verlage solchen Schundzeuges festzustellen. Auch annonciert sich derlei Literatur in Zeitungen wie dem „Alten Peter“ (München).

Wir stellen aus der Presse die Entrüstungs-Schlagworte heraus: „Fürchterliche geistige Epidemie“, „Mitwirkung aller, denen das Volkswohl nicht gleichgültig ist“, „Siftpilze“, „Verwüstung ohne gleichen in in der Großstadtjugend“, „die skrupellosen Verführer, die geldgierigen Schundverleger“, „diese Orgien blutrünstiger Sensation sind unsäglich gefährlicher als die verhältnismäßig harmlosen Indianerbesten“, „die Gewissen wecken“, „Schleichwege der Volksvergiftung, Verelendung des sittlichen Volksempfindens, giftige Pestfliegen.“

Also, es ist entdeckt! Dabei gestatten wir uns aber doch auch auf „hochwissenschaftliche“ und „künstlerische“ Erscheinungen aufmerksam zu machen, von denen der Band nicht 10 Pfennig, sondern 10–20 Mark kostet, „lediglich für Forscher, unter strengstem Ausschluß der Öffentlichkeit“, „eine Reihe der hervorragenden Gelehrten“, „wissenschaftliche Untersuchungen“, „vorzüglichste Reproduktionen seiner Meisterwerke“, „Enzyklopädie der gesamten Sexual-Wissenschaft“!

Im Grund genommen ist lediglich auch hier auf den Sexualfibel spekuliert, freilich nicht auf den von Großstadtjugend; aber das aufzuzeigen, das ist „gemeine Herablegung strengwissenschaftlicher und künstlerischer Studien“. „Man muß auf diesen Gebieten, wie Sadismus, Masochismus, Flagellation orientiert sein“.

Die Schundliteratur wurde früher strenge überwacht. Das war zu Zeiten des Polizeistaates. Dem heutigen Rechtsstaat sind die Hände z. T. gebunden; daher muß die bürgerliche Gesellschaft, müssen wir uns selbst gegen den Schund wehren und das Volk aufklären. Vereinzelte Bestrebungen verlaufen im Sand; aber wenn wir zusammenhelfen, können wir die Quellen finden. Dabei ist es aber mit einem einmaligen Entrüstungskrummel nicht getan, da immer und immer wieder neue derartige Quellen entstehen.

Eine bayrische Verordnung vom 22. 8. 1692 ist abgedruckt in Mayer G. Karl, Sammlung der Landesverordnungen 1788 IV 568: „Bei den gewöhnlichen Jahr- und anderen Märkten werden „allerhand leichtfertige, buhlerische, unehrbare, ärgerliche Gesänge, Bilder, Büchel in Menge in unser Land hereingebracht und ohne Scheu zum öffentlichen Verkauf vorgelegt . . . zum endlichen Verderben der Jugend . . . Auf den Märkten soll Ihr Eure emsige und genaue Obacht halten und denen Krämer „solche hinwegnehmen; das Hinweggenommene an unsern Geistlichen Rat einsenden“.

---

## Feuer.

Eine Anregung von t. Amtsgerichtsekretär Dr. Zech-Landsbut rief uns einen Plan in Erinnerung, zu dessen Durchföhrung jeder mithelfen könnte.

Bekanntlich unterscheidet man drei Hauptfeuer:

1. die Funken am Abend des ersten Fastensonntags oder Invocavit (1909: 28. Februar),
2. die Maisfeuer am Abend des ersten Maifestes, wenigstens im Ostalbkreis, nicht in der Walburgisnacht, die vom letzten April zum ersten Mai ist,
3. das Johannisfeuer am Abend des Johannestages, 24. Juni, auch Weits-, Sonntwend-, Simmettsfeuer.

Es wäre nun von Interesse, die Gebiete festzustellen, in welchen das Johannisfeuer, die Gebiete, in welchen das Maisfeuer u. s. w. herrscht. Bei genügend Nachrichten könnte man diese Zonen graphisch auf unsern statistischen Karten veröffentlichen, ähnlich wie die Zell-Orte und zwar mit begleitendem Text; derselbe würde enthalten: 1. den besonderen Namen des betr. Feuers, siehe unten z. B. das „Mindelfeuer“; 2. den Ort, wo das Feuer abgebrannt wird; nicht selten ist es eine alte Befestigung, vielleicht manchmal ein Opferplatz; 3. die Reime, Bräuche dabei; 4. die Geschichte des Feuers, nämlich wenn man das Glück hat, alte Nachrichten darüber zu finden, oder auch das Jahr, in welchem das Feuer abgeschafft wurde.

Außer diesen 3 Hauptfeuern gibt es noch andere, so Erntefeuer, Martinsfeuer, Petersfeuer, die in die Karte dann ebenfalls mit einem besonderen Zeichen eingetragen würden.

## Das Mindelfeuer.

Es ist in schwäbischen Gauen von altersher Sitte, daß am Sonntag vor der Fastenzeit, dem Funkensonntag, Feuer insbesondere auf hochgelegenen Punkten angezündet werden. Man nennt diese Feuer in der Regel „Funken“ oder „Funkenfeuer“. Interessant ist nun, daß diese Feuer im oberen Mindeltal nicht „Funken“, sondern „Mindelfeuer“ heißen und auch teilweise in nächster Nähe der Mindel angezündet werden. So wurde z. B. das Mindelfeuer in Pfaffenhausen (Mindelheim) immer in den Höllich an die Mindel anstoßenden Hirtentälern angezündet. Was aber das Mindelfeuer noch bemerkenswerter macht, ist der Umstand, daß es auch außerhalb des Mindeltales „Mindelfeuer“ gibt. So liegt mir z. B. von Gutenhau (Mindelheim) bei Kettenbach, das ungefähr 5 km westlich des Mindeltales liegt, die sichere Kunde vor, daß dort am Funkensonntag ein „Mindelfeuer“ abgebrannt wird. Es wäre angeeignet, durch Umfragen festzustellen, wie weit die Bezeichnung „Mindelfeuer“ vom Ursprung der Mindel flussabwärts reicht, in wieviel Ortschaften außerhalb des Mindeltales das „Mindelfeuer“ vorkommt, ob das „Mindelfeuer“ auf der Höhe oder am Flusse angezündet wird, ferner ob das Funkenfeuer etwa auch nach anderen Flüssen in Schwaben benannt, bezw. an Flußläufen angezündet wird, und endlich welche Bezeichnungen sonst noch für das Funkenfeuer existieren. Erst auf der durch diese Feststellungen gewonnenen Grundlage ließen sich weitere mythologische Kalkulationen anstellen.

Das Kapitel „Funken“ und „Mindelfeuer“ verdient umso mehr Beachtung, als bekanntermaßen die Feuer am Funkensonntage von Jahr zu Jahr weniger werden. In Wassenhausen wurde das letzte Mindelfeuer im Jahre 1883 oder 1884 abgebrannt. Pfarrer Josef Wiedemann († 1900) hat ihm den Garauß gemacht.

Dr. Zech-Kandshut.

---

## Zur Kulturgeschichte der Juden.

Der fränkische Merkur. 15tes Stüd. 12. April. 1796:

Aus Bayreuth. Die durchgängige Abnahme des Wohlstandes der Juden in Franken mag wahrscheinlich überall aus eben derselben Ursache herrühren — aus unrem verderbten Zeitalter. Die guten Israeliten sind so wenig, als andere Religionspartheien, von der Pestheuche des Luxus verschont geblieben. Der Jude, welcher sonst Meilen weit zu Fuß ging, hält sich jetzt sein Reitsperrd, und, wenn sich halbweg thun läßt, auch zwen, um die Fische bisweilen im Kabriolet fahren zu können. In Städten hat er den Bart sammt der Stukberrücken schon längst hinter die Türe geworfen, um à la Mode zu figurieren, und vorzüglich bonetten Spielgesellschaften mit bezuwohnen. In Speise und Trant ist der Küchenzettel der drei Erzväter gleichfalls bey Seite gelegt. Und will man sich von dem Kleideraufwande ihrer Weiber und Töchter einen Begriff machen: so muß man sie, seys zu Ansbach oder Bayreuth, am Sonnabend auf den Promenaden sehen. Freilich mag zuweilen ein kleiner Nebenverdienst\*) mit unterlaufen, wovon der Mann oder Vater nicht gerne Notiz nimmt, der denn wenigstens zu einem Paar Schuhe, oder irgend einer Bijouterie hinreichend ist. Aber im ganzen genommen, sind das doch nur Ausnahmen von der Regel, und der Regel nach sorgt und zahlt der Hausvater. Mancher Erbräer kann oft in Monaten nicht gewinnen, was Frau und Töchter in wenigen Wochen nur für Puz brauchen. Und woher nun damit? Handwerk dürfen sie weder lernen, noch treiben; das Zerklagen der Güter, wovon sie sich sonst — freilich zum Schaden der Unterthanen — so gut genährt haben, wird immer seltener, die Lebensmittel immer theurer, der Christ immer aufgeklärter und klüger, wo es nemlich auf sein Privatinteresse ankommt —, und dann die Christlichen Juden dazu, unter so mancherley Titeln und Rahmen, die dem Erbräer so gerne den Rang ablaufen — wo soll der Wohlstand herkommen?

Lycealprofessor Dr. Ludwig-Freifing.

---

\*) Es ist diese Verdächtigung eine von den geistreich sein sollenden Bemerkungen, die man in den Schriften der damaligen Aufklärer häufig finden.

Einen eigentümlichen Fall von Toleranz findet man in einer Aufschreibung (Aberseß) aus der Pfarrei Untererlthal (Gammelburg): Ein heilamer zugleich und spasshafter\*) Fall ereignete sich hier am 5. März 1686, als eine weithergewanderte jüdische Wittwe in gelegenen Umständen ins christliche Spital sich begab, da in der Judengasse ihr von der eigenen Schwester und andern Hebräern eine Unterkunft verweigert wurde; ihr Sohn kränkelte gleich nach der Geburt. Zwei Müller, Johann Räß von Ober- und Hieronymus von Untererlthal hören davon, wollen das Kind taufen, gehen ins Spital und reißen das Kind an sich; die Mutter willigt ein, getäuscht, da sie versprechen, dem Kind zu helfen (die Mutter glaubt körperlich, die beiden meinen geistlich); sie taufen es gewaltsam, — nach Prüfung des Falles aber gültig; einer der Müller machte den Baten, der andere taufte es. Nach einer halben Stunde stirbt es. Es laufen die Juden von allen Seiten herbei, man hört: „O Adonai, was taten doch die Müller? Was anfangen mit der Leiche?“

Ich (der Pfarre) bestimmte für dieselbe ein christliches Begräbniß, weil das Kind Christ war. Die Juden protestieren und wollen es an sich reißen. Von Fulda (Bischof) wurde gegen den Willen der Juden ein christliches Begräbniß bestimmt; dieses fand statt am 8. März (1686). —

Die Mutter aber wird durch die Juden von hier nach Wertheim geführt; aber sie fand nirgends Ruhe, sie wollte mit Leib und Seele da sein, wo ihr Kind getauft wurde. Sie nimmt von mir 2-Monate Unterricht und wird von mir mit ihren zwei Töchtern (eine sieben-, die andere dreijährig) getauft. 5. Mai 1686.

## Ein kulturhistorisches Denkmal,

das man doch in der Zeitungsmakulatur nicht untergehen lassen darf, wurde uns Oktober 1908 berichtet. Zunächst brachte die Münchener Post 1908 Nr. 226:

In Dachau wird folgende schöne Historie verbreitet und in allen Wirtshäusern und Krämerläden erzählt. Jrgendwo — bald heißt es in Niederbayern, bald heißt es gar in der Nähe von dem bei Dachau gelegenen Obelshausen — sollen drei Burken Hostien nach der Kommunion ins Wirtshaus mitgenommen und in eine Maß Bier gelegt haben. Zunächst wurde das Bier rot wie Blut, bald darauf wurden die drei Burken schwarz wie der Teufel, in der Nacht fingen sie zu glühen an. Dazu können sie ihre Bläse nicht verlassen; abgesehen von den Augen ist ihr Körper unbeweglich. Wenn alte Betschweftern solche Narreteien glauben und breitbreiten, so ist es verständlich. Vielleicht hat der Herr

\*) Spasshaft ist eine solche Dumm- und Gemeinheit der Müller gerade nicht.

Distriktschulinspektor Pfarrer Taubenberger in Dachau die Güte, darüber Aufklärung zu geben, ob die alberne Historie in der Dachauer Schule wirklich „zur Belehrung“ verwendet wurde. Daß auch wir jeden Mißbrauch einer Hostie als Rohheit verurteilen, brauchen wir dabei nicht zu versichern.

Pfarrer Taubenberger in Dachau wies dies zurück in Nr. 232 (13. 10. 08): „Erwähnen möchte ich noch, daß ich schon vergangenen Sommer 1907 an meinem vorigen Wirkungsorte diese Begebenheit als in Niederbayern geschehen erzählen hörte und sofort als Mystifikation bezeichnete.“

Dazu folgende Bemerkung:

„Ich hörte 1908 etwa Juni-Juli zum erstenmale mündlich von dieser Märe, doch ohne die gruselige Aus schmückung: Zunächst wurde das Bier rot wie Blut . . . und zwar daß sie in Altdötting sich ereignete; ja sogar noch eine zweite solche Schandtat wurde mir als in Altdötting sich zugetragen, erzählt. Eine Opferkerze sei ganz mit Pulver durchsieht gewesen; auf irgend eine Weise, wie weiß ich nimmer, ist aber die Wirkung sozusagen verpufft.“

Bald darauf las ich, — ich glaube im Bayer. Kurier — daß beide Historien nur auf Erfindung beruhen.

Ende September 1908 hörte ich die Geschichte mit den Bauernburtschen und der Hostie in Hohenried bei Hohenwart erzählen, und zwar war da der Ort der Handlung: in der Nähe von Regensburg.

Jetzt, Mitte Oktober, finde ich die obigen Geschichten, nur, wie gesagt, etwas gruseliger gemacht.

Interessant müßte sein, die Entstehung und Verbreitung — sicher meist mündlich (durch Altdöttinger Wallfahrer?) noch weiter nachzuweisen.“

Es ist ganz interessant, zu beobachten, wie sich Schauernmären auch heutzutage noch verbreiten.

D. H.



# Alte Glocken

## im Bezirksamt Lindau.

Alte Glocken sind in mehrfacher Beziehung beachtenswert — für die Kunstgeschichte wie für die Kulturgeschichte, nicht minder für die Lokalhistorie. Ein „Heimatler“ gar wird es nicht uninteressant finden, zu erfahren, wie die alten Glocken geformt sind, welche Figuren und Ornamente auf den ältesten Glocken seiner Heimat abgebildet sind, wie der oder jener Heilige vor etlichen Jahrhunderten dargestellt wurde, welche Heilige besonders oft uns auf den Glockenmänteln begegnen und dgl. mehr. Gerne liest er die lehrreichen und frommen Sprüche, die unsere Vorfahren auch auf den Glocken anzubringen für gut fanden und nicht selten kann er aus den ehernen Buchstaben für die Geschichte seines Heimatortes wichtige Daten entnehmen.

Noch zu wenig ist in manchen Gegenden diesem Zweig der Heimatkunde Aufmerksamkeit geschenkt worden und deshalb so manche interessante alte Glocke durch Ummaß verloren gegangen. Und doch wie leicht läßt sich gerade hier von Jedem neues Material beschaffen. Also Augen auf und das Notizbuch nicht vergessen bei Euren Wanderungen! Auf Ausflügen wurden auch die nachstehend verzeichneten, z. T. selbst den Einwohnern der betreffenden Orte unbekannten Inschriften im Bezirksamt Lindau gesammelt, zu deren Vervollständigung die „Heimatler“ freundlich eingeladen sind.

Vom Kirchturm zu Ellhofen bei Weiler im lieblichen Allgäu oben ruht die älteste uns bis jetzt bekannte datierte Glocke dieses Bezirks seit bald einem halben Jahrtausend die Gläubigen zum Gebete. Die heute noch gut brauchbare Glocke hat die altliche lange Form, 82 cm Durchmesser und gibt den Ton h. Schmuck trägt sie keinen, nur eine Inschrift am Hals in gotischer Minuskel, welche lautet:

„ihesus . maria . anna . lvcas . marcvs . mathevs . iohanes . anno . dm . m<sup>o</sup> . CCCC<sup>o</sup> . XXIII<sup>o</sup>.“ (1423.)

Die einzelnen Worte sind durch kleine Glockenreliefs von einander getrennt. Für die 3 letzten Ziffern sind edige Minuskel verwendet worden. Die Schreibung ihesus mit h dürfte in Anlehnung an die im Mittelalter gebräuchliche griechische Abkürzung ΙΗ für Ιησους aufgetaucht sein. Der Name des Gießers, der erst im Laufe des 15. Jahrhunderts beigelegt zu werden pflegte, fehlt hier noch.

Die Aufschrift der vier Evangelisten und zwar in eben dieser Reihenfolge, mit oder ohne Jahrangabe, kommt in dieser Gegend noch öfter vor. So in Unterreitnau, wo die zweitgrößte und zugleich zweitälteste Glocke der Gegend in gotischer Minuskel die Umschrift trägt:

„lvcas . marcvs . matevs . iohannes . o . rex . glorie . veni . cvm . paci (sic) . anno . domini M<sup>o</sup> . CCCC<sup>o</sup> . XXXVIII.“ (1439)



Ihr Durchmesser ist rund 1 m. Eine Kameräbin von ihr im selben Turm nennt nur die Evangelisten. Als Durchmesser ergab sich bei ihr 78 cm. Die Aufzählung der Evangelisten und zwar in gotischer Minuskelschrift findet sich auch im nahen Oberreitnau. Beide Glocken sind undatiert und ohne Figuren. Sie stammen wohl auch aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wie ohne Zweifel die zu Maria Thann befindliche drittgrößte Glocke (mit 76 cm Durchmesser), welche ebenfalls die Evangelisten aufzählt in lateinischer Majuskelschrift, davor aber Maria nennt.

Mehrmales z. B. in Oberreitnau, Unterreitnau und Wasserburg trifft man die lateinische Majuskelschrift:

„† Maria Mater Gracie

Mater Misericordie †

Tu nos ab hoste protege

In hora Mortis suscipe:

; Maria Virgo Virginum deposce nobis omnium

Remissivum (sic) Criminum tuum placando filium.“

Zu deutsch: „Maria, Gnadenmutter, Mutter der Barmherzigkeit, beschütze uns vor dem Feinde, in der Todesstunde nimm uns auf; erbitt uns Nachlaß aller Schuld und verfühne uns mit Deinem Sohne!“

Nur kleine Abweichungen z. B. in der Schreibweise kommen in diesen Versen vor. So weist die Inschrift in Unterreitnau mehrere Schreibfehler auf; sie hat gracia statt graciae, suscipe statt suscipe, deposite statt deposce. Diese Unterreitnauer Glocke, deren Durchmesser 1,47 m beträgt, wurde im Jahre 1515 gegossen, die Oberreitnauerin mit 1,51 m Durchmesser im Jahre 1518. Letztere hat außerdem unten die Inschrift:

„O Maria Gotes Cello

hab in Hvot.

Was ich vberschelle.

Mit der Hilf Gotes hat mich Marti. Kisling vnd Hans Folmer zwo bibrach gosen † Anno domini 1518.“

Beide Glocken tragen das Bild Mariens mit dem Kinde und das eines hl. Bischofs (? Ulrich).

Die große Glocke zu Wasserburg am Bodensee hat die beiden ersten Verse des oben genannten Gebetes Maria Mater Gracie eingegossen und dazu die Worte:

„Laus trinitati simplici

Laus unitati triplici

Patri patrisque filio

Spiraminique compari“ mit dem Bilde der hl.

Dreifaltigkeit, Christi und Mariens auf der Mondstichel thronend. Wie die weitere Aufschrift kundtut, ist diese Glocke von Theodosius Ernst in Lindau 1656 gegossen worden.

Zu den alten Inschriften zählen ferner die ersten sechs Worte des englischen Grußes, wie sie uns in gotischer oder lateinischer Minuskelschrift begegnen auf je einer Glocke zu Oberreitnau vom Jahre 1488, zu Sigmarzell v. J. 1501, zu Weiler v. J. 1502, zu Wohmbrechts und auf der Glocke der ehemaligen

**Peterskirche zu Lindau.** Sie alle entstammen höchst wahrscheinlich der Gießerei der Familie Ernst zu Lindau, welche neben jetzt genannter Kirche lag (C 81) und für viele Orte der näheren und weiteren Umgebung ein paar Jahrhunderte hindurch das Geläute lieferte. In unserem Bezirk seien von dieser Firma genannt eine Glocke zu Hergensweiler mit der Umschrift am hübsch verzierten Hals:

„Avs Dem Feyr Bein (!) Ich Geflossen

Hans Georg Ernst zv Lindaw Hat Mich Gossen.

Anno 1630.“

Auf dem Mantel trägt sie das Bild des hl. Ambrosius, des hl. Georg und der Kreuzigungsgruppe. Ihr Durchmesser ist 1 m.

Von Theodosius Ernst 1663 gegossen ist die kleine Glocke in der dem Turm von Unterreitnau aufgesetzten sogenannten Laterne, welche Maria und die Kreuzigungsgruppe schmückt, ferner zwei Glocken zu Wasserburg, von welchen die kleinere aus dem Jahre 1656 die Aufschrift trägt:

„Angele cvstos

Defende tvos“ mit den Bildern des hl. Georg

und Michael.

Derselbe Theodosius goß mit seinen Brüdern Leonhart und Peter Ernst in Lindau anno 1672 die große, 118 cm weite Glocke zu Maria Thann, welche in lapidaren Buchstaben mahnt:

„Ihr Völcker bringet her dem Herren die Ehre seinem Namen  
bringet Geschenke Vnd kommet in seine Vorhöfe betet an  
den Herrn im heiligen Schmeck Es forchte in (!) alle Welt.  
Psal. 96.“

Von Peter Ernst allein 1687 gegossen ist eine der Wasserburger Glocken mit den Reliefs Christus am Ölberg, dem hl. Anton und Sebastian (? Rochus). 1783 wurde sie aber von Johann Leonhart Rosenlecher in Konstanz umgegossen. Noch 1700 goß Peter Ernst eine Glocke mit dem Ton cis für Ellhofen als dort Jakob Hammerer Pfarrer war.

Der jüngere Peter Ernst goß die kleinste und verhältnismäßig breite Glocke für die damalige Stiftskirche und jetzige katholische Stadtpfarrkirche zu Lindau im Jahre 1751. Die vier anderen Glocken dieses Turms sind 1772 von Johann Heinrich Ernst ebenda gegossen; die größte davon hat oben die Inschrift:

„Johann Heinrich Ernst gos mich in Lindau. Anno 1772“

und unten das Chronogramm:

„aVspJCJJs MarJae Josephae prInCipis et abbatJssae

LInDaVinsls.“

Die schönsten Glocken dieser Lindauer Familie sind unstreitig die für die protestantische St. Stephanskirche ihrer Vaterstadt bestimmten vier Stücke. Die größte derselben hat einen Durchmesser von 1,76 m und eine Höhe von 1,63 m. Unter der reichen Verzierung am Hals zieht sich die lateinische Majuskelinschrift hin:

„Venite. et. ascendamvs. ad. domvm. dei. Jacob. et. docebit.  
nos. vias. suas. et. ambvlabimvs. in. semitis. eius. Leonhardvs  
Ernst fundebat me 1608. Esaiae. Cap. 2. V. 8.“

Darunter sind die Brustbilder der zwölf Apostel angebracht und in der Mitte das reichsstädtische lindauische Wappen: Adler und Linde, das auch im Holzfattel v. J. 1722 eingebrannt ist.

Die zweitgrößte Glocke hat unter dem am Hals hinlaufenden Ornamentfries folgenden Bericht in gotischer Minuskel zweizeilig aufgegossen:

„als . man . zählt . 1608 . iar . den 15 . iuli . sag . ich .  
vier . wahr . der almechtig . gott . durch . seinen . sohn .  
den . strahl . hat schlagen . lasen . in den thurn (!) . dar .  
durch . der . thurn . vrebrennt (!) . die . glocken . zer-  
flossen . iz . hat . mich . leonhart . ernst . zu . lindaw .  
wieder . gossen . anno . 1609.“

Außer dem großen reichsstädtischen Wappen zieren noch fünf kleinere, wol Stifterwappen den Mantel.

Ueber diesen hängen die beiden kleineren Glocken, von welchen die größere in gotischer Minuskel zweizeilig die Mahnworte umziehen:

wann . ihr . (werdet) hören . mein . lauteß . gedöhn .  
solt . ihr . vleißig . zu . der . kirchen . gehn .  
andechtig . hören . gottes . wohrht .  
zu . ewerem . heil . beitt . hie . vnd . dobrtt .  
auch . betten . vier ewer . vnnnd gemein . noth vnverbroffen .  
leonhartt . ernst . zu . lindaw . hatt . mich . gegossen .  
anno . 1609.“

Die kleinste Glocke trägt am Hals die Umschrift:

„aus dem feur bin ich geflossen.  
leonhart ernst zu Lindaw hat mich gegossen. 1608.“

Auf dem Mantel erblicken wir die Bilder der vier Evangelisten und das reichsstädtische Wappen.

Die frühere große Glocke des Stephansturms, welche im Sommer 1608 durch Blitzschlag geschmolzen worden, hatte nach den handschriftlichen Lindauer Annalen von Lynn die Inschrift:

„Anno Domini Millesimo Trecentesimo decimo septimo in  
Vigilijs S. Laurentij fusa est ipsa Campana“

was zu Deutsch heißt:

„Im Jahre des Herrn 1317 am Vorabend des hl. Lorenz (9. August) ist diese Glocke gegossen worden.“

Auch von anderen Orten sind uns Alter und sogar Inschriften der früheren Glocken überliefert. So waren die vor wenigen Jahren eingeschmolzenen Glocken der Kapelle zu Nonnenhorn am Bodensee von Ernst in Lindau 1636 und 1646 gegossen und bevor die Scheidegaer ihr neues prächtiges Geläute bekamen, lud eine 12 Zentner schwere Glocke aus dem Jahre 1549 zu Bob und Preis des Schöpfers ein.

Walter Burger.



## Zu den Geren=Neckern.

In den verdienstvollen reichhaltigen Zusammenstellungen alter Belege für das Wort *Gehren*, die Oberst Freiherr von Güttenberg (D. G. IX, 119) beibringt, finden sich ein paar Punkte, die sich sprachlich noch genauer sagen lassen, als dort gesehen ist. Für den Begriff „das Land mittels des Pfluges bauen“ hatte das Mittelalter zwei, allerdings von Haus aus Nächste miteinander verwandte Ausdrücke: ein starkes, vom Standpunkte der Sprachwissenschaft aus betrachtet, „reduplizierendes“ Zeitwort *arn*, *ier*, *gearn* (genau wie *halten*, *hielt*, *gehalten* u. a.) und ein schwaches *ern*, *erte*, *geert*. Beide konnten auch noch mit der Vorsilbe *ge-* zusammengesetzt sein, die dann natürlich im Mittelwort der Vergangenheit nicht wiederholt wurde: *gearn*, *geier*, *gearn* und *g(e)ern*, *g(e)erte*, *g(e)rt*. Die D. G. IX, 120 aufgeführte Form *gegren* ist eine Unform. Beide Zeitwörter, sowohl das alte starke (*ge*)*arn*, wie das jüngere, schwache (*ge*)*ern* gehören selbstverständlich zu der indogermanischen Wurzel *ar*, die u. a. vorliegt in dem gleichbedeutenden lateinischen *arare* „pflügen“, *aratrum* „Pflug“.

Sie haben aber sprachgeschichtlich nicht das mindeste mit dem Worte *Gehren* zu tun. *Gehren* mhd. *gêre*, abd. *gêro* schw. männl. Hauptwort „Zwidel, dreieckiges Stück, eben daher *Gehren*“. Dies ist eine Weiterbildung zu mhd. *gêr*, abd. *gêr* starkes männl. Hauptwort „Spieß — der vorritterlichen Zeit — mit breitem Blatt gegenüber dem spitzblattigen *swer*, stark. *sâchl*. Hauptw. der höflichen Zeit. Altnordisch *geir* = *Geer*, *geiri* = *Gehren*. Bei Tacitus *sâchl* *gae sum* germanischer *Geer*. (Zum Wechsel von *i* und *r* vgl. *Oese* und *Oehr*, noch bei Hans Sachs *Eingahl* (*ich*, *er*) *was*, aber *Mehrzahl* (*wir*, *sie*) *waren*.)

Wenn der Ackergeher *gearn*, *geert* wurde, so ist das nur eine rein zufällige lautliche Ähnlichkeit. Mhd. *gêre* hatte ja *langes ê*, das Zeitwort *arn*, *ern* aber *kurzes a* bezw. *e*.

Den gerechten Acker zu Hallstadt vermag ich natürlich sprachlich nicht sicher zu erklären, ohne Sprachgebrauch und Schreibweise der ganzen Urkunde zu kennen. Am liebsten würde ich darin *gerecht* „geradlinig“ lesen. Oder ist es am Ende nur Schreib- oder gar Druckfehler für *geehrten*? Das wäre dann natürlich „gepflüget“. Das letzte Wort auf S. 119 *geren* ist natürlich nur die Kennform = mhd. *ern* mit vorgelegtem *ge-*, wie das gleich folgende *gemâhen* = *mâhen* bestätigt.

Dabei bleibt natürlich zu vollem Rechte bestehen die Angabe, daß *Gehrenacker* ein in Gestalt eines *Gehren*, mhd. *gere* — *gepflüget*, mhd. *gearn* oder *geert* Acker ist, nur kommt eben der Name *Gehrenacker* von mhd. Hauptwort *gêre* „Zwidel“ und nicht vom Zeitwort *arn* oder *ern*.

Ich erkläre mhd. *gêre* absichtlich nur mit „Zwidel“, nicht mit „Keil“, weil nach meinem Sprachgefühl der Keil ein Körper, der Zwidel eine Fläche ist, oder recht schön gelehrt ausgedrückt,

beim Gehen und Zwickel nur die planimetrische, beim Reil aber herometrische, Ausdehnung zur Anschauung kommt.

Professor Dr. August Gebhardt, Erlangen.

## Das Getreidemaß „Kar“.

(Siehe Deutsche Gaue IX 123.)

1) In Miltach (Röding) waren bis rund 1870 noch „Troackar“ (Getreidekar) vorhanden und wurden vor Einführung des Vierlings (24 Liter) zum Getreidemessen nach Mitteilung eines Alten benützt. Das a in Kar ist tief zu sprechen, fast wie o. Das Getreidekar war etwas länger und tiefer als die hölzernen Gefäße, in denen Metzgerburischen in Städten den Kunden das Fleisch ins Haus liefern: also in der Draufsicht ein langes Rechteck, an einer Schmalseite abgerundet. Heute findet sich der Ausdruck:

Brunnkarr = steinerne Wasserbehälter, 1–1,20 m breit, 1,50–2,50 m lang, aus einem Stück Stein (Granit) gehauen; früher aus Holz, Art Einbaum.

Röndelkar: eine große hölzerne Schüssel, in der das kleingeschnittene Brot (Semmel) mit Mehl und Milch zu einer Art Teig gemischt wird und dann die Röndel gemacht werden.

Expositus Heinrich Mayr, Miltach.

2) Kar ist im niederbayerischen Dialekt südlich der Donau ein großer Korb zum Dürrfutter-befördern. Kommt auch in der Verbindung Schüsselkar (Korb) vor. Pfarrer G. Brand-Erlach (Pfarrkirchen).

3) Kar kunne ich neben Bienen-Kar (von Stroh) als Kar-Käse. Dieser wird in einem Topf von Ton hergestellt, dessen Boden und Wände durchlöchert sind, um die Molken abziehen zu lassen. Die Töpfe haben drei Füßchen. Kais. Rechnungsrat Dr. Häberle-Heidelberg.

4) Milchkar = irdene Schüssel (auch Weiling) zum Aufstellen der Milch; südl. Bez. Landsberg und Lohrain. Lehrer W. Willraden-Epfach (Schongau).

5) Kärle = das kleine irdene Milchgeschirr. Kar ein irdenes Bratgeschirr, Thaining (Landsberg); also dieselbe Gegend wie 4. Ingenieur Hans Greisl-München.

6) Kar scheint nicht bloß Getreidemaß zu sein; man sagt im Volk: Ein Kar an die Scheuer bauen, ein Doppelkar bauen, ein Bobenkar bauen. Pfarrer L. Lupberger, Roggenzell B. Neuravensburg, Württ.

7) In Mengkofen bei Straubing Kar = Korb; Impenkar = Impenfaß = Bienenkorb, Fischkar = Fischalter, Schüsselkar = Schüsselrahme. Dr. Jamiller-Karthaus-Brüll.

## Irrlichter und Gräber ?

Eine Anfrage von Gustav Manglhammer, Lehramtskandidat.

Greding. Erst drei Betrachtungen!

Aus meiner Jugendzeit weiß ich: Beim H. Sommereller in Greding (Hilpoltstein) solle es „umgeben“, dort sehe man nachts immer Lichter. In der Nähe dieses Kellers nun befindet sich ein Reihengraberfeld aus der Völkerverwanderungszeit.

Weiter: Im Ort Greding selbst hieß es immer: Hinter dem Pfarrhof werde im Garten, besonders aber in einer daneben liegenden Scheune, sehr oft ein Licht gesehen. Beim Pfarrhof-Neubau vor 3 Jahren sind wir nun wieder auf ein Graberfeld gestoßen und haben 11 Skelette ohne wesentliche Beigaben geborgen. Zeitpunkt noch unbestimmt, wahrscheinlich aber wieder Völkerverwanderungszeit.

Ferner: Im Gespräche mit Hrn. Dr. W. aus Greding erfuhr ich vor mehreren Monaten, oberhalb Mettendorf (Hilpoltstein) hätte er ein sehr schönes Irlicht gesehen. Nach weiteren Fragen stellte es sich heraus, daß der Blaz des Irlichtes identisch ist mit dem Blaz, an dem ich kurz zuvor mit Gewißheit ein prähistorisches Grabfeld konstatiert hatte.

Bei den beiden ersten Fällen handelt es sich um gelben Sandboden, beim letzten Fall um Lehmboden, der aber bald, etwa 20 bis 25 cm tief in Kalksteingrund übergeht.

Wer teilt nun weitere ähnliche Fälle mit? Bemerken möchte ich noch, daß die Bodenbeschaffenheit sehr wichtig ist und daß in den meisten Fällen kumpfiger Bodengrund von vorneherein für unsere Beobachtungen auszuweisen muß, da ja durch Methan- und andere Gase auch Irlichter entstehen. Trotzdem dürfte es sich empfehlen, alle Bläze, an denen Irlichter gesehen wurden oder gesehen worden sein sollten, aufzuzeichnen und an die Redaktion einzusenden. Vielleicht finden wir auf diese Weise unbekannte Graberfelder. Aber bitte Bodenbeschaffenheit nicht vergessen und Baue oder Plan beilegen!

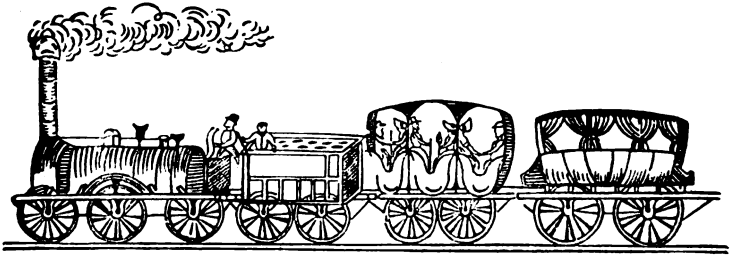
Uns ist kein Fall und Grund eines Zusammenhanges zwischen Irlicht und urgeschichtlichen Gräbern bekannt. D. R.

Alte Sagen über Graberfelder: Da oder dort brenne zur Adventzeit ein Feuer, man sehe zu dieser Zeit ein Licht, einen schwarzen Hund, Reiter ohne Kopf etc. Diese Sagen scheinen mit den uralten Grabhügeln in einem Zusammenhang zu stehen, denn an den meisten Bläzen, an denen es spuken soll, wurden alte Grabhügel entbedt.

Wie heutzutage mögen auch jene heidnischen Leute namentlich zur Nachtzeit, Furcht vor diesen alten Begräbnisstätten gehabt haben. Was man aber fürchtet oder liebt, bleibt am längsten im Andenken. Wer weiß aber auch, was sich an diesen Stätten dereinst alles ereignet hat? Dunkle Erinnerungen führten dann zu allerlei fabelhaften Erzählungen.

Blätter des schwäb. Abvereins XIV 152.

Eine Tradition hat sich von der Grabhügelzeit her nicht erhalten. Dagegen hat man im Mittelalter und nachher Geistergeschichten auf solche Plätze verlegt, da sie Debungen waren. D. R.



**Erste Eisenbahn in Deutschland Nürnberg-Erlangen 1835.**

Verkleinerte Reproduktion eines Druckes von der Originalplatte, der uns aus der Sammlung Böllig-Nürnberg zur Verfügung gestellt wurde.

## Geldreuttern.

Dieses für die jetzige Generation unbekannte und bei den wenigsten Menschenkindern zu verwendende Möbel wurde dereinst in der Wallfahrtskirche Bettbrunn (Beilngries), Salvator genannt, zum Sortieren des Opfergeldes gebraucht. Es befinden sich noch 3 Exemplare in der dortigen Sakristei. Die'e Geldreuttern sind aus starkem Kupferblech gefertigt und haben die Form unserer gewöhnlichen Küchenspannen, jedoch ohne Stiel, einen Durchmesser von ca. 35 cm und ca. 6 cm hoch. Der Boden ist siebartig durchlöchert und diese runden Löcher sind von den damaligen Münzen entsprechender Größe, so daß jede Reuttern für je eine andere Geldsorte bestimmt war.\*)

Schmeller, Bayer. Wörterbuch, hat dazu II 181: Reiter, Reiten = größere Art von Sieb; reitern also durch ein solches Sieb schütteln; mittelhochdeutsch reden, reiden, raden = wenden, drehen (II 57, Lexer, mittelhochdeutsches Wörterbuch 1876 II 367). Maler Ferdinand Ott-Rösching. Das Bild einer solchen jetzt seltenen Geldreutter würden wir gerne bringen. D. R.

\*) Noch heutzutage kann man häufig den Ausdruck hören: „dem hobn's sein Geld g'reutert“, wenn einer außerordentliche Zahlungen zu leisten hatte.



## **Tripfhäusler, Seldner, Huber.**

Sie und da hört man in der Gegend von Alschwang (Sulzbach i. O.) noch den Ausdruck „Tripfhäusler“ für Kleingärtler. Ursprünglich waren es die Besitzer jener Häuser, zu denen gar kein Gemeindegelände oder Privatbesitz gehörte, deren Eigentumsbereich nur bis zur „Tripse“ = der Dachtraufe reichte; also Hausbesitzer im strengsten Sinn sind Tripfhäusler. Leerdhäusern, zu denen außer einem Garten keine oder nur wenige Grundstücke gehörten; 32 solche Häuser gingen nach ehemaliger Rechnung auf einen Bauernhof. Schmeller, Bayer. Wörterbuch I 1178.

c. th. Ant. Geitner-Gießstädt.

Von den „Leeren Selden“ dagegen gingen 16, von den „guten oder Bau-Selden“ gingen 8 auf einen Hof im 17. Jhrh. in Altbayern. Seld, mittelhochdeutsch = Herberge, also falsch die Schreibung Söldner und die Uebersetzung mercennarius.

Ein Viertelhof, aber meist ein halber Hof hieß Hueb. Schmeller I 1039, 1058.

## **Schaumesse.!**

Ist man unklar über das Schicksal eines Verstorbenen, so lasse man — wie alte Leute anraten — eine „Schaumesse“ lesen. Der Geistliche muß aber dazu eine besondere „G'walt“ haben.

Während der Wandlung muß der Verstorbene den in der Kirche Anwesenden erscheinen. Erscheint er im schwarzen Kleide, so ist er in der Hölle, hat er graues Kleid, so muß er im Fegfeuer büssen, glänzt er in weißem Lichtgewande, so ist er im Himmel.

„Jetzt lönnn und dürffn ds die geistliche Herrn nimma“, sprach eine alte Frau in klagendem und verächtlichem Tone. (Oberpfalz.)

Aus der Oberpfalz. c. th. Anton Geitner-Gießstädt.

## **Zur Lage der Zöllner 1760.**

Schreiben des Zöllners von Mariabühl<sup>1)</sup> bei Passau.

Gelobt sei Jesus Christus!

Vielgeliebte Hofkammer<sup>2)</sup>!

Dreißig Jahre (: ich sag verzeilt's Gott :) genieß' ich hier das Brod am Wegzoll und hab noch nie eine Ursach g'habt, an meine vielgeliebte Hofkammer zu schreiben. Weil aber gerade jetzt die heiligen Feiertage eintreffen, so hab ich meiner vielgeliebten Hofkammer allfällige Feiertage anwünschen wollen; denn wer weiß, ob ich außs Jahr noch lebe oder nicht.

Es wird meiner vielgeliebten Hofkammer bekannt sein, daß es diesen Winter hindurch gewaltig viel Schnee heruntergeschneien

<sup>1)</sup> Die Mariabühlkirche hatte 1612 der Passauer Domdechant Marquard von Schwenbl gegründet.

<sup>2)</sup> Die Hofkammer des Hochstiftes Passau.



hat, und da haben die Bauern, die Spitzbuben, den Zoll ein halbe Stunde umfahren. Ich hab' leztthin meinen Buben hinausgeschickt, er soll den Zoll einfordern, da haben ihm die Bauern zur Antwort geben: „Geh heim Du und sag dem Zöllner, er soll uns brav im A . . . I . . .“ (Genau so. Tut uns leid. D. R.)

Mit dem kann ich aber nicht zufrieden sein. Ich hab' ansonsten meiner vielgeliebten Hofkammer blutwenig eingeschickt, und wenn das Ding so gelten darf, so kann ich zulezt gar nichts mehr einschicken, hoffe derowegen und schaffe meiner vielgeliebten Hofkammer, sie wolle mir allsogleich ein paar Strick-Reiter<sup>1)</sup> herausschicken, um die Bauern Schwanz brav zum Zoll auffigurarbatschen, sonst schweiß ich auf mein Herstücken, wenn die Flegel alle hinten herumfahren.

Hiermit bist Du vielgeliebte Hofkammer von mir schönstens gerührt und in Schutz Gottes empfohlen.

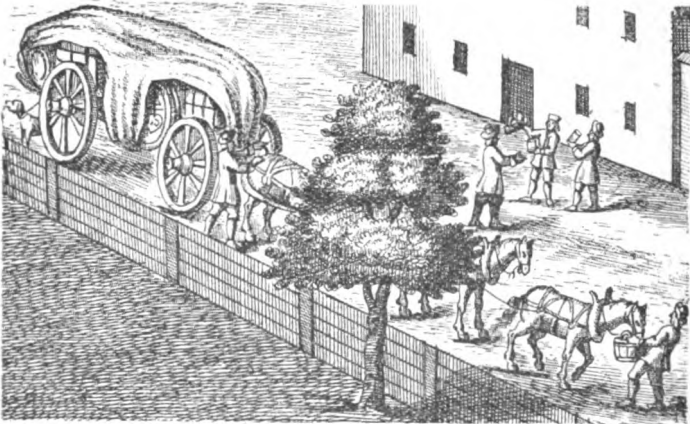
actum

Mariahilf, den 31. Mai 1760.

Martin Böhme

Zöllner hieroben.

(Mitg. von Waisenstiftsvorstand Lorenz Passau.)



**Fuhrwerk vor einem Wirtshaus. (1700).**

Aus Wenings Beschreibung des Kurfürstentums . . . 1701 S. 81.

Man beachte auch die Handelsmark: an Fasse auf dem Wagen.

<sup>1)</sup> Schmeller bayr. Wörterbuch II 177: Vielleicht Strickreiter; doch wahrscheinlich von den Schnüren (Stricken), welche diese Gensdarmen zu Pferd am Kopssteil des Rockes führten.

# Schule.

## Schul- und kulturgeschichtliche Skizze aus der Zeit des 30jährigen Krieges.

Lehrer Georg Bauer, Mariaposching (Bogen).

Bei Räumung der Archivkästen im Rathause zu Rößlarn (Griesbach), um Platz für gemeindliche Akten neueren Datums zu bekommen, fand ich unter anderen beachtenswerten Sachen einen Schuldbrief, wenn ich so sagen darf, aus den Jahren 1645–1648, über bezogene, aber von Seite des Empfängers nicht sogleich bezahlte Getränke. Wie es noch heute vielfach üblich ist, bezogene Waren erst nach Umlauf einer gewissen Frist oder auch nach Gelegenheit zu bezahlen, so geschah es auch hier.

In diesem kleinen Schriftstück, welches die Ueberschrift trägt: „Verzeichnus, was mir Herr Johann Faber, Schulmeister und Organist allhier schuldig worden ist anno 1645“ und von dem Wirte Brandstetter in Rößlarn geführt wurde, finden wir vieles, was uns interessiert und Stoff zu dieser Skizze gab.

Sachen aus der schrecklichen Zeit des 30jährigen Krieges erfüllen unsere Phantasie gern und schnell mit Bildern, in denen Schlachten, feindl. Soldaten und Schwedenhorden, Raub, Brand und Pest die erste Rolle spielen.

Das vorliegende Schriftstück enthält nun aus den Jahren 1645–1649 Ausschank-Aufzeichnungen des Gast- und Weinwirtes Brandstetter zu Rößlarn behufs späterer Einforderung von dem, der das Zahlen anstehen hat lassen, d. i. dem Lehrer und Organisten Johannes Faber.

Man sieht, daß die Kriegsfurie Rößlarn und das Motalt eben verschont.

Der Gastgeber ladet wie im tiefsten Frieden zu Labung und Trunk ein und daß damals bei dem Wirt Brandstetter im lursächlichen Markte Rößlarn auch getrunken wurde, ist so bestens urkundlich nachgewiesen, und nicht bloß das, auch seine Gäste, besondere Umstände und Gelegenheiten, der Preis von Bier und Wein, Branntwein, Weißbier und Brot, werden uns im „Verzeichnus“ mitgeteilt.

Getreulich und vorsichtig fügt der Wirt öfters nähere Umstände seiner Forderungsaufzeichnung bei, Bemerkungen, welche die Punkte für betr. Parteien erinnerlicher machen, und welche für uns die interessanten Momente bieten, mit deren Hilfe ein kleines Bild, und wenn auch nur lokales und beschränktes aus damaliger Zeit und damaligem Leben entworfen werden kann.

In unserer Urkunde finden wir, wie es auch der Zweck derselben eben fordert, in erster Linie genannt den ehrenfesten Herrn **Johannes Faber, Schulmeister und Organist alda zu Rößlarn**. Wie wir sehen werden, schließt für's erstemal seine Angelegenheit auf ebenso einfache, als sichere und anständige Weise. Faber ist, aus allem zu schließen, eine sehr geachtete Person, dazu lernt man ihn als guten, angenehmen Gesellschafter, guten Freund und Hausherrn kennen. Im „Verzeichnis“ wird ihm fast bei jedem Eintrag und solche sind es bei 110, der Titel „Herr“ beigelegt; seine Ehefrau ist stets als „Frau“ genannt.

So heißt der 1. Eintrag im Verzeichnis:

„Ersliche hat der Herr in der Palmwoche (1645) heimholen lassen 2 Viertl Wein 44 kr.“

und unter anderen:

„Am St. Margaretag (1645) hat die Frau ein Viertelwain zum Wailischen getragen 22 kr.“

„Diesen Tag (20. Juli 1645) hat die Frau hinaufgeholt 6 Rhändl Wein 1 fl 6 kr.“ (Die Bezeichnung „hinauf“ deutet darauf hin, daß das Schulhaus im höher gelegenen Teil des Marktes stand. (D. V.)

Der Herr Pfarrer trinkt bei Faber Wein. „Den 1. Juli“ (1646 heißt es.) „hat der Herr hinaufholen lassen, wie er den Herrn Pfarrer gebunden hat, 1 Viertl Wein.“

Vielleicht steckte ein Ulf dahinter, wie solche in früheren Zeiten gelgentlich gang und gebe waren.

Geistliche Herren aus der Umgegend kommen nach Rößlarn und restaurieren sich bei Brandstetter mit Faber, so der Pfarrer von Mänchham und der Vater Martin von Mänster, d. i. Rottalmänster, wo damals Cisterzienser pastorierten, wie in Rößlarn.

„Den 26. Aprilli hat der Herr anstehen lassen mit dem Herrn Pfarrer von Minichhaimb (Mänchham, Pfarrkirchen) und Wirt allda 4 Rhändl Wein 44 kr.“

„Am Pfingstmontag (1646) hat d. H. anstehen lassen mit Vater Martin 32 kr.“

Auch der Herr Amtmann Hans Hueber von Rottalmänster war des öfteren mit Vater als Gast bei dem Wirte Brandstetter. Daß sich Faber mit bezeichneten Herrn ganz gut wird unterhalten haben, geht aus den von ihm bei dieser Gelegenheit getrunkenen „Rhändln“ hervor.

Die bezügl. Vormerkungen lauten:

„Am Pfingsttag (Donnerstag) vor Martini (1645) hat der Herr anstehen lassen mit dem Hans (Hueber) Amtmann von Mänster, 5 Rhändle Wein 58 kr.“

„An St. Jörgen Tag 1646 hat der Herr anstehen lassen mit dem Hans Hueber Amtmann zu Mänster“ 11 kr. 2 dl.“

Auch Kollegen von auswärts kamen auf Besuch und saßen mit ihm beim Wein, so der Organist aus dem Aigen, ein anderer fremder Organist, der Lehrer von Trifttern:

Da heißt es:

„Diesmal wiederumb herunden bey mir anstehen lassen mit

dem Organisten aus dem Aigen (und Jodl Binder 3 Rbndl Wein 33 kr.

„Am Mittwoch vor St. Margarethen Tag (1645) hat die Frau hinaufgeholt wie der Schulmeister von Trifftern bei Ihme ist gewest, 6 Viertel Wein 2 fl 12 kr.

„Am Ertrag (Dienstag) in Pfingstfeiertag (1647) hat der H. mit dem Schulmeister von Trifftern anstehen lassen 4 Viertel vier umb 1 kr brotß 17 kr.

„Am Schauer Freitag (11. 5. 1646) hat der Herr anstehen lassen mit einem frembden Organisten 1 Viertel vier“ 3 kr 2 dl.

Johannes Faber zeigt sich nun den Aufzeichnungen nach auch als guter Hausvater und Hausherr, der auch seiner Hausfrau einen richtigen Trunk vergönnt und ihr selbst solchen öfters nach Hause bringt. An Festtagen und besonderen Anlässen läßt er sich seinen Wein nach Hause holen z. B.:

„Am 5. May (1645) hat der Herr haimb hollen lassen 3 Viertel Weißpior 9 kr.

„Den 13. Juni (1645) hat der Herr haimbhollen lassen 14 Viertel 1 Rbndl weißpior 13 kr 2 dl.“

„An Unser lieben Frauen geburtstag (1645) hat die Frau hinauf 1 halbmäßl prantwein 4 kr. Diesen Tag auch ein Rbndl Wein 11 kr.

„Den 9. Juny (1646) hat der Herr haimbhollen lassen wie seine Frau ist niderhomben (niedergekommen) 1 mäßl Wein 6 kr.

Am Donnerstag nach dem Markt 1645 hat der Herr Kantor verpökuliert mit dem Färber 3 Rbndl Bier und darauf noch ein Sechstel Brantwein gesetzt. Dann sehen wir ihn mit einem Viertel Bier heimpilgern.

Auch bei der Nachzsch an Michaeli 1645 hat der Herr mit ihme (sich) heimgetragen ein Viertel Bier; doch wohl immer zur Befänstigung der Frau Kantorin? Als aber der Amtmann 8. 11. 1645, dagewesen war, da hat er noch am Abend, wie es scheint, seine Frau mit ins Wirtshaus genommen; probatum est.

Vom 29. August 1645 an beginnt es; da wird manch ein Sechstel und halbes Mäßl Brantwein heimgeholt; weiß der Ruchd, warum Herr und Frau auf einmal auf den gebrannten Wein fielen; dann 1646 und 1647 ist wieder fast gar kein Brantwein, der nach Ansicht der Alten vieler Tugenden reich ist, verzeichnet. Brantwein tritt allein auf oder zum Bier, selten zum Wein. Wein wurde noch damals mehr getrunken als Bier; doch erobert dieses bereits, scheinbar vom Brantwein unterstützt, ein größeres Feld.

Einmal bekommt auch die Frau Lehrer Besuch von der Pfarrschwin von Aigen (Griesbach) am 15. Juli 1646. Sie läßt ein Viertel Weißpior heim und dann noch zum Herrn Matthias ein Viertel Wein holen zur Ansechtung der damals sehr angestrigten Stimmbänder.

Der Herr haß' auch etwas auf Freundschaft, bewirtet Verwandte, so seinen Gebatter, Schwäger, Schwägerin und Patzen.

Als gute Freunde finden wir den Marktschreiber, den Metzner, den Färber, den Lucas Schneider, Binder Jobl, Martin Schirmayr, den Zaunerbräu, den Wailisch, Christof Hbschmann und andere.

So heißt es z. B.:

„Den 29. May (1645) hat der Herr anstehen lassen mit dem Martin Schirmayr 4 Viertel pier, um 2 dl. Broth = 12 kr 2 dl.

„Am Tag Corporis Christi (1645) hat der Herr anstehen lassen mit dem Martin Schirmayr 1 Rhändl Wein, 4 Viertel Weißpier, um 1 kr Broth = 24 kr.

„Den 16. Juni (1645) hat der Herr anstehen lassen mit dem Färber von Trifftern 2 Rhändl Wein umb 2 dl Broth = 22 kr 2 dl.

„Am Sonntag hernach (nach Michaeli 1645) hat der Herr anstehen lassen mit dem Möbner und Färber 4 Viertel pier umb 1 kr Brot = 15 kr.

„Den 19. February (1646) hat der H. zum Wailisch hinumb hollen lassen wie der wailisch nach Salzburg verraist ist 1 Rhändl Wein 12 kr.

„Am Pfingsttag nach Philippi (1646) hat der Herr anstehen lassen mit dem Marktschreiber 1 Viertel pier 3 kr 2 dl.

„Den 7. May (1647) hat er anstehen lassen wie er sich mit dem Möbner verglich hat 2 Viertel Braunpier 6 kr.

„Den 11. May (1645) hat der Herr haimb hollen lassen wie sein Schwager von der Hochzeit mit der Frau Thommen ist 2 Viertel wein und 5 Viertel weißpier 59 kr.

„Auf die Nacht (Okt. 1645) als sein gatter zu Ime Thommen ist, hinaufgeholt worden 3 Viertel pier und 1 halbs Maßl prantwein 14 kr 2 dl.“

Gegen manche seine Freunde ist er besonders splendid und schickt ihnen Wein in's Haus — wahrscheinlich nach dem Grundsatze: Geschenke unterhalten die Freundschaft. Unter anderm bekommt auch der Hafner, der ihm den Ofen macht, 1 Maßl Brantwein zugestellt.

„Den 20. dies (Oktober 1645) hat die Frau haimb wie der Hafner den Ofen gemacht hat 1 Maß Brantwein 8 kr.

„Am (Montag 23. 4. 1646) hernach hat er zum Färber hinaufhollen lassen 5 Viertel pier 17 kr 2 dl.

Faber sieht sehr auf seine Gesundheit. Er nimmt ein und macht den nach damaliger Ansicht jährl. unbedingt als notwendig vorgeschriebenen Aderlaß und befolgt dabei, wenn man die Aufzeichnung unseres Gewährsmannes betrachtet, getreulich die alte populäre Aderlaßordnung:

Am 1. Tag mäßig,  
am 2. Tag toll und voll,  
das tut dem Aderlaß wohl.

So heißt es:

„Den 21. May (1645) hat der Herr hinaufhollen lassen wie er Ime zu Ader lassen hat 4 Viertel Wein 1 fl 28 kr.

„Den 22. dies (Mai 1645) hat der Herr hinaufhollen lassen

6 Viertl Wein 2 fl 12 kr.

„Den 2. März 1646 hat der Herr haimbholen lassen wie er purgirt hat 2 Rhändl wein 24 kr.

Er macht Ausflüge, Wanderungen und Reisen und spürt etwas Durst, wenn er heimkommt:

„Den 28. (Mai 1645) hat der Herr haimb holen lassen, wie er von Minichhaimb (Münchham) kommen ist 1 Rhändl Wein 11 kr.

„Diesmal (17. Sept. 1645) wie der Herr von Griechbach kommen ist, hinaufholen lassen, 1 Viertl pier 3 kr 2 dl.

„Den 10. Februar (1646) wie der Herr von der Hochzeit kommen ist, hat er haimbholen lassen 1 Viertl Wein 24 kr.

„Dem Furmann hab ich geben (10. Februar 1646) 5 Mägl Habern 20 kr. Pier Heu und strä 6 kr.

— geht auch mit Wittgängen und macht 6. Juli 1645 eine Wallfahrt mit den Kindern nach dem 4 Stund von Rößlarn gelegenen und heute noch stark besuchten Wallfahrtsort Gärtilberg bei Pfarrkirchen.

„Den 6. Juli (1645), wie der Herr mit den Rhindern auf den Gärtilberg ist gang, hat er haimb hollen lassen 2 Viertl Wein 44 kr.

„Den 9. dieß (Juli 1645), hat der H. hinaufholen lassen, wie die von Tristern mit dem Greiß sein allhie gewest 3 Viertl 1 Rhändl wein = 1 fl 17 kr“, welche Lieferung sich dem Kollegen von Tristern gegenüber auf kollegiale Erkenntlichkeit und Gegenseitigkeit gegründet haben dürfte.

Kriegsereignisse kommen im „Verzeichnus“ nicht in Erwähnung. Nur den 27. Juli 1647 hat Johannes Faber mit den „Reitern“ anstehen lassen 6 kr. Das ist wenig. Ihre Gesellschaft scheint ihm nicht behagt zu haben. — Jedenfalls war es eine bayerische Reitertruppe, welche zum Schutze der Landschaft gegen die vielen das Land belästigenden Vaganten und Marodeure, damals bezeichnend „Raubvögel“ genannt, nach Rößlarn in's Quartier kam.

Johannes Faber war etwas sanguinisch angelegt. Er fragt nicht viel nach der Zahlung, läßt das Zahlen fleißig anstehen und das Register des Wirtes Brandstetter wird lang und voll.

„Am 20. November 1646“ heißt es nun, „hab ich mit dem Brandstetter zusammengeraith, und verbleib ich ihme noch schuldig 38 fl 45 kr.“ Die Sache hatte hierauf wieder ihren alten Gang, bis das „Zusammenraithen“ jedem Theil zu schwer fiel. Um ebenhafte Ordnung zu schaffen, übergab man die Sache der Marktbehörde, nachdem vorher unterm 30. Juni 1647 zwischen beiden „accordiert“ wurde. So liest man:

„Den 30. Juni (1647) hab ich mit dem Herrn Brandstetter Accordiert wegen der 38 fl 45 kr schuldig und gib ihm alle quatermber 5 fl  
Johannes Faber“

und weiter:

„Den 14 Februar anno 1648 ist mit Ime geschafft worden vor Cammerer und Rath. Alle quatermber 4 fl, auf Rhonstg pfingsten die erste Zalsfrist.“

Brandketter starb im Frühjahr 1650, nachdem er ein Jahr vorher als Corporal der Landmiliz an einem Streifzug gegen die „Raubbögel“, welche die Gegend zwischen Har und Inn noch immer unsicher machten, teilnahm.

In dem Inventarium, welches auf Ableben des Wirtes Brandketter durch den Magistrat aufgestellt wurde, heißt es:

„Auf Absterben weilland Philipp Brandketter, gewesener Burgers und Gasthebers alhier zu Röhlarn, ist dessen Verlassenschaft durch die Bürgerliche Obrigkeit alda unter Beiraths der verpflichteten des Namens Wilhelm Mayrhofer und Hanses Zanauer alles Fleiß beschrieben worden den 6 Martij 1650.“

Unter dem Titel: Schulden herein; findet sich nun unter vielen anderen Vormerkungen: „Johann Faber Organist und Schulmeister über den Empfang noch Schuldg 30 fl 31 kr.

Ei, würde der Herr Kantor von Röhlarn schauen, wenn er erfahren würde, wie genau wir ihm jetzt nach 250 Jahren nachrechnen können, wie viel Viertel Wein, Rändlein Bier und Sechstel Brantwein er „verbattet“ hat. Wir wissen's ganz genau; allein es fällt uns nicht ein, einem Christenmenschen jeden Schoppen nachzurechnen; wir lassens uns auch nicht tun; wir bezablens und unser biederer Kantor hat's zulezt auch bezahlt dem Wirt Brandketter, der gar nicht so wundermild war, und seinen „Rekliten“: Für das Maß Bier (wohl braunes) erst 12, dann 14, dann 16 Kreuzer; auch mit dem weißen Bier ist der Wirt hinauf von 12 Kreuzer die Maß auf 14 Kreuzer.

Eine Maß Brantwein hat 12 Kreuzer gekostet und wurde auch in Sechsteln abgegeben. Ein Maßl: 8 Kreuzer. Die Maß Wein ist angekreidet mit 80, 88, ja 96 Kreuzer. Das Rändl ist eine Achtel Maß. Hoffentlich war es dazu nicht noch ein Kachepuzer. Auch erwarten wir bei der Seelenruhe des Herrn Gasthebers, daß er in allem gut eingelenkt hat.

## Besoldungsbeschreibung

der Schulstelle Bürglein, Bez.-Amt Ansbach vom Jahre 1715.

Die Schul betreffend, was die Kinder wöchentlich geben: eines, das heißt, die Woche 5  $\mathcal{A}$ , die aber schreiben die Woche 2 Kr. kaiserliche Währung.

An Geld nichts, als was die Kinder wöchentlich geben; an Aedern, Wiesen und Gärten nichts.

An Besoldungskorn 1 Simmra 8 Mez Korn von dem Gotteshaus zu Bürglein.

An Leutkorn 1 Simmra 6 Mez ertragen die Zeitgarben. An Holz 4 Klafter Holz aus den herrschaftlichen Waldungen, die ich selbst hacken und führen muß lassen; von dem Holz wird auch die Schulkube gebeizet.

An Accidentien: Von Hochzeiten 30 Kr., von einer Kindstaupe 12 Kr. 2  $\mathcal{A}$  kaiserl., an Leichen von einer großen im Som-

mer 1 fl. im Winter 1 fl 15 kr, von einer kleinen Leiche 30 kr zu graben, Leuten und Singen alles Kaiserl.

Datum Bärgelein

Philipp Pfeiffer

Den 23. Marke Anno 1715

Schulmeister u. Pfarrer.

Die Accidentien, welche einem Schulmeister alhier zu Bärgelein von rechtswegen zukommen, und über die er niemalsen etwas mehr zu fordern befugt ist, sind allem Ueberfordern vorzubeugen, in folgendem Maaße reguliret: 1. Von einer Hochzeit 30 Kr. Kaiserlich.

a. dazu kommt ein Fall, wenn die Orgel geschlagen wird 15 Kr.

b. Wenn die Orgel aber nicht geschlagen wird, wie bei Huren-Copulationibus, so bleibt es bei 30 Kr. Kais.

c. Doch ist dahin das Hochzeitladen nicht zu rechnen, welches besonders muß bezahlt werden.

2) Von einer Kindtaufe 12 Kr. Kaiserlich.

a. Von einer Kindtaufe im Hause hier zu Bärgelein und Bödingersdorf im Nothfall und wenn das Kind der Kirche auch wieder vorgestellt und vor den Taufstein gebracht werden sollte 12 1/2 Kr

b. von einer Kindtaufe über Land 15 Kr. Kais.

c. dahin ist nicht zu rechnen, was der Dot in das Taufbecken leget.

3) Von einer großen Leiche, wenn eine Predigt gehalten wird mit Singen, Läuten und Graben im Sommer 1 fl

a. im Winter aber wegen üblen Weges und hartgefrorenen Erdbodens mit Singen, Leuten und Graben 1 fl 15 kr Kais.

b. Wird aber die Orgel dabei geschlagen, ist es billig, daß die Ohnvermögliichen und Armen im Sommer und Winter 15 kr Kais. daran geben.

c. denen Vermögliichen aber wird diesfalls nichts vorgeschrieben und können solche zur Erkenntlichkeit schon darum etwas mehreres thun, weil er (der Lehrer) keine Besoldung und einen schlechten Dienst hat; doch ist der Schulmeister auch nicht befugt, die Unhöflichkeit an denen Reichen zu begehen und mehr als 15 kr zu fordern.

NB. Die Sommers-Accidentien bei Leichen fangen zu Ostern an und gehen bis auf Michaeli, die Winters-Gebühren heben sich zu Michaeli an und reichen bis auf Ostern.

4) Von einer Leiche eines Kindes sowohl, welches zum hl. Abendmahl gegangen ist, als auch bei Armen, Ohnvermögliichen, (denn die Vermögliichen bekommen so Leichen-Predigten), die Armuth halber keine Leichen-Predigten sich können halten lassen 40—45 Kr. Kais.

a. Kostet aber das Grab zu machen mehr im Winter, so kann man sich auch darin etwas milder bezeugen, denn gefrorener Erdboden machen einem Schulmeister die Leichen mühsamer.

b. Doch darf nie laut derer Allen Spezifikationen mehr denn 1 fl Kaiserl. oder reinisch in solchen Fällen gefordert werden.

c. Das Läuten ist schon mitten unter denen Accidentien be-



griffen; schicken nun öfters Mildthätigen den Kindern, so statt des Schulmeisters und deren Seinigen geläutet haben ein Trinkgeld. so gehört es nie dem Schulmeister, denn er hat das Seinige ohnehin und gereicht ihm zu einer Erleichterung, wenn die Kinder läuten, und gebühret denen Kindern, die es unter sich teilen mögen.

5) Von einer Privat-Speisung oder Privat-Communion gibt der Ort Bürglein oder Böllingsdorf, welche beide eine Gemeinde constituieren, 12 Kr.; gehts aber über Land 15 Kr. alles Kaiserl. oder reinisch!

Hiedurch wird keinem verboten, mehr zu thun und einem Schul- und Kirchenbiener seine Mildthätigkeit und Erkännlichkeit empfinden zu lassen. Nur soll denen häufigen Klagen hiemit vorgebaut, einem jeden was er geben muß, gezeigt, die Gelegenheit, mehr zu fordern, abgeschnitten, der Schulmeister aber jedem zu seiner Gätigkeit, Mildthätigkeit und Wohlthat bestens empfohlen werden, denn die mit dem Wort umgehen, müssen sich auch von dem Wort nähren und in um soviel billiger, weil ein Schulmeister die keine Besoldung als das bloße Holz-Schulgeld und Accidentien hat.

Zur Besoldung im Jahre 1796 gehören noch:

„Vor Anschlägen eines Kirchenstuhlzettels 6 Kr. Vor eine Abbantung 10 Kr. Vor Hochzeitladen für den Kirch 30 Kr. Flachsammlung 4—6 fl. Weihnachtsfingen nur in der Pfarrei circa 33 fl, wovon aber für Kost und Lohn an die Schüler bey 6 fl abgeht.

Außerdem noch eine Urkunde von 1799: Austragsbedingungen zwischen dem alten Schulmeister Rosa und seinem Sohne, der die Stelle übernimmt. Aus ihr geht hervor, daß der alte Lehrer selbst nicht schreiben kann.

Aus dem Gemeindearchiv: Bürglein.

Julie, Alt-Bürglein.

## Schulwesen.

### Wasserburg a. Inn.

Schon in den Jahren 1589 und 1590 baute man zu Wasserburg eine lateinisch Schuell. Es war solche das noch heute der Pfarrkirchenstiftung gehörige Haus No. 97 auf dem Freitof (Chorregentenhaus).

1643 und 44 scheint man höheren Orts Schritte getan zu haben, dem Volksschulwesen recht fördernd unter die Arme zu greifen. Johann Magr. kurfürstlicher Mautner, nahm als deputierter Pfllegeamtskommissär den Beschaffenheitsbericht des Bürgermeisters und Rats der Stadt vom 17. Dez. 1643 entgegen, welchem wir Folgendes entnehmen:

In der Stadt befinden sich eine lateinische und zwei deutsche Schulen (Classen), welche mit „ziemlich tauglamen Schuelhaltern, so guet mans der Orten gehaben kann, versehen sind. Nach unsern gewondlichen Visitationen lassen sie es mit Instruierung

der Jugend an ihrem Fleiß nicht fehlen. Die Jugend wird zu Gottesfurcht und Andacht angeleitet und gute Disziplin erhalten."

Ueber die Stärke des Schulbesuchs (welcher ja nicht obligatorisch, doch bereits sehr begünstigt und der Jugend empfohlen war), werden Verzeichnisse vorgelegt. Was die Befoldung anbelangt, so haben die „deutschen Schulhalter“ Hans Schmidhammer und Tobias Freynperger außer des Schulgeldes anders kein Salarium, allein was sie mit ihrer Schreiberei ad partem ohne Verläumdniß der Schulen verdienen können, eine ungestörte Hand. Dem Freynperger sei auch die Stadtwage anvertraut, der lateinische Schulhalter Lorenz Heßl wird wegen Verrichtung bei der Pfarrkirche, allda er sich nit allein mit Singen, sondern auch mit „Regierung des Chores“ muß gebrauchen lassen, von dem würdigen Gotteshaus und der Stadt-Kammer absonderlich bezahlt. }

Tobias Freynperger, Wagmeister und deutscher Schulhalter erstattet dann Bericht, welcher ihm durch eine strenge Visitation abgedrungen worden zu sein scheint. Er habe jetzt 23 Schulkinder, 11 Knaben und 12 Mädchen, unter denen eilf sind, die den Catechismus in- und auswendig kennen, die andern sind noch gar neu ankommen, als nämlich in dem Namensbüchlein und Anfang des Lesen. Anbelangend einen allgemeinen Schulbrauch werden ihnen die Schriften zweimal des Tages ausgezeigt (Schreibunterricht) und 6 mal in ihren Sectionen gehört und das kann dieser Zeit sein, dieweil ihrer etwas wenig. Alle Mittwoch u. Freitag werden sie in: Catechismus in- und auswendig exerziert und am Samstag wie auch alle Feiertag im hl. Evangelio, sonst täglich Vormittags im „Druck“ (Lesen) und Nachmittags in den „Briefen“ (Schreiben). Alle Montag oder Tag nach dem Feiertag werden sie für die erste Section gefragt, jedes in Sonderheit, ob es zur Bestund kommen, seine Reß gehört und aus der Predigt und Kinder-, jetzt Christenlehre etwas gemerkt habe. }

Wenn sie in all vorherführten guten Dingen ungehorsam oder faumselig, trüg, widerwärtig mit Geschwätz oder Unrechtun erfunten werden, wird ihnen die Straf nach jedes Alter, Arglistigkeit und Anschein punkto gesetzt und auch — „zur Gelegenheit“ verfahren (Züchtigung?). Die aber hergegen im Guten als mit Kirchengehen, Reß- und Predigthören, im Gehorsam früher in Schule zu gehen, mit Schreiben und Lernen merkklichen Fleiß haben, die haben ihrer Strafe eine Gnad und Erliederung. Zum Schluß ist auch in meinem einfältigen Schulbrauch, daß alle Tag um halb 8 Uhr den Kindern die tägliche Befelchung zu Gott, sammt dem hl. Vaterunser und englischen Gruß vorgebetet wird und daß sie nachbeten. Um 10 Uhr der Glaub und 10 Gebot und nach der Vesper wiederum Vaterunser und Ave Maria nebst den 4 letzten Dingen des Menschen.

Von den 344 Kindern in Wasserburg mit 5 bis 12 und 18 Jahren gingen 1644 148 in die lateinische und deutsche Schule.

(Rechtsanwalt u. Altbürgermeister S c h n e p f  
im „Wasserburger Anzeiger“, früherer Jahrgang.)

### Nischach.

Die alten Bürger dieser Stadt staunen in ihrer Rückerinnerung auf die verfloffenen Zeiten, wie es vor zirka 80 Jahren<sup>1)</sup> einem damaligen einzigen Stadtschulmeister<sup>2)</sup> [einem Eremiten mit Namen Frater Remigius] möglich war, aus seinen Lehrlingen gute Christen und für das gemeine Leben taugliche und brauchbare Männer zu bilden. Wir können es nicht begreifen, wie es vor noch kaum 60 Jahren ein am Vermögen verunglückter und deshalb seines Ansehens verlustig gewordener bürgerlicher Badermeister von hier [Namens Ulrich Reiser ehrenwerten Andenkens], nachdem er sich längere Zeit mit Holzhauen zu nähren bestrebt, sich zum Schullehrer hiesiger Stadt empor zu schwingen und als solcher in mehreren gedruckten Bienen und in öffentlichen Ausschreibungen zum Muster eines tüchtigen, guten Lehrers angerühmt und aufgestellt zu werden im Stande war.<sup>3)</sup>

Zur Zeit der vorerwähnten alten Lehrer bestand dahier in Mitte der Stadt auf öffentlichem Plage unter der Rathausstiege das sogenannte Narrenhäusl<sup>4)</sup>, worein die schulpflichtigen und die der Schule bereits entlassenen böshaft mutwilligen Kinder gelockt und der öffentlichen Beschämung ausgestellt wurden.

(Manuskript v. Bürgermeister Gerhäuser, geb. 1768, gest. 1837.)

Adam Wernung, Schulmeister, erhielt fürs Unterrichten 10 fl. Adam Wernung, Schulmeister, soll fleißiger sein im Unterricht, die Kinder nicht traktieren, bei Hochzeiten nicht mehr als Herr Warrer nehmen und die Vakanztage, wenn die Woch ein Feiertag fällt, abstellen. (Ratsprotokolle d. Stadt Nischach v. 1638—1642.)

Nischach hatte im Mittelalter auch lateinische Schulmeister, zu deren Besoldung über 50 Jahre lang stiftungswidrig die Einkünfte des Benefiziums Allerseelen an der Pfarrkirche verwendet wurden. Nach Steigele II 142.

### Inchenhofen (Bez.-Amt Nischach.)

Der Markt zu Inchenhofen war mit dem Abt zu Fürstenseld<sup>5)</sup> wegen Vekabung der Schullehrerstelle zu Inchenhofen in solche Irrung geraten, daß beide Teile diese Stelle zugleich besetzten. Dieses nun verglich 1511 den 10. Juli Herzog Wolfgang von Bayern also: Beide Schullehrer, sowohl der von dem Abte als der von dem Markte präbentirte, sollen ab sein. Der Markt

<sup>1)</sup> etwa Mitte des 18. Jahrh.

<sup>2)</sup> jetzt 8 Lehrkräfte.

<sup>3)</sup> Ulrich Reiser, geb. 1741, gest. 1815, wurde wegen seiner großen Verdienste um Schule und Vaterland mit der goldenen Verdienstmedaille und einer außerordentlichen Zulage von jährl. 200 fl. belohnt.

(Reithofer.)

<sup>4)</sup> Ein solches bestand auch in Landsküt u. wahrscheinlich in Wasserburg a. J.

<sup>5)</sup> Kloster Fürstenseld besaß die Pfarrkirche Hollenbach und deshalb auch gewisse Rechte auf die damalige Filiale Inchenhofen, woselbst es bei der Wallfahrt zum hl. Leonhard ein Hospitium mit etwa 9—10 Mönchen unterhielt.

soll einen andern präsentieren, welchen der Abt examinieren soll; gefällt er ihm nicht, so soll der Markt einen andern präsentieren.  
(Obb. Archiv, 21. Bd. S. 90).

**Hollenbach** (Bez.-Amt Nischach).

Ein Lehrerslohn v. Hollenbach. Wilhelm Gastel, bestete 1692 ein in Kupfer gestochenes Ettaler Marienbild an einen Eichenbaum an der Straße nach Nischach bei Froschheim (Froschham) und veranlaßte dadurch die Entstehung der Eichenkapelle.

(Nach Steichele II 219.)

**Böttmes** (Bez.-Amt Nischach).

1526 und 1527 hatte der Markt Böttmes die steinerne Brücke am untern Thor und den Turm<sup>\*)</sup>, auf welchem die Schule gehalten wurde, neu erbauen müssen.

Um jene Zeit beauftragte Pfarrer Job. Krab in Böttmes eine Stiftung von 500 fl. deren Zinsen u. a. auch zu Spenden an Kleibern und Brot für arme Schüler verwendet werden sollten.

(Nach der Geschichte der Familie v. Gumpenberg.)

Den Schulmeister zu Böttmes hat der Lehnsherr, das heißt derjenige von der Familie (Gumpenberg), dem das Patronatsrecht über die Pfarrei zusteht, mit dem Pfarrer aufzunehmen.

Das Gerichtschreiberamt aber soll, gleichviel ob dem Schulmeister oder einer andern Person, nach einem Rezeß de dato München 22. Okt. 1539 durch die Herrschaft nach Stimmenmehrheit vergeben werden. (Es waren damals mehrere Gumpenberger in Böttmes.)

Geschichte der Fam. v. Gumpenberg.

**Schrobenhausen.**

Schrobenhausen hatte bereits 1393 einen Schulmeister.

(Steichele II 259.)

J. Schmid, Lehrer in Wasserburg a. J.

### Aus einer Personal-Liste 1827.

Engelbert Brem, Schullehrer und Organist zu Unterhingaau (Oberdorf), geboren als Silberarbeiterslohn; zu Rimratshofen (Rempten), . . . hat durch vieljährigen Fleiß und Sparsamkeit einiges Vermögen erworben und besitzt in seinem Wohnorte ein eigenes Eöldgäßle; hat durch 42 Dienstjahre hindurch geschwächten, älterlichen (so) Körper; hat 1782—84 die Zeil-Frauchburgische Normal-Schule zu Neutrauburg besucht; hat 1804 das Schullehrer-Seminar zu München aus freien Stücken durch 14 Tage besucht, um unter anderm auch die damals neue Lautiermelhode zu erlernen und erstand keine Finalprüfung. Es existierten damals noch keine Konkursprüfungen. Jeder Lehrer diente damals denjenigen zum Abstanten, der ihm am wohlfeilsten Schul-, Kirchen- und Hausknechtsdienste verließ, und als solcher habe ich mich an 3 Orten 7 Jahre um geringen Lohn, höchstens jährlich 18 Gulden brauchen lassen; wurde den 1. Jänner 1793 von dem hochfürstl. Obrist-Heiligenamt Rempten definitiv mit einem Gehalt von ca.

<sup>\*)</sup> Genannter Turm besteht noch. Die Schullokale sind jetzt in seitlichen Anbauten.

180 Gulden angestellt; dieser Gehalt belauft sich jetzt laut letzter Fassion auf 220 Gulden und hin noch nach 35 Jahren auf dem nämlichen Posten.      Lehrer Klaus Dedelmann-Untertingau (Oberdorf.)

## Gemeinde-Archiv.

Im Vorwort des trefflichen Büchleins: „Geschichte des Marktes und der Pfarrei Au in der Hollerbau“ von Joh. Schmid (Sonderheft der Deutschen Gawe 73) steht folgender Satz:

Dank gebührt der Marktgemeindeverwaltung (Au) für Oeffnung des Rathhausarchives, welche eine wahre Fundgrube der Forschung darbot, da es glücklicherweise noch nicht im kühlen Schoße eines staatlichen Archives begraben ist (und hoffentlich auch niemals begraben werden wird).

Diese Äußerung erfordert dringend Verichtigung.

Die Benützung der staatlichen Landesarchive ist durch Ministerialbekanntmachung vom 28. Februar 1899 für wissenschaftliche und rechtliche Zwecke in freimüthigster Weise gestattet. Gemeindearchive stehen im Eigentum der Gemeinde und wird durch diese die Benützung bewilligt. Seit Jahren ist die staatliche Fürsorge auf Erhaltung dieser Gemeindearchive gerichtet, verschiedene Verordnungen ergingen hiezu. Wo kein geeigneter Platz zur Aufbewahrung der alten Schriftstücke (Grundbeschreibungen, Gemeinbeordnungen, Flurpläne, Weißeakten, Protokolle, Prozeßakten u. c., insbesondere auch Rechnungen der Gemeinde oder lokaler Stiftungen) vorhanden ist, wird Abgabe in das Depot eines kgl. Kreisarchives dringend anempfohlen. Dort werden die Akten geordnet, verzeichnet und sicher vor Feuer, Rasse, Mäusestrag u. c. für alle Zeit verwahrt. Jederzeit ist deren Benützung für jeden möglich, dem die Gemeinde die Einsicht ihrer Archivalien gestattet. Die Benützung ist erleichtert, da man nicht erst nach dem oft entlegenen Dertlein zu fahren braucht. Diese deponierten Akten bleiben Eigentum der Gemeinde u. c. und werden bei Bedarf auf Ansuchen jederzeit portofrei zugesandt. Gemeinden, wahrt Eure Felder gegen Hagelschlag durch Versicherung und Eure Archivalien durch Devotabgabe an ein kgl. Kreisarchiv!

Kreisarchiv Neuburg.

Dazu schreibt der Verf. folgendes: Mit obiger Äußerung (die übrigens auch ein Jurist von dem Schuldbuch des Marktes Rottenburg auslegt, vgl. Bausteine zur Geschichte des Bezirkes Rottenburg v. Lieb, S. 20) wollte ich dem Gedanken Ausdruck geben, daß es für einen fern vom Kreisarchiv wohnenden Lokalgeschichtsforscher bequemer sei, wenn er das gemeindliche Urkunden-

material gleich zur Hand hat. Nach dem ausdrücklichen Wortlaut meiner Äußerung hatte ich einzig und allein das Auer Archiv im Auge, nicht aber gilt diese Äußerung von allen Gemeindearchiven. Nun ist aber das Auer Gemeindearchiv archivmäßig geordnet, d. h. die einzelnen Materialien sind gesichtet, in blaue Aktenbündel geschnürt und mit Inhaltsangabe versehen, ein übersichtliches Verzeichnis erleichtert das Auffuchen; das Ganze ist in geräumigen Kästen der schönen luftigen Rathauskanzlei aufbewahrt zur Zierde des Rathhauses und zum freudigen Stolz der Bürger. Daraus erhellt, daß die behördlicherseits bezeichneten Voraussetzungen zur Devotabgabe an ein Kreisarchiv, wie Platzmangel, ungenügende Sicherheit u. s. w. speziell für Au gar nicht gegeben sind. In anderen Fällen jedoch, besonders bei kleineren Landgemeinden, ist es aus Gründen des Platzmangels und anderen selbstverständlichen, daß die Unterbringung der gemeindlichen Akten in einem größeren Archive nicht dringend genug empfohlen werden kann.

Johann Schmid.

## Sympathie-Kuren.

Hier wäre ein großes Feld für Aufklärung des Volkes. Ist das für die Gebildeten Pflicht? Wenn ja, geschieht es genügend?

Unter vielen sympathetischen Mitteln gibt unser Mitglied Xaver Erlmeier-Frontenhäuser einige interessante Beispiele von sympathetischen Transplantationen, wörtlich „Ueberpflanzungen“, im Volksglauben die Uebertragung einer Krankheit auf Tiere oder Pflanzen:

Wenn jemand den Offel hat (entzündeten Finger, wohl = Affel, Schmeller, Wörterbuch I 157), so lege man einen Offel (ist ein kleiner Käfer, oniscus, bekannt ist die Kelleraffel), über das franke Glied und lasse ihn dort. Wird derselbe an dem Finger tot, so stirbt auch der Offel im Finger ab (das heißt der Finger heilt). Man darf das Tier aber nicht mit der Hand anrühren. Hat schon oft geholfen, sagt man mir.

Hat eines den Frosch (ist eine Mundkrankheit, man muß immer ausspuhen), so fange man einen kleinen grünen Laubfrosch und erdrücke ihn mit der Zunge, worauf es vergeht. Wird noch oft getan.

Ein Söldner der Umgebung erzählte mir jüngst, daß sein Kalb den Frosch habe. Er ging zu einer bekannten „Heilkünstlerin“, welche für vielerlei helfen konnte, auch für den Frosch. Er erhielt einen Frosch in Stoff eingewickelt, den er dem Kalb umhängen mußte. Diesen Frosch muß ein Kind unter sieben Jahren mit der Zunge erdrückt haben.

Wenn bei uns ein Schwein den „Schelmer“ hat (Seuche) so wird ihm derselbe „gestochen“ (den „Schelmer“ stechen). Man nimmt ein „Schelmerwürzl“, fährt mit diesem an einem Ohr des kranken Tieres in der Mitte desselben ringsherum, macht das Kreuzzeichen hin und spricht: „Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit.“ Dieses tut man 3mal. Hierauf nimmt man eine Schußohle, sticht in der Mitte des mit dem Würzl ge-

zeichneten Ringes ein Loch und steckt das Wärgel hindurch. Das Ohr schwillt bald auf und der runde Teil, den man mit dem Wärgel gezeichnet hat, fällt mit der Zeit heraus, so daß im Ohr ein Loch entsteht. Habe dies in meiner Heimat selbst schon gesehen.

Xaver Erlmeier, Frontenhausen.

Eine Transplantation auf einen Sterbenden erfahren wir geheimer Weise aus der Gegend von Grödenbach (Memmingen); die Kur soll zur „weißen“ Sympathie gehören. Will man einem „Epileptischen“ (also Epileptischen) helfen, so ziehe man ihm 3 Haare aus der Wirbelgegend (Nacken) im Namen der Dreifaltigkeit und unter Abbeten von 3 Vaterunsern; diese Haare winde man um ein Häuschchen Wolle oder Watte. Wenn man dies tut, muß man einen Sterbenden wissen; sonderbarer Weise muß dieser Solbat gewesen sein. Dem steckt man das Häuschchen mit den Haaren ins Ohr. Damit ist schon geholfen worden.

Wenn man verrät, von wem man ein Sympathie-Mittel hat, dann wirkt es nicht mehr. Als die Deutschen Gawe ja nicht nennen! D. H.



### Pause einer Notivtafel.

Das Volk in seinen Leiden sollte besonderer Gegenstand unserer Untersuchung sein; aber der Standpunkt eines erfahrenen Arztes, der nicht gleich wettert, wenn ein Patient zu diesem Mittel oder zu jenem Heilkünstler flieht, sondern der zuerst ein klein wenig nachdenkt, ob er nicht selbst ein halbes Verschulden daran trägt.

So fragen wir uns, ob denn wir genug getan, das Volk zu belehren? Oder ob wir nicht etwa seinem Denken und Fühlen bisher recht fremd gegenüberstanden?

## Flurnamen.

**Pfälzer Flurnamen.** Bei der erstmaligen Forsteinrichtung in der Pfalz um 1830 wurden die im Volksmund üblichen Namen verwendet. Wo ein solcher fehlte, hat der Forsteinrichter eben nach eigenem Ermessen einen Namen erfunden z. B. Kiefernkopf, Buchelack, helle Eichen. Ähnlich wurde es auch bei der Vermessung und Katastrierung der Feldmarken gehalten.

Da hierbei vielfach Beamte aus dem jenseitigen Bayern mitwirkten, welche den Dialekt nicht kannten, so entstanden die merkwürdigsten Benennungen, die uns heute oft ganz unverständlich wären, wenn nicht alle Grenzbeschreibungen, Güterverzeichnisse der Klöster, Zehntenlisten usw. uns deren Bedeutung erraten ließen.

Westlich von Entenbach (Kaiserslautern) ist an der Stumpfwalbstraße die Gewannbezeichnung „in der Alpe“ eingetragen. Wie diese sandige, leicht abfallende Hochfläche zu diesem Namen kommen sollte, ist ganz unverständlich. Das Volk sagt „in der Allmee“ oder „Allwee“ = Allmende, da dieser Distrikt früher Gemeindefland war.

Im Aschbacher Thal bei Kaiserslautern liegen links der nach Trippstadt führenden Straße „die Schützenacker“ und daran stoßend die Waldparzelle „Schützenacker“. Es ist ersens ein sumpfiges Wiesental ohne Spur von Ackerland und die geringste Ueberlegung muß diesen für die Vertlichkeit zu wenig geeigneten Namen auffallend erscheinen lassen. Das Rätsel wird gelöst, wenn wir erfahren, daß im Jahre 1600 sich dort ein großer, den Herrn von Hirsheim gehörender Weiher befand, der den merkwürdigen Namen „im Schußlad“ führte, anscheinend deshalb, weil unter dem Weiher die alte Verbindungsstraße zwischen den Kaiserlichen Pfälzen zu Kaiserslautern und Annweiler mit einer Furtb über das Thal führte und die Dammkrone einen Schutz gewährte.

In Bodencu (Kreuznach) bei Sponheim war eine steil aufsteigende Straße mit Häusern geringer Deute besetzt, von denen der am äußersten Ende wohnende den Spitznamen „Woogel“ führte. Bei der Katastrierung sollte nun der Hügel über dieser Straße einen Namen erhalten. Da diese im Scherz oft Woogelweg genannt wurde, erhielt der Hügel durch den betr. Beamten die Bezeichnung „Woogelsberg“ und figurirt als solcher in den Karten.

Südlich von Kaiserslautern erhebt sich der „Lammhessberg“. Der Name scheint auf frühere Schafweiden hinzudeuten, hat aber einen ganz anderen Ursprung. Im Jahre 1600 hieß dieser Distrikt und das unmittelbar daran stoßende heutige Dunkelthalchen „Lemlinsberg“ und „Lemlischthalchen“. Wie wir aus den von Rüdiger herausgegebenen Lautrer Rathesprotokollen ersehen, war um 1571 Herr Jost Lemlin Bürgermeister in Kaiserslautern und sicher besteht zwischen diesen beiden Namen eine Beziehung.

Rath. Rechnungsrat Dr. Häbeler, Heidelberg.



Wie jedes Mitglied ohne wissenschaftliche Hilfsmittel, Dialektwörter, Wasserzeichen auf alten Papieren usw. sammeln kann, so auch Flurnamen. Den selben könnte durch die Flurbereinigung ebenso Gefahr drohen wie den alten Grenzsteinen mit Wappen und Jahr. Alles, was im Folgenden nach einem Circular des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine vom 31. 8. 07 verlangt ist, kann freilich nicht notiert werden; man tut eben, so viel man kann.

Wenn sich also jemand meldet, so schicken wir ihm die betr. deutsche Reichskarte leihweise zu. Dazu nimmt er einen Foliobogen und schlägt dessen innere, also zusammenschauende Seiten auf: **Flurnamentliste Wehrbrunn.**

Die linke und rechte Seite teilt er oben in Rubriken; wir geben am besten gleich ein Beispiel:

**Linke Seite:**

Nr.	Heutiger Name	Quelle	alte Form	Quelle	vollstml. Form
2.	Dreifelsmorgen	Kat.	auf den 30 Morgen	Pannbuch (Gem.) 1660	Dreifelsmarche
6	Hennenwiese	Kat.	Hennenwiese	"	
9	Badwinkel	Kat.			

Es ist oft gar nicht möglich, alle Rubriken auszufüllen. Diese Nummern trägt man mit roten kleinen Ziffern auf den betr. Platz in der Reichskarte ein, unterstreicht sie in der obigen Liste ebenfalls rot und schreibt auf die Liste den Namen der Gemeinde. Die Nummern einer Flurabteilung, z. B. der nordöstlichen, brauchen nicht fortlaufend zu sein. Man nimmt etwa zunächst die Flurkarte her und trägt aus dieser die Nummern in die Reichskarte und die Namen etc. in die Flurnamenliste über, sagen wir 1–26, so daß Nr. 1–26 um den ganzen Ort herum zerstreut stehen. Dann entlehnt man das Katasterbuch, in welchem noch einige weitere Flurnamen sind; ein Landmann zeigt uns die Lage genau; also etwa Nr. 27–38. Aus dem Munde des Landmannes erfährt man weitere Flur-, Weg-, Wasser-, Namen, 39–45. Hat man Urbare, Rodeln, Grenzschilderungen, Urkunden, so findet man vielleicht noch Flurnamen Nr. 46–58. Kann man nicht mehr ihre Lage auf der Karte bestimmen, so trägt man sie wenigstens mit eigener Nummer in die Flurnamentliste ein und macht in Rubrik: „Lage“ ein Fragezeichen.

In die Rubrik: „Bemerkungen“ kommt z. B.:

Hammerstiel: Von der Form des Feldes.

Mühlhart: Stand bis 1821 eine Mühle.

Salgenfeld: War der Salgen für die Gemeinden R. R.

Rug-Acker: An dieser Stelle kam laut Ueberlieferung das  
Rügegericht zusammen.

Perlgalgen: Vielleicht von her = Zuchteber und Galgen  
= nasse Stelle.

# **Rechte Seite:**

Nr.	Lage	Charakter	Größe	Bemerkungen:
2	SSW	Feld		Die Herrschaft hatte 1666 hier 30 Morgen Land.
6	NW	Wiese		Bannbuch 1666. 2 dieser Wiesen zählten zu Martini je 4 Hennen.
9	SO.	Wiese		Eine „Badstube“ bestand nach dem Saalbuch der Pfarrei 1566; vielleicht dieses Grund- stück dem Bader zugewiesen?

Jeder Erklärungsversuch ist willkommen; aber man geheim-  
nisse nichts in den Namen hinein und notiere ihn in der Rubrik:  
„Vollstämmliche Form“ möglichst genau so, wie das Volk ihn  
auspricht. Sehr viele Erklärungen für seine Flurnamen auch  
außerhalb des Allgäus findet man in dem Werklein von Dr.  
Julius Nibel: Oberschwäbische Orts- und Flurnamen, Mem-  
mingen, Th. Otto 1906. Interessenten könnten beiziehen Bud.  
Oberdeutsches Flurnamenbuch, Stuttgart, Kohlhammer 1880.

Wenn man auch diese Werte nicht besitzt, und wenn man  
auch nicht alte Urbarien durcharbeitet, am S a m m e l n w ä r e  
m a n d a d u r c h n i c h t g e h i n d e r t.

Einen Ausschnitt aus der Reichskarte, der die Flur und  
Ziffern enthält, könnte man leicht seiner zu druckenden Orts-  
chronik beilegen; wäre was Neues. Zeichnet man nun auch für  
eine Nachbargemeinde die Nummern der Flurnamen ein, so nimmt  
man dafür keine rote, sondern blaue oder grüne Tinte, und legt  
eine neue Liste an.

D. R.

## Tier-Stimmen.

Aus gedruckten Werken bringen wir möglichst selten; das folgende Gedicht scheint uns aber sprachlich wichtig.

Aus Fr. Albertus Grünwald's

Ord : Praed : S. S. Theol. Mgr. „Geistliches Rosen-Büschlein  
oder Einkleidungs- und Professions-Predigen“.

(Gedruckt ca. 1700).

Aus der Neunzehnten Predig am Tag der Profession zweier Novizen :  
„Eigener Wille heulet und schreyet mit den wilden Thieren.“

Der Bierre brumbt / Und die Wölff sich zum heulen mehren ;  
Der Löwe grumbt / Und der Luchs knirschet auff den Zähnen.  
Der Elephant Schweht / das Pferd wil unbandig hynen /  
Und das belant Wilde Schwein thut im Walde grinen.  
Die schnelle Hirsch auff dem Feld flocken allzusammen /  
Und auff der Birsch Gant der Fuchs listig in dem Rahmen.  
Das Schäflein bläht / Und der Bod mit dem Kalb thut meeden /  
Der Ochse röhr / Und forchtlos thut der Haase quaden.  
Al gute Hund Mensch und Vieh jederzeit anbellern /  
Das Schweine grunt / Der Gel vrat mit den Schellen.  
Das Mäuklein pfißt / Und der Frosch quadet vor dem Regen ;  
Die Rahe triff / Wan sie mit Maukall ist zugegen.  
Die Schlange zischt / Und die Gans gachzet in den Klaffen /  
Die Schwalbe kirsch / Der Adler glandget in den Baffen.  
Die Turteltaub Und Taubin gurrend sich beklagen /  
In dem Vorlaub Thut uns truz Grammetzvogel sagen.  
Der lange Storg hochgebeint klappert auff den Spiken /  
Und ohne Sorg Pisi pikt der Stahr in den Riken.  
Der Habicht pikt / Der Kranich last sein Granich hören /  
Dem Raab beliebt Mit dem Cras manchen zu betören.  
Die Taub im Holz Blauhet flehts / Und in magern Wissen /  
Ist doch sehr stolz der Henschreck zu sambsen geflissen.  
Und in dem Teich Sin und her schnattern lahme Enten ;  
Die Arab nicht weig Immerhin gringlet in den Wänden.  
Der hohe Pfaw hintet stard / doch mit schwarzen Faffen /  
Und auf der Aw Oder Tache rufft der Spake Mäffen.  
Das Königlein Und Meer-Schwalb zingern ihre Zungen /  
Der Hahn allein Gackackurt Morgens mit den Zungen.  
Die gute Henn Mit Gack gack kan ihr Eyer bringen /  
Wie ich sie kenn / Bombt die Bien / andre Bael singen.

Otto Strobl, Brunnwörter, Bergham.



## Ehehaften (Ortsfügungen).

1. Ehe = Recht, Sägung; unsere „Ehe“ nur ein Rest dieser weiten Bedeutung.

2. Um etwas als gesetzmäßig, gültig, echt zu bezeichnen oder um zu sagen, daß auf etwas allgemeine Rechte ruhen, etwas der Allgemeinheit oder der Herrschaft gehört, setzt man

a) entweder Ehe vor das betr. Wort: Eh-Garten, Eh-Bad, Eh-Schmiede . . . .

b) oder man bildet das Eigenschaftswort ehelich oder ehehaft (schmerzhaft, preßhaft), also z. B. ein ehehaftes Hinderniß = eine gesetzliche Hinderung, vor Gericht zu erscheinen oder Militärdienst zu leisten, das ehehafte, eheliche Gericht = Gemeindegericht, die ehehafte Sägung.

3. Man ließ aber sehr oft das Hauptwort weg. und sagte einfach: die Ehehaft.

Zu Ehehaft hat man also stets irgend ein Hauptwort zu ergänzen. Spricht man von den 4 oder 6 Ehehaften der Gemeinde, so heißt das in diesem Fall, vollständig ausgedrückt: Die ehehaften Gewerke im Dorf, auf denen allgemeine Rechte ruhen (Schmid, Wirtshaus, Bad, Mühle); in unserm Fall hat man zu ergänzen: die ehehaften Sägungen.

Es existieren viele geschriebene Sägungen, Ordnungen von Herrschaften . . . in Privatbesitz. Wir bitten dieselben uns leihweise einzusenden. Zum vollständigen Abdruck eignen sie sich nicht für uns, ebensovienig wie Urkunden; wenn aber jemand das Interessante daraus entnimmt, wie im Folgenden Lehrer J. Schmid-Wasserburg a. J., dann Verwendung; Rückseite immer frei.

D. R.

### Pöttmes (Bez.-Amt Nischach.)

Am Anfange des 16. Jahrh. wurden die alten Ehehaften des Marktes Pöttmes zusammengeschrieben und im Einverständnisse mit der Herrschaft (den Freiherrn von Gumpenberg) im Jahre 1514 mit neuen Vorschriften vermehrt.

Dienach sollte die Herrschaft jährlich vier ehrbare Bürger wählen, welche nach des Richters Rat und ihren beschworenen Pflichten die ehehaften Rechte (das in der Regel viermal im Jahre abzuhaltende Ortsgericht) zu belegen, d. h. abzuhalten hatten. An der Nachleibung (Nachverhandlung) mußte der Richter alle Anwesenden auffordern, bei ihrem Eide anzuzeigen, was sie etwa gesehen oder gehört, das dem Markte, arm oder reich, schädlich wäre.

Die Ehehaften enthielten Vorschriften über die Obliegenheiten der Gewerksleute, über Handel und Wandel und für die Landwirtschaft.

Mehger und Bäcker mußten alle Mittwoch und Samstag in der Bank feil haben. Den Mehgern war verboten, pfündiges (finnig), pruchiges (brüchig, wohl allgemein verdorbenes), wolf-

perffliges (wohl mit Weis = Hautauschlag zusammenhängend), todigß oder reidigß Vieh zu schlachten oder feil zu haben. Alles Vieh und Fleisch mußte in die Banf gebracht und vom Richter und den Geschwornen beschaut werden. Diese hatten dann nach Pfunden den Preis zu bestimmen, und der Mehger durfte weder diesen Preis überschreiten noch das Fleisch aus dem Orte führen. Ueberdies waren die Mehger verpflichtet, armen Leuten, die ein Pfund nicht zahlen konnten, auch um einen Pfennig Fleisch zu geben oder auf ein Pfand zu borgen.

Die Bäcker waren verbunden, neben Roggenbrot auch Leiblein und Semmeln zu backen in herkömmlicher Form, armen Leuten aber ebenfalls gegen Pfand Brot abzugeben. Das Pfand sollte um ein Drittel mehr Wert haben und durfte nach 8 Tagen ohne gerichtliche Vermittlung verkauft werden.

Schuster, Schneider, Weber und andere Handwerksleute sollten sich mit reblichem Lohn begnügen, außerdem sie der Richter nach der Vierer Rat zu strafen hatte.

Auch andern Arbeitern und Tagelöhnern wurde der Lohn von den vier Geschworenen gesetzt und zwar verschieden für die kurzen Tage von Michaelis bis Georgi und für die langen Tage von Georgi bis Michaelis. Wollte aber einer derselben deshalb aufbrechen, d. h. die Arbeit verlassen, so hatten Herrschaft und Bürger ihn darum mit erhöhter Strafe zu büßen.

Wirte und Weinschenken sollten das Getränke nur in der Maß, die den rechten Brand hat (in geachteten Gefäßen), auflegen. Die Weinschenken mußten den Wein geben um den von den Vierern ihnen gesetzten Preis, durften auch ohne denselben Guttheßen keinen Wein aus dem Markt führen, ausgenommen wenn im Lande solches Gebrechen an Wein wäre, daß auch andere Städte und Märkte keinen Preis festsetzten.

Die Mäller waren verpflichtet, den Marktsangehörigen, arm oder reich, das Getreide zu und von der Mühle zu führen. Jährlich sollten die Mühlen nach des Rechtsbuchs Sage beschaut, ungeachte Mehren, Maß und Wagen nach Rain gebracht werden, damit der vorgeschriebene Brand daran getan werde.

Dem Bader mußte jeder, der eigenen Rauch hat, jährlich einen Mehren Roggen verabreichen, wofür derselbe einen Kessel voll warmen Wassers, auch einen Keiber und eine Keiberin halten sollte, die den Leuten gegen Lohn auszuwarten und auf Verlangen auch das warme Wasser ins Haus zu bringen hatten. Arme aber, welche keinen Lohn zu geben vermochten, sollten nur kaltes Wasser in den Kessel tragen und dafür warmes Wasser nehmen.

An den Jahr- und Wochenmärkten mußten alle Waren in den innern Markt gebracht und da verkauft werden, auch sollte es mit Kaufen und Verkaufen eben so gehalten werden wie in andern Städten und Märkten. Verboten war insbesondere, sich mit einem Mehrebot in einen Kaufhandel zu mischen.

An gemeinen Wegen durfte niemand vor seinem Hause Schranken oder Wälle einschlagen weiter als die Dachtraufe geht. Um die Kapelle (St. Johannis-Kapelle), sowie vor die Wände der Bäder und Metzger sollte auf 14 Schuhe Entfernung nichts gelegt werden und länger als 14 Tage durfte vor seiner Türe der Mist liegen bleiben. Uebertretungen dieser Vorschriften waren mit Geldbußen bedroht, welche theils der Herrschaft, theils der Marktkammer verfielen.

In Hinsicht auf die Landwirtschaft war da bestimmt, daß der Widdumbauer, d. h. jener Bauer, welcher das dem Kloster Monheim gehörige Pfarrgut zu Pötmers baute, das notwendige Zuchtvieh (Stier u. Eber) für den Markt zu halten u. daß derselbe (der die Hufen innhat), auch die Hirten mit der Bürger Rat zu bestellen und ihnen beim Anstande einen Saß Roggen zu verabreichen hatte. Daneben war der Wintermaierhof verpflichtet, den Hirten beim 1. Austreiben fünfhalb Meßen Korn und Gerste und um Sonnenwenden eben so viel zu geben, wogegen den armen Leuten mit Entrichtung der herkömmlichen Hirtenpfände bis Jakobi zugewartet werden mußte. Jeder, der im Jahre dreimal Brot backte, hatte dem Hirten einen Laib Brot oder zwei Pfennige nach der Wahl des Hirten zu geben, und für alles Vieh mußte um Georgi und am St. Mangentag die bestimmte Pfände entrichtet werden. Die Hirten waren nebenbei gehalten, sobald am Modelhof der Schnitt begann, den Schnittern das Essen auf das Feld zu tragen und bei der Ernte mitzuhelfen, hielten aber auch für keinen Schaden, wenn während dieser Tage jemand sein Vieh selbst austreiben wollte.

Die Vorschriften, welche im Jahre 1514 ohne Zweifel aus Anlaß der damals im Lande herrschenden Unsicherheit und Aufläufe gegeben wurden, waren folgende: Die zwei Tore und das Thürlein bei der Badstube sollen jedes mit einem Bürger besetzt werden, der um Ave-Maria-Läuten auf und zu zu sperren hat. Begehrt jemand zur Nachtzeit Einlaß, so soll man's an den Richter oder Bürgermeister bringen und nach dessen Geschäft verfahren. Am Kirchweihstage und an den zwei Jahrmärktstagen soll das Thürlein ganz geschlossen werden und müssen an den Toren die zwei Bürger den ganzen Tag über in ihrem Harnisch bleiben. Der Erdbweg bei dem neuen Metznerhause soll zu dem Kirchweg nach St. Leonhard mit Schranken geschlossen sein. Wer bei Tag oder Nacht aus oder ein über die Tröge oder Mauern stiege, der soll von der Herrschaft schwer gestraft werden und dem Markte mit 2000 Steinen verfallen sein, welche Steine wohl zur Erhöhung oder Ausbesserung der Mauern bestimmt waren. Wenn Aufruhr sich begäbe, soll der Bürgermeister Macht haben, gleich wie der Richter Fried zu bieten, und wenn solch Gebot verachtet würde, soll er andere Bürger, die bei ihm stehen, anrufen die Ungehorsamen zum Rechten anzu-rufen. Wer aber solcher Aufforderung nicht Folge leistet, soll in die Ungunst der Herrschaft verfallen und nach Gebühr gestraft werden. Verboten ist, bei Tag und Nacht im innern und im

äußern Markte alle freyliche Wehr als: Wurfspeile, Büchsen, Armbrust, Spieße u. dgl., ausgenommen Messer, Schwert und Degen. Die gewöhnlichen Feiertagstänze und Hochzeiten, auch die Kugelschütte (Kegelspiel) vor der Häusern, sollen alle im inneren Markte gehalten werden. Nach neun Uhr darf kein Wirt mehr Wein ausschütten, außer an Fremde, soll auch niemand ohne Licht auf der Gassen gehen bei einer Pön von 72 Pfennig an die Herrschaft und 20u Steine an den Markt. Bäder, Bader und Bierbrauer dürfen nicht mehr als drei Klasten Scheiter, andere Inwohner aber nicht mehr als zwei Klasten bei ihren Häusern haben. Bei wem Feuer über das Dach auskümmt, der ist der Herrschaft und dem Markte mit schwerer Geldstrafe verfallen.

Dann brachte Balthasar v. Gumpenberg im Jahre 1515 in Folge der erklärten Landesfreiheit seine zahlreichen leibeigenen Leute in ein Verzeichniß, um hienach bei Ehen zwischen Leibeigenen verschiedener Herren die Teilung der Kinder nach dem Geschlechte eintreten zu lassen. Dasselbe tat zu gleicher Zeit auch sein Vetter Georg.

Hausläufige Bürger von Böttmes sollen wegen schlecht bürgerlicher Handel, als wegen kleinen Ungehorsams oder Nachlässigkeit nicht in die Schergenstube, sondern, wie altes Hertommen bestimmt, in den Bürgerturm gelegt werden.

(Aus der als Manuscript gedruckten Geschichte  
der Familie von Gumpenberg.)

Lehrer J. Schmid. Wasserburg a. J.



11



1244





Fig. 1.

Röm. Grabstein mit Totenmahlszene in Weilheim (Donauwörth).

## Ein römisches Grabdenkmal aus Weilheim.

(Bez.-Amt Donauwörth), von Dr. Johannes Jacobs, Kuslos am Bayer. Nationalmuseum in München.

Auf Anregung von Curat Frank und Winkelman—Büchs  
mache ich die Leser der Deutschen Gräue mit einem merkwürdigen  
Stein bekannt, den vor kurzer Zeit Winkelman an der Südseite  
der Kirche in Weilheim bei Hainstetten, Bez.-Amt Donauwörth,  
entdeckte. Fig. 1. Die Skulptur ist 72 cm hoch; die Breite  
ist wegen der teilweise davor angelegten Mauer nicht genau zu  
bestimmen, sie betrug ursprünglich etwa 64 cm; die Dicke 18,5 cm.  
Es ist aber anzunehmen, daß es zwei gleich große Nischen waren,  
unter denen die Darstellung sich befand, so daß nicht viel zuge-  
deckt ist wie aus der Abbildung ersichtlich ist. Die genaue Fund-  
stelle ist natürlich nicht bekannt. Das Stück wurde im Dorfe  
für mittelalterlich gehalten und wegen seines arg zerstörten Zu-  
standes wenig beachtet. Und doch ist es ein interessantes und  
auch nicht unwichtiges Ueberbleibsel grauer Vorzeit. Wir haben  
es mit einem römischen Grabstein zu tun. So zerstört und ver-



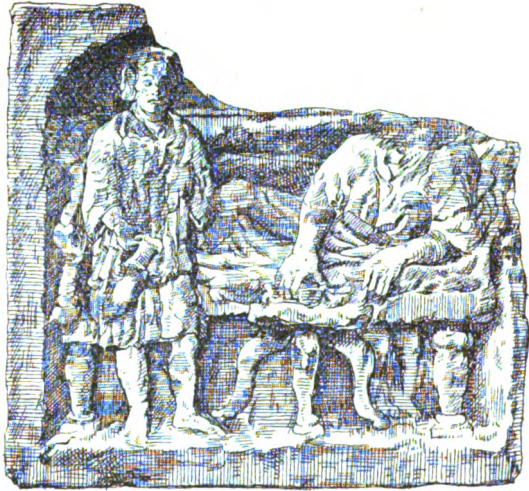


Fig. 2.

Röm. Grabstein mit Totenmahl-Szene (0,69 : 0,72 m.).

Fig. 2 und 3: In der Ziegelei von Höfer bei Stuttgart 1906 gefunden.  
Stubensandstein. Lapidarium Stuttgart. Zeichnungen nach den Fund-  
berichten aus Schwaben XIV 8.!

wittert das Denkmal auch ist, so scheinen doch zwei Gestalten neben einander dargestellt. Deutlich sind die Köpfe, je in einer Nische für sich, links unter einem viel zu kurzen Rumpf ein paar gekreuzte Unterschenkel. Die Figur steht auf dem rechten Fuß und kreuzt den linken darüber, der mit seiner Spitze aufsteht; bekleidet scheint sie mit einem kurzen bis zu den Knien reichenden Rock. Parallel dem schrägen Unterschenkel befindet sich etwas weiter oberhalb ein undeutlicher langgestreckter Gegenstand. Von der Nebenfigur ist noch weniger zu erkennen: der Kopf, scheinbar der ganz ungeklärte Rumpf, darunter ein wenig menschlich aussehendes Bein. Die Vermutung, daß es zwei nebeneinanderstehende Figuren wären, wie sie auf Grabmonumenten häufig vorkommen, und daß die unnatürlichen Proportionen und der merkwürdig steife Fuß der Ungeschicklichkeit der Steinmetzen aususchreiben seien, diese Vermutung wird sich nicht halten lassen, gegenüber der Ansicht Winkelmanns, daß hier ein sogenanntes Totenmahl dargestellt ist. Betrachten wir die'se aus erste befremdliche Ansicht genauer! Winkelmann hat gleichzeitig auf einen Grabstein aus Cannstatt hingewiesen. Fig. 2. Auf diesem nicht übel erhaltenen Relief liegt auf einem Ruhebett ein Mann; davor ist ein dreibeiniges Tischchen aufgestellt, von dem er Speisen nimmt. Der Herr ist bei der Mahlzeit; im Altertum lag man ja beim

Essen. Zu seinen Füßen steht ein Diener mit kurzem Gewande, mit geschürzter tunica, die gleichmäßige vertikale Falten schlägt. Der Dursche trägt in seiner rechten Hand eine langgestreckte Kanne. Jetzt wird uns auch unser Relief Fig. 1. klar; auf ihm finden wir alle Spuren ganz derselben Darstellung wieder. So ist das etwas beiseite gestellte Bein als Tischbein zu deuten. Von dem hinter dem Tische auf dem Speisesofa liegenden Manne ist nur der Kopfumriß kenntlich. Der links stehende Diener, ein Knabe mit kindlichen Körperverhältnissen, hält auf unserem Relief die Fäße gekreuzt; aber er ist ebenso wie auf dem Cannstatter Stein mit der geschürzten tunica bekleidet und hält ebenso einen großen Weinkrug in seiner rechten Hand. Auch von dieser Hand sind vielleicht noch Spuren wahrzunehmen. Alle anderen Einzelheiten sind freilich bis zur Unkenntlichkeit verwittert.

— Wozu hat nun dieser Stein gedient? Derartige Mahlzeiten sind häufig auf römischen und anderen antiken Grabmonumenten abgebildet. Oft ist darunter gleich die Grabinschrift eingebauen, die auf unserem Bildwerk fehlt; sie stand sicherlich darunter auf einem besonderen Inschrift-Sockel. Eine Essenscene erscheint freilich nach unseren modernen Ansichten für einen Grabstein ein wenig würdiger Gegenstand. Anders jedoch im Altertum. Der Verfertiger unseres Steines hat das Grabmal in dieser Weise nicht frei erfunden, sondern er hielt sich dabei vielmehr an einen schon seit Jahrhunderten bestehenden Schema. Ein dem altgriechischen Volke geläufiger Gedanke war der, daß die Verstorbenen zu Halbgöttern, Heroen, erhoben, sich im Jenseits eines ewigen Daseins erfreuen, und daß sie sich besonders an den Spenden erquicken, welche ihnen aus ihrer Familie von ihren Nachkommen geopfert werden. Daraus erklärt sich, daß die Annahme dieser Spenden sich als Darstellung auf Grabmonumenten sehr eianete. Auf altgriechischen Grabmälern sehen wir häufig den zu den Göttern entrückten Verstorbenen auf einem Speisesofa ruhen, vor sich einen Tisch, am Fußende die das Totenopfer darbringenden Nachkommen. Gegen diese Sterblichen ist der Verstorbene meist riesengroß gebildet, wodurch seine neue Gottnatur den Sterblichen gegenüber ausgedrückt werden soll. Dieser urbräugliche Sinn längt aber teilweise schon frühe an sich zu verwischen. Die Mahlzeit ist nicht mehr die Entgegennahme der Spenden durch den Verstorbenen, sondern es spielt die Vorstellung von dem mit dem Leichenbegängniß verbundenen Schmaus hinein; auch die noch lebenden, wie Gattin und Kinder nahmen daran teil, und das aufwartende Gefinde wird auch mit dargestellt. Das Mahl wird je nach Geschmack und Ansicht der Auftraggeber häufig zur reinen Genrescene. So vererbt sich die Darstellung durch die Jahrhunderte bis auf die Römer herab, die bekanntlich sehr viel Hellenisches in allen ihren Lebensbeziehungen sich aneigneten. Außer dem eben besprochenen Typus von Totenmahlscenen kommen bei den Römern besonders noch 2 Hauptgattungen vor: 1) Zu Füßen des Speisesofas steht

ein Sessel, in dem eine Frau sitzt; bisweilen ist ein Diener dabei.  
2) Das Totenmahl erweitert sich zu einem Familienmahl. Soviel tatsächliche Bedeutung wird man den Sculpturen schon beimessen dürfen, daß die Römer bei der Auswahl des Schemas den Verstorbenen des Verstorbenen berücksichtigen. Bei den Verheirateten ließ sich die Gattin mit auf den Grabstein anbringen, oder je nach persönlichem Geschmack, vielleicht auch die ganze Familie.

Wenn wie bei unserem Stein, der Verstorbene nur mit seinem Diener dargestellt ist, wird man in der Annahme wohl nicht fehl gehen, daß es sich um einen noch ledigen Mann handelt; und zwar wohl um einen Soldaten, da die Unverheirateten damals fast alle im Militärdienst waren. Ueber einen genaueren Zeitansatz des Wertes läßt sich wenig aussagen. In den Rheinlanden wird diese in Italien ja immer beliebte Darstellung erst von der slavischen Zeit (69–96 n. Chr.) an häufiger. Vorher kann aber in unserer Gegend unser Denkmal überhaupt nicht entstanden sein. Und ein anderes chronologisches Merkmal, das man bei Totenmahlscenen beobachtet hat, ist für das unserige auch nicht verwendbar. Man weiß nämlich, daß erst unter dem Kaiser Domitian (81–96 n. Chr.) die Sitte des Tischtuches aufkommen ist. Am Rheine gibt es nun tatsächlich Darstellungen mit und ohne Tischtuch. Diese ersteren fallen damit sicher nach Domitian. Aber es läßt sich gar nicht sagen, wie lange es gedauert haben mag, bis dieser neue Modulus der Hauptstadt nach den entlegenen Provinzen gedrungen ist und wie lange schließlich noch auch in später Zeit ein biederer Provinzialsteinhewer in der von den Vätern ererbten Kunstübung beharrte, ohne sich um die neumodischen Vorheiten aus der Hauptstadt zu kümmern. Also auch dieses Merkmal verlagert. Wir müssen uns bei der Ansicht bescheiden, daß der Stein rund im 2. nachchristlichen Jahrhundert entstanden sein wird. In unserer Gegend sind solche Totenmahlscenen nicht häufig. In Augsburg Fig. 4 und Regensburg Fig. 5 ist nur je einmal dieser Gegenstand dargestellt. Eine Abbildung eines ganz ähnlichen Steines ebenfalls aus Cannstatt gibt Fig. 3. Hier ist der obere Nischenabschluß mit 2 Bögen erhalten. Die etwas geschweifte und verzierte Form des Speisetisches, auf dem der Verstorbene ruht, ist wohl zu erkennen. Ihm reicht der kleine Diener einen mächtigen Humpen. Das dreibeinige Speisetischchen ist mit drei Schüsselchen besetzt. Unter dieser Darstellung ist gleich die Grabinschrift angebracht: *Ju-  
genus vix(it) a(nnos) LI(?)* d. h. Ingenus lebte 51 Jahre. Die Altersangabe des Ingenus ist auf dem Stein nur schwer lesbar. Der Stein aus Weilheim kann als Beispiel dienen, wie mit Hilfe ähnlicher Monumente und gehöriger Erklärung manche scheinbar bis zur Unkenntlichkeit zerstörte Darstellung noch Sinn und Bedeutung bekommen kann; und wir möchten die Heimatler deshalb bitten, daß sie uns Nachricht geben, falls ihnen noch irgendwo solche ähnliche, derartig bearbeitete Steine bekannt sind.



Fig. 3.

Röm. Totenmahl-Szene auf röm. Grabstein (0,88 : 0,76 m). S. Fig. 2.



Fig. 4.

Röm. Grabstein mit Totenmahl-Szene im Maximiliansmuseum zu Augsburg. (2 : 0,80 m).

Dieses Monument zeigt in der Mitte einen auf einem Ruhebette in halb liegender, halb sitzender Stellung ruhenden bärtigen Mann (1). Die Hand des auf ein Polster aufgestützten linken Armes zeigt auf ein kleines, vor dem Lager stehendes Tischchen mit 3 gebogenen und reich-verzierten Füßen (mensa tripos). Zu Füßen auf dem Lager ist ein kleines Hündchen, das nach seinem Herrn vorwärts schaut. Dem Fußende des Lagers nähert sich eine mit einer weitärmeligen stola succincta bekleidete weibliche Figur (2), die in den vorgestreckten Armen vermut-

lich Speisen herbeiträgt. Hinter dieser Figur steht auf dem Boden ein großes Mischgefäß (8), auf dessen beiden Henteln taubenartige Vögel sitzen, von denen der eine zu trinken versucht. An dem Kopfenbe steht gleichfalls eine weibliche Figur (4). Hinter ihr steht auf dem Boden ein großer einhenkeliger Krug (5) und neben diesem ein Krenztiſch, dessen Fußgestell ein Greif bildet. Auf diesem Tiſch befinden ſich 3 Gefäße (6).

Welſer erklärt mit Recht dieſes als Monument die Darſtellung eines Totenmahls.<sup>1</sup>

Ob die auf den Henteln des Krater ſitzenden Vögel als Symbole ehelicher Liebe anzusehen und daraus mit Welſer gefolgert werden darf, daß das Denkmal von einer Gattin dem verſtorbenen Gatten errichtet worden iſt, mag dahingeſtellt bleiben.

Dieſes Monument war in der Kirchhofmauer zu Stadtbergen eingemauert. Apian gibt als Fundort Schmiedchen an.

(Aus Wegger: Die römischen Seidentmaler, Augsburg 18 2, S. 53.)

(Siehe Deutsche Gaue IV Beiblatt zu S. 184.)<sup>2</sup>

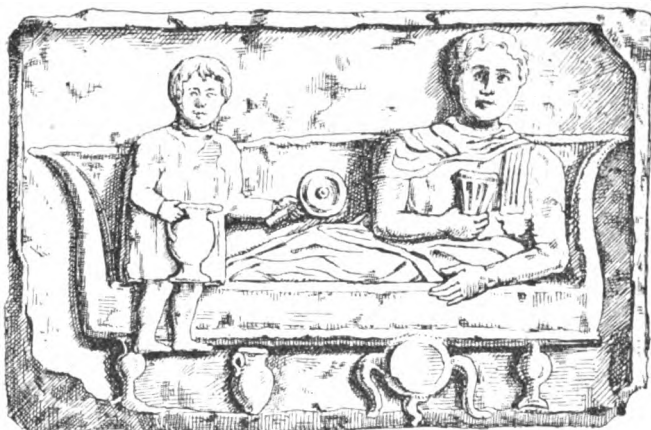


Fig. 5.

Röm. Grabstein (Totenmahl) im Ulrichsmuseum zu Regensburg.  
(0,87 : 0,68 m.)

Nach Zeichnung von Alois Kapeller 1867, mitget. durch Eisenbahnsekretär Eichbauer-Kempton, und Lithographie in den Verhandlungen des hist.

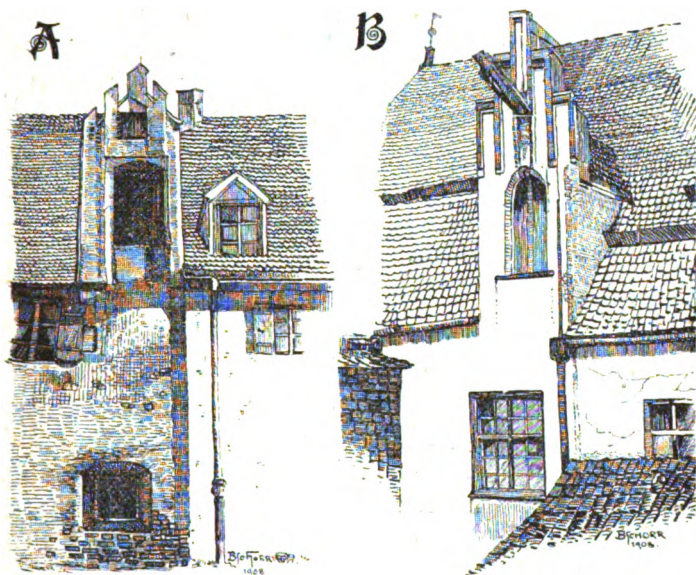
Vereins von Oberpfalz und Regensburg XXVI 870.

Das Grabmal wurde 1867 in der Eichhornstraße in Regensburg gef. Grünſandſtein, nach genannten Verhandlungen S. 451 Frau auf einem Ruhebett; ihr gegenüber ein Knabe, der ihr eine Schale reicht.

Dazu Konzeſſor Gg. Steinmeß: Es ſcheint die Geſtalt trotz der gleich ſchematiſſchen Haare wie ſie die ſpättere Konſtantiniſche Zeit liebt, eher ein Mann zu ſein nach dem Gewande, deſſen Zipfel über die linke Schulter herabhängt, und dem Einbruch des Ganzen. Es iſt eine unendlich naive Darſtellung, alles ganz ſach gehalten, das Kleid nur in Linien angedeutet; der Diener in die Luft geſtellt, damit er die hinter ihm befindlichen Linien weniger verdecke, der Tiſch iſt nicht vor — wegen der Schwierigkeiten der Perſpektive —, ſondern unter der klino, die Platte ſenkrecht, ſtatt wagrecht. Der Dargestellte hat einen Faltenbecher in der Hand. Urſprünglich bemalt.

Fig. 1, 2, 3, 5 von Kunſtmaler Moßgraber-Kaufbeuren, Fig. 4 aus Kaiſers Drufomagus.

## Entdeckungsreisen in Haus und Hof.



### Aufzug-Häuschen in Landsberg a. L.

- A. an der früheren Gerberei Sepp, jetzt Siedler.  
B. am Gasthaus zum Stern.

Nach Photo von Hubert Haslach-Landsberg, eingesandt von appr. Vater Johann Leinbed-Landsberg, gez. von L. Postfretiar Bichor-Kaufbeuren.

Den Zinnen- und Treppengiebelchen nach entstammen die Bauten dem 15. oder 16. Jahrhundert.

**Allgemeines:** Dem Photographen wie dem Zeichner eröffnet sich in Haus und Hof ein ungeahntes Feld; wenn beide auch nicht über große Kunst verfügen, wenn sie nur sehen lernten.

Fußabstreifer, Brusttüren, Gitter, Hallen, Kelleröffnungen, Türen, Randsteine, Schilder, Fachwerk, Balken Schnitzereien, Hausmalereien, Schrotbreiter von Altanen, Schilder, Giebel, Frieze, Windfahnen usw.

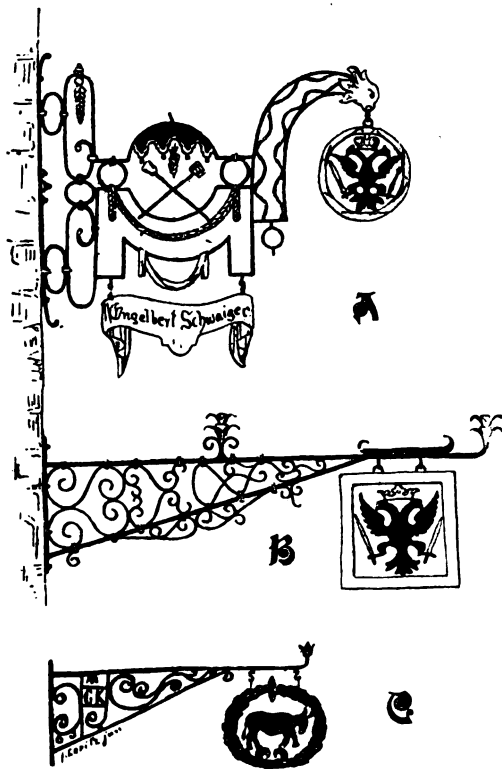
Man muß in die Höfe der Häuser gehen, das Haus also auch von der Breitseite und der Rückseite aufmerksam beobachten. Das wird meist vergessen.

Dann ist dies ein Versehen der Hausforscher, daß sie das ganze Haus nur aufnehmen; sie müssen sich auf oben angebeutete

Details werfen und diese möglichst groß auf ihre 9 : 12 Platte oder in ihr Skizzenbuch bannen, vom Nachbarfenster, einer Leiter, einem Stadel oder Baume aus. Da sind unsere Heimattler leß und erfindertisch. Zu hoch gestellte Gegenstände, Ramine, Windfahnen, holt sich der Zeichner mit einem guten Glas herab.

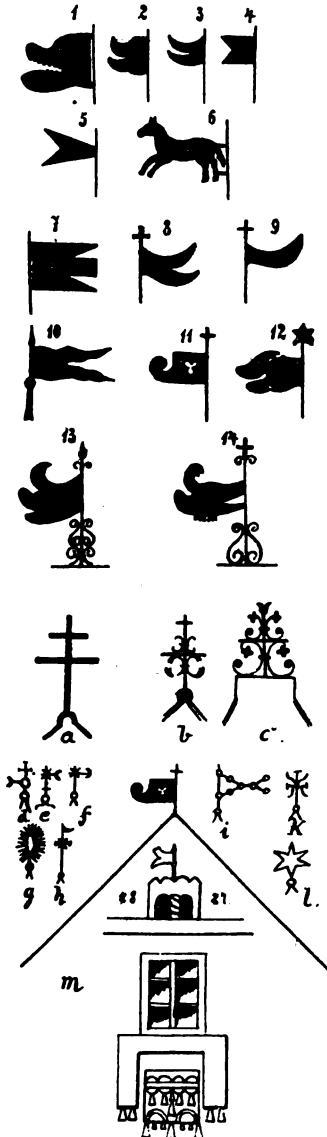
Es ist schon recht, wenn man eine Ganz-Ansicht des betref. Hauses bringt; aber man nehme dann noch speziell den interessanten Türklopper, das kunstvolle Oberlichtgitter, die neuartigen „Guder“, den geschwungenen Türsturz aufs Korn und wenn man auch auf schwankem Gerüst, aufgebaut aus Kisten, Schragen und Bretter zeichnen oder photographieren muß, um ihn möglichst groß zu bekommen. Dabei die Nase nicht vergessen!

### Wirtshaus-Schilder.



A Wirtshauschild in Gutenberg (Kaufbeuren). Das Schild ließ anfertigen Matthias Bach Anfang des 19. Jahrh. Die Buchstaben M und Z waren in den Nullen beiderseits des Brauzelgens angebracht, wurden bei der Renovierung entfernt und durch das Namenschild unten (Eng. Schwaiger) ersetzt, nicht zum Vorteil des Schildes.  
B Wirtshauschild aus Oberstdorf (Kaufbeuren).  
C Alter Wirtshauschild „zum roten Ochsen“ in Nittenau (Höbbling).

A u. B von Obergeometer Höbbling-München, C von Fr. Forts-Nittenau.



# **Windsfahnen und Hausgiebelschmuck.**

1—6 aus Echshelm,

7—10 aus Holzheim,

11—12 aus Unterbaar,

13—14 Wiesenbach,

alle Bezirk Neuburg a. D.

a—c Holzheim (Neuburg),

d Kapelle beim Kloster Beuerberg  
(Wolfratshausen),

e Pfarrkirche Weiheim,

f Kirche Rühbach (Rückach),

g Kirche Ramsau (Berchtesgaden),

h Kirche Traunstein,

i Jesuitenkirche Ingolstadt,

k Kirche Beiharting (Bad Aibling),

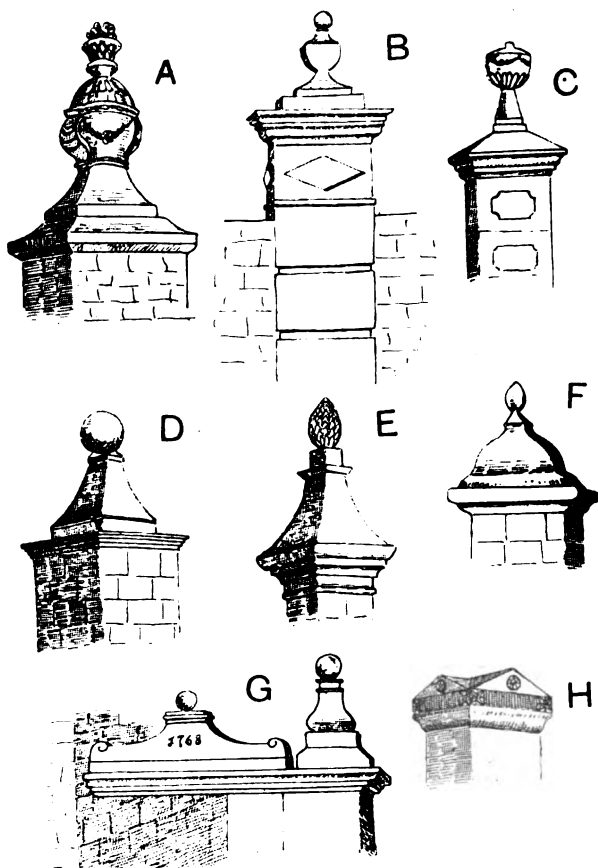
l Taza (Dachau) und ehem. Kar-  
melitenkloster München,

d—l aus Wening, Beschreibung...  
1701,

m Hausgiebel 1817 aus Unterbaar  
(Neuburg).

Zeichnungen von Lehrer Miller-  
Echshelm.





**Steinerne Zaunsäulenköpfe**  
aus dem **Wamberger Land.**  
(Vgl. Deutsche Gae IX S. 301).

Zu S. 58.

Wer in Franken den Spuren der Volkskunst nachgeht, muß sich darüber klar sein, daß dort zwei Richtungen beständig nebeneinander hergehen: die erste als eigentliche, von der hohen Kunst unbeeinflusste Volkskunst, deren Erzeugnisse zum Teil recht selten geworden sind; die zweite als Nachahmerin jener gewaltigen Summe künstlerischer Leistungen, die das Verdienst der großen fränkischen Fürstbischöfe sind. Diese hohe Kunst flutete von den Hauptstücken aus auf das platte Land; so kommt es, daß wir in Franken im entlegensten Dorf oft ein Motiv entdecken können, das im Grunde oft auf Männer wie Balihazar Neumann oder Johann Georg Neßfells\*) zurückgeht.

Diese zwei Richtungen, die wir in Zukunft bei Betrachtung fränkischer Volkskunst immer unterscheiden wollen, zeigen sich nebeneinander besonders an dem Aeußeren von Haus und Hof, an Gefsimen, Brüstungen, Toren und Türen, Steindünen und Säulentöpfen. Bot die reiche Sammlung Wiedemanns (IX 301) für aufmerksame Betrachter manches hübsche Beispiel echt volkstümlicher Kunst, so möge die nebenstehende kleine Sammlung aus Bamberg's Umgebung Beispiele für die zweite Richtung bieten. Vorbilder für nachschaffende Künstler gab es in Bamberg genug; vgl. Abbildung A, einer der reichen und eleganten Säulentöpfe vom Eingang zur Michaelsberger Terrasse, die vom Abt Gallus Brodard (1759–1799) angelegt wurde. Wesentlich vereinfacht finden wir denselben Aufbau des Säulentopfes an der Kirchhofmauer in Walsdorf (Vbg. II) wieder (B) und im Mittelglied stark verdünnt in Bischoberg (Vbg. II, C). Statt der mit Blumengewinden bekränzten Urne muß bei bescheidenem Aufwand eine Kugel (D aus Walsdorf, Vbg. II) oder eine Koniferenkrone (E aus Hallstadt, Vbg. I) als Bekrönung dienen. Bei F (Breitengüßbach, Vbg. I) ist das Mittelstück zur Hauptsache geworden und die Urne quasi zu einer Kugel zusammengeschrunpft. Eine Hofthürbekrönung aus Viereth (Vbg. II) aus dem Jahre 1768 zeigt uns Abbildung G; hier trägt das Mittelstück des Säulentopfes als Klamme auf dem Korke eine Kugel. Den wenig erfreulichen Einfluß „neuromanischer“ Kunst des 19. Jahrhunderts zeigt der Säulentopf aus Trunstadt (Vbg. II), Abb. H; zugleich ist hier der Holzerbschnitt in Stein nachgebildet, eine Gepflogenheit, die mir wenigstens jedesmal, wenn ich sie gewahr werde, die Gänsehaut überlaufen läßt.

Bamberg.

Dr. Peter Schneider.

\*) Neumann Johann Balihazar (1687–1763) ist Erbauer der Schlösser zu Würzburg, Bruchsal, Wernsd (Schweinfurt), der württemb. Kirchen zu Neresheim, Schöndal a. d. Jagst (Künzelsau), Mergentheim; jener zu Münsterichmarzsch (Kitzingen).

Neßfells Johann Georg, 1694 geb. z. Alsfeld in Oberhessen, 1720 verheiratet in Wiesentheid (Gerolzhofen), gest. 1762 in Würzburg. Kunstschreiner: In Wang (Staffelheim) Bibliotheksaal und Chorstäble, in Wiesentheid Tabernakel. Astronomische Instrumente.

## Emporen-Brüstungen.

Eine spätgotische Empore in der Filialkirche zu Noking((Erdbing).

Die genannte Kirche ist ein spätgotischer Bau aus der 2. Hälfte des 15. Jhrh. Der Turm, an der Westseite stehend, ist älter.

Die Kirche bara seit Jahrhunderten ein Wertstück in sich, von dessen Existenz niemand mehr eine Ahnung hatte, eine Empore mit in Fichtenholz geschnittenen Bildern aus dem Jahre 1522. Sie ist ein sehr interessantes Werk. Symbolische Bedeutung haben die Zeichnungen kaum, sondern sind lediglich ganz originelle Produkte einer Malerphantasie, wie solche besonders in der Gotik zahlreich waren. Aufgedeckt wurden dieselben im Juli 1905, als gelegentlich der Abtragung der reparaturbedürftigen Orgel auch einige Aposteltafeln auf Blech — solche überdeckten die ganze Brüstung — entfernt werden mußten. Die Brüstung zählt 20 Tafeln, von welchen ich einige Pausen übersende. Selbe sind unter gütigster Beihilfe des stud. Jos. Randler gefertigt worden. Die Photos sind von Lehrer A. Kammerer-Altenerding. Noch besser erhalten sind 20 Stück Tafeln, welche im Plafond der Empore eingeleat sind. Leider sind selbe zum Abrauben zu groß. Die schöne Empore soll wieder überdeckt werden. Die Tafeln sind je rund 0,70 m hoch, 0,20—0,50 m breit, unten und oben eine Querleiste; unter Figur F geben wir von der unteren Leiste einen Teil mit der Jahrzahl 1522.

Es sind Fig. A—F einige der interessanteren Tafeln gegeben nach Pausen, die der Berichterstatter mit Hilfe des stud. Josef Randler fertigte.

Auch der Plafond der Empore enthält ungefähr 20 Tafeln. Lehrer R. Uhl. aufkirchen.

Ueber die Malereien von 1507 an der Empore der Pfarrkirche zu Unterebersbach (Neustadt a. S.) hat Pfarrer Hoch-Unterebersbach in den Denkmälen (Sonderheft 74 S. 96) berichtet. Es waren dort die 14 Rotbeller angebracht.

Die Kunstdenkmale Böhmens verzeichnen noch Emporenbrüstungen: Bergham (Wolfsratshausen) Kirche 1523. Westempore mit gotisch geschnittenen Flachornamenten. I 856. Spätgotisches Flachornament an der Westempore der Kirche zu Langenhaar (München) I 787. Geschnitzte und (nu) gemalte Flachornamente, Blattwerk und Wandverhüllungen (1525) an der Emporen-Brüstung zu Langing (Lauten) I 2697.

Interessant sind die spätgotischen Flachschnitzereien an der Empore in Haselbach (Erdbing), welche engste Verwandtschaft zeigen mit den Schnitzereien an der Empore in Sigenhofen (Ebersberg) und Gräfelking (München) und an den Wangen der Kirchenstühle in Eßernsdorf (Ebersberg). An den 4 Orten lehrt in diesen Schnitzereien das Blumentopfmotiv wieder. I 1209.

Westempore (Holz) mit spätgotischen Flachschnitzereien (München) in Rabenden (Traunstein) I 1815. Die Brüstung der Westempore in Lengling (Lauten) 8 Felder mit den gewöhn-

lichen spätgotischen Bändern 1541; II: 2799. Spätgotische Brüstung zu Weilham (Laufen) mit ornamentalen Flachsnitzereien; Band- und Pflanzenmotive; gutes Beispiel von Volkstunst. I 2841. Ähnliche zu Weidenbach (Mühldorf) I 2291. Zu Bibbing: Westempore mit flachskulptierten Ornamenten I 802. Ähnliche zu Untermenging (beide München) mit der Marke des Ritters, der die Empore machte, und des Ritters, der sie zahlte? I 824. Flachskulierte Ornamente an der Brüstung der Empore zu Seilertshausen (Wolfratshausen) I 871; Frauenried (Miesbach): Die Füllungsbretter der Brüstung der Westempore zeigen Flachsnitzereien: Blumentöpfe, Blumenvasen, Girsch und Hund, Georg. Inschrift: Maister Peter und sein Sohn 1509. I 1452.

An der Emporenbrüstung auf dem Auerberg (Schonau) gemalt die 12 Apostel. 1655. Näheres Deutsche Saue II 68 (erste Auflage). Jetzt leider entfernt. Empore zu Oberhofen (Mühldorf) noch aus 1484; Heilmair, Pfarrei Niederbergkirchen. S. 47.

West-Emporen waren oft ursprünglich nicht im Plane vorgesehen. Die Bauern, welche Führen zur Nikolai-Kapelle von Kulmbach leisteten, verlangten dafür eine Empore in der Kapelle bauen zu dürfen. Fleßa, Die Nikolai-Kapelle Kulmbach 1904. S. 8.

Man unterschied eine hintere Empore = Westempore und eine vordere Portikus = Orgel- und Sängerempore, so in der Pfarrkirche zu Altditting 1508; Kunstdenkmale Bayerns I 2333. Erst rund 1619 wurde die große Orgel von der vorderen Empore im Chor auf die hintere verlegt. Dort I 2335. In der Neudittinger Pfarrkirche wurde erst 1642 eine Westempore für die die Orgel gebaut. Dort I 2561. In Landsbut wurden Westemporen für die Orgeln gebaut 1599 (?) in St. Martin, 1611 in St. Jakob, 1661 in hl. Geist. D. R.

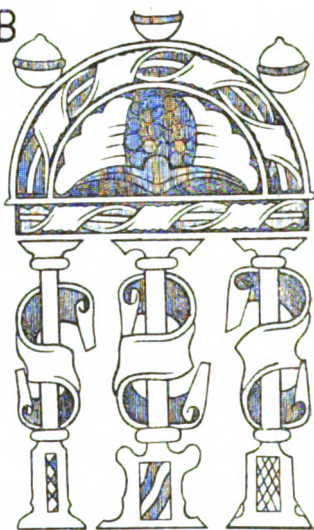
Um den Platz hier auszunützen, erwähnen wir noch, daß bei alten Emporen gesucht werden muß, 1. ob auf ihnen nicht ein eigener Altar stand, und ob nicht 2. ein jetzt vermauerter Eingang durch die Westwand der Kirche direkt auf die Empore führte; dieser Eingang deutet oft auf ein nun verschwundenes Gebäude in der Nähe der Westseite der Kirche hin, das durch einen Gang direkt mit der Empore verbunden war.

Die auf Seite 62 und 63 wiedergegebenen Bretter mit ihren Bemalungen wurden von Lehrer Uhl-Auskirchen in dankenswerter Weise genau gepaußt. Auch beim Photographieren ist es gut, einzelne Stücke auf je eine Platte zu bringen.

A



B



C



D





Von der Emporenbrüstung zu Nöping (Erding). I

- A Spruchband: Ave Maria / Graci (a plena).
- B Von 3 Säulen getragener Bogen; 3 Schellen darüber.
- C Pflanze im Topf; nach Hyazinthe stilisiert?
- D Doppelstern; oben im Spruchband Ave Maria.
- E Stilisierte Pflanzen, eine im Kübel. Aaronstab?
- F Untere Leiste, 0,10 m breit; 1522.

## Segen und Gebete.

Wir machen hiemit wiederum einen Versuch, zur Erforschung von reichthiger Volksliteratur anzuregen. Es sollten da ausdauernde Helfer erscheinen: dann auch Gelegenheitsmitarbeiter, welche beim Suchen nach alten Bildchen . . . auf solche Gebete, Zettel ein besonderes Augenmerk richten und uns diese, im Nothfall leihweise, zur Verfügung stellen. Damit sie sich leichter tun, geben wir im Folgenden 15 Segen und Gebete und zwar

1. Ablassgebet von Dettelbach.		S. 64
2. Zu riegen . . . . .	} Diese und andere bereits 1710 in Bayern verboten.	S. 64
3. Frauenraum . . . . .		S. 65
4. Himmelsbrief . . . . .		S. 65
5. Heilige Maße . . . . .		S. 66
6. Die 7 hl. Schloß . . . . .		S. 71
7. Die 3 goldenen Samstage . . . . .		S. 71
8. Die 7 Zustuchren . . . . .		S. 71
9. Die goldene Schatzkammer . . . . .		S. 71
10. Die 7 Himmelsriegel . . . . .		S. 72
11. Das Jerusalem Gebet . . . . .		S. 72
12. Das goldene Vaterunser . . . . .		S. 72
13. Das Christophelsgebet . . . . .		S. 72
14. Das Koronagebet . . . . .		S. 72
15. Der Kolomanns-Segen . . . . .		S. 73

Wir bitten, uns zu helfen, diese Reihe durch weitere Nummern zu vergrößern. Der praktische Nutzen liegt auf der Hand. Weitere Anhaltspunkte bietet Sonderheft 98: Kreuze und Amulette, 0,40 M.

In Mayer G. Karl Sammlung von Landesverordnungen IV. Band 1788 (S. 76) ist eine interessante Zusammenstellung von Gebetszetteln, welche das Konfistorium in Regensburg am 11. 5. 1710 verbot; bekanntgegeben von der bayerischen Regierung 21. 6. 1710.

I. „Ablassgebet von dem wundertätigen Mirakelbild „zu Maria Fädlbach. Wer es alle 4 Wochen nur einmal betet, erlangt 500 Tag Ablass und Verzeihung aller seiner Sünden.“

Anm.: Maria Fädlbach = Dettelbach (Risingen). Das Gnadenbild ist ein Vesperbild; dessen Alter können wir nicht nennen, da die uns zur Verfügung stehende Abbildung ungenügend; es stand ursprünglich auf einem Baumstod; 1505 begann die Wallfahrt. Ein oben genannter Zettel kam uns noch nicht zu Gesicht.

II. „Gewieser Fenerssegen, welcher in der Churf. Haupt- und Residenzstadt München durch entstandene Feuersbrunsten den 18. Jänner 1666 von einem frommen und gottseligen Vater von neuem probiert und gesprochen worden.“

Anm. Die Fassung dieses Mäunchner Feuerlegens ist uns unbekannt, sonst aber haben wir einige Formulare.

Eine Gruppe von Feuerlegen beschwört das Feuer, daß es stille stehe, 1) so wahr Christus getauft wurde, 2) so wahr Maria ihre Junaufenschaft behalten, 3) bei Jesu Christi theurem Blut, 4) Hinweis auf das Stillen des Seckturmes, 5) Hinweis auf die 3 Jünglinge im Feuerofen.

Dafür haben wir die Abschriften eines Feuerlegens aus dem Fränkischen von Pfarrer Manger-Eibelsstadt, eines Feuerlegens von Schongau durch Bergamts-Funktionär Anton Sutter-Beissenberg; ferner in: „Die 90 Geheimnisse oder Mittel für jedermann in landwirtschaftlichen und häuslichen Verhältnissen; entnommen aus dem siebenmal versiegelten Buche. Hoffmann in Hainichen in Sachsen. Ohne Jahrzahl“ mitgeteilt durch Kooperator Joh. Scheidhammer-Feldmoching. Auch des Knaben Wunderhorn bringt einen Feuerlegen, „Das Feuerbesprechen“, dem aber nicht zu trauen, weil willkürlich geändert. Es handelt sich darum, alte Feuerlegen in größerer Anzahl zu sammeln.

II. „Unser lieben Frauen Traum samt einem Gebeth, welches der Papst Leo (III.) dem Bruder Carolo (Kaiser Karl „des Großen) wider seine Feinde geschickt hat, mit solchem Ab-las, wer solches gedenken oder bei sich tragen wird, stirbt nicht „nähling, auch kein Feind kann ihm schaden, und in welchem „Haus dies Gebet ist, dem schadet kein Feuer und jede schwangere „Frau wird leicht gebären und das Kind wird vor Gott und „den Menschen sehr angenehm sein.“

Anm. 1. Ein Frauen-Traum Mitte des 19. Jahrh., der gesäubert ist, stereotypiert, gedruckt und zu haben bei Schmidt in Bamberg; 2) ein weiterer Frauentraum. Mitte des 19., jedoch mit Kupfer des 18. Jahrh., welches darstellt: Heinrich und Kunigunde; St. Michaelskirche (?) in Bamberg; zu haben bei Fr. Human; 3) Ein Frauen-Traum. Druck und Verlag von Wb. Kräuslich in Urfahr-Ginz; und 4) ein ganz neuer Frauentraum; Druck und Verlag von M. F. Lent in Znai (nicht aufzufinden), wohl in Oesterreich, der auch das obige Gebet Leo III. enthält. Hier haben sammeln geholfen: Feuerwerksobersleutnant Wih.-Ingolfstadt, Erpofitus Kupfer-Reibersdorf, Kaplan G. Deinhardt-Seßlach, c. phil. M. Behr-Ludwigshorgast.

IV. Copie oder Abschrift des Briefs, so von Gott auf St. Michaelsberg in Britania gesandt worden hängt am St. Michaelsbild . . . Also ein

Himmelsbrief. Ueber die Himmelsbriefe hat Lyo. Dr. B. G. Kirchner Pfarrer in Wenshausen (Thüringen) Untersuchungen angestellt; „Wider die Himmelsbriefe, ein Beitrag zur religiösen Volkskunde“. Verlag Bruno Wolger, Leipzig-Gohlis 1908. Wir besitzen einen Abdruck von 1604 in der Heimat-Registratur und haben unter den Einblattgedrucken der Staatsbibliothek in München (VII 13) einen solchen aus dem XV. Jahrh. gefunden.

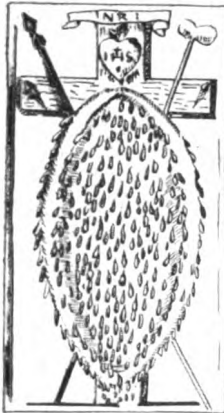
Deutsche Gaue I (Ausg. 1909).

5









**Links:** Schulterwunde Christi. Holzschnitt des 18. Jahrh., von Basenstiftsvorstand Lorenz-Bassau gesandt. Text: Offenbarung Christi an Bernward von Clarvaux (1091—1158): „... ich hatte eine Wunde 3 Finger tief, auf der Achsel; wird zu wenig geachtet.“ Papst Eugen III. (1145—1158) verlieh Ablass von 8000 Jahren, wenn man wegen der drei (aus der Wunde) austretenden Heilgeister 3 Vaterunser betet. Dazu ein Gebet. Unter dem Bild:

O Jesu! Durch die Wunde roth

Verlaß mich nicht in Sterbensnoth.

**Ein anderes Bild,** ebenfalls von Lorenz-Bassau; 18. Jahrh. Brustbild Christi mit Dornenkrone; Seitenwunde; in den Gelen die Wunden an Händen und Füßen:

Jesu, durch Dein Schulter-Wunden

Die so schmerzlich hast empfunden

Mich erhalt zu allen Stunden

In dem Leben sündensfrei

In dem Tod mir stehe bei

In dem Gericht mir gnädig sei.

**Rechts:** Die Seitenwunde. 18. Jahrh. 1/2 der Größe des Holzschnittes. Von Frä. Anna Schrey-Künzburg a. D. gesandt.

**0,295 : 0,37 m.**

links: die Schulterwunde mit der nämlichen Erzählung wie Seite 68  
links. Rechts: die Seitenwunde, das Kreuzlein darin 40 × gibt die  
Länge Christi.

V. „Wahrhafte Länge und Dicke unserer lieben Frau etc.“, also die heiligen Maße.

Es gibt 1) Längen Christi,

2) Längen Maria. Von beiden haben wir Beispiele im Bild gebracht in Sonderheft 38 (Kreuze, Medaillen und Amulette) zu Seite 16 und oben.

3) Maß des Fußes Maria.

4) Maß der Wunden Christi.

Eine „Dicke Maria“ ist uns nicht bekannt. Auch kann es noch andere heilige Maße geben, um deren Mitteilung wir bitten. Eine psychologisch-interessante Länge Christi ließ uns Maurermeister Koch-Dirlwang: sie stammt aus dem 19. Jahrh. (Mitte) und hat als Anfangsvignette Christus und die Schächer. Der Text stimmt so ziemlich mit den in Sonderheft 38 (Kreuze, Medaillen und Amulette) Blatt zu Seite 16 ABC wiedergegebenen Längen. Aller mögliche Schutz vor Straßen-Räubern, Zauberei wird verprochen. Viele Worte sind freilich verlesen oder verdruckt, bes. lateinische. Am Schluß scheint aber der „Herausgeber“ dieser Länge doch Gewissensbisse gespürt zu haben. Er sagt nämlich bei: „Lieber Leser! hüte Dich vor großen Sünden und verlasse Dich nicht auf die Länge Christi, fange nichts Böses an, sondern brauche solche andächtig, denn das Gebet, so zu Gott geschickt wird, ist allezeit kräftig und gut, und also mußt Du Dich darauf nicht verlassen.“ Aber ein Geschäft hat der Gauner doch mit seiner hl. Länge machen wollen; sonst hätte er sie ja nicht abdrucken lassen.

Ebenso augenverdreherisch ist ein „Gebet zum allerheiligsten Altarsacrament (so)“: Wer Ohren hat, der höre. Ein Priester zu La Salette hörte, während er das heilige Opfer darbrachte, eine Stimme, welche ihm sagte: man solle viel beten, weil die Erfüllung der Vorher sagungen unserer lieben Frau von La Salette vor der Thüre sei. Bewahrt werden von den angedrohten Uebeln jene sein, welche täglich folgendes Gebeth verrichten, und es an sieben Personen vertheilen:

„Göttliches Sacrament (so!) . . . „Wir würden Anstand nehmen, dies Gebet ohne Weiteres zu veröffentlichen. Aber wir entnehmen es dem in Rom erscheinenden Sonntagsblatt: II (so statt il) divin Salvatore vom 7. Januar 1871“. Der Zettel trägt unten „Mittöting“, aber ob als Druckort?

Das sind also I—V die Traktätchen, gegen welche 1710 das Konfiskatorium zu Regensburg, dem die Churbayrische Regierung den Arm ließ, Front machte. „Sowohl solche Gebeter und Segen „sollen bei denen Buchführern, Brieftragern und Krämern, auch „auf öffentlichen Jahrmärkten, als auch dergleichen wunderliche „Sachen und Gebeter gebührend abgestellt, auf erheischendem Falle „auch hinweggenommen und verbrannt werden.“

Das wäre heutzutage noch gesund. 1905 erhielt ein Heimatler der Remptener Gegend ein geschriebenes Gebet zugesandt, das wo möglich „in die Vordergrotte (so!) oder zu einem geweihten Marienbilde“ verrichtet werden mußte. Der Vortheil war dann der, daß einem während neun Tagen ein Wunsch in Erfüllung geht.“

Zu dem vom Regensburger Konfistorium aufgestellten Verzeichniß führen wir:

VI. Die 7 hl. Schloß = 7 Gebete, mit denen ein großer Sünder seine Seele vor den Teufeln verschloß: In Jerusalem beim hl. Grabe, mit goldenen Buchstaben geschrieben gefunden. Aufgeführt Deutsche Saue V 6.

VII. Die 3 goldenen Samstage, die einer Offenbarung Marias an Kaiser Ferdinand III. (1637—57) zugeschrieben werden.



Die 7 Zufluchten. Kupferstich, 18. Jhrh.

VIII. Die 7 Zufluchten (Dreifaltigkeit, Kreuz, Altarsakrament, Maria, Engel, Heilige, Göttl. Vorsehung, statt letzterer auch: Arme Seelen). Gebetbuch 1710. Es gibt Bilder mit und Kirchen zu den 7 Zufluchten, so Pfarrkirche zu Aßling (Aichach), 1688 erbaut (Steichele-Schröder Bistum Augsburg IV 22), die Badanger-Kapelle an der Bahnhofstraße unweit der neuen Baarbrücke bei Rißing, erb. 1706. (Steichele-Schröder Bistum Augsburg II 474), die Pfandkapelle in Kaisertal bei Ruffstein erbaut 1731 (Aug. Sieghardt-Nürnberg). Weitere Beispiele wie immer willkommen.

IX. Die Goldene Schatzkammer: Bei der vorgehabten Hinrichtung des Dieners des Grafen Philipp von Flandern wollte das Schwert nicht schneiden, weil er ein Gebet bei sich hatte. Dieser Brief hilft zur Erlangung von Bitten, von Gnade, zu leichtem Gehären, gegen hartnäckiges Nasenbluten, zur Ueberwindung des Feinds, gegen Bliß (c. ph. Max Behr-München.)

**X. Die 7 heiligen Himmelsriegel:** Einkiedler vom Schutzengel bekommen; wer bei sich trägt, ist sicher vor den Teufeln, das betr. Haus verschont vor Blitz, Feuer; Frau gebiebt leicht. Eine Frau in Prag hat mit Hilfe dieses Himmelsriegels nach 5 Totgeburten ein gesundes lebensfähiges Kind geboren, ein Mann von 300 Teufeln befreit. Zettel in Augsburg 1788 gedruckt. Diekem ist angehängt die Geschichte: Geistlicher reitet durch einen Wald, hört eine arme Seele, die ein Gebet offenbaren muß. Diese Geschichte nebst Gebet steht in neu gedruckten Himmelsriegeln, so zweien, angeblich mit Bewilligung der Geistlichkeit zu Rdn gedruckt von 1750 resp. 1757, die aber sicher Mitte des 19. Jahrh. gedruckt sind (eingesandt durch Stephan Mahler-Roth, Straßenwärtler Hinfertwalder-Schwabhausen, Lehrer Weidenbach-Andernach, Oekonom A. Gebhard Durach. Siehe D. G. V 7.)

Die Augsburger Postzeitung vom 28. 2. 05 berichtet, daß ein sich als Geistlicher ausgebender Mann den Anhang von dem Geistlichen und der armen Seele (Druck v. J. Hagl, Landshut) in Landshut Bayern-Waldeln aufhalsste. Dann wieder: 1907 wurden die Himmelsriegel verkauft bei einem Kreuzzug der „Münchner Iffidor- und Notburga-Bruderschaft“ nach Forsternried. Allgauer Zeitung 2. 8. 07. Der Bayerische Kurier schrieb dazu: „Der vollendetste und blödsinnigste Aberglaube wird da verbreitet mit dem Geld der Bruderschaft.“

**XI. Jerusalem Gebet.** Ein ähnliches „Zwinggebet“, angeblich vom Erzbischof von Wien verbreitet, wurde in Nieder- und Oberbayern 1908 durch die Post zugesandt. Es lautet: Jesus Christus, zu Dir flehe ich in meiner Not. O großer Gott, erbarme Dich meiner und der ganzen Menschheit; erlöse uns von unseren Sünden jetzt und in alle Ewigkeit. Amen. Dem Gebet ist die Anweisung beigelegt: „Dieses Gebet 9 mal abschreiben, 9 Tage nacheinander beten und 9 Tage nacheinander eines verschicken.“

Die Chiemgauer Zeitung gibt den Rat (1908 Nr. 19), den Fisch statt dessen in 9 Fäden zu zerreißen. Es scheint dasselbe Gebet zu sein, das 1905 als „Jerusalem Gebet“ verbreitet wurde.

**XII. Das goldene Vaterunser:** Jesus und Maria sitzen beisammen und letztere fragt: „Ach lieber Sohn, was wirst Du am Palmsonntag sein? am hl. Montag? u. i. w. bis zum Osters-tag“. Angehängt das goldene Ave-Maria (angeblich von St. Bernhardt).

**XIII. Das Christophel Gebet,** um Schätze zu finden; es soll vorher kommuniziert werden und dann nachts 10–12 Uhr an 3 Tagen mit geweihter Kerze in der Hand das Christophel Gebet verrichtet werden; braucht auch Johannes- und Taufwasser dazu.

**XIV. Das Korona Gebet,** ebenfalls um Geld zu erlangen. Beichten, Rosenkranze beten, dann Beschwörungen. Nach Sammlung der größten Geheimnisse. Rdn a. R. Peter Hammer 1725. Ein anderes Rezept nach mündlicher Mitteilung: Korona-Segen.

93 Vaterunser alle Tage, kein Licht auslöschen die ganze Nacht, dann kommt die Heilige nachts als kleines Weiblein mit Geld. (Feuerwerks-Oberleutnant Witz-Ingolstadt). Das Korona-Gebet ist im „Echten großen Schildwachtbüchlein gegen geistl. und leibliche Gefährlichkeiten“. 1560 von einem kath. Geistlichen überliefert. Neueste Auflage 1667; sicher wieder gefälschte Jahrszahl. Derl.

„Ein Mädchen aus der Oberpfalz betet vor 100 Jahren das Korona-Gebet und will 5—6 Gulden zu einem Rod. Nach längerer Zeit kommt auch die Korona, gibt ihr das Geld wirklich, aber auch eine Ohrfeige, weil sie nicht um mehr gebetet hat und Korona wegen der paar Gulden den Weg machen mußte.“ Diese Sage von stud. Jos. Hamburger-München. Korona-Kavellen soll es nur 4 in Bayern geben; bei Gaislach (Bad-Ischl) stand auch eine am Wege nach Greiling, 1733 neuerbaut, in der Säkularisation demoliert; in der Nähe Grabhügel, das Nachtlaid, die Durl-Hege, eine Hellsasse. c. ph. Heinr. Haug-München. Weiter eine Korona nordöstlich von Baffau.

XV. Der Segen des hl. Koloman; nicht zu verwechseln mit dem Kolomanbüchlein, das eine Sammlung verschiedener Segen ist. (Deutsche Saue III 165 (113) erste Auflage, V 8. Einiges dazu im Witzelan-Archiv von Schwaben XXI 57. Der Segen steht in obigem „Echten großen Schildwachtbüchlein“. Feuerwerks-Oberleutnant Witz-Ingolstadt.) Ferner Schmeller bayr. Wörterbuch I 1239.

I—XV sind nur einige Gebete und Segen, die meist alles mögliche versprechen und bestimmte Namen haben.

Daraus ist eine große Gruppe von Segen herauszustellen, welche ganz bestimmtes erreichen wollen; Feuerlegen, Waffenlegen, Segenlegen, Wundlegen, Wetterlegen, Pestlegen . . .

Eine weitere Art von Segen können wir ausscheiden, als deren Urheber Heilige angegeben sind: Zacharias-, Benediktus-, Franziskus-, Antonius-, Donatus-, Agatha-Segen; der Ubaldis-Segen („Unser Herr Jesus Christus sei bei Dir, um Dich zu beschützen; sei in Dir, um . . .“) ist in das Formular der letzten Nelung aufgenommen im Augsburger Rituale 1870 S. 92 und soll aus dem 13. Jahrh. stammen. Es wäre überhaupt eine dankbare Aufgabe für einen Theologen, dieses Thema aufzureißen.

Wie eben gebrachtes Beispiel lehrt, handelt es sich nicht durchweg um abergläubische Sachen. Manche der Gebete sind einwandfrei, manche harmlos, sehr viele aber recht bössartig. Sie finden sich bei allen Konfessionen; wird doch beim Korona-Gebet eigens versichert, „um die Freundschaft zu erhalten und die Liebe zum Nächsten (schöne Nächstenliebe!) zu beobachten, daß Protestanten statt der Ave Maria auch nur das Vaterunser beten können; es wirke doch.“ (Sammlung der größten Geheimnisse. Köln bei Peter Hamer 1725. S. 36. Die Jahrszahl ist gefälscht, denn das Buch stammt aus dem Ende des 19. Jahrh.)

Eine 4. Gruppe bilden die Segentafeln und -Briefe, in welchen eine Reihe obiger Segen zusammengefaßt sind, so der Tobias-Segen, Hauslegen, Schutzbrief, von denen Sonderheft 38: „Kreuz Medaillen und Amulette“ Beispiele bringt.



# Bauern und Eh'halten.

Von Georg Queri in München.

In einigen Dörfern, die die Landstraße von München nach Freising berührt, habe ich verschiedenumale ein originelles Lied gehört, das sich als Volkslied charakterisiert und jedenfalls einen bäuerlichen Mann zum Verfasser hat, der mit Humor eine Sache behandelt, die ihm selbst ernsthaft am Herzen liegt: Die anders gewordenen Verhältnisse zwischen Bauern und Eh'halten (Gesinde). Das Lied scheint anfangs der 80er Jahre entstanden zu sein, als die Landflucht sich schon bemerkbar machte und die Bauern sich bereits genötigt sahen, ihrem Gesinde in Behandlung, Lohn und Kost einige Zugeständnisse zu machen. Das Gesinde rebellierte gegen die traditionellen Zustände, verlangte neben Verbesserung der Verpflegung mehr persönliche Freiheit und weniger Arbeit; der Bauer murrte, weil er das patriarchalische Regime langsam verlor und schlechtere Arbeitskräfte gewann, die gleichwohl erhöhte Ansprüche stellten.<sup>1</sup>

Aus dieser Sachlage hat der unbekannte **bäuerliche Dichter** den folgenden Doppelgesang abgeleitet:

## Das Lied der Bauern und Eh'halten.

**Der Bauer singt:**

I hab mit was ausstudiert  
und hab' mi recht bemüht;  
a paar Wartl muas i Ent sag'n,  
derst's ma's net in Uebi ham.  
Der Bau'r, der is voll Verdruss,  
der iakt viel Leut' ham muas,  
d'Eh'halt'n ham arobe Idz<sup>1</sup>)  
und san recht Idz<sup>2</sup>).

I mecht' iak soa Bauer sei,  
d' Eh'halt'n san gar so sei,  
ham hundert Guld'n Lob',  
Trümmer<sup>3</sup>) ham i' aa no dro,  
ham Stiefl und ham Schuab',  
dees is eahna no nöt g'nua,  
mecht'n no mehra ham  
und fi' nöt plag'n.

<sup>1</sup>) Mäuler; <sup>2</sup>) böse; <sup>3</sup>) wohl.

<sup>4</sup>) „Trümmer“ sind eine Art Ausgehung, u. a. Nubeln. (Vielleicht weiß ein Heimatler die Herkunft und die genaue Erklärung dieses Ausdrucks).

Da Knecht is a grober Gast,  
 eahm dast halt nia soa Plaz,  
 bald is eahm dees net recht,  
 bald is eahm d'Kost wieder z'schlecht,  
 bald is eahm d'Arbat z'streng  
 und der Lohn aa wieder z'weng,  
 allweil hat er was z'slag'n,  
 all's liegt eahm im Nag'n.

Der Knecht denkt den ganz'n Tag dro  
 wia schid' i's heunt wieder o?  
 Was mach' i heunt für an Lauf?  
 Heunt wed' i dees Deandl auf!  
 Geh'n, daß da Stedl tracht,  
 ausbleib'n dee ganze Nacht,  
 in der Fruah hengan i' da,  
 bricht, eahna all's a.

D' Dirn, dee is aa so g'sinnt:  
 wann gen<sup>4)</sup> der mei heunt kimmt!  
 Wia schid' i's heunt wieder o,  
 Daß i 'n einalaff'n so?  
 Sie richt' an Ei'gang her,  
 Denkt an soa Arbat mehr,  
 Daß i'n halt einibringt, &  
 verflohl'n's und recht g'schwind!

Dreisch'n tean i' a so schlecht,  
 Daß i i' um d' Kost net mecht',  
 da werd d' Drisch'l umadraabt,  
 aber beim Tisch recht dreiblaabt,<sup>5)</sup>  
 Der dees weniger auffadrischt,  
 Der is der best' beim Tisch,  
 Kaam is die Kost aufziehrt,  
 san i' scho wieder stoamüad!

Vom Strohscheid'n mag i gar it<sup>6)</sup> reb'n,  
 wohl aber im Stroh drin leg'n!  
 Schnupft oana a größere Preis',  
 als der ganz' Strohhausa is!  
 Saght a Wart'l in der Still,  
 haakt's: is der Lohn aa net viel —  
 so gebt's in oan' Trumm zua,  
 nia is soa Ruah!

## Das General-Konservatorium der Kunst- denkmale und Altertümer Bayerns.

Wir und manche Freunde haben jahrelang mit der akademischen Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns gearbeitet; die Kommission hat durch Vermittelung von Zuschüssen es zahlreichen Freunden der Heimat ermöglicht, sich in der urgeschichtlichen Forschung herauszubilden; auch hat der Vorsitzende der Kommission, Professor Dr. Johannes Ranke, als Grundbedingung wirksamen Denkmalschutzes die Mitwirkung möglichst vieler aus dem Volke wiederholt betont und wir fanden bei ihm Hilfe durch Rat und Tat. Wir sind ihm und der Kommission zu bestem Dank verpflichtet.

Die Aufgaben der urgeschichtlichen Forschung haben sich nun in den letzten Jahren bedeutend vermehrt, ebenso aber die Aufgabe des Schutzes der urgeschichtlichen Denkmale. So wurde die Pflege der prähistorischen und historischen Altertümer vereinigt und für diese Aufgaben ein Generalkonservatorium der Kunst- und Altertümer Bayerns vom 1. 11. 08 an als selbstständiges Amt gebildet. Prof. Dr. von Heigel führte in der Festsetzung der Akademie der Wissenschaften Nov. 1908 u. a. aus: „Das R. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulaangelegenheiten hat aus diesem Anlaß der bisherigen Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns und insbesondere deren Vorsitzenden Prof. Johannes Ranke für die in den letzten zwanzig Jahren mit großer Aufopferung und unter schwierigen Verhältnissen entwickelte erfolgreiche Tätigkeit die vollste Anerkennung ausgedrückt. Es liegt mir fern, an der im Sinne unseres verstorbenen Kollegen Furtwängler durchgeführten Neuordnung Kritik zu üben, doch möchte ich dem beabsichtigten Wunsche Ausdruck geben, daß auch künftig die ebenso wichtige naturwissenschaftliche Seite der prähistorischen Forschungsarbeit gebührende Berücksichtigung finden möge.“

Der württembergische Landeskonservator Dr. Stadmann schreibt dazu im Schwäbischen Merkur 22. 1. 09:

Das „Generalkonservatorium der Kunst- und Altertümer Bayerns“ ist als selbstständige Behörde ins Leben getreten, nachdem bisher ihre Aufgaben von den Beamten des Nationalmuseums erledigt wurden. Fünf Kunsthistoriker und fünf Künstler bilden den Stab des Generalkonservators. Unter den Künstlern sind Maler, Architekten und andere Spezialisten in Restaurationen; unter den Wissenschaftlern zwei Prähistoriker, deren einer seinen Amtssitz in Würzburg haben wird. Im übrigen hat die Behörde ihren Sitz in München und zwar im Studiengebäude des Nationalmuseums. Ihre Aufgaben sind: 1. Inventarisierung der Denkmäler; 2. Abgabe von Gutachten bei Veräußerung, Restauration, Veränderung, Beseitigung oder Zerstörung von Denkmälern und bei Veränderung ihrer Umgebung; 3. Konservierung der

Altstücker, 74. Ueberwachung der Ausgrabungen und Funde; 5. Fürsorge für öffentliche Sammlungen, die nicht unter staatlicher Verwaltung stehen. Beim Generalkonservatorium werden zwei technische Anstalten errichtet, eine für Konservierung von Altstüchern und eine für Restaurationen. Jene soll auch Privaten, besonders aber den zahlreichen Altertumsvereinen und historischen Lokalmuseen zugutekommen; diese will aber den Berufsrestauratoren keine Konkurrenz machen und beschränkt sich deswegen auf besonders schwierige Arbeiten, die der ständigen Ueberwachung durch einen Beamten des Generalkonservatoriums bedürfen. Mit dem Nationalmuseum, aus dem es hervorgegangen ist, soll das Generalkonservatorium enge Fühlung halten. Es genießt dessen Gastfreundschaft, besonders auch seine Bibliothek, und soll ihm seine Kenntnis der Erwerbsmöglichkeiten zur Verfügung stellen. Die Person des Generalkonservators, Dr. Hager, der zwanzig Jahre lang am Nationalmuseum gearbeitet hat, bürgt dafür, daß das Konservatorium den Ausgleich finden werde zwischen den Interessen des Museums und denen der modernen Denkmalspflege, die sich, wenn sie in prinzipieller Einseitigkeit aufgefaßt werden, widerstreiten, in realpolitischer Auffassung aber einander ergänzen. Der Hauptvorteil dieser Organisation gegenüber der preussischen besteht offenbar darin, daß sie vollständig zentralisiert ist, was aber durch die geringere Größe des Landes ermöglicht wird. Mit Reid muß man aus Württemberg darauf hindeuten sehen, wo die Landesdenkmalspflege eben an der staatlichen Altertumsammlung hängen geblieben ist, seit Paulus im Nebenamt jene zu dieser brachte und alles allein machte.

Diesen Ausführungen fügen wir einige Sätze zur näheren Erläuterung an:

1) Was die prähistorischen Denkmale betrifft, so ist für die Regierungsbezirke Pfalz, Ober-, Mittel- und Unterfranken ein exponierter Konservator des General-Konservatoriums in Würzburg aufgestellt.

2) Die Kunstdenkmale im weitesten Sinne werden in den „Kunstdenkmälen Bayerns“ nach Kreisen und innerhalb derselben nach Bezirksamtern verzeichnet. Außer Oberbayern ist bereits die Oberpfalz bis auf wenige Bezirke veröffentlicht; unter der Leitung Dr. Hagers geht das große Werk rüstig vorwärts.

3) Außer der Position für Inventarisierung der Kunstdenkmale stehen dem Generalkonservatorium folgende budgetmäßige Positionen zur Verfügung: a) Zur Erhaltung kirchlicher und anderer Kunst- und Geschichtsdenkmale des Landes (mit Einschluß der prähistorischen Denkmale) jährlich 35000 Mk.; b) zur Aufnahme von gefährdeten Denkmalen jährlich 500 Mk.; c) zur Erforschung der Urgeschichte Bayerns jährlich 8000 Mk.; d) zur Förderung der Zwecke von Lokal- und Provinzialmuseen jährlich 5000 Mk.

4) Das G.-K. verkehrt in den ihm zugewiesenen Angelegenheiten unmittelbar mit den treffenden Stellen, Behörden, Körperschaften und Privaten. Damit ist es möglich, die

Gefahr bureaukratischen Betriebes hintanzuhalten. Ein jeder kann also direkt an das G.-R. berichten, ohne den Umweg durch irgend ein Amt, und zwar in der einfachsten Form, auch durch Karte; abgekürzte Adresse: General-Konservatorium München, Brünzengentstraße; bei Telephonnachrichten: Telephonnummer 22691. Bei Gefährdung von Denkmalen jeder Art, (Grabhügel, Burgen, interessante Bauernhäuser, Fassaden, Brunnen, Gitter, Altäre, Plafonds,) berichtet man leichter, sobald man Wind bekommt, an das G.-R., als das nachträglich die Presse Lärm schlägt. Vor Händlern ist heutzutage nichts mehr sicher. Wir suchen in den „Gauen“ stets das Urteil der Leser zu schärfen, damit man erkennt, was Denkmalswert besitzt. Es ist wohl wahr: Man kann bei den Berichten getäuscht werden oder sich selbst täuschen; doch besser fünf Meldungen zu viel als eine Unterlassung, insolge deren ein Denkmal dem Lande verloren geht. Das G.-R. wird wohl sicher im eigenen Interesse auch später in Fählung mit dem betreffenden Berichtshalter bleiben, ihn unterrichten, ihn auch, wenn große Eile Not tut, umgehend beauftragen, an Ort und Stelle zu fahren und vorsichtig zu recherchieren, denn an die Beamten unseres G.-R. werden im Laufe der Zeit die ausgedehntesten Anforderungen heran treten und da ist es gut, verlässige Helfer im Lande zu haben. Wir möchten anregen, daß diese Helfer dann ihre Liquidation über Bahnfahrten 3. Klasse im Bezirke am Jahreschluß einreichen dürfen. Die Auslagen sind nicht große und die Heimatfreunde haben sonst große Auslagen. Manche, die anfangs einen Feuertreuer entwickelten, wurden ja flau, allein an solchen ist kein Schade; den andern, die rubig abwägen, energisch handeln und sich in der Heimatkunde stets fortbilden, seien sie nun einfache Landleute, Straßenwärter, oder Lehrer und Pfarrer usw., werden die Beamten des G.-R., und das ist erste Bedingung, stets beratend, aufklärend zur Seite stehen. Auf diese Weise bildet sich allmählich eine Schar von verlässigen Vertrauensmännern, das G.-R. bleibt freier, als wenn es von vorneherein einen Obmann für je einen Bezirk aufstellt und die Vereine haben nur den Nutzen davon, denn das G.-R. wird die Funde . . . ihren Sammlungen zuweisen, wo immer möglich.]

Nur dann, wenn möglichst viele aus dem Volke über die Forderungen des Heimatschutzes aufgeklärt sind, wenn die treuen Freunde der Heimat sich stets weiter bilden, in uneigennütziger Weise mithelfen und sich vertrauensvoll an das Generalkonservatorium wenden und berichten, dieses anderseits ihnen stets helfend, belehrend zur Seite steht, werden die erstrebten Ziele erreicht; das neue Amt wird sich schwer tun, wenn die Bevölkerung ihm fremd gegenübersteht und die Presse durch vorwühlende Kritik sein ruhiges Arbeiten immer wieder stört.

Das Generalkonservatorium erstattet „Gutachten bei Veräußerung, Belastung, Ausbesserung, Restauration, Veränderung, Beseitigung oder Zerstörung der Denkmale oder bei Veränderung ihrer Umgebung.“

Das geschah bisher schon bezüglich der Kunstdenkmale, zu denen Kirchen und Kapellen gehören. Man wende sich im Interesse wirksamen Kunstschutzes an dieses Amt; wenn auch manche Liebhaberswünsche bei „Restaurationen“ nicht erfüllt werden können, so war das Generalkonservatorium doch stets zu kräftigster Unterstützung bereit, wenn es galt, alte Kunstwerke zu erhalten oder wiederherzustellen; die Konservatoren dieses Amtes verfügen über reiche Erfahrung, die sie sich im ganzen Lande sammeln konnten und immerfort können. Es ist unsere Ansicht, daß es für viele restaurierte Kirchen, die doch zugleich die Kunstsammlungen der Dörfer darstellen, gut gewesen wäre, wenn man sich gleich anfangs den Rat des Generalkonservatoriums erholt hätte. Am erprobtesten ist es, wenn sich ein Kirchenvorstand gleich im Anfang, bevor er sich mit einer Firma ins Benehmen setzt, an das G. K. wendet; die Beamten reisen an Ort und Stelle; das Amt trägt die Reisekosten und stellt gemeinam mit dem Pfarrer ein Restaurations-Programm auf, das die Richtpunkte enthält, auf Grund deren er dann die Voranschläge anfertigen läßt und mit, den von ihm gewählten Künstlern in Verbindung tritt.

## Unser Heimatwerk.

1) Wir bitten vergl. 1), die Heimatpost und -Umfragen auf den grünen Umschlägen jedesmal durchzusehen; es kommen so viele Wünsche, die bereits durch die Heimatpost erledigt sind und wir haben „schauerhaft Arbeit.“

Wir bitten deshalb, doch alle Bestellungen, Orts-, Vor- und Zunamen recht deutlich zu schreiben und unsere „Wünsche“ genau zu beachten.

2) Der Preis für die Deutschen Gaue ist ja so minimal, daß wir größte Sparsamkeit in allem anwenden müssen; ein jeder muß doch einsehen, daß man bei der Steigerung aller Kosten einerseits und beim Festhalten am Jahrespreise von 2,40 M. andererseits sich nicht viel rühren kann. Darum uns wenigstens durch durchaus prompte Erledigung der Einzahlungen Arbeit und Sorge ersparen!

3) Alles, was über den Jahresbeitrag eingesandt wird, kommt dem Verein zu gute, der schon ein kleines „Vermögen“ von 889,90 M. in der Sparkasse hat, dazu sein Archiv und seine Bibliothek. Da hätte auch mancher eine Ortsgeschichte, ein Buch, ältere Jahrgänge hist. Zeitschriften, das er senden könnte; es täte uns wohl. Denn es ist eine Qual, so oft an die Staatsbibliothek zu schreiben oder selbst zu fahren.

4) Wenn wir den Preis von 2,40 M. halten, so geschieht dies aus der Ansicht heraus, daß unsere Gaue ein Volksbildungsmittel werden sollen. Wir beginnen jetzt das 10. Jahr dieses opfervollen Bemühens. Stoßen wir da immer auf Unverständnis, so ist alles umsonst gewesen.

5) Wir wollen treue Berater unserer Leser sein und uns nicht leiten lassen von der Nervosität der Zeit. Der eine hat diese gekündete Ansicht und der andere kann in den Säulen seine gegenteilige Überzeugung daneben setzen. Auf den grünen Umschlägen kann man z. B. oft ein Buch nicht ungünstig besprechen, weil der Autor sein Bestes getan; aber die Werke, die wir selbst durchproben konnten, nennen wir dann unter „Heimatwerk“ schon selbst.

6) Keiner wird sein Geld hinauswerfen, wenn er auch die „Denkmale“ bestellt; er wird sehr vieles finden, was in den „Säulen“ leider keinen Platz mehr bekam und durch Lektüre beider sich über alle einschlägigen Probleme, Fragen, Funde auf dem Laufenden erhalten. Es wäre das Abonnement der „Denkmale“ durch Sie auch eine große Mithilfe für uns.

7) Wir haben eine große Zahl von Mitarbeitern, auf die wir sehr viel halten. Wir machen sie auch auf Unterhaltungszeitschriften (Illustrierte Zeitung u. d.) aufmerksam und dann besonders auf die Fachzeitschriften medizinischer, juristischer, literarischer, kunstwissenschaftlicher, geschichtlicher, pädagogischer, geographischer, theologischer, naturwissenschaftlicher, forstlicher, gewerblicher, industrieller, landwirtschaftlicher Art; diese bringen so viele für uns wertvolle Notizen und sind uns selbst unübersehbar.

Die Bezeichnung tausender von Notizen, Ausschnitten, Anhaltstypen mit Stichworten, die Einreihung derselben ins Archiv, die Eintragung der Einkäufe in die stets evidente Mitarbeiterliste nimmt ungeahnt Zeit in Anspruch. Es wäre dagegen eine Leichtigkeit, für die Säule nur Abhandlungen zu suchen und diese dann herauszugeben. So schaffen wir uns aber ein wertvolles Archiv.

8) Unsere Hauptkräfte entwickeln sich allmählich aus diesen Mitarbeitern; sie übernehmen nach Neigung und Zeit bestimmte Aufgaben. Mancher von ihnen schafft nach seinen Bureau- und Schulstunden täglich 1–2 Stunden an unserm Werk. Dagegen können sich oft solche, die über viele freie Zeit verfügen, kein bestimmtes Thema setzen; sonderbar. Es wäre doch eine so schöne Arbeit, Werke wie die „Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit“, Kieblers Geschichte Bayerns, Steigelsches Bistum Augsburg, Abraham a Sancta Clara, die Jahrgänge seines historischen oder naturhistorischen Kreisvereins oder sonst ein grundlegendes Werk nach freier Wahl zu erzählern, aber punktlisch, ausdauernd, gewissenhaft, unter unserer Anleitung und Kritik. Wir wollen ja keine Masse Hauptkräfte auf einmal; jeder ist vorerst Kandidat; strammes Regiment.

9) Wie man weiß, hält der Verein keine Versammlungen mit Vorträgen und ähnlichem; aber er hält seine Wanderausfahrten und Kurie, zu denen sich jeder Mitarbeiter anmelden kann und Mitarbeiter nach Nr. 7 kann jeder sein. Es wird nicht viel geredet, aber viel gelernt dabei und es ist stets gemütlich bei uns.



## Alte schmiedeeiserne Grabkreuze in den Friedhöfen des Kgl. Bezirksamtes Cham.

Von Joh. Brunner, Kgl. Seminarlehrer.

Mit Federzeichnungen des Verfassers.

Wie stimmungsvoll ist doch der Friedhof eines stillen Dorfes! Seine weiße Mauer zieht rings um die Kirche und dokumentiert damit, daß beide zusammen ein unzertrennliches Ganzes, einen Zufluchtsort für die Menschen im Leben wie im Tode bilden. Da strecken sich die Hügelreihen hin über das Totenfeld, und Kreuze und Steine zeigen die Stellen, wo die müden Menschenherzen zur Ruhe gebettet wurden.

Kreuze sonder Zahl und Art!

Ganz schlicht und schmucklos des Armen Gedächtniszeichen; dort ein besseres, auch nur aus Holz, aber in Form und Farbe liebevoller behandelt, mit einem Dächlein versehen zum Schutze der Zier und der Schrift vor des Wetters Unbill. Hier eines der vielen kleinen Kunstwerke aus Eisen, mit zierlichen Spiralen fast überreich ausgestattet, wohl bewahrt von Rost durch gute Fassung, die Schrift geschützt im verschließbaren Kästchen. Nicht weit davon ein altes Eisenkreuz mit einer Fülle von Laub- und Rankenwerk geziert und doch so klar und übersichtlich in seiner ganzen Form. Wieder ein anderes, belebt an des Querbalkens Enden durch Engel mit Posaunen, an der Spitze durch den auferstandenen Heiland. Wie könnte der Gedanke an die Auferstehung zu einem schöneren Leben einfacher und würdiger an einem Grabeshügel zum Ausdruck gebracht werden!

Andere Kreuze zeigen weinende Engel, die um die Toten klagen, auch solche mit gestalteten Händen, die für sie beten. Am häufigsten aber ist Jesus am Kreuze und seine schmerzhaftes Mutter an den alten schmiedeeisernen Kreuzen im Bilde dargestellt. So mußten die alten Schmiede und Schlosser in ihre Arbeiten auch eine Symbolik zu legen, wie sie dem tiefen Ernst der Stätten des Todes angemessen ist.



Und mit welcher Sorgfalt haben sie ihre Arbeiten gefertigt! Jedes Stäbchen, jedes Laub, jeder Nietnagel ist mit Liebe und Fleiß gefertigt. Was wir aber besonders daran bewundern müssen, ist der Geist der Erfindung und die reiche Phantasie, welche diesen überaus großen Reichtum der Formen erzeugt haben; wir müssen bewundern das vortreffliche technische Können, welches das harte, spröde Material sich so außerordentlich gefügig und bilsam machte.

Sind wir gedankenvoll die Reihen durchgegangen und haben wir die Grabdenkmäler aller Art betrachtet, so schweift unser Blick über die Stätte der Toten hinaus ins Leben, über die niedrige Kirchhofmauer hinweg in die freie Landschaft mit ihren prangenden Fluren. Jenen, die nicht mehr draußen wandern können, hat die Liebe Blumen auf das Grab gepflanzt, Herzelblumen und Vergißmeinnicht, rote Feuerlilien und gelbe Kieselblümlein.

Wo sind denn aber heute diese stimmungsvollen ländlichen Friedhöfe?

Sie sind leider sehr selten geworden. Was den Alten teuer war, gilt häufig nichts mehr dem modernen Geschmaße.

Die schmiedeiserne Kreuze werden verdrängt durch geschmacklose Fabrik-Gußware, die alten Steindenkmale durch einförmige Würfel aus Granit oder Syenit. Verrostet und zerbrochen liegen die ehemals so schönen Grabkreuze in dem obskursten Winkel des Gottesackers und verkommen unter einem Wust von Schutt und verdorrten Kränzen oder sie wandern zum Alteisenhändler und Dorfschmied. So kommt es, daß nur mehr wenige zu sehen sind.

Auch die Friedhöfe des Bezirkes Cham sind schon arm an diesen alten Meisterwerken der Schmiedekunst.

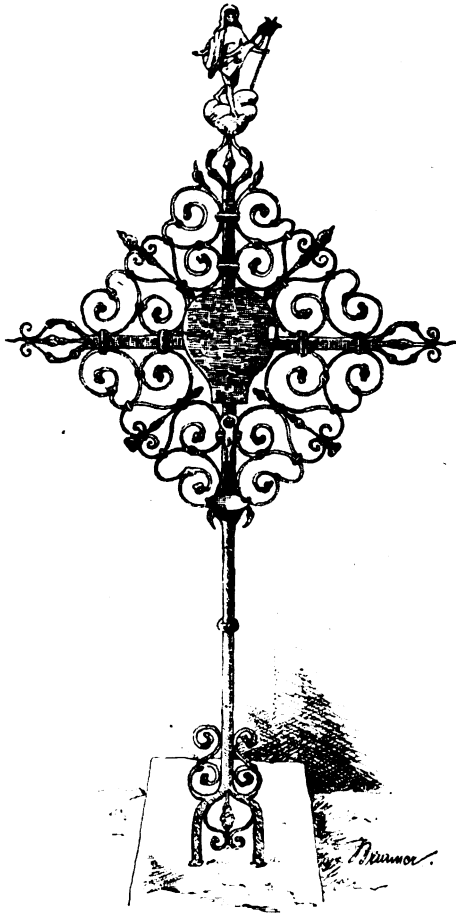
Was noch vorhanden ist, habe ich im Bilde gesammelt und übergebe es hiemit der Oeffentlichkeit mit dem Wunsche, es möchten diese Eisenarbeiten der alten Meister wieder die Beachtung finden, die sie verdienen.

Von den auf den **Friedhöfen des Bezirksamtes Cham** noch vorhandenen alten **schmiedeiserne Kreuzen** folgen hiemit die bemerkenswertesten.

Besonders zahlreich sind sie noch erhalten in Chamminster, der alten Begräbnisstätte der Stadt Cham und der adeligen Gutsbesitzer in weitem Umkreise. Da werden sie nun auch wieder mehr beachtet und geschätzt und, was die Hauptsache ist, durch geschmackvolle Neufassung vor Rost bewahrt und ihrem Zwecke erhalten. Cham, Arnschwang und Untertraubenbach haben nur mehr wenige, Furth, Pemsling, Wilzing, Wilting, Sattelpfeilstein, Runding und Ragberg nur mehr je ein Stück, Dalking, Grafenkirchen und Schorndorf gar nichts Besonderes mehr aufzuweisen.

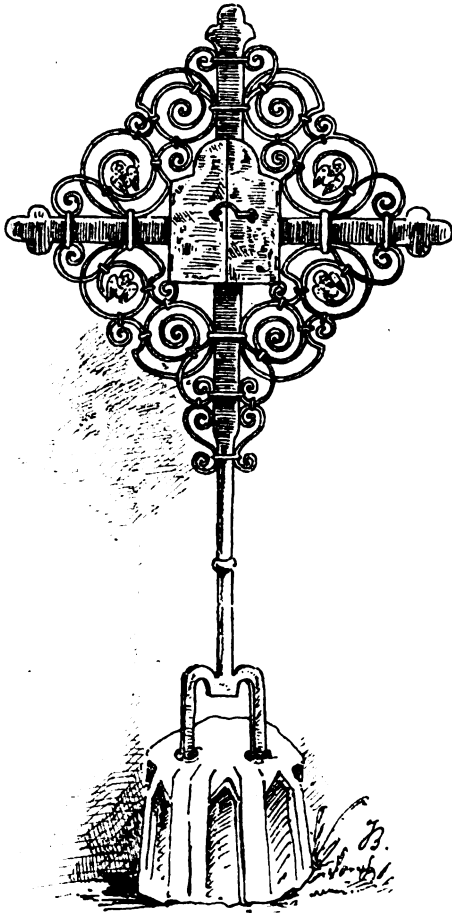
Bei der Verlegung des alten Friedhofes von Cham vor 40 Jahren wurden ca. 12 herrenlose Schmiedekreuze in den städtischen Baustapel gebracht, wo sie noch aufbewahrt sind. Ein prächtiges Stück wurde erst kürzlich auf dem Dachboden eines Hauses gefunden. Dieses wird zurzeit von einem hiesigen Schlossermeister genau nachgebildet, dann gefast und 1910 auf die Regensburger Kreisausstellung gebracht.

In Furth hat ein Bildhauer fünf sehr feine Kofoko-Kreuze vom dortigen Friedhofe zerlegt und zu Gittern verwendet. Aus einem anderen Friedhofe des Bezirks wurden vor 3 Jahren 15 Stück nach Cham an einen Alteisen-Händler verkauft, von dem die drei schönsten an einen Blattlinger Händler um 22 Mk. verhandelt wurden; die übrigen wanderten den Weg alles alten Eisens! In Schorndorf sah ich beim unteren Schmied im Hofraum Spiraleuteile von alten Kreuzen, die der Meister in seinem Geschäfte verarbeitet hatte. So gehen diese Zeugen einer alten Kunst pietätlos zu Grunde.



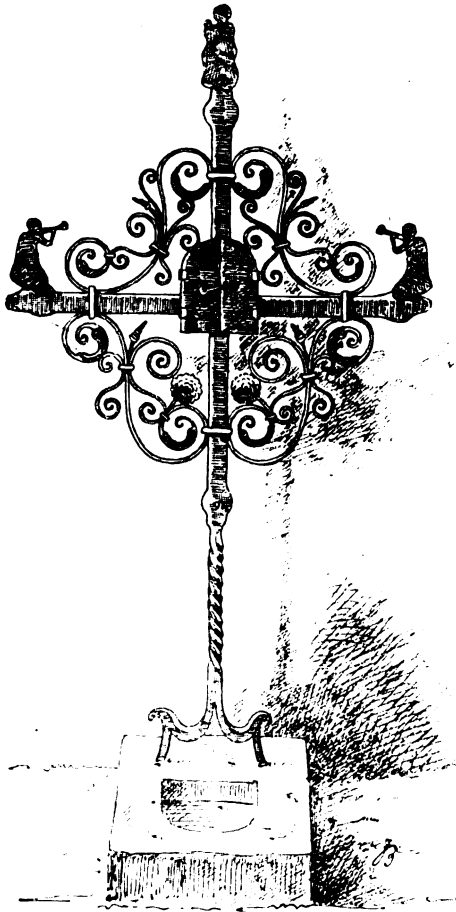
Standort: Cham. Größe 1,80 : 0,90 m.

Einfaches, gefälliges Spiralmotiv; an einem Halter das Weihwassergefäß, an der Spitze der auferstandene Heiland mit dem Fähnchen. In diesem und allen übrigen Kreuzen das zum Schutze der Inschrift geschlossene Blechkästchen.



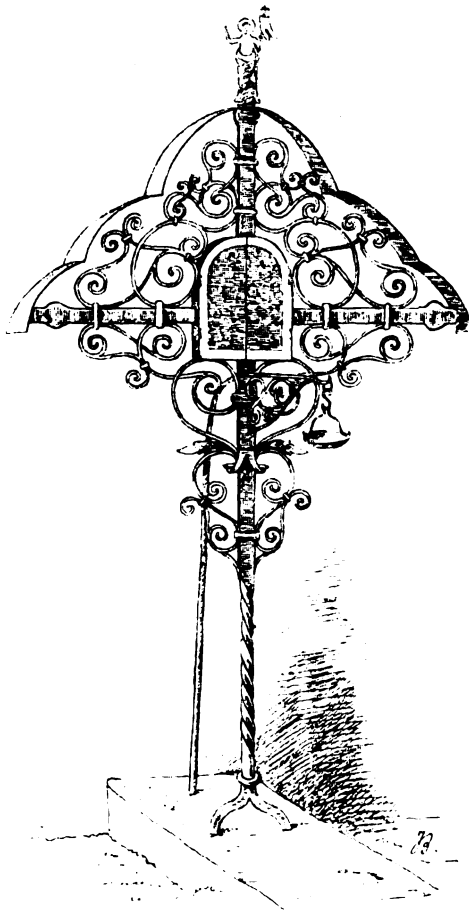
Standort: **Raxberg.** Größe: 1,30 : 0,75 m.

Spindeln mit Engelsköpfchen. Das Kreuz ist in einem gotischen Architekturstück befestigt, das jedenfalls einst eine andere Verwendung hatte.



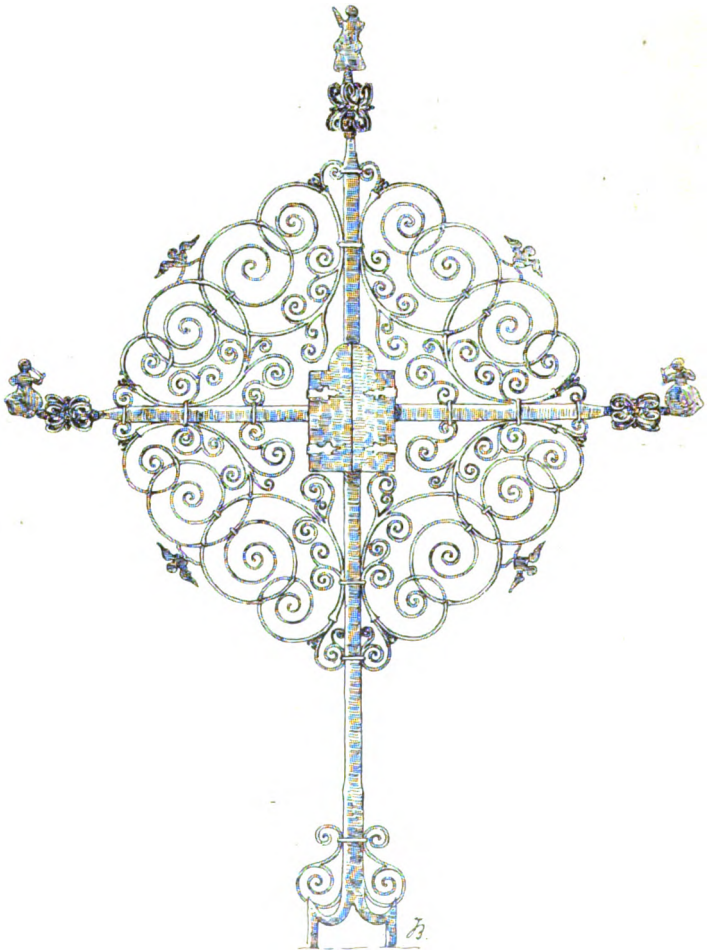
Standort: Runding. Höhe: ca. 1,80 m.

Kreuz mit fein gearbeitetem, kantig gedrehtem Fuß. An den Seitenecken Rosettenengel, an der Spitze der auferstandene Heiland. Die Figuren durch Rost stark beschädigt. Im Stein-Sockel Weihwasserbehälter.



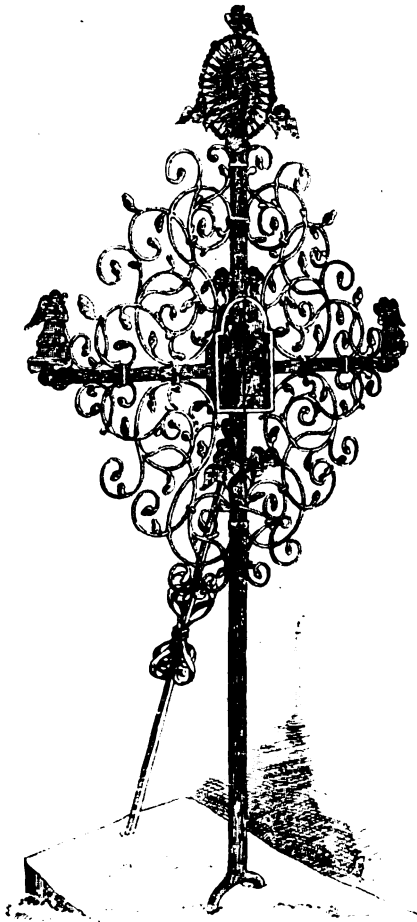
Standort: Untertraubenhach. Höhe: 1,90 m.

Spiralenkreuz mit schönem Weihwasserbehälter, wulstig getrehtem Fuß,  
Blechschutzbache und auferstandenen Heiland.



Standort: Zürth. Größe: 1,75 : 1,30 m.

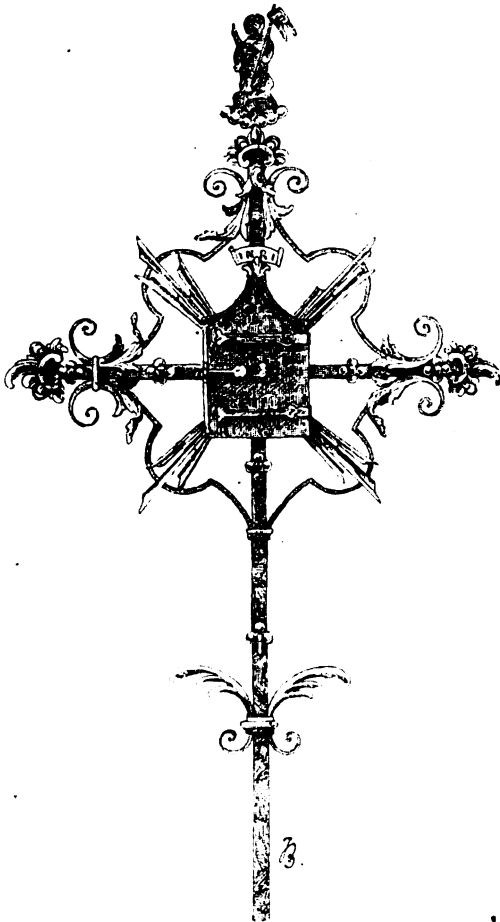
Reiche Spiralornamentik (besonders auch an den Enden) in freisrunder Form. Engelsköpfchen, Rosenkranzengel und auferstandener Heiland durch Rost stark beschädigt.



Standort: Chammünster. Größe: 2,07 : 1,19 m.

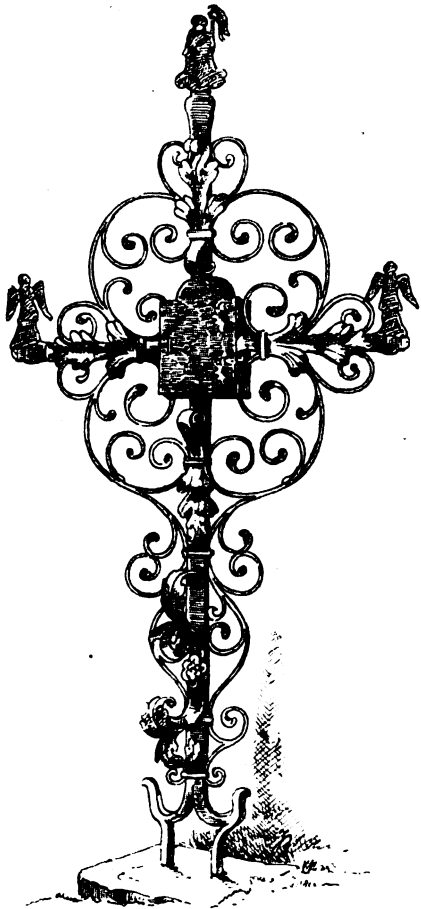
Leppige Spiralen- und Laubverzierung, betende Engel an den Seitenenden, an der Spitze die Mutter Gottes im goldenen Strahlenimbus, umgeben vom Rosenkranz mit fliegenden Engelsköpfchen. Sehr decorativ.





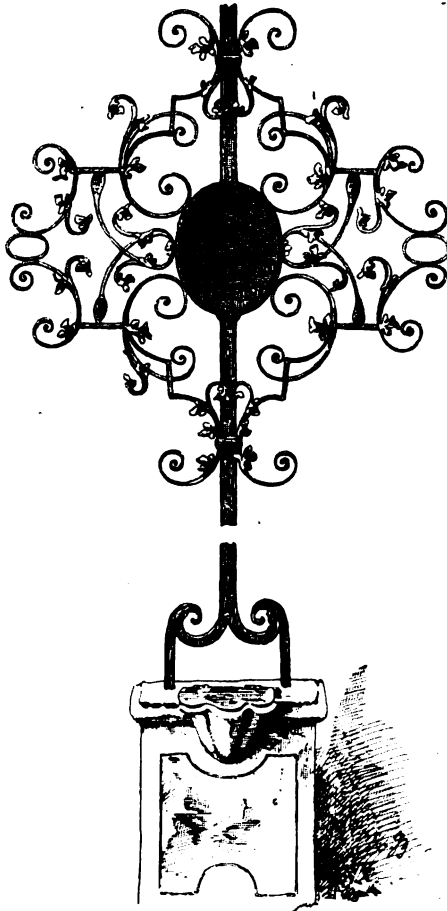
Standort: Zürth. Größe 1,90 : 0,90 m.

Zierliches Mosokreuz mit goldenen Strahlen, Muschel- und Pflanzenzier; an der Spitze der Auferstandene auf den Wolken.



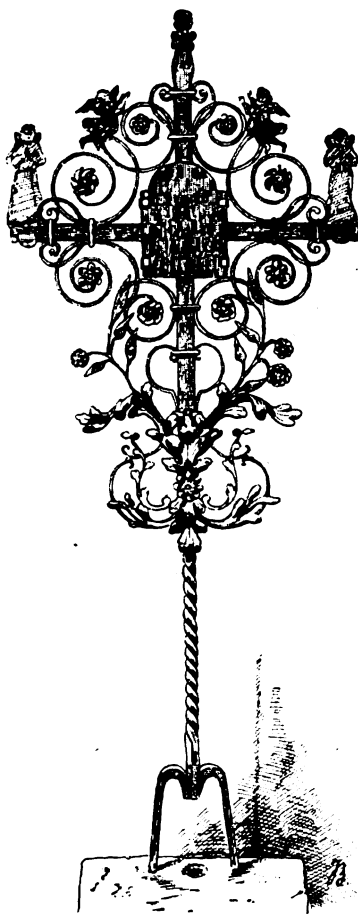
Standort: Chamünster. Größe: 2 : 0,85 m.

Kreuz mit massiven, laubgeschmückten Hauptbalken. An den Querbalken betende Engel, oben der auferstandene Heiland. Durch Rost beschädigt.



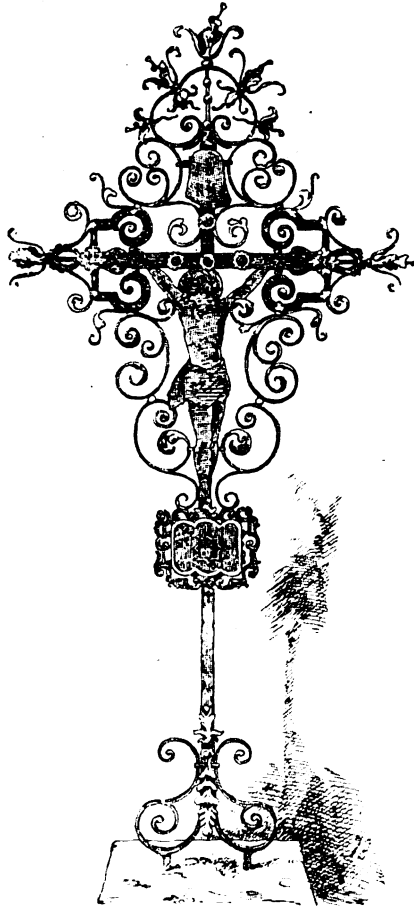
Standort: Sattelpelinkeln. Kreuzhöhe: 1,76 m.

Kreuz ohne Querbalken; zierlicher kleiner Blatterschmuck; schöner Sockelstein mit Weihwassergefäß.



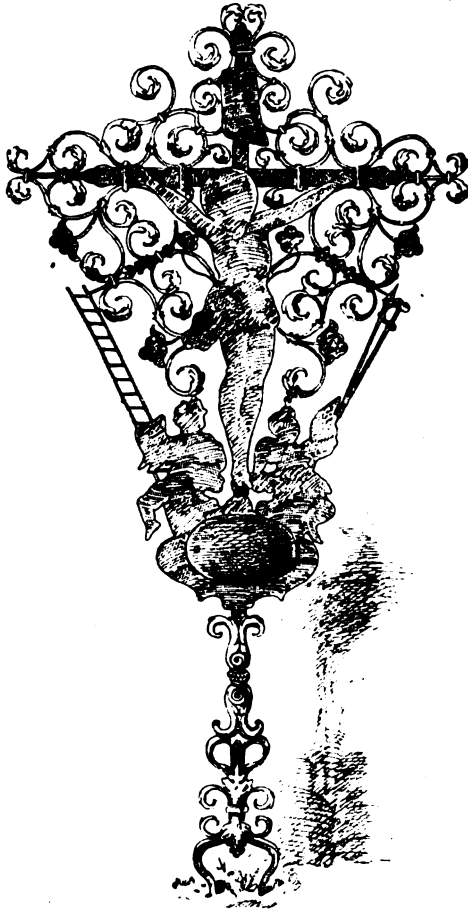
Standort: Chammünster. Größe: 2,06 : 0,82 m.

Besonders fein geschmiedetes Laubwerk über dem wulstig gedrehten Fuß  
Oben reicher Figurenschmuck.



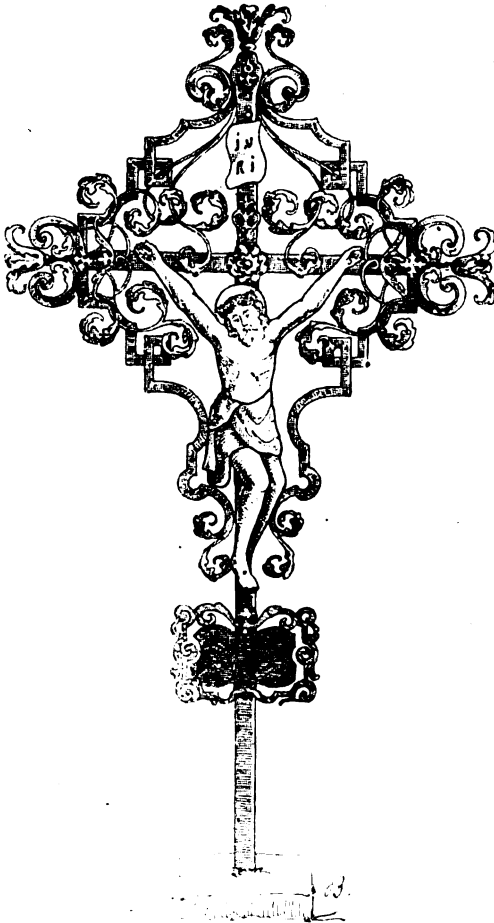
Standort: Chammünster. Größe: 2,35 : 1,10 m.

Ueberaus schönes, mit zierlichen Blumen geschmücktes Kreuz; aus-  
gezeichnet erhalten.



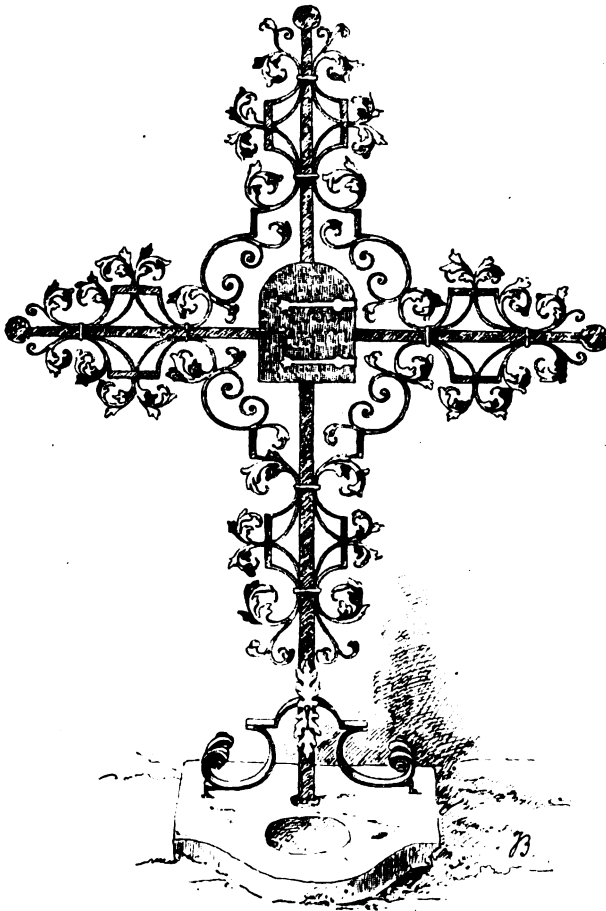
Standort: Chammünster. Größe: 1,90 : 1 m.

Mit einer Fülle von Blattspiralen umgebener Christus am Kreuz. Zu seinen Füßen zwei Engel mit den Leidenswerkzeugen. Der Fuß des Kreuzes reich geschmiedet. Von großer Wirkung, aber durch Rost beschädigt.



Standort: Vilzing. Größe: 1,80 : 0,80 m.

Kreuz mit Endesblumen, Rosetten und mannigfach verschlungenen Blatt-  
spiralen.



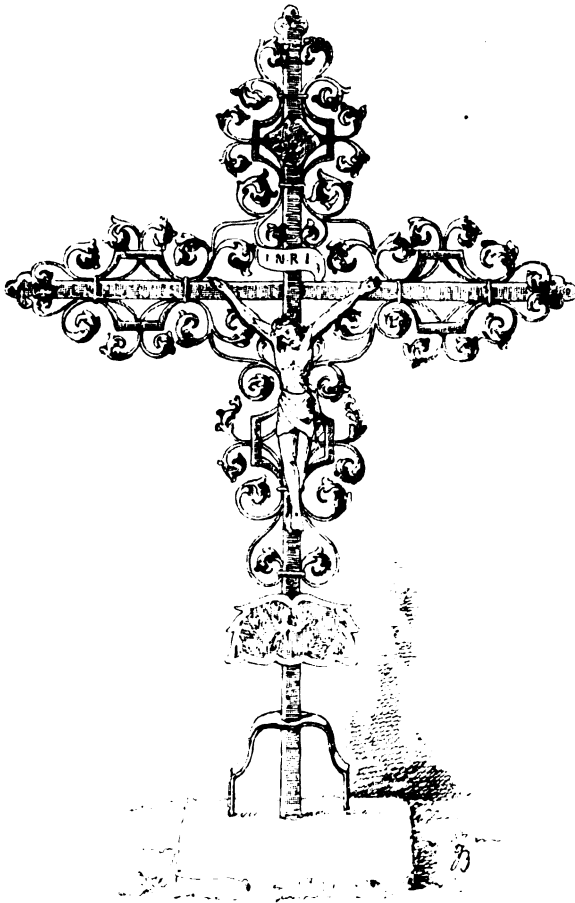
Standort: **Willing.** Größe: 1,75 : 1,20 m.

Kreuz ohne Figuren, aber mit reichem Blätterwerk. Weihwassergefäß  
im Stein-Sockel.

Deutsche Gaue X (Rauhenren 1907).

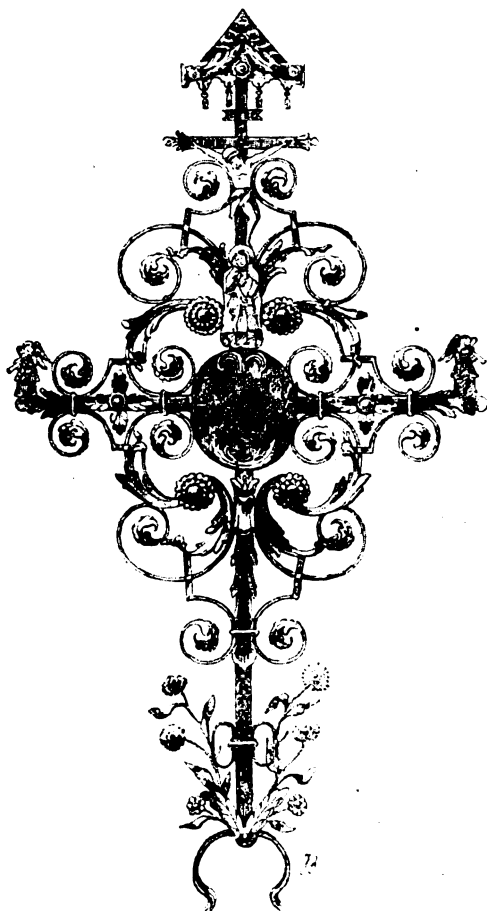
7





Standort: Arnshwang. Größe: 1,96 : 1,35 m.

Dem vorigen Kreuz ähnlich, doch mit Christuskörper.

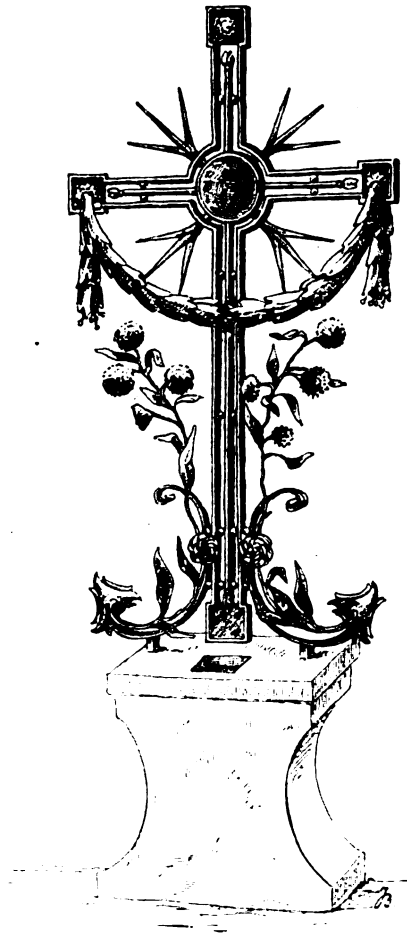


Standort: Furth. Größe: 1,95 : 0,93 m.

Besonders reich an Blumen- und Laubschmuck; an der Spitze das Auge Gottes, darunter Christus am Kreuz und die schmerzhaftige Mutter; an den Querbalkenenden Engeln. Am Fuße ein zierlicher Blumenstrauß.

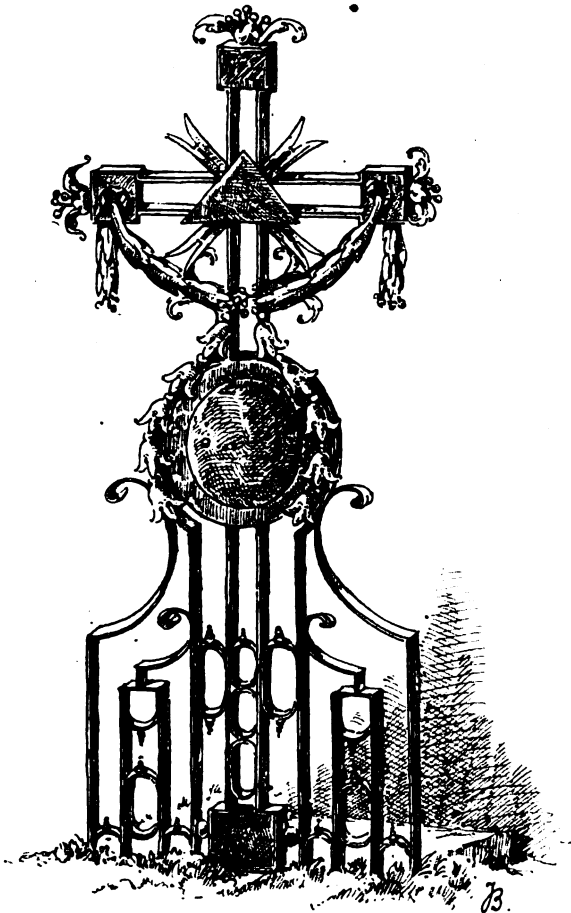
Deutsche Gasse X (Kaufbeuren 1900).

7.



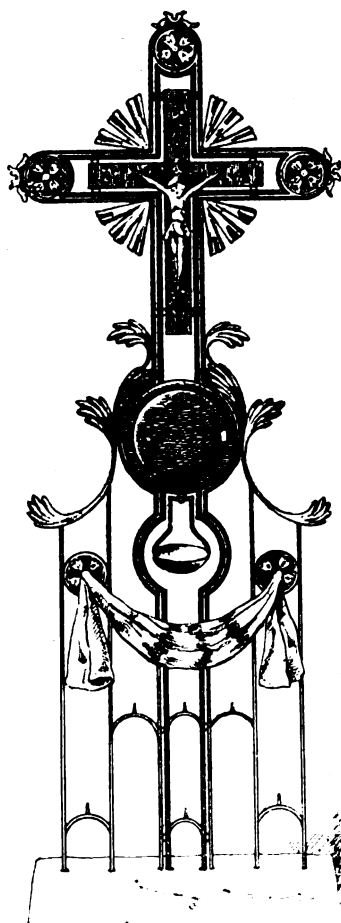
Standort: Cham. Kreuzhöhe: 1 m.

Sehr feines Kreuz in Schwarz und Gold aus der Zeit des Uebergangs  
zur Empire.



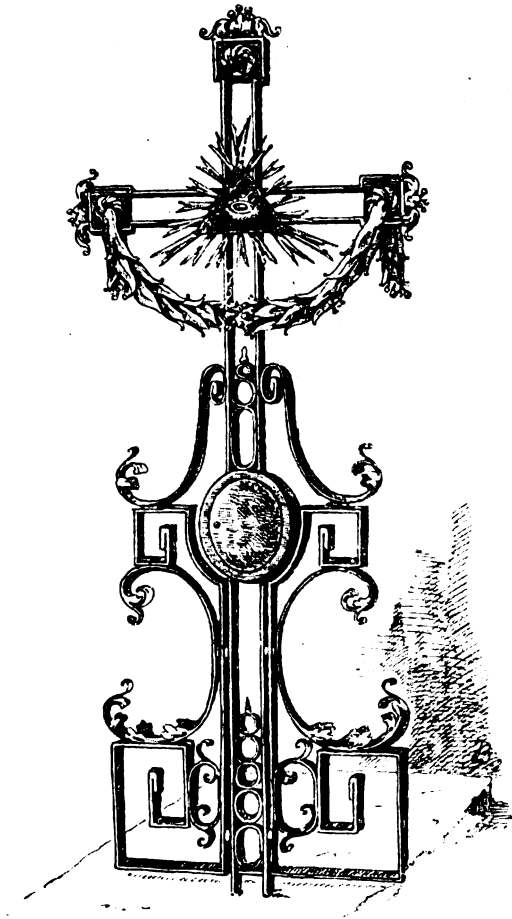
Standort: Cham. Größe: 1,08 : 0,48 m.

Schöner Girlandenschmuck, aber unverhältnismäßig breite Basis



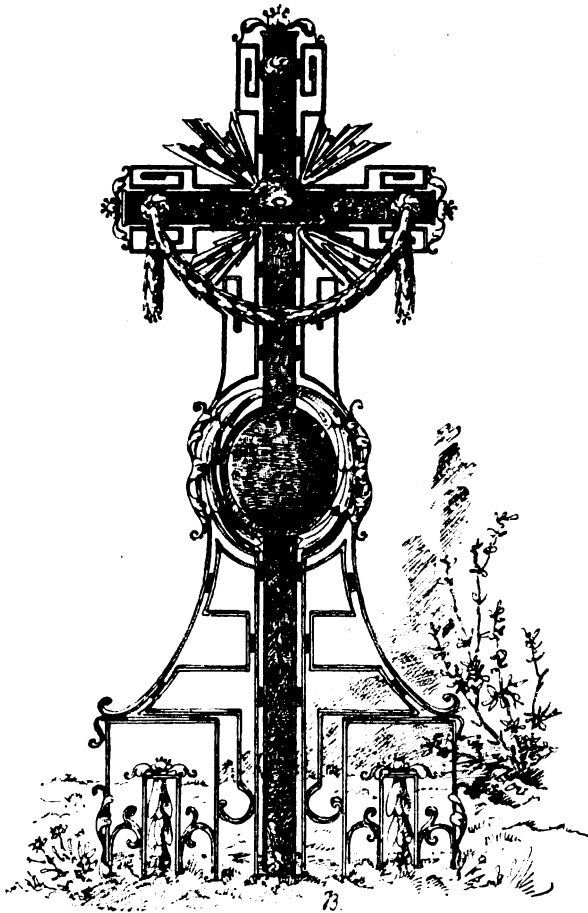
Standort: Chammünster. Größe: 1,90 : 0,70 m.

Originell angebrachtes Weihwassergefäß in dem durch seitliche Ausbiegung geschaffenen Raum des Hauptbalkens; sehr schönes Oberteil mit Endrosetten und in Blei gegossenem Christus.



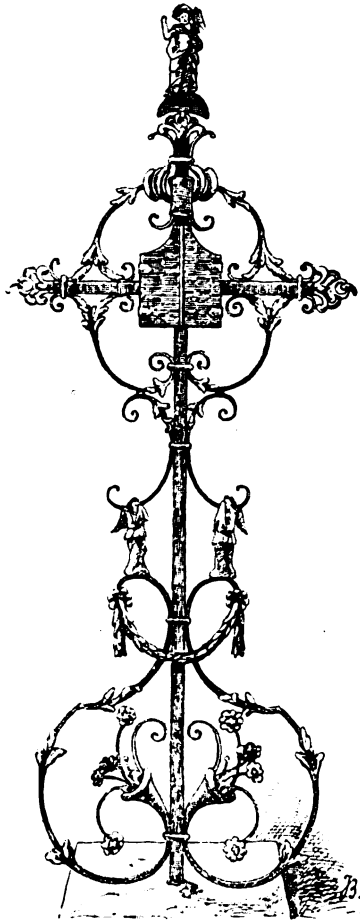
Standort: Chammünster. Größe: 1,80 : 0,70 m.

In der Mitte das Auge Gottes, umgeben von goldenen Strahlen und  
zierlicher Blattgirlande; massiver, reicher Fuß.



Standort: Chamunäcker. Größe: 1,80 : 0,75 m.

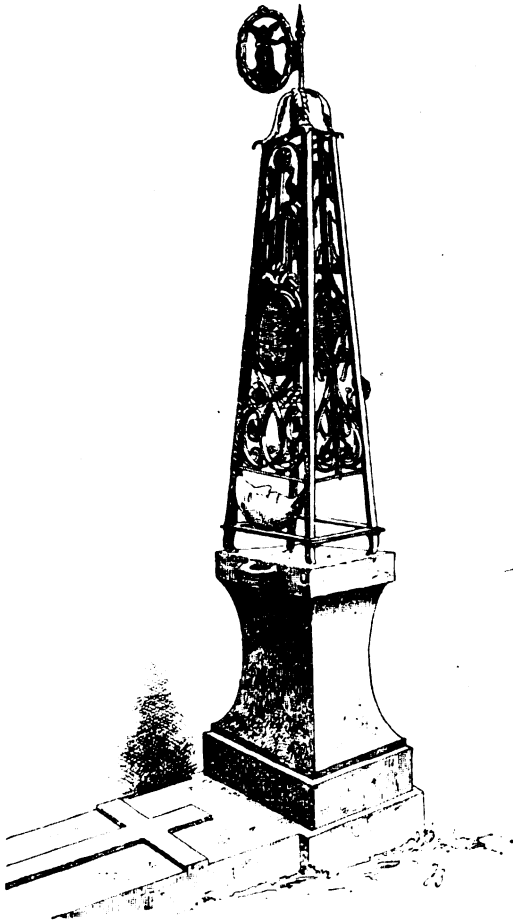
Hervorragend schönes Kreuz in ähnlicher Ausführung wie das vorhergehende.



Standort: Chammünster. Größe: 2,25 : 0,85 m.

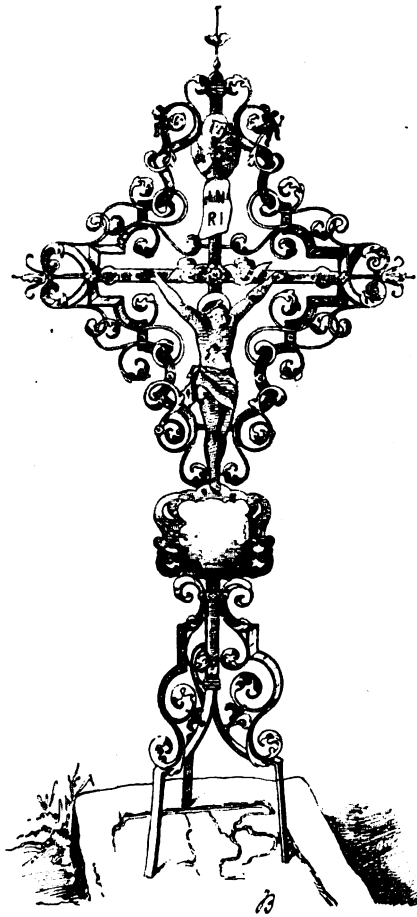
Eigenartige Komposition. Oben Auferstandener. Weinende Engel auf den Fußranken, die in Blumenfüllhörner endigen.





Standort: Chammünster. Größe mit Steinsokel: 2 m.

Interessantes und seltenes Grabdenkmal aus Stein und Eisen in Form eines Obelisken mit windfahnenartigem Abschluß.



Standort: Chammünster. Größe: 2,70 : 1,25 m.

Sehr großes, reich mit Laubwerkspiralen und Endblumen gezieres Kreuz; fliegende Engelsköpfe über dem Gekreuzigten, am oberen Teile die schmerzhafteste Mutter Gottes. Besonders wirkungsvoll der sich in drei Teile spaltende, reich geschmiedete Fuß.

## Altes Gerümpel.

„Die Altertumshändler durchsuchen jetzt immer eifriger jedes Haus in unsern Dörfern und Städtchen nach Altertümern“.

**Was alles hat für die Altertumshändler Wert?**

„Alle Bücher, Bilder, Schriften, Urkunden, Karten, alte Möbel, Schränke, Truhen, Uhren, alte Geschirre, Schüsseln, Teller, Krüge, alte Münzen, ausgegrabene und gefundene Gegenstände, vieles andere.“

Mustere einmal dein Haus durch, ob du solches hast? Ja; aber du meinst, das meiste von dem alten Gerümpel hätte keinen Wert und wenn ein Altertumshändler kommt, gibst du es ihm.

Das unscheinbarste Töpfchen, Figürchen, das scheinbar wertloseste Papier kann großen Wert haben und von dem Altertumshändler, dem du es abgelassen hast, mit großem Profit wieder weiterverkauft werden.

**Das** sagt dir der Altertumshändler selbstverständlich oft nicht. Du kannst gar nicht den Wert manches Stückes von deinem „alten Gerümpel“ bestimmen. Der Altertumshändler bestimmt infolge seiner langjährigen Übung in solchen Sachen genau auf den ersten Blick: „Aha, das und jenes Stück ist 200, 240, 270, 310 Jahre alt“. Denn wisse: So genau schätzt man bei Übung die Sachen sofort.

Weiter tagiert der Altertumshändler sogleich: „Dies kann ich um 30 Mark einbringen; **das** Stück werde ich nicht unter 100 Mark abgeben, wenn ich es ein bißchen reinige und ausbessere; und den Stoß alter Gebetbuchbilder, Glasbilder, nehme ich auf Geratewohl mit; die gehen d'rein“.

**Das alles denkt** er sich: manch' schlauer Altertumshändler tut kein Schnäufserlein, wenn er ein Porzellanteller findet mit seltener Fabrikmarke; er läßt sich nichts anmerken, wenn er ein altes Delbild abwischt und sich denkt: „Das hat auch kein schlechter Meister gemalt“. Er verzieht keine Miene, und wenn ihm das Herz bei einem guten Fund vor Freuden klopft.

Du aber bist erstaunt, wenn er dir 10 Mark, 20 Mark bietet. Gibst es her und bist oft — der Hereingefallene.

**Nichts an Altertumshändler hergeben, aber auch gar nichts, um seinen Preis, das ist das Klügste.** Ist unter deinem alten Gerümpel wirklich etwas von Wert, so setzst du dich dann nicht der Gefahr aus, es zu billig zu verkaufen.

Das sind ungefähr die Gedanken, welche Georg Wehr in Stadt am Rhein in einem Flugblatt „Ein Mahnwort an Alle und Jeden“ (100 Exemplare zusammen 0,70 Mark) ausspricht, wobei er ebenso wenig wie wir alle Altertumshändler meint.

**„Du sollst dir was einbilden, alte, ererbte Sachen zu haben und nicht so schäbig sein, um lumpige 10 oder 20 Mark solche Sachen zu verschauern“.**

Das ist den allermeisten gegenüber ein frommer Wunsch; die 20 Mark sind ihnen doch lieber. Bis ein solcher edler und stolzer Sinn ins große Volk getragen wird, derweilen hat es schon nichts mehr von den alten Sachen. Da kommt man uns nur nicht mit einzelnen Ausnahme-Beispielen; da fehlt's weit, weit nicht beim Volk, sondern bei

den meisten von denen, die es leiten sollen. Das müssen wir doch wissen, welche vor 10 Jahren die Heimatbewegung angefangen.

Ja, wenn man die große Idee erfassen würde, wenn man einsehe, daß hier wirklich an einem Kulturwerk gearbeitet wird! Aber man soll ja nichts sagen; es vergeht keine Woche, wo man nicht die „Empfindlichkeit“ wahrnimmt; als „unpraktischer Mensch, der das Volk nicht kennt“, gilt man ja leicht.

Der wadere Georg Wehr aus Stockstadt empfiehlt dann „Heimat-Museen“ in seinem Flugblatt. „Der kleinste Raum, ein Stübchen, ein Winkel im Rathaus oder Schulhaus oder sonstwo genügt vorderhand, die Sachen aufzuheben“.

Das sind die „Rettings-Stationen,“ die wir schon seit Jahren dringendst empfehlen, mit welchem Erfolg? Es mag im Hessischen sich mehr rühren.

Aber ich frage: Wo hat man bei uns schon ein solches Stübchen im Kirchturm-Geschoß oder Dachboden, einen verfügbaren Raum in der Sakristei, in Pfarrhaus, Schulhaus, Gemeindehaus eingeräumt?

Den andern Museen dadurch Konkurrenz machen? Fällt uns nicht ein. Es sollen ja nur Rettungsstationen sein, keine Schau-Museen.

Aber solche Stationen brauchen wir überall; es gibt eine Unmasse Häuser, in denen solch „altes Gerümpel“ eben nicht aufgehoben wird, trotz allen Mahnens, es wird heruntergeseuert, wenn man das Dach neu eindeckt, wird versteigert, wenn man die Kirche restauriert oder die Feldkapelle umbaut; gefundene Inschriftsteine, Steinkreuze werden vermauert im neuen Viehstall; alte Verkaufsbriefe, die für den Hausbesitzer, für die Familie sehr wichtig werden können, fressen die Mäuse, zerreißen die Kinder. Wo hat sich jemand ausgerafft, wenigstens diese Haus-Urkunden im Dorfe in einem verschleißbaren Schrank für die Leute gut aufzuheben? S'ist ein Jammer. Aber auf der andern Seite keine Flughize!

Wir haben eine Sammlung von vorzüglichen, von fgl. Seminarlehrer Joh. Brunner-Cham uns zur Verfügung gestellten Zeichnungen von schmiedeeisernen Grabkreuzen Deutsche Gauen X. 81—107 veröffentlicht; wir wissen um so mehr Dank, als dadurch eindringlich auf diese untergehenden Denkmale aufmerksam gemacht ist; man studiere und vergleiche nur die reichen, mannigfaltigen Formen. Der historische Verein Rosenheim hat die Absicht, in einem „Kreuzelgarten“ solche Grabkreuze der Rosenheimer Gegend zu sammeln und dadurch zu retten; eine ganz praktische Idee. (Das Bayerische Innoberland VII 88). — In einer alten Klosterkirche, jetzt Pfarrkirche, des 17. Jahrhunderts suchst du die Brokatmehgewänder, die früher dein Auge erfreuten, vergeblich; dafür hängen in den Sakristei-Kästen „wunderbare, funkelnagelneue Mehgewänder im gotischen und romanischen Stil“ — in der Kirche des 17. Jahrhunderts.

Seht, Heimatler, wir müssen da zur Einsicht kommen! Die ist aber nur möglich, wenn wir uns offen gestehen: „Es wurde weit gefehlt. Es ging uns schon das Meiste verloren in Kirche und Haus.“ Dies soll kein Vorwurf sein; das Verständnis hat gefehlt. Allein jetzt soll es da sein; wir müssen jetzt sofort eine ganz energische Schwentung machen. Keiner soll mehr von „altem Gerümpel“ reden; alles müssen

wir erhalten, was uns noch von den Vorfahren übrig ist; es ist ja ohnehin bedauerlich wenig.

Wir müssen ein „Heimat-Gewissen“ haben. Vieles Alte ist uns anvertraut; wir haben durchaus kein Recht, es durch übereifriges Restaurieren zu ändern, zu entfernen. Ist's schon geschehen, so halten wir gleich Revision auf dem Kirchendachboden; es soll nicht weiter Schaden leiden.

Und dann müssen wir auf das Volk einwirken. Es darf um seine Erbstücke nicht weiter verkürzt werden. Sie sind für das Volks-Gemüt viel wichtiger als man ahnt. Alle Verständigen sollen hier das Volk erziehen, behüten. Man rette ihm noch, was man kann!

Redaktion.

## Notfschreie und Aehnliches.

Da wird jetzt auf einmal ein Geschrei gemacht auch von Leuten, die sich früher gar nicht rührten und jetzt auf einmal als Retter des Vaterlandes sich aufspielen. Diese Vertreter verstehen zwar gar nicht viel von Kunstgeschichte, werfen aber mit „antik“ für mittelalterlich herum, zitieren die meisten Urteile von Leuten, die sie als die „gewichtigsten Kunstkenner“ bezeichnen, und wenn sie selbst eine kunsthistorische Ansicht äußern, dann fangen sie an mit „es dürfte“ und produzieren dann ein schauerhaftes Blech. Den allergrößten Raum in ihren Entrüstungsartikeln aber nehmen Phrasen und Tiraden ein, so Einleitung: „wer auf die Denkmale des bayr. Vaterlandes noch etwas hält,“, „mit Bedauern beobachtet man . . .“, „Verschandlung“, „Hohn sprechen“, in dem Schluß „Möchten diese Zeilen bewirken . . .“, oder gar: „Es wird nicht besser werden, wenn nicht baldigt die Bahn von Würthofen nach Knödelhausen gebaut“. Man bejammert einen verlorenen „Kunst“-Schatz, wo es sich oft gar nicht um ein Kunstwerk, sondern mehr um ein kulturhistorisch interessantes Werk handelt.

Die Begeisterung allein macht's noch nicht, man muß schon ein bißchen von den Sachen auch verstehen. Einer verlegt ohne Gewissenbisse die 6. römische Legion nach Künzing (Bilshofen) und konstruiert für sie ein „mächtiges“ Lager. Wenn bei dem meist „hünenhaften“ Skelett ein „Dolch“ liegt, so hat ein „erbitterter Kampf“ stattgefunden; meist sind es Skelette von „Kriegern“; auffallend oft findet man das Grab einer „Priesterin“, „Opferstätten“; eine ganz einfache Nagelschicht sieht man als „Steinplatte mit Zementlager“ an, gemeine Kieselsteine stempelt man zu „neolithischen Werkzeugen“ und läßt sie noch mit „Ochsenblut“ bemalt sein, und die Dattelferne, die ein Gymnasiast weggeworfen, „deuten auf einen Verkehr, wenn nicht gar eine Einwanderung“ aus dem Süden. Wer die „Denkmale der Heimat“ liest, wird Duzend weitere Beispiele von „Notfschreien“, „unterirdischen Gewölben“, u. s. w. finden, welche unsere Redaktion höchstens mit einem „hm“ bezeichnet,

wenn sie es der Mühe wert findet. Man lernt durch diese Denkmale auch verschiedene Mähereien, Dauer-Reben kennen und Wichtigkeiten, welche jede Bewegung benützen, um von sich reden zu machen. Unsere Heimatler suchen wir in den Denkmalen über alles zu orientieren; darum hier Schluß.

Redaktion.

## Reihengräber im Mittelalter?

Pf. Muck, Beiträge zur Geschichte von Kloster Heilsbrunn (Ansbach) Nördlingen 1880 p. 13. Ausgrabungen im Inneren der Kirche:

Der Zweck dieser auf allerhöchste Anordnung vorgenommenen Aufgrabungen war: Auffuchung und Besichtigung der zollerischen Grabstätten. Beim Auffuchen der Grabstätte des im Jahre 1297 gestorbenen, angeblich im östlichen Chor hinter dem Hochaltar begrabenen Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg stieß man in einer Tiefe von 10 Fuß auf 4 Gerippe, welche, nicht genau von Abend gegen Morgen, sondern mehr von NW gegen SO gekehrt, nicht in Särgen, sondern in der bloßen Erde neben einander lagen. Eines derselben war (vermutlich eine ehrende Auszeichnung) mit **vieredigen Steinen** umlegt, der Schädel samt der aus den Steinen gebildeten Umfassung etwas auf die Seite geneigt. Wider Erwarten war das Erdreich in dieser Tiefe völlig trocken (während wenige Meter westlich davon im Innern der Kirche eine starke Quelle entspringt; Zindel). Einige Fuß nördlich von diesen 4 Skeletten fand sich eine mit der nördlichen Mauer des jetzigen Chores parallel laufende Grundmauer, tiefer liegend als der Mauergrund des jetzigen Chores, und von Abend gegen Morgen laufend; ob aber nur bis an das Ende des Chores oder weiter hinaus ins Freie, wurde zu untersuchen verabsäumt. (Das wird eine Grundmauer der wegen des Chorbaues abgebrochenen alten Pfarrkirche gewesen sein). Eine nur wenige Schritte fortgesetzte Aufgrabung würde darüber Aufschluß gegeben haben, ob außer den 4 Skeletten noch andere auf dem gleichen Niveau in einer gemeinschaftlichen Grabkapelle hier beisammen liegen. Auf diesen 4 Gerippen lagen noch mehrere, jedoch **in Särgen**, in drei bis 4 Schichten regelmäßig auf einander gelegt . . . . Einige derselben lagen dicht an den Grundmauern des Chores, und können daher noch beigelegt worden sein, als die Grundmauern des Chores bereits standen . . . .

Mehrere der aufgefundenen Skelette ragten aus dem ringsum abgegrabenen Erdreiche hervor, besonders unter dem Grunde des Hochaltars, welcher teilweise auf den Gebeinen ruht . . . Offenbar haben wir hier eine sehr ansehnliche Familiengrabstätte vor uns, deren zahlreiche Leichen teils vor der Vollendung des Chorausbaus im Jahre 1284 oder schon vor der Gründung des Klosters (1132) — (in diesem Falle, nach Mucks Hypothese, in der alten Pfarrkirche die dem Chorbau von 1284 zum Opfer fiel), teils nach dem Jahre 1284 hier bestattet wurden. Am nächsten liegt der Gedanke, daß wir . . . . eine oder die Grabstätte erst des Grafen von Abenberg, dann der Burggrafen von Nürnberg vor uns haben . . . .

Die beschriebene, abenbergische Grabstätte hinter dem gegenwärtigen Hochaltar war bis ins 14. Jahrhundert auch die Grabstätte

der burggräfllich zollerischen Familie. Burggraf Albrecht der Schöne † 1361, und sein Bruder, Bischof Berthold † 1365 wurden noch dazselbst begraben.

Es liegt der Gedanke nahe, ob es sich in der untersten Schicht, den ohne Sarg begrabenen Skeletten, nicht vielleicht um ein prähistorisches Reihengrab handelt. Wenn nicht, so dürfte anzunehmen sein, daß eine diesen Reihengräbern sehr ähnliche Bestattungsweise ca. 1000 bis 1100 üblich gewesen ist.

Pfarrer Friedrich Bindel-Dorfkemnathen.

Der Einsender regt hier eine wichtige Beobachtung an: Wir dürfen über den urgeschichtlichen Gräbern die Bestattungen unserer mittelalterlichen Vorfahren überhaupt nicht übersehen. Dabei ist Fühlungnahme mit einem wichtigen Faktor, dem Totengräber, der oft alte Gräber aufdeckt, zu nehmen.

Redaktion.

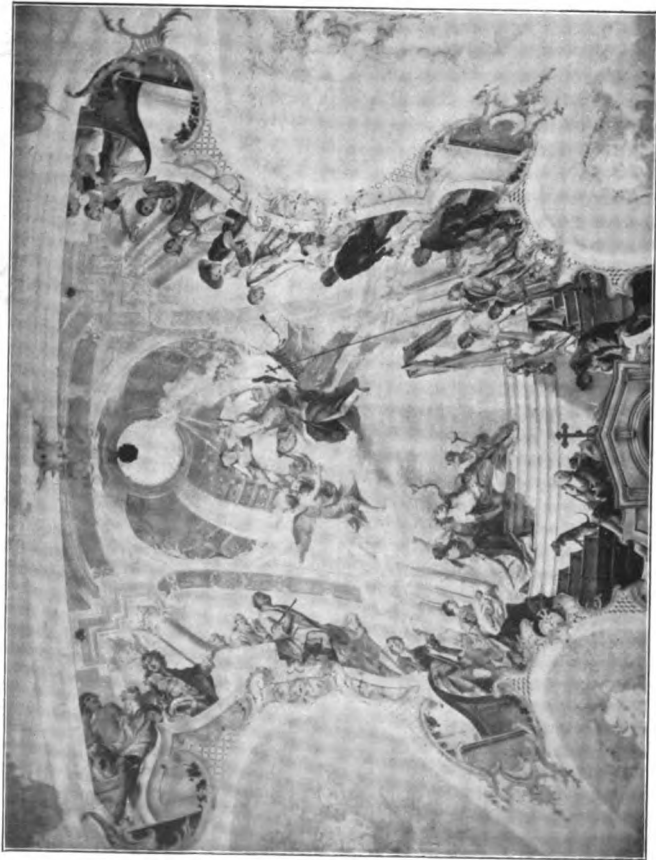
## Feste.

Was die Wirte zu Fastnacht und bei anderen Gelegenheiten veranstalten (Bez. Dingolfing): Schubkarrenrennen, Hunderennen, Altweiberrennen, Bubenrennen, Pferderennen, Sackhupfen, Strohschießen, Preisfegelscheiben, diverse Theater-Aufführungen, Luftballonsteigen, (1908 und 09 vielfach Aufstieg des Zeppelin), Christbaumfeier, Kirchweihfeier, Lehtes Altes Bier, Namenstagsfeier von Wirt und Wirtin, am Aschermittwoch Fischpartie mit Geldbeutelwaschung, die Fastnachtstage Italienische Nacht, Maskenball, Hausball, Maskiertes Schlitten-Rennen, Tanzmusik, in Frischlofen bei Dingolfing hielt huer das Narrenkomitee oder vielmehr der Wirt ein Männer-Trab-Rennen, Narren-Hochzeit, Maibaumsteigen, diverse Abschiedsfeiern von berühmten und unberühmten Persönlichkeiten, Firibiere, Eisschießen, Waldfeste, Taubenschießen, Velozipedrennen, Schlittenrennen, Preiswallachen oder Taroden, Kellereröffnungen, Römische Vorträge, Ein- und Ausstandsfeiern, Schlittagen, Hasenpartien u. s. w.

Daß diese „Festereien“ nicht zur Hebung des Volkes beitragen, sagt sich jeder Vernünftige. Man hat dergleichen schon anderswo ersehen wollen durch „Heimatfeste“. Hier Umsicht! Manchmal sah man dabei Festzüge mit alten Germanen, die in Felle eingewickelt waren, blechgerüstete Ritter, denen der angeklebte Bart besonders bei Regenwetter melancholisch herabhing, falls die Ritter keinen Regenschirm trugen, Ritterfräulein mit unechten, strohgelben Zöpfen. Wir halten uns gegenüber derartigen Festen reserviert und glauben, daß das Volk schon selbst seine Feste edel feiern wird, wenn es allmählich, ganz allmählich wieder am Hergebrachten seine Freude gewinnt. „Machen“ läßt sich da nichts und wenn man alte Sitten durch Theateraufführungen, den Klopferstag z. B. durch öffentliche Beschenkungen durch die Damen des Marktes ersehen will, so hat der Volksfeinder dafür nur ein „trauriges Lächeln“; diese Sitten wären die Feste des Volkes und die soll man veredeln, nicht totschlagen.







f  
p  
a

a  
b  
c

q  
g  
i

### Das Pestbild an der Thorwandung der Marienfeldkirche in Bad Säck.

Das Pestbild wurde von Matthäus (D.?) Grentzer im Jahre 1787 gemalt und stellt die Pest-Prophektion der Pfarrei Säck zur Marienfeld-Kapelle am Mühlbühl vor (Herbst 1634).

Im Mittelgrunde des Bildes (a) befindet sich eines der Opfer der Pest, die im Jahre 1634 in Säck herrschenden Pest; dasselbe ist im Begriffe, sich wie sterbend zu einem schon auf dem Sterbebette liegenden weiteren Opfer der Pest zu begeben; sein Körper ist bereits so geschwächt, daß er nur auf den Knien rutschend sich fortzuschleppen kann. Vor ihm in der Agonie befindliche Pestkranke b hinter dem Kreuze erwartet andächtig die Tröstungen der Religion. Der demselben befindet sich das nach der Ueberlieferung letzte Opfer der Pest, ein junger, auf der Wanderschaft begriffener Weißgerber-Geselle c; er zeigt noch die volle Lebenskraft, ahnt aber bereits, daß er in der Nachbarschaft eines Sterbenden ausruht, daß auch er von der Pest ergriffen werde. Links von demselben ist ein Hund abgebildet, welcher nach der Ueberlieferung von diesem Weißgerbergesellen weg die Pest nach dem nahen Dorf Gaisbach gebracht haben und weder früher noch später jemals gesehen worden sein soll.

Ueber diesen 3 Personen des Mittelbildes erheben sich 6 Engeln, auf welchen zu oberst ein von der Pest Geheilter auf seinem Bette liegt. Derselbe ruft zur hl. Maria in den Epiphären einer Kirchentüppel hinauf, seine wunderthätige Heilung ihr allein zuschreibend und sie laut lobpreisend.

Rechts von dem Mittelbilde zieht die Prophektion d der Löcher Pfarrgeistlichkeit und Schuljugend nebst den Löcher Bürgern und Bürgerinnen und Bäuerinnen in der vollständig echten Hattaler-Tracht zu den Pestopfern herab. Der Pfarrer e, Magister Wollgang Algemann, schreitet aus der Vorkalle, gestützt auf seinen Stab in der Mitte einher; vor und hinter demselben die singende Schuljugend aus den bürgerlichen und bäuerlichen Kreisen.

Zweiter rückwärts und nach rechts befindet sich eine selbst an den Tröstungen der Religion verzweifelte Frauensperson f, während andere, sie beruhigende Frauen sie umgeben.

Links von dem Mittelbilde befinden sich die Persönlichkeiten, die auf die Hilfe, die ihnen aus dieser Prophektion erwachsen werde, durch den Mann mit der Pestlode g aufmerksam gemacht werden; es sind die verschiedenen Bettelleute h und Armen, die aus den Stöcken-Häusern hervortretenden Leute, welche in erster Linie von der Pest heimgesucht wurden.

Welm Straßer am Buchberg heißt mans noch „am Stöckenbache“. Der Tradition nach soll ein Badhaus für die Stöcken hier gestanden sein. Diese Stelle ist noch sichtlich sichtbar.

Ganz rückwärts in der linken Ecke ist ein mit Fußgeschwüren befallener Leprostanter aus dem sogenannten Leprosen-Haule; vor dem Manne mit der Lode ist eine Witwe i, welche ihr Neugeborenes auf Kissen der Geistlich-

keit entgegenbringt. Wahrscheinlich eine Anspielung auf den Vorgang im Dorfe Gaislach, welcher auch in der Chronik von Lölz vom Geistlichen Rat Westermayer erwähnt wird:

Der Schwager der Kaimenhäuerin in Gaislach mußte das neugeborene Kind auf Kissen auf eine grüne Wieße vor das Haus bringen, woselbst es der Geistliche erst nach Entfernung des Schwagers kaufte, um der etwaigen Ansteckung durch die Pest zu entgehen (Eintrag ins Gaisbacher Pfarrbuch).

Die Zeiten der Pest hatten die Gemüter der Einwohnerlichkeit und der übrigen Umwohner derartig im Aufregung gebracht, daß nur die Sorge um das eigene Ich, die Erhaltung ihres Lebens und die Sicherung vor der Ansteckung durch die Pest maßgebend wurden und alle Rücksichten auf die sonst den Menschen heiligen Dinge und Vorgänge zum Falle brachten. Mit Stößen und Kämpfen wurde diese Prozeßion, die nach dem uralten Gaislach, das zur Heiligkeit schon eine Kultstätte war, zum Zwecke der Abwendung der Pest unternommen worden war, von den Bewohnern dieses Dorfes, nach der Ueberlieferung bei dem alten Feldkreuze (Sühnkreuz aus Stein) an der Grenze zwischen Gaislach und Lölz zurückgewiesen und nach Lölz vertrieben.

Die Gaisbacher selbst blieben aber von der Pest nicht verschont und zwar soll dieselbe durch den erwähnten Hund zu ihnen gebracht worden sein, zur Strafe dafür, daß sie sich fürchteten, von den Menschen die Pest zu bekommen. Hunde vergehrten auch die auf der Straße unbeerbt liegenden Pestleichen und vertrugen so den Krankheitsstoff.

Nach einem Vortrag Hofraths Dr. Hößler 3. 11. 85, im hift. Verein in Bad Lölz.

Dr. Hößler selbst hier an, die Figuren eines Deckengemäldes kritisch durchzumustern und die einzelnen Darstellungen an der Hand der Pfarrmatrikel zu erklären.

Ein einfaches Pestbild findet sich in der Pfarrkirche zu Mauerfleiten (Kaufheuten), von der Orgel verdeckt. Rund 1740. In der Mitte Kirche mit Gottesacker; rechts Vieh von einer Seuche befallen; unten: ein Mann schneidet auf einem Schubkarren eine Pestleiche zum Friedhof. Die Seuche liegt quer über dem Karren; links: ein Sterbender und ein Betender. Das Bild könnte eine Erinnerung sein an die Pest 1685 und 1686, welche in der Gegend Kaufheutens herrschte. Pestkarren sind noch aufbewahrt in der Nikolauskirche zu Baal und in Kauferting (Landsberg), letzteres nach Zintgraf, Landsberg a. L. Landsberg 1877 S. 46.

## Alte Sitten.

Als der getreue Eckhart, der vor dem wütenden Heere zieht und die Leute vor diesem mahnt, warnen wir flehentlich, doch die alten Denkmale, Sitten und Bräuche zu schonen und zu veredeln.

Wie heimelt es Dich an, wenn Pfarrer Zindel in Dorfkemmatben (Dinkelsbühl) den Flurumgang seiner Gemeinde beschreibt, der mit Gebeten und Liedern gehalten wird; es ist nicht der Flurumgang gemeint, sondern eigentlich ein weltliches Geschäft, die Revision der Flur-Grenzsteine, und doch so poesievoll und so wenig schauspielerisch. Man meint, einen Markumgang im Mittelalter zu lesen (Die Dorfkirche II 317) und gewahrt mit Erstaunen, daß dieser feierliche Umzug — 1908 stattfand.

Von Männern, die das Volk doch gewiß auch kennen und es in sittlicher Höhe wünschen, erhalten wir scharfe Beurteilungen gegenüber Abschaffung von Klopferstagen, Maibaumfestungen, Johannis- und anderer Feuer. Sollten denn diese Bräuche gar nicht zu retten sein? Ein Artikel in dem Kaufheurer Volksblatt vom 23. 3. 09 polemisierte gegen die Abhandlung „Feuer“ in Deutsche Gaue X 13. Da die Polemik gewiß in wohlmeinender Absicht geschah, würden wir sie weiter erwähnen, wenn sie nur nicht anonym wäre.

Wir kennen doch Pfarrer, die sich zurückgesetzt fühlen, wenn die Hufen bei ihnen nicht auch Holz zum Johannisfeuer holen; die flüchtig werden, wenn die junge Schar beim Klopfet im Advent an ihrem Fensterladen vorbeigehen, und sich doch überlegen, ob und warum auch dieser Verbindungsladen mit dem Volke abgeschnitten? Solche freuen uns. Wir sind keine Freunde von Obin-festen und bekämpfen alles Gemachte, Gekünstete, Kommodienhafte bei derartigen Bestrebungen oder Auffrischungsversuchen, wir glauben, daß kaum jemand reservierter sein kann gegenüber Versuchen, jeden Brauch aus der germanischen Mythologie abzuleiten, weil wir eben die reiche lebensvolle Sittengeschichte des Mittelalters etwas kennen; aber auch, und da darf man ganz ruhig sein, das Nohe, das sich wirklichen Sitten beifügt, ist uns widerlich, das Proletarische.

Aber dieses gehört nicht zum Wesen der Volksbräuche; also kann man es ausschalten und gute Bräuche doch beibehalten. Können sie das nicht, so ist es eine Panzerott-Erklärung des staatlichen und kirchlichen Einflusses. „Es ist“ schreibt uns ein Volksfreund, „ein trauriges Zeichen für Ortspolizeibehörde, Pfarrer und Lehrer, wenn sie einem Mißbrauch nicht auf andere Weise steuern können, als durch Abschaffung hergebrachter, wohlberechtigter Sitten.“ Man glaube doch ja nicht, alte Sitten ersetzen zu können durch Theaterpielen, Mai-Ausflüge u. dgl. Es ist die Abschaffung eines Herkommens immer ein Verlust für das Volksgemüt, den Vereinsveranstaltungen nie ersetzen. Alle Vereine zusammen sind noch lange nicht das Volk. Das Volksleben wird vielmehr leer und inhaltslos; das sieht der ein, der für dgl. Imponderabilien ein Gefühl hat. Er sieht so wie so mit Bangen ein Gemüts- und

Gefinnungs-Proletariat heranwachsen, das die größte Gefahr bringt. Das wird das wilde Heer sein, vor dem der getreue Schwart warnt. Frank.

## Schwierigkeit und Leichtigkeit der Heimatkunde.

1. „Warum soll dies eine Römerstraße sein?“  
2. „Wie kennt man jetzt dies, daß dies eine Zopfkirche ist?“  
3. „Gibt es kein Bächlein, woraus man alte Tabatsdosen, Uhren, Gemälde zc. nach ihrem Alter und Wert bestimmen kann?“  
Derartige naive Fragen kann man oft hören; das bezeugt, wie sehr man die Heimatkunde dilettantisch auffaßt. Wir antworten:

ad 1) „Da müssen Sie wenigstens 100 Kilometer gehen, etwa in den Gauen beschriebene Römerstraßen ablaufen.“

ad 2) „Wenn Sie mir eine Barockkirche daneben stellen, dann kann ich vielleicht Ihnen den Unterschied klar machen.“

ad 3) „Da gilt es hundert Specialschriften und -Artikel durchzuarbeiten und beständig sich in Museen äben, um einigermaßen ein sicheres Urteil zu gewinnen. Ein solches „Bächlein“ aber kann nicht geben.“

Dann schweigt der Frager, aber heimlich denkt er sich doch: „Der will mir's bloß nicht sagen. Das muß doch schon alles in „einem Buche“ beisammen sein; das will er mir nur nicht nennen, weil er Konkurrenz fürchtet.“

4. „Er will sich in Beurteilung der Kirchen unterrichten und hat sich schon einen Katechismus der Baustile gekauft“. Das haben wir vor dreißig Jahren auch getan; als fahrend Schülerlein sind wir dann in der Kirche zu Salem (Baden; vollendet 1311; aber die Innenausstattung im klassizistischen Zopf) gestanden; und es kam ein Professor aus Heidelberg mit seiner Frau und der fühlte uns etwas auf den Zahn; das Resultat war ein — homerisches Gelächter, und das war für uns gesund. Keinen Tritt wichen wir mehr von dem Herrn, solange er Kirche und ehemaligen Klosterbau (der ist wieder 1705–12) seiner Frau erklärte. Was wir dann fleißig uns einverleibten, Gurlitt, die Kunstidentmale usw. Aber das Bächlein „Wie werde ich in 10 Stunden ein Kunstkenner?“, den „Katechismus der Baustile“ den Kunstjacob liegen wir ruhig liegen. Mein Gott, und jetzt noch haben wir nicht ausgelernt; man lernt überhaupt nicht aus.

5. „Aber da muß man ja verzweifeln, in der Heimatkunde mitzutun.“ Nur das nicht! Jeder kann und soll mittun; wir sind alle Heimatsstudenten und es vergeht keine Woche, in der nicht etwa ein einfacher Bauer, ein Dienstknecht, ein Handwerker uns durch seine Mitteilung belehrt, ja wirklich gründlich belehrt. Seht, so müssen wir es machen, wie diese.

Sie lassen, was sie beobachten mit hellem Auge, objektiv auf sich wirken und beschreiben es dann in schlichten Worten. Dabei

finden sie immer wieder was Neues, weil sie die Gane fleißig studieren. Autorität wollen diese ja nicht sein; aber treuherzige Freunde; die ebenso mit Euch lernen müssen. Wie ihr, Heimatler.

## Die Dorf-Mühle.

„Ich muß gestehen, daß es mir bei irgendwelcher Wanderung stets ein günstiges Vorurteil erweckt, wenn ich auf dem Verzeichniß der Öertlichkeiten, an denen ich vorübergekommen habe, eine Mühle angegeben finde“, sagt Noö in „Edelweiß und Lorbeer“. Mittlerweile beginnen die charakteristischen Dorfmühlbauten aus vergangenen Tagen, soweit sie für uns Heimatler schon ihres meist malerischen Aussehens halber von Interesse sind, immer mehr zu verschwinden, da die neue Technik aller Romantik spinnefeind ist. Mir ist nicht bekannt, daß sich bis jetzt eine „sinnende Seele“ fand, die speziell von diesen Objekten in „Wort und Bild“ noch rettet, was zu retten ist. An kultur- und kunsthistorischer Wichtigkeit steht ja allerdings die bescheidene Dorfmühle weit hinter den stattlicheren Gebäulichkeiten der Kirchen, Klöster, Burgen und Schlösser usw. zurück, „dagegen schlägt man“, wie Noö weiterhin so schön sagt, „kaum eine Gedichtsammlung auf, in welcher nicht eine Mühle mit ihren triefenden Rädern vorkommt oder die Flammen, welche um den Hammer des Schmiedes lodern“. Auch auf die malerischen Dorfbrunnen möchte ich bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit des Heimatfreundes lenken.

Also heraus, Heimatler, mit Skizzenblock und Camera und eingesandt, was ihr gesammelt habt, denn „es will Frühling werden und die Wanderzeit hebt an.“ M. J. Lehner, Bibliotheksekretär an der Universität München.

## Bauern und Eh'halten.

Zu X 74.)

Von Georg Queri in München.

Anmerkung der Schriftleitung. Durch deren Versehen blieb beim Umbrechen des Satzes die Hälfte des Gedichtes zurück, ebenso die Randbemerkungen. Sie beeilt sich, den Schluß nachzuholen und eine Ergänzung anzufügen.

Die Eh'halten singen:

Aber iah is I' halt aus, dee G'schicht',  
 dee ich für d' Eh'halten 'dicht',  
 dee halt dee Bau'rn recht freut,  
 denka I' eahna: Dees is g'scheidt!  
 Jaß hab' i aba no was hint',  
 dees i geng d' Bauern find',  
 dees na dee Eh'halt'n g'freut,  
 meine liab'n Beut'!

Wenn oana a großer Bauer is,  
der braucht viel Gh'halt'n g'wis,  
da hörscht allweil die Reb':  
„woacht ma loan' Vorknecht net?  
Dir is der mei' davo,  
weil er's nimmer aushalt'n ko.“ —  
„I brauchat zwoa für oan  
und hab' gar loan'!“

Am Nachtmeßtag wirb's eahna bang,  
wann f' loane Leut' net ham,  
da rennan f' nei in d' Stodt  
allweil am Blasitag,  
stell'n rechte Lump'n ei,  
soll'n f' aa vo Schlambamp'n<sup>7)</sup> sei,  
danach fangan f's Jammern o,  
weil f' d' Läu' kriag'n davo!

D' Feiertag schau'n f' dir drei,  
zähl'n dir an jed'n Broda ei;  
was d' da für G'sichter kriagst,  
wannscht Dir an Knödel auffazagst,  
weil eahna dee Kost derbar t!  
„In d' Mühl“, sag'n f', „müass' ma a wieder fahr'n!  
Deesmal hamma schnell z'amm'graamt.  
Deesmal hat's g'schlaant<sup>8)</sup>!“

Am Montag, wannst aufstehst in der Frösch,  
da hascht scho so a Misch,  
da hascht scho bald vor lauter Eil'  
schier nimmer zum Sch . . . . . derweil.  
weil der Bau'r eb scho schwicht,  
wann der Knecht am Häußl sitzt,  
und allweil reißt im Haar:  
„hascht denn no nöt bald gar?!“

Bauern, enk kenn' i g'nau!  
Enk derf soa Gh'halt' trau'n!  
Mit enlern Zag'n und Scheer'n  
muass' ma sie an Lohn verbean'!  
Auf d' leht wird ma aa no betrog'n,  
Grobheit'n kriagst a recht schd,  
nachast kocht geb'!

---

<sup>6)</sup> gierig hinunterwürgen (der Dreschflegel wird nur lässig gehand-  
habt, aber beim Essen e-scheint der große Fleiß); <sup>7)</sup> gar nicht; <sup>8)</sup> Schlamm-  
penland, Lumpenland; <sup>9)</sup> geschleunt, preßiert (mit dem Aufgehren der  
Mehlvoorräte).

Kooperator Holzgartner-Gaindling (Mallersdorf) teilte uns nach Erscheinen des ersten Teiles obigen Viebes die Fassung des Gesanges mit, wie er sie in einem handschriftlichen Liederbuch des † Warrers Bagingers in Haberskirchen (Dingolfing) fand. Derselbe hat sie aufgezeichnet während seines Aufenthaltes im Holzland (zwischen Rott u. Mar) vom Jahre 1869–1886 u. 1890–1906.

Die Entstehungszeit ist unbekannt, da in dem betr. Liederbuch keine Jahreszahl zu finden ist.

Gesungen wurden diese Lieder auf Hochzeiten. Es herrscht im Holzland der Brauch, daß um 4 Uhr der Wein aufgetragen wird. Während des Weintrinkens werden von gesangeskundigen Gästen Lieder, ernste und heitere, zum Besten gegeben. Von den Musikanten, die um die Gäste herumstehen, werden die Gesänge begleitet oder wenigstens die Melodie wiederholt.

Dazu teilt Postsekretär Viber-Waldbkirchen (Wolfstein) mit: Dieses Lied wurde schon Ende der fünfziger Jahre in der Gegend von Laufen in Oberbayern gesungen. Es bestand aber ein Verbot gegen dieses Lied, (ob geistlich oder weltlich? unbekannt), ähnlich wie gegen das Lied: Was braucht denn a Bauer, a Bauer an Gut . . . Ein ähnliches Bauernlied ist D. Gaue V 141: Der Simberger Bauer (Straubing).

Der Text Bagingers bringt mehrere neue Strophen, enthält andere Queri's wieder nicht. Die Reihenfolge der Strophen wechselte vielfach, darum stellen wir einfach die Ergänzungsstrophen hieher:

Zu Deutsche Gaue X 74: Der Bauer singt:

Zum Lohnfordern warn's net z' feil (faul),  
Bei der Arbeit hätt's loan Gil;  
Da wird gleich aufbegehrt,  
Wenn's ea a weng z'lang währt,  
Machen a laudumms Gfrieß  
Wia da Hund hintern Lisch,  
Der allwei 's Freß'n fragt  
Und nia gnua friagt.

Wia lab's mitn auffstehn tuan,  
Dös möcht's ja gar net moan;  
Da ham sie sich so lang z'rüh'n,  
Bis d' Hosen aufziagn;  
Moan tuat's, es wird nix mehr,  
D' Arbeit schaug'n's o no zwer  
Und denken, dös war rar,  
Wann's bald Nacht war.

Zu Deutsche Gaue X 117: Die Eh'halten singen:  
Die letzte Strophe S. 118 ist so gefaßt:

Bauern ent kenn i gnau,  
Ent darf loa Ehehalt trau;  
Mit entern Thoa und Treibn  
Kon ent la Ehehalt bleibn.



Braucht's oi Jahr drei und vier,  
Noa Richtigter bleibt enk nia.  
Alle Tag sangts jammern an,  
Wann Lichtmeß kam.

Die Bauern san leicht z' vorsehn,  
Da kannts net gleichwind gnua gehn;  
Da hats gar nie soa Ziel.  
Tuats allwei z'weng statt z'viel.  
Tag und Nacht, früh und spat,  
Gehts, das net sehn kannst grad  
Und die schlecht Kost daqua,  
Da oft net gnua.

An Gehalten schindens her,  
Das eam sei d' Haut wird speer;  
Mit lauter Plagn und Schern  
Muß er sein Lohn verbean,  
P'leht tuans oan no betrügen,  
Luan ehm vom Lohn abziagn.  
Grobheiten kriagst recht schö,  
Nacha kannst geh.

San nacha d' Gehalten guat,  
Drahn Bauern glei an Guat;  
Aber z'lang gehts net recht,  
Denken glei wieder sch'echt.  
Da hoagt is net a Schand,  
Da Knecht und Dirn fennt anand,  
Wenns aber an Bauern macht  
Dös war eam recht.

D' Bauern ham gar soa Lob,  
Sie thoan ums Geld so grob  
Sie drahn 'n Guat und sagn:  
Bei mir derf sie soana plagn,  
Wer (wärst?) nur grob Du mein Knecht,  
Hast es net schlecht.

Gelts Bauern jekt hab enk glagt,  
Hob gwis nüt Unrecht ghabt  
Ja wenn i recht nachdent  
So is no allwei zweng.  
A Dienstbot is a armer Narr  
Dös is mei Lebtag wahr,  
D'rum Bauern befehrt's enk hoib,  
Das enk der Teufel net hoit.

## Alte Glocken.

Es interessieren uns besonders auch die Gldlein auf Thürmen und Rathshäusern und da leitet uns Bahnsekretär Zerle-Nettingen einen sehr willkommenen Bericht des l. Justizrates Wörlein-Nettingen zu, wofür Dank. — Aus Nettingen:

I. Auf dem Rönigstor-Turm: Das Thor 1242 genannt; in seiner achteckigen Form wohl rund 1600 erbaut. Auf ihm ein offenes, von Säulen getragenes Glockentürmchen mit 2 Glocken: a) die kleinere erst vor etwa 10 Jahren an Stelle einer zerbrannten Glocke aufgehängt; b) die größere: 1774 wurde dort eine Glocke aufgehängt, die zerbrach; an ihrer Stelle 1791 die jetzige; diese 1582 gegossen und ursprünglich auf dem Thorturm des alten, abgebrochenen evangelischen Schlosses aufgehängt.

II. Auf dem Rathhaus; dieses erbaut 1431; auf ihm ein offenes, von Säulen getragenes Türmchen mit 2 Glocken und einem Schlagwerk:

Die größere nur als Alarmglocke bei Feuer; scharfer, heller Ton.

Auf dem Rathhaus wird 1530 bereits eine Glocke erwähnt: in den Recht-Tagen werden 3 Zeichen mit dem Rathsgldlein gegeben und nach dem dritten Zeichen wird angefangen zu rechten. (Statuten).

III. Auf der Jakobskirche. Der Turm erbaut 1461- 65. Die früheren 3 Glocken aus dem Mittelalter. Nach Bericht des Superintendenten Georg Adam Michel von Nettingen 1768 ohne Wappen und Schrift. Die große Glocke stammte von 1464, wurde 1846 umgegossen; die anderen 2 Glocken entstanden 1502 bis 1503; 1898 wurden alle 3 Glocken umgegossen.

### Das Galli-Läuten in Nettingen.

1. Graf Friedrich von Nettingen (wann?) hat sich um die Jakobskirche zu Nettingen durch viele Vagnadigungen verdient gemacht und insbesondere dem von Pfarrer Ulrich Verge 1370 erbauten Pfarrhaus mit Stadel die Steuerfreiheit gewährt, wofür alle Pfarrer in Nettingen dem Grafen einen Jahrtrag am Fest des hl. Gallus (16. Okt.) halten mußten. Vieler Vermutung nach ist daher die Gewohnheit, daß man noch vom Abend vor Gallentag an bis Lichtmess zu Nachts um 7 Uhr mit einer Glocke in dieser Jakobskirche läutet.

2) „Hiemit wird eine uralte Sage und Ueberlieferung verbunden, nach welcher eine zur Nachtzeit ohnweit Nettingen in der „Irre fahrende Nettingensche Gräfin durch dieses Läuten auf den „rechten Weg gebracht worden ist, worauf die Verordnung erging, „daß ins künftige in allen übrigen Kirchen der Stadt wie auch „auf dem Rathhaus, sowie es jetzt noch (1783) üblich ist, um diese „Zeit geläutet werden soll.“ Ein urkundlicher Nachweis ist nicht vorhanden. Obiges entnommen aus a) Almanach von Konfistorialrat Schoebelin dahier 1783, b) Manuskript eines gewissen Häbler im kaiserlichen Archiv.

Wir hätten also hier einen neuen Beitrag zu den „Irrgloden“, die wir Deutsche Gaue IX 67 besprachen. Das Galliläuten in Dettingen geht ebenfalls auf Schenkungen zurück. Redaktion.

## Kurzweilig

müssen die Gaue sein. Deshalb können sie doch geradezu gründlich gehalten werden.

Wir dürfen nie aus dem Auge lassen, daß wir die Gaue populär halten müssen.

Urkunden-Abdrücke brauchen wir nicht zu geben; dafür sind die bist. Zeitschriften da; aber aus den Urkunden das Sittengeschichtliche herausknobeln, beleuchten, verarbeiten.

Wir sind auch gar nicht neugierig darauf, in wie viele Linien sich die Raubgrafen von Schnibsketten gewalsten haben. Die Reihe der Pfarrherrn von Siebenkirchen ist auch leider nicht abzudrucken.

Die Sage von dem, sagen wir Brunnen, ist ja wunderlich; aber meinen Sie nicht auch, wir sollten der lieben Sage etwas auf den Zahn fühlen? Sezieren Sie die Sache, denn zur Erbauung am Familientisch schreiben wir miteinander unsere Gaue nicht.

Weite und breite Lokalgeschichtliche Ausführungen liegen eben; so wenig in unserm Programm; die gehören in Ortschroniken wir wollen das Neue, Originale, die Quintessenz haben und zwar immer mit einem vergleichenden Blick nach auswärts; z. B. Du erwähnst die eigenartige Bauart Deines Kirchenturms; da schaust Du um, wo sich in der Gegend noch solchgeartete Türme finden. Du beschreibst eine Dorf-Sitte; aber da vergißt Du nicht zu notieren: da und da und da findet sich der ähnliche Brauch.

Die „verehrliche Redaktion“ ist freilich manchmal gezwungen, etwas Langweiliges aufzunehmen; allein sie verfiel selbst dem Fehler der Langweilerei öfters; so werden wir jetzt unsere detaillierten Straßenbeschreibungen in die Sternhefte verweisen; die Deutschen Gaue aber nur über die Resultate der Römerkrausenforschung in „jokoser“ Form plaudern lassen. Wir werden an uns und andern unbarmherzig amputieren.

Aber lesen muß man's dann; und weil man doch manches überhüpft und dadurch nicht weiß, was ein Heimatler wissen muß, so werden wir die wichtigsten Resultate in dieser und jener Form wiederholen, selbst wenn's drastisch wird.

Also man stelle sich auf unsern Standpunkt; man streiche beim Lesen an! Allmählich fühlt man dann schon heraus, was unsere Heimatler möchten und wir mit ihnen. R.

## Ehehaften.

Ueber diese Gemeinde-Ordnungen hat Lehrer J. Schmid-Wasserburg a. J. nette Beiträge aus Böttmes gegeben Deutsche Gaue! X 45. Maler Ott-Röding (Ingolstadt) teilt mit: 1633 und

1634 konnte in Rößling wegen des sog. Schwedentrießes das Häblerrecht nicht gehalten werden. Dieses Häblerrecht ist das nämliche wie das Ehehaftrecht, das Dorfrecht, und wird in Rößling schon 1401 genannt. Schmeller, bayr. Wörterbuch I 1039. 1647 konnte in Rößling das Ehehaftrecht nicht gehalten werden, weil man um und an Dreißknig, wo es stattfand, wegen Unsicherheit (sog. Schwedentrieß) nit stetig und sicher in Rößling wohnen konnte, sondern der eine da, der andere dort sich gleichsam auf der Flucht hat aufhalten müssen.

1650 mußte man das Ehehaftrecht wiederum auf 1651 verschieben, wegen der grassierenden bösen Sucht (Pest). Aber die Sakleute wurden für 1650 verordnet (vielleicht also die Männer, welche den Bier-, Brot-, Fleischsag = Preis feststellen).

Aus allen Sagenungen lassen sich köstliche Kulturbilder gewinnen. So hat uns k. Amtsgerichtssekretär Dr. Zech die Vaganten-Ordnung des Hochstiftes Augsburg von 1749 geschickt; da sind ja Perlen der Sittengeschichte darin. In Luffenhausen (Mindelheim) existiert noch eine alte, geschriebene Herrschafts-Ordnung. Die möchten wir schon lang ausziehen lassen.

## Aus einer Augsburger Reimchronik.

Helmuth Theodor Vossert, Student der Kunstgeschichte, Heidelberg.

Folgendes stammt aus einer Karlsruher Handschrift (K. 62), die titelt ist: Der Herrn von der Burger-Stuben zu Augsburg Hochzeit Register Angesehen Im Jarr Als Man Zalt Anno 1484. Die Handschrift umfaßt 100 Blätter und reicht bis zum Jahre 1608; sie ist eine Abschrift vom Anfange des 17. Jahrhunderts. Ob das Original noch irgendwo vorhanden ist, ist mir unbekannt. Nachstehende Verse sind das Werk eines Unbekannten aus dem 16. Jahrhundert; sie begleiten das Hochzeitsregister mit einigen Ausnahmen von Jahr zu Jahr bis 1565. Mir kam es nun darauf an, nur das kulturgeschichtlich Wissenswertes zum Abdruck zu bringen, wozu ich bemerke: Im Druck wird u nur vocalisch, v und w nur consonantisch gebraucht; nur Hauptwörter werden groß geschrieben; Schreibfehler sind verbessert; sonst ist aber die Orthographie völlig beibehalten; nur die Interpunction ist neu.

**Unterredung zweier liebhabenden Personen, welche vor ehelicher Verlobung gehen und vorher gesehen soll.**

**Der Jüngling spricht:**

Jungfrau, weil wir zu reden komen,

Hoff ich, es soll uns beyden fromen.

Darumb thut mir fleißig zuhören,

Guer thu ich zu der Ehe begeren . . . .

Schutz, Schirm thu ich euch versprechen,

Wil auch an euch mein Treu nit brechen, . . . .

Eur Ehr und Tugendt mir gefellt,  
 Mein Herz hab ich zu euch gestellt.  
 Schöne garte Jungfrau subtile  
 Ist es auch euer Will  
 Und mißfelt euch Leib und Gut nit,  
 So ist an euch mein freundlich Bitt,  
 Ir wollt es unerischroden sagen,  
 Ob ihr es mit mir wöllet wagen  
 Oder meiner gar müßig gehn.  
 Dan wan euer Herz nit recht solt stehn,  
 Wie sichs gebürt gegen mir,  
 Ach, so geht meiner müßig ihr  
 Und freit ein andern für mich;  
 Dan gezwunge Heyrath hab ich,  
 Weil ich der Sach Exempelsich (sehe).

Die Jungfrau spricht: . . . .

On Gott thut mir nichts liebers sein  
 Als ihr; das schließt ins Herz hinein.  
 Lieb und Leyd will ich mit euch tragen,  
 Was recht ihr mir schafft und tut sagen,  
 Will ich euch gehorsamen geren  
 Als meinem Gemahel und Heren.  
 Der Haushaltung will ich vorstehn  
 Und nichts obn Notturfft werden on. . . .  
 So wag ich es in Gottes Namen,  
 Der well unns geben beiden Samen.  
 Sein gutten Geist, der uns regier,  
 Darmit uns der Satban nicht fähr  
 In Sund und alles Ungefell  
 Ja dardurch in die feurig Höll.  
 Dordor uns Gott behütten wöll.

1488.

Der Schwebisch Bundt in diesem Jahr  
 Sein Anfang name, das ist wahr.  
 Ain großer Stain bey Enßsbaim (Gebweiler, Elßas)  
 Von Himmel fiel, der was nit klain;  
 Bei einem Zentter schwer er wag,  
 Ligt noch allda auf dießen Tag.

1490.

Kayser Friderich schnitt man ain Fuß ab;  
 Im Jar hernach sein Gaisß auffgab.

1494.

Die ersten Landtsknecht seind auffkomen  
 Inn diesem Jar, hab ich vernommen.

1496.

Inn' diesem Jar ain Kranckhait groß,  
Welche man nent Mala Frangkos  
Von erst einwurgt inn diße Statt,  
Das die Heurath gebinndert hatt.  
(Die grassierende Syphilis hat also damals die Heiratsfrequenz herabgesetzt; nach Stellen Paul v., Geschichte der Stadt Augsburg, Frankfurt 1743 S. 247 setzten diese „bösen Blattern“ in Augsburg schon 1495 ein).

1506.

Ein Comet wardt gesehen zwar,  
König Phillips starb in diesem Jar. (Philipp I., der  
Schöne, von Spanien).

1509.

Der Kayser Padua gewan  
Vier Mönch zu Bern tödtet man;  
Ir Veder wurd im Feier verbrent,  
So die Mutter Gott's hondt geschenkt. (Ueber diese  
Bernner Mönche?)

1514.

Vor Kelt gestur der Reim so hart  
Das drier gieng ain Wagenfarth.  
Ueber diesen strengen Winter jammert auch das Chronicon  
parvum Sueviae Ulm, bey Balth. Kühnen 1653 S. 85: Zu Schwä-  
bisch-Gall sind alle Brunnen zugefroren, so daß man das Wasser  
aus dem Fluß Roder holen mußte. Ähnliches teilt der Ein-  
fender von einem andern strengen Winter mit: (Aus einem Pfälzer  
Kirchenbuch: wo?) Anno 1740 von Januario Bisß Merz ist all-  
hier und schier in der ganzen welt über die anno 1709-te größere  
Kälte gewesen, auch der Rhein überall zugefroren gewesen, daß  
Jeder ein Backofen, Schuster einen großen Schuh, Küffer 2 tag  
saß und schier alle Handwerker was auff dem Rhein gemacht,  
darauff getanzt, georgelt, Garstüche darauff gewesen, allerhand  
suppikes darauff und zu Mannheim gegangen; wäre Beker gewesen,  
alle wären Bußfertig in die Kirch gegangen.!

1516.

Die Wallfart zu Regensburg anfieng, //  
Nun merket, wie es weitter gieng:  
Wann aines lauffen recht anem,  
Was inn Händen het, mit sich nem  
Als Rechen, Schaufflen auff der Fahrt  
Gehn Regensburg getragen wart.  
Wenn die Wallfart zur „schönen Maria“ gemeint ist, dann  
hat sich der Reimchronist um etliche Jahre getäuscht. Die be-  
gann 1519.

1518.

Viel hundert fiengen zu Strassburg an  
Zu danken baidt Frau unnd Man

Ain'quetten Weil, weil sie trieben daß,  
Bis sie wurden gar müde und laß.

Die Tanzwut, besonders eine Volkskrankheit des Mittelalters, herrschte in obigem Straßburg schon 1418. Im 16. Jhrh. war sie im Abnehmen. Noch 1523 wandern Frauen in Drefelshausen bei Weissenstein, Oberamt Geislingen in Württ. zu Weitskavellen, um ihre Tanzanfalle abzuwarten und dann Tag und Nacht bis zur Erschöpfung zu tanzen. Göbinger, Reallexikon der Deutschen Altertümer Leipzig 1885 S. 1054.

1524.

Der Baurentrieg empört sich gemach  
Inn diser Statt (Augsburg) ain Auffruer geschach  
Der Ursach was ain Ortensman,  
Der truog ain grauen Ruten an;  
(Eine soziale Revolution macht einer nicht. D. R.)  
Dardurch die Burgererschaft verirt (wohl verhindert),  
Zu heuraten, wie sich gebürt,  
Vertroßen was zur selben Zeit,  
Wie dan das Jar Gezeuchnis geit.

1529.

Ain Plage kam auß Engellandt,  
Der Englisch Schaß was sie genandt.  
Daran vil Menschen starben  
Unnd ainsthail ain Leib verdurben.  
Hier muß sich der Chronist verschrieben haben. Es ist der englische Schweiß, an dem 600 Augsburger starben. Stetten Paul v., Gesch. der Stadt Augsburg 1743 S. 312.

1533.

Inn diesem Jar durchaus in Gernain  
Zue Nürnberg ward ain Sterbent nit kain.

1563.

Ain großer Sterbent, glaubt mir fürwar,  
Zu Nürnberg wardt inn diesem Jar.

## Unterm Haus vergraben.

Beim Abbruch des Mesnerhauses in Lottersdorf (Dingolfing) 1908, eines alten hölzernen Stockhauses, kamen die Leute unter dem Stubenboden auf eine merkwürdige Stelle. Es war dies ein ungefähr 1 Meter breites und ebenso tiefes Loch, in welchem sich im Gegensatz zu der Umgebung schöner Sand befand. Darin befanden sich eine Anzahl grauschwarzer Geschirre verwahrt, die aber durch die herabstürzenden Balken in Trümmer gingen. Gerettet wurden eine Schale, ein kleines Krüglein, von dem der Henkel fehlt (mittelalterlich). Unter den zerschlagenen waren ein

paar große schöne „Krug‘In“ (Krüge), sagte der Eigentümer. In den Gefäßen befinden sich Kohlenreste! Der Platz, wo das Haus stand, ist ganz nahe am Freithof. Was ist das? Bestattungsplatz wohl sicher nicht, sondern zusammenhängend mit altem Hausglauben; auf solche Sachen muß man achten, um sichere Schlüsse zu ziehen.

In der Grundfeste desselben Hauses stiegen die Leute auf einen Steinkloß. Sie beförderten ihn herauf und sahen darauf schöne Figuren, die sie leider mit dem Bichel beschädigten. Der Stein ist ca. 60 cm lang, ca. 35 cm breit und hoch. In der Mitte befindet sich ein Kopf (Christuskopf), rechts und links davon ein Engel, an den beiden Seiten wahrscheinlich Apostelköpfe. Das Ganze ist sehr schön gearbeitet, ein Stück alter Bildhauerkunst; Altertums Händler haben dem Mann schon fünfzig Mark und darüber geboten, er will es jedoch nicht hergeben. Allem Anschein nach stammt der Stein von einem Denkmal oder aus einer Kirche. Beim Hausbau in die Fundamentgruben geworfen, wie man öfter Steinbildwerke, röm. Meilensteine zu solchen Zwecken verwandte. Auch hier beim Abbruch acht haben! Erlmeier Xaver, Frontenhäusen.]

## Begründete Sagen.

Wir können sie nicht leiden, diese Sagen-Macherei. Beichtfertig wird da etwas als Sage ausgespielt, was sich der Schreiber nur so gebreht hat. Später kennt sich dann kein Mensch mehr aus, wie die Sage wirklich lautete. Diese Leute sind zu wenig kritisch und zu wenig fleißig, um der Sage auf den Grund zu gehen. Unter der Flagge der Heimatkunde darf man das Volk nicht einfach anlagen.

Beispiel einer einigermaßen begründeten Sage:

„s Hanseles Hohl“.

Auf dem Michaelsberge bei Fronhofen B.-A. Dillingen sind in einer Felsenwand zwei Höhlen, die eine 2 m hoch, 4 m breit, 8 m tief, die andere etwas über 1 m hoch, 2 m breit, etwa 7 m tief. In einer dieser Höhlen, wahrscheinlich in der zweiten, hat sich, wie Sage und Pfarrarchiv überliefern, im 30jährigen Krieg ein Mann namens Hans, vor den Schweden, die das ganze Dorf austaubten und alle Bewohner niedermetzten, verborgen, bis seine 11jährige Tochter, die sich in einen Backofen verkrochen hatte, — beide hatten sich mit Brotlaiben verproviantiert — zu ihm kam und ihm mitteilte, daß die Schweden jetzt abgezogen seien, nachdem sie zuvor noch die Mutter umgebracht hatten. Diese beiden einzigen am Leben gebliebenen Personen trugen nun auf ihren Rücken die Toten auf den Michaelsberg und beerdigten sie dort im Friedhof. Die Tochter hat als Heinalte Frau dem Pfarrer Köhner, der vom Jahre 1722 an in Fronhofen war, diese Tatsachen erzählt. Die beiden Höhlen heißen im Volksmunde das große und das kleine „Hanseles Hohl“. Jos. Gurler, cand. theol., Fronhofen.



## Der Ortschronist.

Das historische Gefühl ist bei den Berufenen noch nicht allseitig erwacht; insbesondere wird nicht eingesehen, daß man neben der rückschauenden Chronik auch ein Jahrbuch für den Ort führen muß, das ja auch später zur Chronik wird. „Die Lokalzeitungen bringen jetzt ja alles.“ Erstens tun sie das nicht, zweitens ist das, was sie bringen, nicht immer richtig. Wenn man nur die den Wohnort betreffenden Zeitungsnotizen ausschneidet, in das Jahrbuch, das starkes Papier hat, einkleben und darunter seine Verichtigungen, Wahrnehmungen über den betr. „Fall“ schreiben würde, unsertbalben in lateinischer Sprache mit griechischen Lettern.

Wer denkt jetzt daran, in die Ortschronik die Ausbreitung der Ueberschwemmung Januar 1909 einzutragen, möglichst viele feste Punkte genau zu bezeichnen, bis wohin das Wasser gestiegen? Oder die Schneehöhen der Gegend in dem schneereichen Winter 1906 mit 1907?

Schaffe doch jeder, der die Pflicht fühlt, sofort einen Band aus gutem Schreibpapier beim Buchbinder an und dann sofort los. Da braucht man keine Formulare, womit Verlage nur Geschäfte machen. Wir fühlen uns mit Recht als wichtige Person, wenn wir unsere Chronik aufschlagen und unsere Einträge darin machen; es ist auch Kulturarbeit, die schon in wenig Jahren Wert hat. Wir sind diese Arbeit der Nachwelt direkt schuldig; nicht warten, ob's einer anderer tut. Aber wohl gemerkt, die Nachwelt will und soll die Wahrheit erfahren; wer weiten, scharfen Blick hat, der fällt die Chronik nicht mit schalen Festberichten; dafür beobachtet er alles; er ist Kulturhistoriker. D. R.

## Handwerker.

Nochmals machen wir dringend aufmerksam auf die Fixierung von Handwerks-Gebräuchen und -Praktiken, ja der ganzen Technik mancher aussterbender Gewerbe, ihrer technischen Ausdrücke. So verringern sich die eigentlichen Gutmacher, weil alles aus Fabriken bezogen wird.

Ueber kirchliche Kunst haben wir ja Beiträge genug. Aber die „Civil-Altartümer“!

## Wand-Nischen in Häusern.

In alten Bauernhäusern der Gegend von Dorfstemmaten, B.-A. Dintelsbühl, finden sich häufig in der Wand kleine Nischen, ca. 1,30 m über dem Boden; sie sind ca. 30–40 cm breit, ebenso hoch und 15–20 cm tief; der obere Abschluß ist meist ein Rundbogen, manchmal auch ein Spitzbogen, wohl auch geradlinig; hin und wieder findet man sie mit einem Türchen verschlossen, so daß ein Wandbüchlein entsteht; doch scheint dies erst nachträglich geschehen zu sein. Gewöhnlich dienen diese Nischen zur Aufbe-

wahrung der Bibel (die Leute um den Hesselberg sind fleißige Bibelleser) und auch anderer christlicher Bücher (Predigtbuch, Gebetbuch 2c.).

Ob aber diese Verwendung die ursprüngliche ist? Erfahren konnte ich bisher nichts, als daß die Nischen von jeher für die Bibeln dienen. Pfarrer Friedr. Zindel, Dorfstemmatten.

Man möchte schon glauben, daß zu Aufbewahrungszwecken solcher Gegenstände, die man bequem zur Hand haben will, diese Nischen, die sich in alten Häusern überall finden, in der Wand ausgebart und daß in besser ausgestatteten Häusern dann die Wandschränken daraus wurden. Um Licht in die Nischen zu stellen, scheinen sie nicht angelegt zu sein; die bekannten Nischen, welche als „Leuchten“ dienen, haben einen Rauchkanal in der Mauerbude.

Ist eine solche Nische im Keller, so kann sie dazu gebient haben, den Leuchter hinaufzustellen, der sonst meist dort keinen Standort hat; also genau wie die Lichtnischen in unterirdischen Gängen. Deutsche Gaue VII 203. Sind aber diese Kellernischen armer und tiefer, so dienten sie, wie man schon glaubte, dazu, in gefährlichen Zeiten kostbarere Sachen aufzunehmen; sie wurden dann vermauert. Doch wird Vorsicht gegen diese Annahme nötig sein, weil die Plünderer diesen Brauch sicher gekannt und diese Stellen außer an andern Anzeichen durch Abklopfen der Wände leicht gefunden hätten.

## Irrelichter aus alten Gräbern?

Zu D. Gaue X S. 22; ferner Beitrag Sonderheft 39 S. 18/19. Die betr. Stelle ist Kreuzweg Bonnhof-Gottmannsdorf und Bürglein-Weiterndorf, c. 1906 dort ein Skelett gef.

Als Plätze, wo die Erscheinung der Irrelichter auftritt, werden gewöhnlich feuchte, lumpfige Stellen genannt. Die Irrelichter treten in der Regel zu mehreren auf. Sie sollen aus dem „flüßigen“ Phosphormwasserstoff,  $P_4H_4$ , bestehen. Das ist ein Gas, welches sich von selbst an der Luft entzündet (bekanntes chemisches Experiment). Dagegen ließe sich allerdings einwenden, daß nie von dem unangenehmen, süßlichen Geruch die Rede ist, der eine weitere Eigenschaft dieses Gases ist. Vielleicht haben sich die Beobachter nicht nahe genug hingetraut. Der Phosphor zur Bildung des Gases könnte nach meiner Ansicht nur von den organischen Phosphorverbindungen (tierisches oder pflanzliches Eiweiß), die bei der Fäulnis zu einfacheren Verbindungen abgebaut werden, herrühren. In alten Gräbern kann von organischen Eiweißverbindungen des menschlichen Körpers aber keine Rede mehr sein. Das phosphorsaure Calcium der Knochen ist eine viel zu stabile Verbindung, als daß der darin enthaltene Phosphor auf einfach natürlichem Wege in  $P_4H_4$  übergehen könnte.

Andere bringen die Irrelichter in Beziehung zum St. Elmsfeuer, das vor Gewittern und während solcher aus Blizableitern, Mastspizen und dergl. ausströmt. Doch stimmt die Erscheinungsform in beiden Fällen, den Beschreibungen nach zu schließen, nicht gut überein. Dozentprofessor Dr. P. Zenetti-Dillingen.

Deutsche Gaue X (Rauß, 1909).

## Weg-Flamen.

**Bettelweg, -straße, -gasse.** Karl Buchta-Kollerschlag (Kobrbach, Oberösterreich) stellte folgende Flurnamen mit „Bettel-“ zusammen:

**Bettelhaus** (ein sagenhafter Fels an der bairisch-österr. Grenze — von hier kommen die neugeborenen Kinder. Vielleicht mythische Bezüge.)

**Bettelsteig** (bairisch-österr. Grenze; einsamer 1½ Stunde langer, wenig begangener Waldweg — vielleicht uralter Pfarrweg).

**Bettelgasse** (stark begangener Weg von der Pfarrkirche Laakirchen bei Gmunden aus — vielleicht Laufweg alter Zeit?).

**Bettelberg** (Weiler bei St. Johann in Salzburg).

**Bettelwurf** (Gebirgskopf in Tirol).

„Bettel“ scheint hier nicht vom landläufigen Worte „Betteln“ zu kommen.

Ein **Bettelweg** geht von Binswangen um den Thürlesberg herum nach Pfaffenhofen (Bez. Wertingen). Siehe diesen Weg Deutsche Gaue Sonderheft 78 Seite 10 Strecke 29. Es ist ein Weg geringer Güte, ein Umweg, den sicher, weil abgelegenen, Bettelleute im weitesten Sinn benützten. Die Donau-Süd-Römerstraße fällt nicht mit ihm zusammen. Warum er auch Kaiserweg heißt?

Vaganten benützen auch jetzt noch gerne alte, abgelegene Wege, die möglichst ferne an Genbarmerie-Stationen vorbei führen. Buch, Oberdeutsches Flurnamenbuch, Stuttgart 1880 S. 25: Bettelweg, an dem Bettler sitzen.

**Steinstraße, -weg, -gasse?** a) Es ist, schreibt uns Christoph Daßler-Herzogenauroth, so seltsam, daß man in jeder Stadt und jedem Städtchen Mitteldeutschlands eine Straße mit dem Namen „Steinweg“ findet, so in Blauen, Börsned, Oera, Greis; in Färth hat man den Steinweg rund 1905 umgetauft. Eine Stein- oder Judengasse in Augsburg (Birlinger, Wörterbuch 1864 S. 1881); Steingasse in Dinkelsbühl und Speier; Steinstraße und Steinplattenweg in Nürnberg; Steinstraße in Würzburg; Steinweg in Herzogenauroth, Bamberg und Passau; der Name der Steinstraße in München stammt von 1856 und zwar von der nahe früheren Sandgrube, aus der Steine zur Straßenbeschotterung (Rambaldi, die Münchner Straßennamen, 1894 S. 286.)

Manche dieser genannten Stadtwege haben sicher den Namen von der Pflasterung, die einst selten war. „Der Steinweg ist heiß“, sagt schon Johann Agricola in seiner Sprichwörter-Sammlung 1529 ganz in jenem Sinn, in welchem wir vom „heißen Pflaster der Großstadt“ reden. Auch Luther nennt „Steinweg“. Sanders Wörterbuch 1865 S. 1512.

Eine Zusammenstellung älterer Straßennamen bayr. Städte wäre an sich eine lohnende Aufgabe. Wir können nur anregen und möglichst Material unsern Mitarbeitern zur Verfügung stellen.

b) Nicht vom Pflaster, sondern vom Rießdamm der Feldstraße.

welcher den Landleuten im Gegensatz zu den nahen Dreckwegen aufstieg, bezogen den Namen: die Steinstraße zwischen Offingen und Aislungen (Dillingen, Sonderheft 78, Altstraßen S. 8 Str. 25), welche ein Stück der röm. Straße von Mainz nach Augsburg zu sein scheint; auf Römerwege können auch deuten außer dem letztfolgenden die Orte Steingassen (2 im Bez. Wasserburg, 1 = Ortschaft Bach im Bez. Traunstein), Steinstraß (Mühldorf), Steinweg (3 im Bez. Wasserburg, 1 im Bez. Stadthaus).

## Herkunft der Kinder.

Allgemein bekannt ist es, daß in Nürnberg und Umgegend die Kinder glauben, die kleinen Bräderlein und Schwesterlein würden vom Storch aus dem „Schönen Brunnen“, der bekannten gotischen Spitzsäule auf dem Hauptmarkte in Nürnberg geholt.

Wertwürdig ist es aber, daß die Kinder in Schweinshaupten, B.-A. Hofheim in Unterfranken, 90 Kilometer von Nürnberg, dasselbe sagen.

Daß diese Sage nicht erst in neuerer Zeit durch verwandtschaftliche Beziehungen von Nürnberg nach Schweinshaupten gekommen ist, scheint mir daraus hervorzugehen, daß die Schweinshaupter Kinder nicht, wie die Nürnberger, „aus dem schönen Brunnen“, sondern „aus dem goldenen Brunnen zu Nürnberg“ sagten. Ich hörte das mehrmals in den Jahren 1896 bis 1898, als ich in Schweinshaupten Pfarrverweser war. Damals war aber der Brunnen gar nicht golden, wie es im Mittelalter der Fall gewesen war, sondern die Vergoldung wurde erst einige Jahre später angebracht, als das Original ins germ. Museum kam, um es vor weiterer Zerstörung zu schützen. Der jetzige Brunnen, der allerdings wieder ein „goldener“ Brunnen ist, ist eine Kopie. Pfarrer Friedrich Zindel, Dorfklemmatten.

An sich auffallend ist, daß das Volk so oft darauf kommt, die Kinder aus dem Wasser holen zu lassen: Seen, Brunnen, Weiher, Mäler, Lachen, so in Traunstein, Schöfau (Weilheim), auch das Jungvieh; Kinder aus dem schönen Brunnen in Nürnberg (Ansbacher Bezirk, Deutsche Gaue Sonderheft 39, S. 44), von der Wasserfrau, aus Quellen (Sonderheft 9 S. 7); einen triftigen Grund haben wir noch nicht gesehen; das aber scheint uns klar, daß der Storch nur deshalb als Vermittler eingeführt wurde, weil die Kinder aus dem Wasser kommen. Redaktion.

## Was man an und in einem Buche finden kann.

Helmuth Theodor Boffert, stud. Kunstgesch., Karlsruhe-Heidelberg. Schon in Band IX 312 ist auf die Bedeutung der alten künstlerischen Bucheinbände mit Recht hingewiesen worden. Dazu kann ich noch einiges zur Erweiterung hinzufügen.

1) Zu beachten ist, daß bis in das 17. Jahrhundert hinein und noch später sehr oft für uns wertvolle Handschriften zu Buchebänden benutzt wurden. So lese ich z. B. bei Lehmann (Reintinger Thal 1832 S. 116), daß circa 1650 von einem Kloster eine Handschrift des Otfried an einen Buchbinder abgegeben wurde, um die Werke des Thomas von Aquin einzubinden.

2) Besonders der innere Rücken ist bei älteren Büchern und Handschriften in großer Mehrheit mit Handschriften besetzt. Natürlich können derartige Handschriften nur von kundiger Hand abgelesen werden; ferner ist natürlich nicht jede Handschrift von Bedeutung; die große Mehrzahl sogar rekrutiert sich aus alten Messbuchblättern und ähnlichem. Aber selbst diese können unter Umständen wertvoll sein, falls sie mit Initialen (= verzierte große Buchstaben) oder Miniaturen (= kleine Malerei) geschmückt sind. Soviel noch über den Einband.

3) Klappen wir das Buch auf, so haben wir die innere Seite des Deckels vor uns, die oft mit für die Kunstgeschichte wichtigen Exlibris (= Buchbesitzerzeichen), Holzschnitten, Kupferstichen oder auch fliegenden Blättern besetzt ist. Auf derartiges ist sehr zu merken, da diese Blätter leicht Unica, d. h. nur einmal vorkommende, sein können; in solchen Fällen verdienen sie unbedingt Veröffentlichung, oder man mache einen Fachmann darauf aufmerksam.

An dieser Stelle des Deckels finden sich ferner, wie auch auf den folgenden Vorblättern, oft geschichtliche oder genealogische Mitteilungen, mitunter auch Abschriften von Gedichten etc. Gerade derartige Einträge sind für den Geschichtsforscher oft von höchster Bedeutung.

4. Blättern wir das Buch durch, so werden wir hier und da auf beschriebene Blätter, fliegende Blätter etc. stoßen, die als Buchzeichen benutzt oder zum Andenken hineingelegt wurden. Häufig trifft man dies bei alten Familienbibeln, Gebetbüchern etc., die sich von Generation zu Generation vererben.

Gleichzeitig möchte ich auch auf den Kunstwert der eigentlichen Buchzeichen, z. B. leinenen Bänder aufmerksam machen, wie sie sich hauptsächlich in kirchlichen Büchern finden.

5. Ferner dürfen wir bei unserer kurzen Betrachtung die Randbemerkungen im Buche selbst nicht vergessen, die öfters gar keinen Bezug zum Texte haben und interessanter Natur sind. Es eröffnet sich hiermit auch für die Lokalgeschichtsforscher in jeder Beziehung ein großes Feld für ihre Tätigkeit. Viel Glück beim Suchen! —

Wir möchten nun nicht einen blinden Eifer entfachen in Auftrennung alter Einbände; das muß sehr sorgfältig geschehen, sonst verdirbt man die Schrift. Man lese auch nach Deutsche Gaze VIII 77, Prof. Dr. Falk, Woran man die ältesten Druckwerke erkennt? R.

## Stadt- und Markt-Archive.

Nachdem das R. Staatsministerium d. J. in seinem Amtsblatt 1906 S. 325 ff. angeordnet hat, daß Verzeichnisse der Gemeindearchivalien hergestellt werden müssen, hat es unterm 1. Sept. 08 (Amtsblatt 1908, S. 435 ff.) eine neue Entschlieung erlassen. In letzterer ist auf die bisher viel zu wenig beachtete Anstellung zweier Assessoren am R. Allg. Reichsarchiv in München hingewiesen. Diese zwei Beamten haben die Aufgabe, die Archive mittlerer und kleinerer Städte und der Märkte zu ordnen. Die unmittelbaren Städte sind vorläufig noch ausgeschlossen, da die Ordnung der Archive solch großer Gemeinwesen die Kraft eines dieser Beamten ein Jahr und darüber voll beanspruchen würde. Doch können diese, falls sie einen Stadtarchivar im Nebenamte gefunden haben, Erteilung von Anweisungen und Prüfung von hergestellten Ordnungsarbeiten vom Reichsarchiv oder dem zuständigen Kreisarchiv erholen. Landgemeinden, die erledliche Archivalken besitzen, sind natürlich nicht ausgeschlossen.

Wertwürdigerweise haben nur sehr wenige Gemeinden von den rund 8000 des Königreiches die Beihilfe erbeten, trotzdem den Gemeinden — abgesehen von Versendungs- und etwaigen Reisekosten für einen der beiden Beamten — keine Auslagen erwachsen. Es wird jeder Lokalhistoriker und Heimatler einsehen, wie erleichtert die Forschung in Spezialfragen ist, wenn man nur ein mehr oder minder dickes Repertorium mit Orts-, Personen- und Sachregister nachzuschlagen braucht, um sofort die einschlägigen Nummern aus den in Reih und Glied stehenden Archivalien herausgreifen zu können. Freilich sollen akademisch gebildete Beamte mit Gemeindearchiven verschont werden, die vom 18. Jahrhundert höchstens 1-2 Jahrzehnte umfassen, während die Akten des 19. Jahrhunderts Region sind. Was nach dem Jahre 1818 liegt, ist im allgemeinen für den Stadtschreiber gut lesbar und an der Hand der Lektoren und Randbetreffe leicht und schnell festzustellen.

Die Lokalhistoriker und Heimatler haben es nun in der Hand, auf die Gemeindehäupter, die auf ihr Stadt- oder Marktarchiv noch lange nicht stolz genug sind und die dessen Wert in einem Forst- oder Wasserrechts-Prozesse z. B. noch nicht zu schätzen wissen, einzuwirken, daß sie bei ihrem Bezirksamte Antrag auf Beihilfe der staatlichen Archive zur Ordnung ihres Archivs stellen. Hier gilt es, die nach den Pfarrarchiven nächstliegenden Quellen vom Schutt zu befreien und zu fassen!

1901 haben wir die Rettung von Urkunden, auch Gemeinde-Urkunden dringendst empfohlen. Deutsche Gaue III 44 (96) und 71 (123). 1906 erschien der Erlaß des Ministeriums d. J.

## Zeitschriften und Zeitungen,

aus denen oft interessanter Stoff für Abdrucken oder Auschnitte zu finden wäre. Es sind oft weniger vol. Tagesblätter, als z. B. Allgemeine Brauer- und Hopfenzeitung, Militärisches Wochenblatt, Brombeus, Frauenzeitung, Zeitschrift für Buchdrucker, Apothekerzeitung, Forst-, Fischerei- und Jagdzeitung, medizinische Wochenchriften, Bäckerzeitung, Der Metallarbeiter, Mechaniker-Zeitung, Der Feuerwebrmann, Das Gasthaus, Kaufmännische Zeitung, Malerzeitung, Der Müller, Papierzeitung, Der Photograph, Sattler-, Schneider- und Seiler-Zeitung, Der Schreiner, Uhrmacherzeitung, Kunst und Handwerk und hunderte mehr.

Wir machen auf solche Organe aufmerksam, weil sie uns sonst gar nicht zu Gesicht kommen und doch manch Wissenswertes, Geschichtliches enthalten.

### Woraus man in Zeitungen noch Material holen kann?

Gerichtsverhandlungen (Gaunerbräuche, Aberglauben), Verhandlungen der Landtage, der Distriktsräte, Magistratskungen, Vereinsversammlungen, Annoncenteil (Flurnamen, Bräuche, Reklameschwindel). Was uns wundert, ist, daß aus dem Bayer. Kurier, der Augsburger Postzeitung fast keine Auschnitte kommen.

### Daß dich der Igel fuß!

In der Pfarrkirche zu Griesstätt (Wasserburg) befindet sich in der Südwand einmauert ein Grabstein aus rotem Marmor. Er war früher eine Bodenplatte und deshalb sind Schrift und Skulptur abgewetzt und schwer zu entziffern.

Die Inschrift in gotischen Minuskeln lautet:

Hie ligt herr hanns igler ein capellan der schonsteter  
dē got genädig sey. alt hernach das dich der igl  
kuss.

Dazu: 1. „Schonstetter“ waren Hofmarksrichter des Klosters Altenhofenau in Warnbach (Wasserburg).

2. alt h e r n a c h: hier scheint das Alter des Kaplans ausgefallen, unlesbar oder wie oft, nicht eingelegt, wenn der Kaplan selbst zu Lebzeiten die Grabplatte machen ließ.

3. Daß dich der Igel fuß. Scheint der Wahlbruch der „Igl“ zu sein; was er bedeutet, ist der Redaktion unbekannt.

In Schmeller Bayer. Wörterbuch Bd. I S. 1303 findet sich folgendes: „Das Dich ain igel fuß! Rot 133, Hinterdeckel. Antiquar Herwegen aus Nürnberg zeigte mir (10. Juni 1844) einen Holzschnitt, vorstellend einen Igel, darüber zu lesen; Hanns Igl das Dich ein Igel fuß!“

Eine Jahrzahl ist nicht zu entdecken.

1494 wird Hanns Igl in einer Streitfacke erwähnt. (Obb. Arch. XIV 16).

Die Grabplatte stammt aus rund 1500. Dies aus den Kunstdenkmalen Bayerns I 1957, die hiemit ergänzt sind.

Mitteilung und Zeichnung von Bezirksoberschlehrer  
Welmüller Element, Griesstätt.

## Volks-Lektüre in Beispielen.

1) Unser Siebling. Bisher noch nicht veröffentlichte Episoden aus dem Leben S. M. R. Ludwig II. von Ferdinand Graf Dumont. Verlag von J. Reiss, München Landwehrstraße 81. König Ludwig II. und die weiße Frau. Preis 10 Pfennig. Einleitung: Napoleon I. logiert im Schloß zu Bayreuth. Der Wachtposten sieht zum Königschloß empor (war aber Markgrafenloß). Da kam die weiße Frau mit entblößten „schneigen Schultern“. So was laß Ludwig II. zu Herren-Chiemsee; am nächsten Tag sollten die Diener Masken tragen. Da kam auch die weiße Frau, nicht mehr jung, doch „geisterhaft schön“. Der König schleudert einen „goldenen“ Leuchter ihr nach. Genau ein Jahr nachher ertränkte er sich.

2. Die Flucht aus dem Nonnenkloster. Wengers Verlag, Druck von Fr. Bickel, beide in München, 10 Pfg. In einer österreichischen Hauptstadt lebte im Bingen-Kloster Viola, das schönste unter den Klosterfräuleins (so!); verhaßte Ketten des Ordens; erblickend in allen Körperreizen, — in ihr Herz hatte sich ein netter junger Kavaliere gestohlen — Sie simuliert in der Kirche Unwohlsein. — Rückkehr ins Kloster; enteilte aber direkt auf einen jungen Mann zu. Dabei beherzigt alle ... Am Schluß noch scherzhaft Gedanken über Frauen und „Wengers Wangentinktur“ der Fälschchen 50 Pfg., empfohlen. Im obigen Verlag rund 1893 erschien dieses „Werk“ als N. 1; N. 7 Geheimnisse der Ehe, Nr. 15 die Beichte der Fürstin. Diese Sammlung wird fortgesetzt.

3. Verlag: B. Gasse, München Färbergraben 33; Druck von Th. Nischl Goethestraße 38. Bisher unbekannte Episoden aus dem Leben König Ludwig II. von Bayern (erhalten, neu 1908 Nov.) 1) Die Schwangauer schießen am Ludwigstag mit — Zimmerfluten. Ludwig kommt, schießt, Zieler zeigt die Treffere, denn „in seinem Gehirn schwebte ihm schon jetzt eine goldene Königsuhr vor“. — 2) Der Graf Solarsstein hat die Schwester des Grafen Sternberg und ist darum mit ihm „blutsverwandt“. Schießt den im Duell nieder und wird Flügeladjutant des Königs. — 3) Prinz Otto ist im Häuschen des Fasanenmeisters bei Schleißheim interniert, weil gestört, und „jede Wahlzeit schmedt ihm besser“. König Ludwig besucht ihn und „trat mit offenen Armen auf Otto zu. Dieser erkannte den Bruder und floß ihm ebenfalls an die Brust“.

Weitere Derartige gedrängte „Auszüge“ mit Belegen (letzte fürs Archiv) erbeten. D. R.

4. Nicht! Nicht! König Ludwig II. von Bayern kein Selbstmörder! von G. F. von der Schwarburg. Erhältlich in den Zeitungszentralen Landkassirer-Straße und Schafflerstraße, in allen Zeitungsfilialen und Kiosken, sowie bei den Rolporturen. Verlag und Hauptvertrieb B. Gasse, Färber-



graben 33, München. J. Bauer in Neudlinshausen (bei Münster, Westfalen) verbreitet über ganz Deutschland hochaktuelle Schriften à 10 Bfg.

5. Das Wiederfinden am Grabe mit formvollendetem Schlußgedicht.

Der Vater und die Mutter starben  
Nach einem kurzen Krankenlager  
Die Verlassenen stehen und weinen  
Es waren ihrer elf noch Kleinen.

6. „Eine ganze Familie ermordet“. Eine tierische Bluttat aus der neuesten Zeit. Der Sammlung 317. Bändchen. Der ganze sittliche Schmutz, der in den Verhandlungen zu Tage trat, verewigt, während ein vernünftiger Mensch froh ist, wenn dergleichen wieder vom Publikum vergessen wird.

7. „Die Mördergrube im Walde oder die unheimliche Walbschenke“, 10 Bfg. Beinhaltet: „Camorra und Massia, beide aus Flowe, mieteten eine Wirtshaus in der Nähe der Stadt Flowe.“ Diese Stadt Flowe ist uns unauffindbar, dagegen kennen wir die beiden Herrn Camorra und Massia genau: Camorra ist eine geheime Verbindung im ehem. Königreich Neapel, und Massia ist ein geheimer Räuberbund in Sizilien. Nun folgt die gewöhnliche Räubergeschichte von der Walbschenke, wie man sie aus alten Bekehrbüchern kennt;

8. „Der gebrochene und furchtbarergerächte Liebeschwur“ oder „furchtbare Rache des Verstoßenen.“ Traurige Begebenheit, welche sich in Italien zugetragen hat. Bromberg. Verlag von Emil Koch. Nr. 258. Ein Geizhals von Neapel gibt seine Tochter Saragozza (ist eine Stadt in Spanien!) einem alten Marquis, nicht ihrem Liebhaber, der dadurch der unglücklichste Mensch in — Spanien wird. Der Herr Autor hat offenbar vergessen, daß er seine wahre Geschichte in Italien spielen läßt. Selbstredend erscheint dieser Liebhaber beim Hochzeitsmahl als Eremit verkleidet,

Sang hier furchtbar krasse Lieder,  
Aengstlich wird den Gästen faß.  
Uns auch; dann morxelt er alle miteinander und  
Nach dem Leichenader ziehen  
Sieben Särg' mit ernstem Schritt.  
Das hätten wir leben mögen.

9. „Die von der Liebe bekehrte Tochter des Räubers.“ Schurkast. August Schmidt. Nr. 381. Ein Mord-Wirtshaus in den Pyrenäen. Der Räuberhauptmann Carlo Saragozza (sicher verwandt mit der Obigen) überfällt darin immer die Reisenden.

Gräßlich tönen die Geschichten,  
Raum zu glauben ist es schwer, (Nimmt D. R.)  
Die man höret hier berichten,  
Die sich zugetragen hier.

Endlich verrät ihn eine Pflaetochter an ihren Geliebten, selbstverständlich einen jungen Grafen; Saragossa wurde vor kurzem gefoltert und dann zum Tode durch das Rad verurteilt, was für die gegenwärtigen Kriminal-Zustände Spaniens von hohem Interesse ist; der Graf erhält die „Ehrenverdienstmedaille“ und die Pflaetochter wird gegenwärtig in einer guten Erziehungsanstalt zur herrlichen Jungfrau herangebildet. Wer's nicht glaubt, kann sie also noch selbst fragen.

Bei den zwei folgenden Geschichten hört sich der Spaß auf; uns widern sie an; da aber die Deutschen Gaeue ihre Aufgabe ernst nehmen, schweigen sie auch da nicht.

10. „Ein 14jähriger Bursche, der Mörder seiner schwangeren Geliebten.“ Verlag der J. F. Rietsch'schen Buchdruckerei, Landsbut (Bayern). Einen breiten Raum nehmen die Ausführungen ein, ob der Knabe mit 12 Jahren die 24jährige Magd verführt habe oder umgekehrt.

11. „Die Frauenmorde in Ambras“ gedruckt und zu haben von J. F. Rietsch in Landsbut (Bayern). Bei Schloß Ambras (Znnshbrud) werden zwei Mädchenleichen gefunden. Ein Gensdarm fand einen befruchteten Uterus im Bach schwimmend, in der Medicianlinie (soll Medicianlinie heißen D. K.) der ganzen Bauchgegend war die Leiche geöffnet. „Die Veröffentlichung der Gründe dieser bestialischen ist aus Sittlichkeitsgründen unzulässig.“ Bei der anderen Leiche ist die andere Schilddrüsen-schlagader geöffnet u. s. w. Diese und viele andere Geschichten sind zu 60, auch 30 Bfg. das Hundert zu haben, jedoch nur per Nachnahme. Bei Aufträgen von über 10000 Stück beträgt die Lieferzeit 8 Tage.

Wir bitten unsere Leser, diese edligen Sachen, welche berührt werden mußten, aus dem Sinn zu schlagen; die folgenden enthalten, so blutrünstig sie sind, in der Darstellung wenigstens nicht eines gewissen Humors:

12. „Tierolf oder der Blutmensch von Berlin.“ Vor Nachdruck wird gewarnt. Schnellpressenbrud und Verlag von Hennigmann und Reiche in Schwiebus (Frankfurt).

Wie steht es jetzt so schlecht im Land

Mit allen Menschenkindern!

Ueberall Raub, Mord und Brand

Und Niemand kann es hindern. —

Doch so, wie's in Berlin gesehn,

Ist's kaum wohl noch zu glauben,

Daß wir es auch wo anders sehn

Mit Morben und mit Rauben. . . . .

Denn vorher schlich er (der Blutmensch)

schon in's Haus

'Ner wärdigen Matrone,

Schlägt ihr den Schädel ein — o Graus

Als seiner Bluttat Krone.

13. „Wahnsinn und Mutterliebe“ oder „die schreckliche Tat der Verzweiflung“; eine Kindsmordgeschichte aus der

**Gegenwart.** Herausgegeben von Adolf Bawelka in Stettin.  
**Schwiebus,** Verlag von Hennigmann und Reiche.

Welch eine Tat des Schreckens ist  
 Schon wiederum geschehen!  
 Mit Schauern und Entsetzen ließt,  
 Wer sie nicht selbst gesehen.  
 Das ist die graule Schreckensmähr,  
 Die jüngst erst ist geschehen!  
 Doch schrecklich muß auch büßen, der  
 So Graufiges kann begeben.  
 Ein Beispiel nehmt für Herz und Sinn  
 Euch an der Kindesmörderin.

14. Dichterische Fiktion verrät „Das geraubte Kind“, Eigentum von Rosina Debner, Druck der J. F. Rietich'schen Buchdruckerei, Landsbuth. Ein Findling „Hans“ unweit Zürich rettet seinen Vater, einen Baron Hartenstein, der im Gebicht zum Grafen abanciert.

1. Hans war kräftig, lähn und mutig.  
 Hörte einst ein Hilfschrei  
 Tief im Wald und da lag blutig  
 Ein bejahrter Herr mit zwei (was? D. R.)  
 Milde Eber drohen schnaubend  
 Mit dem Rachen blutigrot.  
 Doch der Hans in Gottes Glauben,  
 Schoß und stach die Eber tot.
2. Ein Jahr später sah mit Schrecken  
 Man den Jäger (Hans den bejahrten Herrn rettend)  
 in der Luft

Schweben, wo empor sich strecken  
 Riesengletscher — unten Gruft . . .  
 Und er (Hans) leitet sonder Wehe  
 Ihn herab, da juchzt es Dank.

15. „Edchst traurige Begebenheit“. Druck von J. F. Rietich, Landsbuth (Bayern); Eigentum und Verlag von Wilhelm Neumüller.

„Erstarrt stand ich und blickte hin mit Grauen;  
 Wer ißt, der Deinen Rathschluß kann durchschau'n,  
 als Du Vater nur allein.“ So heßt's an.  
 „Müssen sich nicht unsere Haare sträuben, wenn ein Mensch  
 „das grimmigste Raubtier übertrifft und seine eigene Gattin,  
 „seine fünf Kinder und die Dienstmagd ermordet? Ludwig Sack  
 „von Magdeburg heißt der Verbrecher. Seine Eltern betrieben  
 „eine Seifensiederei, die er durch Bewegung seines Vaters auch  
 „erlernte. Er heiratete 1877 die Ladenjungfer Hannchen; aber  
 „ein Gang zu unnützen Dingen, als Romane lesen, Nähhängere-  
 „rei, Ausschweifungen und Schriftstellerei (da haben wir's. D. R.)  
 „brachten ihn an den Bettelstab; . . . und da vollführte er die  
 „schreckliche, schauderhafte, uermessene Tat. . . . Hier können  
 „meine Leser sehen, wie weit ein Mensch kommt, der die Zucht  
 „seines Vaters verabscheut.“

16. „Traurige Begebenheit eines Kindes“, welches sich von der nachlässigen Mutter verhaßt und verfolgt sieht und unter Mißhandlungen von ihrer Mutter und ihren Geschwister-ten verlassen schmachten mußte und hier (so! D. R.) die Worte: „Mutterhaß bringt Kindesrache“ können angeführt werden. Druck und Verlag der J. F. Rietisch'schen Buchdruckerei in Landsbut. (Vor Nachdruck wird nach § 48 des Gesetzes über das Urheberrecht von Schriftwerken gewarnt).'

Ein zweites Flugblatt ohne Verlagsort liegt uns vor: Eine sehr traurige Begebenheit, dargestellt in Mutterhaß und Kindesrache im Jahre 1875.

Eines dieser Blätter ist ein Plagiat; welches? ist schon schwer zu sagen. In beiden tritt ein Küfer und Bierbrauer, hier bei Düsseldorf, dort bei Prag auf; beide heiraten eine reiche, stolze Frau und beide haben je eine 17jährige Tochter, die hier Theresia, dort zur Abwechslung Marie heißt. Beide Mädchen werden mißhandelt, beide zünden den Stadel und das Haus der Eltern an; beide Mädchen stürzen sich aus dem Fenster. Nur die „Lieder zur Beschreibung“ sind verschieden, aber beide gleich schön:

Und Du (die Mutter) stirbst als Rabenmutter  
Vor der Welt, die es (das Mitleid?) nicht kennt,  
Du lebst hier als Teufelsluder,  
Solche Mutter wird verbrennt.

17. „Traurige und schreckliche Begebenheit eines verarmten Bergmannes“, welcher seine Frau mit 7 Kindern und seinen alten Vater von 70 Jahren . . . ermordet hat. J. F. Rietisch'sche Buchdruckerei in Landsbut. Mit einem Lied von ihm (dem Bergmann, D. R.) selbst gedichtet. Der Bergmann, der ein Engländer war, hat das deutsche Gedicht sicher selbst gemacht, das Deutsch ist nämlich darnach; noch der beste Vers lautet:

. . . Gott, was hat in diesen Tagen  
Sich in unserer Nachbarschaft  
Für ein Unglück zugetragen;  
Es ist mehr als Schauderhaft (nimmt's Red).

18. „Der Raubmörder Maisch von Soldin“ (Brandenburg). Druck von Willig und Vogel in Birmasens (Pfalz). Verlag von Wilhelm Seidel.

19. „Der Schwur am Grabe“. Druck von Rietisch-Landsbut. Zu haben bei J. Schud, Estamoteur (Zaichenspieler D. R.).

20. „Die Raubmordgeschichte, welche sich in Prag in Böhmen zwischen zwei Dienstmägden zuge-tragen hat.“ Druck der S. Allendorfschen Buchdruckerei zu Heppenheim an der Bergstraße (Darmstadt). Dasselbe Flugblatt, in Oktav statt Großquart zu haben bei Wilhelm Neumüller. Druck von Rietisch-Landsbut.

Im ersten das Gedicht: . . .

Als ihre (der Mörderin) Hand besiedet mit Mord,

Die Leich' sich scheint zu regen,

Fährt sie im Blutgeschäfte fort

Und d'Faß ihr (der Leiche) abzulagen.

Zerschneid nun jetzt mit Senkerkluft

Den Leib bis auf die Zunge,

Zerschneid sogar ihr noch die Brust

Und riß heraus die Zunge.

Sie schritt nun in den Hof hinaus

Wer sollte dies nur denken,

Um in dem Brunnen dort im Haus

Die Eing'weid zu verfenken u. s. w.

Zur Psychologie dieser Literatur.

Das Volk verlangt eine derbe Kost, das ist richtig; auch verdient mancher arme Teufel sich etwas durch diese Art Kolportage; das ist auch richtig. Allein es werden viele nur zu rasch geradezu gierig gemacht nach solcher Kostüre. Wenn dann ausgemalt ist, wie alles im Blut schwimmt, wie die Gehirnteile herumspringen, wenn in anderen dieser Flugblätter sich wiederholt der „intime Verkehr“, „eine Liebesnacht gewährt“, „sie lebte mit ihm wie Mann und Frau (!) in sogenannter wilder Ehe“, so kann das nicht veredelnd auf das Volksgemüt wirken, selbst wenn gute Lehren und Bibelprüche aufdringlich beigelegt sind. Wenn ein Verbrecher wie Altramseder (der bekannte Mord der Racherlbäurin bei Ebersberg 1904) sich darauf hinausredet, „ein Räuberhauptmann habe ihn unter Vorhalten eines Revolvers genötigt“, so ist dieses Phantasiegebilde psychologisch wohl auf ähnliche Kostüre zurückzuführen; denn derartige Motive wiederholen sich in solchen Flugblättern.

Die Deutschen, die solche blutrünstige Sachen schreiben, denken selbstverständlich nicht an die Folgen. Sie zeigen sich meist äußerst ungeschickt in Diktion und geistigem Erfassen des Stoffes: „aber was ein Ast werden will, biegt sich bei Zeiten, wie das Sprichwort sagt,“ „er litt an nervösen Zuständen oder besser gesagt an Schwermut verbunden mit Tieftraur“, „der edelmütigste Vater ließ sich nur vereinzelt sehen,“ „die im Württembergischen gelegene Stadt Heidelberg.“

Und doch sind die angeführten Broschüren eigentlich noch harmlos und schon seit Jahrhunderten hat das Volk dergleichen blutrünstige Sachen gelesen; jetzt freilich ist hier Ueberproduktion; der Dresdner Roman-Verlag, Dresden, Marktstraße 5, veröffentlicht jede Woche einen neuen „Band“ seiner Kriminalromane, die man „in jeder Buchhandlung erhält, aber auch gegen Einsendung des Betrages à 10 Pfg. in Briefmarken vom Verlag direkt beziehen kann.“ Das Porto für Zusendung trägt sogar noch der Verlag selbst.

Eine andere Gruppe trägt das Gewand sozialer Untersuchungen: Hierunter rechnen wir W. Marchands Münchner Großstadt-Sittenbilder: Unsere Masseusen (Auflage 5000 Gr.), Fräulein sucht

Darleben (Auflage 5000 Gr.), Unsere Modelle (Auflage 5000 Gr.), Unsere Kellnerinnen (Auflage 10 000 Gr.), Die Haushälterinnen, Aus dem Leben der Prostituierten, Die Knabenliebe in München (München's Homosexuelle) (Nicht Beschlagnahmt!) Tausende von Homosexuellen in München! Jede Broschüre 30 Pf. Verlag der I. Münchener Stadttelegraphie, München, Deisenhoferstraße 6. Dem Sittenforscher mögen diese Sachen ja Anhaltspunkte gewähren; nur wird er kritisch sein müssen; allein wir können nicht glauben, daß alle 5000 oder 10 000, die diese „pikanten, aber auch wahrheitsgetreuen Schilderungen“ lesen, gerade Sittenforscher sind.

Was dann noch unter hygienischer oder medizinischer Flagge segelt (Eheglück — Kinderlegen u. s. f.), ist Region.

Material verdanken wir Alb. Stark-München und Schriftsteller Rob. Wagner-München.

In Großstädten sind bei Zeitungsfilialen, Buchbindern, Milchhändlern, Ländlern u. s. w. die Sachen zu haben. Pikante Sachen haben auch Bahnhofsbuchhandlungen. Wie eifrig solche Dinge gelesen werden, davon kann man sich auf der Trambahn, auf Spaziergängen, im Brausebad, in den öffentlichen Wärmestuben überzeugen, so schreibt uns ein genauer Beobachter.

Man möge doch ja nicht glauben, daß derartige Broschüren ihren Weg nicht aufs Land finden. Wir entdeckten solche Exemplare außer in anderen Bauernhäusern auch schon in einsamem Bergwirtschhaus, wo die Kinder daran buchstabierten und Knecht und Magd darin an Abenden emsiglich lasen.

Uns jammert des Volkes; was wird daraus werden?

Aber dies Gejammer hat ebensowenig Zweck wie die beliebte Entrüstung, Polizeiverbote ebensowenig wie Brandreden gegen den Schund.

Es verfällt ein sehr großer Teil der ganzen Bevölkerung dem Gefinnungsproletariat, das kein ernsteres Lesen und Denken will und viel bössartiger sein wird als das Besitzproletariat, die Vermögenslosen.

Aber einen guten Teil des Volkes könnten wir gerade durch unsere Bestrebungen zu ernsterer Auffassung führen. Man lieft nichts lieber als Beschreibung von Verlichkeiten, in denen man wohnt. Wir könnten die „Bibliothek für Volks- und Heimatkunde“, die doch jetzt 78 Bändchen hat, fernerhin benützen, um kleine Beschreibungen von Burgen, Kirchen herauszugeben; die Verfasser müßten sich beschränken, daß eine Abhandlung nicht mehr als 16 Seiten einnimmt, also einen Bogen. Diese könnte man in größerer Auflage drucken lassen, um sie massenhaft zu billigstem Preise ins Volk zu bringen.

So könnten wir still arbeiten und viel wirken; eine Rolle wollen wir ja nicht spielen.

Wenn man uns nur helfen wollte; wir selbst gehen ja zu Grunde; wenn man nur die geistige Not des Volkes einsähe.

Die Redaktion.

## Kreuzlein vom Himmel.

Anfangs v. 1500 sollen in Augsburg Kreuze und andere Zeichen der Passion vom Himmel gefallen sein; was auch Schorer in seiner Remminger Chronik erwähnt. Geschichte v. Augsburg v. J. Wagenheil II, S. 12. August Bäumer, Augsburg 1820. Dr. v. Rab.

Diese Erscheinung wird auch für das Jahr 1508 in Füssen gemeldet. Durch die genaue Zusammenstellung aller erreichbaren Nachrichten möchten wir dann schon der Sache auf den Grund kommen. Redaktion.

## Originale.

Der „Simmerl von Summering“ (Niederviehbach, Dingolfing) war vor mehr als einem halben Jahrhundert im Bisthale die Bezeichnung für einen Menschen, der eben nicht so geartet war, als er sollte. Wir erfuhren von einem alten Bauern, daß dieser Simmerl existierte und das Geschäft eines Reuterers — Getreidehändlers und Botens — betrieben habe. Der Simmerl (wohl von Simon) sei ein sonderbarer Kauz gewesen, habe die Mitmenschen soviel wie möglich gemieden, gerne mit sich selbst gesprochen, dabei mit den Händen gestikuliert und ständig Prozesse geführt. Stadt. Administrator Th. Mayr, Landshut.

## Rätsel, Scherze und Sprüche.

In einer Handschrift des ausgehenden 17. Jahrhunderts fand ich folgende alten Studentenwitze, durch deren Lösung man sich Titel und Rang eines Heimat-Rußknaders erwerben könnte:

- 1) Meum Latinum non vult mihi ire de civitate (au!)
- 2) Vos estis mihi Deus vult venire.
- 3) Nobis per pontem Vir thus iactabat in ignem.
- 4) Fari rebare scio, fabare nescio.
- 5) Stultus Templi volebat pati, et inter homines multum de scola, cecidit unum pauperem in duo, et eius pauper non erat amplius anser.

Dr. Falk sendet uns folgende Rätsel (nach d. Anzeiger für Kunde der Vorzeit):

- 6) Quel évêque est le plus âgé? Evêque de Milan — mil ans taufend Jahr.
- 7) Quel évêque est le plus pauvre? Evêque de Senlis — sans lit ohne Bett.
- 8) Quel évêque est le plus léger (der leichteste)? Evêque de Liège — liège = aus Portfeiche.
- 9) La cathédrale de Mayence a six tours et cinq cents cloches? statt sans cloches.

## Musik und Musiker.

### Kirchenmusik.

In vielen Kirchen sind noch alte Paulten und Hörner vorhanden, die nicht mehr benützt. Auch ein Kavitel zur Erforschung, wie es früher mit der Kirchenmusik bestellt war. Die Alten sterben weg und die Jungen wissen nichts mehr davon. Also baldige Anfragen dringend. Orchestermusik jetzt vielfach durch den cäcilianischen Gesang verdrängt.

### Alte Orgeln.

Vielsache Neubauten; werden die alten Orgeln gezeichnet, beschrieben? Oft interessantes Gebäude. Besonders wie ist das Pedal beschaffen? Welche Register (Namen)? Tastenumfang des Pedals? Wie beschaffen? Interessante Bläsbalgführung?!

Gustav Manglhammer, München.

### Grabinschrift eines Musikers 1868.

Hier ruht der gute Wenzel, ,  
Ein braver Veteran;  
Musik war stets die Freude  
Auch noch dem alten Mann.  
In Dürftigkeit aufrieden  
Genährt mit lagem Brod  
Blieb er der treue Wenzel  
Geduldig bis zum Tod.  
Nun ruht er hier in Frieden,  
Ist auch dies Denkmal klein,  
Die Musiker von Bregenz  
Gedenken freundlich sein.

An der alten Pfarrkirche in Bregenz. Benefiziat Ritter,  
Dintelsbühl.

### Der Zinkenist.

Wie glücklich ist ein Zinkenist,  
Der Herr und sein Gefelle;  
Er kommt, wenn er gestorben ist,  
Gewiß nicht in die Hölle.  
Denn Gott im Himmel hält ein Fest,  
Und weil man da Posaunen bläst,  
Drum braucht man Zinkenisten.

Dieser Vers wurde gefunden in den 60er Jahren auf einem alten Notenblatte in Windsbach, Mittelfranken, unter alten Papieren in einem Bodenraume von Georg Fischer, jetzt Pol.-Offiz. Augsburg 09.



## Straßen-Forschung.

Es ist eine herrliche Aufgabe, alten Straßen nachzuziehen; wir möchten dringendst anregen:

1. Für den Norden, also die Frankenlande und die Oberpfalz, Stücke alter Straßen, soweit sie sich sicher verfolgen lassen, genau aufzunehmen. Dekanpfarrer F. Conrad-Hüttenheim (Kübingen) g. Rat, regt in Kunst und Wissenschaft, Beilage zum Fränkischen und Schweinfurter Volksblatt, 13. 1. und 9. 3. 08 an, den „Bamberger Weg“ zu verfolgen; er vermutet in ihm die Grenze zwischen den Thüringern und Franken bis zum Untergang des Thüringer-Reiches durch die Franken 531. Er ist geneigt, die Linie so zu ziehen: Kennsteig des Thüringerwaldes — Frankenwald — Stadtfleinach — Kulmbach — Bamberg — Steigerwald, dessen Ableitung von Steig er mit dieser Demarkationslinie in Verbindung bringt — Oberscheinfeld, Altmannshausen, Hellmuthheim, Dornheim, (alle Bez. Scheinfeld) — Hüttenheim (Kübingen), in dessen Flur der Bamberger Weg genannt ist — Seinsheim, Bullenheim (Kübingen), Rodheim, Lipprichshausen (Uffenheim) u. s. w. — — — Donau. Wenn auch letzteres ein großer Sprung ist, so wären wir doch dankbar für Aufnahme wenigstens der Linie Oberscheinfeld-Lipprichshausen genau nach Art unserer Römerstraßen-Aufnahmen. Wir finden die Sache nämlich ganz eigenartig.

Andere fränkische Straßen, die noch genau zu verfolgen wären: Hoch- oder Weinstraße von Walldorf durch die Hahfurt (Ebrdtergraben) — Dreiffaader-Ebene — Geimershausen — Turmgut — Ellenbachkappelle — Eussenhausen (Mellrichstadt) — Mellrichstadt — Würzburg. Die alte Straße zwischen Erfurt — Würzburg soll über Schmalkalden — Meiningen — Henneberg — Heustreu (Neustadt a. S.) — Werned (Schweinfurt) — Würzburg geführt haben.

Neue Beiträge zur Gesch. deutschen Altertums (Henneberg) 20. Bief. Dorfbilder v. E. Frihe 1906, S. 41.

2. Für die Südbayern sind die Römerstraßen zunächst aufzunehmen. Jede Spur, jede Vermutung ist uns da von Wert. Es steht nicht römische Liebhaberei dahinter, sondern folgende Überlegung:

neg: Die vorrömischen Wege sind zum allergrößten Teile gar nicht mehr festzustellen; das verläuft in unsrerseits Vermutungen.

pos: Hätten wir einigermaßen das röm. Straßennetz, dann ließen sich die Wege der Klosterkolonien und der Königshöfe, dann die mittelalterlichen Straßen klarer herausstellen.

Die Römerstraßen treten mit ihrem meist guten Bau und ihrer Zielstrebigkeit energischer in Erscheinung. Freilich ist ihre Feststellung, besonders in Ober- und Niederbayern, noch eine enorme Aufgabe.

In Deutsche Gaue Sonderheft 78 (Altstraßen) sind gerade weitere Strecken der Donausüdstraße, dann jene der Via Claudia veröffentlicht.

3. Nun noch eine Anregung Dr. Amtmanns-Berlin:

„Ich habe es bei meinen Forschungen bitter empfunden, daß die große Heerstraße des Mittelalters („des hl. Reiches Pfaffenstraße“) von Salzburg—Regensburg—Kürnberg—Erfurt—Magdeburg—Bartewich nicht besser erforscht ist. Ich meine vor allem die Pfarrarchive, welche interessante Aufschlüsse geben könnten über die Soldateska, Vaganten und Emigranten u. s. f. Von manchen Vorfahren müßten sich da Geburts- oder Todesangaben u. s. f. finden lassen und namentlich könnten die Jüde der i. Zeit aus Oesterreich ausgewiesenen Protestanten leichter verfolgt werden. Vielleicht gäbe das einmal eine hübsche Spezialarbeit, die aber ein Geistlicher schreiben müßte.“

## Predigt auf das Fest St. Peter und Paul.

Predigt des französischen Emigranten und Pfarrers in Schnaid (Hochheim) J. B. Quarante in der Kirche zu Zentbachhofen (Hochstadt a. A.) 1811. Ueber Quarante siehe Wächter Friedr., General-Periconal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg. Bamberg 1908 S. 374. Die Predigt hat der hochbejahrte und joviale Landarzt Sub von Zentbachhofen dem Einsender überliefert.

Au Nom du Père, du Fils et du spiritus sancti  
Hamen!

Christliche Zuhörer!

Weil ist geworden krank votre pasteur, bin ich gekommen. Gud was zu verläßle von Musje Pierre und sein Kamerad Saint Paul und von die Evangeli der grand turbillon.

Also eute ist das Funt (Tag?) von Musje Pierre und Musje Paul, die eute spaziert hinauf in das Himmel.

Als Jesus-Kri schlief in der Kajüt, kam sie grand turbillon, macht sie mit das Corvett comme ci — comme ça; comme ci — comme ça.

Arid sie Musje Pierre Manohett, sprang sie zu Jesu-Kri in die Cajut, sprach sie: „Eh bien, vojons, Musje Jesu-Kri! Grand turbillon! Macht sie mit der Corvett: comme ci — comme ça. Nous sommes perdus! Alles Input!“ — Rieb sich Jesu-Kri le visage, sprach sie zu Pierre: „Bfui Pierre! ham (haben) Sie kein Courage? Bin ich doch da.“ Ging sie Jesu-Kri aus die Cajut, ging sie auf die Verdeck, sprach sie zur turbillon: „Eh bien, schweil Sie still, Sie turbillon, Sie grand!“

Und alles war wieder ruid.

Hamen!

Mitgeteilt von Pf Hermann-Brausfeld.

Kulturbistorisch interessant ist diese Leistung immerhin.

„Deutsche Gaue X (Rausb. 1909).“

9

## Beispiele von Lokalmuseen.

Wir haben bescheidene „Rettungsstationen“ vorgeschlagen; wenn man aber Raum genug hat, so kann man sie zu kleinen Museen ausgestalten. Doch ist unsere Ansicht, daß man stets dazu noch ein Magazin haben muß, in welchem man die nicht aufzustellenden Gegenstände aufbewahrt, ferner daß man weitblickend vorgeht; wir können hier nur hinweisen auf die Anleitung Deutsche Gaue III 117 (65). Das kann man selbst einrichten. Man braucht am wenigsten eine auswärtige Kraft. Regierungsrat a. D. Reubold hat als Amtmann des Bezirkes Ansbach mehrere solcher kleiner Museen eingerichtet, und zwar:

### I.

#### Das Volkskundemuseum in Windsbach.

Das Volkskundemuseum Windsbach befindet sich in dem alten Getreidespeicher, einem schönen Fachwerkbau. Betreten wir den Saal, so sehen wir das Erdgeschoß eines Bauernhauses vor uns; rechts von der Haustüre die zwei Fenster der Wohnstube, links das vergitterte Kammerfenster, darunter die Hundehütte mit der Laufflange, die dem Hofhund gestattet, sowohl die Haustüre wie die links sichtbare Stalltüre zu erreichen.

Durch die Haustüre mit prächtigem Türklopfer und Eisenbeschlag treten wir in den Flur, die sogenannte Haustene. Rechts liegt die Wohnstube mit dem grün glasierten Ofen, über dem Wäschestücke hängen, und der Ofenbank. In der Ecke sehen wir den Esstisch mit der an der Wand umlaufenden Bank, weiter steht in der Stube ein schön bemalter Schrank, ein Lehnstuhl, Spinnroden und die Wiege. An den Wänden hängen Bilder, Spiegel, Pfeifen und Tabakbeutel; auf dem Brett über der Türe liegen Bücher, auf dem Balken, der unter der Decke herumläuft, verschiedene Gegenstände. Durch den Holzverschlag treten wir in das Cabinet mit dem schön bemalten Himmelbett für die Eheleute und einem ebenfalls bemalten kleinen Schränkchen; auf dem Betthimmel liegen und stehen die verschiedenartigsten Gegenstände, Kleider, Hauben und Hüte hängen an der Bettsstatt und an den Wänden. Aus der Wohnstube führt neben dem Ofen eine weitere Türe in die Küche. In dieser erblicken wir zunächst den mächtigen Schlotmantel, welcher auf einem die ganze Küche durchziehenden Balken ruht; eine Menge Töpfe stehen auf dem Brett dieses Balkens. Herd und Backöfen sehen wir darunter, auf ihnen ein Dreifuß, verschiedene Pfannen etc.; die Backhaufel lehnt daneben. An der gegenüberliegenden Wand steht ein schön bemalter Küchenschrank, an der Fensterwand die Anrichte mit allerlei Geräten, dort hängt auch das Schüsselbrett mit Schüsseln, Krügen, Tassen und Tellern. Durch das vergitterte Fenster einer Seitentüre sehen wir in der Mehl- und Fleischkammer die bemalte Mehlstube und die Mehldecke, an der Decke der Kammer hängen Schinken und Würste. Wir verlassen die Küche durch die Türe,

welche direkt in den Hausgang führt, sehen zunächst die inner-  
Stalltür, dann unter der Bodentreppe die Kellertür. Vorne im  
Hausgang liegt der Wohnstube gegenüber die Kammer; hier  
steht das buntbemalte Himmelbett für die größeren Kinder, ein  
reich bemalter Schrank, ein kleinerer Behälter und eine Truhe,  
beide ebenfalls bemalt; auf dem Bettthimmel und dem Schrank  
stehen eine Anzahl Geräte, Kästen und Haubenkoffer.

Steigen wir im Hausgang die Treppe mit ihren massiven  
Holzstufen hinauf, so befinden wir uns im Dachboden. In  
dem großen freien Raum fallen uns zunächst die beiden entgegen-  
gekehrten Ecken auf, wo durch eine Anzahl schön bemalter Kleider-  
schränke, sogenannte Behälter, zwei kammerartige Abteilungen ge-  
bildet sind, in deren einer die Knechte, in der anderen die Mägde  
schlafen; wir sehen daher Bett und Truben, herumhängende  
Kleider etc. in jeder der beiden Abteilungen. In dem übrigen  
Raum des Bodens stehen buntbemalte Truben und eine Menge  
landwirtschaftlicher Geräte: Flachsbrechen, Hebeln und Spinn-  
räder, alte Rübenqueticher, verschiedene Wagen, Ochsenjoch usw.,  
in der Ecke liegt altes Eisen.

Das Ganze bietet uns hiedurch das Bild eines Bauernhauses  
vor 50 Jahren.

## II. Das Museum Reutershausen.

Das im Torhaus des unteren Stadtturmes in Reutershausen  
untergebrachte Museum zerfällt in zwei Teile: 1. in das Volks-  
kundemuseum, 2. in das historische Museum.

1. Das Volkskundemuseum stellt das Erdgeschloß eines  
kleinen Bauernhauses mit darüber liegendem Dachboden vor. Zu  
ihm führt der Gang, auf welchem schön gemalte Schränke und  
ältere landwirtschaftliche Geräte stehen, zunächst in die alte Küche.  
Rückwärts zeigt sich der Herd mit dem Dreifuß, Kienispähnen  
und Pfanne, darüber der alte Schlotmantel mit Topfbrett, dann  
Schürloch und Rauchloch des Backofens, daneben lehnt die Back-  
schaufel. An der Wand hängt ein Schüsselbrett mit Schüsseln,  
Tellern, Gläsern und Tassen, wie sie zur Väterzeit gebräuchlich  
waren, besonders zieht eine große Backschüssel von Ton mit zahl-  
reichen Inschriften die Blicke auf sich, wie auch die übrigen Ge-  
genstände größtenteils alte Sprüche tragen. Hinter der Küche be-  
treten wir die Wohnstube: in der Ecke steht der alte Tisch von  
1750 mit geschnittenen Füßen, hinter ihm läuft die Bank mit dem  
darunter befindlichen Gitter für junge Hühner an der Wand ent-  
lang, auf dem Tisch liegt die Bibel und die alte Hornbrille, dort  
steht ein eiserner Leuchter. Ein mächtiger Großvaterstuhl mit  
gepreßtem Lederfuß steht in der Ecke, die rechte Seite nimmt das  
schön gemalte Himmelbett ein, auf dem Bettthimmel liegen und  
stehen allerlei Gebrauchsgegenstände, Kleider hängen am Bett.  
Um den schönen Ofen aus früher Barockzeit mit Apostelbildern  
auf dem Gesims läuft die Ofenbank, darüber hängen Wäschestücke  
auf dem Gestell. Neben dem Ofen steht ein kleines bunt bemaltes  
Schränkchen, auf der Fensterbank sehen wir einen schön bemalt...

Kleiderschrank mit reichem Inhalt an Kleidern und Porzellan. Die Wiege und der Spinnrocken vervollständigen die Einrichtung. Bilder, Spiegel, Tabakspfeifen und -Beutel zc. hängen an der Wand.

Wir steigen auf der Treppe, die in der Küche selbst emporführt, nach den Dachkammern. In der ersten steht ebenfalls ein schön bemaltes Himmelbett aus dem Jahre 1839 mit Spruch, weiterhin ein bunter Kleiderschrank, bemalte Truhen und alte Geräte zum Flächsbrechen zc., in der zweiten Kammer sehen wir abermals ein bunt bemaltes Himmelbett, dann Haubenkoffer, Kleiderschränke mit reichem Inhalt, Truhen zc., ebenfalls alles schön bemalt.

2. Das historische Museum liegt auf der rechten Seite des Hauses in zwei Zimmern. Im ersten Zimmer sehen wir einen prächtigen Barockschrank mit Säulen, Engelsköpfen und aufgelegter Arbeit, an den Wänden Bilder, Wappen und sonstige Geräte, wie ein Nachtwächterhorn, ein schönes großes Hundehalsband mit Messingbeschlag zc.

Das zweite Zimmer enthält in erster Linie die Innungsgegenstände der früheren Innungen: Müller, Bäcker, Metzger, Färber, Seiler, Zimmerleute, Glaser, Gerber und Brauer, an den Wänden hängen die Fahnen, auf den Tischen stehen die dazu gehörigen Innungsstruhen, teilweise schön geschnitz oder mit eingelegter Arbeit verziert, auch mit sehr schönem Beschlag versehen. Sie bergen die alten Akten, Rechnungen und Meisterbücher der Innungen; einige Wälder liegen auf dem Tisch auf. Von der Decke herab hängen die Innungszeichen, die seinerzeit in den Herbergen waren, von Zinn, Holz, Eisen. Glaskästen an der Wand bergen noch weitere Innungsgegenstände, so drei prächtige holzgeschnitzte Scepter der Innungsvorstände, die Siegel, einige Lehrbriefe und Innungsordnungen. Weiter enthält das Zimmer kirchliche Altertümer, von denen wir eine lebensgroße Holzstatue Marias (Frührennaissance) und eine kleinere Statue St. Stephan's aus der gotischen Zeit besonders hervorheben wollen. Alte Karten, Ofenfacheln zc. schmücken die Wände.



Wikinger = Krieger und zwar der Normannen, d. h. der Germanen Skandinaviens. Raubfahrten unter Seefürsten 800—1100. Ihre Wellenröße waren 25 m lang, 5 m breit und hatten nur 1,5 m Tiefgang, um die Flüsse möglichst weit hinaufzufahren. Oben zwei dieser „Meerdrachen“, von dem Drachentopf am hohen Vordersteven; man sieht ferner die Schilde der Mannschaft, die Hütte des Befehlshabers, das herabhängende Segel.



## Stilichos Abenteuer und Meinungen und seiner Gesippen wunderbare Taten und Schicksale.

### XXXXXVII.

#### Im Wettkampf der Jungen.

Kein „Kampf der Waagen und Gefänge“ war es, dem ich leht-  
hin, Stilicho, den Altbekannten besuchend, als unfreiwilliger  
Zeuge anwohnte und ästhetische Rücksichten wurden nicht genom-  
men. Wer mit dem Volk haust, macht sich gar nichts daraus,  
Derbheiten zu hören. Das sehe ich voraus.

Nach langer Zeit — die Arbeit beht einen ja schier zu Tode  
— wanderte ich die paar Stunden wieder zu meinem vergliehen  
Freund in seine dörrliche Einsamkeit. Hopp! Da muß was los  
sein, denn von weitem schon hörte ich das süße Stimmlein der  
hurtigen Schaffnerin meines Sticks, die seit Jahren den Zier-  
namen „das Krokobil“ hat und ihn auch behält. Das wissen die  
alten Burken unserer Heimatler schon.

Ich druck' mich vorsichtig bei der Tür hinein, in das Wigwam  
meines Sticks; der sitzt geduckt hinter seinem Schreibtisch, von dem  
man auf das Hausgärtlein sieht und in weiterer Perspektive auf  
die — Goldgrube des Webernagel.

Dem sein Weib steht drüben, die dicken Arme an den Platz  
gestemmt, wo die Taille sein soll, und ergeht sich gerade in leb-  
haftem Gedankenaustrausch mit dem Krokobil, das rot wie ein  
Butter, im Gärtlein steht und über den Zaun schimpft.

In der Weltgeschichte konnten zu kriegerischen Verwicklungen  
bekanntlich immer nur die schwerwiegendsten Sachen führen, so  
das Strumpfband einer Prinzessin, der Schwips eines Diplomaten  
und anderes. So auch hier: die Hennen der Weber-Veron hatten  
dem Krokobil den jungen Salat wieder ausgeharrt.

Der Feldzug war schon im vollen Gange.

Krok: „Halt Deine dumme Golsch (Maul), Du Boas, Du  
ausgeschämte; ich bin anderswo aufgewachsen.“

Ver.: „Die will a feines Fräulein spielen und hat nichts a'  
fressen, die Kohlraaben-Fresserin?“

„Schon mehr wie Du, Du Dredmensh; Di fressen noch Deine  
Läus. So a Regamentsboas lauft im ganzen Land nicht rum.“

„Alte Schachtel; auch in den Spiegel nei, es reut Dich nicht,  
Du tropfiges Luber. So a rabatales Bettelmensh. Du darr'es  
G'hell.“

„Die Lumpenwar, die frißt den ganzen Tag; da kann man schon wampia werden, das Masskalb.“

„Du wärest froh, wenn Du was zum Fressen hättest, Du krummbärg's Mensch, Du Schleck.“

„Ich reiß Dir die Gädcl (Augen) raus, Du Luder, Du gottvergeßenes; Du Sau erster Klasse, Du General-Loas.“

„Komm nur näher, Du betiges (von Beten) Mensch, Du verdrückt's. Am Sonntag weiß sie nicht, wie sie den A . . . drehen soll, der Zaunfleden, die Banditt.“

Stich räusperte dem Krokobil zum Rückzug; aber das hörte selbstverständlich nicht. Am liebsten hätte er den Vorhang herabgelassen, damit die Veron nicht auch ihn noch sah und aufs Korn nahm; allein dazu war's zu spät. Ich legte mich in den Lehnstuhl, streckte meine müden Beine aus und lachte, der Entwicklung der Schlacht ruhig zusehend. Diese nahm aber plötzlich eine andere Wendung, denn die Gegenpartei erhielt Verstärkung wie die Verbündeten bei Waterloo. Der zweite Blücher, der Webernagl, fuhr gerade mit seinem leeren Mistwagen in seinen Hof, überlief mit Feldherrnblick die Situation, machte seine Kuppe los und warf ihnen die Stränge über den Rücken, worauf sie in den Stall trocketen, huckte sich in die Hände und sprach:

„Jetzt wohl!“

„Was will das Mensch, das überspannte? Die brech ich doch gleich in der Mitte ab.“

„Weißt Du, Webernagbar, Dir tu ich nichts; Du hast so schon ein böses Luder zum Weib.“ Diese Ausschaltung seines Eingreifens war aber dem Nagl nicht nach seinem Sinn:

„Da hör ein Mensch die Maß, den Fegen.“

„Die Gur, die Weith . . . das Kalematten-Mensch, das ausgefänte“ sekundierte sofort die Veron; in solchen Bezeichnungen sind die Leute ja groß. Krok. empört:

„Ich tät mich schämen, Du hundsgeimene Person; Du verkommenes Weibsbild, ich will nichts hören von Eurem Sauftall.“

„Schäm Dich nur mit Deinem Stich, dem Tagdieb, dem Däppligen; der Schautel, der ist ja gar kein Mannsbild nicht.“

Jetzt duckte sich Stilicho noch mehr; ich lachte. Aber das Krokobil nahm sich seiner ritterlich an:

„So ein Lump, so ein schlechter, ist er doch nicht; so ein Wirtschaushoder; Du bist ja der mindest, der auf der Welt rumläuft.“

„Ja, so eine Vagage-War veradnnt einem das Schnaufen (Sausen?) nicht. Dein dummer Gispel braucht mir noch lang mein Bier nicht zu zahlen; so ein verrückter Bücherwurm, so ein Satz . . . - Faulenzer, der den ganzen Tag auf dein Kanapee flacht (liegt); so ein Kerl, ein Damischer.“

Stilicho wurde immer kleiner; ich grinste.

„Der wird ja noch narret mit dem Menschen, dem Schlattobrigen, der immer im Dred wühlt.“

(Da meint er Dich, klärte mich Stilicho getrübet, aber ganz unnötiger Weise auf.)

„Grad vorhin ist er wieder herein gekommen, der maudlige Siech, der Dappige.“ Nun war das Ducken an mir.

„Ja die Lumpen, die studierten, stehlen dem Herrgott den Tag ab, die Gispel, die überhierleten (von Hirn).“

Das Krokobil schnappte: „Du nixiaer Siech, nach Dir fragt man was; Dir sch... man auf den Grind.“

Da setzte aber die Beron als Maschinengewehr-Abteilung ein: „Da springst sie vor Wut im Rädl rum, die's narrete Luder; die Schlampe, der Bettelstegen!“

„Dir bin ich gewiß noch keinen Pfennig schuldig geblieben.“

„Läßt auch keinen kriegen, Du Aff, Du buckelnasiger.“

„Dein Weib darf was sagen, mit ihrer Noss-Nas; die's bläht (aufgeblähte) Weibsbild, der Stumpen.“

„Geh, reiß Dein Maul noch weiter auf, Du Vogelscheuch; ich schlag dir gleich die Mistgabel um den Grind.“

Derartigem konzentrischem Angriff war unser armes Krokobil doch nicht gewachsen; das bekannte Lexikon schien sich bei ihr rapid zu erschöpfen:

„Du dreadhaariiger Mensch, Du kriegst schon noch 's Sperrkettl um; Du bist mir j'nix.“ Das Krokobil holte damit seine sittliche Enttäuschung hervor und das ist immer ein Schwäche-Zeichen, wenn es einmal soweit gekommen.

„J'nix? Dich hat ja doch der Schandarm bracht, Du Freßl.“ „Sie wissen nicht, wen Sie vor sich haben. Schämen Sie Ihnen.“

(Doch Krokobil, das war eine falsche Taktik. Du machst ein weinerliches Gesicht.)

„Setzt auch nur, was sie für ein laudummes G'fries macht; das nixia Luder, das fehle.“

„Halt Deine dumme Golsche, Du schlechter Kerl.“ Damit trat unsere Partei den Rückzug an, nicht ohne daß ihr noch ein paar „lastige“ Granaten nachflogen: „Die dumme Kuhl! Das alte Kataster! Der damische Depp, der Stich; der Lappschädel, der Hackstod; die Vagabundenbande.“

Kramphalt machte sich die alte Brummhachtel in der Küche zu schaffen und schimpfte immer noch in sich hinein. Und als Stilicho später meinte, sie hätte sich nicht einlassen sollen, da war sie unschuldig wie das Kind im Mutterleib.

Ut te cognoscas,  
Vicini jurgia poscas

(Willst wissen, wie's mit Dir steht,  
Sorg' daß der Nachbar schmäht)

sagte ich philosophisch, worauf Stich meinte, das könne ich mir auch hinter die Ohren schreiben.

Wenn nun jemand meint, daß ein Injurienprozeß folgte und die Advokaten etwas verdienten, so kennt er solche Weibskleute schlecht; die haben das Bedürfnis, das Maul auskuleeren und nach 14 Tagen plantlichten beide wieder friedlich über die Barrikaden weg, über welche einst die feindlichen Projektile faulsten.



# Heimatler-Lieder.

## IV.

### Medidatio Severini.

In den letzten Zeiten des alten römischen Reiches, im 5. Säkulum, tauchte ein Mann auf in Ufer-Noricum, dem römischen Land von Wien bis Passau herauf; Severin. Er wurde Jahre hindurch der Nothelfer im ganzen Gebiet, in allen Kastellen bis zur Mündung der Mar. Auf die trostlosen Zustände und sein Wirken gehen wir heute nicht ein; doch jeder Heimatler muß Severin kennen. Eugippius hat sein Leben in einer unerlebbaren wichtigen Schrift geschildert. Severin hatte Brüder in Fabianis um sich gesammelt; diese Stadt lag an der Donau, rund 17 Stunden oberhalb Wien, bei Mauern (Neling, oberhalb Böchlarn). Doch wenn ihn sein Beruf, überall Helfer zu sein, nicht auswärtig trieb, zog er sich am liebsten selbst von Fabianis zurück einige Stunden weit auf eine alte Befestigung (purgam), in deren Wäldern er sich eine Hütte, fern von allen Menschen, gezimmert zu haben scheint (Eugippius Kapitel 4). Hier sah er ins Land der feindlichen Germanen jenseits der Donau, gegen den großen, ehemaligen Waffenplatz Vindabona, jetzt Stadt Wien, hinab und die Donau weit hinauf. Wir wollen Gedanken von ihm nachfühlen.

Darnieder liegt das Römerreich; in seinem Todeskampf zuckt's auf,  
Ein Wielent, der gefällt vom Speer noch gegen Hunde schlägt  
den Lauf?

Ist's ein Koloss, an dessen Mark noch zehrt des Fiebers heiße Blut,  
Dem lange schon der Noheit und des Lasters Gift verseucht  
das Blut?

Dort schrieb sein Werk einst Mark Aurel, als nach der Marko-  
mannenschlacht

Er mit dem Heer die Winterszeit in Vindabona zugebracht.<sup>1)</sup>  
Der Grenzwehr Wachen bligten hier bis weit hinauf den Strom  
entlang.<sup>2)</sup>

Da längs der Grenze züngelnd zuckt ein Wetterleuchten sahl  
und bang.

Durchbrochen ist nun diese Wehr, geborsten ist der Eienring.

<sup>1)</sup> Kaiser Markus Aurelius Antoninus (161–180) führte den zweimaligen Markomannenkrieg (166–175, 178–180) im jetzigen Ungarn und schrieb während desselben seiner Selbstbetrachtungen 12 Bücher. Er ist zu Vindabona oder Strmum gestorben.

<sup>2)</sup> Die Grenz-Befestigung an der Donau hinauf bis Ulm und dann an der Iller hinauf bis gegen Kempten und von da zum Bodensee. Nördlich dieser ganzen Linie die feindlichen Germanenstämme.

Der einst, gehämmert mit dem Schwert und starr die halbe  
Welt umfing.<sup>3)</sup>  
Das arme Volk, zermürbt von Furcht, ja Kinder ihrer schweren  
Zeit.  
Zu Dank, zu Schimpf, zu Uebermut, Verzweiflung, Knechtsinn,  
Stolz bereit,  
Großtuend mit vergang'ner Zeit, durch Not charakterlos und  
schwach  
Häßt es, wenn nicht gehezt vom Feind, dem Ruß des Augen-  
bliches nach;  
Der Staat zerfahren und zerlegt. — Und solchem Volk Be-  
rater sein?  
Wie lange, wenn Dein Aug' sich schließt für immer, wird es  
denken Dein?  
Und Deiner Mäh? Der Herzensnot? Wird's danken, daß Du  
manche Nacht  
Durchwandert, qualvoll feinethalb Dich sorgend, Nächte zu-  
gebracht?  
Doch sei's! Mach fort! Halt tapfer aus, wo Dich Dein Gott  
hat hingestellt;  
Es rechnet nur mit seiner Pflicht der rechte Mann, nicht mit  
der Welt.

#### IV. Die Abwanderung der Romanen aus Ufer-Moricum.

Severin befahl, seinen Körper mitzunehmen, wenn die Zeit der allgemeinen Auswanderung gekommen wäre; damit die Gemeinde der Brüder, die er um sich gesammelt, durch die Erinnerung an ihn wie von einem Bande umschlungen wäre und nicht auseinanderginge (Eugippius, Leben Severins, Kapitel 40); er starb 8. 1. 482 in seinem Klosterlein zu Fabianis; im Neuen Deutschen Kalender findet man deshalb seinen Tag unterm 8. Jänner. Die Mönche zimmerten einen hölzernen Sarg, den sie bereit stellten (Kap. 43 resp. 44); Kloster, Kirche und Vorratsräume für die Armen plünderte sofort nach Severins Tod Friedrich, der als Bruder des germanischen Kuglerkönigs Feva Fabianis als tributpflichtige Stadt beherrschte; Friedrich ging unter, die Einfälle der Kugler wiederholten sich, Odoaker, welcher König von Italien geworden war, züchtigte sie zwar, befohl aber den Ro-

<sup>3)</sup> Die Römer hatten ihre militärisch organisierten Grenzrin-  
gungen in Afrika, am Euphrat und in England den „Hadrianswall“,  
ähnlich wie den Limes von der Donau bis zum Rhein in Deutschland,  
den uns Fr. Winkelmann in Deutsche Gaue IX 241 – 269 beschrieb.  
Seit 1897 besteht auch in Oesterreich eine Limeskommission, welche die  
römische Grenzwehr längs der Donau mit einer fortlaufenden Kette von  
Kastellen und Wachttürmen, darunter drei Legionskastellen, untersucht:  
Lorch unterhalb Linz bei Enns, Wien und Carnuntum (Deutsch-Alten-  
burg).

manen, sich nach Italien zurückzuziehen 488. Die Mönche führen Severins Leichnam auf einem mit Pferden bespannten Wagen über die Alpen und mit ihnen ziehen die Provinzialen, welche die Städte am Ufer der Donau verlassen und nach verschiedenen Gegenden Italiens auswanderten, wo sie Landlöße erhalten (Kap. 44).

1. Was soll in dem Gedränge doch  
Der Mönche Loten-Wagen?  
„In diesem Sarge ruht ein Herz,  
Das für Euch warm geschlagen.
2. „Landsleute, laßt uns doch voraus!  
Ihr flüchtet eitle Güter,  
Wir haben einen größern Schatz,  
Sind Severini Hüter.
3. „Euch hat er sorglich stets gemahnt  
Zur Flucht vor dem Verderben.  
Nehmt meinen Leib mit, wenn ihr geht!  
Befahl er uns im Sterben.“
4. Nicht war der Weg mit Volk gedrängt;  
Es richteten zwei Knaben  
Ihr Rährlein auf, vom Straßendamm  
Geschoßen in den Graben.
5. Ein Händler feuert seinen Bad  
Mit samischem Geschirre.  
Die Reste seines „Ausverkaufs“, \*)  
Voll Sorgen durchs Gewirre.
6. „Blas!“ rief ein Mönch, „damit die Fahrt  
Vor Nacht die Stadt erreiche  
Und dort in der Basilika  
Sei aufgebahrt die Leiche.“ \*)
7. Dem Müden an dem Meilenstein,  
Dem alten Feldsoldaten,  
Der Mönche großer Eifer schien  
Noch nicht ganz wohl geraten:
8. „Laßt's! Sicher hätte Severin  
Nach solchem nicht getrachtet.  
Hat oft genug mit uns in Not  
Auf freiem Feld durchnachtet.
9. Er wollt' durch den Befehl, daß Euch,  
Sein denkend, mit dem Leibe  
Von seinem edlen hohen Geist  
Ein starker Hauch stets bleibe.“

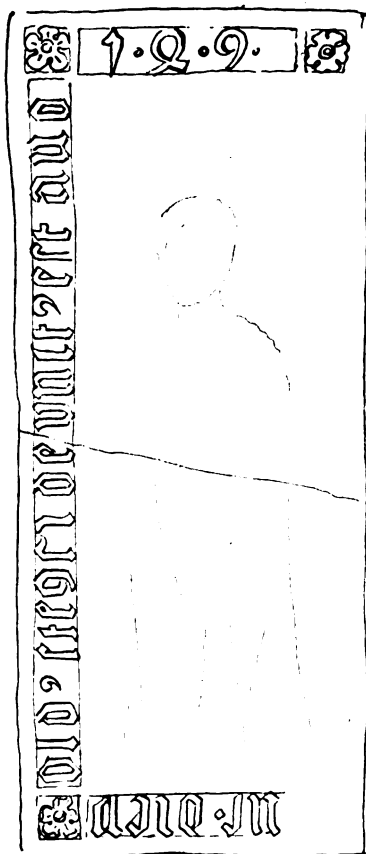
\*) Die samische Töpferware, aus rotgefärbtem Ton, auch terra sigillata genannt, wurde auch im römischen Deutschland fabriziert und haufiert.

\*) Es ist angenommen die Stadt Tiburnia, damals die Bischofsstadt für Mittelnorikum, wie Lorch für Ufernoricum. Der Zug nahm wahrscheinlich den Weg über die Radstätter Tauern, wonach er über Tiburnia (St. Peter im Holz an der Donau, 40 Kilometer oberhalb Willach) kam.



Wie man auf oft Unbeachtetes sein Merk haben kann und soll, zeigt L. Braummann und Architekt Wiedemann, Bad-Riflingen, mit obigen dankenswerten Aufnahmen.

## Grabsteine als Bodenplatten, Treppen.



Es geschah oft aus Demut, daß frühere Pfarrer und andere ihre Grabstätten und darauf ihre Grabsteine so anordneten, daß jeder darüber gehen mußte; so verordnete noch Pfarrer Hemmer von Schlingen (Kaufb.), gest. 1731.

Allein der Demut ist jetzt Genüge getan, meinen wir. Diese Grabsteine sollte man jetzt herausheben und in die Kirchenwand mauern; aber nicht außen an die Kirche, sondern innen, wo sie von Duben und Witterung gesichert werden. Alte Grabsteine in der Kirche stören das Bild nicht, im Gegenteil. Da aber solche Maßnahmen ein frommer Wunsch bleiben könnten, so möge man alle Bodengrabsteine, deren Schrift immer mehr abgetreten wird, melden; wir verzeichnen sie in den Denkmälen am rechten Ort; man kann auch die Inschrift mitteilen, soweit man sie noch lesen kann; wer's wagt, und jeder soll's, kann sie abzeichnen.

Obiger Grabstein liegt auf dem Boden des Vorzeichens der Kirche von Thalhofen (Oberdorf). Von der

Schrift läßt sich noch lesen: Diepoldus Steger defunctus est Anno 149. Die letzte Zahl ist wohl ausgelassen; der Grabstein also noch von Steger zu seinen Lebzeiten angeschafft. Der verst. Landrichter Fischer von Marktoberdorf hat die Zeichnung überliefert, ein samozer Mann, dem fast nichts Neues in seinem Bezirk entging.



diese führt in einen Raum innerhalb des Zwingers. Hier sagt Dr. Glensted in seinem Wegw. d. Cadolzburg (ersch. anfangs der 70er Jahre d. vorig. Jahrh.): „... In diesem Raum findet man an der den Treppen gegenüberliegenden Wand in Stein graviert eine geheime, unentzifferbare Runenschrift, wie sie die Gelehrten uralter Zeit gebrauchten. Man hat diese Schrift gefunden am 4. Mai 1700.“ — —

Ich erinnere mich nun vor einigen Jahren gehört zu haben, daß die Schrift als Steinmehzeichen erkannt wurde.

II. Im 14. Jahresbericht des histor. Vereins f. Mittelfranken (1845) S. 12, sagt Dr. R. G. Rehlen bei Beschreibung des Sakramentshäuschens der Kirche zu Kalchreuth (Erlangen) am Schluß: „Unten am Sockel ist das uns undeutbare Zeichen eingegraben.“ — —

Kaiba Franz, Studien über Steinmehzeichen, Wien 1883 führt nun etwa folgendes aus, was teilweise sicher, teils wahrscheinlich ist:

Jede Bauhütte hatte eine Grundfigur; die bestand oft aus der kompliziertesten Kombination von Dreiecken, Vierecken, Kreisen. In J ist eine solche Grundfigur der Wiener Bauhütte (Stephansdom), weil eine der einfachsten, gestrichelt gezeichnet: Quadrate, von einem Kreis umgeben.

Der zum Gelellen Gelsprochene, nennen wir ihn Schidentanz, erhielt nun ein Steinmehzeichen, das aus einzelnen Strichen der Grundfigur seiner Lehrbauhütte bestand, beim Beispiel J das stärker ausgeführte Zeichen. Alle Meister der Bauhütten kennen die Grundfiguren. Spricht nun unser Schidentanz auf der Wanderschaft in einer fremden Bauhütte, etwa der Nürnberger, vor, so muß er sein Zeichen weisen; er behauptet, er sei von der Wiener Bauhütte. Damit man aber sicher ist, muß er sein Steinmehzeichen dem Nürnberger Meister in die Wiener Grundfigur, die der Nürnberger Meister genau kennt, wieder hineinkonstruieren, also wie in J gezeichnet.

Wird er dann angenommen, so kann resp. muß er sein Steinmehzeichen an hervorragenderen Werkstücken, die er ausgeführt, anbringen (anschlagen), nachdem sie geprüft worden. Jeder Steinmeh hat selbstverständlich ein anderes Zeichen. Steht das Steinmehzeichen in einem Wappenschild, so stammt das betreffende Werkstück von einem Meister.

Die Hauptbauhütten Deutschlands waren 1459 Straßburg, Wien, Bern und Köln, und zwar gehörten die Bauhütten von fast ganz Bayern zur Haupthütte Straßburg, so Eichstätt, Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Passau, Landsbut, Ingolstadt, Amberg, Ochsenfurt, Habsfurt, Rempten, Schweinfurt, Würzburg, Straubing, Pfien (= Pfaffen?), Burtenbach (vielleicht das im Bez. Gänzburg), Nördlingen, Dinkelsbühl, Landsberg a. L. u. a.

Zur Geschichte: Von der bauenden Geistlichkeit machen sich die Laien-Steinmehgen vom 11. Jahrh. an frei; doch baut noch Kloster Kaisheim (Donauwörth) 1352 nur mit seinen Konvent-Brüdern, unter welche sich Steinmehgen, Maurer, Zimmerleute

und Ziegler aufnehmen ließen. Steichele-Schröder, Bisium Augsburg II 662.

Die Laien-Steinmehren bilden in den versch. Orten Zünfte und diese tun sich allmählich zu einem Bruderschaftsverbande über ganz Deutschland zusammen, der von den Kaisern bestätigt wurde. In der Baubütte (herkommen von der Bretterbude der Steinmehren) selbst ist die Rangordnung: Der Meister, sein Stellvertreter der Parlierer (Sprecher), Gesellen und Lehrlinge mit fünfjähriger Lehraeit.

Zu den Steinmeh-Zeichen lieferte W. Hühnemann-Nürnberg weitere Nürnberger Beispiele; Bankbeamter Luitpold Maier-Würzburg sandte solche von der Pfarrkirche zu Herzogenaurach und der Klosterkirche Münchaurach (Höchstädt a. A.). Steinmeh-zeichen an der Pfarrkirche zu Lichtentfels siehe Bunte Blätter, Beilage zum Lichtentfeler Tagblatt 16. 8. 07. Steinmeh- und Hausmarken in Männerstadt (Bad-Rissingen) und Herzogenaurach Deutsche Gae VII 86—91; Steimehzeichen an Steinkreuzen IX 170. Siehe ferner Dämmerle, der Wappenheimer Altar in Eichstätt. Eichstätt 1906. S. 48, 49, 51.



Die Steinmeh-Patrone waren die Vier Gebrüder 8. 11., die wir deshalb in den Neuen Deutschen Kalender aufnahmen und uns Maximilian Liebenwein zeichnete: römische Soldaten, die sich weigerten, ein Aesculabild anzubeten, ertränkt wurden und deren Flutengrab durch Kronen kenntlich wurde.

## Unser Heimatwerk.

1. Erinnerungen an 1809 und dann später die folgenden Jahre: Postkarten, Broschüren, Zeitungsartikel; sehr erwünscht.

2. Zum Eintritt in unsere Heimatschule, d. h. den Hauptstab, sind viele eingeladen. Selbstverständlich wird man erst jahrelang Probe-Kandidat. Wir urteilen gegen uns selbst streng, also müssen auch unsere Hauptstähler und bes. solche, die es werden wollen, sich Kritik gefallen lassen; sonst lieber sich nicht melden, wir haben schon  $\frac{2}{3}$  gestrichen, wenn nur Liebhaberei, Strohfeuerbegeisterung, wiederholte Termin-Verdämmnis. Da wir uns selbst nur einen schlechten Dreier geben, kann man auch nicht verlangen, daß wir allen andern Note 1 ausstellen.

3. Volkskunde: Eine einfache Frau, die Bäuerin Anna Dankkreuter in Sonndorf Pf. Freyung hat unsern Fragebogen gut beantwortet und Koov. Rizer-Freyung ihn eingeschickt. 08.

4. Weh und Ach! Ein heimlich Grausen  
Schlich mir jählings durch den Baulen  
Mit Gewissensnadelstichen,  
Als ich las, was blau gestrichen.  
„O wie bist du weit vom Ziele“.



Kaunte boshaft dies Gefühle  
„Schreibtilch! Rechter Hand! am Orte!  
„Kennst du diese hehren Worte?  
„So hochpreislich! O wie schweißlich!  
„Sieht es aus bei dir, nachweislich!  
„Täglich wird's da bunt und hänter;  
„Darum, Schlamper, Ordnungsänder,  
„Kannst du nie die Karten finden!  
„Schäm dich! Schäm dich! O Professor!

— : —

Ich bereue meine Sünden!  
Augenblicklich mach ich's besser,  
Will durch Heimatkarte senden  
Einen neuen Abonnenten.

5. Die Denkmale machen außerordentlich Arbeit; wir streben, durch sie unsere Heimatler aus hunderten von Zeitungen und Zeitschriften auf dem Laufenden zu halten; wer sie studiert, weiß, wo überall was los ist. Man halte die Denkmale. Die Heimatkunde ist keine Liebhabelei. Die Denkmale, von denen 1909 bis Mai 6 Bogen = 96 Seiten erschienen, werden nicht oder nicht viel teurer im Jahr als die Gaue, bei zahlreicherem Abonnement sogar billiger; sie müssen erst ihre Griftenz erlärmpfen; wir halten sie für wert, besser unterstützt zu werden.

6. Sternabonnement: Wer auch die Nichtgratissonderhefte bestellt, also Sternabonnent ist, hat unsere Gesamtveröffentlichungen beieinander und zwar viel billiger. Ausgegeben wurden 1909:

N. 75: Die obigen Denkmale.

N. 76: Landgraf Ga. Gesch. des Marktes Schnaittenbach (Amberg) 218 S. Preis 2,50 M. für Sternabonnenten 1,20 M. (Viele Illustrationen).

N. 77: Benzinger Otto, Gesch. des Marktes und der Grafschaft Kraiburg (Mühlbors) 132 S. Preis 1,20 M.; für Sternabonnenten 0,60 M. Reich illustriert.

N. 78: Frank Chr. Altkirchen: 1) Römerstraße Finningen—Druisheim, 2) die Via Claudia u. zw. Donauwörth—Häffen. 58 Seiten. 37 Pläne, Karten usw. Preis 2 M.; für Sternabonnenten 1 M.

7. Gerade das letztere Sonderheft, dann die Druck-Überwachung der sehr umfangreichen Sonderhefte 76 und 77 hat die Herausgabe der Gaue diesmal verzögert. Wir danken für die mit uns gehabte Geduld; auch den Abonnenten für die neu zu bearbeitenden Bände I II III.

8. Wir bitten dringend, die „Heimatposten“ auf den grünen Umschlägen jedesmal durchzusehen.



# Das Krufizifx.

Zufammenftellung der ftiliftifchen Merkmale der Krufizifxdarftellungen von ca. 1000 bis 1800.

Von Richard Wiebel, Pfarrer in Irfee.

Es gibt nicht leicht ein Dorf, wo nicht ein älteres Krufizifx Aufmerkfamkeit erregt oder verdient. Vielleicht ift es fchon in Gefahr, durch ein neues „recht fchönes und preiswertes“ erfetzt und beim Handel „daran“ gegeben zu werden. Man muß den Leuten erklären, aus welcher Zeit ihr altes Kreuz ftammt und warum dies und das an ihm eigenartig ift. Wenn es auch kein berühmtes Kunftwert ift, hängen doch Erinnerungen daran. Sie werden es hochfchätzen und in Ehren halten, fobald fie feine Sprache verftehen.

Im Folgenden foll der Verſuch gemacht werden, ohne zu viel kunftwiſſenſchaftlichen Aufwand die ftiliftifchen Merkmale zufammenzufteffen, nach welchen fich die Entftehungszeit eines Krufizifxes ungefähr beftimmen läßt.

Im Voraus wird darauf aufmerkſam gemacht, daß es keine Schablone gibt, nach welcher jedes einzelne Krufizifx fofort genau und ficher datiert werden kann. Die Stilperioden greifen in einander über, ältere und neuere Auffaffung b-tätigen fich nebeneinander. Zundächft wird man nach reiflicher Prüfung nur fagen: Dieſes Krufizifx weist die Merkmale einer gewissen Periode (z. B. 1500) auf, es dürfte alfo diefer Zeit angehören. Um ficherer zu urteilen, müßte der Herkunft und Geſchichte des betreffenden Stückes nachgeforscht werden. Es gibt ja auch Wiederholungen, Nachahmungen, Fälfchungen. Bei Reftaurationen find Glieder ergänzt, Kronen entfernt, Leidentücher abgerändert, die urfrüngliche Faſſung verborben, das alte Bild auf ein neues Kreuz befeftigt worden. Das erſchwert die Datierung. Im Allgemeinen aber zeigt das Krufizifx doch die Merkmale des Stiles und Geſchmades und der Gefinnung jener Zeit, in welcher es geſchaffen wurde.

Das Krufizifx ift zu unterſcheiden von den nicht feltenen Darftellungen des hiſtoriſchen Vorgangs der Kreuzigung. Es verzichtet auf hiſtoriſche Treue der Einzelheiten. Es foll den Gläubigen und die Erldungsſtat typiſch und monumental verbildlichen.

Deutſche Gaue X (Kaufhuten 1909).

Der Gekreuzigte als selbständiges Denkmal und Andachtsbild ist noch im 7. Jahrhundert selten. Das Kreuz war als symbolisches Zeichen in den ersten Jahrhunderten schon üblich. Aber man vermied die Darstellung des Gekreuzigten, solange die Kreuzstrafe noch gebräuchlich war und als tiefste Schmach betrachtet wurde, bis ins 6. Jahrhundert. Erst im 8. Jahrhundert wird das Kreuzifix häufiger, im 11. Jahrhundert allgemein verbreitet.

Der praktische Zweck dieses Aufsatzes schließt das Eingehen auf die ältesten Kreuz- und Kreuzifixdarstellungen, auf die in Museen vorhandenen Elfenbeintafeln und die Miniaturen, sowie auf die Werke berühmter Künstler aus. Auch wird hauptsächlich die heimische Kunst berücksichtigt und in den Beispielen bevorzugt, wie Bilder der nächsten Umgebung, so daß auch der Leser angeregt wird, in seinem Kreise zu suchen. Für Mitteilungen und Berichtigungen wären Herausgeber und Verfasser dankbar. Vollständigkeit der Aufzählung von Beispielen ist hier nicht beabsichtigt. Die Gruppierung der Merkmale in 8 Punkte wird die Vergleichung der Perioden erleichtern.

## Einführung.

Die folgende Abhandlung ist ganz nach unserm Sinn: Knapp und praktisch.

Wenn man die Charakterisierung des romanischen, des gotischen u. Kreuzifixus A—H liest, studiere man stets vergleichend die Lehrbeispiele I—XX, welche der Verfasser zugleich gezeichnet. Man wird nicht auf einmal Kenner, aber man wird lernen, Kreuzfixe mit andern Augen anzusehen als bisher und zugleich das einzelne Kreuzifixus-Bild zu analysieren (1. Haupt und Haar, 2. Arme, 3. Körper . . .).

Man wird zum Versuch angeeifert werden, die Kreuzfixe, die man selbst in der Nähe hat, zeitlich zu bestimmen; es gibt deren ja eine Menge: auf jedem Altar, an den Kirchenwänden, in der Sakristei, an Häusern, in Häusern, an Grabsteinen, als Feldkreuze. Man versuche vorerst durch Vergleich mit unseren Lehrbeispielen das Alter des Kreuzifixes zu erschließen, um sich zu üben. Die zahlreichen Beispiele aus dem Wirkungsorte des Verfassers, aus Irsee bei Kaufbeuren, beweisen, wie viel auch andersorts noch zu entdecken wäre.

Dann aber mache man die Leute auf ihre Kreuzfixe aufmerksam und warne sie vor Verkauf oder Umtausch mit moderner Kunstware auf diesem Gebiet. Das ist der praktische Zweck dieses reich illustrierten Aufsatzes, also der nämliche, den auch die Grabkreuz-Abhandlung Brunners Deutsche Gänge X 81—108 verfolgt.

Entdeckt man aber Kreuzfixe, die von Interesse erscheinen, so nehme man den phot. Apparat zur Hand und sende uns Kopien (von je einem Bild 2—3, wenn entbehrlich) ein. Wir sind gerne behilflich, das Alter soweit möglich, zu bestimmen. Redaktion.

## A. Kruzifix bis etwa 1250

(romanisch).

Vergl. Fig. I.

1. Haupt und Haar. Haupt aufrecht oder wenig zur Seite gewendet, um 1200 vorwärts oder seitlich geneigt, starrer Blick der offenen Augen, wenig Seelenausdruck. Ohren unnatürlich angelegt. Geschaiteltes, schlichtes, langes Haar. Antlitz bärstig und unbärtig; Bart am Kinn gewöhnlich rund, ungeteilt, oft ziemlich lang. Typisch sind die dünnen Haarstränge, Strähnen, zwei, vier oder sechs über Achseln und Brust herabfallend, auch erst auf der Brust sich teilend.

2. Arme: wagrecht, ganz gestreckt, oder Unterarme wenig aufwärts gebogen. In Metall der ganze Arm rund gebogen. Hände offen, genagelt, Daumen manchmal nach griechischem Vorbild tief eingezogen.

3. Körper. Da zugleich der sich opfernde und der die Welt beherrschende Christus dargestellt werden sollte, schwebt oder steht er lebend vor dem Kreuze. Der Leib kunstlos, roh, plump, erst im 12. Jahrh. länger, freier, natürlicher, aber noch schematisch, steif, Rippen stark ausgeprägt. Später sehr langgezogene Figur.

4. Lententuch: im 6. Jahrh. ein ärmellofes Gewand mit stolaähnlichen Streifen, im 9. bis ins 11. Jahrh. ein langer Ärmelrock bis zu den Füßen. Daneben seit 8. Jahrh. auch kürzerer Lentenrock bis auf oder über die Knie. Um 1200: Ein Rock, straffhängend bis über die Knie, mit Gürtel, Riemen oder Striden umgebunden, vorn und an den Seiten die Enden des Tuches über den Bund herausgezogen, darüber herabfallend, oder geschürzt, geknotet vom Gürtel oder um den Gürtel, darum mannigfaltige Draperie, senkrechte, parallele, oder elliptische, konzentrische Falten, Schraubensalte an den Säumen, röhrenartig oder auch flachgedrückt.

5. Beine und Füße. Stehend, gestreckt, steif, parallel. Füße nebeneinander, selten nicht genagelt. Seit 7. Jahrh. Fußstüße (Fußbrett, Suppedaneum, Schemel), darunter oder als Stüße selbst symbolische Gestalten, den Sieg Christi bedeutend. (Totenkopf seit 13. Jahrh.) Die Fußstüße ist der romanischen Periode eigentümlich.

6. Dornenkrone fehlt. Seit 12. Jahrhundert wird die Königskrone („regnabit de ligno Deus . . .“) üblich. Nicht selten wurde diese Königskrone später entfernt und durch Dornen ersetzt, entsprechend der gotischen Auffassung vom leidenden Heiland am Kreuze. Nimbus: Kreis, Kreisscheibe, mit eingefügtem Kreuz: Kreuznimbus.

7. Seitenwunde ist selten, seit 10. Jahrhundert häufiger, gewöhnlich auf der rechten Seite. Sie wurde öfter, auch am lebenden Christus, später angebracht, wie die Dornenkrone. Ende des 10. Jahrhunderts steht auch ein Kelch unter den Füßen zum

Auffangen des Blutes. Später werden Blutfelche von Adam, Joseph v. Arimathea, von der Eklesia, von Engeln gehalten.

8) Das Kreuz ist rechtwinklich zusammengefügt, vierarmig, behauen, oft ornamentiert. Auch mit Bilden auf einem Erdbügel befestigt, der das Grab Adams bedeutet (Totenschädel und Gebein, Schädelstätte).

Der Kreuztitel schon im 6. Jahrh. gebräuchlich: Tafel (selten noch erhalten). Ueber dem Kreuze Hand des Vaters (7. Jahrh.). Später der Vater selbst, dann mit Taube, woraus sich dann die im Mittelalter beliebte Darstellung der Dreifaltigkeit ergab (Gnadenstuhl). Die romanische Epoche liebt symbolische Beigaben und Nebenfiguren: Ueber den Kreuzarmen Sonne und Mond, Darstellung der Elemente, Sinnbilder des Bösen, das wider Christus anführt, und Anderes.

## B. Kreuzifix um 1250 (romanisch-gotisch, Uebergang).

Vergl. Fig. II u. IIIa.

1. Haupt und Haar. Streben nach Ausdruck, das Leiden ausgedrückt durch geneigtes Haupt und niedergeschlagenen Blick. Daneben noch oft das starre, offene Gesicht. Haare gescheitelt, die Locken breiter, über den Achseln liegend. Bart am Kinn geteilt.

2. Arme gebogen oder schräg aufwärts gestreckt. Hände offen, Finger gestreckt. Hände genagelt.

3. Körper. Mehr Naturbeobachtung; bewegt, vom Schmerz ergriffen, darum weicht die Haltung von der geraden, senkrechten ab, durch leichte Wendung, ausgebogene Hüfte, auf die Seite gebückte Knie. Dann scheint auch eine Achsel etwas höher zu sein.

4. Rendentuch: Das Faltenwerk wird freier behandelt, entspricht der Bewegung und Haltung des Körpers. Es ist noch rockartig, eng dem Körper anliegend.

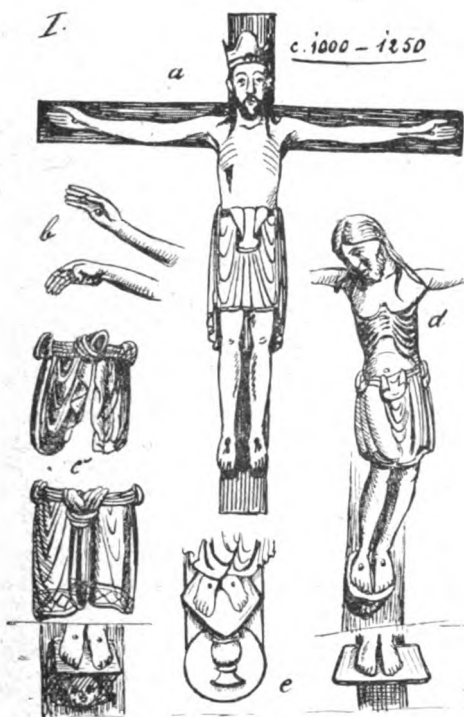
5. Beine etwas zur Seite ausgebogen, gegen 1300 immer mehr seitwärts, Knie aufgezogen. Die vierfache Nagelung ist bis 1300 vorherrschend, seit ca. 1250 kommt die dreifache vor, in dem gewöhnlich der rechte Fuß über den linken mit gemeinsamem Nagel geholt ist. Da die Beine noch ziemlich gestreckt sind, drehen sich die Füße, wenn sie mit einem Nagel zusammengeheftet sind, nach einwärts. Selten fehlt das Fußbrett, die Stäbe. (Wurde auch später entfernt oder bei Beschaffung eines neuen Kreuzes zur alten Figur weggelassen).

6. Dornenkrone ist um 1250 sehr selten, wenn echt. Häufiger ist noch die Königskrone auch auf dem Haupte des Sterbenden. Für Dornenkrone ältestes datiertes Beispiel: am Taufstein, Würzburg (Dom) 1279.

7. Seitenwunde, Blut stark hervorquellend; Relche.

8. Kreuz stilisiert, Kleeblatt-(Dreipaß-)Enden. Das einfache Kreuz des Kreuzifixes ist manchmal auf einem breiten, verzierten

Kreuz befestigt. Das Kreuzifix von Wessobrunn hat schon den runden, natürlichen Baumstamm mit schrägen Armen. Der Titel wird nach Art eines Spruchbandes angebracht.



I. 1000—1250.

a Kreuzifix in Altenstadt (Schongau) Anfang des 12. Jahrhunderts: Krone, harter Ausdruck, 4 Haarstrahlen, waagrechte Arme, Hände offen, Rippen, Seitenwunde, obwohl Christus lebend dargestellt, Lendenrock m. Gürtel, durchgezogen u. darübergeschlagen, elliptische Füße, gerade Beine, Füße nebeneinander, Pfost fehlt, (war jedenfalls ursprünglich vorhanden.)

b Hände segnend. Daumen gestreckt oder stark eingezogen. Hand aufwärts oder abwärts gebogen.

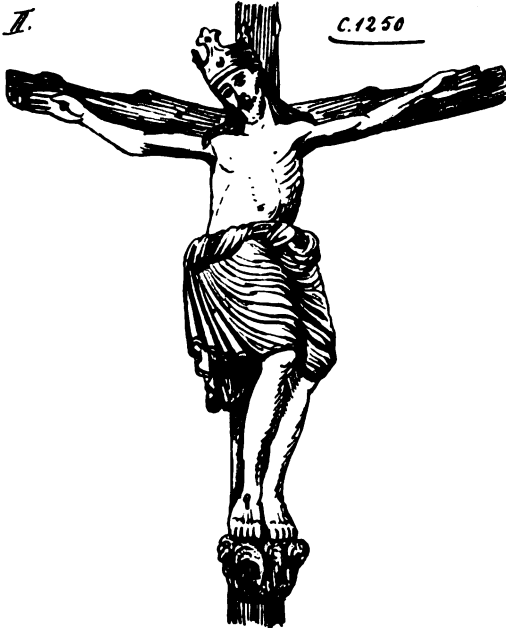
c Lendenröcke (Wolpertswende, Württemberg [siehe Archiv f. Christl. Kunst, Stuttgart, 1888] 12. Jahrh. und Gernshofen, Württemberg. 12. Jahrh.) Stricke als Gürtel, Tuch angeknüpft.

d Thaldorf (Württemberg) nach 1200. Arme gebogen, Hände aufwärts, gescheiteltes Haar, 4 Strahlen, Beine nach links ausgebogen, Suppedaneum, 4 Nägel. Lendentuch unter dem Strick durchgezogen.

e Fußbretter, mittleres von einer Elfenbeintafel, Paris, 10. Jahrh. langer Rock, unter dem Fußbrett Kelsch mit Nimbus (Graf).

Beispiele: Giselakreuz, München, Reichs Kapelle, Ende des 10. Jahrh. Scheibennimbus mit Kreuz, gescheiteltes Haar, 2 dünne Strahlen; Hände genagelt, offen; Arme etwas gebogen, Leib

streng stilisiert, Lententuch vom tauartigen Gürtel mitten geknotet, an den Seiten durchgezogen, Füße auf dem Suppedaneum stehend. Ottheimerei um 1200: schmerzlicher Ausdruck, plump, vier Nägel, wagrechte Arme mit offenen Händen. Vortragkreuze in Diebold und Fischel (beide Sonthofen). Krone fehlt, Arme aufwärtsgebogen. Ebenso Stift Engelberg (Schweiz) ca. 1200. Bolling (Weilheim) Gnadenbild. Ausgebogene Haltung, Scheibennimbus, 4 Nägel, anfangs des 13. Jahrh. Leobrechtling (Mühldorf) anf. d. 13. Jahrh. gekrönt, unten am Kreuz ein symbolisches Haupt. 4 Nägel, Suppedaneum. Schastlach (Niesbach) anf. 13. Jahrh. Krone scheint entfernt worden zu sein, Naturdornentkrone aufgesetzt. Strähnen, 4 Nägel, Suppedaneum.



II. ca. 1250.

Kruzifix v. Wessobrunn (Weilheim). Zwar noch gekrönt, aber schmerzlich bewegt. Uebergang zur gotischen Darstellung.

Haarlocken liegen auf den Schultern.

Rodartiges Lententuch m. parallelen Falten frei

behandelt, dem Körper anschmiegend, um den gekrümmten Gürtel gewunden.

Vier Nägel. Unbehauener Baumstamm mit schrägen Armen. Kon-

sole mit Blattwerkornament, an die symbolischen Gestalten erinnernd, die jetzt vermieden werden, weil nicht der stehende, sondern der leidende Heiland dargestellt wird.

Das Kruzifix in Wechselburg, (Leipzig), (Abbild. in den meisten Kunstgeschichten) zeigt bereits Dornenthrone und die Füße mit einem Nagel aufeinander geheset, ohne Fußklappe. Dreipaßenden des Kreuzes mit Figuren, unten liegende männliche Gestalt, welche das Blut im Kelche auffängt. Dieses Kruzifix dürfte dem Jahre 1300 näher stehen, als jenes von Wessobrunn.

## C. Krucifix ca. 1300—1380 (gotisch).

Vergl. Fig. IV u. V.

1. Haupt und Haar. Haupt tief zur Seite gelenkt, Augen beinahe oder ganz geschlossen. Züge heftigen Schmerzes. Das Haupt gewöhnlich sehr groß. Dichtes, gescheiteltes, rechts in Rücken herabhängendes, links über das Ohr zurückgeschlagenes Haar.

2. Arme schräg aufwärts, auch stark gebogen, Hände groß. Finger ausgestreckt, aufwärts, später zusammengezogen, noch selten gekauft.

3. Körper stark gekrümmt, sich windend, verzerrt, tief herabhängend, grausam leidend und bewegt. Brust schmal, Rippen roh, gegen Nagengrube scharf gebrochen, letztere eingefallen, kugelförmiger Bauch (das Zusammendrängen der Eingeweide bedeutend). Zur Seite gewendet, auch nach vorwärts. Um 1350 nicht mehr so stark gekniet und verrenkt.

4. Leidentuch wird kürzer, kurzartig, im Rücken überlagert und die Enden am Bund beiderseits eingeschoben und in langen Zipfeln (piztia) herabhängend; straff um die Knie gespannt, gerast, viel gefältelt in Bruchfalten und tiefen Hohlalten, später flachgedrückte Falten mit Ueberschneidungen. Das Tuch liegt nicht mehr so eng dem Körper an, sondern hängt freier.

5. Beine und Füße. Beine stark gebogen, verrenkt, Hockstellung. Entweder die Knie weit voneinander oder übereinander. Unterschenkel überschneiden sich oft, sehen aus, wie umeinander gewunden. Gegen 1350 nebeneinander. Der rechte Fuß ist auf den linken genagelt und wegen der starken Beugung der Knie sind die Füße nach auswärts gedreht, so daß sie quer übereinander ruhen. Da um 1350 die Beine mehr gestreckt werden, drehen sich die Füße einwärts. Das Fußbrett verschwindet.

6. Die Dornenkrone wird häufiger, doch fehlt sie an vielen Bildern, wo sie aus natürlichen Dornen angebracht wurde. In Stein sieht die Dornenkrone aus wie aus einem Tau gewunden, aus Strichen geflochten. Als Dornen werden in Holzbildnissen oft nur eiserne Stifte eingelassen, in Stein fehlen sie ganz. Nimbus auf Gemälden: Scheibe, oft mit Lilienkreuz.

7. Seitenwunde sehr groß, tief, stark blutend. Viele Wunden und Blutstropfen. Blutende Knie und Schultern. Durch herabhängende Leinwandstreifen wird dargestellt, wie die blutige Haut vom Leibe hängt. (Vergl. Schönermarck, der Krucifixus, p. 58).

8. Das Kreuz gern als runder Stamm, lebender Baum (grün) mit (roten) Ästen und Zweigen, zuweilen belaubt. Kreuzarme schräg aufwärts. Die stilisierten Kreuze haben Dreipaß, Vierpaß, Lilienenden. Der Kreuztitel auf Tafel oder Spruchband (an den Enden gerollt, auch eingezackt), die gotische Inschrift höchst



selten noch erhalten. Als Nebenfigur auf dem Kreuze wird der Pelikan beliebt.

Das gotische Kreuzifix sucht das Leiden des Gekreuzigten, seinen Opfertod darzustellen. Von Einfluß waren die Predigten der Franziskaner vom Leiden Christi: Elend (mager), arm (Entkleidung bis auf das Lendentuch), zerfleischt und blutbedeckt. Man nennt solche Schauerkreuze: Franziskanerkreuze.



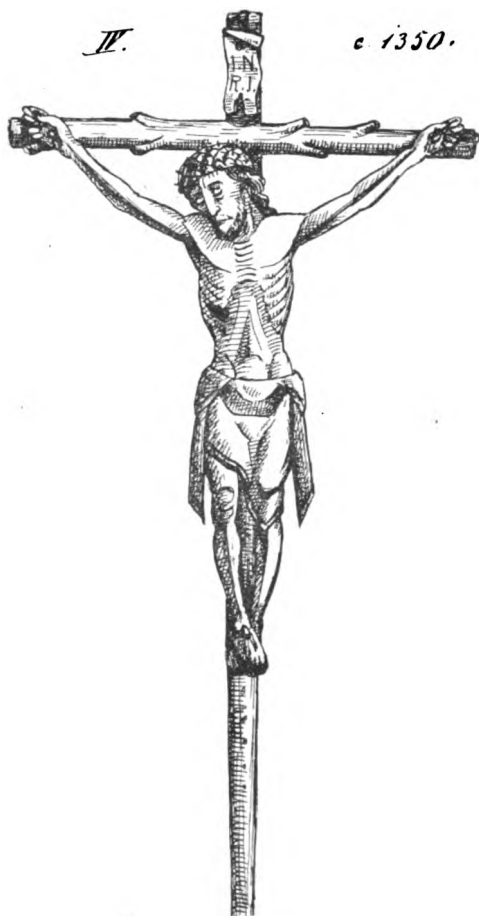
III.  
1250—1350.

a Kreuzifix in Petersberg (Rosenheim) 1250 bis 1300. Noch g. frönt. Boden wie Wessobrunner Krzfr. Bart ungeteilt, Arme wenig gebogen, Hände offen; gebogene Haltung, starke Rippen, geblähter Bauch, Lendenrock. Beachtung verdienen die Füße, die nach auswärts gedreht sind, aber noch eine Stütze haben. Hier sind also

noch romanische Motive, aber der Gesamtcharakter ist gotisch, das Leiden ist vorwiegend betont.

b, c Fußstellungen von Kreuzifixen ca. 1350 (aus Nürnberg, germ. Museum). Auswärtsgedreht. Lendentuch über das linke Knie übergeschlagen.

c, c Faltenwurfbeispiele ca. 1180 (Uebergangszeit, die Falten gebrochen) und 1348 (Münster zu Konstanz) tiefe Hohlalten, Tuch über das rechte Knie gespannt, Füße auswärts. (Aus „Schönermarkt, Der Kreuzifixus“ bei Heig, Straßburg 1908).



IV. ca. 1350.

Kreuzifix a. 3.  
im Münster,  
Kaufbeuren (Ei-  
gentum der koth.  
Pfarrkirche) Ti-  
tel wohl unecht.

Baumkreuz,  
Dornenkrone wie  
eine Kappe, aus  
Lilien geflochten,  
Daumen berührt  
Zeitg. u. Mittel-  
finger; schemati-  
sche Behandlung  
der Armmuskeln  
und der Bauch-  
höhle: kielartig.

Endenschürz,  
hinten überein-  
ander gelegt, an  
den Seiten im  
Bund eingestec-  
te, spitz herab-  
hängende Enden  
mit blau u. rot  
geziertem Saum,  
die Zispel blau.

Das Kreuz ist  
zum Tragen bei  
Umhängen mit  
langer Stange  
versehen und der  
Körper ganz aus-  
gehöhlt. Seiten-  
wunde sehr groß.



V. vor 1400.

Kruzifix, aus Altenhofenau. Gem. Griesstätt (Wasserburg a. I.) Titel wohl unecht. Jesu mit Naturdornenkronen. Hände offen, aber nicht steif. Leidendes um beide Knie geschlagen, spitze Zipselenden. Weichere Behandlung des Körpers als IV. Viel Blut. Seitenwunde groß. Das Volk schreibt seine Anliegen auf Kettel und legt sie in diese Öffnung. Wie gewöhnlich bei Figuren dieser Zeit, ist auf das Holz Leinwand

aufgeleimt, auf welcher die Bemalung (mit Kreidegrund) aufgetragen ist. Das Kreuz, als lebender Baum mit unter der Last gebogenen Ästen und mit Zweigen, war wohl Baumtragen bestimmt, wie IV.

Ähnlichen Leidendes, aber mit kürzeren Enden an beiden Seiten zeigt ein Sandsteinrelief an der Friedhofskapelle Burglengenfeld, 14. Jahrhundert. Sehr stark ausgebogen ist das Sandsteinrelief in Fischach (Augsburg), noch mit bis an die Knie reichendem Leidendes, siehe Bild VIIb.

Ein Vortragskreuz in Ottadern (Sonthofen), ca. 1350. Arme aufwärts gebogen. Hände aufrecht mit ausgestreckten Fingern, stark gebogener Leib, langer Leidendes, Knie zur Seite stark gebogen, Kreuz mit Lilienenden.

In Bamberg (St. Gangolf) ein Kruzifix mit schiefen Kreuzarmen.

## D. Kreuziger 1380—1500

(Spätgotisch).

Vergl. Fig. VI—X.

1. **Haupt und Haar.** Das Haupt sinkt tief auf die Brust, der Hals ist kurz, der Kopf zwischen den Schultern tief eingesunken. Die langen Locken hängen auf der rechten Seite tief herab in reicher Fülle. Manchmal sind sie freihängend auf der linken oder beiden Seiten. Bart fast immer gespalten, um 1400 lang. Unter dem Munde bartlos, Kinn mit Bart umrahmt. Antlitz wird individuell, ausdrucksvoll, Züge und Locken mit größter Sorgfalt ausgearbeitet. Mund geöffnet, schmale, feine Nase und Lippen.

2. **Die Arme** wenig schräg, fast waagrecht gespannt, Gelenke stark, Arm dünn. Hände klein, Fäuste nach oben gebogen, gegen 1500 lösen sich die Finger. Wegen der Wendung nach rechts scheint die linke Schulter höher zu sein.

3. **Der Körper** wird lang, schlank, mager mit auffallend verengter Taille. Die Ausbiegung nicht mehr so stark, Haltung gerader, Brust und Leib natürlicher. Ausprägung der Rippen schwächer, Behandlung des ganzen Körpers weicher und freier, Ausdruck des Leidens ruhiger, mehr und mehr gegen 1500.

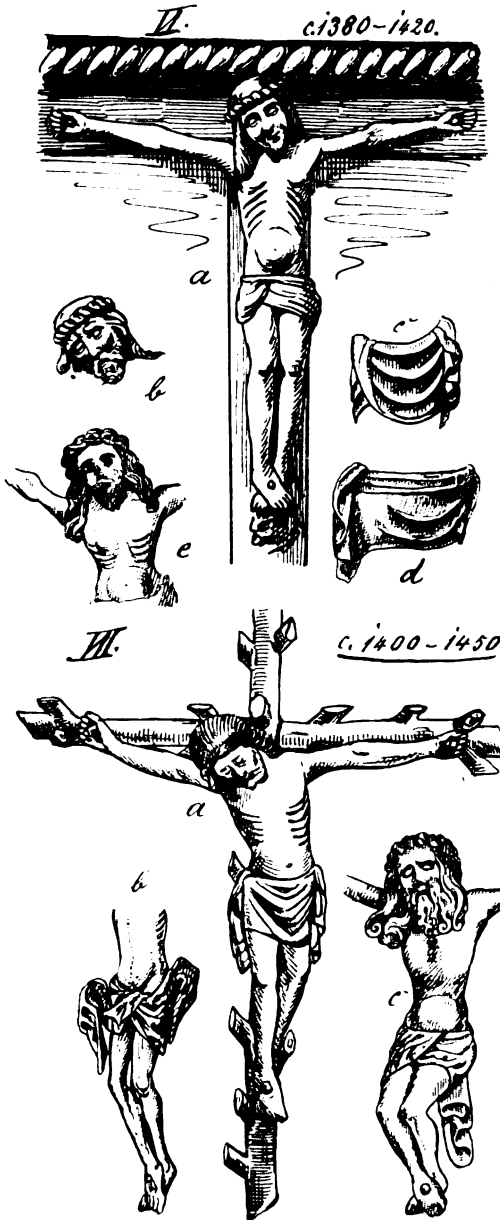
4. **Leinentuch** anfangs noch nach Art eines vorgebundenen Schurzes, immer kürzer, schmaler werdend (vereinzelt schon um 1350 sehr schmal). Um 1400 weiche, runde Ährenfalten, seitlich senkrecht hängend, in konzentrischen oder parallelen Bogen quer über dem Schoß liegend. Die Enden an den Seiten herabhängend mit Zickzack (Schrauben)-Falten. Um 1450 eckige, 1470 knittrige kleine Falten, wie nah auf den Leib gestülpt. Um 1460 beginnen die Zipfel zu flattern. Doch überwiegen noch die Darstellungen mit einem ganz schmalen, vorn übergeschlagenen, glattanliegenden Leinentuch ohne Zipfel.

5. **Beine und Füße.** Beine schwach ausgebogen, gegen 1500 ziemlich gerade. Knie gebogen, natürlich behandelt, nähern sich gegen 1500, bis sie sich fast berühren. Füße einwärts gedreht, übereinander, groß, gegen 1500 natürlicher.

6. **Dornenkronen** fehlt selten; aus zwei starken, knorrigen Zweigen gedreht (kettenartig). Später aus mehreren naturalistischen Zweigen geflochten. Nimbus: kreuzförmig mit Strahlen, Flammen, Lilien.

7. **Seitenwunden** stark blutend, ebenso die anderen Wunden. Das Blut hängt in Tropfen an den Armen.

8. **Das Kreuz** in T-Form wird seit 1400 häufig. Der Titel auf Spruchband oder Tafel wird über dem Querbalken mit einem eigenen Pflock befestigt.



VI.  
ca. 1380 bis  
1420.

a Steinre-  
lief an der  
Spitalkirche  
Kronach ca.  
1400. Das  
Lächeln, starke  
Rippen, Ru-  
gelbauch, stark  
einwärts ge-  
drehte Füß:  
sind frühzei-  
tige Merk-  
male. Dage-  
gen das T-  
förm. Kreuz,  
Füße, fast  
wagrechte Ar-  
me, sehr  
schmales,  
vorn über-  
schlagenes  
Lendentuch,  
gerade Hal-  
tung, brechen  
für spätere  
Zeit, wenn  
letzte Merk-  
male nicht  
aus dem Ma-  
terial (Stein)  
u. Raum oder  
als Ausnah-  
me zu erklä-  
ren sind.  
(Sehr schma-  
les Lenden-  
tuch und ge-  
rade Haltung  
zeigt schon die  
Kreuzigung  
von Wurms-  
ser 1857  
(Wien). wo  
auch, für diese  
Zeit eine Aus-  
nahme, die  
Füße neben-  
einander ein-  
geln angena-  
gelt find.)

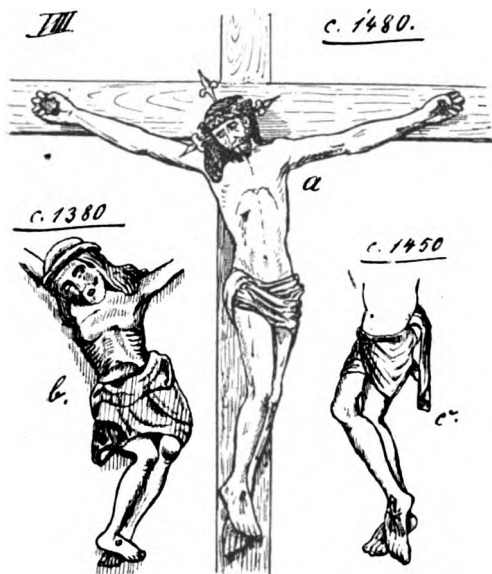
b c Kreuzifix von einem Grabstein in Mittenwald (Garmisch) 1380 hier ist abgebildet Haupt und Lententuch mit parallelen, querliegenden Rundfalten; ähnlich d. Lententuch, Relief in Hohenfels (Bav. Berg) ca. 1400.

VII. ca. 1400—1420.

a Vortragskreuz aus Ravensburg, Bruderhaus, 1400—1420. Reiches Haupthaar, ohne Dornenkrone (Haarwulst). Ruhige, wenig gebogene Haltung. Hände, Lententuch wie VIc d. Baumkreuz mit Zweigen.

b Schloß Seisriedeberg (Krumbach), ein Tafelbild von ca. 1450. Magerer Körper, seitlich gewendet, Lententuch mit knittigen Falten, spizen, flatternden Enden.

c Kaitenbuch (Bav. Berg), Bildstock 1400—1430. Weiche Haare, langer Bart, enge Taille, weichbehandeltes Lententuch mit langem Ende, Beine stark gebogen.

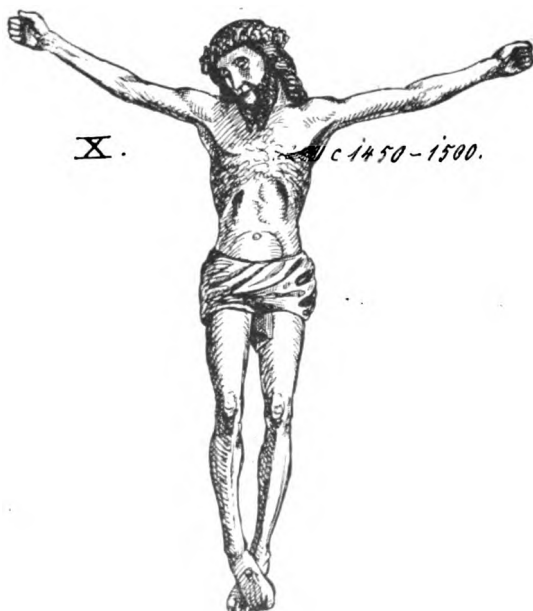
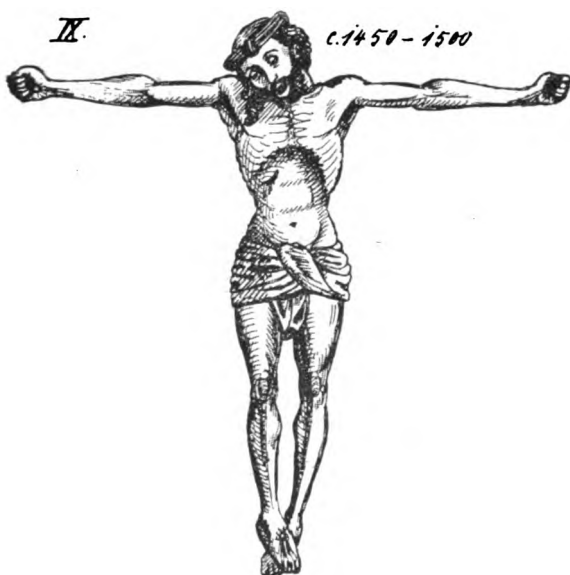


VIII. ca. 1480.

a Dinkelbühl, Hochaltar St. Georgskirche: Von Eyrlin d. Ae. (?), gestrecktere Haltung. Magerer Leib u. Beine. Finger leicht gekrümmt, große Füße, sehr schmales Lententuch, bloß ein Bund.

b Zum Vergleich: Sandsteinrelief 1380 Fischbach (Zusmarshausen).

c Tafelbild München, Frauenkirche 1450: Lententuch und Fußstellung ein Mittel zwischen b und a.



IX. 1450—1500.

Kruzifix in Irsee (Kaufbeuren) Hs. Nr. 28. Wagrechte Arme, Häufte nach oben gewendet; tiefeingebrochener Oberleib, enge Taille, gebogene, steife Beine, Knie weit von einander, kurzer Hals; die vorgebundene Krone, der Lendenbund ohne Zipfel mit Ende zwischen den Beinen. Also frühere und spätere Merkmale. Etwas früher als das folgende:

X. 1450—1500.

Irsee (Kaufb.) Hs. Nr. 21. Ein sehr schönes, im Oberkörper weich behandeltes Kruzifix. Arme schief, Finger gelöst, Haupt wenig geneigt, Dornenkrone gewunden, Lendenbund ohne Zipfel. Arme und Beine sehr dünn, letztere steif, stark gebeugt, Knie auseinander.

Beispiele: Fürstätt (Rosenheim) Tafelbild ca. 1400. — Lörwang (Rosenheim) ca. 1450, Tafelbild. — Altmühlendorf (Mühlendorf) ca. 1400, Tafelbild. — Laufen, Tafelbild ca. 1425. — Oberbergkirchen (Mühlendorf) ca. 1450, Tafelbild. — Bubesheim (Günzburg) und Mödingen (Dillingen), Garmisch, alte Pfarrkirche (?) besitzen Kruzifixe aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh.

München, Pinakothek, Gemälde von Michael Wohlgemut 1465. Der nach rechts geneigte Kopf sieht tief zwischen den Schultern. Beine stark gebogen, Lendentuchende flatternd. — St Leonhard (Wasserburg a. J.) Tafelbild ca. 1480. — St. Maria in Ramersdorf (München) 1483, längliches Antlitz, etwas rechts-vorwärtsgeneigt. Beiderseits herabhängende Locken, Lendentuch zwischen den Füßen durchgezogen mit 2 flatternden Enden, Beine gebogen, Titel bandförmig. Dieses Kruzifix kommt der Art von 1500 sehr nahe. — Ein Tafelbild der Kreuzigung in Dinkelsbühl, St. Georgskirche, von 1520 zeigt noch den mageren, ausgebogenen Typus.

Im germ. Museum, Nürnberg, und in der Pinakothek München Kreuzigungsdarstellung von Pleydenwurff († 1472): T-förmiges Kreuz, wagrechte Arme, Kopf geneigt, kurzer Hals, enge Taille, schmaler Lendenbund mit flatterndem Ende, gebogene Beine. Die Münchener Darstellung vorgeschrittener, das Haupt nicht so tief sitzend und nicht so sehr geneigt. Siehe auch „Deutsche Gauen“, Band VI, 101, Kanonbild ca. 1500 aus Meßring (Burghausen), Abbildung.



## E. Arzifizir 1500—1600

(Renaissance).

Vergl. Fig. XI—XIV.

1. Haupt und Haar. Das Haupt weniger geneigt, oft gerade, aber vorwärts geneigt. Der Hals in richtiger Länge, darum gute Haltung. Nase und Lippen voller und kräftiger. Augen öffnen sich, vorwärtsblickend, bei Dürer (Dresden) aufwärtsblickend. Die langen schön gelockten (geringelten) Haare fallen freitänzend vorn auf die Brust; seltener sind sie zurückgeschlagen. Meist hängen sie auf beiden Seiten herab. Der geteilte Bart mit zierlichen Ringelschächeln. Der Seelenausdruck vorzüglich, nicht mehr so elend und schmerzgepeinigt, sondern ergehen, würdig, ruhig. Halbgeöffneter, sprechender Mund (Rücksicht auf eines der 7 Worte in Ausdruck und Haltung).

2. Arme schräg aufwärts, gewöhnlich gestreckt. Die Fäuste öffnen sich. Oft berührt Daumen die Spitze des Zeigingers. Mitte des 16. Jahrh. auch steilere Haltung der Arme (Mainz, Sablenier Epitaph 1592 Arme fast parallel aufrecht).

3. Körper naturwahr in edler Bildung und Haltung; anatomisch richtig, ziemlich mager, doch nicht so scharf und roh in den Einzelheiten (Rippen usw.). Um 1550 wird der Körper kräftiger und weicher. Die Haltung ist gewöhnlich gerade.

4. Leinentuch ein Bund mit langen Enden. Weiche, schön geschwungene Falten; Enden stark bewegt, geschwungen, zerknittert, flatternd, nach einer oder auch nach zwei Windrichtungen. Ein Ende ist oft zwischen den Füßen durchgezogen. Wenn diese Zipfel fehlen, ist Rücksicht auf eine dabei stehende Nebenfigur maßgebend. Gegen 1600 wird das Leinentuch auf der Seite (oder mitten) geknotet und hängen die kurzen Enden ruhiger herab.

5. Die Beine sind gestreckt, gespannt, bis 1550 oft die Knie durchgedrückt, später wieder gebogen. Um 1530 die Beine oft übermäßig lang. Füße nicht stark einwärts, sondern sich nahezu deckend übereinander. Zehen gut gebildet.

Die Nagelung der Füße mit einem Nagel vorherrschend, doch bei Holbein, Burgkmair, Schaufelin auch einzeln nebeneinander genagelte Füße. Auch die Fußstücke kommt wieder vor, um die Annagelung der Füße natürlicher, die Haltung edler zu gestalten, entweder als Pflock oder, indem (schon bei Burmser 1357) der runde Stamm von der Fußstücke an nach oben behauen ist. Rafael setzt den linken auf den rechten Fuß, was seitdem von einigen wiederholt wird.

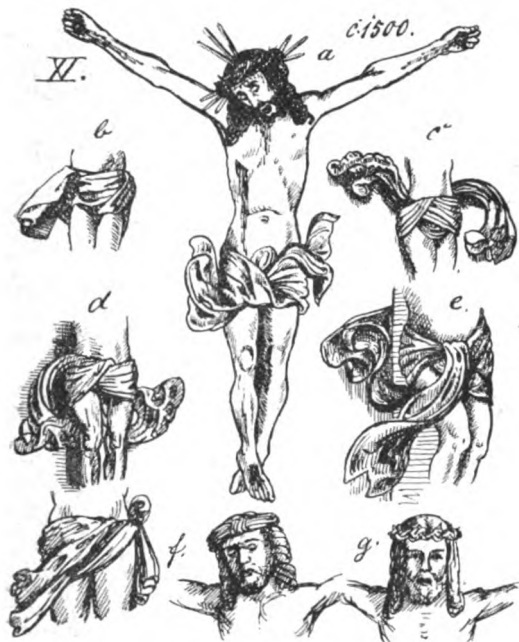
6. Dornenkranz naturalistisch, knorrig, oder aus weichen Zweigen, die rutenartig zusammengebunden sind, gewöhnlich in der Mitte durch Querbund. Der Nimbus fehlt oft. (Flammen-, Lilien- und Straßennimbus.)

7. Seitenwunde am Leichnam des Gekreuzigten. Neben der edlen Darstellung wird aber auch die frühere, schmerzverzerrte

nachgeahmt und weiter ausgestaltet durch Uebermaß von Blut und Wunden. Das Abstoßendste hat hierin wohl Grünewald geleistet.

Die malerische Behandlung bevorzugt Seitenansicht des Krucifixes besonders auf Gemälden und Epitaphien. Die freiere Kunst der Renaissance macht sich von der herkömmlichen Typik los.

8. Das Kreuz meist in T-form. Kreuztitel mit Pflock oben eingesteckt, breites Band, an den Enden gerollt, ober Tafel.



XI. ca. 1500.

a Krucifix in Wiesenfeld (Karlstadt): Noch geneigtes Haupt mit offenem Mund, Füßen auf beiden Seiten herabhängend. Schräge Arme, Zeigfinger u. Daumen sich berührend, naturwahrer Körper, Bindenbund vorn überschlagen, flatternde Enden, Knie nahe zusammen, Beine gestreckt, Dornenkrone, Dreistrahlennimbus.

b Bindentuch Burglengensfeld, Friedhofsmauer, Ende des 15. Jahrh.

c Burglengensfeld, von Loy Hering 1541 (rutenartige Dornenkrone).

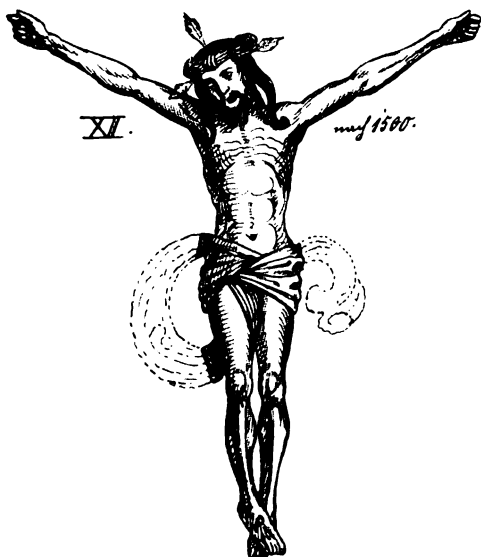
d Breitenbrunn (Borsberg) 1532 (Epitaph).

e Nürnberg, St. Lorenz, Rosenkranz v. Veit Stoß 1518.

f Städtten (Markt-Oberdorf) Mitte 16. Jahrh. Bindentuch des Krucifixes und Haupt (geneigt, mit rutenartiger Dornenkrone, quergebunden).

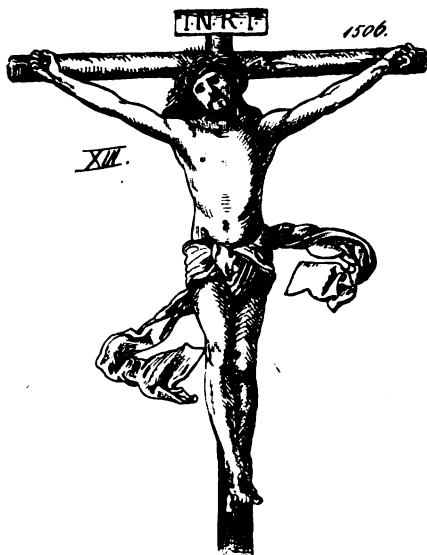
g Markt-Oberdorf, Frauentafel, Krucifix von ca. 1520 (jetzt grau gestrichen!) Haupt ganz vorwärts gerichtet, herabhängende Füße, geflochtener Kranz aus knorrigen Zweigen.

Deutsche Gänge X (Kaufmann 1909).



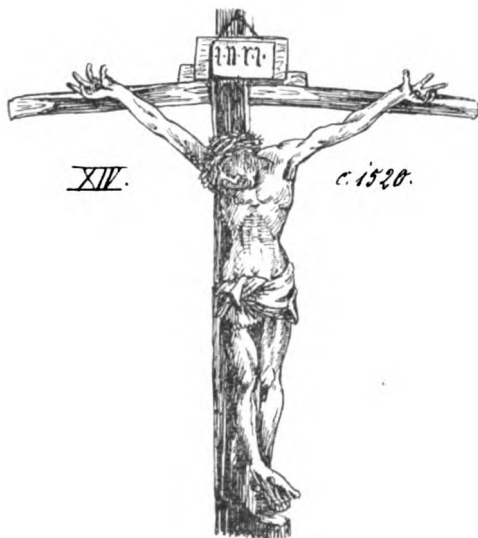
XII. nach 1500.

Kruzifix in Tra-  
see (Kaufb.), jetzt  
Hs. Nr. 2<sup>1/8</sup>: frei-  
hängende Fäden,  
würdiger Aus-  
druck, wenig ge-  
öffneter Mund,  
schräge Arme, ge-  
bogene Finger,  
edler, schlanker  
Leib, Beine ge-  
streckt, Knie  
durchgedrückt,  
nabe zusammen,  
Lendentuchzipfel  
abgebrochen.  
Dornenkrone ru-  
tenartig, mitten  
quer gebunden.



XIII. 1506.

Kruzifix von  
Albrecht Dürer  
(Dresden). In  
anderen Werken  
folgt Dürer noch  
der älteren Art  
(ausgebogener  
Körper usw.);  
hier zeigt sich der  
Geist der Renais-  
sance in der frei-  
en, form schönen  
Auffassung.



XIV. ca. 1520.

Ein Beispiel eines Schauerkreuzes von Matthias Grünewald (ca. 1475 – 1525), ein von Schmerz u. Wunden entstellter, gebrochener Leichnam an einem erbärmlichen Kreuze mit gotischer Inschrift.

Beispiele zu E. Detwang (Rothenburg o. T.) ca. 1500 u. Miltenberg 1524 (Riemenschneider?) — Großostheim (Schafsenburg) ca. 1513.

— Eichstätt, Bapenheimer Altar ca. 1520, Arme gebogen. — Donauwörth, Pfarrkirche, ca. 1510. — Nürnberg, St. Johann, Friedhof. 1490 (Adam Krafft.) — Nürnberg, hl. Geist-, Sebald-, Alara-, Lorenzkirche (Weit Stok?) — Nördlingen St. Georgskirche ca. 1500, hervorragend schönes, geneigtes Haupt. — Wiblingen (Ulm) ca. 1500 (von Eyrlin d. J.?) — Würzburg, Bürgerbittalkirche ca. 1520, flatterndes Leidentuch, rechts geknotet.

Füßen in der Gruft der St. Magnuskirche: ca. 1500–1520; freihängende Leiden, Leidenbund rechts geknotet, Enden von rechts nach links über den Schoß flatternd. — Füßen in der Sakristei: Haupt wenig geneigt, freihängende Leiden, kränzelartige Dornenkrone, Arme wenig schräg, Beine durchgedrückt, Leidenbund rechts geknotet mit langem, gedrehtem, einwärtsgekehrtem Ende.

Waal (Kaufbeuren) Mitte des 16. Jahrh. Buchloe (Kaufbeuren) St. Stephan, ca. 1570. — Mählborn, Katharinenkirche, 1527, Tafelbild, Kreuzifix von der Seite gesehen, zwei weitausfliegende Enden. — Roth (Württ.) bei Memmingen (Seitenaltar) ca. 1510. — Raich (Parsberg) ca. 1520, langgezogen. — Arget (Wolfratshausen) Haupt wenig geneigt, Dornenkrone, Gesichtsausdruck, beiderseits herabhängende Leiden weich und fein ausgeführt, Finger der rechten Hand geöffnet, Leidentuch vorn geknotet, nach rechts flatterndes Ende, gestreckte Beine, Arme ziemlich schief, vorzügliches Werk von Mitte des 16. Jahrhunderts. — Augsburger Gemälde-Gallerie: Holbein d. Ae., Ulrich Apt, Hans Burgkmair, Lukas Kranach d. Ae. (letzteres sehr lang gestreckt.) — Jengen (Kaufb.) außerhalb an der Kirche, großes Kreuzifix von ca. 1500, innerhalb von ca. 1550; im Pfarrhaus ca. 1520. Stetten (Windelheim) ca. 1500.

## F. Krucifix 1600—1700

(Renaissance und Barock).

Vergl. Fig. XV—XVII.

1. **Haupt und Haar.** Regellosigkeit und Freiheit. Ausdruck und Haltung bestimmt durch die Idee (lebend, ringend, verzweifelnd, vergeibend, sterbend, tot.) Nase, Lippen kräftig. Haare und Bart um 1600 lang, gelockt, gegen 1700 schlichter, Bart dünn. Krucifixe mit natürlichen Haaren (die wunderbar gewachsen seien z. B. in Wiberbach).

2. **Arme** mehr und mehr steil aufwärts gestreckt. Gegen 1700 werden bei uns die Vorbilder berühmter Meister [Guido Reni (Antlig) Rubens (fleischig, sehr bewegt) van Dyck (ruhiger) Velasquez (stark, ruhig) Le Brun (wuchtig, mit Fußstöße) und A.] in Kopien und Stichen verbreitet und nachgeahmt. Der Körper soll tief herabhängen, damit die Brust stark gewölbt und Gelegenheit geboten wird, in Behandlung der anatomischen Einzelheiten zu glänzen. Darum steile Arme: künstlerische Absicht.

Wenn ein Krucifix aus Elfenbein oder Holz in einem Stück gebildet werden sollte, sind ganz aufrechte Arme durch das Material bedingt. Also darf man nicht in allen Fällen von „Jansenistenkreuzen“ reden, wo die Arme aufrecht sind. Die Jansenisten sollen aus dogmatischen Gründen die senkrechte Armstellung bevorzugt haben. Ganz aufrechte Arme kommen ausnahmsweise auch schon im Mittelalter vor. Oben ist als Beispiel erwähnt das Epitaph in Mainz von 1592.

3. **Körper** weich, bewegt, oft sehr stark, muskulös und knöchig: Ein Riese am Kreuz, gewaltig ringend, oder auch im Tode noch den furchtbaren Kampf nachfühlen lassend. Je näher 1700, desto bewegter. Diese Zeit hat auch herrliche, eindrucksvolle, ruhige Krucifixe geschaffen, z. B. in München St. Peterskirche.

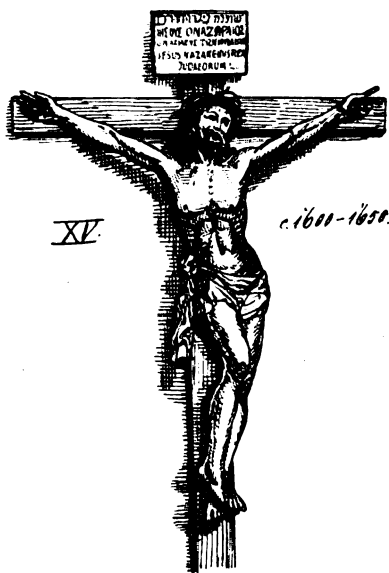
4. **Lebentuch** um 1600 noch in kleinen, feinen, bräunlichen und knitterigen Falten, eng am Leibe anliegend, mitten oder öfter seitlich in einen Knoten gebunden mit herabhängendem Ende, das gegen 1700 mehr und mehr bewegt wird. Um 1700 wird das Tuch auch von einem Stricke gebunden. Die Körperlinien sollen durch das Lebentuch möglichst wenig unterbrochen werden, darum liegt es eng an, läßt an einer Hälfte einen Zwischenraum frei, wo nur ein schmales Band oder ein Strick das Tuch verbindet. Gegen 1700 das Tuch weicher, stoffgemäß gefaltet, frei drapiert.

5. **Beine** muskulös; hat die Renaissance die Knie eng zusammengebrückt, so schieben sie sich jetzt übereinander (geschlossene Figur). Nagelung einfach oder doppelt. Fußstöße nicht selten.

6. **Dornenkrone** meist aus natürlichen Zweigen geflochten und aufgesetzt. Nimbus: Dreistrahlen, unregelmäßig, oder Lichtschein. Gewöhnlich fehlt er.

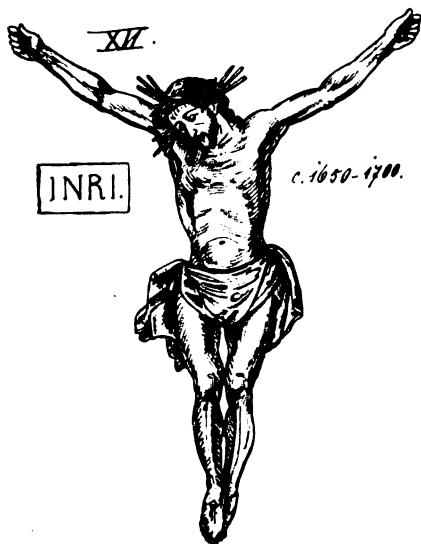
7. **Seitenwunde** willkürlich, meistens rechts.

8. **Das Kreuz** flach u. breit. Titel in mehreren Sprachen, Tafel oder Pergamentblatt, länglich abwärtsabhängend, vom Winde bewegt.



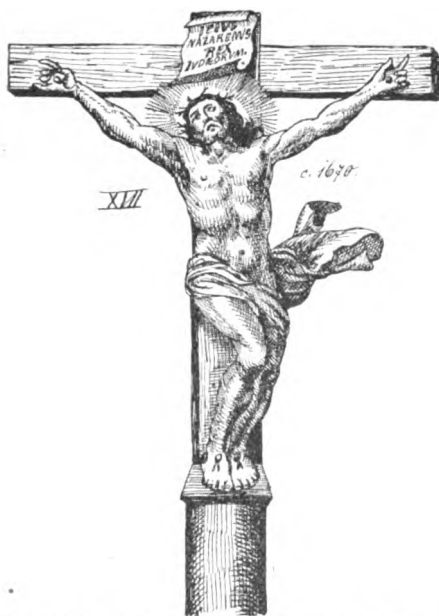
XV. ca. 1600—1650.

Kruzifix aus Füssen (St. Annakapelle). An die Art des 16. Jahrh. erinnernd, aber bewegte Haltung, aufwärts gerichteter Blick, schön gelocktes Haar, natürliche Dornenkrone, anatomisch gut und weich behandelter, aber noch schlanker Körper, Lendentuch mit feiner, knittiger Fäktelung, rechts gefaltet und schlicht herabhängend. Dreisprachiger Titel.



XVI. ca. 1650—1700.

Kruzifix, Fries (Kaufbeuren), Pfarrkirche: Weicher, kräftiger Körper, ruhige Haltung, freibehandelte Draperie des Lendentuches, Dreistrablennimbus, natürliche Dornenkrone. In Neigung des Hauptes, Armstellung u. Fingerbiegung an die Art des 16. Jahrhunderts erinnernd.



# XVII. ca. 1670.

Nach einem Kupferstich von Philipp Kilian, Augsburg 1628—1693. (Zrree, Meßbuch). Beispiel für die echt barocken vollen Formen, geschwungene Haltung, bewegtes Lententuch, Kreuzesbaum zur Fußstütze behauen, Pergamenttitel gerollt, Lichtschein-Nimbus. Hier ist Typus u. Tradition aufgegeben.

Beispiele: München St. Peterspfarrkirche, Kreuzifix würdig, ruhevoll fleischiger Körper, geneigtes Haupt, Haare in breiten Locken rechts herabhängend, natürliche Dornen; Haare und Bart

sehr fein ausgearbeitet. Beine fast gerade, Knie nebeneinander, Lententuch siehe Abb. XVIII b.

Gmund (Miesbach) fleischig, starkknochig. — Das Lententuch ist mit einem Strick umgebunden und geknotet, aber die Hüfte ist noch bedeckt. — Kreuzifix dieser Zeit in den Gottesackerkirchen von Zrree und Kaufbeuren. — Tragkreuzifix in Lindenberg (Kaufbeuren) 1600—1650.

Müssenhausen (Mindelheim) ein lebensgroßes Kreuzifix aus Mitte des 17. Jahrhunderts, stark, schönbewegt, namentlich der Oberkörper naturwahr, dagegen der Hals viel zu kräftig. Das zur rechten Seite gewendete Haupt ist ausdrucksvoll.

✠ Kettenschwanz (Kaufb.) in der Pfarrkirche Kreuzifix ca. 1700 mit ganz aufrechten Armen, starkfleischiger Körper. Im Dorf ein Kreuz von etwa 1650.

Gurishofen (Kaufb.) in der Sakristei ein sehr interessantes kleineres Schauerkreuz ca. 1680 mit grausamen, tiefen, offenen Wunden an den Seiten des Oberkörpers (Geißelung), die Gebeine sind sichtbar, Fleisch- und Hautlappen hängen herab.

## G. Kruzifix 1700—ca. 1780 (Barock—Kotoko).

Vergl. Fig. XVIII u. XIX.

1. **Haupt und Haar.** Noch mehr Bewegung und Naturalismus: Verzerrung, Schmerz und Jammer, Aufschrei zum Himmel, Verlassenheit Christi. Unregelmäßigkeit der Züge, höckerige Nase, alles wie fiebernd und zitternd; zerzauste Haare. Geliebt sind Wachsbildnisse mit natürlichen Haaren, Dornen und Lächeln.

2. **Arme** steil, oft fast gerade aufwärts, verzerrte Finger, Sehnen krampfhaft gespannt, Muskeln erregt, Abern geschwellt.

3. **Körper** wird in Kotoko schlant, stark bewegt, verdreht in mehreren Wendungen, wie sich windend. Scharfe Details (Abern, Sehnen, Hautfalten).

4. Das **Lendentuch** mit einem Strick um den Leib gebunden, tief herabgefallen. Am Strick oft nur einzelne flatternde, vom steifen Wind weggerissene Lappen. Die Blöße einer Hüfte wird im Kotoko sehr beliebt. (Es mag hier erwähnt sein, daß ähnliches Lendentuch, Lappen am Strick, schon am Kruzifix von Donatello, Padua, im 15. Jahrh. vorkommt.)

Daß das Lendentuch mit einem Strick umgebunden wird, haben wir schon bei den romanischen Kruzifixen gesehen. Bei gotischen Darstellungen ist mir kein Beispiel bekannt. Dagegen wieder um 1500 bei Auferstehungsfiguren (z. B. Lindenberg, Kaufb.) und an einem Kruzifix, welches noch schlante Taille, durchgedrückte Knie, sich fast deckende Füße zeigt. An diesem Kruzifix ist das Lendentuch um den Strick gehängt, an der rechten Hüfte knotenartig aufgeschürzt und die Enden herabhängend; auf dieser Hüfte gegen die Mitte herein eine Blöße, nur vom Strick überquert. Die ganze Behandlung des Lendentuches zeigt künstlerische Freiheit. Trotz der früheren Merkmale dürfte das Kruzifix dem späteren 16. Jahrhundert angehören. Es ist in Eurlshofen (Kaufb.), Privatbesitz. Im Barock wird der Strick häufiger, für Kotoko aber ist er geradezu typisch.

5. **Beine und Füße.** Beine stark gebeugt, zur Seite gedreht, Knie vor- und aufeinander. Füße meist übereinander, bis in die Beine krampfhafte Bewegung.

6. **Dornenkrone** aus natürlichen Zweigen.

7. **Seitenwunde**, Wunden, Abschnürungen, Risse, Abern und Blutstropfen manchmal entsetzlich naturalistisch.

8. Das **Kreuz** schmal und hoch. (Enden in Ornamente auslaufend nicht selten). Titel auf zerschnittetem, geschligtem, langem Streifen, stark flatternd.

Die Kruzifixe oft ohne Fassung, oder vergoldet, weiß und gold usw.





# XVIII.

1700—1760.

a Kreuzifix  
ca. 1725, Ir-  
see, (Kaufb.)

Altarkreuz  
(Holz, versil-  
bert). Gebog-  
ene, gewun-  
dene Haltung,  
steile Arme,  
Mäßigkeit u.  
Wucht des  
Leibes; be-  
wegtes Len-  
dentuch, auf  
der rechten  
Hälfte band-  
artig, Knie  
übereinander,  
natürliche  
Dornen.

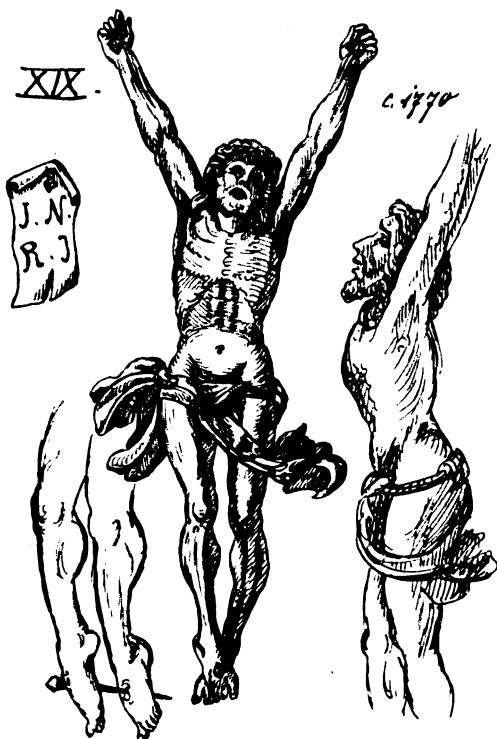
b Lenten-  
tuch des Kru-  
zifixes der  
Peterskirche,  
München,  
Mitte des 17.  
Jahrh. zum  
Vergleich der  
schlichteren

Gestaltung mit der des 18. Jahrh. (Knie nebeneinander.)

c Lententuch des hervorragend schönen Kreuzifixes in Eben-  
feld (Amberg); sehr bewegt; ca. 1700. (Knie aneinander zur  
Seite gedrückt.)

d Körper und Lententuch eines Kreuzifixes in Triest (Kaufb.)  
(Eig. d. Verf.) Rokoko ca. 1750. Körper schlank, verdreht, Knie  
übereinander, stark zur Seite gedrückt, Strick, an dem das vom  
Wind mitgerissene Lententuch hängt, entblößte Hüfte (weiß und  
gold).

e Lententuch des Kreuzifixes in Wilsed (Amberg) 1760, (Por-  
zellan, Nymphenburg), steif vom Wind gezerzt, mit Mäße ge-  
bunden. Knie übereinander, linker Fuß auf rechtem. Leib sehr  
schlank, verdreht, aber in gerader Haltung.



XIX. ca. 1770.

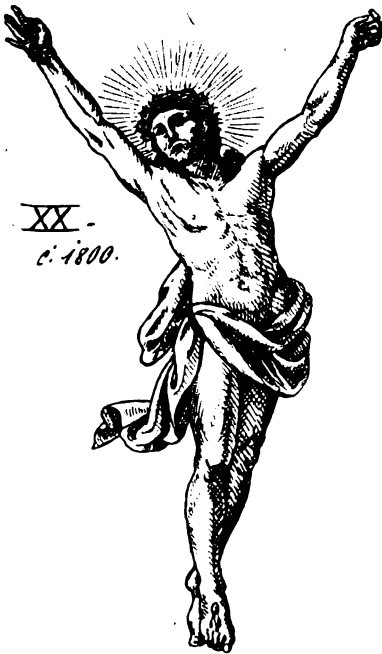
Kruzifix, Ir-  
see-Kaufb. (Eig.  
d. Verk.),  
schmerzlicher  
Aufblick, Arme  
steil, Körper  
mager, gestreckt,  
krampfhaft,  
Muskeln in  
voller Kraft-  
aufwendung,  
Sehnen ge-  
spannt, Brust  
ausgewölbt,  
starkflatterndes  
Leinentuch,  
lappigartig  
am Strick, linke  
Hälfte bloß.  
Hände in An-  
strengung, als  
wollten sie sich  
losreißen. Zi-  
gel zersplittert.  
Kreuz sehr hoch  
und schmal; d.  
Körper natur-  
farben, nicht  
bemalt.

Beispiele aus  
dem 18. Jahrh.

Mittenwald, (Garmisch) Hs. Nr. 324, Fassadenmalerei. — Markt-  
Oberdorf, großes Kruzifix des Hochaltars (1747). — Irsee (Kaufb.):  
Hs. Nr. 6 ein großes, vorzügliches Kruzifix von ca. 1720. — Hs.  
Nr. 62 und 66 schöne Kruzifixe von ca. 1750. — Pfarrkirche, Sa-  
kristei ca. 1725. — Filialkapelle Eiberg ca. 1750. — Viele kleinere  
Altarkreuze. Aus dem 18. Jahrh. sind unzählige allerorts zu  
finden. Leider werden sie in ihrem Kunstwert verkannt und durch  
neue „würdige“, aber kunstlose Kruzifixe ersetzt (Fabrikware, Preis  
nach em berechnet!)

## H. Krucifix von ca. 1780—ca. 1800 (klassizistisch).

Es gibt wenige Beispiele ausgesprochenen Empirestils. Die Auffassung des Barock und Rokoko herrscht vor, doch bekommt der Gekreuzigte etwas theatrales in Ausdruck und Pose: ein Held, aber sentimental dargestellt. Das Lententuch ähnelt den in der Dekoration üblichen Tuchgehängen. Die erstrebte klassische Schönheit mit der „schönen Linie, weichen Form und stillen Größe“ wirkt unwahr und drängt sich zu absichtlich vor, um anzusprechen. (Der Kopf meistens unverhältnismäßig klein im Vergl. zur Körperlänge. Dornenkrone wie ein Kränzchen.)



XX. ca. 1800.

Krucifix (farb. Kupferstich von Ruotte) Arsee-Kaufb. (Fig. d. Verf.) Man beachte das Batbos, die Draperie, die tänzelnde Fußstellung. —

Beispiele: Oberelschingen (Neuulm) ca. 1785: Vier Nägel; im Bogen über den Rücken drapiertes, flatterndes Lententuch. Weiß und gold. — Markt-Oberdorf. Grabplatte des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus († 1812) 1823? Gerade Haltung. Haupt nach oben gerichtet. Rucken ganz zurückgeschlagen, kurzer Bart, Arme schief, Zeigefinger gestreckt. linker auf rechtem Fuß, sehr hohes Kreuz aus Bronze, das Ganze steif und kalt.

## J. Das Kreuzifix im 19. Jahrhundert.

Die Romantik hat Motive der früheren Stilperioden zusammengetragen und manches schöne Andachtsbild geschaffen. Es fehlt aber diesen Darstellungen meistens die packende Wirklichkeit. Weiche Form, milde Ergebung, himmlische Verklärung, Alles süß und sanft, fromm und schön, und doch eindrucksschwach, weil das Individuelle, das Realistische fehlt. Dieser „Gekreuzigte“ leidet nicht wie der antike, herrscht nicht wie der romanische, überzeugt nicht wie der Christus der Renaissance.

Aber namentlich die Mittel: Fähigkeit tat sich leicht mit diesem neuen Typus des frommen, süßen Bildes: Mangel an Ausdruck und Bewegung, wohlgenährte und doch kraftlose Glieder, milchige Farbentönung und süßliche Miene; eine Darstellung, die auf Wahrscheinlichkeit keinen Anspruch machte, konnte nicht schwer fallen.

Seitdem hat sich das Volk an die süßen, „vollkommenen“ Bilder gewöhnt, die in ungezählten Farbendruckern, Oberammergauerkreuzen, Gyps, Porzellan und Guckeisen verbreitet werden. Willig und schön! Es blühen und gedeihen die christl. Kunstfabriken.

Der Rückschlag nach der Romantik seit etwa 1870 war ein einseitiger, roher Naturalismus. Man beliebte eine möglichste historische Treue, die jede Idee und jede Monumentalität des Kreuzifixes ausschloß. Es gibt Kreuzigungsdarstellungen von vorzüglicher Dramatik; das sind aber nicht Kreuzixe. Man hat das Leiden drastischer als je dargestellt: Christus vornüber geneigt, aus den Achseln fallend, stark aufgeogene Knie, geschwollene Gelenke; sogar zum unästhetischen Sitzfloß und zur Anbindung der Glieder mit Stricken haben Künstler sich entschlossen, haben die grünlich-grauen, schmutzigen Farben des Todes nicht gespart, aber ein Kreuzifixbild ist daraus nicht entstanden. Denn ihnen war es um eine Modelkopie, ein Formenproblem, Kompositionsproblem, Licht- und Farbenproblem zu tun, aber nicht um die Person des Gekreuzigten selbst.

Daneben hat man, um wirkliche Kreuzixe zu bekommen, auch fleißig die alten kopiert; man „schafft“ jetzt noch, im 20. Jahrhundert, byzantinische und romanische Kreuzixe, die unsere Zeit doch nicht versteht. Am meisten entspricht uns die Gestaltung von etwa 1500. Aber muß denn unsere Zeit und unsere Kunst in einem alten Dialekt reden, um ihre Auffassung vom gekreuzigten Heiland auszudrücken, muß sie alte Formen entlehnen, um ein wahres Kreuzifix, ein Denkmal zu schaffen? —

Jedenfalls ist es geboten, durch Verbreitung guter Abbildungen und Kopien der alten Kreuzixe den verdorbenen Geschmack des Volkes zu heben und die noch vorhandenen alten Kreuzixe zu retten und zu erhalten, indem man die Leute belehrt über Alter, Bedeutung, Geschichte und künstlerische Qualitäten ihres Bildes

## Uebersichtliche

	Stil	A. Romanisch	B Übergang	C. Gotisch	D. Spätgotisch
	Zeit	c. 1000—1250	c. 1250—1300	c. 1300—1380	c. 1380—1500
	Abbildung	I	II u. IIIa.	III b, c. IV, V, VII b	VI, VII, VIII a, c IX, X
1	Haupt Haar Bart	aufrecht, starr, dünn Strähnen, am Kinn rund,	geneigt, Ausbruch breitere Locken, am Kinn geteilt,	tief geneigt, wallende Locken, geteilt, lang,	tief gesenkt, schöne Locken, Bart wird kürzer
2	Arme Hände	wagrecht, offen	schräg, gebogen, offen	schräg, gebogen, gebogene Finger	fast wagrecht, dünn, Hände gesäufelt
3	Körper	gerade stehend, mager, roh	ausgebogen, mager	gestümmelt, mager, Rippen, Kugelbauch	weniger gebogen, enge Taille, mager
4	Lendentuch	längerer Rock mit Gurt, schematisch gefaltet	Rock über Knie, Falten natür- licher, aber parallel	Schurz bis Knie, später kürzer, gebrochene Falten	Schurz od. Bund, Rundfalten, sp. Knitterfalten, Enden geg. 1500 flatternb
5	Beine Füße  Fußstübe	gerade, steif, f. neben- einander,  Stübe	ausgebogen, f. gew. neben- einander,  Stübe	Foderstellung, f. gew. nur ein Nagel, oft aus- wärts gebreht, Stübe fehlt.	ziemlich gerade, Knie beisammen, f. einwärts gebreht —
6	Krone, Nimbus	Königskrone oder ohne, Scheibe (mit Kreuz)	Königskrone, Dornenkr. selten, Scheibe	Dornenkrone  kreuzförmig	Dornenkrone  8 Strahlen oder Lilien
7	Seiten- wunde Blut	selten  —	häufiger  Blutkelche	immer, sehr groß  viel Blut	=  =
8	Kreuz  Titel	vierarmig  Tafel, einsprachig	schlicht oder mit Dreipaßenden, auch rund mit Aestn, I. Spruchband	natürl. Baum m. schiefen Armen I. Spruchband	T-form  Tafel od. Spruchb.
	Abicht	König, lebend Kreuzesthron	König, aber menschl., lebend	Leidensmann am Marterholz	der Sterbende oder Gestorbene

Um Mißverständnissen vorzubeugen, verweisen wir auf die Einleitung,

## Zusammenstellung.

	E. Renaissance	F. Barock	G. Rokoko	H. Klassizistisch
	c. 1500—1600	c. 1600—1700	c. 1700—1780	c. 1800
	XI, XII, XIII, XIV	XV, XVI, XVII	XVIII, XIX	XX
1	aufrecht od. geneigt Locken freihängend längerer Bart	beliebige Haltung kräft. Nase u. Lippen dünnere Bart	Gesichtsverzerrung Höckernase zerzaufte Haare	oft hochaußerblickd. Haare zurückge- schlag., kurz. Bart griechisches Profil
2	schief Finger öffnen sich	steiler, schräg, muskulös Finger frei	meist straff aufw., krampfhaft bis in die Finger	straff aufwärts, offen oder Zeig- finger gestreckt
3	gerade, weich schlank, natürlich	stark, weich bewegt, riesig	schlank, bewegt, gewunden Brust herausgebog.	lang, gerade, kräftig
4	Bund mit schön geschwungenen Enden	seitlich geknotet, kleine Häkchen oder drapert	drapertiert oder Strick gebunden, steif flatternd	Gehänge, Draperie, oft sehr dürrig
5	gestreckt, lang, Knie durchgedrückt F. zuweilen neben- einander auf Stütze	Knie übereinander geschoben, F. oft nebeneinander mit Stütze	verkrümmt, Knie aufeinander, krampfhaft Be- wegung, ohn. Stütze	gestreckt F. nebeneinander mit Stütze
6	gern mitten gebunden, Blüten od. Strahlen	natürl. Dornen Strahlenschein	natürl. Dornen Flammen, Strahlen	klein, wie ein Kranzlein —
7	= =	= =	gern viel Wunden und Abschürfungen	weniger Blut
8	T-form, später vierarmig, L. breiteres Blatt, quer, auf Pflock eingesteckt	breit, flach L. breite Tafel od. Pergament mit 3 Sprachen	hoch, schmal L. Fächer, lang, schmal, zerklüftet	sehr hoch, L. senkrechtes Band
9	Würde, Schönheit, Ausdruck	Gewalt und Kampf	Naturalismus mit gesteigertem Affekt.	„Klassische Ruhe“, der Held a. Kreuze

3. Absatz: „Im Voraus wird darauf aufmerksam gemacht . . .“

## Krypten unter Landkirchen.

Krypte ist ein bedeckter Gang, vom griechischen *kryptein* = verbergen. Von unterirdischen Räumen behufs Verbergung des Gottesdienstes kann bei uns keine Rede sein, am wenigsten in nichtrdmlichem Gebiet. Doch können Grufkabeln unter Kirchen zur Aufnahme von Reliquien oder zu Bestattungen vorhanden sein.

Die älteste Krypta in Oberbayern ist die 1895 unter dem alten ehemaligen Presbyterium der Klosterkirche in Tegernsee bloßgelegte fünfseitige romanische Krypta, die ehemals mit gratartigen Kreuzgewölben zwischen Gurten überwölbt war; sie darf in die Jahre 1035 mit 1041 gesetzt werden; sie ist somit von den romanischen Krypten Oberbayerns in Freising, Isen (Wasserburg) Plimmsünster (Pfaffenhofen), weitaus die älteste. Kunstdenkmale Bayerns I 1414.

Man hat manchen Krypten früher fälschlich ein höheres Alter gegeben.

Auch unter Landkirchen kommen bei Restaurationen manchmal Krypten zum Vorschein. Eine der interessantesten Gräfte ist jene unter der Kirche zu Rohstall (Härth). Rohstall (Rosadal, Horesdal) erwähnt 959 als urbs. Es heißt das nicht eine Stadt, sondern ein befestigter Ort; lag mit seiner Burg (Castell), die mit urbs gemeint ist, an alter Straße. 1355 Verleihung des Stadtrechtes.

Kirche: Einschiffiges, Flachgedecktes Langhaus und Krypte romanisch, Chor und Turm spätgotisch (Otte Handbuch II 160, Boh. Kunsttopographie II 422). Die Krypta auf Ansichtskarte als aus dem 9. Jahrh., sicher aber später; Näheres:

- 1) In der Nähe des Chor's befindet sich dieser Raum, der früher zur Abhaltung des Gottesdienstes gedient hat.
- 2) Das Gewölbe desselben wird von 12 vierseitigen Säulen, je 3×4, getragen.
- 3) Der Boden ist mit Steinplatten belegt.
- 4) Die Höhe beträgt 2,40 m, die Breite 13,80 m, die Länge 10,60 m.
- 5) An den Wänden ringsum sind nach außen sich stark vorjüngende Lichtschächte, von welchen jedoch nur von denjenigen an der Süd- und Nordseite spärliches Licht hereinfällt.
- 6) An der Ostseite, dicht an der Wand, steht ein vierseitiger, steinerner Altar von 1,20 m Höhe.
- 7) Außer einer verkümmelten Engelsfigur, die an einem Pfeiler lehnt und deren Flügel neben dem Altar liegen,

befindet sich nichts in dem Raum. Die Einrichtung, Stühle u. dgl., soll jedoch erst in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts von einem Pfarrer verkauft worden sein.

- 8) Der Eingang zu dem Raum ist durch eine Falltür, die sich zwischen den Kirchenstühlen unter der Kanzel befindet, verschlossen. Eine finstere Wendeltreppe führt hinab.
- 9) Sage: In Kriegszeiten wurde die Kirche einmal als Stall für die Pferde benutzt, worauf sie ob der Entweihung in die Erde versank. Später wurde dann die jetzige darüber gebaut.

Dazu weitere Beobachtungen:

- 10) An der nördlichen Seite der Kirche, ganz oben, wo die Mauer mit dem Dach zusammentrifft, ein rotbemaltes Menschenantlitz, sauber gearbeitet und stark heraustretend. Einige m unterhalb, rechts, Jahrzahl 1520, über der Eingangstür 1518, darüber: Renoviert 1774.)
11. Friedhofseinfriedigung, über welche später im Zusammenhang mit anderen. W. Hahnemann-Nürnberg.

Eine ähnliche Gruft unter einer Landkirche ist in Warmisried (Mindelheim). Eine Kirche bestand dort schon 1157; wahrscheinlich schon 1100, als Warmundis-Riet, die Rodung des Warmund, erstmals erscheint. (Steichele-Schröder, Bistum Augsburg II 394.) Eine Grabstätte scheint die Gruft nicht gewesen zu sein; unter der früheren Kirche bestand scheinbar keine Gruft. Die jetzt erhaltene ist sicher erbaut mit der gotischen Kirche im 15. Jhrh., denn ihre Mauern, 2 m stark, sind nur die Fundamentmauern des gotischen Chores; demgemäß bildet die Gruft ein Quadrat von 4,80 m Länge und Breite, an das sich, wie beim Chor, drei Seiten des Achtecks anschließen. In der so entstandenen, 1,80 m tiefen Nische, steht der vollständig gemauerte gotische Altartisch. Die Gruft hat ein Tonnengewölbe und ist 2,70 m hoch. Die Kirche steht erhöht über dem Straßen-Niveau; statt beim Bau im 15. Jhrh. den Grund aufzufüllen, hat man unterm Chor den Raum für eine Gruft ausgeharkt. (Der Chor ist über dem Langschiff nur um eine Stufe erhöht.) Warum aber? Die unterirdische Kapelle ist dem Bischof Ulrich geweiht; früher wöchentl. einmal dort Messe. Ulrich kam als Patron später zu Johann dem Käufer, dem die Kirche vorher allein gehörte; wann und warum dieser Konkurrent entstand, ist unbekannt. Das Kloster St. Blasien (Baden), wozu Warmisried gehörte, hatte wohl zum hl. Ulrich keine Beziehungen.

Man wollte dem hl. Ulrich vielleicht eine eigene Kapelle einräumen beim Kirchen-Neubau im 15. Jhrh., und hat dabei an die Ulrichs-Krypta in Augsburg gedacht.

Feiting (Schongau): Unter dem Chor der Pfarrkirche spätgotische Krypta mit 4 mittleren Säulen. Kunstdenkmale Bayerns I 588.



## Alte Ansichten.

Manche Kapelle ist vor Jahrzehnten schon abgebrochen worden. Hat man das Aussehen derselben noch in Erinnerung, so zeichne man es, so gut es halt geht. Wenn wir das Bild auch nicht reproduzieren können, es soll bestens aufgehoben sein. So schickt uns Oekonom Johann Winterholler-Lärtenfeld (Brud) die Zeichnung einer Feldkapelle bei Ummendorf (Sandsberg).

Manchmal ist auf den Blechtafeln von Marterln, Grabmalen das Aussehen des alten Kirchturmes, der ehemaligen Kirche; man lege Pauspapier auf die Blechtafel und zeichne die Abbildung; denn man soll bedenken, daß gar bald die Blechtafel durchrostet ist und dann das Bild zerstört ist.

Auch auf Altarblättern, die bei Restaurationen entfernt wurden, sind unten gar oft Dorfansichten, ebenso auf bemalten Kästen.

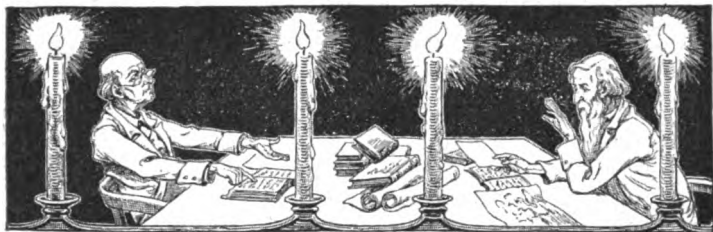
Vielleicht findet man ein altes Stizzenbuch, in welchem Ansichten aus der Gegend, Bauernhäuser und anderes mit mehr oder weniger Kunst abgebildet sind; in Stuben hängen oft Zeichnungen von Bauernhöfen aus den 50er, 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Jetzt ist das Haus ganz umgebaut. Aber da die Zeichnung die einzige ist und wer weiß wie bald nicht mehr existiert, so kopiere, pause man das Bild.

Wiederum (wir lassen nit lutz) machen wir dringendst aufmerksam, da jetzt die Ferien sind: Sich doch um die alten Motivbilder anzunehmen! Welch ein reiches Material steckt doch in ihnen, wenn man sie lokalgeschichtlich und kulturgeschichtlich auszunützen versteht und das ist gar keine Kunst. Sie zeigen alte Trachten, Bauernhäuser, Kapellen und Dorfansichten, Bettstätten und Schränke, alte Fuhrwerke, Pflüge, Bildstöcke, die nicht mehr vorhanden.

Pauspapier kann jeder Heimatler von uns gratis haben, so viel er will, und das Pauspapier auf die Motivtafel, die man feucht abgewischt hat, legen und die Umriffe nachfahren, kann auch der Nichtzeichner. Wir meinen nicht: das ganze Bild so pausen, sondern nur einen Gegenstand: Haus, Geräte u. daraus; oder eine Figur wegen ihres Kostümes; ob man von der gepausen Figur die Augen, Nase, Ohren genau trifft, das ist Nebensache; der Motiv-Bild-Maler hats da auch nicht so genau genommen.

Du hast im Umkreis von einigen Stunden mehrere Kapellen, die noch voll stecken von Motivbildern; nimm doch in der Balanz eine Kapelle nach der andern her und darin ein Bild nach dem andern; der Kirchherr erlaubt's gerne.

Alte Ansichtskarten (bereits beschriebene) müssen wir in unserer Registratur bewahren; wir bitten dringend, sie zu Haus zusammenzufuchen und uns zu senden mit dem Vermerk: Geschäftspapiere (—250 gr 10 J. —500 gr 20 J. —1000 gr 30 J.). Sie sind uns sehr wertvoll, ebenso alte Ortsbilder aus unvollständigen älteren Zeitschriften (Gartenlaube, Ueber Land und Meer, Hauswart . . .). „Das Alte stirzt, es ändert sich die Zeit.“ Darum müssen wir das Alte im Bilde festhalten. Redaktion.



## Genaue Bezeichnungen.

Wir sind

### sträflich vorwitzig.

Wenn von einem Stein-Denkmal die Rede, möchten wir schon recht gerne wissen, wie hoch, breit und dick es ist und wo's genau steht? Was für ein Stein? wird meist vergessen.

Graf Wilhelm von Edelhausen? Ja, welcher Wilhelm war's denn? von Edelhausen hat eine Reihe Wilhelmer gegeben.

„Auf einem bayr. Friedhof steht folgende Grabchrift“. Es wäre doch einfacher, gleich unsern Wunderwitz zu stillen und zu sagen, auf welchem Gottesacker? Oder: „Ein origineller Hauspruch: und dann kommt er“. Ja, wo steht er denn? Es ist für Stammes- und Volkskunde sehr wichtig, genau zu wissen, woher originelle Äußerungen der Volksphilosophie sind?

Daß man eine Lanze gefunden, ist ja ganz interessant; aber wir brennen darauf, wo gefunden und sogar wer sie jetzt hat?

Die bekannte Redensart: „Ein Schwert, ein Säbel wurde gefunden“, nützt gar nichts. Was heißt Säbel? Wenn man das Eisenstück auf ein großes Papierblatt legt und mit dem Bleistift sorgfältig um seine Umriffe fährt, dann das Eisen weanimmt und die Umriffe genauer ausführt, auch die Linien, Punkte, welche beim bloßen Umfahen mit dem Bleistift nicht gezeichnet werden können, ferner erkennen läßt, ob das „Sword“ einseitig ist oder zweiseitig; dann hat's einen Wert für uns Fürwitzige.

### Das „uralte Buch“.

„In einem uralten Buch steht“. Gerade alte Bücher müssen aufs genaueste zitiert werden: Verfasser, Titel vollständig, Drucker, Druckjahr, Band und Seite; oft auch der jetzige Besitzer des Buches; zu wissen, wo das Buch jetzt ist, erscheint direkt notwendig, wenn es sich um geschriebene Bände handelt. Dabei möchten wir unsere Heimatler aufmerksam machen, daß man allgemein ein „uraltet Buch“ durch die Paal für ungemein wertvoll hält; denn man ist erstaunt, wenn das Buch „schon“ 200,

ja 800 Jahre alt ist. Wir möchten unsere Leser gleich vor falschen Vorstellungen behüten, indem wir sagen, daß vor allem die religiöse Literatur, z. B. Bibeln, Predigt-Bücher, auch wenn sie 800 Jahre alt sind, regelmäßig wenig Wert besitzt, weil diese religiöse Literatur in vielen Exemplaren noch sich in unsere Zeit gerettet hat. Anders ist es mit alten Arzneibüchern, Pflanzen-Werken, Chroniken, also nicht religiöser Literatur in der Regel.

Selbst in wissenschaftlichen Werken kann man Zitate lesen wie: „In einem alten Dokument“, auf einem „Zettel steht in alter Schrift“. Wir sind so naiv, wissen zu wollen, wo denn das Dokument, aus welchem Jahr, welchen Betreff? Wie alt die Geschrift ungefähr sein könnte auf dem „alten Zeddel“ und wo der Zeddel sein Dasein fristet?

Sind in den Deutschen Gauen die Zitate ungenau, so sind sie uns so angegeben. Man hat absolut keine Zeit, immer wieder durch Postkarten-Anfragen die Lücken zu ergänzen. Es genügt z. B. auch nicht das Zitat: Aus dem Pfarrarchiv Ebenhausen. Denn wer kann da kontrollieren? Also Fach, Band oder Faszikel, Seite!

### *Die wunderbar-poetische Schilderung.*

Wir sind so gefühllos! Wir können z. B. lesen die wunderbare Schilderung eines Grabhügelfeldes oder einer Ruine, oder eines röm. Straßenstückes, über welcher der „Sonne Glask“ ruht; und der Sonne Glask kann uns ganz kühl lassen; wo ist denn die schöne Geschichte? „Bei Wiesen!“ Na also, also Ortslexikon her! Jetzt stehen darin 25 Wiesen, 2 im Bez. Alttötting, 2 im Bez. Laufen, 5 bei Traunkstein u. i. f. Also? „Wiesen, Gem. Mazing, Bez. Traunkstein.“ Oestlich, südlich von Wiesen? In den Bodmähdern“. Wie können wir die wissen? Am besten wär halt eine ganz, ganz kleine Kartenpause, nicht größer als ein Talerstück, mit einem Punkt, das ist Mazing und einem Punkt, das ist Wiesen und einem X, da liegt der Hund begraben. So wunderbar sind wir. Weh dem, der in unsere Daumenschraube kommt; am besten ist's, er gesteht gleich von vorne herein alles.

### *Die Redaktions-Mama.*

Wir haben in der Heimat so herzige Kinderchen, viele, meist mit 40–60 Jahren, auch gelahrte Häuser darunter. Also unsere Bubis und auch Mädls sind in der Sommerfrische, und schildern uns eine Ruine, beschreiben uns etwas, was „am Schönlach“ liegt ober am Leb-See; nennen aber keinen größeren Ort dabei, sondern rufen neckisch: „Guck, Guck? Wo is Bubi? Wo is Mädi?“ Manchmal sogar die Mädi mit blauen Strümpflein (nit böß sein!) machen es so.

Und die Redaktionsmama — es ist zum Budlig-Sachen — muß emsiglich alle Burgen-, Orts-, Flüsse-, See-, Bachlexika nachschlagen.

Unsere molligen Babys, so zwischen 4 und 60 Jahren stehend, berichten ernstlich: „Als mein Freund, der Kaverl, noch Soldat in Freising war, da . . .“; die Redaktionsmama findet nun auch in der großen „Deutschen Biographie“ unter keinen Umständen, wann das Kaverl Soldat in Freising war.

Aber da stehen unsere neckischen Babys nicht allein. Ein weitgebietender Zeitungsredakteur schneidet mit seiner großen Scher aus irgend einer Zeitung eine spannende Nachricht aus „Au“ und bringt's. Für ihn gibt es nur ein Au, und die Heimatredaktion, die den Artikel verwerten muß, sucht unter Au und Wehgeschrei in den 110 Au Bayerns herum; denn aus dem Aufsatz kann man weiter gar nichts entnehmen.

Noch höher; in wissenschaftlichen Zeitschriften, die Gaurisan-lar-hoch über den Deutschen Gauen stehen, wird von einem Forscher nur ersten Ranges ausgeführt: „Am Aubergl wurde ebenfalls ein Bronzefest gefunden; auf der Platte sind Flachsgräber.“ Jetzt schmeds, Kropfiger! Es ist auch nicht dem feindigsten Scher-  
lo! möglich, zu finden, welche Platte der Herr meint.

Aber wir lehren zu unseren hezigen, lieben Heimatbabys zurück; da ist das Bepperl. Das hat einen Aufsatz geschrieben, aber den Ort vergessen; also muß die Heimatmama eine Karte schicken mit der Bitte um nähere Angabe; in seiner näheren Angabe hat das Bepperl den Bezirk vergessen, denn Oberndorf gibt es 62; also nochmal eine Heimat-Karte mit Anfrage. Und da heißt es, daß die Heimatkarten nicht genug benutzt werden.

Seht, Kinderchen, man kann heutzutage dem Leser sein Lesen nicht leicht genug machen. Wir setzen zu jedem Ort, und wenn er sich auch wiederholt, fast immer stumpfsinnig das Bezirksamt in Klammern und zu jedem hohen Herrn immer die Leb- resp. Regierungszeit. Die Leser haben die Geographie und Geschichte nicht so im Kopf, wie Du, mein lieber kleiner Pfiffikus, der du die Schule mit Note I absolviert hast. Wenn wir aber ein Wort öfters zitteren, schreiben wir stets Verfasser und Titel wieder. Was uns oft schon die Zitate „A. a. O. Seite 79“ = am angegebenen Orte gesucht haben? Da schlägt man wütig zurück und findet den „Ort“ nicht, wo der volle Titel des Wertes stehen soll, und man hat doch so wenig Zeit! Die Verfasser (und auch wir) sollen sich ja nicht einbilden, daß man ihre langen Abhandlungen von A—Z liest; dazu fehlt heutzutage die Muße.

Manche Schlingelchen necken aber die gute Mama schon in unverzeihlicher Weise; statt bei jeder Sendung, unter jede Notiz Name, Ort und Jahr auszusprechen, tun sie es nicht einmal unter ihrem wertigen Schreibebrieflein und die Redaktionsmutter muß raten, nachsuchen, Schrift vergleichen, um den kleinen Schelm zu finden.

Was manche Heimatbubi und -Mädi erst für Arbeit machen, wenn sie aus ihrer Sparbüchse den Heimatbeitrag herauskütteln sollen; dies Vieblein singen wir später.

## Handwerker.

Wenn wir etwas für notwendig halten, dann heucheln wir eine Geduld und Sanftmut im Mahnen und Zureden, die selbst untern lieben Feinden Fäbrung erpressen muß. So ist es mit unserer Mahnung: Man notiere alles von den „untergehenden“ Gewerben!

Als Beispiele auch Grabverse:

### 1. Grabinschrift eines Drechslers.

Auf dem Friedhofe in Sandau a. Har. befand sich früher der Grabstein des Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts verstorbenen Drechslers Alois Lang mit nachstehender Inschrift:

„Drehe hin, drehe her,  
Zu verdrehen ist nicht schwer,  
Aber Alles recht zu machen,  
Das erschweret alle Sachen.“

Versasser dieser Inschrift war Spitalpfarrer Rosenstingl in Sandau (gest. 1850). Universitätsprofessor Dr. Stred-Würzburg.

### 2. Grabinschrift eines Hutmachers.

In die Westmauer des Friedhofes auf dem Bogenberg bei Straubing, hart beim Eingange links, ist ein Grabstein mit folgender Inschrift eingelassen:

„Endterm Lottes Huetl  
Matthias Sterer Rhuet  
So mit 66. Jährigem alter gestorben  
Und No. 1704 das Ewig erworm,  
Wirdt billig von negsten beweindt,  
Weil ers gut Leutisch und aufrecht gemeint  
Hat verbracht sein Bürgerliche Zeit  
Alhier mit harter huetter arbeit,  
Gott verleih im die Ewig freudt.“

Unter der Inschrift sehen wir einen Totenkopf ausgemeißelt, aber den ein Hut gestülpt ist.

Derf. und Privatier Franz Straffer-Straubing.

## Seilerlied.

Tradirum, tradirum!  
Wie das Rad sich dreht!  
Tradirum, tradirum,  
wie das Rästchen weht!  
Ein frischer flotter Seiler jung,  
hat immer frohen Mut;  
wenn nur sein Rad den rechten Schwung.

dann geht sein Spinnwert gut.  
Tradirum, tradirum, tradirum!  
Und wird nicht müd dabei,  
denn zu gemächlich ist sein Gang —  
vivat die Seilerei!

Zwar hat es manchmal schwere Not,  
die Sonne brennt oft heiß,  
da siedet er wie's Krebslein rot  
in seinem eignen Schweiß.  
Und vor der ärgsten Glut  
schützt weislich jeder Kämpfe sich  
durch einen großen Hut.

So weil er immer spinnt und dreht,||  
kommt er zu manchem Strid,  
so weil er fleißig rückwärts geht,  
macht er wohl auch sein Glück.  
Wenn du willst glücklich sein,  
so mach es wie der Seileremann,  
es wird dich nie gereun!

Rebakteur Gg. Queri-Oberammergau.

## Schneiderlied.

Einem fangesfrohen Schneider von Bondorf (Regensburg)  
abgelauscht.

1. Da Baua laßt ein an Wogn und an Pflaou (Pflug)  
/: Und a da Bäuerin a Joppn, a Joppn, a Joppn, a Tasu  
(Tuch) :/
2. Die Bäuerin tat den Schneida frag'n,  
Wia vul daß's er Tasu zu a Joppn muß hab'n?;
3. „42 Ell'n dörst Ihr da scho hab'n,  
Wenns andast a rarige (rar, vorzüglich) Joppn wollts hab'n.“
4. Die Bäuerin tat den Schneida frag'n,  
Wia vul daß's er Gselln zua da Joppn muß hab'n?
5. „42 Schneida darst Ihr da scho hab'n,  
Wenns andast a rarige Joppn wollts hab'n.“
6. Die Bäurin tat den Schneida frag'n  
Wia vul daß's Intasaouba (Unterfutter) zua da Joppn  
muß hab'n?
7. „42 Ell'n dörst Ihr da scho hab'n,  
Wenns andast a rarige Joppn wollts hab'n.“
8. Die Bäurin tat den Schneida frag'n,  
Wia vul daß's Zwirn zua da Joppn muß hab'n?
9. „So vul Zwirn dörst Ihr da scho hab'n,  
Wia vul daß 2 Krama (Hausierer) mit da Krazn sinna  
trag'n,  
Wenns andast a rarige Joppn wollts hab'n.“

10. Die Bäurin tat den Schneida frag'n,  
Wia vul daß's Haffl zua da Joppn muß hab'n?
11. So viel Haffl dörfst Ihr da scho hab'n,  
Wia vul daß 2 Krama wohl nß mögn hab'n!  
Wenns andast a rarige Joppn wöllts hab'n."
12. Die Bäurin tat den Schneida frag'n,  
Wia vul daß's Bandl zua da Joppn muß hab'n?
13. 42 Elln dörfst Ihr da scho hab'n.  
Wenns andast a rarige Joppn wöllts hab'n."
14. Die Bäurin tat den Schneida frag'n,  
Wanns halt wieda um d'Joppn dörfst frag'n.
15. In 42 Wochen dörfst Ihr da scho frag'n,  
Wenns andast a rarige Joppn wöllts hab'n."

Nachdem die 42 Wochen vorbei sind, wird die Joppe geholt:

16. Da Bawa spannt ein 4 Roß in Wag'n  
Und tuat da Bäurin um d'Joppn foat fahrn.
17. Wiar a (er) hie kimmt farn Schneida sein Haus,  
Da trag'n die 42 Schneida die Joppn heraus.
18. Die kinna die Joppn nßt afi dabeh'n,  
Sie müssen den Wagn af d'Seit'n umleg'n.
19. Daweil is oan da Aerm'l ausg'schnellt  
; Und hat die 42 Schneider daprellt (oder: in Himmel ein-  
g'schnellt.)

Sieher Johann, o. th.

## Das Posthalter-Grab.

Revisionsinspektor R. Käßbohrer-Regensburg.

Auf dem Petersfriedhof zu Straubing ist ein Schmiedeisernes Grabkreuz auf einem Steinsockel. Das Grabkreuz ist ungefähr in der Art von jenen Deutsche Gaue X 102, 103; enthält auch ein ovales Kästchen, nur kann auch auf der Rückseite ein ovales Türchen aufgeschlagen werden.

1. Das vordere Kästchen denke man sich geöffnet: In der Nische ist der Herr Postkallmeister mit seinen 3 Söhnen und über ihnen sein Namenspatron Franz Xaver; auf der Innenseite des Türchens ist die Frau Postkallmeister mit 2 Töchtern und einem Widelkind. Ueber dem Kästchen der Lob auf Iyringendem Pferd, als Stafettenreiter, und unter den Vorderfüßen des Pferdes das Familien-Wappen (2 Iyrinaende Löwen übereinander).

2. Das rückseitige Kästchen geöffnet enthält folgende, z. T. unleserliche Inschrift:

..... an der Seite seines Großvaters, des Herrn Franz Alois ..... b. Posthalter und Bürgermeister dahier ... Ruhet hier Franz Xaver Bammer, gewesener l. b. Postkallmeister und Weingastgeber dahier; er starb den 26. August 1835 abds. 5 Uhr in seinem 34. Lebensjahr. (Nach Mitteilung des H. Xaver Schneider-Straubing war ein Gottfried Bammer 1826—35 äußerer Rat zu Straubing und Posthalter auf der alten Post in der Frauenhoferstraße, vielleicht ein Bruder?)

- (Postmeister:) Wer bläst so häßlich in das Horn  
Wen seh ich dort von weiten  
Mit schauervollster Garstigkeit  
Anher der Posto reiten?  
Ach Gott der Tod! was willst denn du?
- (Zob:) Postmeister, dich such ich jetzt auf,  
Hier ist in dieser Eil-Staffette  
Das Ende deines Lebenslauf —.
- (Postmeister:) Ich warte heut auf hohe Gäste  
Der Kaiser selbst trifft heut noch ein  
Ich habe da so viel zu thun,  
Unmöglich kann es jezo sein.  
An diesen hohen Fremden liegt  
Mir immer viel daran;  
Wer machet meine Schuldigkeit  
Wer schafftet jezt die Posten an? —.
- (Zob:) Dies schüßet nicht, es wills der Herr,  
Der stäts zur unbestimten Zeit,  
Den Kaiser, König und Bettler  
Hinweg zu holen mir gebiet.
- (Postmeister:) Der Herr befiehlt, es sey  
Ich fahr mit dir zu Grab o Tod!  
Bringt nur Kalesch und Pferd herbei.  
Verweil ich bitt den Augenblick;  
Die Meinen noch zu trösten,  
Die Gattin und die Kinder hier  
Nochmal ans Herz zu schließen.  
Lebt wohl! vergeht den Vater nicht,  
Der immer für euch wachte,  
Der für Erziehung, euer Glück,  
Manch schweres Opfer brachte.  
Seid fleißig, treu und fürchtet Gott,  
Seid edel bis zum Ziele,  
Verlehet meine Sorge nicht;  
Dies ist des Vaters Wille.  
Und wer von euch mir in der Post  
Im Hause folget nach,  
Der sey mit Eifer für den Dienst  
Des Publikums stets wach.  
Halt Niemand auf, besorge wohl.  
Die Gäst und Passagiers  
Und folg in Allem mir;  
Lebt wohl ihr Freund und Anverwande  
Seht meinem Grabe zu  
Denkt andächtig meiner Jenseits auch  
Und wünscht mir ewige Ruh.
- (Dazu Photo und Bild-Bausen).



## Dorflitanei.

Früher hatte fast jedes Dorf in unserer Gegend eine sogenannte Dorflitanei: Reime, in denen jedes Haus bezw. dessen Besitzer mit Anspielung auf dessen körperliche Eigenschaften, Tätigkeit, gemachte Streiche u. genannt war. Dem Volkswitz war hier ein weites Feld gegeben. Ich kann mich erinnern, als Knabe noch Bruchstücke von sehr originellen Dorflitaneien gehört zu haben, die aber leider nicht mehr zu erfragen sind. Die einzige, die mir bekannt ist, ist aus dem Dörfchen Rengersdorf (Bez. Landau a. War):

Da Niedamoa is a groöa Ma'  
 Da Mittamoa liegt an Mantl a'  
 Da Nidl hat s' niedagldgt  
 Da Schneida hat eam's Geld vofidät  
 Da Ndma hat a langö Roß'n  
 Da Stöfß, der muuß all's dabloß'n (bereden),  
 D'Langdn tuat strida und allahand nab'  
 Da Obabauanhannß der tuat Sch—ßkachdn (kackeln)  
 drab'(n).

Kaber Mayer jun. | Mühle Brunn (Landau a. J.).

Derartige Dorflitaneien gab es auch im Schwäbischen; sind wert ausgezeichnet zu werden als Lokal-Kultur-Dokumente. Wir sind auch dankbar für deren Einkundung, allein freilich sind die meisten jetzt nicht zu veröffentlichen aus Gründen, die unsere Heimatler ohne weiteres wissen; aber in 100 Jahren und so lang muß unser Archiv bestehen, und noch viel länger. Die nämliche Rücksicht gilt auch von den Spitznamen; da haben wir doch schon eine Sammlung im Archiv, die Bezeichnungen enthält, zum Ausgehen lustige; sie müssen gesammelt werden, wie froh wären wir, wenn wir eine solche ausgiebige Sammlung auch nur aus dem 17. Jahrh. hätten! Kollmops.

## Das Holzfräulein.

Für das Sagenmotiv der Holzfräulein, die eine Rolle im wilden Gejaid spielen, gibt es außer der mündlichen Ueberlieferung auch ein sichtbares Zeichen.

An der Seeleithen des Abtsees (Abtdorfer-See s. w. Laufen) z. B. sah ich auf einem Windbruche zunächst den Ueberresten des Wallß, der im 14. Jahrhundert angelegt wurde, um durch Stauung des sog. Schinderbaches die Ruchler-Feste auf dem Burgstall unter Wasser zu setzen, Baumstämme, in die diese Zeichen in Kreuzesform eingeschlagen sind. Die Bevölkerung kennt die Bedeutung dieser Kreuzzeichen fast nicht mehr. Nur ein Ortsingelesener von Haiden wußte etwas von der wilden Jagd und daß „arme Seelen“\*) gejagt wurden, wobei er bemerkte, die Holzarbeiter wollen diese Kreuze als Beweis ihrer Kunstfertigkeit in der Handhabung der

\*) Vergl. D. Bödel, Die Deutsche Volkslage S. 88.

Art angesehen wissen. Von ihrer Beziehung zur Sage weiß die jüngere Generation im Salzachgau nichts mehr. In meinen Ausführungen „Die wilde Jagd in der bayer. Sage\*\*“) habe ich ausführlicher über den Gegenstand mich verbreitet und kann mich also hier kurz fassen. Das Objekt der wilden Jagd bilden die sog. Moos- oder Holzweiblein, die beim Herannahen derselben in Todesangst über die Heide, durch den Wald und über Feld und Wiesgrund flüchten. Werden sie von den Hunden gestellt und vom wilden Jäger gefaßt, so zerreißt er sie unter gelendem Gejohle und Geschrei und wirft die Stücke dem Frevler an die Fensterläden und Dachfirste, wo sie einen pestilenziarischen Gestank verbreiten. Steht aber auf ihrem Wege ein Baumstrunk, auf dem die oben erwähnten Kreuze (1—3 an der Zahl) eingeschlagen sind, so legen sie sich zitternd nieder und sind zum Aerger des gräulich fluchenden Haimannes gerettet. —

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß in Bayern allüberall solche Kreuze auf Baumstränken gefunden werden. Wo ist dies der Fall? Universitätsbibl.-Schr. M. J. Lehner, München.

\*\*) Bayer. Forst- und Jagdzeitung.



## Alte Grabdenkmäler.

Wir haben erst Deutsche Gaze X 156 auf die Grabdenkmäler aufmerksam gemacht, die als Bodenplatten dienen. Sie melden oft von dem Sprossen eines alten Adelsgeschlechtes, von einem alten Kirchherrn, von denen sonst keine Kunde. Deshalb sollten sie, und sind sie noch so schadhast, nicht weiter mit Fäßen getreten werden; denn dadurch werden immer mehr Schriftzeichen verwischt und bei den meisten dieser und auch der andern alten Grabdenkmäler ist der Text noch nicht abgeschrieben, wenigstens nicht genau. Selbst die ersten Hefte der Kunstdenkmale Bayerns geben die Inschriften manchmal ungenau.

Wir möchten wenigstens diese im Boden liegenden, gefährdeten Grabplatten in den Denkmalen verzeichnen; es ist uns aber noch keines gemeldet worden.

Dagegen können wir auf einschlägige vorbildliche Arbeiten eines unserer Heimatler aufmerksam machen; sie sind unter großen

Optern an Geld 'und Zeit zustande gekommen. Postsekretär E. Kiehlalt-Nürnberg hat in seinen freien Tagen an folgenden Orten die Grabdenkmäler und oft auch die Bildwerke überhaupt zusammengestellt, ihren Text vollständig und in der Originalschreibweise wiedergegeben und in unten genannten Schriften veröffentlicht.

Die Grabdenkmäler des ehemal. Benediktinerklosters Paulinzella [Schwarzb.-Rudolst.] (Zeitschr. d. Vereins f. Thür. Geschichte u. Landeskde. Jgg. 1907);

Die Grabsteine in der Kirche zu Gräfensthal [Sachsen-Meinungen]; (wie eben Jgg. 1909);

Die Bildwerke der Stadt Saalfeld a/S. (Vierteljahrschr. f. Wappen-, Siegel- u. Münzkunde, Berlin 1907);

Die Grabdenkmale des Marktes Oberlohan (Hof) in Oberfranken (wie eben Jgg. 1908);

Die alten Grabdenkmale der Stadt Eger [Böhmen] (Jahrbuch 1906 der k. k. herald. Gesellschaft Adler in Wien);

Die Bildwerke des ehemal. Cisterzienserinnenklosters Himmeltron (Berned-Oberfr.); (Archiv f. Gesch. u. Oberfr. 1909);

Die altertüml. Grabdenkmäler der Stadt Rothenburg o. T. (Verl. A. Roßteuthner in Coburg 1908).

Außerdem noch eine Reihe kleinerer Abhandlungen über die Grabdenkmäler und Gedenktafeln der bayer. Städte Lichtenfels, Schwarzenbach a/S. (Hof), Hof, Kronach und Staffelslein, des Marktes Eschlam (Röhtino) und der St. Veitskirche zu Ellwangen [Württemberg.] (sämtl. erschienen in den „Herald.-geneal. Blättern“, Bamberg, 1906/07), und die Grabdenkmäler in der Kirche zu Marktsreuth (Naila-Oberfr.) (Archiv f. Stamm- u. Wappenkunde, 1909).

Die Geschichtswissenschaft muß dem Autor für diese Arbeiten sehr dankbar sein, vor allem auch die Lokalforchung, die Familien- und Wappenforschung, nicht zuletzt die Kulturgeschichte.

Derartige Arbeiten müssen doch das Heimat-Gewissen vieler wecken. Denn viele, bes. solche, welche die Aussicht über Kirchen und also auch über deren Denkmäler haben, müssen sich gewiß verpflichtet fühlen, in derselben Weise zu arbeiten, überall, wo es noch nicht geschehen. Kiehlalt hatte diese moralische Verpflichtung nicht; er tat es aus reiner Heimatliebe. Es herrscht da eine Vergaßtheit, manchmal, wenn man's angepaßt hat, ein Mangel an Fähigkeit; allmählich lernt man die Sache schon. Man kann für diese Abschriften einen Platz in einem Kirchenbuch wählen oder ein eigenes Buch als ein Corpus Inscriptionum anlegen für den eigenen Ort und die Nachbarorte.

Ein Einheimischer tut sich in allem leichter hier als ein Fremder: er hat nicht dessen Auslagen, er kann die Inschriften stets wieder studieren, indes der Fremde oft nur einen halben Tag zur Verfügung hat; er kann also aussetzen, wenn er ermüdet ist; kann die beste Beleuchtungszeit wählen; freilich muß hier oft knieend, ja liegend gelesen und geschrieben werden; auch diese Mühe kann sich der Einheimische malschlich erleichtern.

Diese Arbeit wäre ebenso dringend wie verdienstlich.

# Urgeschichte.

Am 16. 6. 09 erschien ein Rundschreiben des General-Konservatoriums, 20 Seiten, das gegen Voreinsendung von 10 M für Versuchungsauslagen unentgeltlich auch vom Verein „Heimat“ Kaufbeuren zu beziehen.

Einige wichtige Grundzüge dieses Rundschreibens möchten wir aber hier zur Kenntnis aller Heimatler bringen wie sie mit unsern Vereinsverhältnissen zusammenfallen; es finden sich Gesichtspunkte darunter, die wir auch schon seit Jahren verfolgten, indem wir uns redlich mühten, möglichst weite Kreise auf höheren Standpunkt zu bringen als jener der Altertumsliebhaberei ist.

I. Wenn ein Privatmann urgeschichtliche Objekte (Steinbeile, Bronzefelte, Bronzeringe Vasen . . .) aus bayr. Gegenden besitzt, so möge er sie einer anerkannten urgeschichtlichen, bayr. Sammlung (siehe unten A. II) zuführen; sie werden sonst zu leicht veräußert. Das eventuell Entschädigung geleistet wird, ist voranzusetzen.

II. Anerkannte Museen nennen wir solche, die den Grundzügen des Generalkonservatoriums entsprechen und durch dieses unterstützt werden.

Es sind 1) die Museen des Staates, der Kreise, Distrikte, Gemeinden Bayerns.

2) Vereinsammlungen, wenn die Vereinsstatuten ausdrücklich die Bestimmungen enthalten,

a) daß die prähistorischen Gegenstände nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Generalkonservatoriums veräußert oder sonst abgegeben werden dürfen,

b) daß bei Auflösung des Vereines seine Sammlungen an den bayr. Staat, oder eine bayr. Kreis-, Distrikts- und Ortsgemeinde kostenlos übergehen. Obiges Rundschreiben S. 3 u. 10.

## Kleine Museen:

III. Das Generalkonservatorium bestätigt, daß ortsgeschichtliche und volkstümliche Lokalsammlungen von unschätzbarem Werte sind (S. 3). Wir wünschen für jeden Bezirk wenigstens eines als Rettungsstation; aber man soll für die Zukunft dieser Sammlungen dadurch sorgen, daß man sie in den Besitz von Gemeinden oder Distrikten übergeben läßt. Es können und müssen darin eine Menge von Altertümern bewahrt werden, die unrettbar sonst dem Untergange entgegen gehen: Gefäße, Trachtenstücke, Geräte, Grabkreuze, Bilder, Bücher, Urkunden, Waffen u. s. w. Aber urgeschichtliche Funde sollen doch in größeren Museen aufbewahrt werden. Gute Abformungen kann und soll das kleinere Museum dafür für sich fordern. Dieses war schon unser Grundsatz Deutsche Gaue III 121 (69). 1901.

Wenn man echte urgeschichtliche Stücke z. B. Sigillaten, Splitter aus steinzeitlichen Werkstätten, röm. Ziegel, Münzen im Museum verwahrt, soll der genaue Fundort angegeben sein. Manches römische Geschirr, das in solchen Sammlungen steht, leitet sonst den Forscher irre, indem er annimmt, es sei in der dortigen Gegend gefunden worden; indeß ist es oft ein Geschenk aus der Ferne.

Dann sind im Museum solche urgeschichtlichen Funde nach Fundorten zu gruppieren. Deutsche Gaue III 121 [69] haben wir es bekämpft, daß die Waffen den übrigen Waffen, die röm. Gefäße den Opferwaren angereiht werden, röm. Münzen, die mit andern röm. Gegenständen gefunden wurden, zu den mittelalterlichen Münzen in einen und denselben Schaustafeln kommen. Mit uns stimmt auch die Forderung des Generalkonservatoriums S. 11 überein. Manche Museen enthalten tatsächlich römische Münzen, dazu Regenbogenschiffchen in ganzen Reihen, die zwar dem gewöhnlichen Altertumsliebhaber imponieren können, uns Heimatlern aber nicht. Da jede genauere Fundortangabe fehlt, ist die schöne Reihe für die Forschung total wertlos.

## Heimatlergemeinden.

IV. Die Bodendenkmale schützen ist nötiger als Graben (S. 4), so Grabhügel, Befestigungen, römische Straßentrümpfe. Wohl drohen Ziegeleien, Bahnbauten viel zu zerstören; bei solchen unvermeidbaren Bedrohungen muß freilich energisch und rechtzeitig eingegriffen werden. Man sehe Sonderheft 47 (Denkmalchutz) nach. Aber bei Wasserleitungen können, guten Willen vorausgesetzt, Grabhügel meist umgangen werden; die Gemeinde N muß nicht gerade an jener Befestigung ihre Kiesgrube weiterbetreiben, es ist meist möglich, 30 m davon geradefront Kies zu finden; wenn auf einem Grabhügel ein Baum gefällt wurde, so ist es doch kein nennenswerter Entgang, wenn man den Wurzelstock stehen läßt (i. S. 5); für die Reparatur des Feldweges findet man auch anderswo Steine als gerade vom nahen Ringwall oder röm. Straßendamm; bei Verständnis und gutem Willen.

Die wackeren „prähistorischen Bauern“ der „Heimat“, die sagen sich, daß ihr Hof noch lang nicht stören geht, wenn sie die Gruben in ihren Wiesen Gruben sein lassen, weil's Trichtergruben sind, und wenn sie den Pflug nun etwas anders führen, um auf dem Acker die römische Steinstraße zu schonen; sie geben den Grenzstein gern her, weil einer fand, daß es eigentlich ein Stück von einem römischen Grabstein ist, und kaufen einen neuen Grenzstein. Ein haurischer Pflennigkuchler dagegen glaubt wunderweiligkeit zu sein, wenn er den alten Burggraben ausfüllt, und den seinen Boden des Grabhügels zu seinem Komposthaufen verwendet, der Knider. Jene Sorte von arbeits- und profitwütigen Bauern, Klein- und Großgrundbesitzern, aber hat sich in unserer Zeit gemehrt. Unsere Freunde in diesem Stande werden bestätigen, daß

sie mit ihrem verständnisvollen Schonen der Altermäuer, die Aufnahme bilden, daß es beim Großbetrieb, der mit dem Dampfpflug arbeitet, fast nie eine Schonung feingeistlicher Ansiedlungen, alter Straßenzüge gibt. Und das kleine Bäuerlein bemüht jetzt mit Hamsterfleiß die freien schönen Wintertage zu Verbesserungen seiner Grundstücke: Da ebnet er einen „Budel“ auf der Wiese ein, der ihn „schon lange geniert hat“, er bricht die Grundmauerreste in seinem Acker heraus, und jedes Frühjahr, wenn wir wieder hinkommen, sehen wir, daß er wieder Dugende von Fuhren Bodens von dem Burgstall, „der ihm gehört“, im Winter weggeführt hat. Es gibt verschobene „Bähne der Zeit“, ein solcher „Bahn“ ist mancher Bauer; er verhandelt ruhig seine „Muttergottes“ um ein paar Mark an den Altermäuerhändler, unbekümmert, daß sie nun seit 300 Jahren die Kische seines Hauses ziert; die Kapelle bei seinem Hof wird ausgeweidet und mit wunderbaren Aufsteinegebilden ausgepflastert.

Wir müssen immer mehr Heimbauern gewinnen, wie schon in manchen Dörfern, in denen Heimatlergemeinden bestehen mit Heimatbürgermeister und -Beigeordneten, Heimat-Gemeindefassieren und -Schreibern, Gemeindevdienern und Flurschützen. Die Leute sind zu nobel, als daß sie wegen einem halben Megen Korn mehr einen Straßenzug aus ihrem Acker herausbrechen.

## Prähistorische Arbeiten.

V. Wer dabei nur an „Ausgrabungen“ denkt, ist noch besangen von früher vielfach herrschenden Ansichten. Viel wichtiger als Ausgrabungen ist planvolle Abkuchung der ganzen Umgebung und Eintragung aller merkwürdig erscheinenden Terrainformen in die mitzuführende Reichskarte, wozu die Beschreibung oder Detailskizze auf eigene Begleitblätter mit dem Stichwort des Ortes oben zu treten hat. Die Redaktion der Gaue ist für die Einsendung solcher Arbeiten sehr dankbar, bes. wenn man dabei das Hauptaugenmerk auf alte Straßen hat.

Trifft man bei diesen Begehungen auf gefährdete Flurdenkmale (kürzlich angegrabene Wälle, durchschnittenen Grabhügel ...) so gilt folgendes:

In allen den prähistorischen Denkmalschutz einschlägigen Fragen hat man einzuholen das Gutachten des Generalkonservatoriums in München (Prinzregenten-Straße 3, Telephon-Nr. 22691), für die 3 Franken und die Pfalz das Gutachten des in Würzburg exponierten Konservatoriums (gegenwärtig Dr. Georg Hock, Würzburg, Ludwigskai 8/II, Telephon-Nr. 813). Diese werden entscheiden, ob der Fall einer Notgrabung eintritt und in diesem Falle auch für die Mittel und alles andere sorgen.

Ueber Gesuche, Anzeigen dabei, sehe man das obige Rundschreiben des Generalkonservatoriums vom 15. 6. 09 selbst nach. (S. 8 u. 9).

Von besonderem Interesse sind folgende Punkte:

a. Unberechtigte Grabungen nach Altermäuern oder Grabungen in Grundstücken, in welchen Altermäuer zu ver-

myten sind, sind strafbar. S. 6: Auch auf eigenem Grund und Boden darf der Privatmann solche Grabungen nicht mehr vornehmen. Siehe auch Deutsche Gae IX 274.

b. Interessant ist die Weisung (S. 7) ausgegrabene Mauern wieder mit Boden einzudecken; es besteht vielfach der Wunsch, derartiges als Sehenswürdigkeit, Anziehungspunkt für Fremde stehen zu lassen. Man hat noch keine ganz zuverlässige Konservierungsmethode kennen gelernt; „der beste Konservator ist der Erdboden.“ Es muß selbstredend von dieser Regel Studienhalber Ausnahmen geben; so werden die Mauern der römischen Kastelle Eining, Weiskurg i. B. mit großen Kosten konserviert. Auch einzelne kleinere Bauten können, wenn sehr wichtige Gründe vorliegen, erhalten werden.

VI. Weiter ist ein

## Programm der nächsten Terrain- Arbeiten

aufgestellt (S. 8).

**Ringwallforschung.**

Erforschung der frühromischen Kaiserzeit,  
im weiteren Sinne des 1. Jhrh. n. Chr.

Hier ist u. A. als binnenländische Stellung der Auerberg (Schongau) (—60 n. Chr.) genannt, als Grenzbefestigung an der Donau Nislingen (Dillingen) (40—70 n. Chr.) und Straubing.

Mit den frühromischen Donaukastellen werden auch die späteren Stellungen, als die Donau wieder Reichsgrenze wurde (von 234 an), an die Reihe kommen. So ist auch Eining genannt, dessen Geschichte sich durch mehrere Perioden zieht.

Fortführung der Vimesforschung: hier bes. Weiskurg in B. angeführt S. 8, siehe Deutsche Gae IX 268 und Stadtkast (dort 267).

Untersuchung der fränkischen und karolingischen Periode (ca. 500—887), der Herzogshöfe, Königs- und Pfälzen und anderen gleichzeitigen Befestigungen. Dieser Programmpunkt ist sehr zu begrüßen.

## VII. Literarische Arbeiten,

welche das Generalkonservatorium leitet resp. beabsichtigt:

1. Gesamtatalog der prähistorischen Sammlungen Bayerns; es sollen die prähistorischen Altertümer in den kleineren bayerischen Sammlungen zusammengestellt werden; die staatl. Museen und das Germanische Museum haben bereits ihre einschlägigen Kataloge.

2. Das Inventarisationswerk soll die Bodendenkmale und Fundstätten verzeichnen. Der erste Band (für Oberbayern, bearbeitet von Oberamtsrichter Dr. Franz Weber-München) ist kürzlich erschienen. Wir kommen ausführlich darauf zurück.

3. Eine amtliche Zeitschrift, in welcher auch kürzere Berichte über Ausgrabungen und Forschungen gegeben sind, denkt das Generalkonservatorium in Bälbe herauszugeben (S. 13). Wir halten ein solches Organ für dringend notwendig.

4. Ein Atlas der vorgezeichneten Befestigungen Bayerns ist ebenfalls geplant (S. 14).

5. Ebenso eine prähistorische Wandtafel für Bayern. Auch damit wäre einem Bedürfnis Rechnung getragen, auf welches wir schon längst hinweisen mußten. Chr. Frank.



## Alte Schriften.

Es ist unläugbar, daß viele alte Urkunden, dann auch geschriebene Bände in Privatbesitz sich befinden, die sehr wichtig sind für die Ortsgeschichte und Kulturgeschichte überhaupt. Manche Leute sind da etwas misstrauisch und rücken nicht gerne heraus; die meisten aber zeigen solche „Gelschriften“ gerne her und sind dankbar, wenn man ihnen den Inhalt mitteilt, da sie selbst die Schrift nicht lesen können; einem Archiv aber geben sie solche Sachen höchst selten. Nun möge man wenigstens Notizen senden: „Landau (Bezirksamtsort wo möglich nennen)“. Beim Krämer „Huber in Altsätten zwei Salbücher mit Einträgen aus dem 17. Jhrh., beim Schloffer Meyer 2 Verträge 1712 und 1780 betr. „Weibegerechtlame.“

Das ist sicher: Diese Schriften gehen unrettbar zu Grunde bei den Leuten. Sie mögen noch so kräftig Schonung versprechen. Also sie wenigstens in Abschriften oder Auszügen erhalten. Herleihen gegen sichere Rückgabe tun die Leute ja gerne.

Wir brauchen Heimatler, welche die Abschriften besorgen, Papier und Weisungen würden von uns schon geliefert; schwer ist es nicht, Schriften des 17. u. 18. Jhrh. zu kopieren und ein Ständlein bringt man manchmal doch heraus.

Bekanntlich waren die irisch-schottischen Mönche die fleißigsten Schreiber im Mittelalter. Wer hat so viel Sinn für Heimatschutz und meldet sich zu unsern Iren-Schotten? Aber durchaus verlässlich in Aufbewahrung und Rücksendung mußt Du sein.



## Von einem Kaplan, der zur Höhe wollte.

Als ganz junge Lehrerin verschlug mich das Geschick in ein abgelegenes Thal zwischen Pfarrkirchen und Simbach a. J. (nach Reut Gem. Eggstetten, Bez. Pfarrkirchen). Wie der Boden, so sind auch die Bewohner dieser Gegend rauh; aber warme Herzen findet man dort und die kleinen Buben und noch kleineren Mädchen haben helle Augen und helle Redse. Weitläufig zerstreut liegen die kleinen Gehöfte in den Thälern, auf den Hügeln, selbst der Pfarrhof liegt abseits von Kirche und Schule. Einst muß viel und herrlicher Wald gestanden sein in dieser Gegend, nun ist es anders.

In freien Stunden lese ich in alten Büchern und Schriften. Aus einem staubigen Kirchenbuche fällt ein vergilbtes Blatt in meine Hände, das durch die Zierlichkeit der Schrift und die poetische Sprache mein Interesse fesselt.

Ich lasse den Herrn Kaplan Franz Anton Steiger c. 1780 selbst reden, just heute an seinem hohen Namensfeste:

„Da ich dieses schreibe, bin ich 5 $\frac{1}{2}$  Jahre hier und noch habe ich von und mit den Bewohnern dieses finsternen Thales keine einzige Freude genossen. Ich leufze täglich nach Erldung und noch ist keine zu hoffen.“

Schlechte Ansichten scheinen die Kapläne damals gehabt zu haben; erzählt doch Steiger, daß sein Vorgänger Anton Stolz, es 54 Jahre in diesem „wüsten, wilden Waldneße“ aushielt.

Während und für den gesunden Sinn einer längstvergangenen Zeit bezeichnend ist, was der fernwehtranke Kaplan von seinen Pfarrherren, den Pfarrherren von Reith zu berichten weiß.

Die Pfarrei wurde im 17. u. 18. Jahrh. von dem Kloster Reichersberg a. J. pistoriert. Da ist Exc. Bartholomäus Weingartner v. 1757–1762, „ein gelehrter und sehr wohlthätiger Mann, errichtete die Bruderschaft zu Erdmanning und starb als Jubiläus reich und von jedermann geachtet; noch lebt sein Andenken in den dankbaren Herzen seiner Pfarrkinder.“

Ihm folgt Michael Reiter (1762–79) „ein sehr bizarrer Mann, galktref, gern bei Freunden, ungern zu Hause, er wurde mürrisch und äußerst verdroffen, wenn er seinen Pfarrhof auch in der Ferne gewahr wurde. Waren Freunde zugegen, so war er munter und aufgeräumt; sowie sie das Haus verließen, wandelte ihn wieder mürrische Laune an, deßwegen war Reisen seine einzige Recreation. Der Baumann (Rutscher, Bezeichnung in Niederbayern noch üblich) sollte es allezeit errathen, welchen Weg er nehmen sollte und errieth er es nicht, so ward er ausgelchimpft. Adchinnen hatte er alle Jahre 2–8. Und Kapläne hätten an Bäumen für ihn wachsen dürfen, wer ihm beim aufgelegtesten Unrecht im Disput nicht recht gab, der konnte den Staub von seinen Füßen schütteln und seinen Bündel packen.

„So schildern ihn seine Zeitgenossen und Männer, die längeren Umgang mit ihm hatten, können seine Rechtschaffenheit, die be- gegen die Armen und thätige Unterstützung derselben nicht genug loben. Als er starb, bekamen seine Freunde wenig, denn das schöne Ertragnis seiner Pfarre wanderte teils nach Braunau\*) teils tat er damit Gutes. Ich gesteh es, er war ein sonderlicher Mann, aber bey alledem konnte ich ihn nicht hassen und wünsche nur, daß in Hinsicht des Vermögens alle Pfarrer so handeln möchten, besser denke ich des Körpers gepflogen, hie und da eine Thräne des Glends getrocknet, eine Klage des Kummerß gestillt und auch dem Herzen durch Wohltun eine Freude gemacht als lachenden Erben große Summen hinterlassen zu haben. Sanft ruhe seine hiedere Asche!“

Steiger sieht noch den Nachfolger in Reith einziehen: Joseph Schlager (1779—1805). „Ein guter Mann und des Nebenvaters vorzüglicher Sönnner, sonst brach er nichts und machte auch nichts, besuchte ihn ein guter Freund, so scholl ihm ein frohliches „Trint Herr Bruder“ entgegen.“

Wie lange der Kaplan noch in seinem wilden Waldneste bleiben mußte, ob er zur Höhe kam, ich weiß es nicht; denn das vergilbte Blatt schließt mit einem resignierten Schnörkel ab. Vielleicht ist er Domberr geworden oder Kapla., geblieben. Verdient hätte er das Erstere.

München, den 13. Juni 1909.

F. Ziegler, Lehrerin.

## Krypten unter Landkirchen.

Zu Deutsche Gaue X 190

finden wir noch eine gef. Notiz des Kaplans C. Dotterweich-Hopferstadt. Sie spricht von einem vermauerten Gewölbe unter dem Chor der Kunigundis-Kapelle bei Buch (Döhlenfurt), das Kirchlein oder nur der Chor vermutlich aus dem 12. Jhrh. In der Nähe der Kunigundenstein mit Fußspuren, Händespuren und Tränen-Gräbchen der Kaiserin Kunigunde gest. 1031. In solchen Fällen könnten Pläne nützen; ein jeder kann mit dem Meterstab messen und eine Planstizze 1:100 in sein Notizbuch aufnehmen.

Ein trauriges Jubiläum 1509—1909.

## Die Jecher=Tragödie.

Deutsche Gaue X 125 bekannten wir, daß wir über die „vier Münch, die man zu Bern tötet 1509“ gerade nichts Genaueres finden; es war uns schon eine derartige Geschichte in dunkler Erinnerung; aber Literatur fehlte und Zeit, sich zu informieren.

\*) Zum „Weinhaus“.

Es ist nichts anderes als der Inquisitionsprozeß gegen 4 Dominikaner zu Bern. Auf diesen wiesen uns zahlreiche Heimatter in dankenswerter Weise hin, so ausführlicher Otto Schmich-Karlruhe. Es ist uns unmöglich, die Angelegenheit ausführlich zu besprechen; sie ist ja keine heimatkundliche.

Die Dominikaner behaupteten, daß Maria mit der Erbsünde behaftet gewesen sei, die Franziskaner bestritten dies. Vier Dominikaner im Berner Dominikaner-Kloster spiegelten einem ihrer Laienbrüder, Namens Jezer, Erscheinung der Muttergottes vor, die dabei selbst bezeugte, daß sie mit der Erbsünde behaftet gewesen sei. Die Sache kam auf und die 4 wurden verbrannt 31. 5. 1509. Diese Geschichte hat eine große Literatur; unser Mitglied Georg Schupmann-Heppdiel legte mit Recht in der *Revue d'histoire ecclésiastique* 1908 Heft 7 u. 21 den bez. Abhandlungen des Strassburger Satirikers Thomas Murner (1475—1537) Quellenwert bei. Der Jezer-Handel wirft ein Streiflicht auf die vor-reformatorische Zeit. Für deren Kenntnis schähen wir gerade Murner, z. B. seine Narrenbeschwörung (auch bei Reclam, 0,60 M.) sehr hoch.

## Daß Dich ein Igel fuß.

Zu Deutsche Gaue X 134. Von dem auf dem Grabstein zu Griesstätt (Wasserburg) erwähnten Kaplan Hans Jaler gibt es *Exlibris*; siehe Zur Westen: *Exlibris*. Verlag Velhagen und Klasing. Seite 17; v. Reiningen deutsche u. österreichische *Exlibris*. Stuttgart 1901 S. 103. Warnede, *Exlibrisbuch* Tafel 1; ferner *incunabela xylographica et chalcographica*. Kat. 90 von Ludwig Rosenthal's Antiquariat S. 25.

Danach hieß der Kaplan eigentlich Johann Anabensberg; er mag sich die Lebensart: „Daß Dich ein Igel fuß“ derart angewöhnt haben, daß er schließlich den Spitznamen „Jaler“ beibehielt und selbst führte. Das Buchzeichen stammt von rund 1450 und zeigt einen Igel mit einer Blume im Maul; darüber ein Spruchband mit dem Leibspruch des Kaplans. Schmeller Bayer. Wörterbuch I 1893 dürfte dieses *Exlibris* meinen, nichts anderes.

## All hernach.

Auf obigem Grabstein steht sicher nicht „alt hernach“, sondern „all hernach.“ Dazu Professor Pfarrer Dr. Falk, Kleinwinterheim: „All hernach“ ist das Todesipruchwort. In der Staatsbibliothek zu München liegt eine Handschrift des Domherrn Albrecht von Eyb, Gedichte enthaltend (1480), darunter ein Gedicht von 30 Zeilen, oben ein Mann mit fleischlosem Schädel, umzingelt von Schlangen:

Der Tod bin ich, ein gemeiner mordt,

„Allhernach“ ist mein Sprichwort

So der Mensch will orgeln und singen

Wauden, harpfen, danczen, springen  
So tume ich doch im Augenblick  
Ihabe (fange) den Menschen mit einem Strick (usw.).

Auf einem Epitaph des Hammermeisters Delbörg zu Alten-  
ehing bei Kelheim (acht Personen knien vor dem auferstandenen  
Heiland) erhebt sich der Hausvater aus dem Grabe und ruft  
seiner Familie zu:

Rumbt alle hernach  
Anno 1567.

(Deutscher Hauschatz, 35. Jahrgang. Seite 608.)

Wir verdanken obige Mittheilungen einer Reihe von Lesern.

## Der Blutregen.

Zu den „Kreuzlein vom Himmel“ (D. Gaue X p. 142)  
freut es mich, folgendes mittheilen zu können: In den Bruchstücken  
des Albrecht Dürer'schen Gedebuches (herausgegeb. v. Lange u.  
Kuble: Dürers schriftl. Nachlaß 1893 p. 14) findet sich folgende  
Stelle:

„Das größt Wunderwert, das ich all mein Tag gesehen hab,  
ist geschehen im 1503 Jahr, als auf viel Leut Kreuz gefallen sind,  
sunderlich mehr auf die Kind denn ander Leut. Unter den allen  
hab ich eins gesehen in der Gestalt, wie ichs hernach gemacht hab.  
Und es war gefallen auß Eyrers Magd, die ins Birkamers  
Hinterhaus saß, ins Hemd, in leinenes Tuch. Und sie war so  
beträbt drum, daß sie weinet und sehr klagte. Dann sie forcht,  
sie müßt darum sterben. (Folgt eine flüchtige Skizze der Blut-  
flecken, die etwa wie eine Kreuzigung aussieht.) Hellmuth Tb.  
Robert, Straßburg.

Einen sehr dankenswerten Beitrag sendet Bildhauer Hör-  
mann-Traunklein; er macht auf B. Athanas. Kircherii S. J.  
Diatrise (neuere Literatur siehe unten Lexikal) aufmerksam; da-  
rin sind diese Erscheinungen zusammengestellt vom Jahre 363 an.  
1660 bereits begann man die Sache natürlich zu erklären. Solche  
Kreuz- oder auch Buchstabenförmige Zeichen, aschen- und blei-  
farbig, erscheinen auch auf Äpfeln, Pfirsichen. Bildhauer Hör-  
mann teilt noch mit, daß nach einem alten Bauern in ein paar  
Orten bei Littmoning (Laufen) Ende des 18. Jhrh. solche Kreuze  
auf Hemden, Bettzeug erschienen; Mittheilung eines Freundes Hör-  
manns: „Als ich in Vogtareuth (Rosenheim) im Dienst war,  
„zeigten sich auf den Ärmeln meines Hemdes ohne erklärbare  
„Ursachen mehrere schwarze Kreuze; meine Tante erklärte aus Er-  
„fahrung, daß innerhalb eines Monats jemand aus unserer Fa-  
„milie sterben werde; in 14 Tagen starb ein Geschwisterkind. Et-  
„liche Jahre darauf erblickten wir in Aibling auf dem frischge-  
„waschenen Tischuch 3 schwarze Kreuze von 3 cm Durchmesser;  
„waren selbst bei wiederholtem Waschen nicht herauszubringen.  
„Wieder folgte ein Todesfall in der Verwandtschaft.“

Sicher kommt man der Sache auf den Grund, wenn man in seinem Verikon die Artikel: Blutregen, Wunderregen oder Staubregen nachschlägt. Es ist entweder Staubregen oder Meteorstaub oder vulkanischer Regen, oft wohl auch Blütenstaub oder die Blutregen-Alge. Die Phantasie kann leicht ein Kreuzlein, einen Buchstaben daraus ersehen; derartige Erfahrungen sind meldenswert, bes. auch das Resultat der chemischen Untersuchung, die der nächste Apotheker gerne vornimmt; die Meinung der Leute, daß dann jemand sterben müsse, ist zu bekämpfen. Redaktion.

## Gräber.

Wir müssen diesmal schon etwas mehr lehrhaft sein und bitten, es nicht zu überhäufen. Es geht uns so viel an und wir können nicht stets wiederholen.

**Wachtung auf germanische Gräber** (6.—8. Jhrh., in Nordbayer schon vor dem 6. Jhrh.)

„Bei N. wurde das Skelett eines 25—30jährigen Menschen gefunden.“ — „Bei A. fand man Menschenknochen; es dürfte sich um Soldatengräber aus dem Schwedenkrieg handeln. „Unheimlicher Fund! . . . Kopf, das Unterkiefer fehlt . . . wohl aus den Kriegsjahren 1809 . . .“ — In solchen Fällen ist immer der Verdacht auf germanische Gräber zu richten. — „In Adib bei Saalfeld (Kudolstadt) wurde ein Massengrab von 20 Skeletten entdeckt. Der Konfessor Dr. Eichhorn stellte fest, daß die Skelette aus der Merovingerzeit stammen.“ Neue Augsburger Zeitung 26. 1. 09. Dann ist der Ausdruck „Massengrab“ wohl eine Phrase. Denn ein Massengrab ist eine Grube, in welche viele Tote bestattet wurden; die germanischen Gräber (also wie auch hier: aus der Merovingerzeit) sind reihenweise angelegt, wie die jetzigen Gräber. Wenn es auch noch so bestimmt heißt: „Die Skelette stammen aus der Schwedenzeit, von 1809 . . .“ und derartige Erklärungen werden wohl oft leicht hin gegeben, so suche man doch genau nach, wie die Leichen lagen, ob kein Scherben, Eisenstück dabei ist. Man erinnere sich, daß fast jedes Dorf seinen Reihengriedhof hatte, oft an ganz anderer Stelle als den jetzigen Friedhof, und daß trotzdem von so wenigen Dörfern bis jetzt die germanischen Reihengriedhöfe wissenschaftlich bekannt sind. Dies kommt daher, weil man bei Grundaushebungen, Kanalisationen, Anlagen von Jauchengruben, Drainagen, Holzfällen wohl oft auf Skelette stößt, solches aber leider nicht bekannt wird, und wenn, dann gewöhnlich die Beigaben übersehen werden.

### Fundort!

Nicht wahr? Der Fund kann oft Nebensache sein, aber der Fundort ist Hauptsache. Wenn z. B. römische Münzen gefunden wurden. Mein Gott, die römischen Münzen kennt man schon alle; sie haben fast gar keinen Wert; aber sehr bedauerlich ist es, wenn

man den Fundort nicht mehr feststellen kann. Gerade der ist allein interessant. Wir kennen Museen, in denen ganze Reihen von Römermünzen, Regenbogenschüsselchen zu sehen sind, alle „aus der weiteren oder näheren Umgebung“; allein das hilft leider nichts; wir müssen genau die Stelle, z. B. den Acker, die Rießgrube in die Reichskarte mit einem Kreuzelein einzeichnen, wo der Fund gemacht wurde.

### **Begleitfunde.**

Wir haben schon gesehen, daß man bei Skeletten auf die Beigaben achten soll. Ein kleiner Scherben, Gefäßtrümmer sind da sehr wichtig. Skelett ist Skelett; da läßt sich die Zeit meist nicht bestimmen. Aber nach dem Scherben. In den meisten Fällen freilich genügt es nicht, den Scherben oder das aus den Scherben zusammengesetzte Gefäß zu beschreiben resp. zu zeichnen. Es handelt sich in solchen Fällen immer um „Grabungsfragen“. Mit solchen beschäftigt sich der Verein Heimat nur im Notfall. Da hier das k. Generalkonservatorium (München, Prinzregentenstraße 3, Telefon Nr. 22691), resp. für die 3 Franken und die Pfalz der k. Konservator des Generalkonservatoriums (Würzburg, Ludwigskai 8, II, Telefon-Nr. 813), entscheidet, so wende man sich direkt oder durch den nächsten hies. Verein an diese Stellen unter Einbindung der Funde. Dagegen ersuchen wir um Mitteilung derartiger Berichte, dann der Resultate, mit kleinen Kartenpausen. Redaktion.

## **Reihengräber im Mittelalter ?**

Die in Deutsche Gaue X, Seite 111 unter obigem Titel gebrachte Notiz erinnert mich an ähnliche Funde, die im Mai 1902 bei Reparatur des Chores der im 13. Jahrhundert erbauten, architektonisch bedeutenden Abteikirche in Entenbach (Kaiserslautern) gemacht wurden.

Zur Freilegung und Untersuchung des Holgroßes, auf welchen die Fundamentmauern im feuchten Talgrund sich stützen, wurden damals neben dem nach Osten zu gerichteten Chore (außerhalb der Mauern) zwischen dessen Südwand und der Ostwand des Querschiffes mehrere Gruben ausgehoben. Dabei stieß man in einer Tiefe von 1,50–2 m auf eine größere Anzahl vollständig erhaltener, aber brüchiger Skelette, von denen 7 freigelegt wurden. Sämtliche Skelette lagen parallel in Rückenlage mit dem Kopfe nach WNW, mit dem Fuße nach OSO, also anscheinend in der gleichen Richtung wie die der obencitierten Abhandlung, und waren in dem mit Hohlziegelstücken durchsetzten Erdbreich neben dem Kopfe ohne weiteren erkennbaren Schutz derart bestattet, daß die Schädel oft zwischen größeren, anscheinend zu ihrem Schutze daran und darüber gelegten Hohlziegelstücken lagen. Zwischen den Skeletten fanden sich auch Tierknochen: Kuhhorn; Extremitäten- und Beckenknochen eines mittelgroßen Tieres (Hund?). Die Skelette enthielten zu-

meist einem mittleren, einzelne einem jugendlichen Lebensalter und gehörten, soweit festzustellen, dem männlichen Geschlecht an. Die vier vom Unterzeichneten gemessenen Schädel waren von brachykephaler, teilweise sogar (Index 90) hyperbrachykephaler Form. — Die Länge der gemessenen Oberschenkelknochen betrug 44, 45, 49 und 49,5 cm, woraus sich (nach Lohmeyer) Körpergrößen von 160—180 cm berechnen.

Die in der ausgehobenen Erde spärlich vorgefundenen Gefäßscherben zeigten ausschließlich mittelalterliches, nie modernes Gepräge, sowohl hinsichtlich der Profile (Rand- und Bodenfläche, geriefelte Wandungen), als hinsichtlich des Materials (sehr hart gebrannter, meist schwärzlichgrauer, teils grobsandiger, teils feiner Ton; einzelne weiß mit schwarzer Innenschicht).

Die Zeit der Bestattungen ist hienach mit Wahrscheinlichkeit in das Mittelalter zu verlegen; ob solche noch nach der Erbauung der jetzigen Kirche stattfanden, kann nicht festgestellt werden, da die Skelette, soweit aufgedeckt, immer neben, nicht über dem Kist lagen. An einer Stelle, wo 3 Skelette in 2 m Tiefe unberührt nebeneinander lagen, fanden sich über denselben,  $\frac{1}{2}$ —1 m tief unter der Bodenoberfläche, regellos durcheinanderliegende Menschenknochen, die offenbar (gelegentlich des Baues oder einer Reparatur der Kirche?) schon einmal ausgegraben und dann an der betr. Stelle wieder vergraben worden waren.

Wolfstein (Pfalz). Dr. Wunder, Bezirksärztl. Stellvertreter.

## Fried=Geboth,

so an Hochzeitzeiten verkündigt werden muß.

Blatt, gef. in einer Ruine bei Weiskensfeld (Ebermannstadt).

„Ihr Herren seid ein klein wenig still, ich will euch sagen, weswegen ich hier bin, ich bin nicht meinetwegen hier. Sondern ich bin geschickt von meinem gnädigsten Herrn . . . Carl Theodor (1743—99 D. V.)

dann

Auf Befehl derer Reichs Frey Hochwohlgebornen Herren Herren von Imhoff aus Mörk u. Hohenstein, als allerseits meiner gnädigen Herren.

1) Lassen euch an diesen Hochzeit=Tag ein Fried Geboth melden, nemlich daß grausame Fluchen, Schwören, Sacramentiren und Gotteslästern zu unterlassen

2) Welcher hier rußt oder zußt oder giebt einer dem andern eine Ohrfeige es sey gleich innerhalb oder außerhalb des Wirtshaus, so weit als meiner gnädigen Herren ihre Jurisdiktion und das Friedgebodt gehet, soll in 5 fl Straff verfallen seyn und soll nicht von dannen kommen, biß er solche erlegt haben wird.

3) Wann einige solten hier sein, die etwann schon lange Zeit, Haß und Reid über einander getragen, so sollen sie es auslassen, wo sie es auszulassen haben, und nicht an den heutigen Hochzeit=Tag.

4) Es möchten auch einige hier sehn, die etwan wollten verborgenes Gewehr bey sich führen, es seyen gleich Zerzerol oder Pistohl, oder anderes schädliches Gewehr, daß gottlohe Buben hinter den Rucken tragen, ist ebenfalls bey 5 Rthlr Straff verboten, und mir einen ganzen thaler zum Lebhauß, wird ein halber drauß, so mache ich mir auch nichts drauß.

Morgen ist die Nach-Hochzeit, wozu ihr euch, wann man euch von H. Bräutigam erst einladen wird, einstellen könnet."

Mitgeteilt von Assistenten Friedr. Gräner-München.

Dieses Friedgebot ist nicht etwa das Produkt eines Spatzvogels, sondern wurde vom Amptsnecht tatsächlich verlesen; der stand dabei meist auf einer Bank. Auch wurde wohl ein Fähndlein öffentlich aufgesteckt, damit Späterhinzukommende sahen, daß der Ort gefrieget sei. So auch an Kirchweihen. (Weiß Wolfgang, Kirchweihbus und Kirchweihmahlzeit. Sulzbach 1907 S. 5, 20).

Beßlauf kommt von Bit-Kauf und Bit heißt Mose; auch „Weinkauf“ wird gebraucht. Es ist das Geld, das beim Abschluß eines Geschäftes noch eigens bezahlt und dann vertrunken wird. In diesem Friedgebot hat der Beßlauf mit einem Kauf nichts zu tun, es hat die Bedeutung „Trinkgeld“, das der Amptsnecht noch für sich heraus schlagen will. Der ganze Zusatz ist also Produkt des Amptsnechtes, der auch mit sich handeln läßt:

Wird ein halber (Thaler) drauß.

So mache ich mir auch nichts drauß.

## Weg-Namen.

Zu den Namen: Bettelweg, Bettelstraße zc. (Deutsche Gaue X 130) schreibt uns Pfarrer Sachs in Unfinden (Hofheim): Bettelmannssteig heißt ein abgelegener, schwer zu begehender Nebenweg zu dem von Unfinden (Unterfranken) nach Königsberg i. Fr. (Koburger Enklave) führenden Waldweg.

Bettel-Ged heißt ein Bauernhof im „Bayeren Ried“ (Naden, Südtirol) Bettel in manchen Tiroler Gegenden = Teufel. Oberingenieur Hoffmann-Meran. Betteldorf im Bezirk Wilsbiburg. Bettelmühle im Bezirk Gunzenhausen; kommt auf die älteste Namensform an.

Zu den Namen: Steinstraße, Steinweg zc. (Deutsche Gaue X 130) schreibt uns Pfarrer Sachs in Unfinden (Hofheim):

Steinstraße oder Steinweg heißt bei vielen, einst besetzten Städten der außerhalb des Tores liegende Weg, welcher ehemals in Kriegszeiten zur Erschwerung der Annäherung des Feindes durch aufgeworfene Steine möglichst unpassierbar gemacht wurde. So heißt in Königsberg i. Fr. (Koburger Enklave) offiziell Steinstraße heute noch derjenige Weg, welcher auf der durch das Unfindener Tor besetzt gewesen Seite nach auswärts führt. — So gab es in Basel ein Steinentor und eine Steinenchanze; so gibt es dort heute noch eine Steinen-



vorstadt und eine Straße namens Steinenberg. — Am deutlichsten sind die Steinwege jetzt noch erkennbar in Leipzig. Diese Stadt hatte nach ihrer ältesten Befestigung durch Markgraf Otto den Reichen (1156—89) drei Tore: Das Peterstor, das Grimmaische Tor und das Raststädter Tor. Sämtliche Tore sind heute verschwunden, aber wo sie einst standen, beginnt heute noch, anfangend an der Promenade (das ist: an der Auffällung des ehemaligen Stadtrabens) je ein „Steinweg“: Petersteinweg, Grimmaischer Steinweg und Raststädter Steinweg — so lauten dort die alten und jetzt noch offiziellen Straßennamen dank dem guten historischen Sinn des Leipziger Stadtrates. — —

Der Steinplattenweg in Nürnberg heißt so, weil er auf die Steinplatte, einen Hügel am rechten Ufer, zwischen Schöndorferhof und Erlengrün, zu führt. J. = D. —

Einen Nürnberger heißen Steinweg nennt Wilhelm Schäfer, Städtewahrzeichen, Leipzig S. 61.

v. Below, Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum 1898, S. 99: „In Frankfurt a. M., wo auch wie in den meisten Städten das Spiel um Geld verboten war, bildete sich trotzdem eine öffentliche Spielbank aus, in einem Hause, das den Namen „der Heiße Stein“ führte.“

In Aschaffenburg ist mir der Gassenname „Am heißen Stein“ aufgefallen. Er hat sich bis zur Stunde erhalten. Johann Stumpf, Schwyzer Chronica, Zürich, Christoffel Frotschauer 1554, Seite 176a: Basel 1376: „Entpörr werden am Kornmarkt enthauptet / vnd der platz darnach genent auff dem Heißen Stein.“

Heinr. Heerwagen, Assistent am german. Museum, Nürnberg.

Straubing. 1879 gepflastert; eine der ersten gepflasterten Straßen, soll die Steinerstraße gewesen sein. 1901 wurden 0,50 m unter dem jetzigen Pflaster alte Pflasterreste gefunden. Ortner Heinr. Straubing in seiner Vergangenheit und Gegenwart; Straubing 1902 S. 81. Diese Steinerstraße legt uns den Gedanken nahe, ob nicht oft der Steinweg die verkehrsreichste Zufahrt zum Markt darstellt?

Die Frage könnte man lösen durch vergleichende Stadtplanstudien, wozu wir Deutsche Gaue VII 161 eine Anleitung und Anweisung gaben. Redaktion.

Für Regensburg ist ein Steinergräßl angegeben in Schräg-Dengler Regensburg. Regensburg 1904 S. 150.

## Rundlings-Dörfer. Siehe Seite 217.

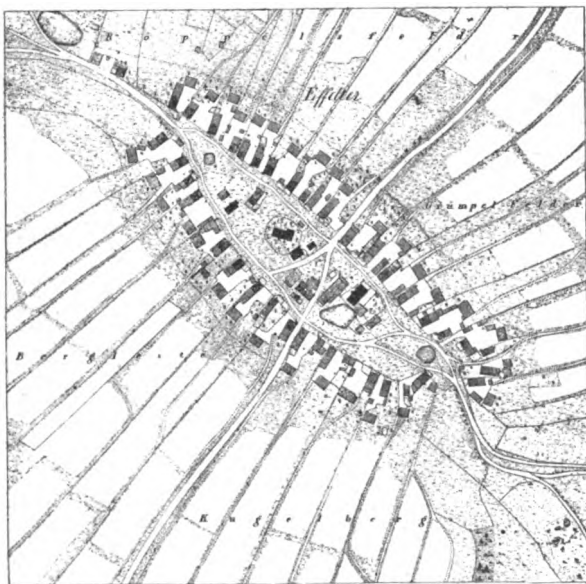
Eine systematische Abzählung der Karten Frankens würde die Zahl vermehren. Es genügt sogar dazu die Reichskarten 1:100000, wenn man Ort für Ort mit der Lupe kontrolliert und dann die notierten Rundlingsdörfer nach größerer Karte zur Sicherheit revidiert

## Rundlings-Dörfer.



Plan  
von Neufang  
(Kronach)  
1 : 7500.

Weitere siehe  
Deutsche  
Bau V 245  
und  
IX 42.

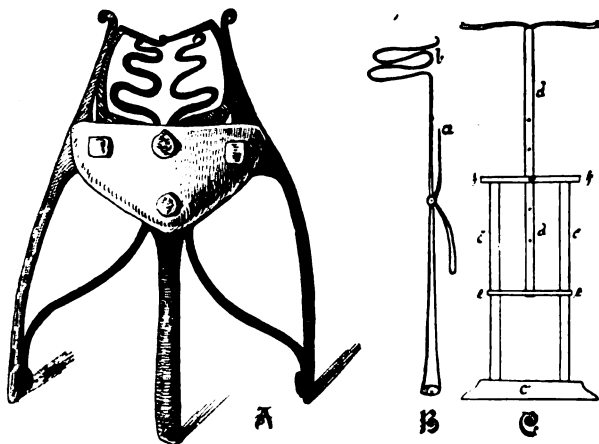


Effelder (Teuschnitz) 1 : 7500.

Pläne von kgl. Kreisgeometer Hans Herrmann-Bayreuth  
zur Verfügung gestellt.

## Alte Hausgeräte.

Auf solche sind wir aus, wie der  $\dagger\dagger\dagger$  auf die Seelen. Die kirchlichen Gegenstände laufen uns nicht davon, aber die alten Hausgeräte werden allmählich vernichtet; da gibt es keinen Schutz, außer verständige Volksfreunde sammeln sie in Rettungsstationen. Uns aber sollen sie Zeichnungen senden. So taten es lobesam 3 Heimatler:



A. Pfannenleuchter für 4 Spähne; Schmiedeeisen; 0,22 m hoch. Bild eingesandt von L. Brunnwarter Otto Strobl-Berg-ham (Rosenheim), umgezeichnet von L. Postsekretär Bichorr-Kauf-beuren.

B. Leuchtereisen: a. Zum Befestigen einer Zange für gedrehte Spähne; b. für gefaltene Spähne. Gegend von Voisendorf (Bogen). Eingel. v. Expositus Schmid-Öblitz.

C. Schleifenständer: Schleife = ein ca. 1 m langer, gleichmäßig gefaltener, schmaler Holzbohn, zum Zwecke: Beleuchtung und Feueranzünden.

Dieser Lichthalter wurde in Brölsdorf im Steigerwald (Hafsturt) noch 1885 gebraucht.

c Ständerfuß mit 2 aufstrebenden Leisten als Rahmen;

d Lichtträgerleiste; am oberen Ende rechts und links je eine eiserne Gabel, in welcher die Schleife einoklemmt wurde.

Unten auf beiden Seiten eingeerbte Querleiste e; durch die Kerben liefen die Rahmenleisten c c. Lange Leiste mit Löchern versehen, lief oben durch Leiste f, die außerdem in der Mitte

noch vorn und hinten ein durchgehendes Loch hatte; durch letzteres konnte man die Höhe oder Tiefe der Beleuchtung regeln, dabei schob man die mittlere Leiste nach oben oder unten und schob ein Hölzchen durch das Loch der Leiste f und einem Loch der Leiste d.

Der ganze Ständer war aus Holz, nur die Gabel oben Eisen.  
R. Bachmeister Suder-München.

Es folgt eine ganz interessante Untersuchung, die wohl auch anderwärts Nachahmung finden dürfte. Wie die Flurnamen, so halten sich auch die alten Hausnamen nicht. Sie geben uns Rätsel auf, von denen der Verfasser manche überraschend gelöst. Interessant war uns, daß in der Sulzbacher Gegend der Hausname früher mit dem neuen Geschlecht sich änderte. Das finden wir sonst nicht. Die Hausnamen einer einzelnen Gemeinde können wir selbstredend nicht veröffentlichen; aber eine Hausnamensliste von A—Z mit Erklärungen könnte einer versuchen; regelmäßigen Mitarbeitern dafür, was wir an Material haben. Auch die städt. Hausnamen, die fast schon geschwunden, nicht vergessen! Redaktion.

## Hausnamen.

Von L. Bär, Lehrer und Kantor in Färnried (Sulzbach).

Das Alter der sogenannten „Hausnamen“ wird von vielen zu hoch geschätzt. Ihre Entstehung reicht durchaus nicht in ferne, dunkle Zeiten zurück. Bei eingehenderem Studium der Färnrieder Kirchenbücher, die allerdings erst mit dem Jahre 1649 beginnen, fand ich, daß die gegenwärtig im südlichen Teile des Bezirkes Sulzbach gebräuchlichen Hausnamen (die nach genannten Orte liegen alle in diesem Bezirk) erst im 17. und 18. Jahrhundert aufgekomen sind; wenigstens war ihnen das Feste, Unabänderliche früher nicht in dem Maße eigen, wie dies in neuerer Zeit der Fall ist. Wenn heutzutage z. B. der Galtbauer von Engelsdorf auf den dortigen Lenzenhof sich vertauscht, so verwandelt er sich in den Lenzenbauer; in früheren Zeiten ist in einem solchen Falle der Name „Galt“ mitgefolgt und dem bisherigen Träger verblieben. Wenn sonst Söhne des „Fuchs“ in Stettberg auf benachbarte Höfe heirateten oder sie durch Kauf an sich brachten, so übertrug jeder von ihnen auf sein Gut den Hausnamen „Fuchs“. Unsere Hausnamen dienten vor alters eben nicht zur Bezeichnung der Häuser, sondern zur Benennung der Geschlechter, die auf den Höfen saßen. In hiesiger Gegend deden sich heute noch Haus- und Schreibnamen bei Familien, die schon einige Jahrhunderte die nämlichen Höfe innehaben; wo dies heute nicht mehr zutrifft, ist eben einmal die Vererbung im Mannesstamme unterblieben, das Gut also auf die weibliche Linie übergegangen oder von einer fremden Familie erkaufte worden.

1) Die Schreib- oder Zunamen der ehemaligen Besitzer dienten zur Bildung von Hausnamen wie Bärnbauer, Bidel-

bauer, Schwabenbauer, Mörtelbauer, Hallerbauer, Fuchs, Haas, Fint, Burrer, Mösel, Erras, Kopp, Schöb, Kraker, Scharrer, Krauß, Luber, Steger, Breißel'c.

2) Ebenso häufig fanden die Tauf- oder Zunamen der Besitzer zur Bildung von Hausnamen Verwendung; daher gibt es überall Hans-, Hansl-, Hansgörl- und Rannesbauern (von Johannes), Görl-, Weit-, Peter-, Paulus-, Adam-, Kaspar-, Steffl-, Michl-, Barthl-, Lenz-, Matthesbauern, ferner Kounl und Kunz (Konrad), Haner und Heinz (Heinrich), Thomer (Thomas), Simer (Simon), Gaberl (Gabriel), Aberer (Abraham), Samel (Samuel), Märkl und März (Martin), Bönl und Härtl (Leonhard), Erll, Erll und Eller (Erhard), Ubl, Aller und Ull (Ulrich), Friedl und Frit (Friedrich), Dielt und Dieh (Dietrich), Seiz und Sigl (Seifried oder Siegfried), Gdh (Gottfried), Nisl und Klaus (Nikolaus), Dit und Dirl (Benedikt), Wulf (Wolfgang), Gall und Gobl (Jakob), Luber und Bigl (Ludwig), Helm (Wilhelm), Stoffel (Christoph), Bbühl (Willibald), Bommel (Wunibald), Gufel und Gus (Johst), Walz (Walthasar), Zacherl (Zacharias), Wastl (Sebastian), Anderl und Resl (Andreas), Hirmer (Hermann), Birner und Birner, auch März (Werner), Bias (Tobias), Waiz (Weigand), Sochem (Joachim), Rüpyl (Rupprecht), Brechtl (Albrecht) u. s. w.

3) Nicht selten hat die eigentümliche Lage eines Hauses zu dessen Benennung Anlaß gegeben, wie wir sehen an den Namen Grabenbauer, Seebauer, Bergerer, Strakerer, Kirchenbauer, Mühlbauer, Weibhannes, Bachfriedl, Hofstätter (d. i. der an Stelle eines verfallenen Hofes sich Anbauende).

4) Namen wie Jungbauer, Neubauer, Halbbauer, Groß- und Kleinbauer, Häusler, Stabler, Kasserer u. a. m. deuten auf Anwesenheiten hin.

5) Andere Namen, wie Schneiderbauer, Metzgerbauer, Schmiedbauer, Wagnerbauer'c. lassen erkennen, daß frühere Besitzer ein Handwerk ausübten.

6) Die Hausnamen Lehenbauer, Lehenmann, Leherer, Hinters (Hinterasse) deuten die unsreie oder wenigstens unselbständige Stellung der einstigen Inhaber an.

7) Manchmal mag die Spottsucht mißgünstiger Nachbarn für neuentstandene Anwesen lächerliche Namen aufgebracht haben, wie Aufubauer, Eichhornbauer, Knoderer (Knod-Bühl).

8) In den Hausnamen Stidlbauer, auch Stödl, Schuhbauer, Schinbauer, Zimmerbauer, Kesselbauer und Humer finden wir die erste Hälfte der Schreibnamen Stieglmeyer, Schuhmann, Schinhammer, Zimmermann, Kesselring und Hubmeyer.

Im Nachfolgenden will ich die Entstehung der Hausnamen an einigen Beispielen zeigen.

Im Weiler Nonhof ist ein Försterbauer. Die bekannten ältesten Männer vermögen sich nicht zu erinnern, daß in dem Orte jemand eine Forstaufsicht ausgeübt hat, und doch war dies früher der Fall. In den Kirchenbüchern werden die Inhaber des ehemaligen Klostergutes stets Bauern und stiftsklassische Unter-

förster genannt, so a. B. im Jahre 1700. — In der nämlichen Ortschaft ist ein Säuerer, dessen Ehefrau respektvoll als „Säuerfrau“ betitelt wird. Den seltsamen Namen erklärt das Kirchenbuch, welches meldet, daß im Jahre 1736 Georg Reiff von Alfeld, ein Säusflecher oder Fleischnader, nach Ronhof heiratete. Seine Nachkommen üben dort noch die Brandmehlgerei aus.

In Reichertsfeld gibt es einen Bobauer (Bodbauer). Die Ortschaft besaß nie eine Badeanstalt und von den Lebenden hat niemand eine Ahnung davon, daß dort einmal ein Bader anständig gewesen sein könnte. Im Kirchenbuch wurde jedoch Anno 1706 eingetragen, daß der Bauer Hans Köbel zu Reichertsfeld ein ehemaliger „Feldscheer“ gewesen sei, also ein Bader, der im Kriegsdienste sein Gewerbe ausübte.

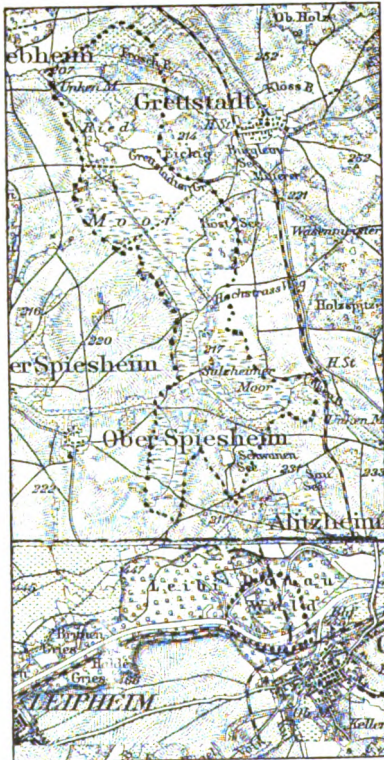
Ammersricht hat einen Postbauer. Da an dieser Ortschaft niemals eine Poststraße vorüberführte und darin auch niemals eine Postanstalt eingerichtet sein konnte, so finden die Einwohner für die Benennung keine Erklärung. Das Kirchenbuch aber meldet, daß 1666 Hans Beer, der Sohn eines Bauern und „Postreiters“ zu Bachelsfeld, nach Ammersricht heiratete. An jenem Dorfe führte eine alte Poststraße vorbei und die dortigen Bauern leisteten Vorreiter- und Vorspanndienste.

Man könnte leicht auf den Einfall kommen, den Hausnamen Wirtsbauer in Frechtsfeld damit zu erklären, daß das betreffende Anwesen nahe beim jetzigen Wirtshause liege. Wer den Fall genauer untersucht, entdeckt jedoch, daß der Wirtsbauernhof schon lange vor dem Wirtshause bestanden hat. Im Kirchenbuch finden wir des Räthels Lösung; denn jenes teilt uns mit, daß vor mehr als 200 Jahren ein Sohn des Wirtes Bidel von Färnried nach Frechtsfeld heiratete. Die Wirtsbauern daselbst führen den Schreibnamen Bidel noch heute.

In Hirschricht wird ein Bauer der „Schwid“ = Schwed genannt. Da dieser merkwürdige Name uns im Kirchenbuche schon 1649 begegnet, so ist wohl anzunehmen, daß der damalige Besitzer wie so viele Deutsche während des 30jährigen Krieges in schwedischen Kriegsdiensten gestanden ist. In Schwand hingegen existiert ein Walischbauer. Es dürfte wohl die Annahme nicht unberechtigt sein, daß ein Besitzer jenes Hofes in vorgenanntem Kriege bei den Welschen, vielleicht im Heere Tillys, gedient hat.

Poppberg hat einen Schulbauer. Der Name rührt nicht von dem in der Nähe befindlichen jetzigen Schulhause her, das noch keine 40 Jahre steht; sondern im Schulbauernhaus selber ist ehedem Schule gehalten worden. Bereits im Jahre 1667 ist einem Schuhmacher König aus Alfeld die Erlaubnis erteilt worden, auf einer Brandstätte (im 30jährigen Krieg war jedenfalls Poppberg samt dem Bergschlosse verbrannt worden) ein Kräpfbäuslein zu erbauen und Schule darin zu halten.

Damit will ich abbrechen und nur noch bemerken, daß es mir gelungen ist, mit Hilfe der Kirchenbücher die Herkunft der mehr als 200 Hausnamen in hiesiger Pfarrei bis auf wenige festzustellen. Dabei ergab sich, daß unsere Hausnamen wohl ausnahmslos ein höheres Alter als 2–300 Jahre nicht haben.



## Naturkundliche Topographie.

Wir wären dankbar für Unterstützung auf diesem Gebiete, das ja eine der wichtigsten Seiten der Heimatkunde berührt.

Die folgenden 2 Beispiele zeigen, wie wir es meinen. Die Reichskarten, 1:100000, aus denen wir hier 2 Ausschnitte geben, eignen sich vorzüglich für solche Darstellungen, die selbstredend auf wissenschaftlicher Grundlage ruhen, aber allgemein verständlich und alle interessierend gehalten sein sollen. Denn das Volk soll aufmerksam werden und zum Schutz der Naturdenkmäler angehalten werden.

Redaktion.

### I. Oberer Kartenausschnitt aus Reichskarte 530.

## Flora der Grettstädter Wiesen. (Schweinfurt).

Im Jahre 1666 erschien zu Jena und Breslau eine lateinische Abhandlung betr. „*Anchora sacra vel Scorzonera*“ von dem gelehrten Arzte Joh. Mich. Fehr zu Schweinfurt, dem Mitbegründer und zweiten Präsidenten der „*Academia Leopoldina Carolina*“, in der die Flora dieser sog. Grettstädter Wiesen in begeisterten Worten beschrieben ist.

Erst 1852 wurde dann eine Lokalflorea von Schweinfurt und Umgebung herausgegeben von Friedr. Emmert, lgl. Pfarrer zu

Zell b. Schweinfurt und Gottfr. von Sennig, cand. camer. zu Schweinfurt, in der auch dieses Gebiet mit besonderer Liebe behandelt ist.

Geologisch gehören diese Moortwiesen zur Trias und zwar in der Hauptsache zur Muschelkalkformation, doch treten gerade in der fraglichen Gegend bei Brettschloß und Sulzheim Dolomithänke mit aufgelagerten Gipsflöhen zu Tage, welche Uebergangsschichten zur ältesten Triasgruppe, dem Buntsandstein gehören.

In botanischer Hinsicht ist dieses Gebiet wohl eines der wertvollsten Naturdenkmäler Bayerns und verdient wie kein anderes den Schutz der Behörden, sowie jedes Freundes unserer Heimat. Gehört doch ein Teil der hier blühenden Pflanzen zur subalpinen Flora und erweist sich demnach als eine Erinnerung an vorhistorische Zeiten, als ein Relikt aus der Eiszeit, hier mitten im sonnigen, rebenumkränzten Maintal. Dazu kommt noch der Umstand, daß oft dicht neben diesen subalpinen Pflanzen auf den Kalktuff- und Gipsbügeln dieser Moortwiesen die Kinder der trockenen Steppen- und Halbesflora gedeihen, ein Kontrast seltener Art. Auch für den Ornithologen bietet dieses Gebiet manches Interessante, da hier z. B. Sumpfschnepfe und Rübzig regelmäßig brüten.

Ich habe dieses Gebiet wohl an die zehn Jahre hindurch genau kennen gelernt und stelle in Folgendem ein Verzeichnis der selteneren, von mir selbst gefundenen Pflanzen auf:

#### 1. Auf feuchten, moorigen Stellen:

*Trollius europaeus* (Trollblume), *Myosurus minimus* (Mäuse-  
schwänchen), *Viola palustris* und *pratensis* (Veilchenarten), *Tetrago-*  
*nolobus siliculosus* (Spargelerbise), *Scorzonera humilis* und *Sc. Fehriana*  
(Sumpfschwarzwurzel), *Gentiana Pneumonanthe* (Lungen-Enzian)  
und *G. verna* (Frühlings-Enzian), *Menyanthes trifoliata* (Bitter-  
lee), *Lythospermum officinale* (Borjellansame), *Pinguicula vulgaris*  
(Fettkrant), *Primula farinosa* (Mehlprimel), *Samolus Valerandi*  
(Salzbunge), *Euphorbia palustris* (Sumpfwolfsmilch), *Salix repens*  
(kriechende Weide), *Orchis coriophora* (Wanzenorchis) und *O. pa-*  
*lustris* (Sumpforchis), *Herminium Monorchis*, *Iris sibirica* (sibirische  
Schwertlilie), *Muscari racemosum* und *botryoides* (Trauben-Hya-  
zintben), *Allium acutangulum* (Sumpflauch), *Cladium mariscus*  
(Sumpfgras).

#### 2. An trockenen Standorten:

*Adonis vernalis* (Frühlings-Adonis), *Saxifraga tridactylites* (drei-  
fingeriger Steinbrech), *Peucedanum officinale* (Haarstrang), *Liba-*  
*notis montana* (Bergwurz), *Astragalus hypoglottis* (Wiesentrauant),  
*Inula germanica* (deutscher Alant), *Marrubium vulgare* (Andorn)  
*Ophrys muscifera* (Mücke), *Cypripedium Calceolus* (Frauenschuh),  
*Stipa pennata* und *St. capillata* (Feder- und Haar-Friemengras),  
*Sesleria coerulea* (blaue Seslerie), *Schoenus nigricans* (Grasart).

Leider geht dieser Bestand an seltenen Pflanzen durch die fortwährende Kultivierung immer mehr zurück und wäre es höchste Zeit dieses köstliche Naturdenkmal zu schützen, was nur



durch Ankauf der betr. Flächen zu erreichen wäre. Mögen die Bestrebungen zur Erhaltung dieses Kleinods, die schon seit längerer Zeit einsetzten, bald von Erfolg gekrönt sein.

Kaufbeuren, Juli 09.

Hanns Straßer.

II. Unterer Kartenausschnitt aus Reichskarte 621. Seite 222.

## Das Starengries bei Günzburg a. D.

Am östlichen Rand der Karte: Günzburg a. D. Zwischen Stadt und Donauwald die Donau. In letzterem, aber auch noch auf das Südufer der Donau übergreifend, von . . . . . umskäumt, das Staren-Gries (Gries = Steingerölle, Sandmasse. Birlinger Schwäb.-Augsb. Wörterbuch 203). Frühjahr und Herbst versammeln sich große Scharen von Staren dort, machen im Herbst ihre Flugübungen und lassen sich am Abend in ganzen Zügen auf die in den alten Donau-Kinnsalen wachsenden Rohre nieder, um dort zu übernachten. Wahrscheinlich bietet diese Gegend mit ihrem Reichthum an Wasser und Schilf und an dabei sich aufhaltenden Insekten, noch reichlich Futter, wenn anderswo die Nahrung knapp zu werden beginnt. Bei Günzburg a. D. ist auch ein einst gutbesiedelter Rastplatz, das „Laubenschlägle“ in Bezug auf Vogelfunde erwähnenswert; es ist begrenzt vom Rappenzipsel, der Gänz, der Eisenbahn und dem „Zanker“.

Konservator Serafin Stötter-Günzburg a. D.

## Fachsimperei

schildert trefflich ein im Besitze des Joseph Osterle-Dirlewang befindliches Rechnungsbuch von 1799.

Der Schiffmann redt vom Wind,  
Der Mahr vom Gesind (Hausgekind),  
Der Jäger vom Gewild,  
Der Maler von dem Bild,  
Der Arzt von der Burgier,  
Der Mehger von dem Stier,  
Der Kramer von der Dult,  
Der Gastgeb von der Schuld,  
Der Briefster vom Brevier,  
Der Hutner von der Woll,  
Der Mautner von dem Zoll,  
Der Bäcker von seinem Brod,  
Charthäuser nur vom Tod,  
Der Hafner von dem Krug,  
Der Bauer von seinem Flug.

Anm. Wir Bauern möchten aber einmal auch etwas anderes reden und hören und darum haben wir uns zu einer Heimatsgemeinde zusammengetan.

Der Obmann Eduard Sauter von Dirlewang.

Dies ist nach D. G. IX 10 zu verstehen.



## Stilichos Abenteuer und Meinungen und seiner Gefippen wunderbare Taten und Schicksale. XXXXVIII.

### In ripa prima partis superioris.

(Am ersten Ufer des oberen Teils der Provinz Rätien).

(Eine Landkarte nötig; beschrieben ist die Strecke mit Karten und  
Plänen Sternheft 78).

#### Der eine Tag.

Auf dem schönen Römerstraßendamm im Finninger Ried  
schritten zwei Gestalten im Morgennebel. Man hat sie im Bahn-  
hof Reutti (Neuulm) 5<sup>tes</sup> aussteigen sehen; es war ich, mit meinem  
Stilichos befaßt.

Er hatte sich in den Kopf gesetzt, unsere Römerstraßen zu  
„revidieren“; nach diesem Revisor fragte ich nun nicht viel, allein  
es macht mir Spaß, mich hie und da auszulassen, und meinem  
Stich wars nur gesund.

Das Riedwirtsbaus hinter uns lassend sahen wir bald die  
Spuren der Durchschnitte und der Grabungen zur Seite.

„Stopp! Hier wollen wir den Römern eine Libation dar-  
bringen.“

Für diese Libationen hatte Stich eine besondere Vorliebe.  
Es sind feierliche, mit Ceremonien verbundene Akte. Auf einen  
stummen Wink dreht sich der Begleiter um. Der andere verlenkt  
einen Arm in dessen *saccus dorsualis* und zieht mit ernster Miene  
eine *ampulla* hervor; er schraubt deren Dedel los und schüttet  
mit einem Blick nach oben eine Anzahl Tropfen *vini adusti* aus,  
aber ja nicht auf den Boden, sondern dahin, wohin sie gehören.  
Dann hat er stumm oder höchstens mit einem „Ah“ die Weibe-  
*ampulla* seinem Wanderbruder zu reichen. Dieser nimmt dasselbe  
feierliche Ceremoniell vor, dreht sich wieder um, wonach die *am-  
pulla* geheimnisvoll in dem *saccus dorsualis* verschwindet. Darauf  
reibt jeder sanft *regiunculam stomachi et ventris* in einer von rechts  
nach links gehenden Spirale. Erst nach Beendigung der Libation  
fiel es Stilichos zu fragen ein:

„Warum?“

„Weiß mich gefröstelt hat.“

Deutsche Gaue X (Ausschnitten 1909).

„Nack!“

„Weil hier etwas ganz Hervorragendes stand; ein römischer Solaturn“.

„Das ist doch nichts besonders Hervorragendes; die wurden ja überall an römischen Wegen und Stegen errichtet.“

„Aber erlaube, mein Junge; erstens: ein Turm ist immer etwas „Hervorragendes“ und dann bist du ein Mensch, der daheim Bücher liest und was darin steht, ist ganz unumstößlich wahr; ganz außerordentlich wahr. Wenn man auf jedem Berg einen römischen Wachturm erblickt, dann sind das Gesichtshalluzinationen. Es soll tatsächlich hier der einzige ganz hölzerne, römische Straßenturm sein, den man bisher bei uns nachgewiesen.“ (Siehe Denkmale 1909).

Jetzt hatte Stichs Phantasie die nötige Nahrung; er beschrieb mir auf dem Weitermarsche die paar römischen Wächter, die da hausten, die armen Tropfen, die von dem Ettrag des kleinen Kartoffelackers nebenan (hoppla, Stich!) sich nährten, er zeigte mir mit seinen langen Armen die Zeichengebung des optischen Telegraphen und ließ die Straße wieder einmal vom Schritt der Regionen dröhnen. So kamen plaudersam wir gegen Finningen (Neuulm).

„Und jetzt geht die Herrlichkeit aus.“

„Ganz aus?“

„Das kommt bei den besten Römerstraßen vor. Glaubst Du denn wirklich, man kann sie Schritt für Schritt nachweisen? Man kann meist froh sein, wenn man nach 2–3 Kilometern wieder ein einigermaßen sicheres Trumm findet.“

„Aber das ist doch nicht exakte Forschung; man muß doch das Zwischenstück feststellen.“ Und wollte ausreißern.

„Dageblieben! Da haben Geübtere wie Du schon 3 Stunden umsonst gesucht.“

„Aber nach Finningen gehen wir hinein? Da war doch wohl die Stellung Pinianis?“

„Möglich. Aber meinst Du, wenn Du an so einen Platz gehst, dann darfst Du bloß „papp“ sagen, dann hättest Du schon a Supp und a Würst? Das sind ungemein schwierige Sachen.“

Endlich traten wir auf das Sträßchen Finningen – Steinbeim. Das muß die Fortsetzung sein; sie geht tadellos weiter bis Sträß. Dort wollte Stich absolut wieder den Uebergang über die Rot „finden“ und nur dadurch brachte ich seine Gedanken ab, daß ich sie auf den Namen „Straß“ lenkte, „daß die germanischen Einwanderer ca. 500 sicher noch die römische Straße vorhanden und von der strata via der Wälschen, was nicht notwendig einen gepflasterten, sondern auch nur einen geebneten Weg bedeutet, ihre Siebelung benannten.“ Im Glaffenhart (siehe Sonderheft 78, Altstraßen) war dann diese via strata deutlich zu sehen. Das höchste Interesse aber „löste“ bei meinem Freunde aus der bekannte große Grabhügel an der Straße (Deutsche Gae IX, Beiblatt IV, Strecke 12).

„Also das Grab eines Opferpriesters!“ und verdröhte die Augen wie ein verzückter Vater.

„Wenn Du mich nur mit Deinen Opferpriestern — —“

„Aber der wunderbare Fund einer geschmückten Dekoration von reinem Gold?“

„Die läge auch besser noch im Hügel drin!“

„Und als Beweis das nahe Opferstetten, nach Kaisers Oberdonaukreis.“

„Aber ich muß mir schon ernstlich ausbitten, derartige Namenbelustigungen einzustellen; sonst beontrage ich Ausschließung von der Heimat“. Wenn Du an „Otbrechtstetten“ dachtest, also die Siedelung eines Otbrecht, dann lasse ich mirs gefallen.“

„Aber der verdienstvolle Kaiser.“

„Mit dieser Gemüthsprobe gebe man endlich Rub! Man erweist verdienstvollen Männern absolut keine Ehre, wenn man mit ihrem Andenken auch ihre Fehler verewiat. Ist er verdienstvoll, so setze ich einen solchen auch als vernünftig voraus; und ist er vernünftig, so muß er sich geradefogut wie wir sagen, daß er fehlschießen kann und also später überholt wird. Hat er trotzdem redlich geschafft, so fällt ihm deshalb keine Perle aus der Krone.“

Hinter den „Häusern des Achlin“ (Schlisshausen, Gänzburg a. D.) kamen wir zu den Hochädern an der Rattenlohe, die über unsere römische Straße gehen (Plan in Sonderheft 78 Altstraßen S. 6). Es war dem Stilicho ohne Weiteres klar, daß diese Hochäder nachrömisch sind und daß nicht die Romanen selbst ihre Straße so zerstört haben können. Er sprach ziemlich richtig:

„Unsere Römerstraße verband als strategische Straße 2 Grenzstellungen: Gänzburg und eine bei Kinningen. Da nördlich zieht parallel die strategische Bahn zwischen den Festungen Ingolstadt und Ulm. Wird man einmal weder auf diesem Bahndamm anlegen, so wird man daraus mit Sicherheit schließen, daß auch die Festungen längst gefallen sind. So ist es mit unserer Römerstraße: Als das Bauerlein darüber diese Hochäerte ackerte, gab es längst kein römisches Guntia mehr und kein Römerreich in unserm Land.“

Bald waren wir in dieses Guntia eingedrückt. Die obere Stadt ist besonders interessant, weil sie „ein römisches Festungsviereck bildet.“

„Sprecher! Eine viereckige Festung meinst Du. Das kommt von Eurer Sucht, große, bedeutende Worte zu schwätzen, ohne zu denken.“

Die Römerstraße liegt bis Reissensburg größtenteils unter der jetzigen Straße und von Reissensburg unter Feldwegen bis Disingen. Rifensburc ist eine der wenigen sicheren Burgen des Mittelalters vor dem 10. Jhrh.“

„Auch der Talbamm quer durchs Mindeltal zerstört?“

„Das ist nun gar kein Wunder, wenn Du bedenkst, wie nahe

daran die Donau früher floss und wie sie bei Hochwasser die Mindel flaute. Aber auch weiterhin kommt jetzt eine Unsicherheit herein: ob die röm. Straße über Gundremmingen im Tal, oder über den Bergrücken nach Aislingen führte? Man hat ja immer mit vorrömischen Wegen zu rechnen und auch damit, daß die Römer ihre eigenen Straßen und Brücken verlegten."

Und trotzdem die untere Linie die wahrscheinlichere ist, gingen wir doch oben, weil wir hier so schön über eine andere röm. Straße, die Steinstraße, kamen.

Das kann ich keinem beschreiben und die meisten mögen's für eine Karreitei halten, das Hochgefühl, wenn man an eine römische Straße kommt, die mit so majestätischer Energie über eine Hochebene gezogen ist, fast schnurgerade. Darin liegt eine Zielbewußtheit; diesen Hochgenuss kann man nur finden, wenn man selbst tagelang nach römischen Wegen sucht oder sie wenigstens nachbegeht. Tut's!

Das war eine Krönung des Tagsmarsches, ein Lohn, den ich mir in raffinierter Weise gerne aussuche, und im alten Egislinga (Aislingen) zogen wir stolz ein. Da bin ich dann dabei, am Abend in der Herberge die Weine behaglich streckend, den Geist eine Fantasia aufführen zu lassen und meinem Stilicho, dem prächtigen Burschen, ist nichts lieber als das:

"Also Aislingen ist die nächste Donauausstellung nach Guntia?"

"Wohl sicher, Stilicho."

"Und deckte mit dem gegenüberliegenden Faimingen den Donauübergang?"

"Aber ganz gewiß nicht, Stich; bring doch die drei römischen Geschichtsperioden nicht immer durcheinander! Als die Römer den Kapellenberg bei Aislingen besetzten, da suchten sie noch lange nichts über der Donau drüben, also auch nichts bei Faimingen. Es ist am klarsten, wir nehmen die erste Besetzung der Grenze streng längs der Donau an, mit eben der Donau-Straße, die wir begehen, und eben den Kastellen Günzburg, Aislingen, Burgböfen bei Druisheim. Und als darauf die Römer etwa von 80 n. Chr. an über der Donau endgültig festen Fuß faßten, da hatte dann die Stellung bei Aislingen wie in Günzburg und bei den Burgböfen gar keinen Wert mehr für sie. Damals erst kann die Steinstraße entstanden sein, denn sie ist ein Stück der Straße zwischen Mainz, der Hauptstadt Obergermaniens, und Augsburg, der Hauptstadt Raetiens, also zwischen beiden Provinzhauptstädten, und auch das Kastell bei Faimingen wird erst nach 80 gebaut worden sein. Und gerade an der Steinstraße hast Du doch vor 2 Stunden gesehen, daß für sie eine Stellung bei Aislingen nicht mehr existierte; sie fährt weit davon vorbei und zwar direkt Faimingen zu." Das war meine längste Rede.

"Und diese Donaubefestigung bei unserm Aislingen ist Passoduno?"

"Oder Febianis oder Venaxamodoro. Denn diese Namen kann ich Dir zur beliebigen Auswahl zur Verfügung stellen, oder gar

keinen. Denn das sind Namen von römischen Stellungen aus dem 4. Jhrh., also aus einer Zeit, in der die Römer sich längst (seit 284) wieder auf die Donaulinie zurückgezogen hatten und also das Kastell bei Faimingen für sie wohl nicht mehr in Betracht kam. Ob bei dieser Wiederbesetzung der Donaulinie Nislingen sie wieder besetzten? Möglich, aber Kunde aus dieser späten Zeit lassen etwas aus. Da winken herrliche Aufgaben."

### Der andere Tag.

Der Morgen traf uns auf der Landstraße Nislingen, Weisingen, Holzheim, unter ihr die römische Straße. Willst Du, I. Xeler, nicht mit der Landstraße den Umweg nach Eppisburg hinein machen, so gehst Du geradewegs, bis Du wieder auf die Landstraße kommst, und dabei bemerkst Du zu Deiner Befriedigung, daß auch die alte ehrliche Römerstraße den Umweg nicht machte, sondern geradewegs geht; so gehört sichs.

Auf den südlich längs der Straße dahinziehenden Höhen ist, fast kann man sagen, Schanze an Schanze; was davon vorrömisch, was nachrömisch, oder wenn römisch, was dann frührömisch oder spätrömisch ist?

Nördlich des Reitenhofes wollte Stilicho in der Ebene bleiben, verführt durch den gerade fortgehenden Weg.

"Halt, mein Sohn; die Pfade, die Du wandelst, sind Fußgeleise, aber keine Römerstraße mehr; den schönen Damm-Anstieg hinauf über den Bera nach Obertureheim (O. Thürkheim)."

"Und von da?"

"Und von da muß es nach Pfaffenhofen gegangen sein und über die Zusam."

"Ja muß es."

"Weißt Du, Stilicho; wenn Du auf Römerforschung so einem Pfaffen-, Münster- oder Zell-Ort nabekommst, dann verliert man gerne den Faden. Es sind meist Klosterkolonien oder Klosterorte selbst und die Klöster des 8. und 9. Jahrhunderts haben eine riesige Bodenkultur entwickelt, Wege und Kanäle gebaut, Römerstraßen eingeebnet. Ich bange deshalb immer, wenn ich auf Römerstraßen in die Nähe solcher Orte rücken muß. Das Bild wird ein verwischtes."

Dann auf der Straße nach Lauterbach weiter. Dort war im Wirtshaus ein grauß Getöse und Geschrei. Es "handelte" sich um den Verkauf einer alten Kuh.

Deftlich Lauterbach aber kamen die Spuren erst leise heran, bis endlich auf dem Bergrücken der mächtige Straßendamm vor uns Erstaunten steht.

"Wie ist's nur möglich, daß vorher der Damm so verschwunden sein konnte?!"

"Ackerbau! Straßenbau!"

Stich war ganz begeistert; aus dem Wald wollte er auf dem Feldweg gerade Drusheim zu rennen, bis ich ihm zurückpiffte.

"Aber dahin führt doch die gerade Richtung."

"Und da nördlich sieh den Kiebsstreifen im Acker direkt gegen

die Burghöfe. Mir gings wie Dir und Bopp und andern. Eberl hats gefunden."

Und aus wars mit der Straßenherrlichkeit; — Pflug! Nur ein Einschnitt zeigt noch, wo die Straße ins Schmutter- und Rechtal hinabgestiegen.

Und bald saßen wir auf der vorderen Spitze des großen Schanzwerkes bei den Burghöfen.

"Und das soll Submuntorio sein?"

"Mir zweifellos."

"Aber Submuntorio wird doch bei Nischach oder Schrobenhäusen gesucht?"

"Wozu wird denn der Teil der 8. Legion bei Nischach, also entfernt der Grenze gestanden haben? Dagegen sieh' hier: nach Norden die römische Straße an die Donau, nach Osten schnurgerade die Straße an und über den Lech, von Westen her unser Weg, und nach Süden die halbzuggerade Linie gegen Augsburg zu, die Via claudia."

Und im Norden hinter Donauwörth, wie die Berge auseinandergehen; da zogen die Rimeszugangsstraßen her, später von 234 an ein Einfallstor für die Germanen. Hier mußte eine starke Stellung sein und wenn ihr Name Submuntorio oder Summuntorio nicht bekannt wäre aus der Notitia."

"Aber warum gerade hier das Submuntorio?"

"Weil in dem Wort kein summus und kein mons steckt, sondern die Schmutter, die zu unsern Füßen vorbeischießt. Die römischen Ortsnamen, bei denen vorrömische Flußnamen verwendet, teils verballhornt wurden, sind ja häufig: In Guntia die Gung, in ad lunam die Lone bei Urspring (Würt.), in Abusina die Abens (Günz-Kelheim), in Regina der Regen (Regensburg), in Brigobana die Breg (Güdingen, Baden), in Celeuso die Kels (Wöhring-Ingolstadt); andern die Wellen hier den vorrömischen Flußnamen smadura oder wie, so konnten sie ihm schwer aussprechen und sie machten etwas daraus, was ihrem Ohr wohlklingender war: Summuntorio und zwar in ripa prima partis superioris, am ersten Ufer (und dieses haben wir von Ulm her nun begangen) des oberen Teiles (und das ist die Strecke eben von Ulm—Regensburg)."

"Und Drusheim tatsächlich nicht Drusomagus?"

"Nie, Kamerad. Man muß bei Ortsnamen immer auf die älteste Fassung zurückgehen und die lautet im 13. Jhrh. Triuwaesheim, Triuwesheim; ein Triuwesheim kann doch nicht aus Drusomagus entstanden sein; das gibt schon unser Laiengefühl."

"Und das Drusomagus?"

"Das wissen wir so wenig wie die meisten Orte, die Ptolomäus uns nennt."

"Und jetzt noch Ptolomäus!"

"Verzeihe! Ich schreib Dir's nächstemal ein übersichtliches Merkblatt über dies alles in Dein Notizbuch. Die Sachen sind oft lang nicht so schwer in der Heimatforschung, wenn man nur ein wenig sich Mühe gibt."

„Aber Du wirfst nur so mit Namen herum.“  
„Ach, das tue ich ja nicht, um Dich zu Schulmeistern oder gar zu paradien, Stillich; dazu ist doch mein ganzes Wesen nicht geschaffen. Ich sage halt, wie ich mir denke, holzig heraus, weil ich maulfaul bin. Fachmann bin ich ja gar nicht und irren kann sich auf diesem Gebiete derjenige viel eher, den hundert andere Dinge angehen, als jener, der sich immer mit solchen Sachen beschäftigen kann.“

## Geschichtsforscher-Pech.

Brechtl schreibt auf Seite 20 seiner im Jahre 1864 Herausgegebenen Geschichte der 4 Hallertauer Märkte:

„Etwas später, als Mainburg zu einem herzoglichen Pflegamt erhoben wurde, war zu Grünberg nur mehr ein **Nichmeisteramt**, welches aber auch bald erloschen zu sein scheint.“

Häuser schreibt auf Seite 9 und 10 seiner im Jahre 1888 herausgegebenen Geschichte der Hofmark und Pfarrei Tegernbach:

„Nach dem um das Jahr 1318 verfaßten Rentenbuch gab es ein **Nichmeisteramt** zu Grünberg, wohin Tegernbach verschiedene Gefälle zu liefern hatte.“

Brechtl und Häuser geben als Quelle die Monumenta Boica Band 36 b an. Dorthin ist aber auf Seite 136 ff. unter Anderem zu lesen:

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts war das Gericht Moosburg in 3 Schergenämter abgeteilt. Die bezüglichlichen Ueberschriften lauten:

- 1) Vnd des ersten in Hainreichs des Noten ampt. 2c. 2c. [= Hared].
- 2) Das ist in des **Nichmaiers** ampt vnd gehoert ze Erdenberch. 2c. 2c. [= Grünberg].
- 3) Das ist nu in Christans des Schergen ampt. 2c. 2c. [= Kirchdorf an der Amber].

Also: Der Scherge zu Grünberg schrieb sich „**Nichmaier**“, und daraus bildeten Brechtl und Häuser ein **Nichmeisteramt Grünberg**.

**Franz Eddler,**  
vgl. Registrationsregistrator in München.



## Museums-Studien.

Dieses Heft erscheint noch in den Ferien. Da möchten wir aufmerksam machen, kein Museum unbesucht zu lassen an dem Ort, wohin einen der Weg führt. Man kommt bei jedem, auch dem kleinsten, auf seine Rechnung; man muß nur nicht Werke der hohen Kunst allein suchen. Die Gebrauchs-Gegenstände des gewöhnlichen Lebens sind uns fast interessanter. Man muß sein Notizbuch, Bauspapier, Metermaß und Bleistift bei sich haben und jene Kleingegenstände heraussuchen; ein Hastiger überfiehet sie. Wir denken nur an: Leuchter, Wehfüßchen, Schnupstabaksdosen, Pfeifen, Körbe, Spinnräder, Wiegen, Gewichte, Uhren, Gläser, Teller und Schüsseln, Hauben, Ringe, Wachsfigür, Ellenstäbe, Amulette, Spielzeug, Leibgurten, Laternen und hundert andere Sächlein. Wenn es geht, mache man sich genaue Skizzen mit Maßangabe oder Bauplan, wozu Erlaubnis stets gerne gegeben wird; traut man sich nicht, so mache man sich Notizen mit Beschreibung. Solche Mitteilungen brauchen wir, nicht immer hohe kirchliche Kunst, Waffen, feinere Einrichtungsgegenstände.

Auch wenn Du nur 2—3 Stunden von einem Museum entfernt wohnst, könntest Du uns auf angegebene Weise helfen. Unsere Heimatler sollen auf Reisen durch derartige Veröffentlichungen die fleißigsten Museumsbesucher werden. *J. K.* Redaktion.

## Unsere Primizianten als Förderer der Heimatkunst.

Alljährlich im Frühjahr wandern in den Priesterseminarien die großen Bilderbücher aus verschiedenen Kunstverlagen durch die Hände unserer Primizianten. Nach hunderttausenden von Bildern werden bestellt und bei der Primizfeier unter's Volk verteilt. Wir leugnen nicht, daß z. B. die deutsche Gesellschaft für Christliche Kunst in München, die Geogeseellschaft in Wien und andere durch ihre Reproduktionen alter und neuer Meister veredelnd auf den Geschmack des Volkes wirken und reichliche Unterstützung verdienen.

Wir meinen nun aber, auch in jeder Pfarr- und Filialkirche, sogar in manchem Pfarrhofs gäbe es Gemälde, Statuen in Holz und Stein, Altäre u. s. w., die wohl wert wären, vervielfältigt und als Andachtsbilder verteilt zu werden. Gerne wäre mancher kunstverständige Kollege bereit, zu diesem Zwecke auch Tableaus zusammenzusetzen. Bietet die Heimatkirche nichts, so fände sich Schönes im Priesterseminar selbst; wir verweilen nur auf die reichen Kunstschätze des Georgianums (München), oder im Privatbesitz, die nur photographiert zu werden brauchen. Bei Einsendung eines guten Negativs liefern z. B. die Vereinigten Kunstankalten Kaufbeuren-München treffliche Bilder im Postkartenformat, das Tausend zu 12 M. in Lichtdruck; wenn Retouchieren, Umphotographieren nötig, gezeichnet oder größerer Text aufgedruckt werden muß, so erhöht sich der Preis um einige Mark.

Vielleicht legen unsere Vorstände der Priesterseminare diesen Gedanken ihren Alumnern ans Herz, mit dem Wunsche, ein Paar Exemplare von solch originellen Primizbildchen ans Seminar oder Diözesanmuseum abzuliefern!

Noch etwas! In vielen Pfarr- oder Wallfahrtskirchen befinden sich noch Kupferplatten von Bruderschaftsbildern, Wallfahrtsheiligen und -Orten, die sich für unseren Zweck vortrefflich eignen würden. Unsere Antiquare wissen diese alten Kupferstücke wohl zu schätzen. So sollte ich einmal für einen alten Bruderschaftszettel nicht weniger als 12 M. bezahlen!

Es ist nun nicht möglich, Bilder mit Hilfe alter Kupferplatten zu beschheideneren Beträgen, wie man sie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich anlegt, herzustellen. Es wären dies „Kupferstücke“, die ganz wesentlich teurer kämen. Wenn die alte Kupferplatte tadellos erhalten ist, dann läßt 1) man vorerst einige Abzüge machen. Hat man aber bereits ältere Abzüge, also derartige Bildchen, so noch besser. 2) Von diesen neuen oder alten Abzügen werden zinkographische Glisches gemacht (gom 5 J) und 3) diese Glisches läßt man dann für Bildchen auf Primizen, Zusbildern . . . verwenden. Die Auslagen sind mäßige und man hat etwas Originelles.

Primiziant Joh. Bapt. Niedermaier-Glonn hat 1909 solch einen alten Kupferstich mit der Darstellung der beiden Heiligen Marin und Anian für Primizanden ten verwendet. Dieses Beispiel verdient Nachahmung. Hoffentlich entschließen sich recht viele Primizianten des nächsten Jahres, Kunstgegenstände ihrer Heimat als Primizbildchen herstellen zu lassen, um dadurch Heimatkunst und Heimatliebe zu fördern. Pilgrim von Schrattenbach.

## Eine einschlägige Anregung.

Man gibt den Kindern bei der Kommunion bezw. Konfirmation künstlerische Scheine. Das ist ein Fortschritt. Ich wünschte, daß anlässlich dieser Feier praktische Heimatpflege getrieben würde. Da die Blumenpflege auf dem Land noch viel eifriger betrieben werden dürfte, so könnten an die Kinder künstlerische Blumentöpfe mit dem Christusdorn und der Passionsblume, den zwei der Feier entsprechenden Blumen, verteilt werden. Ich halte es für sehr notwendig, Blumen und Bilder unter die Leute zu bringen. Beides ist möglich durch Verlosungen, von denen doch fast in jedem Dorf oder Vereine eine stattfindet. Statt unnützer und wertloser Sachen (wozu um Himmelswillen braucht ein Bauer einen Rauchtisch?), wähle man das Dorfleben bebende Gegenstände (Blumenbretter, Bücher über Bienenzucht, Tierheilkunde, beste mediz. Hausbücher, Künstlersteinzeichnungen, soweit sie ländliche Gegenstände behandeln u. s. w.

cand. theol. R. Bolla-Mechel Dorf.

## Eine kulturhistorische Hausinschrift

in Wasserburg b. Gänzburg a. D.

Leonhart Vierbacher ließ 1770 an sein Haus eine Tafel mit folgender Inschrift anbringen:

Mit goldenen Buchstaben schreib ich's hier an,  
Damit es ein Jeder lesen kann  
Man soll ein Haus garnimals verteilen,  
Diese Wunde kann man nicht leicht mehr heilen  
Kein Balsam der ist so gut  
Der Diese macht dann wieder gut.

In Wasserburg wurden früher oft, wenn die Kinder erwachsen waren, die Häuser geteilt beim Heiraten, so daß oft 4 Familien ein Haus bewohnten und jede Familie Eigentümer eines Teils des Hauses waren, was oft viele Handel und Freundschaft gab.

Konservator Stöttler-Gänzburg a. D.

## Ein Gedicht Ludwig I. von Bayern an Cöln.

Buchstäbliche Abschrift von Stück V. 75 Nr. 9 im stadtcölnischen Verwaltungsarchive.

An Cöln.

Da auf des teutlichen Rheines grünen Wogen,  
Zu Dir, ehrwürdiges Cöln, ich kam einher,  
In festlicher Umgebung, froh, gezogen,  
Erst enest Du ein leuchtend Feuermeer.  
Ein Zauber hatte, blendend, sich ergoßen,  
Ein Märchen aus eintausend einer Nacht,  
Von seinen Wundern sah ich mich umschloßen,  
Das wunderbarste doch, des Domes Pracht.  
Und heiter, wie Du selber, war der Himmel  
Am Tag der folgte, herrlich Du geschmückt, (Interp. so)  
In Dir, ein glänzend, freudiges Gewimmel.  
Mein ganzes Wesen fühlte sich entzündt.  
Es bleibt mir eine Sonne in dem Leben,  
Ihr Widerschein sein Ende noch erhellte;  
In der Erinnerung die mir gegeben  
Wohlthuend sich's vor meiner Seele stellt.  
Ich danke Dir, für Deines Dankes Fülle,  
Dieselbe hat zum Schuldner mich gemacht;  
Der meines Herzens, niemals wird er stille,  
Für ewig unverlöslich angefaßt.  
Gefegnet sey, Dein emsiges Bemühen,  
Dein Fleiß, der immer sich bethätigt hat.  
O! möchtest immer mehr und mehr erblassen  
Du, fromme, biedre, alte teutsche Stadt.

Ludwigs Höhe in der Pfalz 9. Julij 1854.

Ludwig.

Für richtige Abschrift

Robert Eders, Cöln.



**Ammonit.**

Sein Finder, Gutsbesitzer Josef Stabler-Untersißling.  
Cliche vom Regensburger Anzeiger (Generalanzeiger und Handelszeitung)  
zur Verfügung gestellt.

## Versteinerungen.

Es gibt nicht bloß geschichtliche Denkmäler, sondern auch naturgeschichtliche, die ebenso wie die ersteren der Beachtung und Erhaltung wert sind. Solche naturgeschichtliche Denkmäler sind die Versteinerungen; die Ueberreste von Tieren und Pflanzen, welche in längst vergangenen Zeiten unser Vaterland

bewohnt haben, oder auch unser heimisches Meer, denn oftmals hat da, wo jetzt der Pflug geht, das Meer sich ausgebreitet. Die Versteinerungen, besonders Knochen und Zähne oder Muscheln und Schnecken finden sich entweder lose in Sand und Lehm eingebettet oder fest eingewachsen in Kalk- und Sandsteinen. In allen Sand-, Kies- und Lehmgruben, in allen Steinbrüchen sollte man darauf Acht haben und allensfallige Funde, ohne viel daran herum zu machen, der nächsten naturwissenschaftlichen Sammlung zukommen lassen, anstatt sie an sogenannte Liebhaber oder gar an Händler zu verschleudern. Solche Sammlungen finden sich in Bayern in Augsburg, Bamberg, Bayreuth, München, Nürnberg, Regensburg, Passau, Würzburg. An sich sind solche Funde in der Regel von geringem Wert, aber sie gewinnen hohe Bedeutung, wenn sie von sachkundiger Hand zusammengefaßt werden: dadurch erhalten wir ein wenn auch mangelhaftes Bild des Lebens, das in der Urzeit in unseren heimischen Gauen geferrst hat.

Unsere Abbildung zeigt einen durch ungewöhnliche Größe ausgezeichneten Ammoniten (*Ammonites peramplus*), der in einem Steinbruch der sogen. Kreideformation bei Höfving unweit Regensburg gefunden wurde. Die Ammoniten sind eine vollständig ausgestorbene Tiergattung, welche in früheren Erdperioden (Jura und Kreide) in ungeheurer Menge die Meere bewohnten. Sie gehörten nicht, wie es auf den ersten Anblick scheinen möchte, zu den Schnecken, sondern zur Gattung der Kopfschaler, deren Hauptvertreter in der Jetztzeit die Tintenfische sind. In der Regel haben sie höchstens 10 cm im Durchmesser; unser Exemplar ist ein Riese, wie er selten vorkommt. Der Ammonit fand sich etwa eine Stunde entfernt von dem Bruche an der Landstraße, wohin er gebracht worden war, um zu Schotter zer schlagen zu werden. Glücklicher Weise entdeckte ihn Herr Oekonom Hans Stadler von Unterising, der sich auch durch prähistorische Forschungen sehr verdient gemacht hat, erbarmte sich desselben und lud ihn trotz seiner Schwere (1 1/2 Zentner) auf seinen Wagen. Er machte ihn nebst einem kleineren Genossen dem Naturwissenschaftlichen Verein in Regensburg zum Geschenk, in dessen Sammlung der Ammonitenriele jetzt stolz von der Wand auf seine Bewunderer herunerblickt. Die Fundgeschichte dieses Ammoniten zeigt wie wichtig es ist, daß der richtige Mann des Weges kommt: einer der ein offenes Auge und eine offene Hand hat.

Dr. Brunnhuber.

## Balken=Inschriften.

In Malgersdorf (Eggenfelden) bei Arnstorf findet sich an einem Tragbalken im Hause des Gasthofes zur Post folgende räthselhafte Inschrift und zwar in einem Zuge:

K P M I I D W A D D D N A K G U W D D N A E G S D  
D R D A U D L s T.

Die ältesten Leute lesen die Inschrift wie folgt:

„Kein besser Mittel ist in der Welt,  
als daß der Tod nimmt an kein Geld.  
Und wenn der Tod nimm' an ein Geld,  
so täte der Reiche den Armen unter die Luke stellen.“  
(also in die Luke stellen, für ihn als Sterbekandidaten eintreten lassen).

An dem gleichen Balken ist noch folgendes Schriftbild zu sehen:

A  
R  
A W G S A  
H  
A

Diese Inschrift wird gelesen:

Alles  
Regiert  
Alles Weiß Gott Sieht Alles  
Hört  
Alles

Beide Inschriften sind eingeschnitten und sollen den früher dort viel einklehrenden Fuhrleuten ihr Dasein verdanken. Das Alter des Hauses konnte ich nicht erfragen.

Fritz Hader, Coop. in Aicha v. W. 06.

Weitere derartige Inschriften Deutsche Gaeue IV 154, V 182.

## Die Waldgehren

von Oberst Frh. von Guttenberg, Würzburg.

Im Bd. X S. 21, 22 „Zu den Gerendäern“ erklärt Prof. Dr. August Gebhardt, Erlangen mhd. gëre absichtlich nur mit Zweifel, nicht mit Keil. In Bezug auf die Gerendäer, die Geren im Ader, die Geren zwischen zwei Wegen. (1150 una gera inter duas vias), die Geren o. zungenförmigen flachen Landstücke gebildet durch den Zusammenfluß zweier Bäche kann ich vollkommen zustimmen, wenn unsere heutige logische Denkungsweise dafür nur den Ausdruck Zweifel gebrauchen möchte.

Aber — gëre war nicht bloß der Ausdruck für solche flache Flächenteile — am Spieß, am Kleid usw. gleichwie in der Natur, sondern man bezeichnete damit auch Naturstücke von stereometrischer Ausdehnung, ganz richtige Keile. Dazu zählen die keilförmig aufragenden Berge, deshalb Gerenberge genannt, (nicht alle, denn es gab auch gewöhnliche Berge, die wegen Waldgehren auf ihnen oder weil an ihnen gelegen den Namen erhielten) und vor allem die Waldgehren, für welche eine spätere Zeit den so häufigen Flurnamen Keil, Keilholz, Mittelkeil gebrauchte.

Es unterliegt nun keinem Zweifel: in frühester Zeit erfolgten die Einrodungen in den wüsten Wald teilsförmig, gerstförmig und zwar von allen germ. Stämmen. Nur wenige Belege dafür: Ostpreußen Kr. Marienwerder, die Feldmark Rehrwalde links der Weichsel mit ihren Steinkistengräbern.

Ardenennen 1258 Gründung von Geronville im Geronhart.

Lothringen 1538 uff Geronlandt da stait mark.

Unterelsaß 1310 von deme Ekilinger.

Steiermark 1387 am Chorn-reut, 1451 der ober Egler hinter der vesten ob dem Nemenmarkt, 1401 am Gerened am Kiegel, 1402 am Gerened liegt der Humelhof (zom hun buhil) i. Bischofacher Pfarr.

Pr. Hessen-Nassau Kr. Schlüchtern 1303 Gernrode, woraus Gerode wurde, seit 14. Jahrh. Wüstung bei Alten Gron-au (aus geron) f. Schwarzenfels a. d. Sinn.

Hannover Gern-rode bei Stufenberg am Unterharz.

Bayern. Unterfr. 1303 Gernrode heute Geroda sd. Brückenau. Oberfr. 1692 Geronwald unter Teuschnitz. Geronholz Kirchschletten (Bamberg I).

Schwaben Fl. N. Gerengehau angrenzende Waldflur an das Pfarrdorf Altenpeunt f. Dillingen.

Für Mitteilung an die Deutschen Saue, an welchen Orten noch heute die Bezeichnung „Gehren“ als aus- o. einbringender Teil an einem Waldbrande gebraucht wird, wäre Verfasser sehr dankbar.

Derselbe regt an, die Erinnerungen an alte Saatgebräuche, Saataberglaube zu notieren! Das ist wichtig. D. R.

## Gehren — Keil.

Oben hat Herr Oberst Freiherr v. Guttenberg ganz richtig bemerkt, daß es nicht Zufall, sondern Absicht war, wenn ich, D. G. X, 21. 22, das mittelhochdeutsche Wort gëro nur mit Zwidel, nicht auch mit Keil erklärt habe. Nicht nur kann es in der Anwendung auf Ackerstücke selbstverständlich bloß in der Bedeutung Zwidel gebraucht werden, sondern ich finde auch in den mir zugänglichen Wörterbüchern kein einziges Beispiel für das Wort gëro in der Bedeutung Keil, auch nicht in denjenigen Wörterbüchern, die jede Bedeutung sorgfältig mit Beispielen belegen.

Darum muß mir die dort behauptete, aber mit keinem Beispiele belegte Anwendung auf die „stereometrische“ Ausdehnung von Bergen vorläufig noch zweifelhaft bleiben. Der Name Gerenberg kann eben so gut von einem Mannesnamen abd. Gëro gebildet sein; er kann aber auch das Wort mhd. gëro in der Bedeutung Zwidel enthalten, indem bei Berg gedacht wird als „auf die Ebene projiziert.“ Und das letztere ist seither der Fall bei allen Waldgehren. Denn einen Wald sich als stereometrischen Keil vorzustellen, das ist etwas viel zu gelehrtes für unsere Vorfahren in der Zeit, da unsere Waldnamen entstanden. Der Wald

wird ganz einfach genannt nach der Gestalt seiner Grundfläche, gleichviel ob sie auf wagrechtem oder ansteigendem Gelände liegt.

Aber auch einen „Keil“ förmigen Berg kann ich mir nicht recht denken. Sollte etwa gar Herr v. Guttenberg die beiden Wörter Keil und Regel verwechseln, wie es so oft geschieht? Aber die Wörter sind verschieden: Keil, mhd. ahd. kīl ist ein spitzsäulenartiges, meist lantiges Werkzeug oder ein Körper, begrenzt von 2 schmalen dreieckigen und 3 rechteckigen Flächen zum Spalten, Klemmen; Regel dagegen, mhd. Regel, abb. chogil ist ein Körper mit einer Spitze und runder Grundfläche.

Erlangen, den 28. Mai 1909.

August Gebhardt.

## Ton-Werkzeuge.

Die Anregung Deutsche Gaue X 143, die alten Musikinstrumente zu verzeichnen, ist ganz am Platz; „man bohrt zu leicht nur immer in ein Loch“; da kommen nur Beiträge über Glocken; es gibt ja noch viele andere alte Instrumente, die Beachtung, Beschreibung und Schutz verdienen: Lauten, Geigen, Fldten, Bauden, Hörner bis herab zum Dubelsack und zur Holratsche am Chorfreitag.

Es wäre ein ganz netter Beitrag, wenn einer mal diese Holratschen studieren wollte.

In den Häusern fahren manchmal noch alte Spinette, Wetterhörner herum; von manchen Musik-Werkzeugen wissen oft Museumseinrichter nicht den Namen; so, wie sieht das Nagelbrett, das Hackbrett, die Saitenorgel aus?

Bei Orgeln darf man fleißig herumkriechen, irgendwo muß sich der Meister, der vielleicht ein noch unbekannter Künstler vom Land war, verewigt haben. Die Kirchenrechnungsbücher geben auch oft Aufschluß. Interessant ist auch, wie spät in sehr vielen Landkirchen die Orgel eingeführt wurde, so in Rinkau (Schongau) 1/44 Sonderheit 57 S. 47, in Thalhofen (Marktoberdorf) 1732 (Pfarrurbar 1734). Für Thalkirchen (München) wurde schon 1630 eine neue Orgel gemacht, 1632 durch die Schweden „verbeert“, 1636 wieder gerichtet. Lehrer Fritz Fröhlich-München.

Unter den Glocken selbst dürfen wir die Viehschellen, Altarklingeln, die Rathausglocken nicht übersehen. Siehe auch Deutsche Gaue X 121. Die auf dem untern Torturm zu Günsburg a. D. befindliche Glocke, welche ehemals in einem Gäßröckchen des alten Rathauses aufgehängt war und das Zeichen zu Ratsversammlungen und Hinrichtungen gab, trägt eine äußerst fehlerhafte Inschrift des 16. Jhrh., welche die 4 Evangelistennamen Johannes, Lucas, Mathäus, Markus darstellen soll. Konservator Stötter-Günsburg a. D.



## Unser Heimatwerk.

### *Komische und ernste Noten an und von uns.*

(Belege aus unsern Fächern gewählt.)

„Auf dem Gebiete der Heimatforschung stehe ich dahier leider „ganz allein; kein Mensch, auch nicht Diejenigen, welche dazu berufen wären, kümmern sich im Geringsten um Beförderung der „Heimatkunde; man mag gar nicht einmal hören davon, oder selten, wenn das Thema auf's Verwackern von Altertümern gelenkt wird. Es wird vielleicht andern auch so gehen.“ F. D. R.

„Nachdem ich die Deutschen Gaue (auch ältere Jahrgänge, gepumpt von R. R.), eifrig studiert mit heißem Bemühen, muß ich sagen, daß ich nicht geglaubt hätte, daß in dieser tristen Zeit, wo St. Langweil Patronin der Wissenschaften und Künste ist, noch irgendwo soviel gesunder Verstand und fröhlicher Humor auf einem Fleck beisammen sein könnten, als wie in Ihrem Redaktionsstüblein. Dixi.“ S. B.

Im Schweinsfurter Volksblatt 22. 6. 09 veröffentlicht unser Vereinsbruder J. Sch. in Obbf. eine ebenso zeitgemäße wie eindringliche Mahnung: „Bewahret die Familienaltertümer, schonet und erhaltet die heimatischen Denkmale!“ Er macht dabei auf unsere Gaue dringend aufmerksam, wie sich gebührt; „deren Studium scheint mir sehr geeignet, gerade unsere Heimat- und Haus- schätze am besten verstehen und erhalten zu lernen.“

Eine Mahnung, die unser Mitglied bringt, verwerten wir besonders dankbarlichst, nämlich nicht unbedonnen seine Hausaltertümer restaurieren zu lassen; dies Moment zu betonen, hätten wir vergessen! Rebaktion.

### *Zur Heimatler-Bibliothek.*

Hier möchten wir Ratschläge besonders für die Handbibliothek unserer Heimatler geben; da wir fast alle miteinander nicht viel des Mammons haben, so handelt es sich, wo möglich, um billigere Werke.

**Konversationslexikon.** Manchmal erhält man das alte große Konversationslexikon von Meyer 1857 um wenige Mark bei Versteigerungen. Wir geben den Rat jedem, es nicht auszulassen. Wir brauchen ja sehr oft die neueste Auflage, können aber sagen, daß bel. kunsthistorische, soziologische Artikel im alten ausführlicher und oft besser sind.

**Den Abriss der Burgenkunde** von Piper (Nr. 119 der Sammlung Götschen, 0,80 M. geb.) haben wir als ganz vortreffliches Werklein gefunden.



## Heimatkurs

am 16. - 20. 8. 09. Es waren folgende Thematik:

1) Die Idee des Heimatwerkes, als eines Werkes der Gerechtigkeit, der Volks-Verständigung und der positiven Arbeit, besonders der Hebung des Volkes und seiner Erziehungsfaktoren. Die Hervorhebung der bürgerlichen Gesellschaft.

2) Geologische Ausführungen in der für das Studium der Eiszeiten günstigen Kaufbeurer Gegend (Gymn.-Lehrer Suggemos-Kaufb.)

3) Die Technik des Heimatwerkes, wobei die Teilnehmer die große Arbeit gewahrt wurden. Daran anschließend praktische Einführung in die Reproduktionstechnik durch Kupferstecher Krause und Faktor Kähler-Kaufb. an der Hand einer prächtigen Ausstellung einschlägiger Objekte in den Vereinigten Kunstanstalten Kaufbeuren.

4) Einführung in die Terrainforschung, wozu 4 neuhergestellte Modelle gut dienen. Das als Vorbereitung auf 5) die XVI. Wanderschaft über den Auerberg an die Via Claudia und zwar von Lechbrunn bis zum tiefen Tal bei Rosshaupten.

6) Besprechung über die vorgeschichtlichen Denkmale Bayerns Band I von Dr. Franz Weber und die dazu nötigen Nachträge, worüber später, wenn Raum.

7) Kunst: Renaissance, Barock, Rokoko, Bopf. In einem ganz vorzüglichen Referat wurden von H. Wiebel-Issee diese Kunstformen uns näher gebracht.

8) Ausflug über Remnat nach Issee (Kaufb.).

Zur Teilnahme an dem Kurs konnten nur regelmäßige Mitarbeiter, nach Ausweis der Mitarbeiter-Register, geladen werden. Wenn die Schriftleitung nicht durch Ueberlastung oder Krankheit gehindert, soll der Kurs sich wiederholen. —

---

Die obige Zierleiste aus Helbing Otto, Handzeichnungen alter Meister (Vereinigte Kunstanstalten Kaufb. 1902). Entwurf zu einer heraldischen Glasmalerei von Virgil Solis 1514-62.

Deutsche Gasse X (Kaufbeuren 1901).

# Schützen-Scheiben.



Obige Scheibe stammt von dem Reichenhaller Schützenhaus und aus dem Jahre 1731, zeigt rund 33 Schäfte (Kundfugeln) und stellt dar

die neun Häute des Weibes.

„Man sagt, daß Ein Jedes Weib  
„Habe Neun Heutt an Ihrem Leib. 1780.“

1.  
„Die Erste (Haut) Luedt Wie Stockfisch modten (etwa  
schmolten).  
„Dekhalben muck man sie Schlagen und kloffen (klopfen).  
Schmeller, Wörterbuch I 1324).“  
Das Weib hat einen Stockfisch unterm Arm.

2.  
„Die andter (Haut) ist von einen Bern (Bären).  
„Du Wirft sie auch halt Brumlen Bern.“  
Das Weib hat einen Bären zur Seite.

3.  
„Die dritte (Haut) ist ein ganz (Gans-) Haut Eben,  
„Zu schnattern Wird sie halt aneben.“  
Eine Gans zu Füßen der Frau.

4.  
„Die Vierte kennt man an den Mundt,  
„Sie Bessst (keist) und kaltet (heißt) als Wie ein Hundt.“  
Ein Hund gegen den Mann anspringend.

5.  
„Die Fünfte ist ein Hase n Baldh,  
„Sie Laufft darvon und schreit du Schalkh.“  
Hase mit davon laufend.

6.  
„Die Sechst ist ein Rottbaut mit grauh,  
„Sie schlägt Vor und Hindten auß.“  
Das Weib mit dem Fuß vorstoßend.

7.  
„Die Siebent ist von einer Lagen,  
„Sie fällt dich an und will dich fragen.“  
Die Frau will den Mann in die Augen fragen.

8.  
„Auf die achte Eben schau,  
„Sie kirt und schreit als wie ein sau.“

9.  
„Zum Neunden sch die Menschlich Sie (siehe die mensch-  
liche Haut hier!).

„Sie fällt nieder auf ihre Knie  
„Und Bitt, mit aufgespannten armen:  
„Ach liebster Mann thue dich Erbarmen.  
„Ich Will nit mehr wie vorhero sein,  
„Will . . . . . dich den . . . . . dein,  
„Weill du mir acht Heutt zogen ab,  
„Will ich dich lieben Bis ins grab.“

Schluß:

„Ein Jeder Mann,  
„Der sein Weib die Heutt ablegt,  
„Von Mundt auff in den Himel steigt.“

Derartige originelle alte Schänken-Scheiben gehören photographirt oder gepaußt, damit sie, wenn weniger verb., als Muster für neue dienen; die neuen sind nämlich oft recht fade Delbrude; eine Scheibe mit Originalmalerei und Originalinschriften, wenn auch beides ungeschickt vom Dorfmaler gefertigt, ist uns lieber als Delbrude; hier gehts uns genau wie bei den Totenbildern. Moderne künstlerische Schänken-Scheiben hat Kunz Meyer in München gemalt; der Erbl-Sepp von Gmund, der Riendl-Sepp von Schliersee, die Zither-Randl von Schliersee (alle Riessbach). Mein solche Künstler-Scheiben können sich kleine Vereine nicht leisten. Obige naive Darstellungen, wie die abgebildete, gefallen uns besser.

Einiges Geschichtliche: Das Ziel war im Mittelalter der Vogel auf der Stange; Nisinger, das Glücksschießen zu Weiden 1604. Weiden 1904 S. 6. Das war auch später noch neben der Scheibe üblich.



Ein Vogelschießen mit dem Pfeil im Garten des Schlosses Haimhausen (Dachau).

Beide Bilder aus Wenig Beschreibung des Kurfürstentums und Herzogtums Ober- und Niederbayern 1701.

Das erste Scheibenschießen hielt Nürnberg 1429, Augsburg 1430 (Günther, Deutsche Kulturgeschichte S. 49.).

Eine Scheibe der Schützengilde von Niederaltach (Deggendorf) rund 1790 ist dort noch aufgehoben; sie war die Ehrenscheibe zur Hochzeit eines dortigen Schulmeisters: Durchmesser 1,55 m; die Klosterkirchen-Orgel. Links steht die Ruffila, rechts der Schulmeister in Amtstracht. Dazu die Verse:

Verschiedene Töne Seind,  
Die Pfeifen groß und klein,  
Sie stimmen doch,  
Und so muß auch der Ehestand sein.

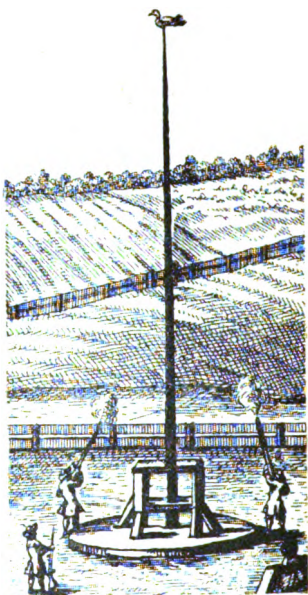
(Donauszeitung. Jahr?, Nr. 22 S. 9).

Aus einem altbayr. Schützenlied („Hui auf, hui auf!“):

Und wenn da Ziela (Zieler) springt und tanzt

Und s' Blei am gelben Punkte glanz.

Der gelbe Punkt wohl der Messing-Nagel, der den Zweck in der Scheibenmitte bildet.



Ein niederländisch Vogelschießen mit Flinten bei Schloß Reichertshausen (Miesbach).

## Gute Hausaltertümer.

Wir meinen damit nicht Gute alten Tanten und Vettern usw. im Stübchen, die man scherzhaft so nennt und auf die man selbstverständlich auch acht haben soll. Das hat unser W. G. Niehl in seiner Familie so wunderbar gesagt, daß auf dem Schoß der Großmutter die Kinder die alten Sagen, Märlein und Lieder lernen, daß die „Alten“ die Hüter der Familienfitten sind, wobei er nicht vergaß, auf die so häufige Vortätlosigkeit des Bauernvolkes gegenüber den Alten hinzuweisen. Rein Gott, wer begreift heutzutage den Wert der echten Sitte? Wer hat eine Ahnung, welch ein Schatz von Weisheit für das Volksgemüt verloren geht durch das Abkommen der alten Lieder und Sprüche? Wer hat denn eine Ahnung von dem Volksgemüt überhaupt?

Hier meinen wir aber die leblosen Hausaltertümer. Da hat Lehrer Ziger in Niedereisenhausen (Hessen-Kassel) gut geschrieben im Kreisblatt für den Kreis Biedenkopf 7. 12. 07:

„Es ist eine sehr betrübliche Tatsache, daß sich unsere Landleute von älteren und ältesten Stücken ihres ererbten Hausrates gar zu leicht trennen, wenn ihnen nur einbarer Gegenwert in ein paar Silber- oder Goldstücke dafür geboten wird.“

„Gerade unser Kreis steckt voll von dergleichen Sachen, Holz-, Metall-, Tuch- und Leinewarbeiten, auf die in einer krankhaften Sammelwut von bemittelten Leuten aus der Stadt förmliche Hezjagden veranstaltet werden. Es vergeht kaum eine Woche, wo man nicht hört, daß hier oder da wieder ein Fremder gewesen ist und so und so viel für eine Haustüre, Kade, einen Zinnbecher, ein Brusttuch, eine kurze Lederhose, ein altes Bild, geboten oder sie käuflich erworben habe.“

„Soweit es sich um Möbelstücke handelt, sind diese durchgängig aus Eichenholz gearbeitet und überdauern in ihrer soliden Bauart immerhin noch zwei oder drei neumodische Ersatzstücke, ganz abgesehen davon, daß sie als Andenken an die Voreltern in Ehren gehalten werden müßten.“

„Bei den Käufern: Es liegt natürlich ein Hauptreiz darin, erzählen zu können: „das habe ich da und da erstanden“, und mit vergnüglichem Schmunzeln dem geehrten Hausfreund eine eingehende Schilderung der näheren Umstände des Käufers zu geben, wobei der Verkäufer selbstverständlich eine mehr oder minder idiotische Rolle spielt.“ (Lehrer Ziger will damit sagen: Die Leute lachen euch Bauern hinterher doch aus und stellen Euch als Dummköpfe hin).

„Fragen wir uns nun, was mit den auf solche Weise aus der Heimat geschleppten Schätzen geschieht. Wenn sie nicht späterhin einen Platz in irgend einem gutgeleiteten Museum finden,

werden sie eines schönen Tages unfehlbar in die Kumpellammer wandern und elendiglich verkommen, sobald diese neueste Modenarrtheit (der Privatammelwut) einer anderen Platz gemacht haben wird. Für den wahren Volksfreund aber, der sich ihrer auch freuen kann, — daran erkennt man ihn eben — ohne sie als Eigentum zu besitzen, für den Erforscher vergangener Kulturepochen sind sie verloren."

Lehrer Ziger weist nun darauf hin, daß solche „Kunstfreunde" manchmal den Kopf selbst verdienter Plaken hineinbringen, indem sie oft alte Bücher viel zu teuer zahlen. Wir haben einmal einen ganzen Raum voll Altertümer, die eine gute Dame um teures Geld gekauft, durchgeprüft. O ja, der Schund: Eine Schwarzwälderuhr von 1474; eigentlich trug sie die Jahrzahl 1878 an der Vorderseite. Allein aus dem 8 war mit Leichtigkeit ein gotischer Vierer gemacht.

Uns scheint manchmal zu Unrecht mancher generalisiert zu werden. Altertümer hat man gesammelt, wohl seitdem es solche gab. Nur unehrliche Wachen und Sammelwut sollen bekämpft werden. Wenn jetzt mit den Forderungen über das Ziel hinausgeschossen wird, so warten die Händler ruhig ab, bis in etlichen Jahren die „Entrüstung" verflohen, und dann kaufen sie weiter aus. Reaktion.

Dann macht Lehrer Ziger aufmerksam, daß die Altertumsbändler ihre Unterhändler haben, recht ehrlich und bieder tuende Leute, die nicht verraten, für wen sie einkaufen. Also auch Vorsicht vor solchen Wölfen im Schafpelz!

„Den Gipfel der Unverfrorenheit jedoch bedeutet es, wenn sich bewährten sollte, daß so ein Biedermann unter der Flagge unseres Geschichtsvereins im Norden des Kreises auf Raub ausgegangen sein soll!"

Nun wird ernstlichen Vorhaltungen oft die Frage entgegengestellt: „Was soll ich denn mit dem alten Zeug? Es verberbt mir ja nur den Platz." Diese Last nimmt der nächste Geschichtsverein jedem gerne ab und ist bereit, jenen Sachen einen würdigen Aufenthaltsort in seinem Museum anzuweisen, ohne daß der Besitzer sein Eigentumsrecht an ihnen verlieren soll. Und wem dieser Ausweg nicht recht ist, der helfe mit, daß die Gründung von Ortsmuseen — ein kleines Zimmerchen genügt — in die Wege geleitet wird." Dieser Vorschlag von Bezirks- oder Ortsmuseen findet nun in vielen Bezirken gar kein ernstes Verständnis.

„Also nochmals: Bitteres Unrecht ist es, und eine Sünde wider den Geist seiner Vorfahren begehrt der, welcher, ohne in Notlage zu sein, angestammten Hausrat um einiger Kreuzer Gewinn wegen verhandelt. Das Geld ist rasch ausgegeben und das unersehbare Gut für immer verschwunden. Darum gebe man dem profitlichen Liebhaber seiner altertümlichen Hausräte ebenso schnell wie nachdrücklich Gelegenheit, diese von außen zu bewundern."

Die Bezirksämter führen in ihren Amtsblättern 7. 09 weitere Altertümer an, welche die Leute nicht hergeben sollen, und es ist richtig: man muß den Leuten die Sachen möglichst spiegein nennen: Holzfiguren, andere Schnitzereien, Wand- und Deckenvertäfelungen, Bilder, Möbel, Gitter, Wirtshauschilder, Zinngeräte, Geschirr aus Ton und Porzellan, Gläser, Urkunden, Handschriften, Bücher, Tür- und Fensterverzierungen und sonstigen Schmutz entfernt man von den Häusern; nicht einmal Steinkreuze, Wartersäulen, Figuren in Feldkapellen sind sicher vor der Gewinnucht.

Unser Mitglied, Eisenbahnsekretär Schuch-Schweinfurt, macht ganz richtig auf

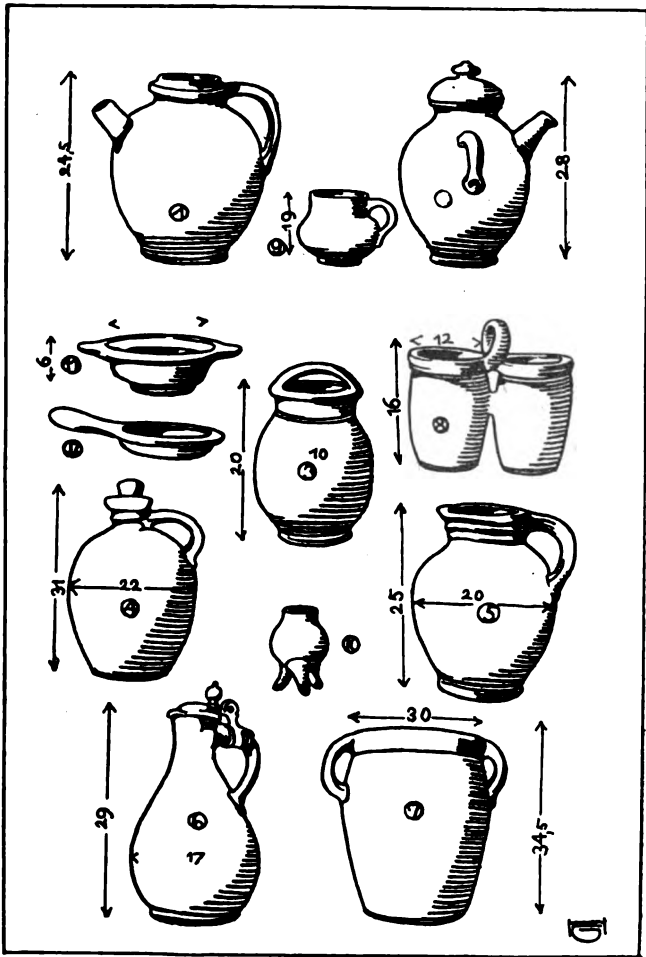
### verständnißlose Restaurierungen von Hausaltertümern

aufmerksam. Wie oft kann man in den Kunstdenkmälern Bayerns lesen: „Das Bild, Schnitzwerk ist gut, aber durch Restauration, Uebermalung total verdorben, wertlos gemacht.“ Das gilt auch von den Bildern im Haus und den Statuen an den Häusern. Wir sind im Sommer 09 mit einem Bauern von Regensburg weggefahren, der in einem Saal eine Madonna-Statue hatte, die an seinem Hause war und die er hat restaurieren lassen. Und wie sie restauriert war! Um teures Geld. Ein Gepack, Dreifarben; und dabei hat der Maler, der den Bauern angeschwätzt, es nicht einmal der Mühe wert gehalten, leicht zu ersiehende fehlende Teile wie das Kreuzchen auf der Weltkugel, die das Christuskind in der Hand trägt, ergänzen zu lassen. Redaktion.

### Heutereiche Striche

für Altertumshändler sind oder vielmehr waren insbesondere, so schreibt uns ein treuer Heimatfreund, jene Gegenden, in denen ein säkularisiertes Kloster u. dgl. sich befindet. Bei der Säkularisation sind die Gegenstände entweder an die Leute verschleudert worden, oder die Leute haben beim Ausräumen mitgeholt. In einem säkularisierten Priesterseminar sind sogar die kupfernen Dachrinnen und die eisernen Ofen gestohlen worden. An solchen Orten sitzen dann auch die Vermittler. Auch verlassen stehende oder nicht beaufsichtigte Herrschaftssitze waren eine ergiebige Fundgrube; nicht bloß Gefäße, auch kunstschmiedeeiserne Türbänder, Fenstergitter wurden ausgebrochen und Urkunden aus dem vertrauensvoll geöffneten Archiv mitgenommen. Aus neurestaurierten Kirchen ist vieles unter die Leute gekommen, so Kreuzwegstationen mit Barock-Rahmen, die zur gotischen Neueinrichtung nicht mehr paßten, à 20 A





## Topfformen (Ton)

im Rosenheimer Museum.

- 1, 2, 5 Fußgefäße (Wasserkrugln)  
 4 Flasche (Efigkrug)  
 3 Eimer

- |      |   |
|------|---|
| 6    | fassender Krug                                |
| 7, 8 | Löff  |
| 9    | Laffe   |
| 10   | kraterähnliches Gefäß (vielleicht Salzgefäß?) |
| 11   | Schale mit Henkeln                            |
| 12   | Fläschchen.                                   |

Die handwerkliche Töpferei wird im Juntal höchst selten mehr ausgeübt. Der Großbetrieb hat sie verdrängt. Die Hafner sind meist nur mehr Ofenküher, denen Maurer in's Handwerk pfuschen. Erst seit der Nürnberger Ausstellung beginnt man in Rosenheim die handwerkliche Töpferei wieder auszuüben. Otto Kiemer Schmied und Blaul haben mit ihrem „Juntaler Landhaus“ den Anstoß dazu gegeben.

Zeichnung und Bericht von Präsekt Hans Gehring-Rosenheim.

## Alte Eisen-Ofen.

Lehrer Dürer-Altershausen (Neustadt a. Alsb.) hat die Ofen der Gemeinde Altershausen und ihrer Umgegend studiert. Er ging von Haus zu Haus, nahm bei jedem Ofen Platte für Platte her und notierte sich etwa wie folgt:

1. Platte: Bild: Vermehrung des Oels. Inschrift: 2. Regum. am 4. Capittel. anno Domini 1664.

2. Platte: glatt.

3. Platte: Bild: Hochzeit zu Kana. Inschrift: „Johannis am 2. Capittel. Kohnberg.“

Es ist ja Sache der Ortsbeschreibung, solche Aufzeichnungen vollständig in die „Chronik“ aufzunehmen. Und daß eine solche Forschung dankbar ist, erzieht sich aus folgenden Beobachtungen, bei denen wir die Studie Dürer's zu Grunde legen.

A. Zur Geschichte der Eisenindustrie:

1) Jüngeren Datums sind der „Lautacher (Mühlhausen) Ofen“; sie tragen den Wahlspruch Ludwig I.: „Gerecht und beharrlich“ nebst fgl. Emblemen, oder Jakob mit Lea und Rachel, Adam und Eva, und stammen aus den Jahren 1844—1871. Einer dieser Lautacher Ofen hat auch einen eisernen Aufsatz.

2) Ofen von Löhnberg (Eisenerzgruben, Bez. Wiesbaden) 1684, 1741.

3) Ofen von Diez (Eisenerzbergbau der Nassau-Oranien, Bez. Wiesbaden) 1741.

4) Ofen von Laubach in Oberhessen 1783 (Eisenwerke der Solms).

5) Ofen von Runkel (Eisenhütten, Bez. Wiesbaden) 1740.

6) Ofen von Münster in Hessen 1785 (Eisengießereien der Nassau-Weilburg).

Die weiteren Ofen sind unbestimmbaren Ursprungsortes.

Aufnahmen einer Ofenplatte aus Apfeltrach (Mindelheim) 1761 sandte Obmann Alois Baunberger-Apfeltrach. Im Ottenbeurer Museum Ofenplatten des 17. Jahrh. von Emrichhausen

(wo?) und ein eiserner Ofen ca. 1750, zu dessen Aufsatz große Kupferblechplatten (0,50:0,66) verwendet wurden. Letztere sind geschwärzt, doch sind die Gravierungen noch deutlichst erkennbar.

**B. Bau der Ofen:** Aus Altershausen (Neustadt a. A.): Jeder derselben hat 8 Eisenplatten und einen Racheaufsatz, so daß die Vorteile des Rache- und Eisensens vereinigt sind. Nur ein Lausacher Ofen von 1845 hat einen eisernen Aufsatz. Der Racheaufsatz scheint später aufgefunden zu sein. Auffallend viele Ofen stammen aus 1735—41, so daß für diese Zeit eine allgemeine Abschaffung der alten Lehmöfen, die sicher im Mittelalter Regel waren, angenommen werden kann. Interessant ist, daß in dortiger Gegend schon 1664 und 1670 zwei Eisensöfen erscheinen. Die Gußeisen-Ofen sind Mitte des 15. Jhrh. entstanden. Gemeldet wurde uns ein derartiger Ofen von 1579 aus dem Kloster Himmelsforten bei Würzburg mit merkwürdigen Darstellungen (Privatier Sträuble-Marktobendorf). Beim Abbruch eines Racheofens in Nischetten (Emmendingen, Baden) wurde eine eiserne Ofenplatte aus dem Ende des 16. Jhrh. gefunden. Seeboote 24. 10. 07. Im dreißigjährigen Krieg ging die Ofenindustrie zurück, weil die Eisenhütten in der Aussicht auf Musketen, Kugeln sehr viel heimge sucht wurden (Stahl und Eisen, Nr. 12. 1908. Vortrag von Julius Lassus). Obmann Bauer-Bernbeuren (Schongau) hat ebenfalls verdienstvoll die Eisensöfen der Gemeinde erforscht: Dort beginnen sie mit 1700, werden besonders häufig von 1730 an und haben bis 1907 alle Lehmöfen bis auf 4 verdrängt. Weitere Nachrichten: siehe auch Deutsche Gaue VIII. 102.

**C. Zur Psychologie des Volkes** geben derartige Ofenstudien Beiträge. Reichere bestimmten wohl selbst die Darstellungen, die sie auf den Platten wünschten, oder man nahm in den Eisenwerken auf die Besteller Rücksicht. So hat der Schulmeister von Trippstadt (Eisenhütte, Kaiserslautern) in die 2 von der Stadt Kaiserslautern 1751 bestellten Ofen das Stadtwappen und die Namen des Stadtschultheißen u. gestochen. Trotzdem die „Verzierungen unnötig und ohne Auftrag geschehen“, hat man dem Gebrer doch 2 Gulden zukommen lassen (Kühler, Chronik der Stadt Kaiserslautern Selbstverl. 1905, S. 665).

Die für die Bauern gelieferten Ofen waren dagegen Massenartikel. Es ist aber doch folgendes recht sinnig: Auf den von Gebrer für ausgenommenen Ofen findet sich die Hochzeit zu Rana, so eigens 1740 mit dem Motiv „Christus, frommer Heileute Trost“; also das Weintwunder, dieses oft zusammengestellt mit dem Oelwunder (2. Buch der Könige. Kap. 4); so schon der Ofen von 1670 bei Bienenstein-Altershausen (Neustadt a. A.)

Gen Sarept gesant Elisa von Got

Als sie litten groß Hungersnot.

Ein wenig Oßls und Meßls er sant

Davon speist er das ganze Land.

Wir halten diese Beziehungen auf den Haushalt für pader als die allgemeinen biblischen oder allegorischen Darstellungen. So meldet Darr-Altershausen noch einen Ofen 1788 mit weiblicher Figur = Sonne; Pfarrer Hoh-Unterebersbach sendet die Zeichnung einer Ofenplatte von 1751 aus Oberebersbach (Neustadt a. A.), die ganz verzwickte allegorische Darstellungen und die Buchstaben E. H. I. F. K. aufweist. In Unterebersbach noch Ofenplatten mit „Jakob und der Himmelsleiter“ und „dem Urteil Salomons“.

Dagegen würde ein kerniger Spruch auf der Ofenplatte das Herz erfreuen; so teilt cand. rer. gorm. Hahold-München mit, daß in der Post zu Burgwindheim (Bamberg II) eine Ofenplatte die Inschrift trägt: Vivat Witrunkel (Herrschaft Wied-Runkel im Bez. Wiesbaden). Es ist also wieder ein Runkeler Ofen wie oben A 5) 1746.

Thue in diesen Opffen Feuer machen  
So werden die alten lachen  
Der . . . . (unleserlich).

## Praktische Anregung

gibt die Zeitschrift Volkskunst und Volkskunde VII 78:

Leider wird von den Besitzern alter Öfen oft der Wert nicht erkannt, bei Umbauten oder baulichen Aenderungen werden sie nicht beachtet, beschädigt und sodann herausgenommen und müssen irgend einem gleißenden Füllösen oder ornamentüberladenen Lönösen Platz machen. So und so oft erkennt allerdings der Besitzer den Wert und der Ofen wandert dann leider zum Altertums Händler. Bevor man an die Beseitigung eines derartigen Ofens geht, empfiehlt es sich, von einem gewissenhaften Hafner genau prüfen zu lassen, ob es nicht möglich ist, den Ofen zu erhalten; der Heizeffekt dieser Öfen ist meistens sehr groß.

## Eine Höhlenforschung im Bezirke Donauwörth.

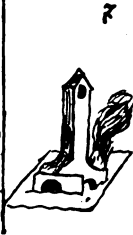
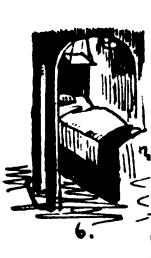
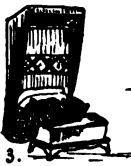
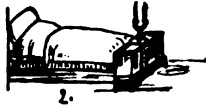
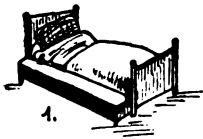
Ist es Glück oder Pech, daß ich in Otting, in der Nähe der Bumberhöhle (oder des Bumperloches) geboren bin? Diese Höhle liegt zwischen Otting und Rehau (Donauwörth). Als Gymnasiast, angeregt durch Schwab's Sagen von Bayern, machte ich, 18 Jahre alt, mit meinem zwei Jahre jüngeren Bruder Martin in Erforschung der Bumberhöhle. Der Name scheint diesem Loche deswegen beigelegt worden zu sein, weil das einsickernde Wasser besonders bei Regen und erst recht bei der reinen Nachtlust dem den Fußweg benützenden Wanderer ein dumpf polterndes Geräusch hören läßt. — Vielleicht um unachtsame Kinder von der Stelle abzuhalten, sagt man: „es geht um“; oder wie im Gebirge „es reizt“, oder „es wart“. Daß ich und mein Bruder zum erstenmal die Höhlen, abgesehen von dem Eingangsloch, erforschten, er-

heißt aus dem Folgenden. Es sind 4 ineinandergehende Höhlen; die ersten drei sind verbunden durch enge, jedenfalls durch das einfließende Wasser ausgewaschene Röhrengänge. Unsere Ausrüstung war: Ein halber Gulden, der guten Mutter herausgelodt zu einem Ausflug! Heimlich nahmen wir des Vaters Handbeil (zum Schutz gegen das Umgeben), der Mutter Wäscheil; und eine Bohnenstange.

Vorher aber tranken wir uns im Wirtshaus zu Rebau mit einer (1) Maß Bier tüchtig Courage an. — Nun ging's ohne Furcht an dem Steigbaume in die erste Oeffnung hinunter. — Hier nichts besonderes, als wenig einfließendes Wasser; aha! Das geht um! Gegen Südwesten unten sehen wir eine runde Oeffnung, wie bei Hundshütten. — Wer geht voran durch das Loch! — „Du bist der G'studierte!“ meinte Bruder Martin. Aber eng ist es. Daher Strümpfe, Schuhe, Joppen und Westen ausgezogen, um uns noch schwächtiger zu machen, als wir ohnehies waren. Die beiden Kerzen, in Rebau gekauft, wurden angezündet. Ich legte mich der Länge nach auf den Boden, die Hände vorgestreckt, in einer Hand das Beil, in der andern das Kerzenlicht haltend. Und jetzt frisch in das fuchsbauartige Loch; da ich wegen der schmalen Röhre bald stecken blieb, rief ich zurück: Maril, schieb nach! „Hä! hott!“ tönte es hinter mir; endlich war ich in der zweiten Höhle rund 3 qm, 3 m hoch; meinen Bruder zog ich am Seile nach. — Ein kleiner Schrecken traf uns hier doch; denn die an den Wänden hängenden Fledermäuse wurden teilweise durch unsere Beleuchtung aufgeschreckt. Die Luft war besonders frisch und rein. In einer Ecke der Höhle war ein kleiner Wasserfall, der ein Steinäulchen ausgewaschen hatte; sie ist schneeweiß, weil das Gestein weicher Quarz ist. Wir wollten uns mit dem Beile ein Stück abbauen, zum Andenken. Allein das Gestein war zu hart. Zur dritten Höhle ging's wieder mit hott und wist, durch eine enge Röhre. Wieder weicher Quarz; die Wände naß. Die Luft frisch und angenehm. Rund 10 qm, 4 m hoch. — Jetzt aber ging es senkrecht abwärts, während der Raum gegen Südwest geradlinig sich fortwölbte. Wir nahmen nun die Bohnenstange (ca. 2 1/2 m lang). Inknüpften der Mutter Wäscheil daran, um die Tiefe der vierten Höhle zu messen; da wir aber keinen Grund erreichten, gaben wir die weitere Forschung auf, und mit derselben Mühe ging's wieder durch die Fuchslöcher zurück und begrüßten das strahlende Himmelslicht.

Es war ein verwegenes unbesonnenes Treiben, diese Höhlenforschung. — Wenn einer von uns stecken geblieben wäre in einer der engen Röhren, er hätte bleiben müssen, bis er durch Hunger noch magerer geworden wäre. — Und unser Ergebnis? Einmal eine Warnung, daß Niemand es zum zweitenmale probieren möchte, zum andern fanden wir im Abstieg-Loch versteinertes Gesträuch, d. h. das harte Gestein war durch das einfließende kalthaltige Wasser mit feinerer Masse umgeben, innen das morische Gestein. — Dabeim, als das Ding trocken wurde, hatte es keinen festen Zusammenhalt mehr, sondern zerbröckelte.

Lettenbauer, em. Pfarrer, Dachau.



# 1—6 Bettstätten 1500—1530.

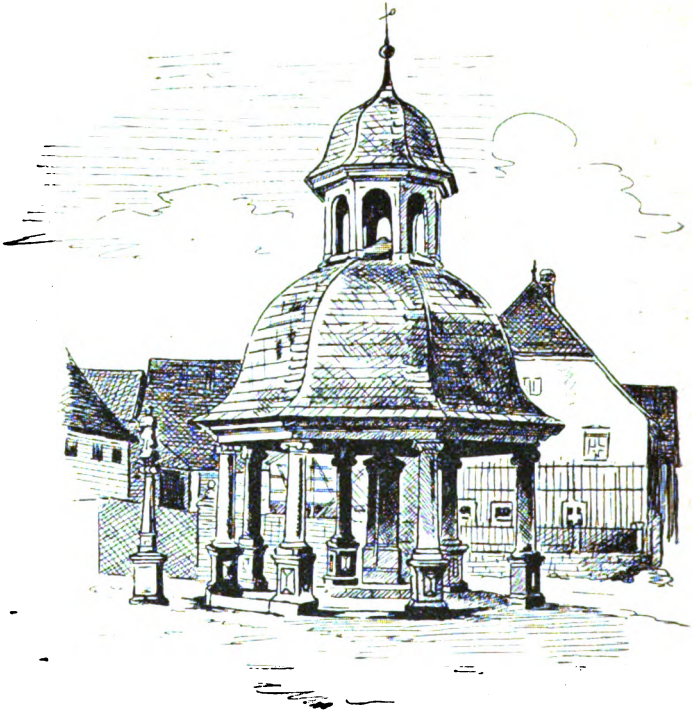
Nach Motivbildern an der Wallfahrts-Kapelle zu Altdorf. 1 u. 5 zeigen die übliche Bank auf einer Längsseite der Bettstatt; sie diente, um leichter ins Bett steigen zu können; dieses war früher hoch.

2, 3, 4 zeigen die Fußtrube (Fußnet), auch gefunden v. Gaue VII 57.

Schmeller, bayr. Wörterbuch IV 769 meint allerdings, die Fußtrube hätte als Antritt gedient wie bei 1 und 5. Wir meinen, daß es die Trube zu Füßen des Liegenden war, worin er seine Kleider

barg; man schlief nackt. Bei 1 scheint der Antritt als solches Verhältnis gebildet. Auf der Fußtrube steht der Leuchter (2) und die Wiege (3), letztere etwas recht gefährlich. Ganze Himmelbettstätten sind keine hier, bei 6 steht das Bett in einem Bretterverschlag und über dem Kopf des Schlafenden hängt ein wagrechtes Brett an 4 Stricken. Dieses Brett hatte wohl wie sonst der „Himmel“ den ursprünglichen Zweck, den Schlafenden zu schützen gegen herabfallenden Staub, Sand, Schmutz in den alten Häusern mit Bretterdecken.

Als N. 7 fügen wir noch ein Detail aus einem Kupferstich von Franz Schödel-Passau 17. Jhrh. bei. Waisenstiftsvorstand Max Lorenz-Passau sandte denselben; der Stich berichtet, daß im Sammer (Wilsbosen) schon vor 240 Jahren eine Holzkapelle stand zur Maria Krönung, daher bei Sankt Grain oder bei der Coron (corona = Krone) genannt. Schon dieser Name interessiert. 1619 sind die Bauernhäuser dabei abgebrannt, die Holzkapelle wunderbarerweise nicht. Unsere Pause zeigt nun schön, wie von den 2 abgebrannten Bauernhäusern nur die Ramine stehen; der Platz der Häuser ist umrandet. Es ist hier ein Zeugnis dafür, daß viele Bauernhäuser des 17. Jhrh. keine Spur von Mauern (außer den Raminen . .) hatten. Ueber die Kapelle wurde dann 1831 eine Kirche gebaut vom Bräulan von Albersbach (Wilsbosen).



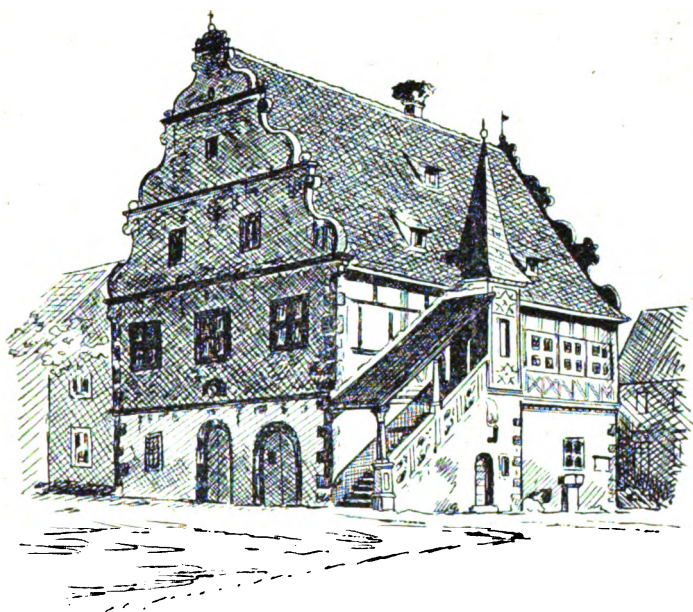
**Etleben (Schweinsfurt).** Gemeindebrunnen; photographiert von Bezirkskaumeister Stelter-Schweinsfurt, gezeichnet von Pfarrer Selze-Wessernach.

Er zeigt eine Brunnenlaube (Aufbau), die in einfacherer Form sich besonders im Fränkischen vielfach wiederholt, so beim Weigoldshäuser (Schweinsfurt) Dorfbrunnen von 1696 (Pfarrer A. Bauer-Waigoldshausen).

Auf diesem Gebiete wären noch viele Kleinstudien zu machen. Dadurch erregen wir das Interesse der Bevölkerung selbst an ihren Brunnen, die oft bei Einrichtung neuer Wasserleitungen bedauerlicher Weise fallen müssen. Sehr oft lohnt es sich, den Brunnenkasten (Gründ) mit seinen Verzierungen und Inschriften noch eigens aufzunehmen, über bereits zerstörte Brunnen oder Brunneninschriften zu berichten.

An einem Brunnen am alten Schulhause in der Altstadt zu Straubing war die Inschrift angebracht:

Wasser, Wasser, du bist gut,  
Du verdünnst das dicke Blut,  
Dringst hinein in jede Ader,  
Machst entbehrlich Arzt und Bader.  
Pfarrer Poiger-Chamerau.



**Grettstadt (Schweinfurt).** Rathhaus erbaut 1590. Typus eines altfränkischen Vorrathshauses. Uebergang von der Gotik zur Renaissance, Erdgeschosß massiv, darüber Holzfachwerkbau; schöne reizvoll wirkende Steintreppen mit Lärnchen als Abschluß. (Photo von Stelter, Bezirksbaumeister, Schweinfurt; umgezeichnet von Pf. Selyle, Westernach.)

Derartige Rathhäuser verschiedenster Anlage finden sich in sehr vielen Städtchen, besonders Frankens. Sie sind nicht nur architektonisch, sondern auch kulturgeschichtlich des Studiums wert. Es müßten die verschiedenen Räumlichkeiten, welche ein Rathhaus mehr oder weniger umfassen muß, zusammengestellt und ihre Gruppierung studiert werden; Saal, Stadtgericht, Waghalle, Kaufräume, Speicher fürs Zinsgetreide, Archiv; dann der Saalaußgang, der sehr oft eine schöne Freitreppe ist, der Branger.

Manchmal half man sich mit Anbauten, Einbauten; da müßten wir den alten Kern und die frühere Einteilung des Rathhauses suchen; vielfach wurden die einzelnen Räume mit der Zeit zu enge und man ersetzte sie durch eigene Gebäude: Gewand-, Korn-, Schuh-, Zeughaus. Uns interessieren aber zunächst die kleineren Rathhäuser.



## Klein-Arbeit.

Man könnte uns so viel Arbeit ersparen, wenn jeder Mitarbeiter unsere Mitarbeiter-Regeln befolgen wollte, und darum bitten wir herzlichst. Wir heben daraus hervor:

- 1) Keine Sendung ohne Adresse des Absenders.
- 2) Die Notizen getrennt auf Blätter schreiben; jede Notiz behandelt ja etwas anderes; unter jede Notiz Namen, Ort und Jahr des Einsenders.
- 3) Bei allen Sendungen Rückseite frei.
- 4) Briefwage kaufen!
- 5) Bei Anfragen Druckkosten vorher senden.
- 6) Auf Zeitungsausschnitten Zeitungsdatum u. Zeitungstitel.
- 7) Bei einer Kritik bitten wir ausdrücklich den Namen des Urteilers.

8) Schreibe so knapp, wie Du als ein überlegender Mann sprichst. Da machst Du auch keine langen Perioden, stellst die Sache klar ohne Umschweife, sonst bist Du ein Schwächer!

Wir haben so ungemein viel zu tun; wir müssen uns um alles kümmern; wir möchten unsere Sache doch so gründlich wie möglich machen; das muß doch der aufmerksame Leser der Gae, nach mehr jener der Denkmale und der Sternbeste gewiß bestätigen. Der Heimatverein hat keinen Pfennig Unterstützung; wir werden so viel gefragt und unsere Fragen bleiben so oft unbeantwortet. Man stellt die größten Anforderungen an uns, während man unsere Arbeit gar nicht kennt. Deshalb wird man uns auch größtenteils ungerne beurteilen, weil wir diesen Forderungen nicht genügen können. Kein Mensch ist ja unersetzlich, auch wir nicht, wenn wir aufgebraucht. Aber wir dürfen bescheiden fragen, ob immer jede Lücke ausgefüllt werden kann?

Wir wiederholen die Stichworte eines humoristischen Referates beim Heimatkurs 16. 8. 09:

morbus	Publikaterich,	bacillus	Seichterich,
"	Dilettanterich,	morbus	Raiverich,
"	Zittaterich,	morbus	grassans Festerich,
"	Schnatterich,	morbus	Idealerich,
"	Phraferich,	"	Bureaukraterich,
"	Schwupperich,	"	Bedienterich,
"	Schnapperich,	"	Populaterich,
"	Phantasterich,	"	Olympeterich,
"	Flatterich,	"	Bellerich,
"	Schlamberich,	"	Baralhyterich,
"	Datterich,	"	Bälderich,
"	Quackterich,	bacillus	Ausführerich,
"	Herterich,	morbus	Puriterich,
"	Ignorantenprokerich,	"	Anomaterich,
"	Blenderich,		

Krankheiten, vor denen wir uns hüten müssen.



## Ein Kriegszug

gegen die Versechtung und Verpöbelung des Volkes, sowie gegen die Zerstörung und Verunstaltung der vaterländischen Natur- und Kulturdenkmale ist unser Heimatwerk.

# Werben

ist notwendig. Denn würden wir auf die Unterstützung jener warten, die von „reklamehaftem Treiben“ u. s. w.“ reden, dann könnten wir sehr alt werden. Jetzt im Herbst ist wieder die rechte Werbezeit, weil Festezeit. Wenn jemand im Herbst eintritt, kann er den Jahrgang nebst dem Neuen Deutschen Kalender 1909 zu M 2.40 nachbezichen.

„Altcrumsport“ ist ja nicht die Sache der historischen Vereine und des Vereines „Heimat“. Vchterer will das ganze Volk durchdringen; ihm ist die Heimatkunde und Heimatforschung ein Mittel, den Sinn des Volkes zu vertiefen und zu veredeln; es ist ein Kriegszug gegen die Versechtung und Verpöbelung, gegen jene, die mit ihrer Ignoranz in Heimatsachen noch prohen.

Anm. Obiges Cliché ist nach einer Sepiazeichnung von Salvator Rosa (1615—73, Rom) aus Hugo Helbing, Handzeichnungen alter Meister. Vereinigte Kunstankalten München 1902.

Deutsche Saue I (Rausbruren 1909).

Was unser Schallstnecht sagt:

Morbus (Krankheit) Ignorantenprotzerich.  
Sagt mit Lächeln: „Das versteh' ich nicht.  
„Mag mich auch nicht plagen; Laufereien!  
„Altes G'lump, worüber sie so schreien.  
„Admische Schuhsohlen graben's aus.  
„Alte Echerben tragen sie nach Haus!  
„Diese Spinner! Eine Maß ist mir  
„Nieher als das ganze G'rämpel Dir,  
„Zudem fehlt mir ganz und gar die Zeit.  
„Mich zu plagen mit der Kleinigkeit.“  
Heimatler! verehere diesen Mann,  
Der schon alles weiß und alles kann.  
Hoch Dich überragend steht er hier,  
Redet weise, aber nur beim Bier. —  
Doch wird er im Ernst Dir Red' stehen müssen,  
Dann zeigt er im hellsten Glanz sein Wissen:  
Was ein Schulbub weiß, das weiß er nicht;  
Jetzt wird klar, warum wegwerfend spricht  
Er von „altem Glumb“, wozu er „keine Zeit“. —  
Dummheit ist's, nicht Ueberlegenheit.

An solche Ignoranten-Protzeriche nun wird sich freilich der Heimatler vergeblich wenden, wann er für die „Heimat“ wirbt. Allein es gibt in Deiner Umgebung Duzende von Leuten, in denen Interesse an unserer Sache schlummert; Du brauchst es nur zu wecken. Es ist doch Statut bei uns, daß ein Heimatler wenigstens einen „Knappen“ gewinnt. Wie herrlich wäre es, wenn jeder in dieser Beziehung seine Pflicht täte.

„Ich habe meinen Bekanntenkreis schon erschöpft“. Nein, Du hast an einen großen Kreis noch gar nicht gedacht, in welchem geworden werden kann und in dem Deine Empfehlung viel mehr Gewicht hat als in Deinem Bekanntenkreis: Ich meine die Handwerker, die Bauern, die Arbeiter, die Tagelöhner u. s. w., von denen viele schon unserer Sache anhängen und welche die Deutschen Gane auch ganz gut verstehen.

Du brauchst Dich nur dieser Leute anzunehmen, die Anmeldung für sie zu besorgen (2,40 M. ist ja kein Heiratsgut!) und ihr Interesse stets wach halten.

Es kommt ja die Zeit, (jetzt ist man noch zu sozialblind), in der man einsehen wird, welch vo. leberlöhnende und volksveredelnde Macht in unserm Werke steckt. Dann werden später die bekannten „Geschäftshuber“ kommen und auch in verschiedenen Blättern und Blättchen einsehen und die Sache verleiern und verwässern.

Heimatler, der Du doch unseren kleinen Gauen schon genug anregender Stunden verdankst, erfülle doch jetzt auch die Pflicht der Dankbarkeit und unterstütz unser Heimatwerk!

# Echte Volkslieder.

Nun sind wir so glücklich, zu der schönen Lieder Sammlung in Band IX 14—32 auch den größten Teil Melodien geben zu können. Die dortigen Texte wiederholen wir nicht. Unser l. Voga, Gott hab ihn selig, hat die Liederlein einem Münchner Lehrer vorgelesen und aus seinem Nachlaß haben wir die Melodien. Postsekretär Krugler-Augsburg hat sie wie gestochen reingeschrieben, wofür wir besondern Dank wissen, und wir haben diese Reinschrift clichieren lassen. Es sind herzerquickende Weisen dabei.

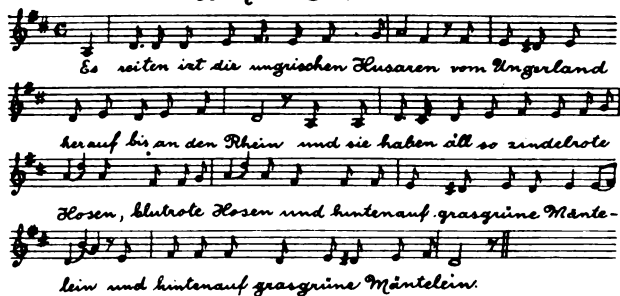
In einem gemüthlichen Lokale in München kamen sie nicht zusammen, die alten Herren, sie nannten sich Gesundbrunnen und sangen ihre alten schönen Lieder.

Vielleicht daß ein oder das andere Lied seinen Weg ins Volk wieder findet; wollen sie aber nachgedruckt werden, so behalten wir für die von uns veröffentlichten Lieder die von dem Gesetze eingeräumten Rechte vor. Die Redaktion.

- §. 260 Der Text des ersten Liedes ist Deutsche Gaue IX 14.  
Man beachte die Ergänzung: „Und hinten auf grasgrüne Mäntelein.“  
Das zweite Lied Deutsche Gaue IX 17.  
Das dritte Lied lehnt sich an IX 17 „Kann es wohl“ an.
- §. 261 Das 1. Lied siehe Deutsche Gaue IX 21 R. 2 Vers 2.  
Das 2. Lied IX 21 unten.  
Das 3. Lied IX 21 mitten.
- §. 262 1. Lied siehe Deutsche Gaue IX 22.  
2. „ „ „ „ IX 24.  
3. „ „ „ „ IX 23.
- §. 263 1. Lied siehe Deutsche Gaue IX 24.  
2. Schnaderhüpfl. Deutsche Gaue IX 25 o.  
2. Liederlein „ „ IX 27 j.  
4. Schelmenlied „ „ IX 27 a.
- §. 264 1. Schelmenlied Deutsche Gaue IX 28 d.  
2. „ — — — „ IX 28 o.  
3. Lied „ — — — „ IX 29.
- §. 265 1. Lied Deutsche Gaue IX 30.  
2. „ „ „ IX 31.  
3. „ „ „ IX 31.

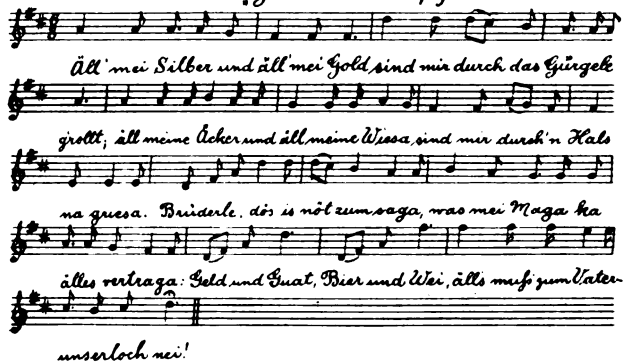
Die Absicht, alte Volkslieder in den Gaue weiter zu veröffentlichen, wenn erreichbar auch die Melodien, haben wir mit nichten fallen lassen. Es ist uns eine fast unübersteigbare Schwierigkeit, Register über die bereits veröffentlichten zahllosen ober- und hochdeutschen Volkslieder herzustellen. Denn was bereits gedruckt, wollen wir nicht wieder drucken lassen, wenn wir davon wissen.

### Rusaren-Lied.



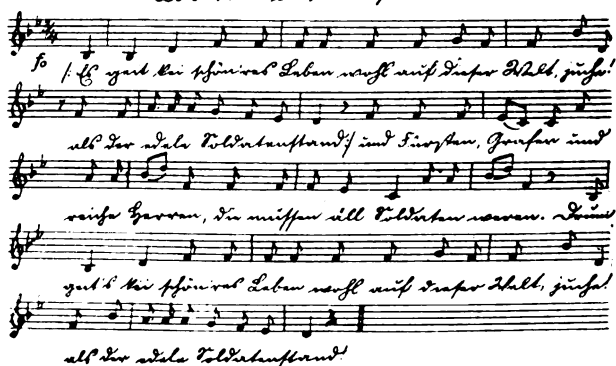
Es reiten iet die ungrischen Rusaren vom Ungerland  
herauf bis an den Rhein und sie haben äll so zindelrote  
Hosen, blutrote Hosen und hinten auf grasgrüne Mante-  
lein und hinten auf grasgrüne Mäntelein.

### Lied des ganz Versumpften.



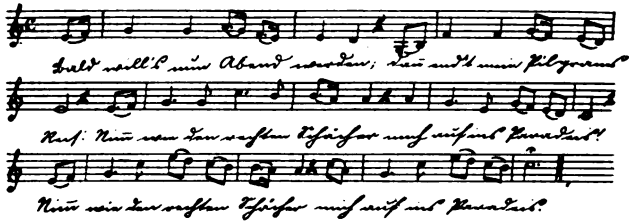
Äll mei Silber und äll mei Gold sind mir durch das Gürgel  
grotzt, äll meine Äcker und äll meine Wissa sind mir durch'n Hals  
na gressa. Brüderle, dös is nöl zum soga, was mei Mäga ka  
älls vertraga: Geld und Guat, Bier und Wei, älls muß zum Vater  
unserloch nei!

### Lob des Toldknechts.



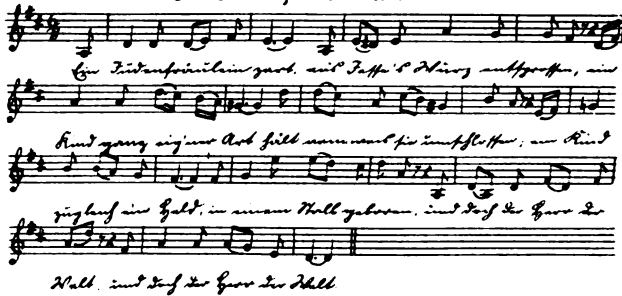
So | 8 | gut bei Pfennig Leben reuß mit Traper Hah, züf!  
äll der edle Toldknecht und Fierst, Gumpen und  
reife Garmen, die muissen äll Toldknecht seyen. So sei  
gut bei Pfennig Leben reuß mit Traper Hah, züf!  
äll der edle Toldknecht

*Harbalind.*



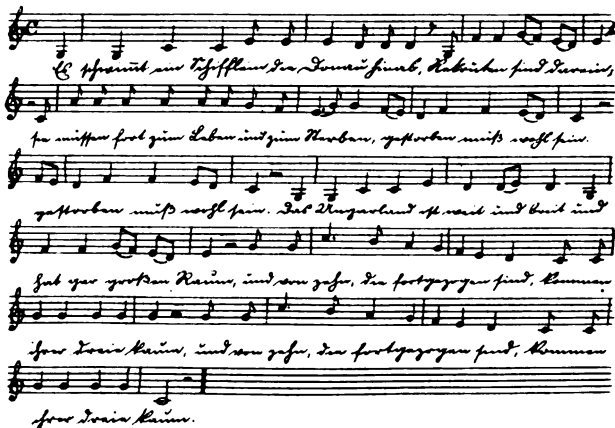
Welt soll's ein Abend werden; das auch mein Ziel geriet  
Harb. Nun von dem ersten Tischler mich weißt du Harbalind?  
Nun von dem ersten Tischler mich weißt du Harbalind?

*Ein Judentöchterlein zart.*



Ein Judentöchterlein zart, auf Jaffe's Hof, auf Jaffe's Hof,  
Sind ganz eigens Art, sie soll man nicht so leicht lassen; am Kind  
gingst du ein Geld, in einem Hohl geboren, und dich der Herr der  
Welt, und dich der Herr der Welt

*Kaiserliches Werbelied.*



Es spricht aus Jaffa's Hof, der Judentöchterlein, Katoischen sind Judentöchter,  
Es spricht aus Jaffa's Hof, der Judentöchterlein, Katoischen sind Judentöchter,  
Es spricht aus Jaffa's Hof, der Judentöchterlein, Katoischen sind Judentöchter,  
Es spricht aus Jaffa's Hof, der Judentöchterlein, Katoischen sind Judentöchter,  
Es spricht aus Jaffa's Hof, der Judentöchterlein, Katoischen sind Judentöchter,  
Es spricht aus Jaffa's Hof, der Judentöchterlein, Katoischen sind Judentöchter,  
Es spricht aus Jaffa's Hof, der Judentöchterlein, Katoischen sind Judentöchter,  
Es spricht aus Jaffa's Hof, der Judentöchterlein, Katoischen sind Judentöchter,

# Schwäbischer Totentanz.

o Mauff, lach' offentlich um dein End! der Tod kommt  
 y'lassen oder gramt, und ged'lonal p'fies in seinen G'halt,  
 er haubt Tod' Graut, und manigfalt. Allal, allal, allal mußt  
 ausgehen: Euer, Euer. Gott mir Mann beschütz.

Rückkehr aus dem Banat aus der Zeit des schles. Krieges  
 Ich war auf einem Kriplau farnich aus Hergoland. Ich  
 trag' ein y'ghenichtel Kiechen, ein' Güt mit f'fem Rand, alle  
 gel auf ein Hergoland die Tönnungstz suborant, Ich war  
 farnich aus Lennisthand, den Mauff p'fies minner Rand, Ich  
 auf farnich aus Lennisthand, den Mauff p'fies minner Rand.

## Totenklage auf Kaiser Josef I.

Aus Wien ist ein Lothfisch kommen, er Joseph ist d' Gern  
 nach: Ich bin fast verstorben müßten und laßt mir  
 auf der Totenbofe? Aus allen Augen da nimm ein Ziffern,  
 wir vermissen die Tod' ausig Licht, die Mauff d' nimm ein größter  
 p'fies, bis daß der jüngste Tag anbricht, bis daß der jüngste  
 Tag anbricht.

### *I, gang hinaus an Laun.*

*I, gang hinaus an Laun und sol' mich, wie's Schicksal  
geseh' all einem Abenteuer auf meines wackern Pfad,  
all einem Abenteuer auf meines Kgl. Pfad*

### *Kerzig's Lieb's Kind.*

*Ganz 's Lieb's Kind! und 's mein die kleine Prinz, und 's  
hoff' die mit seiner, das 's Gf. noch find; und 's hoff' die mit  
seiner, das 's Gf. noch find.*

### *Kiddele, heddele.*

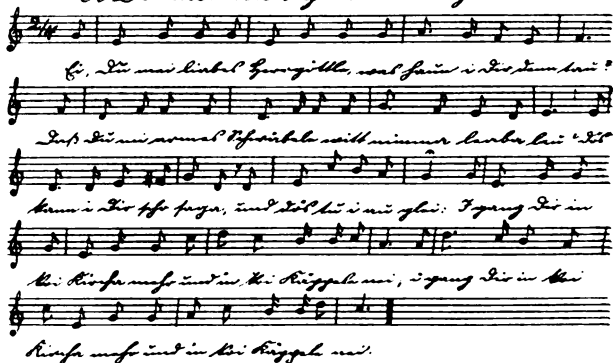
*Kiddele, heddele, finkes im Kiddele fink' 's Luthers Gf. noch,  
hoff' 's Gf. noch, hoff' 's Gf. noch, hoff' 's Gf. noch,  
alle die Kinder, die Kinder fink, die Kinder auf 's Gf. noch,  
und hoff' mit 's Gf. noch, hoff' mit 's Gf. noch, hoff' mit 's Gf. noch.*

### *O hätt' mi mei Herr Vatero....*

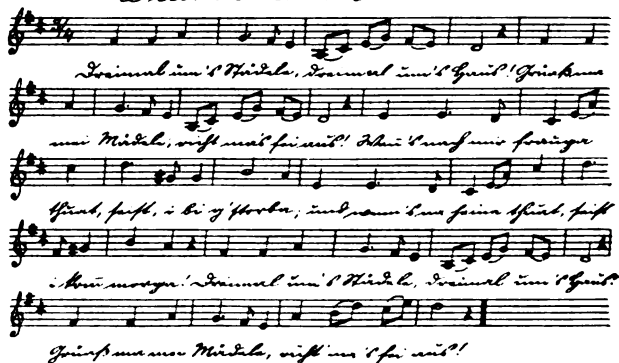
*O fink' mi mei Herr Vatero an einem Aft. noch! O fink' mi  
mei Herr Vatero an einem Aft. noch! fink' mi  
hoff' mit 's Gf. noch, hoff' mit 's Gf. noch, hoff' mit 's Gf. noch,  
hoff' mit 's Gf. noch, hoff' mit 's Gf. noch, hoff' mit 's Gf. noch,  
hoff' mit 's Gf. noch, hoff' mit 's Gf. noch, hoff' mit 's Gf. noch.*



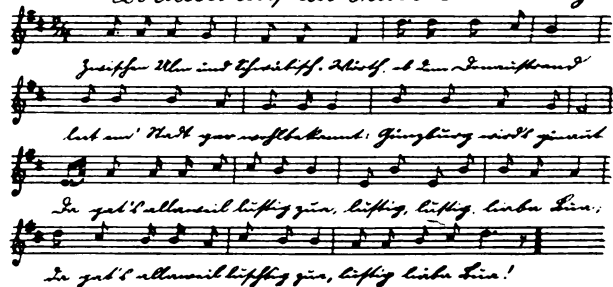
Si Du mei liabs quats Herrgötte!



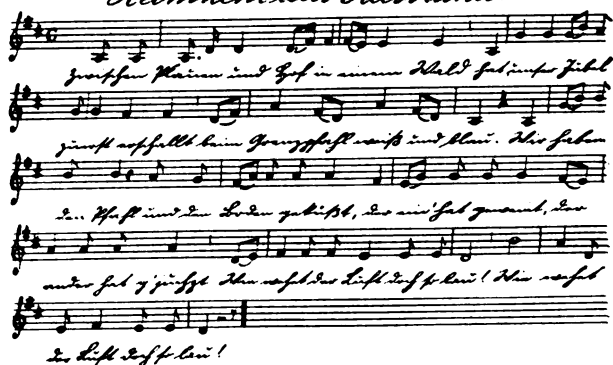
*Dreimal um's Städele ...*



*Loblied auf die Stadt Günzburg.*

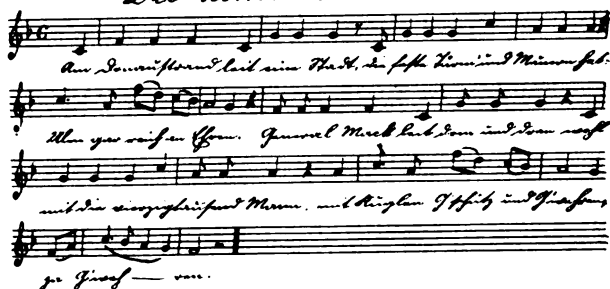


# Heimkehr aus Russland.



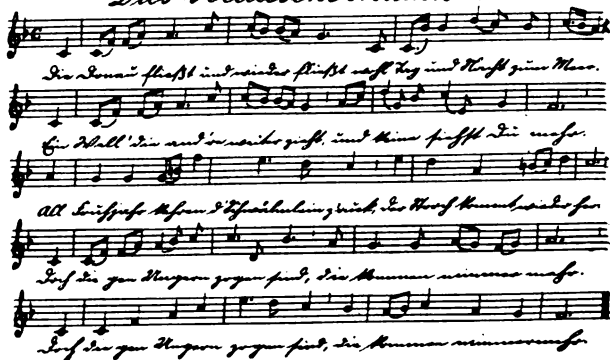
großes Mägen und Hof in einem Wald' fast immer fühl  
 jenseit aufstellt kein Grenzpfahl weiß und blau. Wie haben  
 den Hof mit den Loden geküßt, das sind' fast gemacht, den  
 unter fast j' geküßt den auf das Licht auf f. den! Wie auf  
 den Licht auf f. den!

# Die Ulmer Schand.



Aus Sonnenstern' leut sein Markt, der f. den Lärm und Mägen f. den.  
 Man gar auf den Hof. General Markt hat, den und den auf  
 mit die einigstschien Mägen. und Ringen T. f. den und f. den,  
 zu f. den — von.

# Das verlassene Mädchen.



Die Sonne steht und nicht steht auf Tag und Nacht zum Meer.  
 Ein Hall' die und der nicht steht, und nicht steht die auf.  
 all' die f. den Mägen und f. den Mägen, die f. den Mägen, die f. den  
 auf die zu den Mägen zu den f. den, die Mägen zu den Mägen.  
 auf die zu den Mägen zu den f. den, die Mägen zu den Mägen.

# Beobachtungen an und in Kirchen.

Solche Beobachtungen interessieren uns am meisten, über welche man in Kunstgeschichten oft keine Aufklärung findet:

## Urkunden-Nischen.

Mehrfach wußten Geistliche und Räter gewisse Einrichtungen in ihren Kirchen nicht zu erklären; nennen wir dieselben einmal „Geheimgemach“. In der Sakristei zu Kr. machte man mich aufmerksam auf eine kleine vergitterte Mauernische in der Höhe, dann hob man ein Bild weg und sah einen Zugang dazu, aber kein Kind hätte Platz gehabt in diesem Raum. Wozu diente er? Um wichtige Sachen, Papiere, Dokumente u. s. w. zu deponieren; hier in dieser Mauer waren sie vor Brand und Diebstahl sicher. Im Münster zu F. sieht man in einer Mauer zwischen Chor und Schiff hoch oben eine Mauernische, die verschließbar ist, wozu? Hier lagen Privilegien u. s. w. der Stadt gesichert vor Feuer und Raub.

Auf einem Grabdenkmal eines Ritters in einer Kirche zu M. ist oben ein kleines verschließbares Schränkchen (im Steine). Ohne Zweifel waren hier Papiere deponiert, welche auf den Ritter, seine Stiftung u. dal. Bezug hatten.

Am auffallendsten war mir in einer Landkirche in dem einen Wandschrank der Sakristei eine armslange, röhrenartige, in den dicken Mauerkern gehende Aushöhlung; ich kann nur denken, daß man zusammengerollte Papiere hier niederlegen und schützen wollte. Eine vornehme Familie hatte ihren Sitz im Dorfe und ihren Stuhl im Chöre.

F. F.

## Gewölbe unter den Kirchtürmen.

Man findet mehrfach unter den Türmen gewölbte Räume, sie dienten zu demselben Zwecke, wie die Ofsorien, Rärner, d. i. Kapellen (zu Ehren des hl. Mich.) mit dem Weinhaufe. Die bei Benützung einer Grabstätte zu Tage getretenen Gebeine legte man im Weinhaufe nieder. Wo ein solches Weinhaus fehlte, legte man das Gefundene in den Raum unterhalb des Turmes.

Professor Dr. Fall-Kleinwinternheim.

Es wäre so eine Reihe von kleinen Originalstudien auszuführen z. B. über die frühere Unterbringung der Sakristeien im Erdgesch. der Türme, über Sakramentsnischen in den Sakristeien, nicht in der Kirche; über die frühere Anordnung der Kirchentüren: im Mittelalter scheinen sie nämlich gerne einander gegenüber an der Nord- und Südwand angelegt worden zu sein. Diese wurden oft später zugemauert und eine einzige Türe in die Westwand gebrochen. Wo dies? und warum?



## Die Trauung vor der Kirchentüre.

Ausschnitt aus einem Kupferstich von Hans Beham 1500–1550 aus Bartels, der Bauer (Monographien zur Deutschen Kulturgeschichte; Jena: Diederich).

Es ist diese Szene kein Hochzeitszug, wie der Verfasser meint, sondern die wirkliche Eheschließung; der Geistliche steht mit Stola und Barett in der Mitte, rechts der Bräutigam, links die Braut, die sich die Hände geben; weiter rechts und links (4 Paare) die Zeugen, zu äußerst die Musil.

Die Trauung wurde auch auf dem Lande vor der Kirchentüre gehalten; große Stadtpfarrkirchen hatten ihre eigenen Braut- oder Ehetüren, so die Lorenz- und Sebalbuskirche zu Nürnberg, die Jakobikirche zu Rothenburg o. T.: an der Münchner Frauenkirche hieß die vordere Türe auf der Südseite das Brautportal (Mayer, die Domkirche zu u. l. Frau in München 291); genau dieselbe Lage hat am Ulmer Münster das Brauttürle, zu welchem direkt das Braut-Gähle fährt; oft, aber nicht immer ist das Brautportal an der Nordseite der Kirche, oft, aber nicht immer ist es durch die Bilder der klugen und törichten Jungfrauen gekennzeichnet, wie bei Unserer Frau zu Bamberg (Nordseite). Eine Bamberger Agende vom Ende des 15. Jahrhunderts gibt den

Ritus der Trauung vor der Kirchentür

an:

Erstens soll der Geistliche fragen, ob sie zur Verehelichung einstimmig seien? Dann solle er nach den Gehindernissen forschen, endlich dem Mann die Frau und umgekehrt empfehlen und sagen: Gott befestige die unter Euch geschlossene Ehe und ich bestätige sie feierlich im Angesicht der Kirche, dann soll er die Braut ehrerbietig mit der Stola in die Kirche einführen. Dann Brautmesse.

Die Brauttüre war wegen dieser Zeremonien mit einem Dache versehen oder mit einer Vorhalle (Schellenberger: Geschichte der Pfarrei U. M. Frau in Bamberg, 47); bei mehrtorigen Kirchen dürfen wir immer annehmen, daß die Trauung unter jenem Portal stattfand, das mit einem Dach oder Vorbau versehen ist.

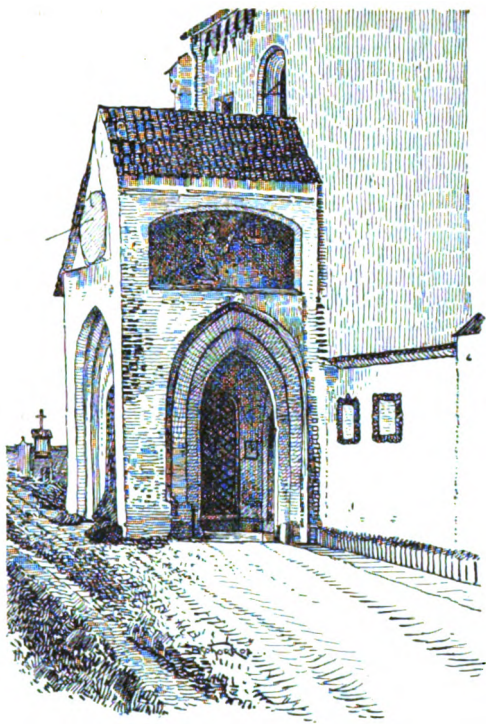
Die Einführung der Braut in die Kirche mittelst der Stola ist in den jetzigen Formularen nicht mehr angedeutet; die Eingehung der Ehe an der Kirchentüre hörte in dem Augsburger Bistum 1612 auf (Hochnd. Gesch. der kirchl. Liturgie des Bistums Augsburg. Augsburg 1889 S. 165). Bei der Taufe ist die Einführung des Täuflings in die Kirche noch direkt ausgebrochen, ebenso bei der Aussegnung einer Wöchnerin die Einführung dieser; letztere soll, wenn ein Vorzeichen vestibulum oder atrium) vor der Kirchentür da ist, dort auf den Geistlichen warten; wo ein solches Vorzeichen fehlt, darf sie „bei der Raubheit unseres Klimas“ in der Kirche, aber doch nahe an der Kirchentüre warten (Lit. Augustinum. 1870 S. 222). Siehe auch Foll Franz: Die Ehe am Ausgang des Mittelalters. Freiburg 1908 S. 3.

Wir werden nun die vielen kleinen Vorzeichen an unseren Pfarrkirchen als einstige Stätten wichtiger Handlungen mit andern Augen ansehen.

## Beinbrecher.

Auf unseren Artikel Deutsche Gauen VI 110 u. VII 241 wurden noch Beinbrecher gemeldet: für Bocking (Griesbach), Speyer, Ruhpolding (Traunstein); in Oberösterreich: Taufkirchen an der Trattnach, in Tirol: Vieberwier, Eisens zwischen Bogen und Meran. St. Leonhard zw. Kundl und Rattenberg hat wie die Leonhardskirche in Inchenhofen (Nischach) solche Gitter vor dem Kirchen-, nicht Friedhofstor. Die Beinbrecher sind viereckige Gitter aus Eisenstangen, die über eine Grube gelegt sind. Man meint wohl, sie hätten den Zweck, Tiere vom Betreten des Friedhofes abzuhalten. Bei den genannten Leonhardskirchen betreten die Vierfüßler trotzdem die Kirche. R. Gymnasiallehrer Dr. Engelhardt-Speyer gibt uns interessante Auszüge aus dem dortigen Archiv N. 624: Die Eingänge in die Friedhöfe waren durch Beinbrecher, erwähnt 1596 und später, geschützt; „die staffeln und eifengeremds Aber die beinbrechen“ haben gelitten, durch die Gewohnheit, alles mögliche über den Friedhof zu führen; „in den Beinbrechen liegt aller Wust.“ Wir bitten um weitere Nachrichten.

Im „Kalender für das bergische Land“ 1910; verlegt von der Volksbücherei zu Bohnwinkel (Düsseldorf) Seite 52 sind für die dortige Gegend solche Pfarreien oder Roster (der Rost) genannt, die sonst zitierten Beinbrecher zu Frankfurt, im Bistum Worms, zu Bergbam (Altötting) sind den Deutschen Gauen ohne Zitat entnommen. D. R.



Vorzeichen der Pfarrkirche zu Dirlwang (Mindelheim). Nach Photo von k. Universitätsprofessor Dr. Brenner-Würzburg gez. von L. Postsekretär Bschorr-Kaufbeuren.

## Das Grab eines Naturforschers.

An der Südseite der Filialkirche Frauenberg (Landsbuth) ist ein kleiner Stein, erinnernd an Vater Candidus Huber, dem berühmten Holzarten-Forscher und Bilz-Sammler.

Huber war außerordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, ordentliches Mitglied der landw. Gesellschaft zu Burg hausen und der botanischen Gesellschaft zu Regensburg.

Er eignete sich hervorragende Kenntnisse im Forstwesen und in den Forstkulturen an, sammelte 150 Holzarten, welchen er die Form von Büchern gab und übersandte diese Bibliothek im Jahre 1790 der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München, welche ihn deshalb als außerordentliches Mitglied aufnahm.

Nach der Klosteraufhebung wies Graf v. Lörring-Jettenbach-Gutenzell dem Verbannten sein Jagdschloß zu Stallwang bei Frauenberg, 1 $\frac{1}{2}$  Stunden von Landsbüt an und hier wandte er seine Aufmerksamkeit den schwarzen und silbernen Wägen an Baumbältern und Rinden zu. Er veröffentlichte zahlreiche Schriften.

Die Grabinschrift stammt von Huber selbst. Das Grab selbst ist in ablichem Zustand; es dürfte ein Alt der Pietät sein, hier Wandlung zu schaffen.

Homo

Interpres et ministor (et d. G.) sacrificium Natura(e d. G.) hic expectat resurrectionem Candidus Huber natus Ebersberga anno 1747 4<sup>te</sup> Feber. Professus Niederaltaichensis anno 1769 10. Sept.. Parochus in Ebersberg, silvarum Praefectus in villa ruslensi. exul per Decem annos mortuus XV. Juni MDCCCXIII.

Uebersetzung: Der Mensch ist der Natur Dolmetsch, Diener und Opfer. Hier sieht seiner Auferstehung entgegen Cand. Huber, geb. zu Ebersberg am 4. Febr. 1747, Profesß abgelegt zu Niederalteich am 10. Septbr. 1769, Pfarrer in Ebersberg, Waldmeister auf der Kusel, 10 Jahre in Verbannung, gestorben 15. Juni 1813.

(Unter Ebersberg ist wahrscheinlich der Markt Ebersberg in Oberbayern zu verstehen und das Kloster Niederalteich wird das Recht gehabt haben, die dortige Pfarrei mit einem Conventualen zu versehen.)  
Kammer-Administrator Mayr-Landsbüt.

## Sieh, das Gute liegt so nah.

In späteren Jahren, wenn unsere Ideen „selbstverständliche“ gewesen sind, wird man nicht begreifen, welche große Arbeit es uns jetzt kostet, mit ihnen nicht das Volk, sondern die Menge der Gebildeten zu durchdringen.

Schon für die wissenschaftlichen Vorthien unserer Aufgaben fehlen ganz und gar die Voraussetzungen.

„Fiziert, was schwindet!“

„Was schwindet?“

„Die Bräuche, die Sachausdrücke bei den gewöhnlichsten Arbeiten, die alten Geräte.“

„Aber bei mir ist nichts.“

„Bei Dir wird Lorf gestochen! Wie heißt man die Häuslein, zu welchen die Lorfstecher die Städte aufbauen, um sie zu trodnen?“

„So? so was?“

„Du wohnst in einem Seedorf. Schreibe alle Sachausdrücke der Schiffer, der Fischer zusammen! oder in einer Milch- und Räs- Gegend. Hier die Sachbezeichnungen!“

„Ja, hat das einen Wert?“

„Nun, die alten primitiven Geräte dabei verschwinden durch die Maschinen doch und mit ihnen die alten Ausdrücke. Die

aber müssen der Volkskunde und dem Volk in der Erinnerung erhalten bleiben. sind geistiges Eigentum der Nation.“

„Solche Lappalien.“

„Nun, hören Sie 'mal! Bei Ihnen fehlt das Gefühl für geistige Werte.“

Was Ihr nicht greift, das steht Euch meilenfern;

Was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht,

Was Ihr nicht zählt, das, meint Ihr, gelte nicht.“

Man muß erzogen werden zum soziologischen Fühlen. Du bist Lehrer. Du bist Richter. Du bist Geistlicher. Du bist Mediziner. Du bist Verwaltungsbeamter. „Wer ohne Kenntnis der Individualität eines Volkes aufwächst, wird stets ohne Einsicht für die sozialen Forderungen des Volkslebens bleiben. Dem Juristen kann es nur dienlich sein, von dem eigentümlichen Rechtsempfinden des Volkes Näheres zu erfahren. Das Kurpfuschertum würde sich eher ausrotten lassen, wenn die wissenschaftliche Heilkunde aus der Volksmedizin gewisse Lehren ziehen wollte, sei es auch nur, wie man sich das Vertrauen der Patienten zu erwerben vermag.“ Damit hat Prof. Siebs-Breslau bei den Verhandlungen des Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde 1909 noch lange nicht die ganze praktische Bedeutung der Volkskunde betont. Daß diese von Theologen nicht erfasst wird, ist sehr bedauerlich. Wir meinen das Volk zu kennen und kennen es doch nur halb. Wir wissen nicht, welche Vieder alle das Volk singt, welche Schundlarten kursieren, welche „Vorträge“ die Grammophone im Wirtshaus zum besten geben, welche Amulette die Leute tragen; wir fühlen nicht, wie wir vom Volk allmählich abrücken trotz aller Vereine. Aber wo wird uns soziologischer Unterricht geboten?

Man kann doch tatsächlich wertvolles volkskundliches Material auf der Gasse aufklauben: man hört von Marktweibern ein Dialektwort, das wahrscheinlich noch nicht verzeichnet ist; einer, der von Botanik etwas versteht, findet im Hausgarten des Bauern eine Pflanze, die vor Jahrhunderten als Arzneipflanze gedient hat. Ein anderer Beobachter meldet einen großen Sammelplatz von Staaren. Man muß nur einsehen, daß solche Originalnotizen sehr wichtig sind. Muß weithinbekannt werden.

Und dieses Arbeiten hat direkt praktischen Wert. Zunächst den, daß sich Volkserzieher mit oft entgegengesetzten Ansichten auf einem weiten neutralen Gebiete finden können. Man muß gerade solche neutrale Gebiete suchen und pflegen; unser Werk will Versöhnung der sozialen Gegensätze.

Dann ist unser Werk eine mächtige Brücke von uns zum Volke; denn es ist eine sich immer mehr erweiternde Kluft zwischen uns und dem großen Volke; immer größere Gruppen desselben auch auf dem Lande werden „selbständig“ und uns entfremdet, werden geistesproletarisiert; wir dürfen diese Millionen ja nicht übersehen und unterschätzen. Durch gediegenes Zusammenarbeiten am neutralen Heimatwerk und durch seine Verbreitung nähern wir uns dem Volke wieder, wir ziehen die Intellektuellen daraus als Mitarbeiter zu uns, wir heben sie dadurch geistig.



vermehrten den Fond von beharrenden Elementen und schwächen bedeutend die Kraft der ausfließenden Elemente, stärken die Reserven konservativer Volkskraft, die jetzt schwinden wie der Schnee im April.

Dies verstehen und anwenden auf den nächsten Knecht, Kanalarbeiter, Heizer, Magd, Bettler, heißt soziologisch fühlen; sich vornehm ferne halten, es nicht begreifen, ist soziale Unfähigkeit.

Uns aber ist das größte Hindernis des Verstandentwerdens, wenn man unser Streben als altertümlich, rein volkstümlich und nicht als sozial wirkend auffaßt.

Frank Ehr.

---

## Zur Geschichte der Backen.

Von A. Seitner.

Hoch lebt der Bäcker in der Welt,  
Weil er schafft Brot, wenn man hat Geld.  
(An einem Bäckerhaus in Dintelsbühl.)

Alle Sorten Brot liefert uns heute ein und derselbe Bäcker. Im Mittelalter dagegen wurde zwischen Weiß- und Schwarzbäckern streng unterschieden. Noch im Jahre 1660 gab es im Markte Trostberg (Traunstein) nur „2 Schwarzböckchen“, die allein das Recht, auch Schwarzbrot herzustellen, inne hatten. (Sämtl. Urkunden über die Bäckergunft in Trostberg wurden eingeliefert von I. Postsekretär A. Obermaier-Traunstein.) Umgekehrt war in Kaiserslautern infolge einer Gunftstreitigkeit 1658 den dortigen Baubäckern die Erlaubnis, anderes als Schwarzbrot zu backen, dauernd entzogen worden.

Dass die Brote immer kleiner werden, müssen wir in diesem Zusammenhang schon früh konstatieren. 1558 wurden z. B. aus einem Ingolstädter Scheffel Korn 800 Hoslaibl gebacken (Kleemann, Geschichte der Festung Ingolstadt bis 1815. München 1883. S. 62). Schon zur Hohenstaufenzeit hatte auch die Obrigkeit ein wachsameres Auge auf die ehrbare Bäckergunft. In Basel führten die Altmeister die Aufsicht und strafften für schlechtes Backen oder Mangel an Keinlichkeit. (Geschichte der Hohenstaufen v. Fr. v. Raumer V. S. 304.)

Ein Bäckereirei infolge dieser strengen Maßnahmen begegnet uns schon im Jahre 1442 in Augsburg. Die Bäcker, welche zu klein und zu schlecht ausgebacken hatten, wurden nämlich auf einem sogenannten Wibp- oder Schnellgalgen (bei St. Ulrich) für eine Stunde in einen Korb gesetzt und dann in eine Pferdeschwemme herabgelassen. Das war den Bäckern doch zu bunt, sie wanderten aus und glaubten nun jedenfalls, Augsburg brotlos

machen zu können. Doch der Rat gab das Baden und den Brotverkauf frei, und so endete dieser Streik mit einer Niederlage der Bäcker. (J. Wagenheil, Geschichte von Augsburg, A. Bäumer 1819. B. I S. 313.) Bald darauf machten die Bäcker in Augsburg wiederum von sich reden. Sie kauften nämlich im Jahre 1517 alles Getreide wucherlicher Weise auf, und es gelang ihnen wirklich, eine Teuerung hervorzurufen. Gegen diese „Kipperei“ (kippern = wucherlichen Kleinhandel treiben bes. mit Lebensmitteln. Grimm, Wbch. V 788, 3, c. Schmeller, I 1270) mußte der Rat Stellung nehmen und verbot deshalb den Bäckern, welche mit Getreide versehen waren, weiter Frucht aufzukaufen, bevor zuerst ihre armen Mitmeister sich damit verlorst hatten. (B. v. Stetten, Geschichte von Augsburg. Frankfurt, Leipzig, 1748. Bd. I S. 279.) Noch 1816 veröffentlichte das „Berliner Intelligenzblatt“ auf Veranlassung des Polizeipräsidiums die Namen derjenigen Bäcker, welche untadelige Ware, und derjenigen, welche zu kleine Brote geliefert hatten: „Das kleinste Hausbrot wurde vorgefunden bei Grüneberg, Alexanderstraße 36.“

Die allgemeinen Verordnungen für Bäcker im Mittelalter scheinen nicht zu leicht gewesen zu sein. Merkwürdigerweise schreibt die Zunftordnung des Marktes Luppurg (Barzberg) noch im 17. Jahrhundert: „Es soll keinem Bedcken gestattet werden, sein Handwerk zu treiben. Er sei denn vorher verheurat.“ Unterm 29. November des Jahres 1660 verzeichnet die Bäckerstrafliste von Trostberg eine Buße von 1 Pfd. Wachs für den Bürgermeister Adam Hilger, weil er an einem Zwölfbotenvorabend (Zwölfbote = Apostel) gebacken.

Das Lehrlingswesen wurde besonders nachdrücklich überwacht. 1661 zahlt Willner von Müßling (Müßling-Traunstein?)  $\frac{1}{2}$  Pfd. Wachs, weil er über die Zeit hinaus seinen Lehrlingen „unaufgebina“ (aufdingen = förmlich annehmen Schmeller I 157) gelassen. Desgleichen auch Jak. Brinbauer, der seinen Lehrlingen  $\frac{3}{4}$  Jahr lang an seinen Bruder Georg geliehen. Aber was würde ein moderner Bäckerjunge zu Folgendem sagen? Ein Lehrlinge, der während der Lehrzeit mit Kartenspiel sich „vergriffen“, mußte in Ansehung seines schlechten Vermögens 4 Pfg. zahlen, ebenso sein Lehrherr, weil er es duldete. (Nach obengenannten Urkunden von Trostberg.)

Auch eine Brotbank, nicht nur eine Fleischbank, kannte man in früheren Zeiten. In diesem Zusammenhang auch das Wort Brothüter (Schmeller, I 1191) verständlich. Es wurde nämlich das Brot im Allgemeinen nicht in Läden, sondern auf dem Brotmarkt in Ständen unter Aufsicht des Brothüters verkauft. Im Rathaus selbst befand sich zwar auch ein Brotladen, aber es durfte hier nur ein bestimmter Bäcker sein Brot zum Verkauf bringen. Diese Gewohnheit hat sich bis auf die Gegenwart erhalten in Geisenfeld (Pfaffenhofen). In Gring (Pfarrkirchen) hielten die 4 Bäcker vor dem Portal der Pfarrkirche und bei St. Anna zu gewissen Zeiten ihre Waren feil und mußten dafür an Standgeld zur Pfarrkirche jährlich 8 Kr. zahlen. (Schmüller, die

Parrei Ering, Landsbut 1905. S. 55.) Gar übermäßig scheint man genanntem Schutzorgan nicht immer vertraut zu haben. Jedenfalls mußte in Troßberg (Traunstein) der Brothüter Martin Kollmayr eine Kaution von 100 fl erlegen. Aus einer Urkunde des gleichen Ortes von 1706 geht hervor, daß die Aufstellung dieses Aufsehers nicht etwa Sache der Zunft als solcher, sondern des Bürgermeisters und des Rates war, dem er auch den Eid zu leisten hatte, daß er „gegen einem Handtwerch der Beden wegen der ihm dabey anvertrauten gestöhl (Gestell, Stand) mit genugsamber Borgschafft werde uffthommen;“ er verpfände auch noch als Kaution „all iehiges und thonsstiges Vermögen in genere et specio“ (im Allgemeinen und Besonderen).

Daß bei all diesen strengen Vorschriften und Maßnahmen, da ihnen die löbliche Polizei so streng auf die Brote und — die Hände sah, die Bäcker das Feld dennoch nicht räumten, zeigt ihre Forderung in Kaiserslautern vom Jahre 1750, daß alle Privatbäcksen einfach eingerissen werden. Dieses überspannte Verlangen wurde natürlich abgeschlagen, doch erreichten sie die Zusage, daß an Zunfttagen die Wirte das benötigte Brot nicht selbst backen dürften, sondern bei Strafe von 5 Gulden bei den Bäckern kaufen müßten. (J. Röchler, Chronik der Stadt Kaiserslautern, Selbstverl. 1905. Seite 661.)

Im Uebrigem bleiben die Bäcker nach wie vor begehrenswerte Leute, besonders wenn sie vom Speißmachs zum Dampfmachs (der selbständig den Teig bearbeiten darf; Dampf = Sauerteig) avancieren: „

„Mei Schatz is a Bäckda,;!  
A Speißmachs  
Und iach kriagt er an! Preis  
Als Dampfmachs.

Den Grund, warum mit den Bäckern gut durchs Leben zu gehen ist, gibt eine Handschrift des Jahres 1700 an: „Die Mäler und die Bäcker find die lekten unter den Handwerkeren, die des Hungers sterben.“

---

Vielleicht findet unser Mahnruf, alles von den alten Gewerben im weitesten Sinne aufzuzeichnen, doch ein geneigtes Ohr. Wir können ja nur immer anregen, bald da, bald dort.

Das alte Fuhrwesen verschwindet. Wie wäre es, die alten Fuhrleute zu fragen nach ihren Bräuchen, was als „eisernen Bestand“ ein rechter Frachtwagen bei sich haben mußte.

Die Begrüßungsformeln bei den Handwerkern zwischen den Gesellen und dem Meister, wie wir von den Händlern solche schon veröffentlicht V 119.

Dann findet man alte, jetzt ganz außer Brauch gekelte Werkzeuge, Maschinen. Diese zeichnen, ihre einzelnen Teile benennen, ihre Funktion beschreiben.



## Nachträge.

Obige Kopfleiste zeigt, wie ein Bauer den Karren wieder aus dem Moor ziehen muß, in das er durch Irrwische verführt, geraten ist. Die Zeichnung hat noch unser I. Bild sel. gefertigt. Was er damit meinte, hat er mir nicht mehr sagen können; wahrscheinlich hat der Schall mich gemeint, daß ich hier und da den Karren verfare? Wem passiert's nicht? Wir wollen also dieses Glück wählen, damit unsere Heimatler die Nachträge, die manchmal nötig sind, leichter finden. Ich bitte nur, daß sie in diesen Nachträgen mir übelgeplagtem, sorgenvollem Burschen nichts „nachtragen“.

H. Chr. Frank.

## Hausnamen.

Zu dem trefflichen Aufsatz Vörs Deutsche Gaue X 219 erhalten wir noch einige Ergänzungen:

Deutsche Gaue X 220 sind Dietl, Dieh mit Dietrich, Seih, Sigl mit Siegfried, Gdh mit Gottfried wohl zu eng erklärt. Sie sind Kurzformen aller mit bezw. abd. diet, sigi, got beginnenden Mannsnamen, z. B. Dietmar, Dietleib, Dietbör, Diethelm, Dietbert — Sigiboto, Sigibold, Sigmunt — Gotthold, Gotthilf, Gotthard usw. usw. Und entsprechend bei allen Namen auf z.

August Gebhardt, Erlangen.

Der Name „Dietl“ scheint nicht immer von Dietrich herzustammen. Im Altbairischen nennt man die Verzweigung eines Baumes ein „Döi“. „Dietl“ wird aber hier auch stets „Döitl“ (e-i) gesprochen. Der „Döitl“ ist also das Anwesen (Kleinere), das durch Hofteilung entstanden ist. B. Boiger, Chamerau.

## Steinweg.

Zu Deutsche Gaue X, 215, 216.

Der Name Steinweg ist wohl ungezwungener denn als „mit Steinen verbarricadrierbarer Weg“ zu erklären als „gepflasterter Weg“ wie es auch Lexer in seinem Mittelhochdeutschen Handwörterbuch Leipzig 1876 III S. 1170 tut.

Auch in Halle an der Saale gibt es einen „Steinweg“, vor dem Rannischen Tore und eine „Steinstraße“, die ich aber anders erklären möchte, da sie vom alten „Steintor“ ausgeht, nämlich als die Straße, auf der die Bausteine — von den alten Steinbrüchen am Salzenberg usw. — eingebracht wurden.

August Gebhardt, Erlangen.

Das Steinergräbl zu Regensburg (X 216 Schluß) hat seinen Namen wohl von einem früher dabelbst wohnenden „Stein oder Steiner“; dagegen ist nördlich von Regensburg der Markt Steinweg (Stadtanhof) da, wo die Hauptstraße von Regensburg nach Rürnberg und Schwandorf sich teilen. Hofrat Dr. Hier-Regensburg. Am „Steinweg“ Flurname südlich Rängenmoos (Bruck). Ohlenklager, röm. Ueberreste S. 102. Wir bitten, alle diese und ähnliche Flurnamen mitzuteilen.

Deutsche Gaue X, 238 sind zwei Druckfehler stehen geblieben:  
Zeile 5 von unten: statt bei lies der  
Zeile 4 von unten: statt seither lies sicher.

## Kruzifix.

Deutsche Gaue X 161.

In der inhaltsreichen Abhandlung von Wiebel R., die allseits so freudig begrüßt wurde, sind Ausführungen über die Kummernisbilder mit Absicht im Manuskript geblieben und nicht gedruckt worden, da diese einer eigenen, abgeschlossenen Abhandlung bedurft hätten. Aufsätze darüber sind im Sulzbacher Kalender für kath. Christen erschienen. Dazu führt Prof. Dr. August Gebhardt in Erlangen an:

„Von den bekleideten Kruzifixen hat das bekannteste und wichtigste, der so berühmte Volto santo in Bucca, den Anlaß gegeben zu der verwickelten Legende von der beharteten Jungfrau, Wilgefortis, Kummernis, Liberata. Vgl. u. a. Wegner und Welte u. d. W. Kreuz, und Oncomera, verschiedene Arbeiten Schnürers in Freiburg (Schweiz).“

„Die weitverzweigte Literatur über diesen Gegenstand und zwar insbesondere zur Entstehung der Spielmannslegende, scheint zu einem ziemlichen Abschluß gelangt zu sein in einem — trotz der französischen Ueberschrift deutsch geschriebenen — Aufsatz von Wendelin Foerster „Le saint vout de Luques“ in *Mélanges Chabaneau* (= Romanische Forschungen Band 23 S. 1 ff. 1118 ff. Erlangen rund 1907). Insbesondere wird darin betont, daß natürlich die Zurschaffung auf eine altgermanische oder slavische Gottheit Unfinn ist.“

Durch Druckversehen ist im Aufsatz „Kruzifix“ p. 173 die Bestimmung zu Abb. VI, e ausgelassen: „verwittertes Steinkreuz, Wingerhöhe (Stadtanhof) ca. 1400.“

# Prozessionen.

## Geißlerprozession in Aindling (Nischach).

Nach Ausweis der alten Stiftungsrechnungen wurde in der Pfarrei Aindling (Nischach) — wahrscheinlich außerhalb der Kirche — bis in's 18. Jahrhundert alljährlich am Charfreitag eine „Geißler-Prozession“ gehalten. Sie unterblieb zum erstenmal i. J. 1705, und zwar — wie es in der Rechnung heißt — „wegen der entfrembten Geißlen und Kleider.“ Was es mit dieser Prozession für eine Bewandnis hatte, läßt sich einigermaßen aus den hiefür erwachsenen Ausgaben ermessen. So erhielt z. B.:

Der Bader für Salben und seine Nähr-	
waltung mit allen Disciplinaten	1 fl. 14 Kr.
Der Sailer von denen Geißlen einzu-	
binden	— „ 40 „
Denen 4 Weiberinnen, so die Geißler-	
Röck gewaschen haben à 30 Kr. Sa.	2 „ — „
Dazu für Bier und Brod 20 Kr., für	
Alchen und Saifen 16 Kr. Sa.	— „ 86 „
Für $\frac{1}{2}$ Klasten Holz zum Geißl-Säusel	
einheizen	— „ 86 „

(So nach Rechnung v. 1690).

Pfarrer Maller-Aindling 1906.

## Jesuitenprozession in Tüffen.

1627. An der Herrenfastnacht haben die Jesuiten allhier ein vierzigstündiges Gebet angestellt, um Ausbreitung der Ketzerei, auch gebeichtet und communiciert die 3 Fastnachtstage, allhier haben sie eine Prozession angestellt mit den Schulkindern, Knaben und Mädchen von St. Mangens Gotteshaus an bis in ihre Kapelle und in der Stadt herum, in Kleider und Figuren, das erste Hauptstück gesprochen, nach Art und Eigenschaft des Katechismus, das haben die Herrn Patres (Benediktiner von St. Mang) eine geistliche Numerei genannt, dieweil die Kinder in Kleidung müssen gehen, nach Aufweis eines jeden Hauptstückes und der Vater waren 2 allhier und 2 Röche, ein Prediger Elias Graff genannt und ein Kinderlehrer. Faigeles Chronik p. 21.

## Charfreitagsprozession in Herzogenaurach.

1762.

Aus der Prozessionsordnung: 1. Malchus mit der Laterne, 2. Judas mit 5 Soldaten, 3. Christus von 5 Soldaten geführt, 4. Samson mit einem ihn führenden Kind, 5. Christus im weißen Kleid von 2 Soldaten geführt usw. Der leidende Christus entweder durch eine Person dargestellt oder im Bild getragen von Happendorfer . . . Bauern.

Dazu traten als interessante Partien auf: Des Weinbergs Sohn und 6 Weinberg-Arbeiter. Geißler, Salomon mit einer dörnernen Krone, Abraham mit dem Schwert und ein Enael, das Schwert einhaltend, die jüdische Synagoge (6 Juden mit Bäckern), Kreuzschleifer, später 8 kleine Kreuzschleifer, Abel und Cain, der Wallfisch mit dem Jonas, von 6 Beutelsdorfern getragen in Fischerskleidung, Grab Christi von 8 Ratsherren getragen, der unschuldige Adam, dann Adam mit einer Schaufel und Totenkopf, der Knecht, die Gerechtigkeit mit der Waage, Melchisedech und Consorten mit Rauchfaß . . . , Johann der Täufer, das Lämmlein unter den Dörnern, David mit der Harfen, ein Ordnung Ausgepannter (wohl aus dem Kirchenbann Befreiter; diese Befreiung geschah am Gründonnerstag), Ruben mit des Josephs Rod, der unschuldige Josef mit seinen Brüdern. 1789 waren über 600 Personen.

Bankbeamter Sulpold Maier-Würzburg.

## Charfreitagsprozession in Nischach.

1753.

Interessante Gruppen und Typen, wie sie eben der naive Sinn des Volkes erkann: Der Teufel zu Pferd, eine Standarte führend, worauf geschrieben: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen . . .“; ebenso der Tod reitend und eine Standarte haltend. — Adam mit einer Stadtpolizei umgeben, in der Hand einen Apfel haltend und auf dem Haupt eine Dornenkrone tragend. — Bäder. — Auferstandene. — Geißler. — Kreuzzieher. — Dalila in der Chaise, in den Händen eine Schere und die Haare Samsons haltend. — Gruppe: Die Hoffart geißelt das Fleisch Christi. — Pilatus zu Pferd mit seinem Bogen. — Kaiser Heraklius (der 628 das Kreuz Christi von den Persern wieder gewann). — Dazwischen Pauder und Trompeter.

Stadtaplan Jos. Ammersinn-Nischach, der uns aus der dortigen Pfarr-Registatur eine vollständige Abschrift der Zug-Ordnung gesandt hat. Auch jetzt noch findet in Nischach am Karfreitag eine Prozession statt unter großer Anteilnahme des Volkes. Dieselbe geht von der Pfarrkirche in die übrigen Kirchen, in denen ein hl. Grab aufgestellt ist; ein Ueberbleibsel der Prozession von 1753.

Eine Verflüchtigung derartiger Prozessionen enthalten Anton von Buchners sämtliche Werke; gesammelt von Jos. von Klatting. München 1822 VI 155. Uns widern derartige leichte Spöttelleien, die von einer Vertiefung ins Volksgemüt nicht zeugen, an. Wenn manches uns heutzutage komisch dabei erscheint, so war es damals doch ernst aufgenommen und mit bestem Willen durchgeführt.

Uns interessiert die häufige Vorstellung von „Geißlern“, eine Erinnerung an die alten Geißlerfahrten, die besonders von 1349 an, infolge des „schwarzen Todes“ aufkamen. Siehe neuerdings Straßburger Post 11. 7. 09.

# **Einige Nachträge zu den Vorgeschiedtlichen Denkmalen des Königreichs Bayern.**

**I. Band: Oberbayern. Nach den Ergebnissen der Inventarisierung 1903—8 bearbeitet von Oberamtsrichter a. D. Dr. Franz Weber-München.**

Kurat Ehr. Frank-Kaufbeuren.

12. 9. 09.

Vorgeschiedtliche Denkmale Seite VIII: „In den Textergänzungen ist die neue Literatur bis Ende 1908 nachgetragen“ . . . „Die Textbeigabe hat den Zweck alle zur wissenschaftlichen Verwertung notwendigen Anhaltspunkte zu jedem Eintrag in . . . möglichst kurzer Zusammenfassung dem Spezialforscher an die Hand zu geben.“

Wir sparen den Raum. Wer sich ein wissenschaftliches Urteil bilden will, der wird die betreffenden Stellen in den genannten „Vorgeschiedtlichen Denkmalen Band I“ aufschlagen und die zitierten Abhandlungen damit vergleichen. Was von uns in Gänzfächchen gegeben, steht in den Vorgeschiedtlichen Denkmalen und was gesperrt gedruckt ist, sind die notwendigen Nachträge, die man in den Denkmalen sich an den Rand notieren kann. Dann besuche man die Stellen! Es handelt sich für unsere Leute hier lediglich, sich zu üben.

I. Vorgeschiedtliche Denkmale I Seite 161. Grünwalder Forst. Absatz 4. Am „West- und Nordrand an der Römerstraße . . . : Hochäder. Zum Teil Beiträge zur Anthropologie X Karte IV.“ Dazu notiere: Auf der Römerstraße streckenweise Hochäder. Württembergische Vierteljahrshefte 1897 VI 40 und Deutsche Gaeue 1907 VIII 151 und 167. Wir wiederholen Seite 282 eine damals gegebene Planfisse.

II. Vorgeschiedtliche Denkmale I 53: „Erlling. Klabberg . . . Hochäder. Heinrich von Kanke Ueber Hochäder, Beiträge X 161 mit Plan.“ Dazu schreibe: Dieser Plan zeigt selbst, daß die Hochäder 2 Ecken der dortigen römischen Gebäude wegnehmen. Siehe Deutsche Gaeue 1907 VIII 140.

III. Vorgeschiedtliche Denkmale I 103: Hohenstättlarn Absatz 2. . . . Hochäder, . . . innerhalb der Birg streichend. Oberbairisches Archiv III 43, Beiträge X 166 f. mit Plan XIII.“ Dazu vermerke: Die Wolfsgruben, welche in der soeben zitierten Literatur figurieren? Dieselben als



Furdenreste von Hochädern versuchsweise erklärt Deutsche Gaue 1908 IX 289. Wir wiederholen Seite 284 eine damals gegebene Planskizze.

IV. Vorgeschichtliche Denkmale I 109. Kleinhöhenkirchen Abf. 1. „Birg . . . . . Bayr. Annalen 1833 S. 319. Oberbayr. Archiv III 39; Beiträge X Karte XIII.“ Dazu vermerke: Die Annäherungshindernisse, welche in der zuletzt zitierten Literatur figurieren? Dieselben sind als Aderung von Hochädern über Außenwälle nachgewiesen Deutsche Gaue 1908 IX 283.

V. Vorgeschichtliche Denkmale I Seite 177. 2, 3 „Schüßing. „Laubergraben. Ein Wall nicht vorhanden. Intelligenz-Blatt „des Salzachkreises 1809 N. 46. Oberbayr. Archiv VI 416, VII „809.“ Dazu schreibe: Daß ein Wall nicht vorhanden, genauer gesagt: Daß die in letzterer hiergenannten Literatur angenommenen Befestigungen nur Bewässerungsanlagen sind, ist nachgewiesen Deutsche Gaue 1905 VI 163. Wir wiederholen Seite 285 die damals gegebene Planskizze.

VI. Vorgeschichtliche Denkmale I Seite 121. Zu Hohenfurch notiere: Römisches Steinflüstengrab in der Staatsbahnhofsgrube. Siehe Deutsche Gaue Sonderheft 48 S. 15.

VII. Vorgeschichtliche Denkmale I Seite 120. Rinsau Abf. 3. „Am Höhenrand innerhalb des Ortes, Reihengräber mit Skeletten und Beigaben; neuerlich (1906) Skelette ohne Beigaben.“ Zu 1906 notiere die Literatur: Deutsche Gaue, Sonderheft 57 Seite 83.

VIII. Vorgeschichtliche Denkmale I Seite 119. Epsach. Straßendamm in nordost-südwestlicher Richtung. Straße von Epsach nach Rempten. Römisch. Katasterblatt Südwest XII 23, 22. Dazu bemerke die Literatur: Deutsche Gaue 1907 VIII 42, Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns 1908 XVII 22, Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 1907 XXXIII 76, jede Abhandlung mit Plänen. Wir wiederholen Seite 283 den 1907 Deutsche Gaue VIII 42 gegebenen Kartenausschnitt.

Viele Ergänzungen (es sind nicht alle) werden dem Heimatler willkommen sein. Da in den „Vorgeschichtlichen Denkmalen“ die Deutschen Gaue durchweg nicht zitiert werden, so stehen ihre einschlägigen Abhandlungen jedem unserer Mitarbeiter, der ein Urteil sich bilden will, leihweise zur Verfügung. Denn wir müssen alles tun, den Forschungsergebnissen derselben in weitesten Kreisen Anerkennung zu verschaffen.

Derartige wichtige und tatsächliche Momente, wie die Ueberdeckung von Römerstraßen durch Hochäder, seit 1897 literarisch

bekannt und fast in einem halben Duzend von Fällen\*) — 1908 zum Teil auch durch Grabungen nachgewiesen, müssen wir von der Heimat ganz besonders beachten; denn sie sind von ausschlaggebender Wichtigkeit.

Die terrainforschliche Behandlung der Hochäderfrage bildet ein scharf umgrenztes Gebiet für sich und darf nicht beeinflusst sein durch Schlüsse, die man aus vermuteten Befiedelungs- und Grundherrschaftsverhältnissen ziehen kann. Nur wenn offensichtliche Resultate der Terrainforschung anerkannt sind, lasse sich über letztere Verhältnisse weiter reden.

\*) Zerstörungen an Römerstraßen durch Hochäder sind bisher nachgewiesen:

1) An der römischen Straße südlich der Donau zwischen Dellmensingen und Unterlirchberg (Württemberg. Vierteljahrshefte 1897 VI 395).

2) Die Römerstraße im Sparenwalb (Oberamt Ulm. Württembergische Vierteljahrshefte 1897 VI 402) ist ebenfalls von Hochbeeten bedeckt.

3) Die Römerstraße von Grünwalb (München)—Deisenhofen ist an drei Stellen von Hochädern bedeckt. (Württembergische Vierteljahrshefte 1897 VI 400, Deutsche Gaue 1907 VIII 151, 167.)

4) Die Römerstraße von Rempten nach Espach ist von Hochädern zerstört; bei Stöcken (Kaufbeuren) Deutsche Gaue 1907 VIII 40; später nachgewiesen durch Grabung 26. 6. 07; siehe Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte 1908 XVII 18 Strede 43.

5) Die Römerstraße von Finningen (Neuulm) bis Günzburg a. D. konnte bei Schlisshausen von General v. Bopp nicht gefunden werden; sie wurde durch Grabungen unter Querhochädern entdeckt, nachdem sie von uns bereits durch Terrainbeobachtung dort konstatiert worden. Jahrbuch des histor. Vereines Dillingen 1907 XX 172, neuerdings Deutsche Gaue 1909 Sonderheft 78 S. 6.

6) Neuerdings dazu gekommen die römische Straße von Augsburg nach Jüssen; liegt unter Hochbeeten bei Geratschhof (Kaufbeuren). Deutsche Gaue Sonderheft 78 S. 53; ferner bei Burggen (Schongau); Sonderheft 78 Beilage III Strede 59.

Ueber Hochäder veröffentlicht die Deutschen Gaue nach Programm nur terrainforschliche und technische Ausführungen bis zur Anerkennung der Hochäder-Ueberaderung von Römerstraßen. Deutsche Gaue:

VIII 47 Hochäder gehen über Hügelgräber.

VIII 140 " gehen durch röm. Straßenkiesgruben, über röm. Hausfundamente.

VIII 141 " gehen über römische Straßen.

VIII 144 Keine sichere römische Straße, Befestigung dagegen ist in Hochäder eingeschnitten.

VIII 146 Technisches über Hochäder.

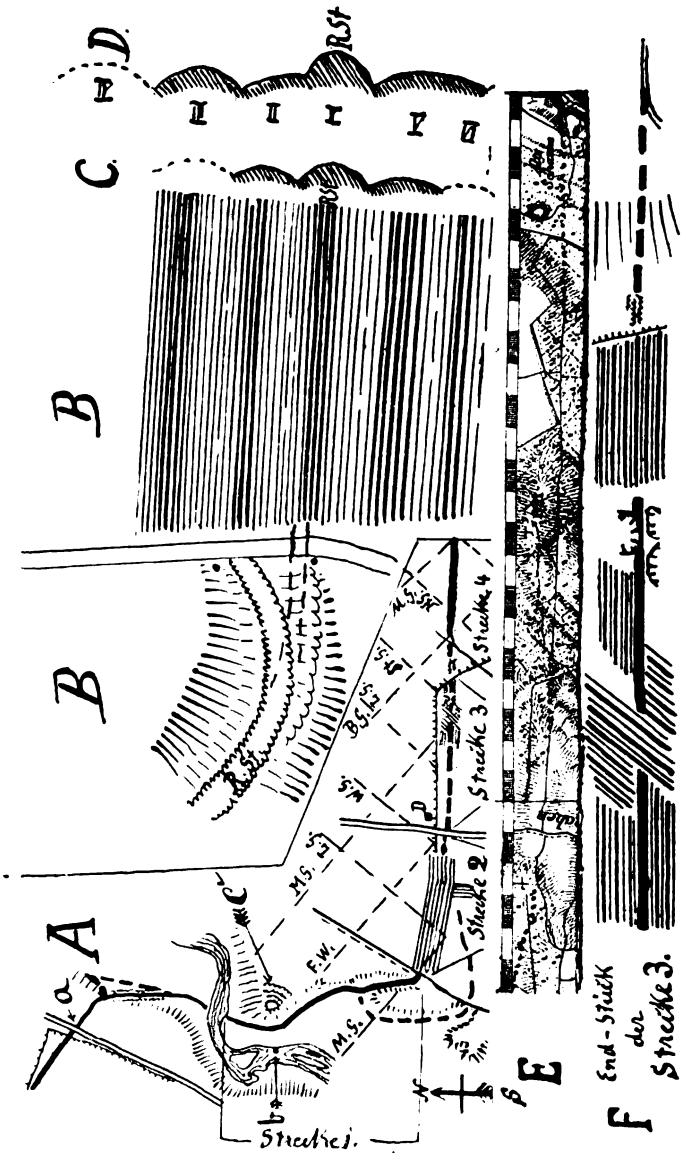
VIII 175 „Junge“.

IX 98 Pflugführung bei Hochädern.

IX 104 Der Hochäderpflug.

IX 106 Klima der Hochäderzeit zur Erklärung der Pflugführung.

IX 281 Hochäder an und über Befestigungen.









## Biegel-Inschriften.

Ziegelarbeiter verewigen sich oft durch Inschriften, die sie in frisch geformte Steine oder Dachziegel eingraben; beim Umbilden des Schulhauses in Waltenhofen b. Rempten wurde ein Dachziegel gefunden mit der Inschrift „bei diesem schlechten Wetter“ und dem Datum aus den 1840er Jahren.

Ein Dachziegel von der Papierfabrik in Rempten trägt die Inschrift:

Fabrica di  
Ladrigio  
Itaguella.

Also Ihr Baumeister und Maurer! Schaut Euch beim Umbauen von Dächern, beim Abbruch alter Bauten oder auf einem Brandplatz auch die Dachziegel genauer an.

Friedrich v. Höhle-München.

Ziegelsteine oder Platten haben bereits die Römer gerne mit Zeichen versehen; bekannt sind die Militär-Stempel auf Ziegeln z. B. LEG III ITAL = legio tertia italica = dritte italische Legion; oder COH I CAN = Cohors prima Canatenorum = erste Kohorte der Kanatener. Daneben sehr häufig „römische Zivil-Inschriften“ z. B. N. N. feo(it tegulas) CX... = N. N. fertigte 110 Dachziegel. (Ulrichs-Museum in Regensburg.) In Reilmanns (Merttens) Deutsche Gaue VII 183, 2 Rundstempel: CARINIANVS, mehrfach Stern. Rechtsanw. Joh. Binder-Memmingen.

Spätere Ziegel-Bausteine und Dach-Platten mit Inschriften:

Aus unserer Registratur entnehmen wir: a) Gastwirt Schrenk in Trautskirchen (Neustadt a. A.) fand bei der Stadelbach-Reparatur Ziegel mit Figuren, einen z. B. mit Gans, Schwan, Henne, Storch, einen mit einem Jäger, der einen Hirsch verfolgt und der Jahrzahl 1685; einen weiteren mit der Inschrift: Diesen Ziegel hat Joh. Mich. Sieber, Ziegelmacher in Markt Erlendach gemacht. Und ist sein Feierabend gewest.“ Der Stadel und seine Ziegel wurden 1848 von Einersdorf (Neustadt a. A.) hieher transferiert.

Dr. Heertwagen-Mürnberg.

b) im Garten bei Haus Nr. 672, Witwe Bäuerle gehörig, in Günzburg a. D. ein Ziegelstein mit folgendem eingeschnittenem Stempel \* M \* Jetzt im Museum Günzburg a. D.

Konservator Stötter-Günzburg.

c) In dem Stiftshaus zu Moosburg (Freising) befindet sich ein Hohlziegel mit folgenden Schrift- und Herz-Zeichen:

1 Herz 8 Herz 0 Herz 9

H. F. M. G. F.

W. Kraus Bischofsreut.

Aus untern Reisenotizen: d) Im Ulrichsmuseum zu Regensburg zahlreiche mittelalterliche Ziegelfeine mit Zeichen.

e) Zu Stuttgart im Neueren Lapidarium im Garten an der Ulrichstraße sind Dachplatten mit den Jahreszahlen 1443, 1491, 1500, 1686 (N.C.) 1692 (Ziegelfnecht), weiter mit Rahe, Sternen, Sonne.

f) Das Museum in Memmingen hat einen mittelalterlichen Hohlziegel, dessen eingekritzte Inschrift wir nicht entziffern konnten.

g) Im Museum zu Schongau sind zwei Hohlziegel, auf welchen sich „Lorenz Dieringer, Ziegler zu Schongau“ 1688 verewigt hat.

In den Registern der Deutschen Gaue unter „Bauweisen (Ziegelfeine)“ findet man IV 127 und V 128 Beispiele. Diese Inschriften sind mit den Ziegeln entstanden; man muß ihre Länge, Breite, Dicke messen, weil die Backstein-Maße wichtig für die Forschung sind. Siehe Hager Georg, Heimatkunst. Klosterstudien, Denkmalpflege. München 1909 S. 101.

Von diesen Ziegeln, seien es Backsteine, Flach- oder Hohl-Dachziegeln sind zu unterscheiden die Ziegelplatten, welche eigens als Inschrift-Steine hergestellt wurden.

Von diesen Inschriften, die den Ziegeln gleichzeitig sind, scheidet man die Inschriften aus, die nachträglich von Wandergesellen . . . in Ziegelfeine, so an der Pfarrkirche zu Neuditting eingeritzt sind. Kunstdenkmale Bayerns I 2566.

Rechtsanwalt Joh. Binder-Memmingen teilt uns noch ganz interessante Bilder auf 4 flachen Dachziegeln (Format 0,35×0,17×0,014) mit: Sie wurden gefunden in Kellmünz (Mertissen) und Umgebung und von stud. med. Franz Binder-Freiburg i. B. aufgenommen. Die Ziegel stammen wohl aus dem 18. u. 19. Jahrh. und zeigen in Relief:

1. Ziegel: Zwei Bischöfe;
2. „ : Theatergesellschaft, 4 Personen, kulturgeschichtlich von Interesse;
3. „ : Oben Jäger, an 2 Stangen Federwild tragend; ebenfalls gelungene Darstellung; unten Reiter (König?);
4. „ : Venus und Amor?

Die Figuren der ersten 3 Ziegel, vielleicht auch des 4. sind mittelfst Lebzeltens-Model (Deutsche Gaue VI 29) in den weichen Lehm vor dem Brennen eingedrückt. Wie ältere Leute wissen, bekam man früher beim Bezug von Dachziegeln solche Ziegel mit Reliefbildern als Dreingabe. Rechtsanwalt Joh. Binder-Memmingen.



## Winterarbeit.

Sie beginnt. Man muß sich ein festes Programm aufstellen, sonst wird die Zeit verdröbelt.

Ein Heimatler wählt nur gediegene Literatur; das ist sehr oft nicht die neuere; viele neuen Werke, die man sich um teures Geld anschafft, befriedigen durch ihren Inhalt recht wenig; besonders sogenannte „Bracht-Werke“.

Wir können hier nur zu solchen reden, die mit uns für das Heimatwerk arbeiten wollen; das heißt, die Bücher liefern wir leihweise und die Exzerpte fallen unserer Registratur zu.

Ohne Exzerpte zu machen, soll man kein Buch lesen. Wir müssen da auf unser Sonderbest 41 mit einer Anleitung zur Exzerptensammlung (1 A) verweisen.

Sich da einzuarbeiten ist allerdings zuerst schwierig. Manche versuchen es deshalb mit einer „leichteren Anleitung und Einteilung“. Zuletzt aber reicht dann die Geschichte nicht aus; man kann nicht alles unterbringen und findet später nicht alles. Wir schreiben ja auch manches Exzerpt 4, 5mal, weil sein Inhalt eben oft unter 4—5 Gesichtspunkten betrachtet werden kann.

Manche bleiben in den technischen Schwierigkeiten stecken.

Wir haben uns zur Ordnung der Exzerpten eine dreiteilige Mappe selbst zusammengedacht; Rücken aus Kanevas oder Sarsenet, die beiden Deckel aus Pappe; innen je eine Abteilung fürs Sach-, Orts-, Namenregister; für jeden der folgenden Buchstaben ein eigenes Blatt aus Badpapier, 0,22:0,30 m; schmale Zettel aus Karton, die man etwas heraussehen läßt, klebt man an je ein Blatt; auf diese Kartonzettel (siehe Bild Sonderbest 79 Winte Seite 22) kommt meist je ein Buchstabe: A, B, C, D, E, F, G, H, I, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z. Diese Buchstaben-Reihe wiederholt sich also dreimal. Das genügt für den Anfang. Später kann man ausbauen.

Wie man exzerpiert, haben wir neuerdings in Sonderbest 79 Winte Seite 10 dargestellt.

Man mache sich, wie gesagt, nur an Werke, die wirklich recht gediegen sind; wir nennen Nieglers bayerische Geschichte, die Kunst- und Denkmale Bayerns, oder man verlange von uns zum Exzerpieren Zeitschriften der historischen Vereine, die Literatur über ein bestimmtes Thema, soweit eben in unserer Bibliothek. Gerne würden wir Werke weiter anschaffen, wenn auch teure, wenn wir nur überzeugt sind, daß sie gewissenhaft und ausdauernd durchgearbeitet werden. Denn darauf müssen wir leben; eine Exzerpterei ist unser Exzerpieren nicht; es tun auch Leute mit Volkshochschultilbung ganz nett mit.

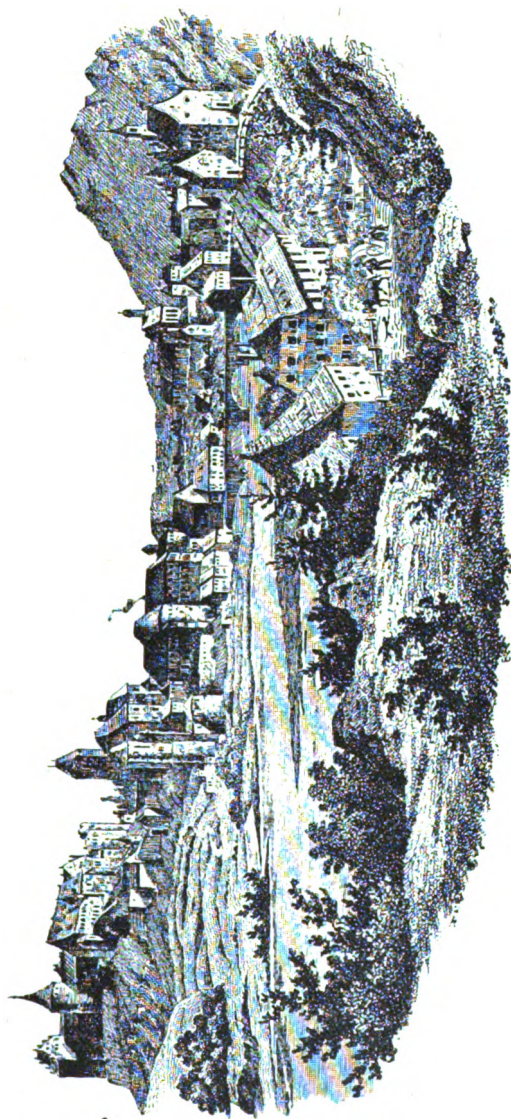
Mancher hat „schlechte Augen“; dann soll er den Winter die Leute ausfragen und sich dies notieren; da steht noch ungemein viel und man strengt die Augen nicht an.

Das hohe Schloß  
ausgebaut 1505.

Manastloster,  
jetziger Bau XVIII. Jahrh.

Franziskaner

Frauenkapelle,  
ehem. Torturm.



**Rüssen**  
nach einer alten Lithographie.

# Die Varusschlacht.

## 9 nach Christus.

Es werden also heuer 1900 Jahre, seit Armin an der Spitze der Cherusker und ihrer Bundesgenossen den römischen Feldherrn Quintilius Varus mit seinen 3 Legionen nebst Reiterei und Hilfsvölkern beim oder im Teutoburger Walde vernichtete.

Die militärische Situation (wir folgen hier Th. Mommsen, die Vertlichkeit der Varusschlacht, Berlin 1885) ist völlig klar. Das römische Rheinheer verlebte den Winter regelmäßig in den großen Stanzlagern Moguntiacum (Mainz) und Castra vetera (das „alte Lager“, Xanten in der Rheinprovinz); im Frühling gingen die Legionen über den Rhein und brachten den Sommer zu teils im Sommerlager, teils marschierend im jetzigen Hannover und Westphalen, 200 und mehr Kilometer von den genannten Lagern.

So tat man auch im Jahre 9. Im Herbst dieses Jahres war die römische Rheinarmee gerade wieder auf dem Marsch in die Winterlager. Die Verschworenen, an ihrer Spitze Armin, wußten aber das Heer von der Linie an den Rhein (nach Xanten) wegzuloden durch die Nachricht von dem Abfall einer entfernten wohnenden Völkerschaft. Dieser „Abfall“ war zu diesem Zwecke in Szene gesetzt. Dadurch wurde das Heer von seinen Kommunikationen abgezogen und geriet in Gebiete, deren Wege ihm wenig oder gar nicht bekannt waren; als Haupthindernis werden die Moore hervorgehoben, durch welche erst Wöhlenwege gelegt werden mußten. Hier wurde dann das Heer überfallen und in etwa 3 Tagen im Verzweiflungskampfe ausgerieben. Das ist schon oft mit mehr oder weniger Fantastie geschildert worden.

Es war die 17., 18., 19. Legion, dazu 6 Auxiliarcohorten und 3 Alen (doppelt so stark wie eine Schwadron), zusammen 18—20000 Mann zu Fuß und 1200 Reiter. Dazu wurden später wohl die meisten vom Troß niedergemacht, die Freigelassenen und Sklaven, welche die Offiziere mitzunehmen pflegten (Mommsen, die Vertlichkeit der Varusschlacht 1885 S. 7).

Wo diese Sommerexpedition des Varus ihr grauenhaftes Ende erreichte, ist sehr krittig. In den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum 12. Jahrgang (1909) S. 351 sind 14 Vertlichkeiten zusammengestellt, von denen jede als Schlachtfeld bezeichnet wird. Sie liegen um den Teutoburger Wald zerstreut auf einem Gebiet, das etwa dem Dreieck München—Augsburg—Ingolstadt entspricht.

Wir können nicht entscheiden; aber als abschreckendes Beispiel dürfen wir ansehen, was einer erst voriges Jahr veröffentlichte und mit gar vielen gelehrten Bemerkungen verzierte: „Ich durchwanderte zweimal den Teutoburgerwald und gewann sehr bald die Ueberzeugung: hier allein hat Deutschland (! R.) gegen Rom gekämpft. Da ist . . . die Dörenschlucht, die Dornenschlucht (! R.).

welche vielleicht den Anfang der Schwierigkeiten für die römischen Kohorten bildete. „Velbrom“ heißt, hier habe das Feld (Lager) der Römer sich befunden (l. R.). Am letzten Morgen wurden die Reste der Varus Legionen bei dem nahen „Rämpen“ (Rämpfer) vernichtet, und im Umkreis gibt es „Römerfeld“, „Römerberg“, „Römergrund“, „Totengrund“. Der verwundete Varus wird sich auf die Höhen geflüchtet haben, auf den „Velmerstod“ = „Feldmarschalls Tod“.

Auf die Weise löst sich die Frage freilich höchst einfach.

Ja von anderen wurden die Flurnamen geradezu gefälscht, um recht zu behalten: Aus dem Wiefeld machte man ein Gewinnfeld, aus dem Siedehof einen Sieghof, aus dem Hellbach einen Heldebach.

Sodann wurde den Bauern eine Meinung geradezu suggeriert, und deren Aussagen dann, als „von würdigen Greisen“ stammend von Forschern ernst genommen.

Solches ungeschickte Gebahren, in welches dilettantischer Eifer gerne verfällt, ist nicht selten; es erschwert nur dem ernstesten Mann das Nachforschen, weil es verwirrend wirkt. Man halte immer fest daran, daß der Wissenschaft ein jeder, auch der einfachste Knecht, nützen kann, wenn er ungeschicktes Material beibringt, daß aber jeder sich lächerlich macht, wenn er dieses Material verknüpfeln will.

## Alte Meßgewänder.

Wenn man genau nachsieht, wird man an manchen Meßgewändern des 18. Jhrh. wahrnehmen, daß der über der linken Schulter liegende Teil früher nicht zusammengenäht war.

Das kam aus der Zeit der Allonge-Perücken. Der künstliche Haarwusch war so groß, daß das Meßgewand nicht über den Kopf angezogen werden konnte; man mußte die Perücke heben und so untenher das Meßgewand über die Schulter legen.

Professor Dr. Falk-Kleinwinternheim.

## Bestbilder

sind so gestaltet: Oben Gottvater, Pfeile herabschießend, unten links (heraldisch rechts) Christus auf sich deutend, unten rechts (heraldisch links) Maria auf sich als Mutter zeigend, mitunter mit Schutzknienenden unter dem Mantel.

Wegen der Pfeile hat man den pfeiltragenden Sebastian zum Bestpatron gewählt.

Eines der schönsten Bestbilder, genau wie oben beschrieben, ist in der Kastuluskirche zu Moosbura (Freising), abgebildet Deutsche Gaze VI 145. Wo finden sich ähnliche?

Bestbild in St. Peter-München: Gottvater steckt das Flammenschild ein; Christus knieend; Maria; Bestheilige (Hiob, Sebastian, Rochus . . .), Engel, die Pfeile auf Leute schießen. Auf die Best I 1517. Kunstdenkmale I 1058.

Ein weiteres, künstlerisch durchgeführtes Bestbild siehe Deutsche Gaze X 118.

## Anregungen.

### Kilometer- u. Hektometersteine an bayr. Chaussees u. Bahnen.

Wenn nur irgendwie möglich, nimmt man bei der kartographischen Aufnahme von erforschten Römerstraßen eine Chaussee oder Bahn als Basisweg, wenn eine solche gerade neben der römischen Trasse herzieht. An den genannten Steinen, dann denen an Durchlässen u. s. w., hat man gute Fixpunkte, von denen aus sich ins Gelände hinein die Spuren von Altstraßen einmessen und bestimmen lassen, z. B. „ein Hohlweg 120 m westlich von Hektometer 5 zu Kilometer 46 der Chaussee von Augsburg“ oder knapper: „von Stein (46)5(00).“

Nun geht es aber meist so: Man berührt eine Chaussee oder Bahn und braucht zur Einmessung den nächsten Hektometer-Stein, auf welchem steht: 5; wenns Glück will, kommt man nach 500 m dann zum zugehörigen Kilometerstein und liest 36. Man weiß aber nicht, woher diese 36 Kilometer gezählt sind; denn zum nächsten größeren Stein (an Chaussees Meilensteine zu je 5 Kilometern) zu gehen, ist wegen der sonstigen Arbeit bei einer Altstraßen-Aufnahme unmöglich.

Nun ist folgendes nötig:

1) Für Bahnen: Eine Reproduktion der Bahnlinsen-Karte, die auf der Rückseite des bayr. Eisenbahn-Kurzbuches steht. Dazu ein knappes Register:

Strecke 1: Entfernungsangaben von M. — S.

Strecke 2: u. s. w.

Das Weitere kann man aus dem Kurzbuch berechnen. Von Wert wäre die Einbeziehung der einmündenden Bahnen der Grenzländer.

2) Für Straßen: Entwurf eines ähnlichen Reges wie bei den Bahnen und dieselbe Durchführung des Registers.

Dazu noch erklärende Bemerkungen über die Bezeichnung der Durchlässe . . .

Eine solche Arbeit würde sehr praktisch sein, allen interessant. Wer nimmt sich ihrer an?

Eine andere Aufgabe wäre

für einen Bautechniker

die Abfassung des 2. Heftes unseres praktischen Handbüchleins. Das erste Heft ist Sonderheft 15/16: Terrainforschung, das zweite Heft wäre: Bauforschung. Es müßte in derselben Weise, an der Hand sehr zahlreicher, kleiner Illustrationen, dem Laien gezeigt werden, wie einzelne Bauteile, z. B. Einzelheiten von Pfeilern benannt und wie einigermaßen brauchbar Gewölbe, Stiegen aufgenommen werden. Eine weitere Anregung

für einen Heraldiker:

Die häufiger vorkommenden alten, adeligen bayr. Wappen nach Gruppen von Wappenbildern aufzunehmen: z. B. Tiere, Werkzeuge, so daß der Heimatler Wappen auf Grabsteinen . . . einigermaßen bestimmen kann.

## In alte Kalender, Gebet- und Hausbücher

sind oft lokal- und allgemeingeschichtliche Notizen geschrieben, auch familiengeschichtliche. Man soll sie zur Vorrichtung heraus schreiben und in Abschrift auf gutem Papier in unserm Archiv deponieren. Solche Kalender zc. gehen bald zu Grund und die Notizen sind oft sehr wertvoll, wenigstens für die Geschichte eines Ortes, eines Hauses; Haushaltungsnotizen über Ausgaben . . . auch für Wirtschaftsgeschichte.

Hier ein Beispiel, das wir zur Aneiferung veröffentlichen:

### Der Papst in Altdötting.

(Mitteilung von Karl Neumeyer, Landsberg a/L.)

Einem mir vorliegenden alten Gebetbuche entnehme ich folgende interessante handschriftliche Notiz;

„Am 24ten April 1782 war ich Lehrer in Malsing (Eggensfelden) und hörte, daß Morgen den 25ten der Papst nach Altdötting kommt. Ich gieng sogleich nach Dietfurt (Eggensfelden) und bat den Vater. Er möchte Morgen beim Kreuzgang nach Mainbach (bei Malsing, Eggensfelden) dort für mich das Amt singen. Er lachte und sagte, ich sollte ihm die Füße küssen. Ich gieng am 25ten über Eggensfelden bis Reischach (Altdötting) ganz allein; erst dort traf ich zwei von Pfarrkirchen, die mir sagten, daß sie den Papst ankommen sehen möchten. Nachmittags halb 5 Uhr kam er an. Eine Menge Volks von München, Salzburg, Herrn und Militärkommando<sup>1)</sup> Ihn. Die Feberlichkeiten zu beschreiben mußte ich ein ganzes Buch beschreiben. Drei Bischöfe und mehr als 100 geistliche Pfarrer, Prälaten zc. waren da. Um 6 Uhr am 26ten hörte er Messe in der heil. Kapelle.<sup>2)</sup> 1000 Augen floßen Ihn nach. In Ramsau (Kirchdorf bei Haag, Wasserburg) erwartete Ihn der Kurfürst Karl Theodor, wo sie (hier unleserlich) rasteten und nachdem Sie die Kapelle besucht hatten, die Reise nach München fortsetzten. Mit dem aeißl. Herrn Schwager Altdöt (?) von Bibina (Traunstein oder Passau) kam ich zum Fußfuß Sr. Heiligkeit.“

Anmerkungen des Einsenders:

<sup>1)</sup> Hier scheint dem Chronisten der Satzzusammenhang aus dem Sinn gekommen zu sein, es soll vielleicht heißen: Herrn und Militärkommando begleiteten Ihn.

<sup>2)</sup> Hierher fehlt wohl die Schilderung von der Abreise des Papstes aus Altdötting!

Der Name des betr. Papstes ist im Text nicht genannt, es handelt sich um Papst Pius VI. (1775–1799), der damals von Wien herkam und über München, Augsburg und Tirol nach Rom zurückkehrte.

## Alte Hauswesen.

Dem Forscher wird es schwer gemacht, einen tieferen Einblick in ein fremdes Haus zu tun. „Mein Haus ist mein Kastell“, sagt der Engländer, und der Deutsche läßt es den Forscher wenigstens fühlen. Recht hat er. Er ist da manchem Schiefen, ungewollt ungerechten Urteil, mancher Indiskretion ausgesetzt.

Denn der gebildete Volksforscher ist nötig, das heißt jener, der sich in das Denken und Fühlen einer anderen Familie so ganz hineinversetzen kann und über seine Erfahrungen sich mehr ausschweigt als ausredet.

Aber gerade der gebildete Volksforscher, dem das Heimatwert wirklich ein Kulturwert ist und keine Mode, muß mit seinen treuen Augen in fremde Hauswesen hineinzusehen sich bemühen. Er benützt diese Einblicke nicht zu Moralkapfen, nicht zu pikanten Andeutungen im Gespräch, nicht zu volkstümlich tuenden Schwähereien im Feuilleton einer Zeitung, sondern dazu, auf Grund seiner Erfahrungen still mitzuarbeiten am „Wiederaufbau des Hauses“, über den unser W. H. von Nibel ein so wunderbares Buch („Die Familie“ Verlag Cotta-Stuttgart) geschrieben.

Einen Einblick in alte Hauswesen gewähren die Testamente. Hinterlassenschaftsinventare, Uebergabsbriefe, von denen wir D. Gaue V 228—230 solche zusammenstellten, welche Bauern betreffen. Nun geben wir hier einmal den Auszug aus dem Inventar eines vornehmen Hauses des 17. Jahrh. Uns wenigstens ist's warm und anheimelnd geworden, als wir die Liste der vielen Sachen lasen, welche ein Hausvater und seine Frauen als Habe, teils als Schatz in ihrem Hause sammelten.

### Ein Hinterlassenschaftsinventar von 1693.

(Nach dem von Polizei-Sekretär v. Le Suire eingesandten Original.)

Ältere Inventarien entbehren nach Inhalt und Form nicht eines gewissen kulturhistorischen Interesses. Es sei hier darum im Auszug das „Inventarium“ eines französischen Edelmannes, Daniel Le Suire, mitgeteilt, der infolge der Religionsverfolgungen Frankreich verließ (er war Huguenotte) und zuletzt in die Dienste des Fürsten von Dettingen-Wallerstein trat. Er starb 1693 als Kastner (Verwalter „eines landesfürstlichen Speichers und der daren gehörenden Gefälle“ Schmeller I 1305.) von Nordlingen auf einer Dienstreise in Dettingen. Seine Habe verteilte sich unter die Witwe und 8 Kinder. Die große Zahl der aufgeführten Gegenstände, von denen wir nur wenige nennen können, zeigt von einer gewissen Wohlhabenheit. Das erste Nachlaßverzeichnis über „dasjenige was in einem Truhlen bey dessen Leichbegängnis hiehero nach Dettingen gebracht worden,“ wurde am 23. Okt. 1693 gefertigt. Das bare Geld war nicht besonders viel. Allerdings hat er auch noch „in seinen Hoszen bey sich gehabt 15 fl.“

An Ringen besaß er eine reiche Auswahl. Wurde doch schon der „Ehering von der 2. Frauen ästimirt pro 45 fl.“ Aus den Ringen seien besonders hervorgehoben: „Ein Stück Röhlen d. h. Röhlein mit 7 kleinen Diamanten, ein Rubin Rohen d. h. Rose mit 11 Steinen, ein Herz-Ringlen mit 8 Rubinen, ein 4facher Denkring d. h. Gedenktring; zwei Kugel(?)-Ring; ein glatter Ring mit einem Kristall, darunter die Stadt Venedig.“

An Silber sei genannt: („Das Silber hat ausgewogen 15 *A* 12 Lot“): „Ein viervergulter Becher mit Rappfers (?) Knöpfen, 8 Knöpfen und einem Deckel; ein in Silber gefakter Milch- oder Krottenstein, milchfarbig; bef. als Amulett für säugende Frauen (Sanders Ergänzungsbuch. S. 517); von der ersten Frauen an Schnürbrust-baden, Ketten, Panzergürtel und Schlüsselbaden 4 *A* 3 Lot.“ Ein verguldt Birnbegerlen; Silberne Franzen zu 3 Bar Handschuhen. Ein in Gold verzogener Rahme mit 3 Rubinlein“. (Es ist hier wohl an eine Brosche mit Monogramm zu denken.) „Von der verstorbenen ersten Frauen ist vorhanden gewesen“ u. a.: „Ein St. Sebastiansbildlein mit 4 Smaragden in Gold. Zwei Tauff- oder Dotten-B(e)nne) von Silber und vierverguldt. Von der Frau Wittib hat sich befunden: Ein Goldst. (Stück) a 2 Dukatn Ehegelt.“

Vom 15. u. 17. Nov. 1693 ist wieder ein Inventar vorhanden, das sich auch auf das Mobiliar im engeren Sinne erstreckt:

An Zibn (Zinn) 24 Stück klein, mittelmäßig und große Schüsseln. 1 Handfaßkegel (?), 1 Schrauppe Mastanten (entweder Kanne mit aufgeschraubtem Deckel, wie solche häufig waren, oder eingeschraubte = gedrehte Kanne); 2 Leichter mit 1 Pfäfflerling (dieser Ausdruck ist noch heute in Mittelfranken, speziell in Ansbach für eine Lichtmanchette zum Auffangen der herabfallenden Tropfen gebräuchlich); 1 Rubelstüchlein; 2 Bettstüchlein, 2 Nachgeschirr.

An Messing: 1 Klein metallines Bren-Pfändlein.

An Kupfer: . . . 12 Pasteten Bedelen.

An Eisen: . . . 1 Pfannen Eysen.

An Schreinerwerk: 3 Reistüchlein d. h. Reisetoffer; 7 bis 8 beschlagene Krüge (waren also Holzkrüge).

An Büchern: 1  $\times$  (= christliche) Schuel, mit Silber beschlagen (scheint eine Art Katechismus gewesen zu sein); 1 „Verleschnur“ (wohl auch ein Gebetbuch).

An Gewöhr: . . . 1 Silberbeschlagene Bettischen mit Seiden. 1 Feuerrohr gezogen.

An Leinwand und Weißzeug: 12 große Serviet gemobelt (= gemustert); 7 Pfüllenziechen (längere Kissen unter dem eigentlichen Kopfkissen, vgl. auch Schmeller I 425.); 1 grüne cronraichene (cron = nach Ludovici, Kaufmannslexikon Leipzig 1768 Band 4 unter Raich: leichter, gekörpelter Wollstoff. Raich. Raß. Zeug, dessen Grund Lein und dessen Eintrag Wolle ist. Schmeller II 137.) umhängt um ein Bett und 1 halbseidene Leppich; 36 Ellen getränktes Tuch zu Handtüchern an 1 Stück; 1 Carmasine-Tauf-tuch mit silbernen und verguldeten Spitzen; 30 Leilacher (Leintuch).



Bettuch. Schmeller I 1417); 1 Blaue umhäng zu 1 Bett und 2 Leppich darzu; 4 Spizen Ueberschlag oder Grabatt (Krawatten).

An Kleidern: 3 Paar Handschuhe mit Silbernen Franzen; 1 Rotter Rod mit Faden, gälbenen Rindpffen und Rindpffschern ausgemacht; 1 Blauer Rod mit silbernen Galaunen ohne Rindpff (galon = Vorte, Tresse, Randschnur); 1 Aurora farbes Camisoll mit Silber ausgemacht; 2 Schwarz tuchene Trauermantel; 1 Belzmütze mit einer Quasten; 1 Paar Fell zu Hosen; 6 Peruken; 1 blau und 1 weiß Seinern umhäng umb 1 Bett.

An Bettgewand: 2 Sigbett, 1 Deckbett, 2 Pfulben, 2 Kissen, 1 Strohsack u. s. w.

An Flachs: 9 8 an 50 Reichen (Büschel gebrochenen Flachses, soviel man auf einmal mit beiden Händen durch die Hechel gezogen. Schmeller, II 161.), 30 Schneller (Gebinde von 240 Faden, auch Schnalz genannt, deren 10 auf einen Streu gehen. Schmeller II 576).

Damit schließt das Inventar, das hoffentlich die Erben allseitig zufrieden zu stellen in der Lage war. A. G.

Aus den vielen obigen Fragezeichen, die unsere Mitglieder ja zum Teil auflösen werden, ergibt sich eine

### Lehre der Selbsterkenntnis.

In jedem Lexikon finden wir: was ist eine Blinthe? Metope? also Ausdrücke die der hohen, hier griechischen Kunst angehören.

Aber man soll einmal suchen: Was ist ein Siessaß? was ist ein Frauen-Schlapplein (Haube), was ein lindisch (aus London) Paar Hosen? ein Fußnet?

Es will uns bedünken, als ob man sich in der hohen, alten Kunst und Wissenschaft viel besser auskenne als in dem Hausrat der deutichen Vorfahren, von dem noch manche Trümmer auf Dachböden und manche bessere Kleinfachen in Kisten liegen.

Es gilt das nämliche, was wir von den alten Handwerkszeugen schon sagten: Man mache solches „Geräthel“ zum Gegenstand der Forschung und der Darstellung. Durch das Zusammentragen von Notizen und Zeichnungen wird dann manches klarer und nicht nur wir, sondern auch die Leser von Museen, die solche Gegenstände bewahren und benennen müssen, werden sehr dankbar sein. H.



### Die Wage.

Septemberbild für unsern Neuen Deutschen Kalender von Kunstmalers  
Maximilian Liebenwein-Wien.

### Pfadfinder.

„Großmütterchen hat keinen Feiertag“, auch keinen Kirchweih-Sonntag, an dem der Stoß angelauener Korrespondenz nicht erledigt, aber angegriffen werden muß.

1. Könnte man doch jeden aufklären, wie man wollte, nämlich daß jeder, sei er auch Dachdecker, Mühlknecht, Kanalarbeiter, original forschen kann ohne Bibliothek und daß diese originalen Heimat-Forschungen wissenschaftlichen Wert besitzen. Das unbearbeitete Material in der Heimatkunde ist so kolossal, daß jeder Denkende neue Thematik oder neue Seiten eines Themas findet; gerade Kleinfachen; nicht immer Burgen, unterirdische Gänge, Hochzeitsbräuche, sondern Kochwie-Behandeldes!

Feinsäblich muß man dabei sein: die Besonderungen der Mundart fixieren, Beziehungen und Parallelen in allem suchen, oder den Spielen der Kinder, dem „Blätteln“ u. s. w. nachgehen, zwischen den Zeilen der Matrikelbücher kulturhistorisch lesen können u. s. w. u. s. w.

Wir nennen weiter: Die Rede-Bilder, die treffenden Vergleiche, die das Volk braucht, der feine und derbe Volkshumor, die Fremdwörter im Volksmund; die „Zeit-Witze“, denn bekanntlich macht die Gesellschaft zu allen Zeitereignissen ihre Stoffen, die Amtssprache, bel. in den Schriftstücken von Gemeindebehörden, dann die Modeliehhabereien: früher die Abzieh-Bild-Wut, jetzt die Ansichtskarte; die Lieblingslieder des Volkes, worunter nicht die Volkslieder zu verstehen, sondern jene modernen Lieder, welche durch Couplet-Sänger u. s. w. sich rapid verbreiten, um nach 1–2 Jahren wieder einem neuen, oft noch faderen Modeliehl Platz zu machen (Bienenhaus, Susanna . . .), das wechselnde Vortrags-repertoire der Musikautomaten, Grammophone. Das wären alles Kultur-Dokumente, die ein feinsäblicher Volksbeobachter fixieren mitbilst.

Dann jene hundert und tausende von Objekten, die sonst der Wissenschaft fern liegen z. B. wie benennt das Volk die einzelnen Teile eines Wagens? Eine Auflistung einer (Schreiner-) Werkstätte mit Benennung der alten Werkzeuge, besonders die Beschreibung solcher, die seltener sind und durch moderne Maschinen verdrängt werden, und solcher, die der Bauer selbst fabriziert.

Das nur Andeutungen; jeder soll selbst da Pfadfinder werden, kein Forschungs-Objekt soll ihm zu gering sein; sonst, wenn sich nicht jeder selbst Bahn bricht, bewegt man sich immer in einem kleinen Kreis, ohne daß man's merkt: Immer wieder Burgen, Friedhöfe, unterirdische Gänge, Römerstraßen, Hochzeits- und Leichenbräuche.

In jedem Heimatler muß ein Seher stecken. Er muß z. B. selbst erkennen, daß unsere lieben Gaue und ihre Sonderhefte schon nach zehn Jahren ein soziologisches Quellen-Werk werden, wenn er an dieselben berichtet: die Blüten moderner Uebertreibungen in der Zeppelin- u. s. w. Begeisterung, wenn er zusammenstellt etwa die fortwährenden Änderungen in Titulaturen, da wir ja in der Zeit fortwährender „Reorganisationen“ „Reformen“ leben; Beobachtungen über körperliche Degeneration infolge mangelhafter Kinder-Ernährung.

Ein denkender Heimatler findet immer neue Themat: die Geschlechtsnamen in Befehlsform (Suchsbratl, Bleibnittlang . . .), die Taufnamen Unehelicher, die Urteile über die Heimatbewegung, die Auswüchse der Kellame, die fast unmerklichen Veränderungen der Mundart. Mit jovialem Gleichmut notiert ein Heimatler diese seine Beobachtungen, selbst ja ein Kind seiner Zeit.

Kritisch muß man dabei sein. Nicht veralteten Ansichten in germanischer Götterlehre nachbeten u. s. w.

2. Jeder muß Heimatforscher werden; wenn einer nicht in die strenge Schule des selbsttätigen Nachsuchens geht, so wird er ein Schwächer; er hält Vorträge über Erziehung zur Heimatliebe durch Heimatkunde u. s. w. und weiß z. B. nicht, was eine (nahe) Wandellkirche ist, daß sein Ort ein Teil einer urklösterlichen Kolonie ist, daß die östliche Ecke seines Pfarr- oder Schulhauses direkt auf einer Römerstraße steht.

Die Deutschen Gaue sollen ihn das alles lehren? Ja, alles, allmählich, wenn er sie, unter allen Umständen auch die Nichtgratisteste aufmerksam liest, selbst mitforscht und selbstdenkend mitteilt. Wir weisen ihn dann schon an, daß er seine Resultate exakt niederschreibt. Zur Ausdauer freilich können wir ihn nicht erziehen. Das ist eine moralische Qualität, die er sich schon selbst, im Falle des Mangels, aneignen muß.

Am meisten herricht ja Mangel an Exaktheit und Ausdauer. Das kommt daher, weil man nur spielt, nur Liebhaberei in der Heimatlage treibt und die blutige Notwendigkeit des Heimatwerkes gar nicht einseht.

Redaktion.

## Römerstraßen Südbayerns suchen helfen!

Im Kreis Schwaben haben wir eine größere Anzahl Römerstraßen neu aufgenommen: Finningen (Neuulm)—Kellmünz (Mertissen); Finningen (Neuulm)—Günzburg a. D.—Drausheim (Donauwörth);

Günzburg a. D.—Augsburg.

Donauwörth—Augsburg—Füssen (Via Claudia).

Augsburg—Kempten—Bregenz.

Kempten—Epfach (Schongau).

In Oberbayern: Augsburg—Egling (Friedberg). Egling—Schöngeising (Brud)—Grünwald (München)—Heldenort (Bad Aibling).

Alle diese Linien sind oder werden in den Nichtgratis-Sonderheften „Altstraßen“ veröffentlicht mit Karten; es haben sich dabei sehr oft neue Linien als die richtigen gezeigt; wir richten uns dabei am wenigsten nach den Befestigungen. Auch müssen die Heimatter sich nicht richten nach den meisten, oft mit großer Sicherheit auftretenden, alten Meinungen in Büchern; man muß die Römerstraßen Spuren selbst Schritt für Schritt nachgehen.

Wer sich ernstlich interessiert und die „Altstraßenhefte“ der Deutschen Gaue studiert hat, dem leiden wir, wenn er regelmässiger Mitarbeiter, gerne einen einschlägigen Auszug aus den neuer erschienenen „Vorgeschichtlichen Denkmälen des Königreichs Bayern (München 1909) I. Oberbayern von Oberamtsrichter Dr. Franz Weber-München, dessen Bearbeitung aber nicht als Maßstab gelten kann (siehe Deutsche Gaue X 279—285). Wir machen auch zugleich aufmerksam: Es ist recht wenig, was er an Römerstraßen bringt. Dienlich ist Friedr. Ohlenschläger, Römische Ueberreste in Bayern; die beiden erschienenen Hefte umfassen die Katasterblätter R.W. I 1—XII 50, was entspricht einem Viereck: München—Bellenberg (Mertissen)—Finningen (Neuulm)—Lauterbach (Dachau).

Römische Funde, bes. Münzen, können uns nur ausfallsweise zur Auffindung von Römerstraßen dienen; nur römische Meilensteine in allererster Linie, wenn ihr wirklicher Standort sicher ist.

Befestigungen können uns in sehr seltenen Fällen leiten, selbst wenn sie als römisch nachgewiesen, was äußerst selten der Fall.

Die römischen Stationen dürfen wir in wenigen Fällen sicher dahin verlegen, wohin sie oft mit Bestimmtheit verlegt werden.

Man halte nicht an den Ansichten fest, daß z. B. Turum in der Albstinger Gegend, Urssa bei Bahl (Weilheim) liegen müssen. Die wenigsten römischen Stationen Bayerns südlich der Donau sind bestimmt. Doch wird es gelingen, durch Straßenforschungen einige Knotenpunkte sicher zu stellen.

Erkist die Straßenforschung Dein Gebiet  
und sollst Du also mithelfen?

Ja, denn es ist leicht möglich, daß eine noch unbekannte Römerstraße durch Deine Umgebung, ja durch Deinen Ort geht.

Und woran kannst Du das einigermaßen erkennen?

1) Man kann schon Jahrzehnte vorbeigegangen sein und Folgendes nicht beobachtet haben:

Es führt ein Feldweg, eine geringe Straße durch ein Tal oder Tälchen und zwar auf einem ziemlichem Damm, so daß Du Dir sagen mußt: Diesen Damm haben die Bauern sicher wegen ihres Feldweges nicht angelegt. Man findet solche Dämme auch einsam ohne Weg in Tälchen. Ein ehemaliger Weiberdamm ist aber davon zu unterscheiden; er hat in der Mitte oder auch an der Seite eine Durchbruchstelle zum Ablassen des Weibers.

2) Ein weiteres Kennzeichen ist an vielen jetzigen Straßen selbst: Ist rein eine spätere Chaussee, so liegt sie glatt im Gelände; ist sie aber auf einer Altstraße angelegt, so zeigt sie sich an den Rändern „ausgefranst“, da gehen Hohlwege neben ihr, sie hat breite Riefen. Deine Straße macht Kurven, Bögen; wenn Du nun die Enden des Bogens in Gedanken durch eine gerade Linie verbindest und Du siehst, daß tatsächlich im Terrain diese gerade Linie teilweise angedeutet ist durch gerade Riefenstreifen oder Bodenwellen in den Feldern, dann beginnt die Sache verdächtig zu werden. Jede Kurve, jedes Straßenknie ist genau zu studieren.

Noch verdächtiger ist folgendes: Die Straße zieht jetzt in einer bestimmten Richtung, sagen wir Ost-West. Da macht sie eine Biegung und geht in ein Dorf hinein; sie geht wieder aus dem Orte heraus, macht wieder eine Biegung und zieht in der alten Richtung Ost-West weiter. Wenn Du die beiden Biegungen durch einen geraden Strich auf Deiner Karte verbindest, so würde die Straße durchweg Ost-West gelaufen sein, sie hätte also das Dorf beiseite gelassen. Findest Du nun Spuren, daß dies wirklich der Fall war (eine Bodenwelle, Riefenstreifen), so ist dies von größter Bedeutung.

Man kann nicht sagen, daß die Römerstraßen gerade Linien bilden, aber zielfreudig sind sie, das heißt: sie gehen möglichst direkt auf ihr nächstes Ziel los; jede Abweichung von der geraden Linie hat ihren Grund und zwar entweder daß sie auf vorrömischen Wegen angelegt sind oder spätere Korrekturen an ihnen stattfanden oder daß ein Berg, Moos, Fluß sie aus der möglichst geraden Linie drängt.

3) Ein Feldweg, fast gerade laufend, ist ziemlich hochgedämmt; er bildet durchweg den Gewannabstoß; oder Du findest eine dammartige Bodenwelle auf Wiesen, im Wald, die auf eine Straße oder einen solchen Feldweg einspielt. In kiesreichen Gegenden siehst Du längs dieser Bodenwelle Wulden von etwa 10–20 m Durchmesser, ganze Reihen, nördlich und südlich, das sind nun keine Ueberreste von Getreide- und Futtermagazinen, keine Reste von Winterlagern (nach einigen, Altbayerische Monatschrift 1903/4 IV 124), sondern tatsächlich nur Riefengruben für den

Straßenbamm. Endet auf einmal eine solche gerade Linie und beginnt ein Hochaderfeld, so hindert das nicht im geringsten, in der einmal gegebenen geraden Linie über das Hochbeet-Gebiet weiter zu schreiten und zu suchen. Denn die röm. Straße kann unter den Hochadern liegen, worüber schon in früheren Jahrgängen des Oberbayerischen Archivs, wenn auch nicht klare Andeutungen niedergelegt stehen (IV, XV, XXX). Siehe auch D. G. X 281.

4) Eine gute Karte, zum mindesten die Reichskarte 1 : 100000, ist das beste Mittel, Römerstraßen zu finden. Da lernt man aber erst, Karten studieren; da interessiert einen jeder Feldweg, jede Waldgrenze, jede kleinste Damm- und Hohlweg-Signatur, die man natürlich kennen muß, jeder kleine Wasserlauf, jedes Altwasser und Moos; denn „naß“ wollten die Welschen nicht gern.

Und dann ist nötig, alle auf der Karte verdächtigen Punkte abzugehen, schweigend und mit aller Geistesanstrengung. Altkolonialer, Weichlinge, Schwäher werden nie Römerstraßenforscher. Und dabei auf dem Marsch, bei der Rast immer wieder von neuem die Karten studieren. Da sieht man erst, daß unser Heimatwerk gar keine Liebhaberei ist und wer die Sache als Liebhaberei betreibt, leistet auch nichts.

5) Funde, aber in letzter Linie Römermünzen, die überallhin verschleppt wurden, sondern z. B. seltsame Entdeckungen: Ein Kiesstreifen, der nur beim Adern durchs Feld ziehend bemerkt wird; versunkene Prügelwege, Kiestörper der Straße, Brückenpfeile, die bei Drainagen, Wasserleitungen, Baggerungen, Bahnbauten, in Torfstichen gefunden werden. Darüber muß man die Bauern ausfragen.

6) Orts- und Flurnamen, die mit „Alt-“, Weil und Weiler, Straß und Weg, Furt, Dörfer längs einer Straße, also Straßenbdörfer sind sehr oft Winke.

Nun handelt es sich für unsere Heimatler nicht darum, ganze lange römische Straßenlinien zu finden. Aber wenn sie einen oben berührten verdächtigen Punkt bemerken, da sollen sie es uns melden, Notabene mit kleiner Kartenpause. Ist es nichts damit, dann schadet's nicht; aber oft können doch so kleine Winke kommen, die sich später dann als sehr wertvoll herausstellen.

Einschlägige Mitteilungen könnten machen:

Geometer, Drain-Techniker, Kulturingenieure,

Militärs, Forstleute,

Leute vom Bahn-, Wasser- und Wegbau,

Leute in Torfgräbereien, Ziegeleien, Landleute.

Ferner alle, die aus andern Ursachen sich mit dem Gelände vertraut machen und daneben derartige Beobachtungen machen können: Touristen, Geologen, Botaniker u. s. w.

Selbstverständlich müssen wir diese Bitte später wiederholen.

Besonders aus Ober- und Niederbayern braucht man solche Andeutungen. Man muß hier zunächst die einigermaßen sicheren Strecken weiter verfolgen, um nach Jahren einen Teil des römischen Straßenetzes festzustellen. Frank.

## Der bäurische Garten.

An Althergebrachtem hängend, wie es der Bauer auch in der neueren umstürzlerischen Zeit noch tut, zeigt auch sein Garten diesen konservativen Sinn, man kann sagen von Abrahams Zeiten her. Seit Karl der Große vor über 1000 Jahren viele der Blumen und Gewächse eingeführt hat durch Befehl, sie anzupflanzen, sind die noch heutigen Tags meist gebauten Pflanzen in dem Garten des Bauern die gleichen und säen sich aus durch die Jahrhunderte und werden durch meist selbstgezogenen Samen ausgesät und zwischen den Nachbarn getauscht, so daß immer dieselben Pflanzen in immer denselben Gegenden und Vorgärten sich erneuern. Nie aber fast findet eine moderne Pflanze Eingang in's Bauernhaus wie z. B. Tuberosen, Chrysanthemen, wie sie die Villengärten der Reichen schmücken. — In Oberbayern zunächst in der Inngegend fällt ein Strauch auf an einer Ecke des Gartens, der dort seit Langem von Besitzer zu Besitzer sich weitererbt. Es ist der Sehenbaum (*Juniperus Sabina*, Seadebaum auch genannt), eine Wachholderart. Aber nicht so autmütig und so gemüthlich wie sein Vetter *Juniperus communis*. Man sagt dem Strauch nach, daß er auch schon bei gerichtlichen Verhandlungen einbezogen war. So mancher zu heißen Liebe einer Dorfschönen hätte er den Erfolg verhindern sollen. So wäre es eigentlich kein Schade, wenn dieser Strauch ausgemerzt würde und mit ihm die Versuchung des Gebrauchs. Harmlos um ihn herum stehen die nützlichen und wohlriechenden Selbveglein und Akelei, die Rosen wie Bauernfrauen mit dicken Faltenröcken. Hochstengelig nicht die große Sonnenblume, die nie fast im städtischen Garten sich findet. Es blüht der gefüllte Rohn und später Malven und Georginen und Herztröst (*Melisso*) und bescheiden steht in der Einfassung der Rosmarin und hat doch so vielfach seine Nützlichkeiten abzugeben für Wohl und Weh seines Besitzers. Rosmarinzweig zur Hochzeit, Rosmarin zur Laufe; das Rosmarinzweiglein und rote Nellen hinterm Ohr, so geht der Bauernbursch in die Kirche nach altem Brauch und Rosmarin im Knopfloch, so geht er zur Leiche seiner Freunde. Es spielen die Blumen des Bauerngartens für sich eine Rolle im Leben der Dorfbewohner; als Nier, als Arznei. Was kümmert sich der Städter um seine Pflanzungen, die der Gärtner ihm der Mode entsprechend wechselt? Aber im Bauerngarten hat alles Sinn, alles Bedeutung; alles Leben für das Leben. Wo ist mehr Poesie?

Lh. Maier.

## Hexenprozeß

in Gresselstein-Schneeberg (Waldbühnen) 1572.

Expositus Nic. Thomas, Trasching.

Im Auszug.

.... Was für ein laidige oder lose Weibsperson ich vor gueter Zeit in meiner Herrschaft Schneeberg, umb das ich in derselben, etlichen meinen Unterthanen schick zuheben und gelt zebringen, unterfangen, aber nichts gericht, allein die leut betrogen, umb das Ire gebracht und hart verderbt, hab fenglich einziehen lassen, das werden Euer Gnaden zweifelson diese Zeit her zum teil über Landt gehört und in Erfahrung gebracht haben.

Als ich dann mit derselben öftermals gütlich und peinlich handeln lassen, hat sy areuliche Ding genua bekent, wie ich dann, auch noch, gegen Ir mit Todesstrafe verfahren gelassen gedacht, Weilen sy aber ire Belhantnussen (außer der zweien Artikul, nemlich des Schatzgrabens vnd das sy — Gott beküet uns — mit dem Teufel ein Bindt nuß gemacht und zuegehalten) sonst widerpricht (wiewol gar vermuthlich es sey auch die Wahrheit), sonderlich weil dennoch erkundiget ist, das die Morigin zu Almspach (wird Ralmsbach b. Schwaig, Nürnberg, sein), welches umb Nürnberg ligt, davon sy das Maist gelernt zu haben bekentt gehabt, mit Zauberei verdacht gewest, und derowegen von Almanspach hinweg geschafft worden, ich aber der Rechtsgelehrten Thainer bin, So hab ich mir deshalb Allain nit volgen, sondern zu meiner fürsehung solches neben Ueberschidung der Belhantnussen umb Rats willen an Euer Gnaden biemit gelangen lassen wollen ... 13. (?) Mai anno 1572.

Georg von Murauch auf Stambrieth und Schneeberg,  
Erbschenk in Bayern.

Bekentnisse der Katharina Strellin „in der Güete und an (ohne) peinlicher Frag“. (Auszug.)

1) „Bekentt, wie der Teufel am Grafen, bey der kirchen zu Leysburg (Leinburg, Nürnberg) nit weit von Nürnberg, zu ihr thomen in Gestalt eines Bauern, ihr zuegesprochen, obß well (wolle) sein sein, sy auß andermal geantwortet: Ja; darauf ers alsobald auf die Spitzen des Kirchturms gefürt, und mit ihr zuegehalten, ir damals geben 20 fl, hernach wider einstmals 5 fl. Sei quaterberlich zu ir thomen, und des obgemelten Werths mit ir gepflogen, hab sich Ime auf 20 Jahre versprochen, daran 11 verschinen; hab, wie sy in unten angesehen, ainen Menschen- und Senß-fuß gehabt.“

2) Von der Morigin in Almspach habe sie das Zaubern oder Milchstele (stehlen?) gelernt, und es 2 Jahre lang getrieben.

3) „bekentt, man hanne den Teufel also: nemlich man müsse ain recht Venedigisch Glas, so oben eng und ein Rutteraffen (? Rütrosf, Art Blaise) sei, wie mans deut, lauffen, in Teufels



Namen, und heimlich sagen: „Da laß ich dich in des Namen, daß ich dich will drein pannen, früh und spat, wann ich dich haben will, und beger dein weiters, wann ich dein bedarf, und niemandt nichts thue, denn es beger es ains;“ wer es thun will, der müß schweren bei seinem höchsten abdt, daß es sich Gottes und aller seiner Firmament und Heiligen zc. verzeihen (verzeihen) und mit Jme (dem) Teufel hängen wolle. Solches muß unter einem unfruchtbaren baum geschehen, und dreimal gesprochen werden; sodann kreuche er nach der dritten Verzeihung in das Glas, bleibe erstmals darynnen 13 Stundt, hernach wenn man einem etwas fele, kann mans, wann er einem wohl will, bringen, aber er sag die Wahrheit nit gern, und so er sich ibreizt und nit sagen wolte, so neme man das Glas, laue es auf die Saiten, so kreuch er heraus, und muß man Jme mit einem Birthen gerlein abschmieren und fragen, bis ers sag, von diesem gerlein ein züglein (?) genommen und gewunten, so kreucht er hinnach wieder ins Glas.“

4) „Die Natur verthue man also, ain böß Mensch, das mit dem Teufel laich, neme das, so der böß im Werth farn lasse, und thue es ainem in ein pelt stellen; so mag er ainer nichts thun und nit holt sein.“

5) „Bekannt, man mache die Salb zum auffarn wie volgt, nemlich man nemb Äpfel, Gru- und Leutthot, auch Abtrit vorn Alter aus der Kirchen, ungenügte Saisen, Kreiden, und das, so als abstet der Teufel farn lasse, durcheinander gesotten 3 Stundt ins Teufels Namen, muß nit im Haus, sondern außm feldt geschehen, thet sonst schaden.“

6) „Totenpainer, in ain Rauch gehent, mit aines Glaidt, macht in ausdorten; wenn mans abher thue, werde ihm wieder geholfen.“

Solches habe sie gebraucht: (Auszug!)

a) ein Weib in Altenthann (Nürnberg) habe sie geschlagen; sie habe einen Fleck aus deren Hemd aufgehängt, aber bald weggetan; jene sei 4 Wochen gelegen.

b) In Laufenholtz (Lautsamboltz, Nürnberg) sei sie von einem Bauern beim Heimgehen aus dem Roden (Spinnrube) mit einer Stange geworfen, und da sie weinte, ausgespottet worden; da habe sie einen Fleck aus seiner Hose aufgehängt 5 Tage lang, jener sei 8 Wochen krank gelegen.

c) Ein Weib in Lauf (Hersbrud?), wo sie in der Herberge war, habe ihr das Fleisch aus dem Hasen gegessen; sie habe ihr ein Stück Hemd 4 Tag aufgehängt; jene sei 4 Wochen krank gewesen.

d) Auf Bitten eines Weibes habe sie deren Mann ein Stück Wams aufgehängt 9 Tage lang, jener sei 2 Tage gelegen.

e) do. einen 16 Tage krank gemacht.

f) Einer habe auf sie geworfen; sie habe einen Leibbrock 14 Tag aufgehängt; der sei erkrankt und gestorben.

g) Auf der Leute Bitten habe sie eines Menichs Kleider 1 Jahr aufgehängt; der sei gestorben.

h) Auf eines Weibes Bitten deren Mann sterben machen.  
i) Einen Knecht, der sein uneheliches Kind nicht unterhalten wollte, 8 Wochen lang krank gemacht.

k) u. l) Einige sterben gemacht.

m) „Bekent der Teufel hab ich 3 oder 4 mal geschlagen, umb daß ich eine zu heiße Speis, als warme Milch gegeben habe; die Milch müsse von einer schwarzen Kuh sein; denn von einer roten zündet er das Haus an; man setze ime die Speis in einem alten Scherbel für, daraus nasche er, wie ein junges Ferkel, aber wenn er beschrien werde, verbrenne er alles.“

n) Etliche Personen führte sie zum Schabernack einige Meilen weit „auf dem Boche (Bod)“; Wettermachen gelang ihr nicht; ebensowenig Schachgraben (letzteres aber brachte ihr Geld ein).

„So weiß an Irem linken Fuß der forderen großen Zehe ainen Nagl, der fast in der Größe wie ein kleiner Finger über die Zehe vorn aus unter sich und einwärts in den Fuß wächst; das soll ir Zäichen vom Teufel sein, und ir derselb Nagel zuvor, ehe ich den Teufel ergeben, nit so gewest, sondern hernach erst so worden sein.“

Alles — außer Schachgrabens war im Nürnbergischen gesehen.

Darauf schrieb die Regierung in Amberg: wenn Murach schon unterdessen geurteilt habe, könne sie es nicht tadeln, mahne aber sonst zur Inanspruchnahme von Rechtsverständigen.

„Wollen Dir gleichwohl guter Meinung nit bergen, dieweil das weiblich Geschlecht von Natur ein blöder schwacher Werkzeug, und sonderlich in dergleichen fällen die erfahrenheit gibt, daß diese arme Weiber aus geschöpfter fantasia und aberglauben sich selbstn bisweilen ungutlich beschuldigen, die Obrigkeit anführen und andere leut belöhen, da nit zugelehen würde; daß Du gute und fleißige Fürsichung zuthun, damit Dir nit dergleichen widerfahren und Dich hierin vergreiffest.“

Ausgang unbekant.

Reichsarchiv München: Oberpfälz. Leben. Bez. IV 8/1 No. 238.

Die Sachen, welche diese „Erze“ bekannt hat, sind zwar nicht alle ästhetisch, aber den Volkssorcher geniert so etwas gar nicht.

## Markt Oberdorf.

Wie diese geistige Epidemie des Erzen-Ausspürens hier wie anderswo grassiert hat, das erhellet aus einem Gerichtsprotokoll-Buch der Pflüge Oberdorf (1576–96, Markt Oberdorf), das später der Pflüger von Stein 1738 versiegelt hat; außen ist ein Zettel angeklebt: „Dieses Buch ist von niemand zu öffnen, allermassen „hierin die geführten „Erzenprozesse“ enthalten sind und von den „hingerichteten Personen noch Freunde am Leben sind; um also „alle Gelegenheit zu einem Handel zu verhindern...“

Die Verfolgung begann und es wurden „zu Pulver und Asche verbrannt“:

1590. 1. 8. Zwei Weiber von Bidingen,  
 5. 9. " " Frankenhofen (Rausb.),  
 24. 9. fünf " " Oberdorf,  
 13. 10. drei " " Oberdorf, eins von Frankenhofen,  
 3. 11. zwei " " Oberdorf, je eins von Reutersbach,  
 Bernbach und Bidingen,  
 26. 11. vier Weiber, teils von Oberdorf, Reutersbach, Thal-  
 hofen,  
 14. 12. zwei Weiber von Bernbach, eins von Walb, eins  
 von Thalhofen, ,  
 1591. 2. 4. zwei Weiber von Reutersbach, eins von Barnstein  
 eins von Ob,  
 25. 6. vier Weiber von Reutersbach,  
 23. 7. wieder vier Weiber von Reutersbach, zwei von Bi-  
 dingen, eins von Ob,  
 26. 7. ein Weib von Reutersbach,  
 14. 8. sechs Weiber von Bidingen, zwei von Stödtten a. A.,  
 16. 12. vier Weiber von Bernbach, eins von Reutersbach,  
 1592. 30. 1. drei Weiber von Stödtten a. A., eins von Gebblats-  
 rieb, eins von Kesselwang (Füssen),  
 26. 2. drei Weiber von Stödtten a. A., eins von Walb,  
 11. 3. zwei Weiber von Burt, eins von Hausen,  
 13. 5. ein Weib von Reutersbach.

Damit endete die Geschichte.

So fleißig war also der damalige Richter. Die ersten zwei Weiblein haben nach dem Protokoll „in Zeit ihres blühenden Alters“, bei 44 und 20 Jahren, sich mit dem leidigen Satan in fleischlicher Vermischung ergeben, sich von demselben bezeichnen und andere fremde Namen geben lassen, sind mit ihm ausgefahren, haben vielen unschuldigen Kindern und Vieh mit ihren zauberischen Salben und geschnitzten Ruten den Tod und Schaden zugefügt, auch den lieben Früchten auf dem Feld zum Nachteil Wetter helfen machen.

Einige spätere Weibsbilder haben zuerst geleugnet, aber sie haben doch „etliche und nicht wenige unschuldige Kinder, Manns- und Weibspersonen, etliche Roß, Vieh, Schweine, Gaisen und anderes mit ihren zauberischen Salben . . . (genau wie oben); denn der Richter hat sich mit dem Protokoll später nicht mehr viel Mühe gemacht. Alle 68 Weiber wurden nach Oberdorf geführt, verhört und auf der Oberdorfer Richtstatt verbrannt. Das alles wurde gemacht in 22 Monaten und betraf einen Fall ausgenommen, einen kleinen Landstrich von 4 Stunden Länge und 2 Stunden Breite. Alle Orte liegen mit Ausnahme der eigens Angemerkten, im jetzigen Bezirksamt Oberdorf.

Welche Angeberei, Zuträgerei in den einzelnen Dörfern geherrscht haben muß, ergibt sich, wenn wir aus Obigem (nur ein Fall ist unklar) zeigen, wie aus einzelnen Orten die Weiber meist partienweis verbrannt wurden. Weiber von:

Bibingen:	2+1+2+6	= 11
Frankenhausen:	2+1	= 3
Marktobersdorf:	5+3+2+2	= 12
Seutersbach:	1+1+2+4+4+1+1+1	= 15
Verubach:	1+2+4	= 7
Thalhofen:	1+1	= 2
Barnstein:	1	= 1
Ob:	1+1	= 2
Stödtten a. A.:	2+3+3	= 8
Geblatsried:	1	= 1
Kesselwang:	1	= 1
Burk:	2	= 2
Hausen b. Bertoldsb.:	1	= 1
Walb:	1+1	= 2

Summa 68

in 17 fast durchweg Cumulativ-Einrichtungen.

## Geschirr - Inschriften

aus dem Bezirks-Museum zu Feuchtwangen, aufgenommen von  
Friedr. Ritter, Dinkelsbühl 1909.

### I. (Bauern-)Gläser.

#### a) Liebe, Leid, Lust.

1. Ich bin allein, wo wird mein Schatz sein? 1812.
2. Mein Herz sei dir, so du glaubst mir.
3. Mache bald, sonst werd ich alt.
4. Wie mein Schatz.
5. Vorher hab ich gehabt alle Ehr, jetzt mag mich keiner mehr.
6. Ich komm herbei, mein Herz steht frei.
7. Lieben und geliebt zu werden, ist die größte Freud auf Erden.
8. Ich liebe dich von freien Stücken, du darfst mir keinen Voten schicken.
9. Vivat mein Schatz.
10. Vivat mein Herr Bruder 1814.
- 10a. Vivat der ganzen Welt.
11. Vivat Herr Franz.
12. Vivat mein Mann.

#### b) Aus dem Tierleben.

13. Früh auf, spät nieder 1816 (Hahn).
14. Was ich tue machen, ist nur zum lachen (Fuchs buttet).
15. Ich bin einsam (Vogel).
16. Ich gebe meinen Weg (Fuchs, die Gans auf dem Rücken).
17. Ich lebe in Not bis in den Tod (Hirsch).
18. Ich rühre aus und mache mir einen Schmaus (Fuchs buttet).
19. Allezeit wachsam (Hund).

20. Weil nicht ist zu gewinnen, muß ich lernen spinnen 1788  
(Fuchs spinnt).  
21. Ewig Liebe (2 Lauben).

c) Trinken.

22. Branntwein muß ich haben.  
23. Branntwein ist das Leben mein.  
24. Branntwein ist den Alten gut,  
macht Vernunft und färbt das Blut.  
25. Ohne Stein, Kalk, Mädel u. Branntwein, mag der Teufel  
ein Maurer sein.

d) Beruf.

26. Bibat Meister Rufner.  
27. Bibat das ehrbare Wätkerhandwerk 1812.  
28. Bibat der Schloffer 1797.

u. a.

e) Verschiedenes.

29. Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.  
30. Das Glaubenslicht erlöscht in meinem Herzen nicht.

## II. Gesser und Schüsseln.

a) die erotischen nehmen den breitesten Raum ein:

31. Lieben auf den Schein ist die Mode mein.  
32. Solche Jungfern sind gut lieben, die auch Lieb entgegenschlehen.  
33. Jammer, bin schwanger.  
34. O mein Schatz ist schwanger, trum hob ich an Jammer.  
35. Wo Jugend sich bei Schönheit findet, da ist ein rechtes  
Engelbild.

Dein treues Herz, dein treuer Sinn, macht daß ich dir ge-  
wogen bin.

Mein Herz in mir teilt ich mit dir.

(In Form eines Kleeblattes).

36. Ein Herz ein Treu allein soll bei uns beiden sein.  
37. Lieb mich allein oder laß gar sein.  
38. Komm Schöne und umarme mich, denn nur allein dich liebe ich.  
39. Nur dein Herz hält mich allein, daß ich muß gefangen sein.  
40. Mein Herz steht getreu ohn alle Heuchelei.  
41. Wenn du willst geliebt sein, so komme nur zu mir 'rein.  
42. Vergiß mein nicht und liebe mich.  
43. Es lebe die Barbara!  
44. Bei dir allein will ich sein.  
45. Es lebe der Schatz.  
46. Mein Herz bleibt dir treu ergeben, vergiß mein nicht im Tod  
und Leben.  
47. Meine Liebe gegen Dir blühet immer für und für.  
48. Wenn ich an dich gedente, mein Herz vor Liebe brennt.

49. Komm mein Schatz und laß uns laben, liebe mich, du sollst mich haben.
50. Jungfrau Lieb und Wein soll mein Vergnügen sein.
51. Lieben und nicht sein belohnt, dieses bin ich nicht gewohnt.
52. Vivat alle schönen Herzen, die mit um die Wette scherzen.
53. Lieb mich allein oder laß es sein.
54. Deine Liebe ist zu weit, drum gibt sie große Freud.
55. Lieben in der Stille, das ist mein Wille.
56. Ach stilles keusches frommes Lamm, ach wär ich doch wohl Bräutigam.
57. Nach Steinskäule? wollen wir jetzt gehen, da können wir viel Vergnügte sehen.

#### b) Verschiedenes.

58. Durch Kreuz und Leiden zur Himmel Freuden.
59. Kaffee und Wein mein Vergnügen sein.
60. Auf eine Wurst bekommt man Durst.
61. Ich halte mit, daß in dem Dunkeln wie andre sagen sei gut munkeln.
62. Viel Geld und Mittel geben große Titel.
63. Gott ist mein höchstes Gut, darin mein Herze ruht.

Es ist das echter, oft derber Volkshumor und waischechte Volkspoesie, was da meist die Hafner und Hafnergelellen zusammengedichtet. Besser ist's meist, als die jetzigen Langweil-Sprüche: „Aus Liebe.“ „Aus Freundschaft.“ „Gedenke mein.“ Eingelandt wurden eine Reihe von solchen Inschriften. Wir stellen eine Auswahl einmal nach Stichworten und Unterstichworten zusammen, damit man sieht, daß man auch für Volks-Psychologie etwas daraus lernen kann. Eine derartige Vertiefung der Heimatkunde in möglichst vielen Heimatlern zu bewirken, ist ja stets unser Streben. Der nur altertümelnde oder ästhetisierende Heimatler wird die Wiedergabe mancher „Indeeenzen“ für überflüssig halten. Den soziologischen Heimatforscher werden schöne und unschöne Aeußerungen des Volkes einen sehr wertvollen Blick in die Volksseele tun lassen. Das ist der große Unterschied.

**Trunk:** Bezahlung. „Komm, wir wollen zechen — Der Alte wird schon blechen.“ (Zeller, Rothenburger Museum.)

**Trunk:** Wein. Der edle Nebenast — Macht mutig und gibt Kraft. (Krug, Germanisches Museum in Nürnberg.)

**Trunk:** Durst. „Willst Du reizen Deinen Durst. Ich von mir gelatzene Wurst.“ (Irdenes Suppenteller, Franken.)

**Protestantismus:** 1717. „Zweihundert Jahr steht Luthers Lehr — Durch Gottes Huld vergeht's nicht mehr. 11. Okt. 1717.“ (Auf dem Binnendeel eines Porzellankrugs in Dürrenried-Oberrn.)

**Körperfunktion:** Appetit. 1) Hat geschmäckt — Und gldt. 2) Laß Dir's schmäcka — Wird scho gldda. (Zeller, Innviertel.)

**Körperfunktion:** Schlaf. „Mein Engel, gute Nacht — Der Himmel halte Wacht!“ (Zeller.)

**Jugend:** Bernen. „Wer nichts lernt in der Jugend — Gibt ein(en) Mensch(en) voll Untugend.“ (Teller, Museum Rißingen.)  
**Jugend:** Mädchen. 1) Jungfern, die so gerne lässeln — Mädchen etwas mehr's wissen. 2) Feuer sind die Jungfern teuer. (Teller, Museum Rißingen.) 3) Liebes Mädchen, ich fange Dich — Darf ich oder darf ich nicht? (Teller, Museum Rothenburg o. L.)

**Nächster:** Treue. Ein treues Herz ist liebenswert — Das (das) Treu (treu) verbleibt, sich nicht verliert. (Teller, Oberb.)

**Liebe:** Herz. 1) „Dein Herz soll sein wie meins, — Dann wären beide eins.“ 2) „In Dein(em) Herz nur allein, — soll meine Wohnung sein.“ (Teller.)

**Liebe:** Poesie. „O liebevolles Kind — Mein Herz hast Du entzint (zündt).“ (Teller, Museum Rothenburg o. L.)

**Liebe:** Untreue. „Deine Liebe ist zu weit — Drum gibt sie schlechte Freud.“ (Teller, Germanisches Museum, Nürnberg.)

**Liebe:** Mißerfolg. „Lieben und nicht haben — Ist härter als Steingraben.“ (Schnapsglas, German. Museum, Nürnberg.)

**Christus:** als Lamm. „Welcher betreibt und trauerig ist — Tröst sich des gedultigen Lams Jesu Christ. 1705.“ (Schnaps-glas ? mit Gotteslamm, Graßau-Traunstein.)

**Ehre:** Erieb: „Du liebst Ehr und Preis — Nicht aber Müß und Fleiß.“ (Teller.)

**Reich:** Reichtum. „Das reichste Kleid — Ist oft gesätttert mit Herzeleid.“ (Teller.)

**Reich:** Schätzung. „Ein Mann ohne Geld — Ist halb tot in der Welt.“ (Teller.)

**Weibe:** Schaffhirt. „Ich bin ja immer auf dem Feld — Die Schaafe geben Woll und auch das Geld.“ (Krug, Germanisch. Museum, Nürnberg.)

**Gesellschaft:** Dank. „Gank, — für Kredl zum Dank.“ (Teller, Germanisches Museum, Nürnberg.)

**Nähe:** Wurst. „Mich durst — Nach einer Leberwurst.“ (Teller, Germanisches Museum, Nürnberg.)

**Ehe:** Frau. „Ach was bin ich vor (für) ein Mann — Meine Frau hat Hoffen an.“ (Teller, German. Museum, Nürnberg.)

**Ehe:** Erieb. „Das ist wohl eine harte Bein — Mit vierzig Jahren Jungfer sein.“ (Teller, Straubing.)

**Mensch:** Weib altes. „Güte Dich für einer Alten — Denn sie kann das Maul nicht halten.“ (Teller, Germanisches Museum, Nürnberg.)

**Nahrung:** Räs. „Räs und Butter — Ist gut Futter.“ (Teller, Germanisches Museum, Nürnberg.)

**Tierzucht:** Henne. „Eine Feder auf einmal — Macht zuletzt die Henne taubl.“ (Teller, Pönnig-Straubing.)

**Schicksal:** Glück. „Gott hält es also im gemein (insgemein), — Daß beim Glück muß Unglück sein.“ (Teller, Pönnig-Straubing.)

**Wahrheit:** Rede. „Wer die Wahrheit spricht — Macht sein Glück nicht.“ (Teller.)

**Mineral:** Hafnerreklame. „Wer viel solcher Zeller kauft,  
— (dem) das Glas von selber nachläuft.“ (Zeller.)

### Praktisches dazu.

Wir haben bereits Geschirr-Inschriften veröffentlicht in den Deutschen Sagen V 11, VI 219, VII 272. Im Schwäbischen Postboten zur Neuen Augsburger Zeitung stehen solche 1895 S. 877.

Derartige Forschungen können sich auch auf die bekannten neueren Krugdeckel-Inschriften erstrecken; doch muß dies eigens bezeichnet werden. Ebenso wenn man neue Inschriften, die „echt“ allertümlich abgefaßt werden, berichtet. Dann ist die Art der Gefäße (Zeller, Schnapsgläser), nicht minder ihr Ursprungs- oder Standort anzugeben.

Moderne Nachbildungen sollten die Jahrzahl der Vervielfältigung tragen (1909 . . .); das ist natürlich fast nie zu erreichen, aber der Kenner wird die Nachbildungen dennoch von den Originalen unterscheiden, besonders wenn alte Verse in dumm-naiver Weise umgemodelt sind, um ein blaßes Publikum anzulocken.  
Redaktion.

---

## Bauernhaus-Aufnahmen.

Die nachfolgenden Zeichnungen S. 312 und 313 mögen die Aufmerksamkeit wieder auf die Bauernhäuser lenken; unsere bisherigen Veröffentlichungen darüber findet man in den Registern unter „Haus“.

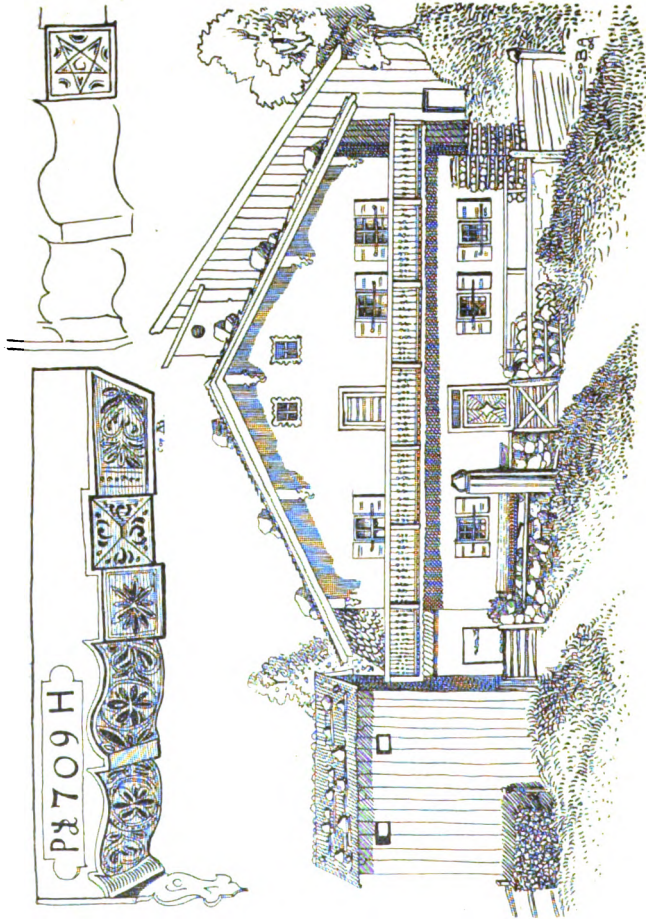
Was weiter eingelaufen, haben wir gerne dem Verein für Volkskunde und Mundartforschung (Würzburg) zur Einsicht und Benützung überlassen.

Es sind immer Beiträge über das Bauernhaus von Wert. Nachstehendes Beispiel zeigt insbesondere

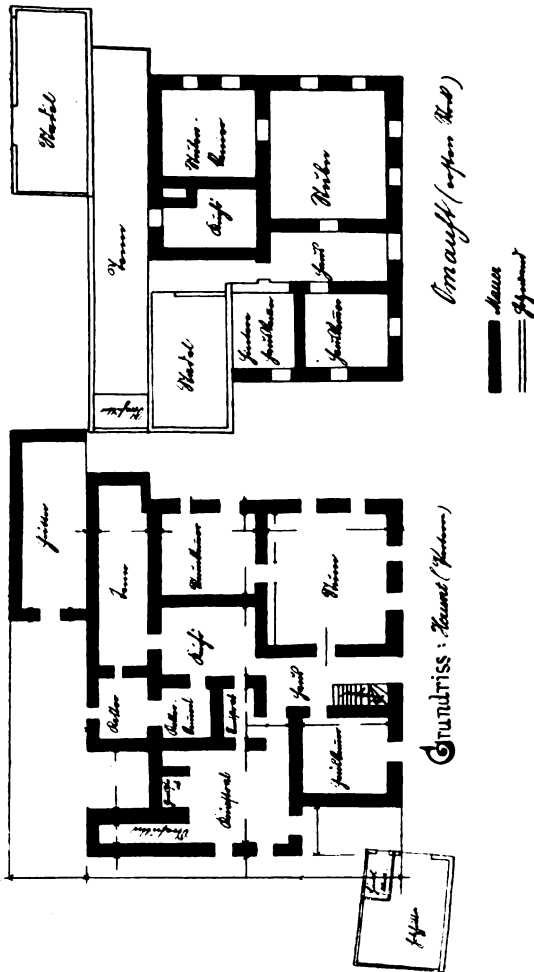
1) daß man an Bauernhäusern interessante Details findet; Seite 312 ist links oben der Hochfirst-Balken, rechts oben der Seitenfirst-Balken, der dieselbe Verzierung zeigt, nur ist in der Mitte der Drudenfuß. Die Verzierungen sind mit schwarzer und blauer Farbe bemalt;

2) daß auch „einfache“ Leute wenigstens Pläne aufnehmen können; der Plan Seite 313 stammt von dem Bauern selbst, ebenso die eingeschriebenen Bezeichnungen: Strahütte = Strohhütte, Gaaßstoal = Gaisstall, Stum = Stuben, Omauft = Oben auf = oberer Stock, dazu: Bahn = gepflasterter Platz vor der Haustür, Fensterbalken = Fensterladen, Schwasthoan (woher?) = die Steine am Dach, Hoadie (Hochbiele?) = Dachboden.





Haus des Joseph Högl auf dem Salzberg b. Berchtesgaden. Detail: Hochfirß-Balken.  
Von Sebastian Schrobenhäuser aufgenommen.



Deutsche Gasse X (Kaufbeuren 1909).

21 Plan des selben Hauses, von dem Bauern Schönbauer aufgenommen und in seinen einzelnen Teilen bezeichnet. 1 : 300.  
Von Kgl. Postleitetung Bismarck-Kaufbeuren bezeichnet.

## Heimatlergemeinden, Freie Zusammenkünfte, Zwanglose Vereinigungen zc. betr.

Solche haben sich an manchen Orten schon gebildet. Es ist aufs freudigste zu begrüßen, wenn sich Heimatler privatim zusammentun, um in ihren Heimatarbeiten sich gegenseitig anzuregen, zu belehren und zu fördern. Die Aufgaben sind ja so zahlreich und mannigfaltig, daß jeder mithelfen, zu dem einen oder andern Thema etwas beitragen kann.

Der Verein Heimat besürwortet die freieste Entfaltung der Kräfte; es berührt ihn nicht, in welcher Zeitschrift Mitgliederarbeiten veröffentlicht werden, wenn sie nur gediegen sind und überhaupt den Heimatforschern zugänglich gemacht werden. — Um überall anzuregen, immer neue Spezial-Aufgaben zu geben, darf nur der jeweilige Vorsitzende einer solchen „freien Gemeinde“ über seinen Gesichtskreis verfügen; an ihm vor allem liegt es, daß die Heimatler auch sich heimisch bei solchen Zusammenkünften fühlen, daß der Hauch der Gemütlichkeit und des Humors sie durchweht, daß bei freier Aussprache stets der Blick aller auf das Sachliche, auf positive Arbeit gerichtet ist.

1. Derartige freie private Vereinigungen, Heimatlergemeinden, -Kränzchen, -Stammtische, können und wollen nicht eine Zusammenfassung aller orts- oder gausnächstigen Mitglieder des Vereines Heimat sein. Sie wollen nicht den Verein repräsentieren, sondern tragen ganz für sich die Verantwortung vor dem öffentlichen Urteile, bezielen auch keinen Einfluß auf den Verein. Umgekehrt sucht der Verein auch keinen Einfluß auf diese privaten Vereinigungen. Jedes Mitglied verkehrt direkt mit der Vereinszeitung, wie es ihm beliebt, und umgekehrt diese mit ihm. (Selbst die gemeinsame Einsendung der Mitgliedsbeiträge von seiten einiger Gruppen hat sich nach unserer zehnjährigen Erfahrung in keiner Weise bewährt; es kommt keinem Mitglied darauf an, zu seinen 2,40 M. auch noch 0,10 M. für eine Anweisung auszugeben; wenn nicht Nachnahme von ihm vorgezogen wird).

2. Es gibt anderseits unter uns eine sehr große Anzahl hochschätzbarer Förderer, Berater, die still für sich arbeitend den Verein kräftigt unterstützen und ihren Namen in keiner Weise bekannt und genannt wissen wollen. Sie würden sich der Vereins-Sache sonst fernhalten. Wir sprechen hier vielen aus dem Herzen. Gerade darin besteht die Stärke unserer Vereinigung, daß auf der einen Seite jeder seine Ruhe haben kann, sich still-heimisch bei uns fühlt und für sich an dem Heimatwerke mitarbeitet, auf der andern Seite jene, die dazu mehr geneigt sind, sich privatim zusammenschließen können, unter welchem Namen sie wollen, auch in demselben Orte zu getrennten Gruppen.

3. Es steht jedem Mitgliede frei, am Vereinsfeste die nach Namen geordneten, geschriebenen Mitgliederlisten einzusehen. Einer Benützung der Mitgliederlisten zu irgend einem Zwecke, der nicht vereins-offiziell ist, kann allerdings aus obigen Gründen nicht stattgegeben werden.

4. Die Heimatler-Gemeinden, -Kränzchen, -Zusammenkünfte, -Stammtische zeigen, wenn nötig, ihre Termine durch die Presse mit Namen-Nennung des Einberufers an, wobei klar ersehen werden soll, daß es sich um private Vereinigungen, nicht um Veranstaltungen des Vereines Heimat handelt. Herrscht, wie herzlich gewünscht wird, Einigkeit, reges wissenschaftliches Leben, zugleich Gemütslichkeit in solchen Kreisen, so werden immer mehr Heimatler daran teilnehmen.

5. Mit allen einschlägigen Vereinen haben wir seit dem Bestehen der Heimat das denkbar beste Einvernehmen, ein hochzuschätzendes Moment. Um dieses zu wahren, wurde in den Generalversammlungen vom 14. 12. 04 und 6. 12. 05 von der Bildung von Sektionen ganz abgesehen. (Nach Nr. 69 . . . der Richtpunkte kann allerdings Obmann ein jeder werden. Es handelt sich aber hier um rein private Tätigkeit eines Heimatlers.)

6. Der Verein hält an dem Grundsatz fest: Wer die Vorteile einer Veranstaltung genießen will, der muß auch etwas leisten.

Auf diesem Grundsatz bauen sich die von den Heimatler-Gemeinden unabhängigen Heimat-Kurse, -Konferenzen, -Wanderfahrten auf, deren Bestimmungen im Auftrag der genannten Generalversammlungen entworfen und am 19. 8. 09 eingehendst durchberaten wurden. Es wurde erwogen:

Der Verein als solcher ist nicht verpflichtet zur Veranstaltung derartiger Übungen; er ersucht zu ihrer Vornahme ein Mitglied oder eine kleine Gruppe von Mitgliedern, welche dieses Opfer für die Heimat Sache zu bringen geneigt sind. Es ist nun ein gerechtes Verlangen, daß jene, welche die Früchte solcher Arbeit genießen, auch durch mehr oder weniger große (aus Vorsicht: vorherige) Mitarbeit ein Äquivalent schaffen und zugleich ihre Qualität bekunden. Da jeder beim geringsten Zeitaufwand Mitarbeiter sein kann, so ist kein Mitglied ausgeschlossen.

Es hat sich also der Modus herausgebildet, der sich bisher trefflich bewährte: a) Ausschreibung einer solchen Veranstaltung gewöhnlich ohne Termin, b) darauf Anmeldung von Seiten des Interessenten, c) darauf briefliche oder mündliche Mitteilung des Termins und nötiger Weisungen an den Interessenten.

Kaufbeuren, 28. 10. 09 und Ulm, 29. 10. 09.

## Die Vereinsleitung.

Frank, Suggemoß, Wiebel (i. V.)

# Alte Märkte,

besonders bei Feld- und Bergkirchen.



*Westl. Ansicht der Kirche St. Quirini zu Quer.*

Marktplatz mit Kirche, Mauthäusl und Markthütten in Quer (Nobing).  
Ansicht von Westen.

Kgl. Eisenbahnsekretär Eichbauer-Kempton hat die Originalaufnahme von Kapeller 1835 dem Heimatarchiv 09 gesendet. Eine weitere Aufnahme, wie der Dachreiter 1835 in „gotischem Stil“ umgebaut werden sollte, ein Projekt, das Gottlob ins Wasser fiel, liegt im Archiv.

Derartige alte Zeichnungen wären, wenn auch nur leihweise, sehr willkommen.

Das gotische Bergkirchlein ist dem hl. Quirinus geweiht; daher Quer. Derartige Namensänderungen im Volksmund würden Interesse bieten; wer würde z. B. hinter Sankt Grain (Deutsche Saue X 253) Maria Ordnung (corona) suchen?

Marktpolizei: Dreimal im Jahr ist Markt. Das Mauthäusl hat eine Gallerie für den Mautner, der den Zoll vom Vieh erhob. Der oberste Gerichtsherr von Falkenstein erschien früher selbst, um etwaigen Streit zu schlichten. Gaunern und Langfingern war der Zutritt gegen je 30 Kreuzer gestattet, doch erhielten sie die Warnung, sich nicht erwischen zu lassen. Die Marktleute wurden unter Trommelschlag gewarnt, sich in acht zu nehmen, es seien „geschwinde Leute“ da.

**Lustbarkeiten:** Der Frohn (Gerichtsdieners) durfte das Regelspiel, die Reuter (Kollkugelspiel, Roulette) und weitere Glücksspiele einrichten und zog daraus ansehnlichen Gewinn. Siehe Kunstdenkmale Bayerns. Roding 84. Dort die Literatur.

## Der Andreasmarkt in Weilheim

war bis 1803 bei der Andreaskirche bei Etting (Weilheim), worüber Lehrer Franz Daubrer, jetzt Algers, im Unterhaltungsblatt zum Weilheimer Tagblatt 6. 12. 03 sehr willkommene Mittheilungen aus dem Saalbüchlein des Michaelgotteshauses in Etting 1729 gibt.

**Marktpolizei** usw.: Es wurde eine Zollhütte aufgeschlagen. Kloster Andechs (Starnberg) stellte einen Wagmeister, der Wage und Gewichte mitbrachte, um den Flach und Hanf abzuwägen; der Wexmer führt die Marktslange aus dem Kirchhofslal herzu und teilt den Krämern das Standholz aus. Unter „Marktslange“ ist vielleicht das Standholz zu verstehen oder eine Stange, an welcher die Fahne gehißt wurde. Eine Fahne war bei Volkszusammenkünften das übliche Warnungszeichen zur Salbung des Landfriedens und daher stammt auch die Kirchweihfahne, die noch am Turme ausgeheckt wird, da an den Kirchweihen großer Volkszusammenlauf, meist auch Markt war. (Schmeller, bair. Wörterbuch I 720; Deutsche Gaue X 215, Naibaum an der Kirchweih, Deutsche Gaue VIII 227). Außer der Zollhütte war eine Weiskornhütte, da viel Weiskorn geopfert wurde. Am Markt war gegenwärtig der Hofrichter; die beiden Kirchenpropste (Kirchenpfleger) von Etting und der Hofmarktsamtmann brachten in seiner Gegenwart von den folgenden Krämern das Standgeld ein.

**Markter** (Hieranten) waren Bändelkrämer, Buchbinder, Eisenkrämer, Florhändler, der auf einem Stuhl feil hat (Flor: meist schwarze Halsbinde aus Krepp. Schmeller I 794), Gärtler, Hafner, Hueter (Hutmacher), Kürschner, Kupferschmied, Lebzelter, Nadler, Nagelschmied, Borden (Band-)Wirker, ein Bäcker, der mit einem Wagen kommt und einer, der im Korb verkauft, Krämer (Kürben, Korbhändler), Rotgerber, Sattler, Seiler, Seisenfieber, Sädler, Spängler, Schuhmacher, Strumpfftricker, Drechsler, Tabakkrämer, Tuchhändler in den Hütten, Waffenschmied, Weißgerber, „schlechte“ Holzkrämer (verkauften ?) und solche, die schlechte (schlichte, geringe) Nillak-Ware hatten (am Andreasmarkt 30. 11. wurden für Klausenabend 5. 12. Waren verkauft). Dazu Branntweinstände, und die Bierhütte des Wirkes von Etting (Weilheim). Es sind Ekwaren, Sehenswürdigkeiten, Spiele, Musikbanden nicht erwähnt.

Auf dem Jörgenberg bei der einsamen Georgskirche bei Untergermaringen (Kaufbeuren) wurde am Georgitag das Patrozinium und das Kirchweihfest gefeiert, bis man später letzteres auf den Herbst verlegte. Dazu kamen die Kaufbeurer Bäcker mit ihrem Schmalz- und weißen Brot, die Landkrämer,

Hafner, Rechenmacher und schlugen ihre Stände auf (Hörmann, Chronik III 103, Handschrift im Kaufbeurer Stadtmuseum). Dieser Markt ist abgegangen.)

Auf dem Auerberg (Schongau) besteht er noch am Sonntag nach Georgi (24. 4.).

Bei der Wallburg-Kirche bei Rudersbosen (Oberdorf) wurde am 1. 5. des 18. Jhrh. das Kirchenfest gehalten und hatten dabei viele Krämer ihre Stände aufgeschlagen (Manuskr. von Sandrichter Fischer-Markt-Oberdorf. Staatsbibliothek München.)

Mit derartigen Märkten wollen wir aber nicht den kostbaren Raum vergeuden; denn sie waren wohl bei jeder Kirche am Fest des Heiligen oder der Weihe üblich. Anders ist's aber, wenn von alten Märkten kulturhistorisches berichtet wird, wie oben, oder aufgeführt wird, was dabei gekauft wurde z. B.

Stötten am Auerberg. Am Patrozinium Peter und Paul (29. 6.) war bei der Pfarrkirche ein Markt. Ihn bezogen Sailer von Füssen und Thingau (Oberdorf), von denen der Pfarrer von Stötten, Tauler, 1612–30 Heusailer, Geiseln, Bund-(Bind-)stride, Röhstride, Silstride (Zuastränge) und in einzelnen Jahren 32, 12, 48, 90, 52 Schlaubern\*) z. B. à 6 Pfennige kaufte und dem Heiligen ein Glodenfeil.

Ferner kam auf den Markt der Waffenschmied von Schongau, von dem der Pfarrer Heugabeln, Segesen (Sensen), Segebringe (wohl für den Stiel der Sensen), Dengelhammer, ein Dengelgeschirr, einen Daashader (Daas = Reifig) und Beil, ein Schnitzmesser und Aextle abnahm. Ferner kauft der Pfarrer Wehsteine und Steinfueter (Wehsteinfutteral, Kumpf). Der Preis ist in dem Tagebuch von Tauler (Pfarrarchiv von Stötten am Auerberg) genau angegeben. —

Aus solchen Aufschreibungen wäre noch viel zu holen.

Redaktion.

\*) Die Stride an den Wagenkeltern, wo diese in der Mitte offen sind; sie waren angebracht, damit durch diese Oeffnungen das Heu nicht durchrutschte, wenn der Wagen geladen wurde. Doch muß „Schlauber“ einen weiteren Begriff gehabt haben, da Tauler sehr viele Schlaubern kauft.

## Schlusswort zum Jubiläums-Jahr 1909.

Es ist dies das erstemal, daß wir unsere Getreuen darauf aufmerksam machen, daß jetzt die Deutschen Gauen 10 Jahre bestehen.

Das ist schon etwas für einen so kleinen Burschen, der im wahrsten Sinne des Wortes self-made man. Daß ein solcher Bursche seine Eigenheiten hat, ist natürlich.

Unser Heimatwerk hat in diesen zehn Jahren nur uns manchen „Pfennig“ gekostet. Es ist nicht unangebrachter Stolz der Leiter, sondern die Meinung, erst mit den Heimatideen weite Kreise zu durchdringen und die Befürchtung, das Werk fremdem Einfluß beugen zu müssen. Dabei haben sich wohlerprobte praktische Grundsätze herausgebildet, an welchen die Befürchtung vorübergehenden Nachteiles nichts ändert.

Was dem Herausgeber stets persönlich an Forschungszuschüssen aus Staatsmitteln bewilligt wird, das verwendet er zu Forschungen während seines Urlaubs. Können die Resultate solcher Arbeiten in den Deutschen Gauen veröffentlicht werden, so ist das nur willkommen.

Also, es werden nicht viele Sprüche gemacht, was in den zehn Gauen-Jahrgängen alles steht. Das Jahr 1910 wird es ja zeigen, denn es soll ein Registrier-Jahr werden; eine Zeitschrift hat ja nur einen Viertelswert, wenn die Register dazu fehlen.

Aufmerksamkeit darf darauf gemacht werden, daß das Heimat-Archiv ja noch viel mehr Arbeit macht als die Zeitschrift.

### Die Verbreitung des Heimatwerkes

hat Fortschritte gemacht; Dank den fleißigen Förderern. Wir waren 14. 11. 1908: 4365 Köpfe, jetzt sind wir 10. 11. 1909: 4704.

Jeder Heimatler muß durchaus von der Absicht belebt sein, daß wir das ganze Volk durchdringen müssen. Tagelöhner, Erdarbeiter, Holzhauer, Dienstknecht, Handwerksgefelle, Fabrikarbeiter, Postbote, Dachbeder, Totengräber ... keiner soll unberührt bleiben von unserer Bewegung. Ja wohl! Wir wollen einmal gründlich brechen mit jeder, auch noch so leisen Anwendung sozialen Hochmutes. Jeder soll sich heimisch fühlen bei uns und um das Bischen Beitrag kann auch jeder bei uns sein.

### Tätigkeit 1909.

Dem umfangreichen X. Bande der Deutschen Gauen sind gratis beigelegt:

Sonderheft 79: Winke. Anleitung zur Korrespondenz mit der Redaktion. Im Einzelverkauf 0,50 M.

Sonderheft 80: Neubold R. Beiträge zur Volkskunde II. Im Einzelverkauf 0,50 M. (I siehe Sonderheft 89).



An Nichtgratis-Sonderheften wurden ausgegeben umfangreiche Veröffentlichungen:

\*75 Denkmale der Heimat 1909. 3. J. noch nicht abgeschlossen. Dann die guten Chroniken von Schnaittenbach und Kratburg (Sonderheft 76 u. 77), endlich die Beschreibung zweier Abmerstraßen (78). Unseren Sternabonnenten konnten wir diese Abhandlungen meist um die Hälfte des Preises ablassen. Mögen es nur mehr, statt weniger Sternabonnenten werden und möge unsere deutsche Jugend, statt ins Gebirge ihr Geld zu tragen, sich gewöhnen, auf den Altstraßen der Heimat zu wandern und dabei aus römischem Vorbild deutschen Groß-Sinn lernen!

Gerade zeichnet in Wien unser Liebenwein an den neuen Bildern unseres Neuen Deutschen Kalenders 1910. Seine Kunst — und das ist der Probierstein für den echten Meister — ist jedem verständlich und jedem anmutend. Dem Kind ist unser Kalender ein Bilderbuch und im Ohre des Greises klingen die Sagen der Vorzeit; die Mutter sieht lächelnd auf die Mütter im Kalender und der Knabe stolzt auf die Reden und der Arme getröstet auf seine Elendgenossen.

So ist unser Kalender ein Förderer und Symbol unseres Volkswertes.

Und dabei widmet der Meister diesem Volkswerk seine Kunst, ohne einen Heller zu heischen.

Heimatler mit solchem Edel Sinn und Verständnis für unsere großen Aufgaben sind selten. Viele verstehen gar nicht, was Liebenwein mit den Kalenderbildern uns für einen köstlichen Schatz schenkt; einige nützen es bloß, um selbst mit den verschiedensten Witten an den Vielbeschäftigten heranzukommen.

Kleinliche Geister, welche die Tragweite unseres Wertes nicht begreifen.

Es muß hier ausgesprochen werden, daß das Aufgeben der Heftform des Kalenders nicht unsere Schuld, sondern die Folge mangelnder Bestellungen und Mitarbeit ist.

Da fehlt oft der rechte große Zug, der Arbeiten wie Brunners Grabkreuze (X 81—107) und Wiebels Krusifixe (X 161—189) durchzieht. Aber bei vielen andern fehlt das Großzügige. So ist unser oftmaliger Hinweis unfruchtbar geblieben, daß einer einmal die Amulette, einer eine große Altstraße, einer die Votivbilder, einer die Pfarrmatrikel eines ganzen Kapitels oder die Oster-, Mai- und Johannisfeuer, Kirchenpatronate, Besiedlungsstudien, so in der Oberpfalz an der Hand der Ortsnamen, Kirchenpatronate, Hochäcker, die Volkslieder, wobei man freilich unsere Stichwörter loshaben muß u. s. w., vornehmen möge. Solche Forschungen, wenn für die Gasse, wollten wir gerne finanziell und publizistisch unterstützen; nur muß dann der Verfasser auf alles Ueberflüssige verzichten und nur das bringen, was original und gediegen ist.

## Erweiterung des Gesichtskreises.

Ein starker „geistiger“ Summiring, der sich immer enger zusammenzieht, wenn man ihn nicht stets weitet und wo nötig, einmal durchhaut. Wir haben das Weiterndige unter „Pfadfinder“ gesagt.

Weiter Blick! Was müssen wir uns ab, uns und unsere I. Heimatler so hoch zu heben, daß wir miteinander die Kultur der Vergangenheit und der Gegenwart überschauen. Darum gerade möchten wir auch die „Denkmale der Heimat“, die wir gesondert herausgeben, nicht aufhängen lassen; vom „Rentieren“ ist bei ihnen keine Rede, aber daß doch die Heimatler alle sie studierten und — zwischen den Zeilen zu lesen verständen. Daß tun die wenigsten. Wir Heimatler müssen Herr werden im Ueberblick über den gewaltigen Kultur-Stoff.

## Bertiefung des Heimatwerkes.

Groß„fahrig“ ist nicht großfahig. Bildl und Schönreden. Wir schwimmen nicht mit. Durch die Aufstellung der soziologischen Kategorien, der Kulturgruppen (1905 Sonderheft 41, Anleitung zu Exzerptensammlungen) haben wir einen weiten Bauplan bedächtig aufgerissen; von jetzt an wird es nötig sein, zu zeigen, wie wir aus Sammel-Material die kulturgeschichtlichen und soziologischen Momente herausstellen und beleuchten; siehe die kleine Probe unter Geschirrinsschriften X 309 und dann die Register zu Band V und VI (Sonderheft 37 u. 50).

Der Bertiefung des Heimatwerkes diene auch der Heimatkurs 16.—20. 8. 09 und die (XVI.) Wanderschaft dabei 18. 8. 09. Die XVII. Wanderschaft findet noch Herbst 09 statt.

## Erziehung zur Kritik.

Der größte Teil unserer Leute ist noch lang nicht kritisch genug. Zunächst glauben sie Zeitungs-Nachrichten zu leichtbin; sie wissen gar nicht, wie oberflächlich solche archäologischen Notizen und Blaudereien allermeist sind. Wir haben keine Zeit, jeden aufzuklären, der so was glaubt, auch nicht jedesmal eine Berichtigung loszulassen, wenn die Sache uns angeht.

Dann der Autoritäten-Wahn. Weil wir selbst keine „Autoritäten“ sein wollen, dürfen wir auch vorsichtig sein gegen zu viele Autoritäten.

Wir müssen bei sehr vielen unserer Mitglieder immer wieder kämpfen gegen Ansichten, die schon längst veraltet sind (röm. Wachtürme, Hunnen-Hufeisen, unterirdische Gänge . . .) und gegen die Leichtgläubigkeit; gerade sehr viele neue „Führer“, „Feuilletons“ sind mit einer historischen Leichtfertigkeit abgefaßt, die unsere Heimatler nicht ahnen. Wissenschaftliche Phrasen und nichtslagende Illustrationen. Lächerlich, behaupten zu wollen, die

Gaue hätten in den zehn Jahren ihres Bestehens nicht auch oft daneben gebauen; aber den Ernst des Wahrheitsstrebens sieht man doch auf jeder der über 2664 Seiten dieser 10 Bände.

### **Ethische Momente,**

die unser Werk in seinem Fortgange hindern, können wir nicht beseitigen. Wir meinen eine nervöse Oberflächlichkeit auf der einen Seite und anderseits einen ganz unbegreiflichen Mangel an Energie und Fähigkeit bei sehr vielen berufenen und zeithabenden Helfern. Wie oft haben wir in diesen zehn Jahren einen auf sein Verlangen in ein Thema eingeführt, ihm Entwürfe ausgearbeitet, Material mit viel Zeitaufwand zusammengestellt, um letzteres nach langer Zeit wieder zurückzuverhaken, kaum daß eine Verarbeitung versucht war. Brauchte man dagegen etwas von der Schriftleitung, so drängte man und wenn ihr auch die Erledigung der Anfrage stundenlanges Nachsuchen kostete. Es muß dies endlich erwähnt werden, einmal, weil wir schon weiter wären mit dem Heimatwerk, dann weil es nicht die Schuld der Schriftleitung ist, wenn die Spannkraft vorzeitig aufgerieben wird.

### **Der sofortige, postwendende, umgehende Begeisterte.**

Man merke: Begeisterte sind noch lange keine Freunde. Der Begeisterte kommt mit allerhand gutgemeinten Vorschlägen, er will meist umgehend Antwort, er steckt bis über die Ohren im Vereinslump, ganz selbstverständlich, ohne es zu merken, und ebenso selbstverständlich stets betonend: „Er sei gegen jeden Vereinslump“; der Begeisterte bereitet dem Verein mehr Schererei als Nutzen, bei der Diskussion leidet er gewöhnlich an Ideenflucht, von den tieferen Ideen der „Heimat“ hat er keinerlei Ahnung und mitarbeiten müssen nach unsern Stichworten (Sonderheft 41), das kann seine Begeisterung völlig erkälten, er kann nicht zwischen den Zeilen lesen, glaubt jeder Zeitungsnachricht, selbstredend stets betonend, daß er das nicht tue; jedem modernen Hidalgo, der in der Zeitung geschichtsmaskierte Selbstreflexe treibt, jubelt der Begeisterte zu, selbstverständlich wieder betonend, daß er alles durchschaue und sehr vorsichtig sei. Was er schreibt, muß sofort gedruckt werden; dagegen ist der „Sofortige“ nicht so postwendend, wenn man ihn um gebiegene Auskunft bittet.

### **Der Heimat-Freund**

ist ganz anders geartet. Er erspart der Schriftleitung Arbeit, indem er auf deren Winke eingeht, und er versteht den tiefen Sinn des Heimatwerkes. Seine finanziellen Verpflichtungen ordnet er prompt, er schreibt ohne Enthusiasmus, klar, knapp, und wenn so ein Brief oder eine Sendung bereinkommt, so ist es uns jedesmal ein Fest.

Der Heimatfreund blickt tief: er weiß, in unserm Heimatwerk liegt eine große Bereicherung der Kultur, es ist ein Wall gegen den Gefinnungs-Flod, dem heute immer größere Mengen hoch hinauf verfallen, ohne es zu wissen; es ist eine Stärkung der Reserven der Volkskraft, die im Schwinden begriffen sind, es ist getragen von stolzem deutschem Empfinden, aber nicht von Surrapatriotismus. Es ist ein Wert der Zukunft und deshalb kann es nicht untergehen.

Der Heimatfreund blickt weit: Wenn er etwas beiträgt, so weiß er, es ist nur ein kleiner Baustein zum großen Bau der Kultur; er sieht ganz gut ein, daß die Deutschen Gaue scheinbar zur Zersplitterung in allen Gebieten gedrängt sind, weil ihr Vortug darin besteht, daß sie bei beschränktem Raume überall nur anregen, die verschiedensten Richtlinien geben müssen, und er sieht weitblickend, daß diese Linien alle wieder zusammenlaufen in dem hohen ange deuteten Ziele. Weil der Heimatfreund sich in das System unserer Registratur ernstlich eingearbeitet hat, sieht er voraus, welcher Wert diese wohlgeordnete Sammlung von Auschnitten . . . einmal gewinnen wird, und er versteht, was der gedankentiefe Schiller trefflichst gesagt:

Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen; und kannst Du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an.

### Verständnis des Heimatwerkes.

Warum denn diese neue Zeitschrift. Hat es nicht schon genug solche gegeben? Solches oft hören zu müssen nach zehnjährigen Arbeiten und Enttäuschungen, ist niederdrückend und man möchte einem antworten:

„Die Deutschen Gaue sind freilich nicht einmal da, um Ihnen zu sagen, wie rückständig Sie sind, denn Sie würden ja doch nicht begreifen. Sie sehen ja doch nicht die Oberflächlichkeit und Phrasenmacherei, das alle Stände allmählich durchdringende geistige Proletariat, das immer eine „neue Hex“ will, das geistige Elend, die Gemüthsverarmung, das Schwinden des geistigen Erbes. Nun galt es 1899 ein Organ, das dieses Erbe ausgräbt, das tief geht, das ein Gebiet bearbeitet, welches jeden anheimelt und worauf sich alle die Hände reichen können. Und zugleich ein möglichst billiges Organ, besonders für das Volk.“

Und so eins war nicht da.

Und daß eines notwendig war, das kann nur der Sozialblinde nicht einsehen.

Der Sozial-Kurzsichtige sieht schon und betont immer: „Ohne Heimatliebe keine Vaterlandsliebe“ u. s. w. Allein das wird leicht zur Phrase. Man muß dem Werdenselber zeigen, was im Grabfeldgau, und dem Hollebauer, was im Allgäu das Vaterland an wertvollen Denkmalen und Kulturereinerungen besitzt; dann erst geht ihnen die Idee auf vom großen, gemeinsamen Vaterland.

Der Altertumsdiener muß zum exakten Beobachter erzogen werden. Es wird zuviel getändelt, da angefangen, dort probiert. Es ist noch nicht erwacht das Bewußtsein, daß die genaue Heimat-Beobachtung Pflicht ist, nicht Liebhaberei.

So sind 10 Jahre schwerer Arbeit und recht oft schmerzlicher Enttäuschung vorübergegangen.

### **Einiges Verständnis des Heimatbetriebes.**

„Sorgen Sie doch dafür, daß . . .“ „Hier muß die Heimat eingreifen.“ „Ein Stündlein werden Sie mir schon widmen können.“ „Mit mir können Sie diese Ausnahme machen.“ Man bedenke doch immer, daß der geplagte Schriftleiter seinen Beruf hat. Dann, daß viele schwere Arbeiten (unser Zeitungs-Auschnitt-Archiv, Bibliothek) zu tun, von denen nicht ein pro Mille eine Ahnung hat. Die Not hat uns heuer die „Wink“ (Sonderheft 79) diktiert, wie überhaupt dieses 1909 ein recht trauriges Jahr war, wie wir keines wieder erleben wollen.

Einkäufe vom 14. 11. 08—10. 11. 09: 2064.

Ausläufe vom 14. 11. 08—10. 11. 09: 4285.

Wir haben bitter zu klagen über eine fast vollständige Verständnislosigkeit unserer Arbeit gegenüber, die sich äußert in dem ungeduldrigen Drängen, in den fortwährenden Ratschlägen ohne tatkräftige, ausdauernde Mithilfe. Wir können schon seit einigen Jahren fast keine Befestigungsreise zu Ausgrabungen mehr machen, haben keine Zeit, Vorträge zu halten außer mit längeren Pausen im historischen Verein zu Augsburg aus Nachbarschaft.

Diese fortwährende Ueberschätzung unserer verfügbaren Zeit, die Nichtbeachtung unserer nun schon oft wiederholten Klagen drücken uns und aufrecht hält uns nur das Bewußtsein, daß wir, wenn auch noch unverstanden und vielleicht getadelt, an einem stillen Kulturwerk arbeiten, dessen Wirkungen schon jetzt leise zu spüren sind zum Wohle unseres so herzlich lieben Vaterlandes, an der Vertiefung des Volkssinnes und an der Veredelung der Volksseele.

Wir mußten unser Herz ausleeren, endlich nach 10 Jahren. Wir vergaßen und vergaßen nie den schuldigen Dank, jeglichem unserer braven Helfer, auch nicht dem einfachsten Postkartensender gegenüber; das wissen sie. Sie wissen aber auch, daß wir in den schwerwiegendsten Angelegenheiten, in der drückendsten Not und größten Sorge ganz allein standen und stehen trotz Suchens nach Helfern; das soll man uns nicht vergessen.

Kaufbeuren, am Geburtstag unseres Schiller

10. 11. 09.

Kurat Frank, der Schreiber.

# Inhalts-Übersicht

## zum X. Band der Deutschen Gane.

### Der Buchbinder

hat den fortlaufenden Text dieses X. Bandes Seite 1—328 zusammenzustellen.

Zwei Gratissonderhefte liegen bei und zwar Nr. 79 (Witze) dem Hefte 198/4 (Seite 256) und Nr. 80 (Vollstunde Ansbach II) dem Hefte 197/8 (Seite 296). Später folgt noch Sonderheft 81 (Register). Diese 3 Hefte sind am Schluß zu bejubinden.

Wenn der Besteller aber auch die Nichtgratissonderhefte dieses 10. Jahrganges liefert, also \*75, \*76, \*77, \*78, so ist es besser, sie mit den eben genannten Gratissonderheften 79, 80, 81 in einem eigenen Band zu binden und jedes Sonderheft mit einem Merkerl und seiner Nummer darauf zu versehen. Das muß man ausdrücklich verlangen.

Heimatkunde und Gebildete . . . . .	5
Ansicht aus Wasserburg a. J. . . . .	6
Die Ansichtskarte . . . . .	7
Naturwissenschaftliche Forschungen . . . . .	9
Schundliteratur . . . . .	11
Johannis- und andere Feuer . . . . .	13
Zur Anturgeschichte der Juden . . . . .	14
Neuzeitliche Wundererzählungen . . . . .	15
W. Burger. Alte Glocken im Bezirke Lindau . . . . .	17
Gerendächer . . . . .	21 und 237
Getreidemah Rar . . . . .	22
Irrelichter und urgeschichtliche Gräber ? . . . .	22 und 129
Erste Eisenbahn in Bayern . . . . .	24
Gelbreuttern . . . . .	24
Trupphäusler, Soldner und Huber . . . . .	25
Schaumesse . . . . .	25
Lage der Böllner 1760 . . . . .	25
Schulgeschichte von Rößlarn, Bürglein, Wasserburg a. Inn, Ansbach, Unterthingau u. i. w. . . . .	27
Gemeinde-Archive . . . . .	38
Sympathie-Kuren . . . . .	39
Nottbild . . . . .	40
Flurnamen-Forschung . . . . .	41
Lierstimmen . . . . .	44
Ehehaften von Böttmes . . . . .	45

Dr. Johannes Jacobs: Römische Totenmahl	49
Aufzughäuschen aus Sandberg a. See	55
Wirtshauschilde	56
Windfahnen	57
Dr. Peter Schneider: Jauntänzelböse	58
Lehrer R. Uhl: Emporen-Brüstungen	60
Himmelsbriefe, Feuerlegen, goldenes Vaterunser u. s. w.	64
Länge Maria	66
Mäße der Wunden Christi	68
Gg. Queri: Lied der Bauern und Ehehalten	74 und 117
Das Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns	76
Heimatwerk: Anregungen	78
Brunner Johann: Schmiedeeiserne Grabkreuze im Bezirke Cham	81—107
„Altes Geräthel“	108
Kotzschreie und Ähnliches	110
Bindel Friedr.: Reihengräber im Mittelalter?	111 und 213
Festereien	112
Reisbilder	113 und 291
Alte Sitten bewahren	115
Mitarbeit schwer, leicht	116
Dorfmaße	117
Glocken	121
Ehehalten	122
Augsburger Reimchronik aus dem 16. Jahrh. (Karlsruher Handschrift)	123
Unterm Haus vergrabene Dinge	126
Sagenforschung	127
Ortschronik anlegen	128
Wandnischen in Häusern	128
Begnamen	130, 215 und 275
Herkunft der Kinder	131
Alte Häuser	131
Archive	133
Kaplan Jölers Grabstein und Exlibris	134 und 210
Volkstheorie in Beispielen	135
Kreuzlein vom Himmel	142 und 211
Kateinische und französische Rätsel	142
Musiker	143
Straßenforschung	144
Bredigt eines franz. Emigranten	145
Museen zu Windisch und Leutershausen	146
Stilicho XXXXVII	149
Heimatlieder IV, V	152
Kaminkböse	155
Grabsteine als Bodenplatten	156
Steinmehleichen	157
Heimatwerk	159
Wiebel Richard: Das Kreuzifix 1000—1800	161—189 und 276

Kyprien unter Sandkirchen	190 und	209
Alte Ansichten sammeln und senden		192
Genaue Bezeichnungen		193
Handwerker (Drechsler, Gutmacher, Seiler, Schneider)		196
Posthalter		198
Dorflitanei		200
Das Holzfräulein		200
Grabmäler: Inschriften abschreiben		201
Urgeschichte: Museen, Ausgrabungen		203
Urkunden reiten		207
Zur Kaplansgeschichte		208
Jeder-Tragddie		209
Gräber im Mittelalter		213
Kriecherhöh bei Hochzeiten		214
Rundlingsdörfer		217
Leuchter		218
Hausnamen	219 und	275
Grettschäfer Wiesen		222
Günzburger Staarengries		224
Fachsimpelei		224
Stilliches Abenteuer XXXXVIII		225
Geschichtsforscher-Buch		231
Museumsstudien anstellen!		232
Primizianten, Kommunikanten		232
Hausinschrift		234
Gebicht Ludwig I. von Bayern		234
Verfeinerungen		235
Balleninschriften		236
Tonwerkzeuge		239
Heimatlbibliothek		240
Heimatkurs 16.—20. 8. 09		241
Schäferscheiben 1780		242
Hausaltertümer bewahren		245
Idole und ihre Formen		248
Eisenöfen		249
Höhle bei Otting (Donauwörth)		251
Bettstätten 1500		253
Brunnen zu Giltleben (Schweinfurt)		254
Rathaus zu Grettschadt (Schweinfurt)		255
Heimat-Arbeit		256
Werben! Idee des Heimat-Werkes		257
19 Volkslieder mit Melodien		259
Kirchenforschung, Urkunden-Rischen, Gewölbe unter Kirchthürmen		266
Traumung im Vorzeichen		267
Weinbrecher		268
Naturforscher-Grab (Huber in Frauenberg-Sandshut † 1813)		269
Forschung		270
Bäder		272
Professionen in Mindling (Nischach), Füssen, Herzogenaurach, Nischach		277



<b>Die Deutschen Gawe bei der „Inventarisatation“ nicht berücksichtig</b>	279
<b>Ziegelinschriften</b>	286
<b>Häßen. Ansicht</b>	289
<b>Baruschlacht</b>	290
<b>Meßgewänder</b>	291
<b>Themata für Mitarbeiter</b>	292 und 297
<b>Kilometersteine</b>	292
<b>Papst in Altditting 1782</b>	293
<b>Hausinventar 1693</b>	294
<b>Römerstraßen Südbayerns: Kennzeichen</b>	299
<b>Der Bauerngarten</b>	302
<b>Gegenprojeße 1572, 1590</b>	303
<b>Geschirrinnschriften</b>	307
<b>Aufnahme eines Bauernhauses</b>	311
<b>Heimatlergemeinden betr.</b>	314
<b>Alte Märkte zu Quer (Kobing), Etting (Weilheim), Stödtten (Oberdorf) u. s. w.</b>	316
<b>Schlufwort</b>	319

An Sonderheften erschienen resp. erscheinen zu diesem 10. Bande:

- \*75. Denkmale der Heimat 1909. Preis 2,40 M.
- \*76. Landgraf Eg.: Geschichte des Marktes Schnaittenbach (Amberg) 218 S. Preis 2,50 M., für Sternabonnenten 1,20 M. (Viele Illustrationen.)
- \*77. Benzinger Otto: Geschichte des Marktes und der Grafschaft Kraiburg (Mühlbör) 182 S. Preis 1,20 M.; für Sternabonnenten 0,60 M. (Reich illustriert.)
- \*78. Frank Chr.: Altstraßen: 1) Römerstraße Finningen—Druisheim, 2) die Via Claudia und zwar Donauwörth—Häßen. 58 Seiten. 37 Pläne, Karten usw. Preis 2 M.; für Sternabonnenten 1 M.
- 79. Wink. Anleitung zur Korrespondenz mit der Redaktion. 0,50 M.
- 80. Neubold H.: Beiträge zur Volkskunde im Bezirksamte Ansbach. 2. Abteilg. 0,50 M. (1. Abteilung Sonderheft 89).
- 81. Sach- und Ortsregister zu Band VII, VIII, IX, X und Sonderheften 51—81.







